Version, 1.3, 2020 (*erste Version 2. 2. 2010*)
http://fheh.org/images/fheh/material/relativismusld.pdf

Lutz Danneberg

Wissenschaftsbegriff und epistemischer Relativismus im Nationalsozialismus[*]

[*] Teile dieser Untersuchung habe ich während meiner Zeit im FRIAS geschrieben.

0. Gang der Argumentation....3
1. Allgemeiner Problemhintergrund: NS-Wissenschaftsauffassung und Relativismus....4
1.1 Zur Erforschung der NS-Wissenschaftsauffassung....4
1.2. Das philosophische Problem des Relativismus....36
2. Die Voraussetzungen und die Besonderheit der angestrebten NS-Wissenschaftsauffassung....62
2.1 Relativistische Zuschreibungen....62
2.2 Relativität und Physik. Max Born, Max Planck, Bruno Thüring....111
3. Genesis und Geltung....130
3.1 Die Priorität des Kollektivs....130
3.2 Kollektive Stile: Genesis mit und ohne Geltung....173
3.3 Existentieller Relationalismus....187
3.4 Deutsche Physik....193
4. Theoretische Konsequenzen und praktische Probleme der neuen Wissenschaftsauffassung....200
5. Der Krieg als Zäsur....263
6. Die Reichweite des Artgemäßen: Nationalökonomische Debatten zur ‚Überwindung' des Relativismus....325
6.1 „Orte des ‚Allgemeinen'" (Erich Rothacker, Walter Eucken)....326
7. Antworten und Reaktionen auf Nicolai Hartmanns Preisfrage *Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung* für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936....384
7.1 Zum Vorlauf zu der Frage und zu Nicolai Hartmann....384
7.2 Die Preisfrage von 1936....403
7.3 Eduard May....405
7.4 Johannes Thyssen und die Reaktionen....480
7.5 Hartmanns letzte Positionierung vor 1945 und seine Konzeption der philosophischen Anthropologie....504
8. Nachgedanken....524

0. Gang der Argumentation

Die im Jahr 1936 von Nicolai Hartmann für die Preußische Akademie der Wissenschaften initiierte Preisfrage über „Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung“ ist in ihrer Bedeutung für die nationalsozialistische Wissenschaftsauffassung nur dann angemessen zu verstehen, wenn man die vor und nach 1933 geführten Diskussionen über einen epistemischen Relativismus mit in die Betrachtungen einbezieht. Bevor daher im Folgenden die Preisfrage und insbesondere die zwei prämierten Antworten von Eduard May und Johannes Thyssen ins Zentrum der Analyse gestellt (7.3) (7.4) werden, geht es zunächst um eine Skizze des philosophischen Problemhintergrunds eines dem Anspruch nach radikal mit der Tradition brechenden Wissenschaftskonzepts, zu dem auch die Frage nach den Problemen eines epistemischen Relativismus gehört (1). In einem zweiten Schritt (2) werden am Beispiel ausgewählter Diskussionsstränge die Voraussetzungen und Besonderheiten der angestrebten NS-Wissenschaftsauffassung konturiert: Dabei geht es unter anderem um den an Max Weber (1864-1920) anschließenden Werturteilsstreit[1] über die Voraussetzungslosigkeit beziehungsweise Weltanschauungsbindung von Wissenschaft, um die in nahezu allen Disziplinen, insbesondere auch in der Physik geführte Auseinandersetzung mit der ‚Krise‘ der Wissenschaften sowie um den Versuch, Genesis, Erhalt und Geltung von Wissen an kollektive Bezugsgrößen zu binden, um auf diesem Wege ein nichttraditionelles Konzept wissenschaftlicher Güte zu formulieren. In einem dritten Schritt werden die theoretischen Konsequenzen und praktischen Probleme der Fundierung dieser Genesis-Geltung-Relation im Rahmen des neuen, ‚artgemäßen‘ Wissenschaftskonzepts diskutiert (3) und die Bemühungen nachgezeichnet, die neue Wissenschaftsauffassung durch den Nachweis einer ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘ zu rechtfertigen. Im nächsten Abschnitt (4) werden die Probleme, die sich bei einer solchen Wissenschaftsauffassung stellen analysiert. Am Beispiel der mit großer Heftigkeit geführten, philosophisch grundierten nationalökonomischen Debatten lässt sich zeigen,

[1] U.a J. Alberto Ciaffa, Max Weber and the Problems of Value-free Social Science: A Cirtical Examination oft he Werturteilsstreit. Lewisburg 1998

wie kontrovers sich die Reichweite des ‚Artgemäßen' gestaltet. Hier manifestieren sich nicht zuletzt die engen Verflechtungen von philosophischen und gesellschaftspolitischen Problemstellungen, vor deren Hintergrund erst die Brisanz der akademischen Preisfrage sichtbar wird. Besonders einschneidende Konsequenzen besitzt die neue Wissenschaftsauffassung für den auswärtigen, bilateralen, internationalen Wissensaustausch. Der Krieg (und seine Erfolge) bedeutet zum einen eine Abschwächung von Aspekten dieser Wissenschaftsauffassung wie er ihre Verstärkung bedeuten konnte. In beiden Fällen zeigt sich, wie aktuelle politische Entwicklungen sich in theoretischen Konzipierungen in der Zeit niederschlagen (5). Die Auseinandersetzung über Aspekte der Wissensauffassung lassen sich zwar in allen Disziplinen finden, aber in einigen ausgeprägter als in anderen. Als Beispiel wird auf Momente der Auseinandersetzung in der Nationalökonomie eingegangen (6). Zwei grundverschiedene Antworten auf die Preisfrage von 1936 werden ausführlicher analysiert und eine Reihe von Stellungnahmen erörtert (7).

1. Allgemeiner Problemhintergrund: NS-Wissenschaftsauffassung und Relativismus

1.1 Zur Erforschung der NS-Wissenschaftsauffassung

In den letzten beiden Jahrzehnten ist der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik erhebliches Forschungsinteresse zuteil geworden – gerichtet sowohl auf Entwicklungen und Wandlungen in einzelnen Disziplinen als auch auf neugeschaffene Organisationsformen. Zur Erklärung von Besonderheiten wird dabei immer wieder auf eine Wissenschaftsauffassung verwiesen, die einen besonderen Charakter besitze, zwischen 1933 und 1945 dominiere und wesentlichen Einfluss auf die Wissenschaftsplanung sowie auf die restriktive Erörterung von Wissensansprüchen in der institutionalisierten Forschung genommen habe. Demgegenüber überrascht, wie wenig Aufmerksamkeit sowohl die Analyse eines Wissenschaftsbegriffs, der diese Wissenschaftsauffassung begründen soll, als auch die Versuche und die Fortune seiner Durchsetzung ge-

funden haben. Dabei ist die Frage nach der Wissenschaftsauffassung, ob es sie gegeben hat und wie sie sich gestaltet, von der Frage zu unterscheiden, ob es eine Wissenschaftspolitik und –organisation gegeben hat. Wenn bei der letzten Frage nicht stillschweigend Qualifikationen angenommen werden, etwa eine konsequente oder kohärente oder was auch immer, dann hat es dergleichen fraglos gegeben. Das damit ist noch keine Antwort auf die erste Frage gegeben, nicht einmal ‚prädisponiert'.

Es wird sich zeigen, dass es nach 1933 zumindest ein *Bestimmungselement* gibt, durch das nicht allein einige der mehr oder weniger gängigen Elemente der Wissenschaftsauffassung in veränderter Perspektive erscheinen, sondern das die Grundlage darstellt für den Versuch, eine radikal mit der Tradition brechende Wissenschaftsauffassung zu etablieren *und* dass dabei Wissensansprüche vertreten werden, die diesem neuen Element zu einer (quasi-)empirischen Fundierung verhelfen sollen. Nun beruhen generell Vorstellungen vom Wissenschaftsbegriff nicht auf einer schlichten, mehr oder weniger wohlbestimmten Definition. Wohl immer handelt es sich um eine Komplexion mitunter sogar wenig heterogener Annahmen, die eine Wissenschaftsauffassung ebenso konturieren wie plausibilisieren sollen und die auf einer Vielzahl unterschiedlicher Wissensansprüche beruhen. So ist dies denn auch zwischen 1933 und 1945 bei dem avisierten radikal *neuen* Konzept von Wissenschaft der Fall, wie es aber auch für solche Konzepte von Wissenschaft gilt, die in der Zeit koexistieren oder auch konkurrieren. Trotz mannigfacher Ähnlichkeiten in der sprachlichen Rahmung, unter Umständen sogar hinsichtlich der terminologischen Prägung, gibt es allerdings nur ein einziges Wissenschaftskonzept, das in *spezifischer* Weise mit dem traditionellen Verständnis von Wissenschaft zu brechen versucht und sich als ‚nationalsozialistisch' benennen ließe.

Das weithin anhaltende Desinteresse an der Analyse der zwischen 1933 und 1945 vertretenen Wissenschaftskonzepte rührt wohl auch aus den Irritationen, die einige Aspekte der Diskussion angesichts der nach 1945 geführten Auseinandersetzungen um eine angemessene Wissenschaftsauffassung zu erzeugen vermögen – denn sie halten sich nach wie vor in der einen oder anderen Ausprägung in der wissenschaftstheoretischen Diskussion. Dabei gerät mitunter der Hinweis auf eine ‚nationalsozialistische' Wissenschaftsauffassung, wenigstens auf eine, die im „Dritten Reich" politische Durch-

setzung erfahren habe, zur Variante persuasiver Argumentation, die mittels Ähnlichkeitsvermutungen oder –unterstellungen missliebige (gegenwärtige) Wissenschaftsauffassungen zu diskreditieren versucht. Kaum weniger ennuyierend ist es, die Hilflosigkeit eines Wissenschaftsverständnisses zu beklagen, weil dieses angesichts des Nationalsozialismus nicht zu den Urteilen und Einsichten zu finden vermochte, die man glaubte, aufgrund der ‚richtigen' Theorie immer schon vorwegnehmen zu können.

Doch ein kaum weniger gewichtiger Grund für das geringe Interesse an der Diskussion um das Wissenschaftsverständnis zwischen 1933 und 1945 lässt sich in der Sache selber sehen, bei der sich kein einheitliches Bild einstellen will. *Den* Wissenschafts*begriff*, der sich ebenso bestimmt konturieren wie politisch zuordnen lässt, hat es zwischen 1933 und 1945 nicht gegeben. Das heißt weder, es ließe sich kein Favorit finden, systematisch identifizieren und vor dem Hintergrund anderer Wissenschaftsbegriffe in seiner Besonderheit konturieren, noch handelt es sich um die mittlerweile triviale Behauptung, die Wissenschaftsauffassung einer Zeit sei nicht vollständig homogen gewesen. Identifizieren lässt sich *der* Wissenschaftsbegriff deshalb nicht, weil es *Konkurrenz* gab und – entscheidend – weil die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik, deren Ziel nicht zuletzt in der institutionellen Durchsetzung einer die eigene Wissenschaftspraxis und die eigenen Wissenschaftserwartungen rechtfertigenden Auffassung von Wissenschaft bestand, gemessen an diesen Erwartungen bis 1945 in weiten Bereichen erfolglos blieb. Durchzusetzen versucht wurde eine Wissenschaftsauffassung, die radikal mit der traditionellen brechen sollte.

Letztlich bestand die Neukonzipierung des Wissenschaftskonzepts, wenn man so will, während des Nationalsozialismus allein im *Streit* um die Wissenschaftsauffassung. Drei Beobachtungen sollen diese These durch Hinweise auf Aspekte des Streits ergänzen. *Erstens*, in der Zeit ist es zu keinen genaueren inhaltlichen Ausführungen zu einem Wissenschafts*begriff* gekommen, der auch nur zeitweilig unzweifelhaften Status beanspruchen konnte – sei es aufgrund seiner autoritativen Herkunft, sei es aufgrund der ihm zuteilwerdenden allgemeinen Anerkennung. Wichtiger noch ist *zweitens*, dass die Andeutung seiner inhaltlichen Merkmale zumeist durch Ausgrenzung erfolgte, und gerade das schloss nicht aus, sondern beförderte sogar, dass in verschiedenen Phasen der Aus-

einandersetzung in der einen oder anderen Weise differierende Wissenschaftskonzepte um einen beherrschenden Status konkurrierten. *Drittens*, bei der Konkurrenz um den angestrebten dominierenden Status gab es ein neues Muster der Auszeichnung: Die Behauptung der Konformität mit dem, was jeweils als nationalsozialistisch relevant, als ‚zeitgemäß', gedeutet etwa als „Leben" oder „lebendig" erachtet wurde. Diese Bezugnahme fungierte gleichsam als ‚Sieb' sowie als ‚Verstärker'. Dabei geht es nicht allein um bestimmte inhaltliche Bezüge, sondern immer – mitunter auch nur – um einen *Gestus der Übereinstimmung*.

Doch da, wo Wissenschaft und Leben explizit, als Titel verwendet werden, muss es sich *nicht* um diesen emphatischen Begriff von Leben handeln. Ein Beispiel bietet die Greifswalder Universitätsrede des Physikers Friedrich Krüger (1877-1940) *Wissenschaft und Leben*. Die Rede wurde aus Anlass der Feier des „50. Geburtstages des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler am 20. April 1939" gehalten.[2] Die erste Seite beginnt mit der Preisung Hitlers und mit sechs Zeilen eines Gedichts Goethes und sie schließt mit zwölf Zeilen erneut eines Goethe-Gedichts und mit der Nennung Goethes und des „Führers" in einem Atemzug, denn dieses Gedicht umschreibt eine „Weisheit, die schon Goethe uns gelehrt und der Führer uns wieder eingeprägt hat".[3] Die Berufung auf Goethe ist vor und nach 1933 alles andere als ungewöhnlich. Dazwischen wird der Versuch unternommen, die Naturwissenschaft und die Naturforscher als diejenigen zu exponieren, die das neue „Lebensprinzip" der „geistigen Höherentwicklung der Lebewesen" befördern[4]; denn die „gottbegnadeten großen Forscher sind es, die die Führer der Menschheit sind in der von der Natur gewollten Aufgabe, mit dem Lichte des Bewußtseins immer neue Gebiete zu erhellen und die Herrschaft des Geistes über das Unbekannte immer mehr zu steigern." Dieser „Wissenschaftler" darf freilich keinen „rauschenden Beifall" erwarten wie der „Schauspieler, „Sänger", „Filmschauspieler" und die „Filmdiva". Ebenso wie beim „große[n] Dichter und de[m] Erschaffer der

2 Zu ihm Otto Reinkober und Rudolf Seeliger (1886-1965), Friedrich Krüger. In: Physikalische Zeitschrift 41 (1940), S. 480-485.

3 Krüger, Wissenschaft und Leben […]. Greifswald 1939, S. 19.

4 Ebd., S. 5.

Werke der bildenden Kunst“ kann der Wissenschaftler in seinem „Wirken dem Volke nicht immer verständlich sein“.[5] Das „Leben und Sterben für die wissenschaftliche Erkenntnis und den geistigen Fortschritt ist auch Heroismus, der nicht geringer zu werten ist, als der auf dem Schlachtfelde des Krieges erbrachte.“[6] Obwohl die Rede *Wissenschaft und Leben* betitelt ist, spielt das hier gemeint Konzept des Lebens, das zur Neufassung der Wissenschaftsauffassung zentral ist, überhaupt keine Rolle, allerdings findet sich die Geste der Übereinstimmung. Auch bei sehr unterschiedlichen Vorstellungen von Wissenschaft war eine solche Geste zur Auszeichnung eigener Vorstellungen allen zugänglich, so sie denn noch nach 1933 an der Auseinandersetzung teilzunehmen vermochten; signifikant ist dann eher, wenn man auf einen solche Geste verzichtet.

Leben, *lebendig*, *lebensnah* gehören wohl neben *Volk*, *volksgemäß*, *volksgebunden* zu den am Häufigsten verwendeten Ausdrücken, in denen sich die Anforderung an einen neuen Wissenschaftsbegriff umschreibt. Wenn man so will wurde dem *cogito sum*, ein

5 Ebd., S. 7.

6 Ebd., S. 9.

vivo sum entgegengesetzt[7] oder ein *vivo, ergo cogito*.[8] Die Frage nach der Beziehung von *Wissenschaft und Leben* ist dabei nicht allein ein popularisierendes Stichwort, sondern immer wieder tritt es mit terminologischem Anspruch in Erscheinung. In dieser *Formel* drückt sich in den wissenschaftstheoretischen Bekundungen nach 1933 die grundlegende Forderung aus, dass beides, anders als bislang, so jedenfalls die Wahrnehmung, nicht mehr getrennt werden dürfe. Zwar konnte die Formel in irgendeiner Weise ‚lebensphilosophisch' inspiriert sein, musste es aber nicht.[9]

„Lebensphilosophisch" ist in der Zeit ein Allerweltsausdruck, so rechnet Heinrich

[7] Vgl. Fritz H. Heinemann (1889-1969), Philosophy in Germany. In: Philosophy 14 (1939), S. 344-349, hier S. 346, Heinemann verweist dabei auf eine Arbeit von ihm, die 1933 in Deutschland erschienen ist, vgl. Id., *Vivo sum*. Grundsätzliche Bemerkungen über Bedeutung und Tragweite der Lebensphilosophie. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 9/2 (1933), S. 113-126. Heinemann hat einige Zeit vergleichsweise regelmäßig in *Philosophy* über deutsche Philosophie berichtet. Hervorgetreten ist er vor 1933 u.a. mit Id., Neue Wege der Philosophie: Geist – Leben – Existenz. Eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Leipzig 1929, dort ein Kapitel „Leben", S. 127-177, sowie „Vom Leben zur Existenz", S. 178-314. Das Buch endet mit einem Kapitel „Existenz", S. 315-391, und mit Darlegungen zu Heidegger („Vom Wesen zur Existenz. Martin Heidegger", S. 371-391): Ein Vierteljahrhundert später ist vom anfänglichen Enthusiasmus nicht mehr viel geblieben, Heinemann, Existenzphilosophie lebendig oder tot? Stuttgart 1954, dazu Walter Del Negro [Rez.] in: Zeitschrift für philosophische Forschung 10 (1956), S. 486-492. Vor 1933 hat Heinemann u.a. verfasst Id., Ammonios Sakkas und der Ursprung des Neuplatonismus. In: Hermes 61 (1926), S. 1-27, oder Id., Forschungen über die plotinische Frage, Plotins Entwicklung und System. Berlin 1921. 1973 hat dieses Werk einen Nachdruck erlebt, ferner Id., Ursprung und Wesen des Antisemitismus im Altertum. In: Festgabe zum zehnjährigen Bestehen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums. Berlin 1929, S. 76-91. Nach 1933 noch in deutscher Sprache erscheint Id., Odysseus oder Die Zukunft der Philosophie. Stockholm 1939 - Jessop, T. E.: F. Heinemann, Odysseus oder die Zukunft der Philosophie. Stockholm 1939. In: Philosophy 15 (1940), S. 104-105. Dann zahlreiche Aufsätze in angloamerikanischen Zeitschriften wie etwa Id., The Analysis of Experience. In: The Philosophical Review 50 (1941), S. 561-584, Id., The Meaning of Negation. In: Proceedings of the Aristotelian Society. N.S. 44 (1943/44), S. 127-152, aber auch Id., A Unknown Manuscript of the Oldest Biography of Spinoza. In: Tijdschrift voor Philosophie 1 (1939), S. 378-386, ferner Id., A So-called Metaphysicks of John Locke. In: Tijdschrift voor Philosophie 2 (1940), S. 127-137, Id., Globus Intellectualis. In: Philosophy 74 (1944), S. 242-260, Id., Toland and Leibniz. In: The Philosophical Review 54 (1945), S. 437-457., Id., Truths of Reason and Truths of Fact. In: The philosophical Review 57 (1948), S. 458-480. Nach 1945 hat er dann auch wieder in Deutschland veröffentlicht. In den neugegründeten Philosophischen Studien informiert Heinemann nun über die ausländische Philosophische Literatur, vgl. Id., Neuere ausländische philosophische Literatur. In: Philosophische Studien, Heft 1/2 (1950), S. 176-181, Id., Überblick über neuere philosophische und theologische Literatur. In: ebd., S. 182-188, Id., Survey of Recent Philosophical Literatur. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 5 (1951), S. 417-421, ferner Id., Philosophie und geistige Führerschaft. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 9 (1955), S. 390-401; vgl. zudem Id., Jewish Contributions to German Philosophy (1755-1933). In: Leo Baeck Yearbook 9 (1964), S. 161-177, zu ihm bis

Rickert (1863-1936) in seiner *Philosophie des Lebens* mit den philosophischen Modeströmungen der Zeit ab im Rahmen einer gigantischen Verfallsgeschichte des philosophischen Denkens, die mit den Romantikern anhebt, über Schopenhauer und Nietzsche unter anderem bis zu Simmel, Bergson, Spengler, William James, Dilthey. Scheler, Husserl und Jaspers reicht.[10] Sinnigerweise ist Rickerts Buch „dem Leben der Philosophie" gewidmet, und Rickert versucht dann auch immer wieder anzudeuten, wie die Philosophie am „Leben" bleiben könne trotz ihres Niedergangs durch die ‚Lebensphilosophie'. ‚Lebensphilosophie' bezeichnet bei Rickert eher eine ‚Zeitstimmung' denn eine distinkte Größe.[11]

---

zu seiner Emigration Thomas Meyer, Zwischen Philosophie und Gesetz. Jüdische Philosophie und Theologie von 1933 bis 1938. Leiden und Boston 2009, S. 213-233. Zu einem allerdings unvollständigen Verzeichnis seiner Schriften vgl. Zeitschrift für philosophische Forschung 19 (1965), S. 153-158. In dem von ihm edierten, dabei ist er selbst mit zahlreichen Beirtägen zu den thematischen Stichworten präsent Band: Id. (Hg.), Die Philosophie im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Geschichte, Disziplinen und Aufgaben. Stuttgart 1959, finden sich mit Paul Wilpert, Hinrich Knittermeyer, Fritz-Joachim von Rintelen und Jürgen von Kempski, Autoren, die nach 1933 in Deutschland geblieben sind.

8 Nietzsche, KSA I, S. 329, wo es zum Wissen heißt: „Zerbröckeltund auseinanderfallen, im ganzen in ein IKnneres und ein Äußeres halb mechanisch zerlegt, mit Begriffen wie mit Drachenzähnen übersät. Begriffsdrachen erzeugend, dazu an der Krankheit der Worte leidend und ohne Vertrauen zu jeder eignen Empfindung, die noch nicht mit Worten abgestempelt ist: als eine solche unlebendige und doch unheimlich regsame Begriffs- und Worte-Fabrik habe ich vielleicht noch das Recht, von mir zu sagen ‚cogitoergo sum' nicht aber ‚vivo, ergo cognito."

9 Erich Nolte, Philosophie und Nationalsozialismus. In: Annemarie Gethmann-Siefert und Otto Pöggeler (Hg.), Heidegger und die praktische Philosophie. Frankfurt/M. 1988, S. 338-356, bemerkt (S. 338): „Manche Wendungen in den Kriegsschriften Georg Simmels und Max Schelers, aber auch wesentliche Grundzüge der Lebensphilosophie überhaupt weisen für den heutigen Leser eine frappierende Nähe zu nationalsozialistischen Konzepten und Gedankengängen auf." ‚Wesentliche Grundzüge der Lebensphilosophie' dürften sich nicht leicht zu erkennen geben angesichts der zeitgenössischen unbestimmten Verwendung des Ausdrucks ‚Lebensphilosophie' in der Zeit, un die Sicht des „heutigen Lesers" bedeutet nicht, dass bestimmte Einflüsse bestanden haben.

10 Vgl. Rickert, Die Philosophie des Lebens. Darstellung und Kritik der philosophischen Modeströmungen unserer Zeit [1920]. Zweite, unveränderte Auflage. Tübingen 1922.

11 In Rickert, Die Heidelberger Tradition in der Deutschen Philosophie. Tübingen 1931, schreibt er dieser Tradition (und sich) zu, den ‚Historismus' überwunden zu haben.

Hinzu kommt, dass so kernige Postulate wie „hinter das Leben kann das Denken nicht zurückgehen“ [12] bei Dilthey eine spezifische Bedeutung und einen bestimmten systematischen Stellenwert bei seinen Versuchen der Lösung philosophischer Probleme besitzt - etwa im Blick auf einen Beweis der Realität der Außenwelt[13] und das erscheint dann als Antidot zum „Phänomenalismus oder Relativismus“:

> Meine Vorstellung der Welt kann eine bloße Illusion sein und ich habe kein Hilfsmittel, einen höheren Erkenntniswert derselben zu erweisen. Nimmt man zu diesem Ergebnis hinzu, daß dieser Standpunkt auch die eigenen Zustände als bloße Phänomene betrachtet, so entsteht der moderne Skeptizismus oder Nihilismus, der sich hinter die vornehmen Namen des Phänomenalismus oder Relativismus versteckt. Wäre derselbe zu Recht bestehend, dann gäbe es für den Menschen kein Hilfsmittel, keine Prinzipien seiner Le-

12 Dilthey, Vorrede [1911]. In: Id., Gesammelte Schriften. V. Bd. Göttingen (zuerst 1923) 1968, S. 1-6, hier S. 5. – Dilthey spricht nicht nur die Fundierung des Denkens und Erkennens im Leben an, sondern auch die dadurch gegebene Begrenzung der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten, vgl. Id., Leben und Erkenenen. Ein Entwurf zur erkenntnistheoretischen Logik und Kategorienlehre [1892/93]. In: Id., Gesemmelte Schriften Bd. XIX. 2. durchgesehene Auflage. Leipzig 1997, S. 333-388, hier S. 346: „Der Ausdruck Leben spricht das einem jeden Bekannteste, Intimste aus, zugleich aber das Dunkelste, ja ein ganz Unerforschliches. […] Alles Erkenen wurzelt in diesem ganz nie Erkennbaren. Man kann seinen einzelnen charakteristischen Züge herausheben. […] Aber man kann das Leben nicht in seine Faktoren zerlegen. Was es sei, kann in keiner Formel und in keiner Erklärung ausgedrückt werden.“ Dort (S. 347), auch die Frage: „Wied könnten wir durch Begriffe, welche aus dem Leben selber abgesondert und dann durch Abstraktion filtriert sind, hinter das Leben selber kommen?“

13 Vgl. z.B. Dilthey, Beitrage zur Lösung der Frage vorm Ursprung des Glaubens an die Realität der Aussenwelt und seinem Recht [1890]. In: Id., Gesammelte Schriften. V. Bd. Göttingen (zuerst 1923) 1968, S. 90-138, hier S. 95: „Ich erkläre den Glauben an die Außenwelt nicht aus dem Denkzusammenhang, sondern aus einem in Trieb, Wille und Gefühl gegebenen Zusammenhang des Lebens, der dann durch Prozesse, die den Denkvorgängen äquivalent sind, vermittelt ist.“ Kurz aus dem „Zusammenhang des Lebens“ oder vom „Standpunkt des Lebens“. Letztlich ist es freilich die „Widerstandserfahrung“ (ebd., u.a: S.9). „Das Schema meiner Erfahrungen, in welchen mein Selbst von sich das Objekt unterscheidet, liegt in der Beziehung zwischen dem Bewußtsein der willkürlichen Bewegung und dem des Widerstandes, auf welchen dieses trifft.“ „Hier ist das Leben selber. Es ist beständig sein eigener Beweis“ (ebd., S. 131). – Vgl. aus dem zahlreichen Schrifttum, die sich dem in der einen oder anderen Weise annimmt, Jonas Cohn, Relativität und Idealismus. In: Kant-Studien 21 (1917), S. 222-269, dort u.a. S. 223: „Der Idealismus […] hat sich entwickelt aus dem Problem der Relativität.“ Am Ende des 19. Jhs. handelt es sich um ein vergleichbar häufig behandeltes Thema, vgl. etwa Eduard Zeller, Ueber die Gründe unseres Glaubens an die Relaität der Aussenwelt [….]. In: Id., Vorträge und Abhandlungen Dritte Sammlung. Leipzig 1884, S, 225-285, Heinrich Ostler (1876-?), Die Realität der Außenwelt mit einem Beitrag zur Theorie der Gesichtswahrnehmung. Erkenntnistheoretische und psychologie Untersuchungen. Paderborn 1912.

bensführung und der Leitung der Gesellschaft oder Befriedigung des Erkenntnisstrebens zu erlangen.[14]

Nur erwähnt sei, dass offenbar der antike Skeptizismus oder Relativismus nicht sich auf die Frage der Realität der Außenwelt erstreckt zu haben scheint, und genau das erscheint als ein (zentraler) Aspekt des neueren Skeptizismus, Relativismus oder Pyrrhonismus.[15] Zudem zweifelt der pyrrhonische Skeptiker nicht, sondern enthält sich des Urteilens (™poc»);[16] begründet nicht zuletzt mit der Meinungsverschiedenheit der

[14] Vgl. Dilthey, Berliner Vorlesungen der achtziger Jahre. In: Id., Gesammelte Werke. Bd. XX. Göttingen 1990, S. 171.

[15] Vgl. z.B. Myles F. Burnyeat, Idealism and Greek Philosophy: What Descartes Saw and Berkeley Missed. In: G. N. A. Vesey (Hg.), Idealism – Past and Present. Cambridge 1982, S. 19-50, Id., Can the Sceptic live his Scepticism? In: Malcolm Schofield, Myles Burnyeat und Jonathan Barnes (Hg.), Doubt and Dogmatism. Studies in Hellenistic Epistemology. Oxford 1980, S. 20-53, Jonathan Barnes, The Toils of Scepticism. Cambridge 1990, Leo Groake, Greek Scepticism. Anti-Realist Trends in Ancient Thought. Montreal 1990. - José Luis Bermúdez, The Originality of Cartesian Skepticism: Did it Have Ancient or medieval Antecedents? In: History of Philosophy Quarterly 17 (2000), S. 333-360; zudem Id., Scepticism and Science in Descartes. In: Philosophy and Phenomenological Research 57 (1997), S. 743-772, ferner Carlo Borghero, La certezza et la storia. Cartesianesimo. Pirronidmo e conscenzia storicas. Milano 1983. - Hinsichtlich der Zuschreibungen eine Skeptizismus an mittelalterliche Philosophen abwägend J. M. M. Hans Thijssen, The Questt for Certain Knowledge in the Fourteenth Century: Nicholas of Autrecourt against the Academics. In: Juha Sihvola (Hg.), Ancient Scepticism and the Sceptical Tradition. Helsinki 2000, S. 199-223, Alan Perreiah, Modes of Scepticism in Medieval Philosophy. In: Ignacio Angelelli und María Cerezo (Hg.), Studies on the History of Logic. Berlin und New York 1996, S.65-77, auch Marjorie Grene, Descartes and Skepticism. In: Review of Metaphysics 52 (1999), S. 554-571, auch Frederick F. Schmitt, Why was Descartes a Founationalist? In: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.), Essays on Descartes' *Meditations*. Berkeley, Los Angeles und London 1986, S. 491-512, Edwin M. Curley, Descartes Against the Sceptics. Cambridge 1978, Matthew J. Kisner, Scepticism and the early Descartes. In: British Journal for the History of Philosophy 13 (2005), S. 207-232. Zur neueren Erörterung u.a. Peter D. Klein, Contextualism and the Real Nature of Academic Skepticism. In: Philosophical Review10 (2000), S. 108-116, Id., Human Knowledge and te Infinte Regress of Reasons. In: Philosophical Perspectives 13 (1999), S. 1-297-385, Ernest Sosa, Skepticism and Contentionalism. In:Philosophical Issues 10 (2000), S. 1-18, Keith DeRose, Solving the Sceptical Problem. In: Philosophical Review 104 (1995), S. 1-52 Josep L. Prades, Scepticism, Contextualism and Closure. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 121-131, Robert J. Fogelin, Contextualism and Externalism: Trading in One Form of Skepticism for Another. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 43-57, A. J. Holland, Scepticism and Causal Theories of Knowledge. In: Mind 86 (1977), S. 555-573, Margaret J. Osler, Certainty, Scepticism, and Scienitfic Optimism: The Roots of Eighteenth-Century Attitudes Toward Scientific Knowledge. In: Paula A. Backscheider (Hg.), Probabiliy, Time, and

Philosophen.[17] Dem Rückgriff auf Dilthey, der durchaus unternommen wurde,[18] standen freilich einige seiner Ansichten im Weg – wie etwa seine Vorstellung über die „Gleichförmigkeit der menschlichen Natur", die sich darin äußere, „daß in allen Menschen […] dieselben qualitativen Bestimmungen und Verbindungsformen auftreten". Sie sich hinsichtlich der „quantitativen Verhältnisse" unterscheiden.[19] Nur erwähnt sei, dass man bestrebt war, die antiken Philosophen von dem Eindruck eines ‚Relativismus' welcher Art auch immer zu befreien – so beispielsweise gegen die im 19. Jahrhundert häufiger

Space in Eighteenth-Century Literature. New York 1979. S. 3-28, Keith Lehrer, Why not Scepticism? In: Philosophical Forum 2 (1971), S. 289-298, Id., Scepticism, Fallibility and Circularity. In: Steven Luper (Hg.), The Sceptics. Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 95-103, sowie die analytische Unterscheidungen bei Peter Klein, Skepticism. In: Paul K. Moser (Hg.), The Oxford Handbook of Epistemology. Oxford 2002, S. 336-361, Christpher Hookway, Scepticism and the Principle of Inferential Justification. In: Philosophical Issues 1ß (2000), S. 344-365, ferner Id., Scepticism. London 1990, Michael Frede, The Sceptic's Belief. In: Id., Essays in Ancient Philosophy. Minneapolis 1987, S. 170-200, zudem Ezechiel de Olaso, Leibniz and Scepticism. In: Richard H. Popkin, Ezechiel de Olaso, Giorgio Tonelli (Hg.), Scepticism in the Enlightenment. Dordrecht, Boston und London 1997, S. 99-130, zudem Graeme R. Forbes, Scepticism and Semantic Knowledge. In: Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 84 (1984), S. 223-237, Richard H. Popkin, Leibniz and the French Sceptics. In: Revue Internationale de Philosophie 20 (1966), S. 228-248, Shaun Nichols, Steven Stich und Jonathan M. Weinberg, Metascepticism: Meditations in Ethno-Epistemology. In: Steven Luper (Hg.), The Sceptics. Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 227-247, auch J. M. Weinberg, How to challenge Intition empirically without risking Scepticism. In: Midwest Studies in Philosophy 31 (2007), S. 318-348, ferner Bryan Frances, Scepticism Comes Alive. Oxford 2005, dazu die Besprechung von Anthony Brueckner in: The Philosophical Quarterly 56 (2006), S. 463-465., ferner – nicht zuletzt zu Descartes - Sten Olaf Welding, Kann es ein Argument für den Skeptizimus geben? Das epistemische Problem der Irrtumsmöglichkeit. In: Journal for General Philosophy 36 (2005), S. 107-118, Id., Gibt es eine Erkenntnis-problem durch einen unendlichen Regress der Begründung. In: Prima Philosopha 11 (2004), S. 225-232, Id., Wissen, Zweifel, Kontext. Eine kontextualistische Zurückweisung des Skptizismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 54 (2000), S. 151-172, Id., Descartes radikaler Zweifel und die unerschütterliche Gewissheit der eigenen Existenz. In: Aufklärung und Kritik 12 (2005), S. 95-102, zudem Rudolf Haller, Das cartesische Dilemma. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 18 (1964), S. 369-385.

16 Vgl. Benson Mates, The Sceptic Way. Sextus Empiricus's *Outlines of Pyrrhonism*. New York/Oxford 1996, S. 30-32. Mates sieht den entscheidenden Unterschied darin, dass Zweifeln ein *Verständnis* desjenigen voraussetzt, was bezweifelt wird.

17 Sextus Empiricus, *Pyrrh*, *hyp*, 1, 25-35.

18 Vgl. z.B. Wolfgang Erxleben (1911-1945), Erlebnis, Verstehen und geschichtliche Wahrheit. Untersuchungen über die geschichtliche Stellung von Wilhelm Diltheys Grundlegung

vorgetragene Ansicht, Demokrit habe die Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis durch die Sinne geleugnet.[20]

Wie dem auch sei und wie auch immer Themen unter dem Stichwort von *Erkenntnis und Leben* vor 1933 behandelt wurden[21] und welche Versuche nach 1933 unternommen wurden, etwa zu einem „System der Lebensphilosophie“ zu kommen, wie der Anspruch von Reinhard Junge (1888-?) einem 1937 zweibändigen Werk ist, das die Widmung „Der jungen Generation zum Neubau von Wissenschaft und Lebenspraxis aus Totalitätserlebnis und Totalitätsdenken“ trägt[22]: Die *Formel* zum nicht hintergehbaren Aus-

---

der Geisteswissenschaft. Berlin 1937, ferner u.a. Id., Um Wilhelm Diltheys Grundlegung der Geisteswissenschaften. In: Kant-Studien 42 N.F. (1942/43), S. 217-237. Erxleben ist ein Mann Baeumlers im Amt Rosenberg gewesen; nicht zuletzt werden Diltheys Aussagen über die allgemeine Natur des Menschen moniert, zu ihm neben Tilitzki, Register, zu ihm auch die Hinweise bei Carsten Klingemann, Max Weber in der Reichssoziologie 1933-1945. In: Id., Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996, S. 171-216, S. 194ff. - Zu Weber in der Weimarer Republik u.a. Gerd Schroeter. Max Weber as outsider: His Nominal Influence on Germann Sociology in the Twenties. In: Journal of the History of Behavioral Sciences 16 (1980), S. 317-332, dazu Regis A. Factor und Stephen P. Turner, Weber’s influence in Weimer Germany. In: ebd., 18 (1982), S. 147-156, sowie Schroeter, Weber and Weimar: A Response to Factor and Turner. In: ebd. 18 (1982), S. 157-162, ferner Fogt, Helmut: Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Aussenseiter oder Gründungsvater? In: M. Rainer Lepsius (Hg.), Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945 […]. Opladen 1981, S. 245-272.

19 Dilthey, Ideen über die beschreibende und zergliedernde Psyhologie [1894]. In: Id., Gesammelte Schriften. Bd. V. Stuttgart/Göttiungen (1923, 1957) 1968, S. 139-240, hier S. 229.

20 Hierzu neben Zeller, Die Philosophie der Griechen1, 5. Auflage 1892, S. 918ff, Paul Natorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Berlin 1884, S. 171/72, ferner Adolf Brieger (1832-1912), Demokrits angebliche Leugnung der Sinneswahrheit. In: Hermes 37 (1902), S. 56-83, zu Parmenides, Empedokles, Anaxagoras, Leukipp, Demokrit in dieser Frage Walther Kranz, Empedokles und die Atomistik. In: hermes 47 (1912), S. 18-42, hier S. 29/30, fernerEmanuel Loew, Die Vorsokratiker über Veränderung, Wahrheit und Erkentnismöglichkeit. In: Rheinisches Museum für Philologie 81 (1932), S. 104-128. Hierzu Kurt von Fritz, Demokrits Theorie des Sehens [englisch zuerst 1953]. In: Id. Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft. Berlin 1971, S. 594-622. Zudem Norman W. DeWitt, Epicurus: All Sensations are true. In: Transactions and Proceedings of the American Philological Association 74 (1943), S. 19-32.

21 Vgl. z.B. Theodor Litt (1880-1962), Erkenntnis und Leben. Untersuchungen über Gliederung, Methoden und Beruf der Wissenschaft. Berlin 1923, mit der Entgegensetzung von Wissenschaft als Selbstzweck und Wissen, das in unterschiedlicher Hinsicht in Verbindung mit dem ‚Leben‘ stehe.

22 Vgl. Reinhard Junge, System der Lebensphilosophie. Erster Band. Grundlegung des totalen Lebenserscheinungssystem, zweiter Band: Allgemeine Lebensphilosophie der menschlichen individuellen Einheit. Das menschliche Totallebenserscheinungssystem im

gangspunkt das vom Menschen, vom Volk, gelebte und erlebte Leben, also seine *Lebenswelt* zu nehmen, auf die alles Erkennen letztlich zu beziehen sei, von der es ausgehe und wieder zurückkehre.

Als erste, hinführende, wiewohl beliebig gewählte Beispiele für die Argumentationsweise können zwei herausgegriffene programmatische Texte von Hans Tümmler (1906-1997) und Hans Freyer (1887-1959) dienen,[23] dieser ist eher (im Selbstverständnis) ein Philosoph als jener; die Sprache, vor allem auch die Aussagen konfligieren jedoch nicht. Für Tümmler wurzelt die „nationalsozialistische Weltanschauung, im Volk und mündet ins Volk".[24] Entgegengesetzt wird dies einer Wissenschaftsauffassung, in diesem Fall der Geschichtswissenschaft, die bis 1933 „alleinherrschend" gewesen sei und die als „objektive oder voraussetzungslose" Wissenschaft charakterisiert wird.[25] Hier sei ein „völlig voraussetzungslos[es]" Herangehen „an die Geschichte unseres Volkes" sowie an die anderer Völker praktiziert worden, „ohne einen weltanschaulichen oder nationalen Standpunkt, in einem vom Willen unbefleckten Streben nach reiner Erkenntnis, leidenschaftslos und innerlich unbeteiligt, also so, als ob man geradewegs aus der Ewigkeit käme und nun aus neutraler Weltenferne die Dinge dieser Welt an sich vorüberziehen ließ."[26] Aus dieser „auf bloße Schau" eingestellten, ‚wertfreien' Betrachtungsweise hätten sich für die deutsche Geschichtswissenschaft und für das deutsche Volk schwere und ernste Gefahren ergeben, darunter die einer Flucht in blasse Sachlichkeit und müde

---

arttypischen allgemeineren Baus einer beziehungstragenden Strukturkomponenten ‚System der Personallebenserscheinung'. Berlin 1937. - Für *Philosophen*, sofern sie eine universitäre Position hatten oder sich nach 1933 habilitierten, sei *allgemein* verwiesen auf die hilfreichen Informationen bei Christian Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Berlin 2002, *Register*; zu Reinhard Junge finden sich dort allerdings keine erwähnenswerten Informationen.

23 Zuvor etwa Theodor Elsenhans (1862-1918), Die Voraussetzungen der voraussetzungslosen Wissenschaft. Akademischen Antrittsrede. Leipzig 1909.

24 Hans Tümmler, Die Revolution der Geschichtsbetrachtung und die Erziehung. In: Nationalsozialistisches Bildungswesen 2 (1937), S. 582-588, hier S. 585. – Zu Tümmler als Goethe-Forscher vgl. W. Daniel Wilson, Tabuzonen um Goethe und seinen Herzog. Heutige Folgen nationalsozialistischer Absolutheitskonzeptionen. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 70 (1996), S. 394-442.

25 Tümmler, Die Revolution der Geschichtsbetrachtung, S. 582.

26 Ebd., S. 583.

Zurückhaltung, die sich mit „der rastlosen und bienenfleißigen Erschließung immer neuen Tatsachenstoffes auf immer neuen Sondergebieten“ genügte, aber die „antwortheischenden Fragen dieses ringenden Volkes nicht zu befriedigen“ vermochte. Diese „Versachlichung“, die in der Geschichte einen „Sachzusammenhang sah, der nach ursächlichen oder logischer Zwangsläufigkeit ablief“, habe für „die Entscheidung freier Willenskräfte wenig Raum“ gelassen und nicht zuletzt eine „schöpferische Weltanschauung“ behindert.

Abgeschlossen wird dieser Gedankengang von Tümmler mit einem Zitat zum „Übermaß von Historie“ im Widerstreit zur „plastischen Kraft des Lebens“ aus Nietzsches (1844-1900) *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.*[27] Einerseits wird als „verhängnisvoll“ gesehen, dass die „‚objektive[.]‘ Geschichtsbetrachtung leicht“ zu einem „alles verstehenden hemmungslosen Relativismus“ führte,[28] andererseits, dass die neue Wissenschaftsauffassung „im guten und recht verstandenen Sinne diese Wortes“ objektiv sei, nämlich „indem man sich keinen Schritt weit von der wahrheitsgetreuen Tatsachenforschung entfernt. Auch die in zu seltener Vollkommenheit herausgebildete Arbeitsweise der gelehrten Forschung, in deren Gründlichkeit und Sauberkeit die deutsche Wissenschaft von jeher den anderen Völkern voranging, bleibt unverändert erhalten. Aber die gesamte Sicht ist von Grund auf verändert.“[29] Die Geschichte sei zu sehen aus den „Tagen Adolf Hitlers“ und man sehe „‚wie eine gegenwärtige Revolution die gesamte Vergangenheit mitrevolutioniert, sie neu gliedert und stuft, neue Akzente, neue Ahnenreihen, neue Höhepunkte und neue Einschnitte hervortreten läßt‘“, wie der Verfasser Hans Freyer zitiert.[30]

Freyer bemüht in seinen programmatischen Darlegungen die Unterscheidung, dass „unterhalb“ aller „Zusammenhänge“ historischer Ereignisse, die „aufgedeckt“, und „un-

---

27 Ebd.

28 Ebd., S. 584.

29 Ebd., S. 585.

30 Ebd., S. 586; H. Freyer, Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1937 (Kaiser-Wilhelm-Institut für Kunst- und Kulturwissenschaft. Bibliotheca Hertziana in Rom. Veröffentlichungen der Reihe Abteilung für Kulturwissenschaft, Reihe 1, H. 3), S. 10. Eine zweite Auflage des Vortrages erscheint 1938.

terhalb aller Beziehungen, die geknüpft werden, ein gewisses Denkschema liegt, nach dem geschichtliches Geschehen überhaupt aufgefasst wird. Dieses Schema ist gleichsam das A Priori der betreffenden Geschichtsauffassung. Es bildet die Denk- und Anschauungsform, die ‚Geschichte möglich macht'." [31] Doch die „Analyse" zeige noch „sehr viel mehr", und zwar etwas, das über die „allgemeinsten Grundschemata" hinausgehe: Es ist die „Feinstruktur des geschichtlichen Geschehens", das „jeweils in bestimmter Weise schematisiert" sei. Es liege „nahe anzunehmen, dass solche Grundvorstellungen vom geschichtlichen Geschehen im eigenen Lebensgefühl derjenigen Menschen, die Geschichte schreiben und deuten, ihren Ursprung haben, und dass sich in ihnen nicht nur eine charakteristische Art, Geschichte zu sehen, sondern eine charakteristische Art, in der Geschichte zu stehen, ankündigt. Der Lebensprozess selbst geht in den einzelnen Völkern, Ständen und Generationen je in anderer Weise vonstatten, und nach seinem Bilde, so ist zu vermuten, wird das Bild des Geschehens geformt. Es gibt diese ‚Geschichte unterhalb der Geschichte', diesen Wandel des Menschlichen selbst, dieses Absterben einer alten Lebensform und diese Heraufkunft eines neuen Menschen."[32]

Freyers programmatische Darlegungen durchziehen Elemente einer ‚Lebens'-Metaphorik: „Geboren" werde ein „neues geschichtliches Selbstbewußtsein"; es als der „Ursprung und Wesen unseres eigenen geschichtlichen Selbstbewusstseins aufzusuchen."[33] Der Suche nach dem „Ursprung" geht Freyer dann im Blick auf das 19. Jahrhundert anhand mitunter recht eigenwilliger Deutungen nach; gewährleistet werden dieses Deutungen, denn das „allgemGeine Schema ist überall spürbar"[34]. Das muss hier nicht im Einzelnen verfolgt werden. Der Duktus der Darlegungen, wenn sich Freyer der zeitgenössischen Situation in den Blick nähert, strebt zu markigen Sentenzen – wie: „Ohne die Kategorien des Aufbruchs und der Entscheidung ist Geschichte nicht Geschichte."[35]

---

31 Freyer, Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts, S. 11.

32 Ebd., S. 12.

33 Ebd., S. 13.

34 Ebd., S. 16.

35 Ebd., S. 18.

Diese Situation wird durch das Entstehen veränderter Valenzen von Begriffen (Worten) charakterisiert. Nach dem Krieg, so Freyer, Schniederwurde in den

> Wissenschaften, die es mit der Geschichte zu tun, haben, ein neues Geschlecht von Begriffen geboren […]. Begriffe wie Gegenwart, Augenblick, Entscheidung, Existenz, Verantwortung, Begegnung, Wirklichkeit begannen das Feld zu beherrschen. Sie gingen auf einmal neu auf, sie erlangten eine neue Bedeutung und einen neuen Glanz, während die Begriffe, mit denen noch Diltheys geisteswissenschaftliches Denken die geschichtliche Welt beschrieben hatte, über Nacht alte Generation wurden. In diesen neuen Begriffen vollzog sich die Befreiung der Geschichte aus den Denkformen Fortschritt, Entwicklung, Dialektik. In ihnen wurde der Gedanke wiedergeboren, das die Geschichte die Welt der Taten ist. […] Man denke an das Prägnantwerden der Worte Jugend, Tat, Wille, Kraft in der faschistischen Terminologie, an die Worte Aufbruch, Einsatz, Front, Erwachen in der Sprache des Nationalsozialismus, daneben aber an Hunderte von verbalen, aktiven, militanten Ausdrücken, die unsre Väter entweder noch nicht kannten oder die für sie keinen politischen Klang hatte.[36]

Freyer illustriert das ausführlicher an dem Ausdruck „Bewegung“ mit dem für ihn nicht untypischen Resultaten des Aktivistischen,[37] aus dem sich wie selbstverständlich die Ziele des Handelns ergeben – wobei sich mitunter die Sprache geradezu überschlägt; es spricht nicht der Wissenschaftler, sondern der politische ‚Führer‘, dem es nicht in erster Linie um Konsistenz seiner Appelle und Wachrufe geht:

> Die Bewegungen des 20. Jahrhunderts dagegen stoßen frei vor. Sie werben frei ihre Anhänger und scharen sie um den führenden Mann. Wer sich ihnen versagt, dem werfen sie nicht vor, dass er ein falsches Bewusstsein habe, aber sie werfen ihm vor, dass er ein Feigling sei oder ein Schwächling, ein Bürger oder ein Reaktionär. Sie appellieren nicht an eine bestimmte Seinslage, wohl aber an einen bestimmten ethischen Typus, an die Wachen, Kämpferischen, Jungen, Gläubigen in allen Schichten und Lagern.[38]

Denn der „Wille“ sei

> tiefer, stärker, vor allem aber auch weiser als die denkende Betrachtung der Dinge. Ein Anspruch, der mit Stolz erhoben und mit Mut durchgefochten wird, ist den Göttern näher als der grübelnde Verstand oder die theoretische Schau. Die Kraft zum Handeln aber kommt aus dem Blut, aus der Rasse, aus dem Glauben. Auch auf politischem Felde, wie auf religiösem,

---

36 Ebd., S. 19.

37 Zu ihm u.a. Jerry Z. Muller, The Other God That Failed: Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism. Princeton 1987, zu einigen Aspekten auch Thomas Gil, Kritik der Geschichtsphilosophie: L. Ranke, J. Burckhardt, und H. Freyers Problematisierung der klassischen Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1993, Elfriede Üner, Der Einbruch des Lebens in die Geschichte: Kultur- und Sozialtheorie der ‚Leipziger Schule‘ zwischen 1900 und 1945. In: Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften I. Göttingen 2004, S. 211-239.

38 Freyer, Das geschichtliche Selbstbewußtsein des 20. Jahrhunderts, S. 21.

> entscheidet der Glaube, und auch hier ist der Glaube eines Beweises weder fähig noch bedürftig. Die gläubig geführte Waffe, nicht die leidenschaftslose Einsicht ist politisch produktiv. Und das ist kein Rückfall in die Barbarei, sondern die Rückkehr zu den ewigen Gesetzen der Geschichte, die nur von einem schwächlichen Jahrhundert [scil. das 19. Jh.] verraten worden sind. […] Es handelt sich nicht darum, die Menschen durch Gründe zu überzeugen, sondern sie aufzuwecken, zu erregen, zu scharen und zu führen. Nicht die Mehrheit gibt den Ausschlag, sondern eine Minderheit, durch Gesinnung zusammengeschlossen und zu jedem Einsatz bereit, ist die Bewegerin der geschichtlichen Dinge. Alle Kompromisse sind faul. Nur wer das Ganze will, kommt zum Ziel; schon darum ist nur der Stosstrupp zu einer echten Aktion fähig.[39]

Freyer räumt denn auch ein, dass diese „Thesen" nicht in einem „theoretischen Sinne wahr" seien, „so daß sie systematisch begründbar" seien. Doch das sei nicht entscheidend; denn

> dieses handelnde Geschlecht glaubt im Grunde nicht an voraussetzungslose, ewig gültige Wahrheiten. An ihre Stelle setzt es die Forderung, dass der Mensch allerdings Voraussetzungen habe, nur eben die richtigen – Voraussetzungen, die in seinem menschlichen Sein mitgesetzt sind.

Diese „Voraussetzungen" lassen sich nicht kognitiv klären oder begründen: Entweder hat man sie oder nicht: „Aber sie [scil. die nicht begründbaren Wahrheiten] sind Gründe, aus denen heraus gelebt wird". Sie seien ein „Prüfstein", der eine „Auslese" bewirke:

> Wer sie nicht anerkennt beweist, dass er nicht dazu gehört. Wer aber dazugehört, dem sitzen sie im Blut. Am reinsten sind sie in den führerischen Persönlichkeiten verkörpert, die der Zeit voranschreiten; da haben sie ihre vollkommenste Existenz. Darüber hinaus aber leben sie in allen, die in der Zeit leben. Sie sind das gemeinsame Glaubensbekenntnis derer, die wach, gegenwärtig, jung sind, und darin allein liegt der Beweis ihrer Gültigkeit.[40]

Dem drohenden Verlust der historischen Vergangenheit durch diesen „Aktivismus" versucht Freyer explizit zu begegnen. Nach ihm sei das „Gegenteil" wahr; denn historische Vergangenheit werde „neu gewonnen". Ohne jede nähere Begründung nimmt Freyer an, es sei eine „ganz allgemeine Erfahrung, dass revolutionäre Zeitalter ein sehr positives, lebensvolles und konkretes Verhältnis zur Geschichte gewinnen können". Nach ausladender Metaphorik heißt es, dass eine solche Gegenwart eine „innige Verbundenheit mit den Mächten und Wirklichkeiten der Vergangenheit bis hinab in die Vorzeit, ein in-

39 Ebd., S. 22.

40 Ebd., S. 23.

stinktives Verständnis für das Uralte und Unwandelbare in der Geschichte“ besitzt; „auf einmal“ sind die „elementaren Formen und ewigen Symbole des völkischen Lebens […] wieder da.“ Es ist ein nach 1933 stehende Vorstellung, dass gleichsam der Untergrund, der durch ‚Fremdüberlagerungen‘ verdeckt und verborgen sei, wieder (nach 1933) an die Oberfläche komme. Nach Freyer handelt es sich denn auch nicht um ein „bloss historisches Bewußtsein“, sondern es sei „lebendige Tradition, existenzielle Verankerung des gegenwärtigen Lebens in den Ursprüngen seiner selbst.“[41] Am Ende wird dem der Ausdruck der „Bodenlosigkeit“ entgegengesetzt.[42] Zu der dreifachen Bestimmung von „bodenlos“ gehöre denn auch die „Erkenntnis“:

> Bodenlos ist eine Erkenntnis, die dem abstrakten Ideal der absoluten Voraussetzungslosigkeit nachjagt, und die es deswegen nur zu blassen Evidenzen, nicht zu lebensgültigen, wirklichkeitsbezogenen Aussagen bringt. […] Und man kann den revolutionären Realismus der gegenwärtige Generation nicht richtiger bezeichnen als indem man ihm das Merkmal der Bodenständigkeit und den Willen dazu zuspricht. Die freischwebende Intelligenz wird zum Idealbegriff einer vergangenen Epoche. Das Geschichtsbild der Gegenwart weist ausser sich, weist unter sich: es weist auf die seinsmässigen Grundlagen hin, die es als seine Voraussetzungen anerkennt und verehrt.

In Umkehrung der traditionellen Auffassung, dass sich etwas aus der Vergangenheit erst dann (richtig) erkennen lasse, wenn es ‚abgeschlossen‘ ist, setzt Freyer zum Abschluss seines Vortrags, das Diktum

> […] nur eine Gegenwart, die selbst in der geschichtlichen Bewegung steht, hat einen Zugang zur Geschichte. Aus ihrem Leben kommt ihr das Recht und die Möglichkeit des Verstehens. Aus ihrer Aktion kommt ihr das Recht und die Möglichkeit des Wissens.

Im Anschluss an ein Diktum Nietzsches „radikalisiert“ es Freyer noch:

> Nicht nur dafür, *wie* die Vergangenheit gedeutet wird, sondern schon, dass sie überhaupt als Geschichte zugänglich wird, liegt die Bedingung der eigenen Geschichtlichkeit der Gegenwart. Nur wer Geschichte tut, kennt Geschichte. Nur ein Zeitalter, das selbst im Aufbruch ist, versteht die Epochen, in denen die Geschichte am Werke war. Nur dem tätigen Geist erschliessen sich die Tiefen der Zeit.[43]

---

41 Ebd, S. 24/25.

42 Zum Ausdruck der ‚Bodenlosigkeit‘ als das, was das die ‚jüdische Existenz‘ und seine intellektuellen Produkte kennzeichnen soll, die Hinweise bei Erich Voegelin (1901-1985), Rasse und Staats. Tübingen 1933, S. 197 und S. 203.

43 S. 27.

Je nach Gegebenheit konnte man das auch ganz anders sehen. Alfred Rosenberg (1893-1946) behauptet in einer Rede bei einem Empfang für die auswärtigen Diplomaten angesichts der zu erwartenden „150. Geburtstag der franbzösiscehn Revolution“, der in allen „sich heute demokratoisch nenenden Staaten“ erwartungsgemäß gefeiert werden würden angesichts der „Grundsätze des demokratischen Staatsaufbaus, aber auch für die Gedanken, die damals zum ersten Siege durchschlugen.“ Dass sich Deutschland solchen Feierlichkeiten nicht anschließen, erklärt sich nach Rosenberg daraus, dass dieser „Tag ein Tag der historischen Besinnung“ auch in Deutschland „werden könne“. Freilich anders als in den sich „demokratisch nennenden Staaten“. Der Grund liegt darin, dass „diese Epoche geistig und politisch für Deutschland Geschichte wurde, deshalb können wir dieses Zeitalter ungefnagen bewerten, ohne jede Voreingenommenheit, die naturgemäß einen politischen Tageskampf überschattet.“ [44] Auf die weithin historischen Ausführungen bracuht hier nicht eingeangen zu werden; vorgteragen werden sie unter den Aussichten der ‚Unvoreingenommenheit‘, also in einem bestimmten Sprachgebrauch der ‚Objektivtiät‘, die gerade aufgrund der Abgeschlossenheit einer ‚historischen Epoche‘ möglich wird.

Doch für die Wissenschaftsauffassung im Nationalosizialismus wichtiger noch als diese Gegenwartsfügung Freysrs ist eine nicht selten, so auch von Freyer, gezogene Konsequenz aus einer solchen, aber auch aus anderen Analysen des eigenen Standorts. Sie liegt darin, dass es denn auch nicht „neu entdeckte geschichtliche Tatsachen, die diese Revolutionierung unseres überlieferten Geschichtsbildes notwendig machen, als vielmehr zunächst neue, von den Aufgaben unserer Gegenwart beeinflußte Fragestellungen“. Es handelt sich um eine Aufbereitung *vorhandenen* Wissens ‚in neuer Sicht‘: Was nicht selten auch in der Gegenwart beobachtbar ist, erweist sich als charakteristisch für die sich nach 1933 etablierende ‚Forschung‘ in nicht wenigen Disziplinen und als eine Folge der neuen Wissenschaftsauffassung - nicht zuletzt auch bei den Erkundungen zur ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘: Das direkt oder indirekt zum Ausdruck gebrachte Vertrauen in den ‚Zauberstab‘ des neu anleitenden oder angeleiteten Blicks,

[44] Rosenberg, Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben? [1939]. In: Tradition und Gegenwart. Reden und Aufsätze 1936-1940. München 1941; S. 210-231, hier S. 213.

der zu rasanten Umdeutungen des vorgegebenen „Materials“ führt. An veränderten theoretischen (weltanschaulichen) Orientierungen oder an praktischen Erfordernissen („Lebensnähe“) ausgerichtet, besteht solche ‚Forschung‘ weitgehend in der Aufbereitung – euphemistisch: in der ‚geistigen Durchdringung‘ – (sekundären oder tertiären) „Materials“, das „vorangegangene Generationen“ in „mühseliger Arbeit“ bereitgestellt haben, aber (noch) nicht (richtig) zu deuten gewusst hätten.[45] Nicht zuletzt verdanken sich diese ‚Materialien‘ in einige Fächern dem oft so geschmähten 19. Jahrhundert und seiner Wissenschaftsauffassung – wie dem auch sei: Man weiß, dass die „nationalsozialistische Revolution“ zu einem „Umbruch unseres Fühlens und Denkens aus letzten völkischen Tiefen“ geführt, sowie „einem neuen, lebendigen Wissenschaftsbegriff zum sieghaften Durchbruch verholfen“ habe.[46]

Eine Inspirationsquelle Tümmlers stellt die programmatische „Rede zur Eröffnung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ des sich selbst als Archget der neuen nationalsozialistischen Geschichtsschreibung sehenden Walter Franks (1905-1945) dar.[47] In der Form eines Berichts eigenen Erlebens gestaltet - etwas, das für die Plausibilisierung der programmatischen Aussagen des nicht zu vernachlässigen ist – heißt es in ihr über die „Akademiker“,[48] dass diese in „einer grotesken Selbsttäuschung über ihre eigene Herkunft befangen waren. Sie glaubten, daß sie in der Ewigkeit lebten und tadelten uns„, weil wir uns als Menschen von Fleisch und Blut mitten hineinwarfen in die Strudel der Zeit.“ Frank greift zur Erläuterung den Topos der „bürgerlichen Sekurität“ auf; denn „ihre [scil. dieser „Akademiker“] wissenschaftliche Objektivität […] war nichts als der Ausfluß der bürgerlichen Sekurität, in der sie als zeitgebundene Subjekte aufgewachsen waren.“ Hinzu kommt, dass dieses „Akademiker“ die „wissenschaftliche Erkenntnis nur noch als Funktion des Intellekt“ begriffen, „indem sie den

45 So programmatisch Erich Seeberg (1888-1945), Die Umwandlung der deutschen Universitäten [1938]. In: Id., Menschwerdung und Geschichte, Stuttgart 1938, S. 257-265, Zitate von S. 258.

46 Tümmler, S. 584.

47 Zu Frank und diesem Institut noch immer Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Stuttgart 1966.

48 Frank, Zunft und Nation. Rede [...]. In: Historische Zeitschrift 153 (1936), S. 6-23, hier S. 9.

Glauben, den Willen und die Leidenschaft verbannen zu können glaubten“, dabei gelangten sie „praktisch zu der gefährlichsten Kompromittierung gerade der Erkenntnis. Gewiß, das sie sich niemals bekannten, vermochten sie mit ihrer Erkenntnis nirgends auch nur die geringste *neue Tatsache* schaffen. Wohl aber waren sie zur nachträglichen Anerkennung jeder *vollendeten Tatsache* gezwungen.“ Das Thema von ‚Kampf‘ und ‚Erkenntnis‘ wird dann in der Rede weiter variiert. Es gehe darum, zu einer „lebendige[n] Geschichtsschreibung wieder den Weg“ zu finden.[49] Das fügt sich dann in das Bekenntnis[50]: „Und selbst wenn wir es *wollten*, wir *könnten* in unserem schaffen und Sein nichts anderes sein als ein geistiger Ausdruck eurer Revolution und eurer Ordnung, ein Ausdruck des großen Zeitalters Adolf Hitlers.“ „deutschsein“ heißt nach Frank nicht nur „Ernst“, „Gründlichkeit“, „Gewissen“ sowie zu „den Gründen gehen, selbst wenn man daran zugrunde geht“. Entscheidend sei, „zum Schaffen geboren“ zu sein,[51] und sich nicht mit dem „Zergliedern des von Andern Geschaffenen“. Letztlich (S. 18-23) handelt es sich über Seiten um eine Werberede für die Aufstockung des Etats des Instituts in Konkurrenz zu den großen Mittel, die für ‚Quellenpublikationen‘ ausgegeben werden würden.[52]

Zusammengefasst: Präsentismus und Nutzversprechen für die Jetztzeit als *lebendige Erkenntnis* war immer wieder das dezidierte Unterscheidungsmerkmal zur traditionellen ‚objektivistischen Wissenschaftsauffassung‘ (wie die Worthülsen auch immer konkret bestimmt sein mochten). Der Nutzen für die Jetztzeit einer *lebendigen Erkenntnis* in Gestalt des Präsentismus, der Aktualisierung, des (durchaus gewollten) Anachronismus wurde immer wieder *übergreifend* als eines der zentralen Unterscheidungsmerkmale gegenüber einer traditionellen, ‚objektivistischen‘ Wissenschaftsauffassung festgehalten – oder in den Worten des in der Zeit einflussreichen protestantischen Theologen Erich Seeberg (1888-1945):[53] Das „Leben“ habe man zuvor aus der Geschichte zu verstehen

[49] Ebd., S. 11.

[50] Ebd., S. 14.

[51] Ebd., S. 15.

[52] Ebd., S. 18-23.

[53] Zu Seeberg Thomas Kaufmann, „Anpassung“ als historiographisches Konzept und als theologisches Problem: Der Kirchenhistoriker Erich Seeberg in der Zeit der Weimarer

versucht, nun wolle man „die Geschichte von unserem Leben aus deuten, meistern und fruchtbar machen“; der „Relativismus“, über den der „Historismus“ nicht hinauszukommen vermochte, gelange „doch ins Freie durch den Glauben an die Teilhaberschaft des Einzelnen am Ganzen und am Alleben“.[54]

Die *Unhintergehbarkeit* des ‚Lebens‘ als Hier und Jetzt in einer bestimmten, gegebenen Situation, die sich aus der Anerkennung bestimmter politischer Ereignisse resultiert, musste allerdings nicht zwingend ein Bestandteil der Argumentation sein; wenn das nicht der Fall ist, dann realisiert sich die Beziehung erst durch den *Akt*, in ein ‚bestimmtes Leben‘ einzutreten, das dann erst relativ auf diesen Akt als unhintergehbar erscheint. Zwar sind die Vorstellungen alt, dass das Wissen zum Leben, zum Heil tauglich sei; und Christian Wolffs (1679-1654) Bestimmung der *cognitio viva* - auch ‚lebendige Kraft der Erkennnis (*vis viva cognitionis*) oder ‚Leben der Erkenntnis‘ (*vita cognitionis*) und entgegengesetzt der *cognitio mortua*[55] - vermag den entscheidenden *formalen* Aspekt der erwünschten Beziehung wiederzugeben:

> Die jenige *Erkänntniß* wird *lebendig* genennet, welche einen Bewegungs-Grund des Willens abgiebet entweder das Gute zu vollbringen, oder das Böse zu lassen. Hingegen die *Erkänntniß* ist *tod*, welche keinen dergleichen Bewegungs-Grund abgiebet.[56]

Republik und des ‚Dritten Reiches‘. In: Id. und Harry Oelke (Hg.), Evangelische Kirchenhistoriker im ‚Dritten Reich‘, Gütersloh 2002, S. 122-272; zum Hintergrund ferner Stephan Bitter, Umdeutung des Christentums. Der baltische Theologe Erich Seeberg im Nationalsozialismus. In: Michael Garleff (Hg.), Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich. Bd. 1. Köln/Weimar/Wien 2001, S. 267-296.

54 Erich Seeberg, Zur Entstehung des Historismus. Gedanken zu Friedrich Meineckes jüngstem Werk. In: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 241-266, hier S. 264/65, ferner Gunter Scholz, Historismus. In: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3. Darmstadt 1974, Sp. 1141-1147.

55 Vgl. Baumgarten, Metphysica, § 671, wo gesagt wird, dass die tote Erkenntnis nicht ausreichend sei zum Handeln und dass die lebendige Erkenntis, unter ansonsten gleich Umständen, größer sei als die tote: „COGNITIO & VIS EIUS MOTRIX, appetitionum auersionue inefficentium est MORTVA (strictius insufficiens ad agendum, sollicitatio).“ Und: „Cognitio viua, caeteris paribus, maior est mortua.“ Hierzu auch Georg Friedrich Meier, Anfangsgründe der schönenen Wissenschaften. Bd. I. Halle 1854 (ND Hildesheim/ New York 1976, § 35.

56 Wolff, Vernünfftige Gedancken Von der Menschen Thun und Lassen, Zu Beförderung ihrer Glückseligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet [...1720]. Die vierdte Auflage hin und wieder vermehret. Francfurt und Leipzig 1733 (Ges. Werke, I. Abt., Bd. 4. Hildesheim/New York 1976). 3. Kap., § 169 (S. 120), Id., Vernünfftige Gedanken von den Kräfften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkännntiß der

Während Wolff die die Forderung nach *cognitio viva* für die Erkenntnis zu reservieren scheint, die für das Handeln relevant ist und nach ihm jede gewisse Erkenntnis eine lebendige ist,[57] gehört nach Alexander Gottlieb Baumgarten die Lebendigkeit zu den zentralen Vollkommenheiten der Erkenntnis und nur im Speziellen ist sie für die praktische gefordert.[58] Dabei ist zu beachten, dass *cognitio viva* nicht mit *perceptio vivida* gleichzusetzen ist. Die Lebhaftigkeit einer Vorstellung deutet Baumgarten zudem als diejenige Klarheit, die durch eine Vielzahl von Merkmalen entsteht, mithin die extensive Klarheit.[59] Die lebhafte Erkenntnis, weil sinnliche Erkenntnis, ist dann Gegenstand der Ästhetik. Dabei wird in der Regel betont, dass die *sinnliche* Erkenntnis, die sinnlichen Vorstellungen mit größerer Lebhaftigkeit begleitet sind.

Bei der Bestimmung der lebendigen Erkenntnis dürfte bei Wolff ein pietistischer Einfluss gegeben sein[60]. Es gibt meines Wissens allerdings keine Geschichte von Konzepten der ‚lebendigen Erkenntnis', zumal im 18. Jahrhundert der Ausdruck ‚Leben' und ‚lebendig' in vielfacher Weise gebraucht wurde, nicht zuletzt in der sich entwickelnden *aesthetica* mit dem Begriffsfeld von ‚Leben', Lebhaftigkeit, ‚bewegen' sowie ‚rühren'. *Leben* und *lebendig* wird mithin als *lebenschaffend* begriffen. Zumindest prinzipiell ist

---

Wahrheit. Halle (1913) 1754 (Ges. Werke, I. Abt. Bd. 1. Hildesheim/New York 1965), , cap. 1, § 15, S. 129, sowie Id., Philosophia practica universalis, methdo pertractata [.,..]. Pars 2. Francofurti 1739 (Ges. Werke, II. Abt. Bd. 11), § 244, S. 220: „Cognitio viva dicitur, quae sit motivum voluntatis vel noluntatis."

57 Vgl. Wolff, Philosophia practica universalis, § 245-249, S. 221-226.

58 Nur ein Beispiel: in Alexander Gottlieb Baumgartens, Aesthetica. Frankfurt/Oder 1750 (ND Hildesheim/New York 1970), Pars I, cap. I, sect. I, § 22, S. 9, entstehe die Vollkommenheit jeder Erkenntnis aus: „Vbertas, magnitudo, veritas, claritas, certitudo, et vita cognitionis, quatenus consentiunt in vna perceptione, et inter se, e.g. vbertas et magnitudo ad claritatem, veritas et claritas ad certitudinem, omnes reliquae ad vitam […]." Auch Id., Acroasis logica in Christianum L. B. Wolff. Halae 1761 (ND Hildesheim/New York 1973), § 6, S. 2.

59 Vgl. u.a. Baumgarten, Metaphysica [1739]. 4. Auflage 1757; dasWerk findet sich abgedruckt in Kant, Gesammelte Schriften Bd. XV), § 531, S. 185 (AA XV, 12): „*Claritas* […] multitudine notarum extensive maior dici potest. Extensive clarior *perceptio* est *vivida*."

60 So auch Christian Wolff selbst, vgl. Id., Philosophia practica universalis methdodo scientifica pertractata. Pars posterior, praxin complectens. Francofurt/Lipsiae 1739 (ND Wolff, Gesammelte Werke, II. Abt. Bd. 11, Hildesheim/New York 1979), § 244: „Ex mente igitur Apostoli mortua est cognitio de Deo & Christo, nisi fiat motivum voluntatis & noluntatis, ut actiones tuae cognitioni isti respondeant."

das unabhängig von der Wahrheit: Als lebensfördernd kann sich auch eine Unwahrheit herausstellen. Das *Leben* umgreift den Bereich des Handelns und Entscheidens. Mitunter scheint eine ähnliche Verwendungsweise (zumindest im deutschsprachigen Verwendungsraum) der ältere Gebrauch des Ausdrucks *pragmatisch* gehabt zu haben.[61] Wie dem auch sei: Nach 1933 wird immer wieder hervorheben, dass das nichts, aber auch gar nichts mit dem angloamerikanischen Pragmatismus zu tun hat. Traditionell gehörte es zu den Aufgaben der Rhetorik, die (mehr oder weniger) mit Hilfe der *ratio* gefällten Entschlüsse, der *imaginatio* zugänglich zu machen und mit ihrer Hilfe, also mittels des ‚Vorstellungsvermögens', tätig zu verwirklichen.[62]

Vorstellungen, Wissensansprüche an der *cognitio viva* zu messen, sind dementsprechend zwar ebenfalls alt, im christlichen Hintergrund unter Rückgriff auf die Unterscheidung zwischen ‚lebenschaffendem Geist' und ‚tötendem Buchstaben' (2 *Kor* 3, 6, daneben *Röm* 2, 29 und 7, 6) – stehendes Beispiel für *cognitio viva* ist denn auch die ‚Bekehrung' oder die ‚Wiedergeburt'.[63] Zudem wurde die Forderung nach lebendiger Erkenntnis nicht erst von Friedrich Nietzsche zur Wissenschaftskritik instrumentalisiert. Doch seinen *besonderen* Stellenwert erlangte eine solche Forderung erst nach dem Ende des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt im Rahmen der Historismus- und Werturteils-Debatten, dabei dann fraglos immer wieder auch unter Rückgriff auf und in Auseinandersetzung mit Nietzsche.[64] Es entstehen (erneut) Vorstellungen einer *veritas vitae* – in ver-

61 Hierzu Gudrun Kühne-Bertram, Aspekte der Geschichte und der Bedeutung des Begriffs „pragmatisch" in den philosophischen Wissenschaften des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Begriffsgeschichte 27 (1981), S. 158-186.

62 Vgl. z.B. Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, libros IX [1623]. In: Id., The Works I, ed. Spedding, VI, 3: S. 439: „Estque, si quis altius rem penetret, officium et munus Rhetoriae non aliud quam ut Rationis dictamina Phantasiae applicet et commendet, ad excitandum appetitum et voluntatem." Sowie u.a. Id., Of the Proficience and Advancement of Learning [1605]. In:The Works III, ed. Spedding, S. 253-491, hier II, 18: "The duty and office of rhetoric is to apply reason to imagination for the better moving of the will."

63 Vgl. Meier, Metaphysik. Dritter Teil. Halle (1755) 1765, (Wolff, Gesammelte Werke, III. Abt., 108. Hildesheim 2007), § 669, S. 316.

64 Vgl. u.a. Andrea Germer, Wissenschaft und Leben. Max Webers Antwort auf die Frage Friedrich Nietzsches. Göttingen 1994. – Dabei ist die komplizierte Semantik von ‚Leben' und ‚Tod' bei Nietzsche zu sehen, die es m.E. nicht leicht macht, eine bestimmte Ansicht bei ihm zu isolieren; so konnte es bei ihm beispielsweise heißen, vgl. Id., Unzeitgemäße Betrachtungen [1873-76]. In: Id., Werke – Kritische Gesamtausgabe. III. 1. Hg. von Gior-

schiedenen Varianten. Die schwächste besteht vielleicht in der Forderung, das eigene Handeln an eine eingesehene Wahrheit auszurichten. Weiter geht dann vielleicht Behauptung, dass es nie ausreiche, ein (nur) ‚theoretisches' Verhältnis zur Wahrheit zu haben, dass es immer um eine ‚gelebte Wahrheit' (als ‚Wahrhaftigkeit' und .Authentizität') gehe – in Abwandlung der traditionellen Formel (*veritas est adaequatio rei et intellectus*[65]) ließe sich sagen: *adaequatio vitae ad rem*. Der „Jugend" sind, wie Max Weber es formuliert, die „Gedankengebilde der Wissenschaft […] ein hinterweltliches Reich von künstlichen Abstraktionen, die mit ihren dürren Händen Blut und Saft des wirklichen Lebens einzufangen trachten, ohne es jedoch je zu erhaschen."[66] Nicht selten

gio Colli und Wolfgang Müller-Lauter. Berlin 1972, S. 153-423, hier S. 253: „Ein historisches Phänomen, rein und vollständig erkannt und in ein Erkenntnisphänomen aufgelöst, ist für den, der es erkannt hat, todt: denn er hat ihm den Wahn, die Ungerechtigkeit, die blinde Leidenschaft und überhaupt den ganzen irdisch umdunkelten Horizont jenes Phänomens und zugleich eben darin seine geschichtliche Macht erkannt. Diese Macht ist jetzt für ihn, den Wissenden, machtlos geworden: vielleicht noch nicht für ihn, den Lebenden." Dort (S. 293) das Beispiel des Christentums, welches das „reine" Wissen „auflöst und dadurch vernichtet". Es handelt sich dabei in der Hinsicht um eine alte Vorstellung, in der ein Auflösen (*analysis*, *resolutio*) einem so behandelten Gegenstand sein Leben nimmt, da er – so der nicht immer ausgesprochene Gedanke – durch die entgegengesetzte Operation, also das Verbinden (*synthesis*, *compositio*), nicht wieder restituiert werden kann; zur Verbreitung dieses Gedankens im 18. Jh. Lutz Danneberg, Ganzheitsvorstellungen und Zerstückelungsphantasien. Zum Hintergrund und zur Entwicklung der Wahrnehmung ästhetischer Eigenschaften in der zweiten Hälfte des 18. und zu beginn des 19. Jahrhunderts. In: Jörg Schönert und Ulrike Zeuch (Hg.), Mimesis – Repräsentation – Imagination. Literaturtheoretische Positionen von Aristoteles bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York 2004, S. 241-282; zum weiteren Hintergrund Id., Die Anatomie des Text-Körpers und Natur-Körpers: das Lesen im *liber naturalis* und *supernaturalis*. Berlin/New York 2003.

65 Mit Recht gegen die Deutung der traditionellen, insbesondere wie sie von Thomas von Aquin vertreten wurde, *adaequatio*-Bestimmung der Wahrheit als Korrespondenzauffassung Christoph Kann, Wahrheit als Adaequatio: Beddeutung, Deutung, Klassifikation. In: Recherches de Théologie et Philosophie Médiévales 66 (1999), S. 209-224, auch Id., Adäquation als Prozeß. Bemerkungen zum Wahrheitsverständnis bei Thomas von Aquin. In: Jochen Lechner (Hg.), Analyse, Rekonstruktion, Kritik. Logisch-philosophische Abhandlungen. Frankfurt/M. 1998, S. 19-34. Dem jüdischen Gelehrten Isaak von Salomon Israëlis (832-932) wurde mitunter als erstem die *adaequatio*-Lehre der Wahrheit zugeschrieben; das gilt aber als strittig, vgl. D. H. Pouillon, Le premier Traité des Propriétés transcendentales. La ‚Summa de bono' du Chancellier Philippe. In: Revue néo-scolastique de philosophie 42 (1939), S. 40-71, insb. S. 58-61, ferner Paul Wilpert, Das Porblem der Wahrheitssicherung bei Thomas von Aquin. Ein Beitrag zur Geschichte des Evidenzproblems. Münster 1931, S. 18, Anm. 50.

66 Weber, Wissenschaft als Beruf. Vortrag vor dem Freistudentischen Bund, 1919. In: Id., Gesamtausgabe. Abt 1: Schriften und Reden. Bd. 17. Tübingen 1992, S. 71-111, hier S. 89.

findet sich vor 1933 und danach das Nietzsche entlehnte Diktum: *Fiat veritas, pereat vita*.

Auch hier sind die Szenarien recht unterschiedlich. Für Wilhelm Dilthey (1833-1911), sehr vereinfacht, vollzieht sich im Zuge der historischen Weltanschauung der letzte Schritt, der bereits mit den Naturwissenschaften begonnen habe, insofern es zu einer Kritik an den letzten festgefügten Geltungsansprüchen kommt:

> Ein scheinbar unversöhnlicher Gegensatz entsteht, wenn das geschichtliche Bewußtsein in seine letzten Konsequenzen verfolgt wird. Die Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung, sie sei eine Religion oder ein Ideal oder ein philosophisches System, sonach die Relativität jeder Art von menschlicher Auffassung des Zusammenhanges der Dinge ist das letzte Wort der historischen Weltanschauung, alles im Prozeß fließend, nichts bleibend. Und dagegen erhebt sich das Bedürfnis des Denkens und des Strebens der Philosophie nach einer allgemeingültigen Erkenntnis. Die geschichtliche Weltanschauung ist die Befreierin des menschliche Geistes von der letzten Kette, die Naturwissenschaft und Philosophie noch nicht zerrissen haben – aber wo sind die Mittel, die Anarchie der Überzeugungen, die hereinzubrechen droht, zu überwinden? An der Auflösung der Probleme, welche an dieses sich in langer Reihe anschließen, habe ich mein Leben lang gearbeitet. Das Ziel sehe ich. Wenn ich auf dem Wege liegen bleibe – so hoffe ich, werden ihn meine jungen Weggenossen, meine Schüler zu Ende gehen.[67]

Genauer genommen ist es die „historische Vergleichung“, welche „die Relativität keiner (??) metaphysischen oder religiösen Doktrin, die im Verlauf der Zeit aufgetreten ist“,

[67] Vgl. Dilthey, Rede zum 70. Geburtstag [1903]. In: Id. Gesammelte Werke, Bd. V [zuerst 1924], S. 7-10, hier S. 9.

zeige. „Sie sind alle bedingt durch Klima, Rasse, Umstände.“ [68] Schon im *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* heißt es:

> Das historische Bewußtsein von der Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung, jedes menschlichen oder gesellschaftlichen Zustandes, von der Relativität jeder Art von Glauben, ist der letzte Schritt zur Befreiung des Menschen. Mit ihm erreicht der Mensch die Souveränität, jedem Erlebnis seinen Gehalt abzugewinnen, sich ihm ganz hinzugeben, unbefangen, als wäre kein System von Philosophie oder Glauben, das Menschen binden könnte. Das Leben wird frei vom Erkennen durch Begriffe; der Geist wird souverän allen Spinnweben dogmatischen Denkens gegenüber. […] Und der Relativität gegenüber macht sich die Kontinuität der schaffenden Kraft als die kernhafte historische Tatsache geltend.[69]

Zwar scheint man in der einen oder anderen Weise nach 1933 an diese Diskussion anzuknüpfen, doch lässt sich dies im Einzelnen schwerer festzustellen, als es die verbalen Übereinstimmungen nahe legen.[70] Vor allem werden nicht integrale Positionen adoptiert; zudem werden einige Ansätze zu Lösungsideen ignoriert: So findet beispielsweise der Gedanke keinerlei Berücksichtigung, dass die verschiedenartigen Weltanschauungen etwas *gemeinsam* haben und dass – wie Dilthey sagt – die *Wahrheit* in *allen* gegenwärtig sei.[71]

---

68 Vgl. Dilthey, Die Kultur der Gegenwart und die Philosophie [Text wurde seit 1898 mehrfach vorgetragen]. In: Id., Gesammelte Schriften, Bd. VIII [zuerst 1931], S. 191-205, hier S. 204/205: „Erst indem wir von den Naturvölkern ab bis zur Gegenwart alle Lebensformen des Menschen in uns aufnehmen, wird die Aufgabe lösbar, im Relativen das Allgemeingültige, in den Vergangenheiten eine feste Zukunft, die Erhöhung des Subjektes im geschichtlichen Bewußtsein, die Anerkennung des Wirklichen als des Maßstabes für unser Fortschreiten in der Zukunft zu verknüpfen mit klaren Zielen der Zukunft; ja eben in dem geschichtlichen Bewußtsein müssen Regeln und Kraft enthalten sein, allen Vergangenheiten gegenüber frei und souverän einem einheitlichen Ziel menschlicher Kultur uns zuzuwenden. Der Zusammenhang des Menschengeschlechtes im allgemeingültigen Denken und auf dieses gegründeten klaren Zielen, die Gemeinsamkeit der Aufgaben, das gesunde Maß für das Erreichbare, das vertiefte Ideal des Lebens: all das erhält im geschichtlichen Bewußtsein ein Fundament, das nicht mehr abstrakt, nicht mehr bloß begrifflich, und daher auch nicht mehr in unbegrenzter Idealität verfließend. Die Generalisation, welche die Philosophie gegenwärtig zu vollziehen hat, ist hiermit bestimmt; sie würde der Ausdruck des Ringens unserer gesamten Kultur sein, eine höhere Stufe als alle bisherigen zu erreichen.“ Zentrale, diesem Optimismus zugrunde liegende Annahmen Diltheys werden nach 1933 oftmals gerade nicht mehr geteilt.

69 Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften [1883]. In: Id., Gesammelte Schriften. VII. Bd.Stuttgart/Göttingen 1958, S. 290/91.

70 Vollkommen unzureichend David E. Cooper, Verstehen, Holism and Fascism. In: Anthony O’Hear (Hg.), *Verstehen* and Human Understanding. Cambridge 1996, S. 95-108.

Die Pointe der Argumentationen nach 1933 liegt zum einen in der durchweg *normativen* Bestimmung dessen, was als „Leben", also „richtiges Leben" gilt, dem die Erkenntnis dienen soll. Dabei wird nicht selten das sich wandelnde Leben, auf das bezogen, was als ‚Verlebendigung' stattfinden soll und dabei gesehen als Garant dafür, dass die Beziehung zwischen Leben und Wissen (Wissenschaft) zu keinem „leeren Dogma" erstarre und diese „Ausrichtung" kein „einmal zu lösender Akt, sondern eine bleibende Aufgabe" darstelle.[72] ‚Dynamisch' ist denn auch ein weiterer zentraler Ausdruck, der schon vor 1933 zur geteilten Verständigungssprache gehörte, zu den Schemata der Entgegensetzung, mit denen man dann die Auto- und Heterostereotype bildete: atomistisch/ganzheitlich, mechanisch/organisch – organisch-ganzheitlich/mechanisch-einzelheitlich, unanschaulich/anschaulich, System/Ganzheit, oberflächlich/tief und so denn auch tot/lebendig sowie statisch/dynamisch,[73] etwa in Gestalt des fortwährenden ‚Kampfes', aber auch im Sinn des ‚Schöpferischen'. Zum anderen liegt die Pointe in den Versuchen zur näheren Gestaltung der Beziehung zwischen Wissenschaft und Leben, die zunächst eine Vielzahl verschiedener Weisen der Priorisierung zulässt. Unabhängig von jeder Konkretisierung lässt sich sagen, dass es sich um die Umschreibung einer gegenwärtig einzunehmenden *Haltung* handelt, die mit der nicht metaphorisch, sondern wörtlich verstandenen Forderung nach einer *lebendigen Erkenntnis* sowie

71 Vgl. Z.B. Dilthey, Traum. In Id., Gesammelte Werke, Bd. VIII, S. 220-226, hier S. 225: Die verschiedenen Weltanschauungen weisen auf „Eine Wahrheit" hin, und: „Getrost mögen wir in jeder dieser Weltanschauungen einen Teil der Wahrheit verehren." Doch das setzt letztlich die Aufnahme aller bisherigen ‚Weltanschauungen' voraus, vgl. z.B. Dilthey, Die Kultur der Gegenwart und der Philosophie [ca. 1898]. In: Id., ebd., S. 190-205, hier S. 204).

72 Nur ein Beispiel: Oswald Kroh (1887-1955), Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft. In: Aus Unterricht und Forschung H. 1/2, 1938, S. 4-19, hier S. 5. Oder Dilthey. Die Typen der Weltanschauung in Religion, Poesie und Metaphysik. In: Id., Gesammelte Werke Bd. VIII [zuerst 1931], S. 87-99, hier S. 87: „Ihre Wurzel [scil. die der Weltanschauung] im Leben dauert und wirkt fort und bringt immer neue Gebilde hervor."

73 Sowohl die Mittellage des ‚Deutschen' gegenüber dem ‚Rationalismus des Westen' und des ‚Irrationalismus des Osten' als auch diese Züge finden sich gedrängt z.B. bei Friedrich Seifert (1891-1963), Schöpferische deutsche Philosophie, Köln 1936. Dort wird dem ‚deutschen Philosophieren attestiert, es habe gleichermaßen ein offenes Auge für die durchschaubare „Form" wie für das Räselhafte des „Lebens", es gehe nicht auf in der „Statik" des Seins, sondern bevorzuge die Dynamk des „Werdens", es sehe die Gegensätze im Seienden und versuche sie in der Schau des Ganzen harmonsch zu sehen (zu ‚versöhnen').

dem *Primat des Lebens* verknüpft ist. Wichtig ist, dass entgegen der durchaus in den Vorlagetexten (etwa Diltheys) zu findenden Aussagen[74] das gemeinte Leben in bestimmter Hinsicht letztlich als *einheitlich* angenommen wird; denn erst dann kann es die ihm zugedachte *normative* Rolle spielen.

Einher ging damit nach 1933 freilich immer die Ankündigung eines *Zeitverzugs* in der Gestalt eines *Versprechens* auf zukünftige Einlösung der Ausformung des umrissenen Wissenschaftskonzepts. Versprochen wurde ein Prozess, bei dem die einzunehmende Haltung eine wesentliche Rolle spiele. Entscheidend war mithin, in welcher Weise Ausdrücke wie *Bindung* und *Leben* jeweils im Kontext der zeitübergreifenden verbalen Formeln verstanden wurden. Obwohl beide Größen nach 1933 immer vage blieben und damit – wie andere Leitkonzepte auch, insbesondere das der *Rasse* – ein Spielraum von Möglichkeiten der Ausdeutung verblieb, findet sich hier gleichwohl das spezielle Bestimmungselement des Versuchs eingelagert, eine *radikal* mit der Tradition brechende Wissenschaftsauffassung zu etablieren.

Anders als man vielleicht meinen könnte, ist die *kontroverse* Erörterung nach 1933 auch dann nicht zum Erliegen gekommen, wenn es um solche Aspekte ging, die das neue Wissenschaftsverständnis gerade zurückzuweisen gedachte – *Objektivität*, *Wertурteilsfreiheit*, *Voraussetzungslosigkeit*, *Weltanschauungsneutralität*. Die bereits anhaltende Diskussion um vorraussetzungsbehaftete Wissenschaft hat sich am Ende des 19. Jahrhunderts am „Fall Spahn“ entzündet,[75] also die Berufung des katholischen Wis-

[74] Vgl. z.B. Dilthey, Typen der Weltanschauung: Begriff eines solchen Typus. In: Id. Gesammelte Schriften VIII. Bd. [zuerst 1931], S. 147: „Das Leben ist nicht nur lückenhaft in unserer Erfahrung gegeben, sondern es ist mehrseitig, Gegensätze treten an ihm auf, [...] und bei dem Versuch, sie in Begriffen zusammenzudenken, werden diese Gegensätze zu Widersprüchen [...]. In keinem Lösungsversuch können die verschiedenen Seiten dieser Gegensätze zugleich berücksichtigt werden.“ Dramatisch gestaltet in seinem Entwurf zur Rede zu seinem 70. Geburtstag, betitelt mit „Traum“, vgl. ebd., S. 220-226, wo die Einheit der Person selbst bedroht erscheint.

[75] Aus der Diskussion zuvor nur Friedrich Paulsen, Katholizismus und Wissenschaft [1899]. In: Id., Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Dritte und vierte durchgesehene und vermehrte Auflage. Berlin 1908, S. 85-97, aus Anlaß von Georg von Hertling (1843-1919), Das Princip des Katholizismus und die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage. Freiburg i. B.r 1899, zum Hintergrund sowohl Id., Über die Grenzen der mechanischen Naturerklärung. Zur Widerlegung der materialistischen Weltansicht. Bonn 1875, als auch Id., Erinnerungen. 2 Bde. Kempten 1919-1920; danach Ludwig Wahrmund (1860-1932), Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. Ein populärwissenschaftlicher Vortrag unter

senschaftlers Martin Spahn (1875-1945) an die Universität Straßburg und den lange anhaltenden, mitunter heftig geführten Auseinandersetzung, inwiefern die konfessionelle Bindung - faktisch ging es allein um die katholische Bindung - eines Wissenschaftlers mit der ‚Voraussetzungslosigkeit' und der ‚Objektivtiät' von Wissenschaft verinbar sei.[76] In Frankreich blieb die Universität Paris für katholische Wissenschaftler verschlossen - so beispielsweise für Pierre Duhem oder für den bedeutenden Mathematikhistoriker und Descartes-Herausgeber Paul Tannery (1843-1904).[77] In Deutschland

Berücksichtigung des Syllabus Pius X und der Enzyklika ‚Pascendi Dominici Gregis'. München 1908, ferner Id., Historische Beiträge zur Philosophie. Hrg. J. A. Enaders. Kempten 1914. – Zum ‚Kulturkampf' gibt es eine Reihe von Untersuchungen u.a. Rudolf Morsey, Bismarck und der der Kulturkampf: Ein Forschungs- und Literaturbericht, 1945-1957. In: Archiv für Kulturgeschichte 39 (1957), S. 232-270, Id., Probleme der Kulturkampf-Forschung. In: Historisches Jahrbuch 83 (1964), S. 217-243, Winfried Becker, Der Kulturkampf als europäisches und als deutsches Phänomen. In: Historisches Jahrbuch 104 (1984), S. 422-446. Zu älteren Veröffentlichungen u.a. Johannes kissling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Bd. I – III. Freiburg 1911-1916.

76 Hierzu Rudolf Morsey, Zwei Denkschriften zum ‚Fall Martin Spahn' (1901). In: Archiv für Kulturgeschichte 38 (1956), S. 244-257, Christoph Weber, ‚Der Fall Spahn' (1901). Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion im ausgehenden 19. Jahrhunderts. Rom 1980, zum Hintergrund auch Erwin Gatz, Die Vorverhandlungen zur Gründung der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Straßburg (1898-1902). In: Römische Quartalschrift 77 (1982), S. 86-129. - Ein Nachklang der Eröterung findet sich bei Heinrich Finke (1855-1938), Voraussetzungslose katholische Historiker? In: Historisches Jahrbuch 53 (1933), S. 180, aus Anlass von Wilhelm Wühr, Ludwig von Pastor und das katholische Wissenschaftsideal. In: Der katholische Glaube 6 (1933), S. 113-123; zu Finke u.a. nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit Oded Heilbronner, ‚[…] aber das ‚Reich' lebt in uns'. Katholische Historiker unter dem Nationalsozialismus. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 25 (1996), S. 219-231, vgl. auch Rudolf Morsey, Görres-Gesellschaft, Historisches Jahrbuch und Nationalsozialismus. Eine notwendige Klarstellung. In: Historisches Jahrbuch 117 (1997), S. 220-229, Ansgar Frenken, Heinrich Finke, der Nationalsozialismus und die Zwangsauflösung der Görres-Gesellschaft. In: Historisches Jahrbuch 118 (1998), S. 287–303, ferner Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie. Frankfurt/New York 1988, S. 77-119, ferner Johannes Spörl, Heinrich Finke 1855-1938. In: Historisches Jahrbuch 58 (1938), S. 241-248; zum Hintergrund Michael B. Gross, The War against Catholicism: Liberalism and the Anti-Catholic Imagination in Nineteenth-Century Germany. Ann Arbor 2004.

77 Hierzu u.a. Harry W. Paul, The Crucifix and the Crucible: Catholic Scientists in the Third Republic. In: Catholic Historical Review 58 (1972), S. 195-219, Id., Scholarship vs. Ideology: The Chair of the General History of Science at the Collége de France (1889-1913). In: Isis 67 (1976), S. 376-397, Id., The Edge of Contingency: French Catholic Reaction to Scientific Change from Darwin to Duhem. Gainesville 1979, auch Id., Pierre Duhem: Science and the Historians's Craft. In: Jornal oft he History of Ideas 33 (1972), S. 497-512, ferner Mary Jo Nye, The Moral Freedom of Man and the Determinism of Nature: The Catholic Synthesis of Science and History in the Revue des Questions Scientifiques.

ließen die Statuten der Universität Königsberg nur Lehrende protestantischen Glaubens. Zwar wurde das 1867 ein wenig gelockert, aber hatte bis ins 20. Jahrhundert Bestand.[78] Freilich gab es die Einrichtung der Konkordatslehrstühle, Weltanschauungsprofessuren, konfessionsgebundene Lehrstühle, die mit Katholiken besetzt wurden.[79]

Die verschiedenen Disziplinen scheinen von solchen Erörterungen nach Umfang wie nach Intensität unterschiedlich betroffen gewesen zu sein. Die Erwartung, gerade in der Philosophie seien nach 1933 entsprechende Erörterungen besonders ausgeprägt gewesen, sieht sich eher enttäuscht. Ausgeprägter waren sie teilweise in den Naturwissenschaften, aber auch in der Nationalökonomie, was in den bisherigen einschlägigen Un-

In: British Journal fort he History of Science 9 (1976), S. 274-292. Zum Leben und Werk Paul Tannerys u.a.: Paul Tannery. In: Osiris 4 (1938), S. 633-689, sowie George Sarton, Paul, Jules and Marie Tannery […]. In: Isis 38 (1947), S. 33-51, zudem Beiträge in einem speziellen Heft von *Revue d'histoire des sciences et de leurs applications* 7 (1954), dort auch zu einer Bibliographie R. Lenoble, P. Tannery historien du XVII siécle, S. 369-372, G. Milhaud, Nouvelles études sur l'histoire de la pensée scientifique. Paris 1911, S. 1-20, A. Rivaud, P. Tannery historien de la science. In: Revue de la Métaphysique de Morale 21 (1913), S. 177-210. Zu Duhem in dieser Hinsicht insbesondere Helge Kragh, Pierre Duhem, Entropy, and Christian Faith. In: Physics in Perspective 10 (2008), S. 379-395, zum Hintergrund Gabriel Motzkin, The Catholic Response to Secularization and the Rise of the History of Science as a Discipline. In: Science in Context 3 (1989), S. 203-226; zu den beiden, Tannery und Duhem, Leo Catana, Tannery and Duhem on the Concept of a System in the History of Philosophy and History of Science. In: Intellectual History Review 21 (2011), S. 515-531, zudem Stanley L. Jaki, Uneasy Genius: The Life and Work of Pierre Duhem. The Hague 1984, Russell Niall D. Martin, Pierre Duhem: Philosophy and History in the Work of a Believing Physicist. La Salle 1991, auch Id., The Genesis of a Mediaeval Historian: Pierre Duhem and the Origins of Statics: Ramifications of the Crisis of 1903-04. In: Annals of Science 33 (1976), S. 119-129. Zu einigen Aspekten der Hintergründe Geoffrey Cubitt, The Jesuit myth. Conspiracy theory and politics in nineteenth-century France. Oxford 1993.

78 Vgl. Otto Volk, Die Albertus-Universität und die exakten Naturwissenschaften im 18. und 19. Jahrhundert. In: Franz Mayer (Hg.), Staat und Gesellschaft. Festgabe für Günter Küchenhoff. Göttingen 1967, S. 281-292, hier S. 281. Zu Otto Volk (1892-1989) Waltraut Barthel und Hans-Joachim Vollrath, Otto Volk, 1892-1989. In: Jahresberichte der deutschen Mathematikervereinigung 94 (1992), S. 118-129.

79 Vgl. u.a. Manfred Baldus, Konfessionsgebundene Professuren außerhalb der Theologie an deutschen staatlichen Universitäten. In: Peter Hanau et al. (Hg.), Wissenschaftsrecht im Umbruch […]. Berlin 2001, S. 21-45, Hugo Ott, Die Weltanschauungsprofessuren (Philosophie und Geschichte) an der Universität Freiburg – besonders im Dritten Reich. In: Historisches Jahrbuch 108 (1988), S. 157-173, ferner Georg May, Mit Katholiken zu besetzende Professuren der Universität Tübingen 1817-1945 […]. Amsterdam 1975, Georg May, Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Breslau von 1811-1945. Ein Beitrag zu dem Ringen um Parität in Preußen. II. Teil. In: Zeitschrift der Savigny-Siftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 54 (1968), S. 200-268.

tersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie zwischen 1933 und 1945 kaum eine Würdigung in seiner Bedeutung für den allgemeinen Streit um das Wissenschaftsverständnis gefunden hat. Die Gründe für die Unterschiede bei den Disziplinen sind sicherlich vielfältig, mögen aber auch nicht allein aus ihrer unterschiedlichen Stellung in dem gegebenen Wissenschaftsgefüges sowie aus ihrer gesellschaftlichen Bedeutsamkeit rühren, sondern gerade aus dem Verlust solcher Relevanz in der *eigenen Wahrnehmung*. Zur Wahrnehmung des Verlustes der eigenen Relevanz etwa das programmatische Vorwort „Unsere Aufgabe", das die neue Schriftenreihe *Ordnung der Wirtschaft* einleitete.[80]

Doch beim ersten Band dieser Schriftenreihe zeigt sich noch mehr. Es handelt sich um das Werk von Franz Böhm (1895-1977) *Die Ordnung der Wirtschaft als geschichtliche Aufgabe und rechtsschöpferische Leistung*. Bestimmt wird die „Wirtschaftsverfassung" nicht als Ensemble von „Wirtschaftstatsachen", sondern als „*Inbegriff von Normen*".[81] Es gelte eine „*zweckmäßige Vernünftigkeit der organisatorischen Grundsätze*". Die „Wirtschaftsverfassung" sollte ein „System" sein, das „auf einer bestimmten Konstruktionside" gegründet ist.[82] Bereits das, was aus dieser Bestimmung der „Wirtschaftsverfassung" abgeleitet wird, ist in der Zeit prekär: Es sind die besonderen Kompetenzen, die für die Konstrukrion eines solchen „Systems" erforderlich seien: zum einen der „*Sachverstand* derjenigen, die über eine große wirtschaftspolitische Erfahrung verfügen", zum anderen die „*theoretische Denkarbeit* geschulter Geister". Wie zu sehen sein wird, ist in der Zeit eine solche Analyse strittig, denn sie impliziert eine Trennung von Sachwissen und politischer Zielsetzung. Diese Trennung selber wird bereits als

80 Vgl. Franz Böhm, Walter Eucken und Hans Großmann-Doerth (1894-1944), Unsere Aufgabe. In: Franz Böhm, Die Ordnung der Wirtschaft als geschichtliche Aufgabe und rechtsschöpferische Leistung. Stuttgart 1937, S. VII-XXI. - Zu Großmann-Doerth vgl. Uwe Blaurock et al. (Hg.), Das selbstgeschaffene Recht der Wirtschaft. Zum Gedenken an Hans Großmann-Doerth. Tübingen 2005, zu Franz Böhm Alexander Hollerbach, Wissenschaft und Politik: Streiflichter zu Leben und Werk Franz Böhms (1895-1977). In: Dieter Schwab et al. (Hg.), Staat, Kirche, Wissenschaft in einer pluralistischen Gesellschaft […]. Berlin 1989, S. 283-299, Rudolf Wiethölter, Franz Böhm (1895-1977). In: Bernhard Diestelkamp und Michael Stolleis (Hg.), Juristen an der Universität Frankfurt am Main. Baden-Baden 1989, S. 208-252, Traugott Roser, Protestantismus und Soziale Marktwirtschaft. Eine Studie am Beispiel Franz Böhms. Münster 1998.

81 Ebd., S. 54.

82 Ebd., S. 59.

problematisch gesehen, unabhängig davon, inwieweit sich derjeneige, der sie vollzieht, sich den politischen Zielsetzung nationalsozialistischen verpflichtet sieht. Hinzu kommt im konkreten Fall, dass Böhm daraus ableitet, dass das Vorliegen beider Aspekte der Kompetenz beim Aufbau einer „Wirtschaftsverfassung“ wichtiger seien als etwa beim „Zustandekommen politischer Verfassungen“.[83] Diese Trennung setzt sich in gewisser Hinsicht fort, wenn Böhm auf die beiden „*Steuerungsmethoden*“, die der „technischen Ordnung der dnamischen Wissenschaftabläufe“ zur Verfügung stehen: einerseits „die Methode der *mittelbaren Marktlenkung* durch ein rechtlich geordnetes *Tausch- und Wettbewerbverfahren*“, andererseits „die Methode der *unmittelbaren staatlichen Marktlenkung* im Wege methodischer Befehlserteilung.“[84] In der Reaktion auf das Werk wird es als Ausdruck „liberaler Wirtschaftsverfassung“ etikettiert.[85] Für „die nationalsozialistische Wirtschaftsverfassung“, so wird betont, sei „die Methodik des rechtlich gesicherten Tauschverfahrens und einer wirtschafttspolitischen Befehlsübermittlung kein Kennzeichen des Inhalts einer neuen Ordnung“. Nicht zuletzt auch deshalb, weil dergleichen bereits zuvor in der „‚liberalen Witschaftsordnung‘“ gegeben habe. Der entscheidende Punkt ist, dass dem die Vorstellung einer ‚Gestaltung‘ von Innen heraus entgegengesetzt wird. Die Ablehung einer solchen ‚Gestaltung‘ erscheine „in einem von einer einheitlichen Idee geführten Volk, in einer nach ausschließlich völkischen Gesichtspunkten gelenkten Wirtschaft als ein Überbleibsel liberalen Geistes. Es gibt keine Auswahl zwischen mehr oder weniger möglichen Wirtschaftsordnungen, sondern die Wirtschaftsordnung, die ausdrücklich auch das Technisch-Wirtschaftliche mitumschließt, ist nationalsozialistisch bestimmt.“ Daher könne auch nicht die Trennung der

83 Ebd., S. 60.

84 Ebd., S. 61.

85 Otto Möckmeier in: Weltwirtschaftliches Archiv 48 (1938), S. 35-38, hier S. 36. Möckmeier war der Herausgeber des *Jahrbuchs der nationalosizialitsische Wirtschaft* und findet nach 1945 keine gut Presse im Zusammenhang mit der Parteispendensaffäre in Rheinland-Pfalz, Bericht im Spigel 26/1989; Internet: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13495301.html. Bei Hauke Janssen, Hauke Janssen, Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. 3., überarbeitet Auflage. Marburg 2000, findet sich keine Erwähnung von Möckmeier. Hingegen bietet Walter Weddigen (1895-1978) in einer Sammelbesprechung, Id., Um die Ordnung der Wirtschaft. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 146 (1937), S. 730-737, eine recht wohlwollende Besprechung dieses Werks.

beiden „Martsteuerungsmethoden“, des „Wettbewerbs“ und des „autoritären Befehls“ anarkannt werden.[86] Die Lösungsidee ist die einer Art des ‚organischen Wachsens‘: „Führerbefehl von oben und verantwortungsbewußtes Handeln in den Berufsständen lassen eine Verfassung heranwchsen, die mehr als eine normative Ordnung der Volkswirtschaft ist.“[87]

Im Weiteren beschränke ich mich gleichwohl im Wesentlichen auf die Philosophie, und zwar insbesondere auf solche Aspekte, die mit Fragen eines relativistischen Wissenschaftskonzepts zusammenhängen; doch zum Vergleich und zur Konturierung werden zudem Blicke auf die Diskussionen der Wissenschaftsauffassung und die Auseinandersetzung mit einem epistemischen Relativismus vor allem in der Nationalökonomie geworfen.

1.2. Das philosophische Problem des Relativismus

Vorab wenige und vereinfachende Erläuterungen, worum es philosophisch geht. Die Frage nach einem *Relativismus* ist alt. Seine Geschichte braucht hier weder erzählt noch eine Analyse versucht zu werden, welche die verhandelten, etwa gegenwärtigen Lösungen für dieses Problem als angemessener oder weniger unangemessen erscheinen lässt. Ein *allgemeiner Relativismus* besagt etwa, dass es keine überpersonalen, zeitlich wie räumlich universalen, also absolut geltenden Werte gibt. Dabei bietet die konkrete Formulierung des relativierenden Bezugs das eine oder andere Problem: seien es *Perspektiven*, *Welten*, *Sprachen* oder *frameworks*, *Situationen*. Es stellt sich dabei etwa die Frauge, wie wörtlich diese Bezugsgrößen zu verstehen sind. Eine Aussage *a* ist dann wahr in einem *framework* F_1, nicht aber hinsichtlich der *frameworks* F_2, ..., F_n, oder umgekehrt. Dabei gilt, dass die *frameworks* F_1, ..., F_n alle gleichermaßen Geltung beanspruchen können, es mithin keinen Grund gibt, *framework* F_m aus F_1, ...,F_n den anderen gegenüber vorzuziehen. Eine weitere Annahme ist, dass die Aussage *a* nicht in allen F_1, ... F_n denselben Wahrheitswert zugewiesen erhält. Wichtiger ist zudem die

[86] Möckmeier, S. 37.

[87] Ebd.

Annahme, dass bedeutungsbewahrende Übersetzungen von *a* in F_1, ..., F_n zumindest möglich sind, und vor allem, dass der Umstand, dass *a* in der Bedeutung b_{F1}(a) in F_1 falsch ist, während es in der Bedeutung b_{F2} (*a*) in F_2 wahr ist, kein zulässiges Argument dafür darstellt, um zu schließen, dass b_{F1} (a) und b_{F2} (*a*) nicht wirklich bedeutungsgleich sind, also b_{F2} (*a*) keine korrekte Übersetzung von b_{F1} (*a*) darstellt.

Der allgemeine *Skeptizismus* besagt demgegenüber, dass – gleichgültig, ob es solche Werte gibt – keine ‚Möglichkeiten' bestehen, das Vorliegen solcher Werte mit Sicherheit zu begründen. Jeder Anspruch auf wahres Wissen falle angesichts des Umstandes, dass der Mensch niemals in einer Situation sicher sein kann, dass das, was er für wahr hält, auch wirklich wahr ist. Daher sei bei allen Wissensansprüchen ein Irrtum möglich; sie sind immer nur fallibel.[88] Kein Wissensanspruch lässt sich grundsätzlich mit einer größeren generellen Überzeugungskraft ausgestattet als andere. Die Teilenthaltung (Epoche) ist dann die Devise der (akademischen) Skepsis.

Beim Skeptizismus lassen sich ebenfalls zahlreiche Varianten unterscheiden – viel geschrieben wurde, wie der bei Descartes sich findende und wie er sich zu dem anhebende Skeptizismus der Antike verhält, ob dieser und inwiefern er etwa als globaler Außenwelt-Zweifel radikaler ist als der bestenfalls ‚lokale' der Antike.[89] Bereits Galenos

[88] Es gibt Versuche, für die Nichtkorrigierbarkeit von Wahrnehmungssätzen etwa nach dem Muster: *S* hat eine nichtkorrigierbare Überzeugung, dass *p*, wenn (i) *p* kontingent ist und (ii) wenn es logisch unmöglich ist, dass *S p* für wahr hält und es falsch ist, dass *p*, zu argumentieren, hierzu u.a. Frank Jackson, Is There a Good Argument Against the Incorrigibility Thesis? In: Australasian Journal of Philosophy 51 (1973), S. 51-62, auch Id., Representation, Scepticism, and the *A priori*. In: Paul Boghossian und Christopher Peacocke (Hg.), New Essays on the A priori. Oxford 2000, S. 320-332, Keith Lehrer, Knowledge. Oxford 1974, insb., S. 80-100, Brian Ellis, Avowals are More Corrigible Than You Think. In: ebd. 34 (1976), S. 116-122, Charles E. M. Dunlop, Lehrer and Ellis on Incorrigibility. In: ebd. 55 (1978), S. 201-205.

[89] Hierzu mit zahlreichen Literaturhinweisen Gail Fine, Descartes and Ancient Scepticism: Reheated Cabbage? In: The Philosophical Review 109 (2000), S. 195-234, Ernest Sosa. How to Resolve the Pyrrhonian Problematic: A Lesson from Descartes. In: Philosophical Studies 85 (1997), S. 229-249, Id., Philosophical Scepticism and Epistemic Circularity. In: Proceedings of the Aristotelian Socity. Supp. 68 (1994), S. 268-290, James Van Cleve, Foundationalism, Epistemic Principles, and the Cartesian Circle. In: Philosophical Review 88 (1979), S. 55-91, Keith De Rose, Descartes, Epistemic Principles, Epistemic Circularity and Scientia. In: Pacific Philosophical Quarterly 73 (1992), S. 220-238, Janet Broughton, Skepticism and the Cartesian Circle. In: Canadian Journal of Philosophy 14 (1984), S. 593-615, José Luis Bermúdez, Scpeticism and Science in Descartes. In: Philosophy and Phenomenological Research 57 (1997), S. 743-772, auch Lynne E. Rose, The Cartesian Circle. In:

(129-199) unterscheidet die ‚wilden' (*¢rgoikopurrèneioi*) Pyrrhoneer, die selbst daran zweifelten, ihre eigenen Vorstellungen mit Sicherheit zu erkennen, von den ‚maßvolleren' (*metrièteroi*) Pyrrhoneern.[90] Unterschieden hat man auch zwischen einem ‚radikalen' Pyrrhonismus, der ein Leben ohne jegliche Überzeugungen empfiehlt, von einem solchen, der die Suspendierung des Urteils auf den Bereich der Philosophie, der Wissenschaft beschränkt.[91] Die Forschungsliteratur zu den historischen Varianten des Skeptizismus ist nahezu unüberschaubar, allerdings bleibt der Skeptizismus-Begriff oftmals recht unbestimmt, dass die Vergleichbarkeit und die Zusammenfügungen nicht

Philosophy and Phenomenological Research 26 (1965), S. 80-89, Constance Blackwell, Diogenes Laertius's "Life of of Pyrrho" and the Interpretation of Ancient Scpetgicism in the History of Philosophy – Stanley through Brucker to Tennemann. In: Richard H. Popkin und Arjo Vanderjagt (Hg.), Scepticism and Irreligion in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. Leiden, New York und Köln 1993, S. 324-357, Leonard A. Kennedy, Philosophical Scepticism in England in the Mid-Fourteenth Century. In: Vivarium 21 (1983), S. 35-57, Id., Late-Fourteenth Century Philosophical Scepticism at Oxford. In: Vivarium 23 (1985), S. 124-151, Silvia Berti, Scepticism and the *Traité des trois imposteurs*. In: Richard H. Popkin und Arjo Vanderjagt (Hg.), Scepticism and Irreligion in the Sevententh and Eighteenth Centuries. Leiden, New York und Köln 1993, S. 216-229, Charles B. Schmitt, The Recovery and assimilation of ancient Scepticism in the Renaissance. In: Rivista critica di storia della filosofia 7 (1972), S. 363-384, Id., John Wolley (ca. 1530-1596) and the first Latin translation of Sextus Empiricus, adversus logicus I. In: Richard A. Watson and James E. Force (Hg.), The Sceptical Mode in Modern Philosophy […]. Dordrecht, Boston und Lancaster 1988, S. 61-70, E. D. James, Scpeticism and Religious Belief: Pascal, Bayle, Hume. In: R. R. Bolgar (Hg.), Classical Influences on Western Thought A.D. 1650-1870. Cambridge, New York und Melbourne 1979, S. 93-104, Robert J. Fogelin, Hume's Scepticism in the Treatise of Human Nature. London 1985, Francis W. Dauer, Hume's Skeptical Solution and the Causal Theory of Knowledge. In: The Philosophical Review 89 (1980), S. 357-378, Fred Wilson, The Origins of Hume's Scceptical Argument against Reason. In: History of Philosophy Quarterly 2 (1985), S. 323-335, M. Jamie Ferreira, Scepticism and reasonable doubt: the British naturalistic tradition in Wilkins, Hume, Reid and Newman. Oxford 1986, John P. Wright, Hume's Academic Scepticism: A Reappraisal of His Philosophy of Human Understanding. In: Canadian Journal of Philosophy 16 (1986), S. 407-436, Paul Stanistreet, Hume's Scepticism and the Science of Human Nature. Aldershot 2002, Beverley C. Southgate. Excluding sceptics; the case of Thomas White, 1593-1676. In: Richard A. Watson and James E. Force (Hg.), The Sceptical Mode in Modern Philosophy […]. Dordrecht, Boston und Lancaster 1988, S. 71-85, Ira Singer, Hume's Exreme Skepticism in Treatise I IV 7. In: Canadian Journal of Philosophy 25 (1995), S. 595-622, Paul Russell, The Riddle of Hume's Treatise Scepticism, Naturalism, and Irreligion. New York 2010, zudem D. C. Stove, Probability and Hume's Inductive Scepticism. Oxford 1973, dazu W. K. Goosens, Stove and Inductive Scepticism. In: American Journal of Philosophy 57 (1979), S. 79-84. - José R. Maia Neto, Commentary: Pascal, Scpeticism, and the French Enlightenment. In: Jonan van der Zande und Richard A. Popkin (Hg.), The Sceptical Tradition around 1800. Scepticism in Philosophy, Science and Society. Dordrecht 1998, S. 61-65, Id., Academic Scepticism in Early modern Philosophy. In: Journal of the Hisatory of Ideas 58 (1997), S. 199-220, Id., Spinoza's Skepticism and Anti-Skepticism. In: Barry S. Kogan (Hg.), Spinoza. A Tercentenary Perspective. New

immer deutlich werden.[92] Hinzu kommen aktuelle wissenschaftstheoretische Analyse des Skepzismus.[93] Der Skeptismus konnte gesehen werden als eine Art Heilmittel gegenüber einem Dogmatismus wie dies Carl Friedrich Stäudlin beispielsweise bei Carl Friedrich Stäudlin geschieht, wenn er sagt würde der Kantianismus in einen neue Dogmatismus degenieren, dann würde das eine neue Runde Skeptismus entfachen.[94]

Nur erwähnt sei, dass Kant die Bedeutung *skèptesdai* als „Naturforschen, Scrutari, investigare, indagare“ sieht und die Skeptiker als „Zetetici, Sucher, und Forscher“.[95]

York 1979, S. 5-35, ferner Willis Doney, Spinoza on Philosophical Scepticism. In: Eugene Freeman und Marirce Mandelbaum (Hg.), Spinoza. Essays in Interpretation. La Salle 1975, 139-157. Neben dem im Ganzen wie in verschiedenen einzelnen Punkten umstrittenen Werk von Richard H. Popkin, The History of Scepticism from Erasmus to Descartes. Assen 1960, Revised Edition Oxford 2003. Id., Scepticism, old and new. In: Id., The Third Force in Seventeenth-Century Thought. Leiden, New York, Kopenhavn und Köln 1992, S. 236-245, Id., The Role of Scepticism in Modern Philosophy Reconsidered. In: Journal of the History of Philosophy 31 (1993), S. 501-517, Thomas M. Olshewsky, The Classical Roots of Huame’s Scepticism. In: Journal of the History of Ideas 52 (1991), S. 269-287und José Raimondo Maia Neto, Skepticism in the Modern Age. Building on the Work of Richard Popkin. Leiden 2009, wo eine zeitliche Fortsetzung im Anschluss an die Untersuchungen Popkins zum Thema erfolgt, vor allem aber Gianni Paganini, Skepsis. Le Débat des Modernes sur le Scepticism. De Pétrarche à Descartes. Paris 2008. Zum Hintergrund auch Dominik Perler, Zweifel und Gewissheit. Skeptische Debatten im Mittelalter. Frankfurt/M. 2006; zur Frage, weshalb sich zu einer bestimmten Zeit die Erkenntnistheorie als eine Disziplin etablierte, die das Skeptizismus-Problem als grundlegend ansieht, Dominick Perler, Wie ist globaler Zweifel möglich? Zu den Voraussetzungen des frühneuzeitlichen Außenwelt-Skeptizismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 57 (2003), 481-512, dabei nicht zuletzt kritisch gegenüber den Darlegungen Popkins zur Entstehung einer ‚pyrrhonischen Krise‘, hierzu auch Perler, Was There a ‚Pyrrhonian Crisis‘ in Early Modern Philosophy? In: Archiv für Geschichte der Philosophie 86 (2004), S. 209-220. Eine Fortsetzung haben die zahlreichen Untersuchungen Popkins zum Thema unter anderem bei José R. Maia Neto, Academic Scepticism in Early Modern Philosophy. In: Journal of the History of Ideas 58 (1997), S. 199-220, gefunde, Thmoas M. Olshewsky, The Clardical Roots of Hume’s Scepticism. In: Journal of the History of Ideas 52 (1991), S. 269-287. Neben Hermann Mutschmann, Die Überlieferung der Schriften des Sextus Empiricus. In: Rheinisches Museum für Philologie 64 (1909), S. 244-283, sowie Roland Wittwer, Zur lateinischen Überlieferung von Sextus Empiricus‘ PURRWNEIOI UPOTUPWSEIS. In: Rheinisches Museum 145 (2002), S. 366-373, zur Rezeption und Verbreitung skeptischer Vorstellungen aus der neueren Forschung u.a. Luciano Floridi, The Diffusion of Sextus Empiricus’s Works in the Renaisance. In: Jornal oft he History of Ideas 56 (1995), S. 63-85, Id., Sextus Empiricus. The Transmission and Recovery of Scepticism. New York 2002, Gian Mario Cao, The Prehistory of Modern Scepticism: Sextus Empiricus in Fifteenth-Century Italy. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 64 (2001), S. 229-280. – Eine Geschichte des Relativismus aus der Zeit bietet Domenico Antonio Cardone (1894-1986), Il Relativismo Gnoseologico dalla Sofistica ad Hegel. Palmi 1927, ferner Richard Bett, Pyrrho, his Antecedents, and His Legacy. New York 2000, Glenn Lesses, Pyrrho the Dogmatist. In: Apeiron 35 (2002), S. 255-272, zudem James Allen, Pyrrhonism and

Anders als in der Zeit üblich[96] führt nach Kant die ‚skeptische Methode nicht zum permanenten Zweifel, sondern hat die Wahrheit im Blick, die gerade so als durchaus erreichbar erscheint. Es ist allerdings auch eine Sicht, die Kant vielleicht auch bei David Hume (1711-1776) gefunden hat, wenn dieser seine eigene Methode beschreibt.[97] So sagt Kant in der *Kritik der reinen Vernunft*: „Denn die skeptische Methode geht auf Gewißheit, dadurch, daß sie […] den Punkt des Mißverständnisses zu entdecken sucht […].“[98]

Medical Empiricism: Sextus Empiricus on Evidence and Infernence. In: Wolfgang Haase (Hg.), Aufstige und Niedergang der römischen Welt […] Teil II: Principat. Bd 37: Philosophie, Wissenschaften, Technik. 1. Teilband. Berlin und New York 1993, S. 646-690. - Zur Rezeption bei Nietzsche Daniel W. Conway und Julie K. Ward, Physicians of the Soul: *Περιτροπή* in Sextus Empiricus and Nietzsche. In: Daniel W. Conway und Rudolf Rehn (Hg.), Nietzsche und die antike Philosophie. Trier 1992, S. 193-223, zudem Michael Forster, Hegel and Skepticism. Cambridge 1989, dazu Willem de Vries: [Rez.] in: Philosophical Review 101 (1992), S. 401-404, Charles B. Schmitt, The Rediscovery of Ancient Skepticism in Modern Times. In: M. Burnyeat (Hg.), The Sceptical Tradition. Berkeley 1983, S. 225-251, auch Brendan Dooley, The Social History of Scepticism: Experience and Doubt in Early Modern Culture. Baltimore 1999, zudem Josef G. Thomas, Skepsis und Skepsis. Einige Bemerkungen zur akademischen und Pyrrhonistischen Skepsis. In: Archiv für Begriffsgeschichte 44 (2002), S. 39-82, zudem Don Cameron Allen, Doubt’s Boudless Sea: Scepticism and Faith in the Renaissance. Baltimore 1964, Craig B. Brush, Motaigne and Bayle. Variations on the Theme of Scepticism. The Hague 1966, J.-P. Pittion, Scepticism in the Renaissance. In: Richard H. Popkin und Charles B. Schmitt (Hg.), Scepticism from the Renaissance to the Enlightenment. Wiesbaden 1987, S. 103.132, Graciela De Pierris, Hume’s Pyrrhonian Skepticism and the Belief in Causal Laws. In: Philosophy and Phenomenological Research 64 (2002), S. 351-383, Ead., Ideas, Evidence, and Methode: Hume’s Skepticism and Naturalism Concerning Knowledge and Causation. Oxford 2015, Louis E. Loeb, Psychology, epistemology, and scepticism in Hume’s argument about induction. In: Synthese 152 (2006), S. 321-338, Fred Wilson, Is Hume a Sceptic with Regard to the Senses? In: Journal of the History of Philosophy 27 (1989), S. 49-73, Tom L. Beauchamp und Thomas A. Mappes, Is Hume Realy a Sceptic about Induction? In: American Philosophical Quarterly 12 (1975), S. 119-129, N. Scott Arnold, Hume’s scepticism about inductive inference. In: Journal of the History of Philosophy 21 (1983), S. 31-55, B. Stroud, Hume’s scepticism: natural instincts and philosophical reflections. In: Philosophical Topics 19 (1991), S. 271-291, K. Winkler, Hume’s inductive scepticism. In: Margaret Atherton (Hg.), The empiricists: critical essays on Locke, Berkeley, and Hume. Lanham 1999, S. 183-212, Kevin Meeker, Hume: radical sceptic or naturalized epistemologist? In: Hume Studies 24 (1998), S. 31-52, Id., Hume’s sceptical doubts concerning induction: In. Peter Millican (Hg.), Reading Hume on Human Understanding: Essays on the First Enquiry. Oxford 2002, S. 107-173, zudem C. B. Schmitt, Cicero Scepticus: A Study of the Influence of the Academica in the Renaissance. The Hague 1972, zudem Sophie Roux, La scepticisme et les hypothèses de la physique. In: Revue de synthèse 119 (1998), S. 211-255, Richard H. Popkin, Berkeley and Pyrrhonism. In: The Revue of Metahysics 5 (1951), S. 223-246, George Pappas, Berkeley and Scepticism. In: Philosophy and Phenomenological Research 59 (1999), S. 133-149, Samir

Zwar wird der Skeptizismus seit alters als die Frage nach dem Kriterion (*krit»rion*) diskutiert;[99] aber als eine solche Frage ließe sich auch der Relativismus charakterisieren.[100] Gleichwohl lässt sich der Relativismus vom Skeptizismus unterscheiden - etwa in der Hinsicht, dass er durchaus mit *relativer* epistemischer Gewissheit vereinbar sein kann, er also zu keiner Urteilsenthaltung (*Aphasie*) führen muss;[101] der Skeptizismus hingegen kann das Nichtvorhandensein absoluter Werte offen lassen. Entweder versucht der Skeptizismus zu zeigen, dass es nur um die *Möglichkeit* des Zweifelns, des Irrens geht, oder aber es muss sich um ein *begründetes* Zweifeln handeln – oder: „Man kann

---

Okasha, Scepticism and ist Sources. In: Philosophy and Phenomenological Research 67 (2003), S. 610-632, auch Anthony Brueckner, Scepticism about Knowledge of Content. In: Mind 99 (1990), S. 447-451, Id., Semantic answers to Scepticism. In: Pacific Philosophical Quarterly 73 (1992), S. 200-219, Marc Linehard, Glaube und Skepsis im 16. Jahrhundert. In: Peter Blickle (Hg.), Bauer, Reich und Refromation […]. Stuttgart 1982, S. 160-181, David Christensen, Sceptical problem, semantical solutions. In: Philosophy and Phenomenological Research 53 (1993), S. 301-321, Keith DeRose, Solving the Skeptical Problem. In: Philosophical Review 104 (1995), S. 1-52, Iod., Responding to skepticism. In: Id. und T. Warfield (Hg.), Skepticism. Oxford 1999, S. 1-24, ferner Gail Stine, Skepticism, relevant altarnatives and deductive closure. In: Philosophical Studies 29 (1976), S. 249-261, James R. Beebe, Constraints on Sceptical Hypotheses. In: The Philosophical Quarterly 60 (2010), S. 449-470.

90 Vgl. auch Jonathan Barnes, The Beliefs of a Pyrrhonist. In: Proceedings of the Cambridge Philological Society 208 (1982), S. 1-29, Id., The Toils of Scepticism. Cambridge 1990, Julia Annas und J. Barnes, The Modes of Scepticism. Cambrige 1985, zudem Casey Perin, Pyrrhonian Scepticism and the Search for Truth. In: Oxford Studies in Ancient Philosophy 30 (2006), S. 337-360

91 Hierzu Rosario La Sala, Die Züge des Skeptikers. Der dialektische Charakter von Sextus Empiricus‘ Werk. Göttingen 2005.

92 Aufnehmen aus Anm. 89 XXX auch Peter Dear, Marin Mersenne and the Probabilistic Roots of „Mitigated Scepticism“. In: Journal of the History of Philosophy 22 (1984), S. 173-205

93 Hierzu u.a. Gerard Radnitzky, Über empfehlenswerte und verwerflich Spielarten der Skepsis. In: Ratio 7 (1965), S. 109-135, Id., Popperian Philosophy of Science as an Antiudote Against Relativism. In: Robert S. Cohen, Paul K. Feyerabend und M. W. Wartowsky (Hg.), Essays in Memory of Imre Lakatos. Dordrecht 1976, S. 505-546, Franz von Kutschera, Zwischen Skepsis und Relativismus.: In: Georg Meggle und Ulls Wessels (Hg.), Analyomen I. Perspectives on Analytical Philosophy. Berlin 1994, S. 207-224, John Kekes, Skepticism and External Questions. In: Philosophy and Phenomenological Research 31 (1971), S. 325-340, Peter Unger, A Defense of Scepticism. In: Philosophical Review 80 (1971), S. 198-219, Id., Ignorance: A Case for Scepticism. Oxford 1975, dazu Shane Andre, Unger’s Defense of Scepticism: New Wine in Old Bottles. In: Canadian Journal of Philosophy 12 (1982), S. 453-465, Paul Howich, On Refutations of Scepticism. In: Noûs 16 (1982), S. 56-61, William S. Boardman, Conclusive Reasons and Scepticism. In: Australasian Journal of Philosophy 56 (1978), S. 32-40, Michael Woods, Scepticism and

zweiffeln auf eine vernünftige Art, wenn man Ursache dazu hat, indem man befindet, daß die Beweis-Gründe, die vor eine Meynung angebracht werden, keinen Stich halten […].“[102] Geht es nur um die Möglichkeit, dann scheinen selbst kontrafaktische Annahmen herangezogen zu werden, um diese Möglichkeit aufzuzeigen.[103] Hierauf muss nicht weiter eingegangen werden; es zeigt aber – und darauf sollte es nur ankommen –, dass der Skeptizismus in unterschiedlicher Stärke, zumindest angesichts der Anforderungen an seine Begründung, vertreten werden kann.

Natural Knowledge. In: Proceedings of the Aristotelian Society 80 (1979/80), S. 231-248, L. S. Carrier, Scepticism Disarmed. In: Canadian Journal of Philosophy 13 (1983), S. 107-114, James W. Cornman, Skepticism, Justification, and Explanation. Dordrecht, Boston und London 1980, Peter Klein, Certainty: A Refutation of of Skepticism. Minneapolis 1981, dazu Thomas Vinci, [Rez.] in: Canadian Journal of Philosophy 14 (1984), S. 125-145, Douglas Odegard, Knowledge and Scepticism. Totowa und New Jersey 1982, F. John Clendinnen, The Rationality of Method versus historical Relativism. In: Studies and History of Science Part A 14 (1983), S. 23-38, Anhthony Clifford Grayling, The Refutation of Scepticism. London 1985, neben Barry Stroud, Scepticism and the Possibility of Knowledge. In: Journal of Philosophy 81 (1984), S. 545-551, vor allem Id., The Significance of Philosophical Scepticism. Oxford 1984, dazu Thomas Vinci, [Rez.] in: Canadian Journal of Philosophy 16 (1986), S. 559-574, John Heil, [Rez.] in: Philosophy and Phenomenological Review 47 (1986), S. 331-336, Graciela De Pierris, Critical Study, Barry Stroud […]. In: Nous 23 (1989), S. 531-543, Oswald Hanfling, How is Scepticism Possible? In: Philosophy 62 (1987), S. 435-453, Abraham Meiden, Arguments for Scepticism. In: Canadian Journal of Philosophy 16 (1986), S. 297-302, Ernest Sosa, Knowledge in Context, Skepticism in Doubt. The Virtue of Our Faculties. In: Philosophical Perspectives 2 (1988), S.139-155, Id., Neither Contextualismj nor Skepticism. In: Steven Luper (Hg.), The Skeptics. Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 165-182, J. M. Hinton, Scepticism – Philosophical and Everyday. In: Philosophy 64 (1989), S. 219-243, Richard Foley, Three Attempts to Refute Skepticism and Why They Fail. In. Luper (Hg.), ebd., S. 61-73, Michael Willliams, Scepticism without theory. In: Review of Metaphysics 41 (1988), S. 547-588, Marie Mc Ginn, Sense and Certainty. A Dissolution of Scepticism. Oxford 1989, Ralph Wegwood, Scepticism and Rational Belief. In: Philosophical Quarterly 40 (1990), S. 35-64, Michael Williams, Unnatural Doubts: Epistemological Realism and the Basis of Scepticism. Oxford1991, dazu Anthony Bruckner, Scepticism and Foundationalism. In: Noûs 28 (1994), S. 533-547, Timothy Williamson, Philosophical Intuitions and Scepticism about Judgements. In: Dialectica 58 (2004), S. 109-153, John Skorupski, The Intelligibility of Scepticism. In: David Bell und Neil Cooper (Hg.), The Analytic Tradition, Meaning, Thoughtg and Knowledge. Oxford 1990, S. 1-29, Richard Foley, Can Metaphysics Solve the Problem of Scepticism? In: Philosophical Issues 2 (1992), S. 131-147, Douglas C. Long, The Self-Defeating Character of Skepticism. In: Philosophy and Phenomenological Research 52 (1992), S. 67-84, Kieron O’Hara, Sceptical Overkill: On two Recent Arguments Against Scepticism. In: Mind 102 (1993), 315-327, Richard H. Popkin, The Role of Scepticism in Modern Philosophy Reconsidered. In: Journal of the History of Philosophy 31 (1993), S. 501-517, Lucioano Floridi, Scepticism and the Foundations of Epistemology: A Study in the Metalogical Fallacies. Leiden und New York 1996, John Heil, Zweifel am Skeptizismus. In: Thomas Grundmann und Karsten

Der Relativismus hat nichts mit einer *Vorläufigkeit* von Wissensansprüchen oder der menschlichen Fallibilität zu tun – der zufolge wir aufgrund der Fehlbarkeit bei keiner einzelnen Überzeugung gewiss sein können, dass sie nicht falsch ist.[104] Schließlich ist er auch unabhängig vom *Pluralismus*: Ein Relativismus kann, muss aber keinen Pluralismus rechtfertigen und *vice versa*. Es kann spezielle bereichsbezogene Relativismen geben – wie etwa den der ästhetischen oder ethischen Werte.[105] Zu den Werten zählen aber auch *wahr* und *falsch*, mithin die Werte samt Normen und Kriterien, an denen sich die Beurteilung von Wissensansprüchen orientiert. Entsprechend ergibt das einen *episte-*

Stüber (Hg.), Philosophie der Skepsis. Paderborn 1996, S. 180-200, Stephen Schiffer, Contextualist Solutions to Scepticism. In: Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 96 (1996), S. 317-333, Stewart Cohen, Contextualist Solutions to Epistemological Porblems: Scepticism, Gettier and the Lottery. In: Australasian Journal of Philosophy 76 (1998), S. 289-306, Timothy Williamson, Contextualism, subject-sensitive Invariantism and Knowledge of Knowledge. In: Philosophical Quarterly 55 (2005), S. 213-235, Akeel Bilgrami, Internalism and Scepticism. In: Mario de Caro (Hg.), Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy. Dordrecht, Boston und London 1999, S. 217-249, Thomas Bennigson, The Truth in Vulgar Relativism. In: Philosophical Studies 96 (1999), S. 269-301, Id., Is Relativism really self-refuting? In: Philosophical Studies 94 (1999), S. 211-236, Marcus Willaschk, Wissen, Zweifel, Kontext. Eine kontextualistische Zuürckweisung des Skeptizismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 54 (2000), S. 151-172, James Cargile, Skepticism and Possibities. In: Philosophy and Phenomenological Research 69 (2000), S. 157-171, Michael Bergmann, Externalism and Skepticism. In: The Philosophical Review 109 (2000), S. 139-194, Jim Stone, Skepticism as a Theory of Knowledge. In: Philosophy and Phenomenological Research 60 (2000), S.527-545, John Greco, Putting Skeptics in Their Place: the Nature of skeptical arguments and their role in philosophical inquiry. Cambridge 2000, Id., Scepticism and Epistenic Kinds. In: Philosophical Issues 10 (2000), S. 366-376, Id., Précis of Putting Skepsis in their Place: The Nature of Skeptical Arguments and Their Role in Philosophical Inquiry. In: Philosophy and Phenonemological Research 66 (2003), S. S. 432-443, dazu Reza Lahroodi und Frederick F. Schmitt, Comment on John Greco's *Putting Skeptics in Their Place*. In: Philosophy and Phenomenological Reaearch 66 (2003), S. 457-465, Rosemarie Rheinwald, Die skeptizistische Herausforderung. Eine Diagnose. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 58 (2004), S. 347-372, Jonathan Schaffer, Skepticism, Contextualism, and Discrimination. In: Philosophy and Phenomenological Research 69 (2004), S. 138-155, Peter J. Graham, The theoretical diagnosis of scepticism. In: Synthese 158 (2007), S. 19-39, zudem David R. Hiley, The Deep Challenge of Pyrrhonian Scepticism. In: Journal of the History of Philosophy 25 (1987), S. 185-213, Fred Dretske, Scepticism: What Perception Teaches. In: Steven Luper (Hg.), The Skeptics: Contemporary Essays. Aldershot 2003, S. 105-118, auch Id., Epistemic Operators. In: Journal of Philosophy 67 (1970), S. 1007-1023, sowie Anthony Brueckner, Scepticism and Epistemic Closure. In: Philosophical Topics 13 (1985), S. 89-117, Crispin Wright, Contextualism and Scepticism: Even Handedness. Factivity and surreptitiously raising standards. In: The Philosophical Quarterly 55 (2005), S. 236-262, Baron Reed, A new argument for skepticism. In: Philosophical Studies 142 (2009), S. 91-104, Duncan Pritchard, The Structure of Sceptical Arguments. In: The Philosophical Quarterly 55 (2005), S. 37-52, Lilian Alweiss, Is there an ‚End' to Philosophical Scepticism? In: Philosophy 80 (2015), S. 395-411, Karin D. Knorr-Cetina, Relativism – What Now? In:

mischen oder *kognitiven* Relativismus, das heißt einen Wahrheitsrelativismus – und allein um den soll es im Weiteren gehen. Unterschieden wurde zudem *content relativism* von *fact relativism*.[106]

Ein Wahrheitsrelativismus beruht wie andere Wertrelativismen im Wesentlichen auf einer Es-gibt-nicht-Behauptung, die sich in eine positive All-Aussage transformieren lässt – also: Alle Wertungen sind relativ. Für eine solche Aussage lässt sich allerdings nicht leicht *positiv* argumentieren, wenn dabei selber auf Wissensansprüche zurückgegriffen wird. Leichter als eine *ex-positivo*-Argumentation erscheint eine *ex-negativo*-

---

Social Studies of Science 12 (1986), S. 133-136, ferner Chrisoph Jäger, Skepticism, Information, and Closure: Drestke's Theory of Knowledge. In: Erkenntnis 61 (2004), S. 187-201.

94 Vgl. Stäudlin, Geschichte und Geist des Skeptizismus vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion. 2. Bände. Bd. II. Leipzig 1794, S. 263-265.

95 Kant, Logik Blomberg (*AA* XXIV, 1,), S. 209 und S. 213.

96 Vgl. den Artikel „Scepticismus. In: Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste […]. Bd. 34, Leipzig 1742, Sp. 585: Die „Sceptici […] die Wahrheit zwar suchten, aber niemals funden und annehmen wollten; […]."

97 Vgl. Hume, Enquiries Concerning the Human Understanding and Concerning the Principles of Morals. London 1748, ch. XII, S. 116: „What is meant by a sceptic? […] this species of scepticism, […] may be understood in a very reasonale sense, and is a necessary preparative to the study of philosophy, by preserving a proper impartiality in our judgments, and weaning on our mind from all those prejudices, which we may have imbibed from education or rash opinion. To begin with clear and self-evident principles, to advance by timorous and sure steps, to review frequently our conclusions, and examine accurately all their consequences; though by these means we shall make both a slow and a short progress in our systems; are the only methods, by which we can ever hope to reach truth, and attain a proper stability and certainty in our determinations."- Zu Humes 'Pyrrhonismus' u.a. Richard H. Popkin, David Hume: His Pyrrhonism and His Critique of Pyrrhonism. In: Philosophical Quarterly 1 (1951), S. 385-407, Id., David Hume and the Pyrrhonian Controversy. In: Review of Metaphysics 6 (1952/53), S. 65-85, Jeffrey R. Tiel, A Pyrrhonist Interpretation of Hume's *Dialogues Concerning Natural Religion*. In: Southern Journal of Philosophy 34 (1996), S. 257-271.

98 Kant, *KrV*, A 424. Zum Skepzismus bei Kant u.a. Rudolf A Makkreel, Kant's Responses to Skepticism. In: Johan van der Zande und Richard H. Popkin (Hg.), The Skeptical Tradition around 1800, Skepticism in Philosophy, Science, and Society. Dordrecht 1998, S. 101-109, ferner erhellend Giorgio Tonelli, Kant und die Antiken Skeptiker. In: Dieter Henrich und G. Tonelli (Hg.), Studien zu Kants Philosophischer Entwicklung. Hildesheim 1967. S. 93-123, Enno Rudolph, Skepsis bei Kant. Ein Beitrag zur Interprtation der reinen Vernunft. München 1978, Ludwig Weber, Das Distinktionsverfahren im mittelalterlichen Denken und Kants skeptische Methode. Meisenheim am Glan 1976

Argumentation, die den Es-gibt-nicht-Satz in der Weise zeitlich beschränkt, dass es *bislang* keine entsprechenden Kriterien gibt, die uneingeschränkt in ihrer Geltung als begründet gelten können. Das lässt sich als empirische Behauptung auffassen. Werden zumindest beschränkt Wissensansprüche bei der Argumentation für einen Relativismus zugelassen, so lässt sich eine *direkte* von einer *indirekten* Argumentationsstrategie unterscheiden. Direkte Argumentationen haben relativistische Ansichten zur *Konsequenz*. Bei allen indirekten wird die Annahme eines Relativismus als Erklärung verwendet – etwa angesichts der empirisch gegebenen Vielfalt divergierender Ansichten. Das fort-

99 Vgl. u.a. Gisela Striker, *Krit»rion tÁj ¢lhqε„aj*. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen aus dem Jahre 1974. Phil.-Hist. Klasse. Göttingen 1974, S. 47-110, auch Ead., Epicurus on the truth of sense-impressions. Archiv für Geschichte der Philosophie 59 (1977), S.125-142, Jacques Brunschwig, Sextus Empiricus on the *krit»rion*. The Skeptic as Conceptual Legatee. In: John M. Dillon und A. A. Long (Hg.), The Question of ‚Eclecticism'. Studies in Later Greek Philosophy. Berkeley/Los Angeles 1988, S. 145-175. Einschließlich des ‚neuen' Problems des Kriteriums Robert Amico, The Problem of the Criterion. Lanham 1993, Ted Brennan, Pyrrho on the Criterion. In: Ancient Philosophy 18 (1998), S. 417-434. Zur Unterscheidung von akademischem und pyrrhonischem Skeptizismus u.a. Gisela Striker, Über den Unterschied zwischen den Pyrrhoneern und den Akademikern. In: Phronesis 26 (1981), S. 153-171, auch Ead., Scepticism as a Kind of Philosophy. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 83 (2001), S. 113-129, Avrum Stroll, Scepticism and the Problem of the Criterion. In: David S. Katz und Jonathan I. Israel (Hg.), Sceptics, Millenarians and Jews. Leiden, New York, Kobenhavn und Köln 1990, S. 1-14. Vgl. auch einige der Beiträge in Richard Bett (Hg.), The Cambridge Companion to Ancient Scepticism. Cambrige 2010, zudem Julia Annas, Scepticism, Old and New. In: Michael Frede und Gisela Striker (Hg.), Rationality in Greek Thought. Oxford 1996, S. 239-254.

100 Dabei gibt es freilich nicht wenige Interpretationsprobleme hinsichtlich eines in der Antike vertretenen Skeptizismus, vgl. z.B. James H. Lesher, Xenophanes' Scepticism. In: Phronesis 23 (1978), S. 1-21.

101 Das ist überaus strittig; wie voraussetzungsreich eine Argumentation ist, aber auch wie sie als möglich erscheint, versucht Steven D. Hales, A Consistent Relativism. In: Mind 106 (1997), S. 33-52, zu zeigen; zum Thema auch Id., Intuition, Revelation, and Relativism. In: International Journal of Philosophical Studies 12 (2004), S. 271-295, auch Id., Relatvism and the Foundations of Philosophy. Cambridge, MA 2006.

102 Zedler, Universal Lexicon, Sp. 586.

103 Womöglich ist das etwa auch bei Descartes der Fall; doch das ist nicht die einzige Deutungsmöglichkeit seiner Überlegungen, hierzu L. Danneberg, Kontrafaktische Imaginationen in der Hermeneutik und in der Lehre des Testimoniums. In: Id., Carlos Spoerhase und Dirk Werle (Hg.), Begriffe, Metaphern und Imaginationen in der Wissenschaftsgeschichte. Wiesbaden 2009, S. 287-449, insb. S. yxyff.

104 Zur Abgrenzung u.a. Harvey Siegel, Relativism Refuted. A Critique of Contemporary Epistemological Relativism. Dordrecht 1987, auch Id., Relativism, Truth, and Incoherence. In : Synthese 68 (1986), S. 225-259, Id., Relativism. In: I. Niiniluoto, M. Sintonen und J.

während Problem bei der indirekten Strategie liegt darin, nicht nur eine schlüssige Erklärung zu bieten, sondern zudem zu zeigen, dass es für die relativistische Erklärung keine Alternative gibt, sie mithin die *beste* darstellt.

Auf den ersten Blick scheinen es diejenigen leichter zu haben, die den epistemischen Relativismus zurückzuweisen versuchen. In der *direkten* Argumentation müssten sie nur begründet aufzeigen, dass es solche nicht-relative Werte, Maßstäbe, Kriterien geben *kann*, nicht einmal muss gezeigt werden, worin sie bestehen. Aber auch ein solcher Möglichkeitsnachweis erweist sich als überaus kompliziert. Daher wäre auf den zweiten

Wolenski (Hg.), Handbook of Epistemology. Dordrecht 2004, S. 747-780, James F. Harris, Against Relativism: A Philosophical Defense of Method. Lasalle 1992, dort werden Kuhn, Kap. 4, der 'kulturelle Relativismus' von Peter Winch, der ontologische von Quine, Kap. 2 und 6, der Nelson Goodmans Kap. 3, die ‚relativistische Hermeneutik' Gadamers, sowie die 'relativistische feministische Standpunkttheorie' Kap. 5 und 8 ; zum Versuch einer Bestimmung des Fallibilismus vgl. u.a. Stewart Cohen, How To Be a Fallibilist. In: Philosophical Perspectives 2 (1988), S. 91-123, Baron Reed, How to Think About Fallibilism. In: Philosophical Studies 107 (2002), S. 143-157; zudem Miriam Ossa und Dieter Schönecker, Ist keine Aussage sicher? Rekonstruktion und Kritik der deutschen Fallibilismusdebatte. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 58 (2004), S. 54-79. Zudem Beiträge in: Common Knowledge 13, Heft /2/3 (2007), A „Dictatorship of Relativism"? Symposium in Response to Cardinal Ratzinger's Last Homily. Zudem Fiona Ellis, Metaphilosophy and Relativism. In: Metaphilosophy 32 (2001), S. 359-377, zur Abgrenzung William Max Knorpp, What Relativism Isn't. In: Philosophy 73 (1999), S. 277-300, Jack W. Meiland, On the Paradox of cognitive Relativism. In: Metaphilosophy 11 (1980), S. 115-126. Paul O'Grady, Relativism. Chesham 2002, unterscheidet Wahrheitsrelatvismus und Relativismus im Hinblick auf Logik, ontologischer Relativismus, epistemologischer Relativismus und einen im Blick auf Rationalität, zudem Beiträge in Martin Hollis und Steven Lukes (Hg.), Rationality and Relativism. Oxford 1982, dazu die Besprechung von Ross Philips in: Australasian Journal of Philosophy 63 (1985), S. 361-368, Peter Davson-Galle, The Coherence of Global Anti-Realist Relativism. In: Ratio 11 (1998), S. 83-87, ferner Tom McCarthy, Contra Relativism: A Thought Experiment. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 43 (1989), S. 318-330, zudem William J. Vallicella, Relativism, Truth and the Symmetry Thesis. In: The Monsit 67 (1984), S. 452-465.

105 John A. Clark, An Ethical Objective Relativism. In: The Philosophical Review 49 (1940), S. 515-545, Panayot Butchvarov, Skepticism in Ethics. Bloomington 1989. Einen Überblick zur Diskussion eines ‚moralischen' oder ‚ethischen Relativismus' der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im angloamerikanischen Bereich bieten Robert M. Stewart und Lynn L. Thomas, Recent Work on Ethical Relativism. In: American Philosophical Quarterly 28 (1991), S. 85-100, ferner Edward W. Westmarck, Ethical Relativity. New York 1932, sowie Beiträge in Jack W. Meiland und Michael Krausz (Hg.), Relativism Cognitive and Moral. Notre Dame 1982, Michael Krausz (Hg.), Rationalism, Reason and Relativism: Perspectives in Contemporary Moral Epistemology. Ithaca 1989, zudem Rom Harré und M. Krausz, Varieties of Relativism. Oxford 1996, Gilbert Harman, Moral Relativism Defended In: Philosophical Review 84 (1975), S. 3-22, Id. und Judith J. Thomson, Moral Relativism and Moral Objectivity. Cambridge 1996, dazu Margaret Gilbert, Critical Notice […]. In: Noûs 33 (1999), S. 295-303, David Wong, Moral Relativity. Berkeley 1984, David Lyons,

Blick einfacher, wenn sich ein solcher Maßstab direkt aufweisen ließe – zumal wenn das alte Diktum *ab esse ad posse valet, ab posse ad esse non valet* gilt. Die *indirekte* Zurückweisung könnte demgegenüber zu zeigen versuchen, dass die Annahme der universellen Geltung von Maßstäben eine bessere Erklärung bietet als die Annahme einer relativen Geltung, weil letztere beispielsweise Bestimmtes *nicht* zu erklären vermag, was sich durch die Annahme geltender Werte bei der Beurteilung von Wissensansprüchen eher erklären lässt – etwa wie ein vorliegender *consensus (doctorum)* möglich ist. Häufiger scheint allerdings eine andere Variante der indirekten Relativismus-Kritik zu sein: Bei ihr wird auf die Konsequenzen oder die Folgen hingewiesen, die entstünden, wenn alle einem epistemische Relativismus folgen würden: Es würde zu einem generellen Subjektivismus, zu genereller Willkür führen. Eine solche indirekte Kritik hat ein lange Geschichte, etwa wenn Augustin das strikte Lügeverbot durch die sozialen

Ethical Relativism and the Problem of Incoherence. In: Ethics 86 (1976). S. 107-121, Robert Arrington, Realism and Relativism: Perspectives in Contemporary Moral Epistemology. Ithaca 1989, David Wiggins, Moral Cognitivism, Moral Relativism, and Motivating Beliefs. In: Proceedings of the Aritstotelian Society 91 (199/91), S. 61-85, R. B. Brandt, Relavism Refuted? In: The Monist 67 (1984), S. 297-307, ferner Steven Lukes und W. G. Runciman, Relativism: Cognitive and Moral. In: The Aristotelian Society, Suppl. Vol. 48 (1974), S. 165-189 und S. 191-208, David Wiggins, Moral Cognitivism, Moral Relativism and Motivating Moral Beliefs. In: Proceedings of the Aristotelian Society N. S 91 (1990/91), S. 61-85, David Capps, Michael P. Lynch und Daniel Massey, A coherent moral relativism. In: Synthese 166 (2009), S. 413-430, Sarah Stroud, Moral Relativism and Quasi-Absolutism. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S, 189-194, Gerhard Ernst, Das semantische Problem des moralischen Relativisten. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 60 (2006), S.337-357, Katinka J. P. Quintelier und Daniel M. T. Fessler, Varying versions of moral relativism: the philosophy and psychology of normative relativism. In: Biology and Philosophy 27 (2012), S. 95-113. Zum ästhetischen Relativismus unter anderem Charles Jacques Beyer, Montesquieu et le relativisme esthétique. In: Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 24 (1963), S. 171-182. Zum rechtsphilosophischen Relativismus Arthur Kaufmann, Gedanken zur Überwindung des rechtsphilosophischen Relativismus. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 46 (1960), S. 553-569. Ferner Isaiah Berlin, Der angebliche Relativismus des europäischen Denkens im 18. Jahrhundert. In: Id., Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte. Hrg. von Henry Hardy. Frankfurt am Main 1992, S. 97-122.

106 Vgl. Michael P. Lynch, Relativity of Fact and Content. In: The Southern Journal of Philosophy 37 (1999). S. 579-595, auch Id., Truth in Context: An Essay on Pluralism. Cambridge 1998, er sieht in der von ihme vorgestellten Konzeption einen *relativized Kantianism*: (S. 13.) „all thought and fact is internal ro one among a plurality of conceptul schemes, and yet truth is a relation between our thought and the world.“ sowie Achim Lohmar, Why content relativism does not imply fact relativism. In: Grazer Philosophische Studien 73 (2006), S. 145-162.

Folgen begründet, die bei der Nichtgeltung dieses Verbots eintreten würden – etwa: Durch Lügen werde Misstrauen geschaffen und ohne Vertrauen sei ein menschliches Zusammenleben unmöglich.[107] Der ethische Relativismus, so die neuere Diskussion, führe zu sozialer Verantwortungslosigkeit und bedeutet das Ende jeder Moralphilosophie.[108] Doch eine solche Kritik an den Folgen eines epistemischen oder ethischen Relativismus wird allein schon dadurch geschwächt, dass bereits durch die partielle Geltung relativer Bewertungsmaßstäbe eine solche generelle Willkür verhindert würde. Aus der Sicht des Kritiker besteht dann wiederum die Möglichkeit, die partielle Geltung so zu deuten, dass sich ein (genereller) epistemischer Relativismus nicht verwirklichen lasse und so man handeln wolle, (letztlich) immer gegen ihn verstoßen müsse.

Oftmals handelt bei dem Aufweis bestimmter Konsequenzen um eine Deutung, die den Absichten derjenigen, deren relativistische Konsequenz aufzeigt, widerstreitet. So kommt es im Rahmen des anhaltenden Konflikts zwischen einer (vereinfacht gesagt) ‚voluntaristischen' Vorstellung, nach der allein der Wille Gottes für die Richtigkeit einer Sache maßgebend ist, sowie einer ‚rationalistischen', ‚intellektualistischen' Vorstellung, nach der die Richtigkeit anhand eines objektiven Kriteriums als in der Handlung selbst liegend konzipiert wird, zu Zuweisungen eines Pyrrhonismus, Skeptizismus und letztlich auch Relativismus an die ‚voluntaristische' Auffassung als Konsequenz. Nur ein Beispiel: Leibniz sagt angesichts der philosophischen Argumentation in Descartes' *Meditationes*, mit denen Descartes vermutlich gerade das Ziel verfolgte, nichtrelativistische *epistemische Gewissheit* zu sichern:

> Kurzum, diese Lehre führt uns direkt zu der Annahme, daß Gott der freie Urheber, nicht nur der Güte und Tugend, sondern auch der Wahrheit und des Wesens der Dinge sei. Das

[107] Augustinus, De bono conjugali [401], 4, 4 (*PL* 40, Sp. 373-396).

[108] Aus den zahlreichen Untersuchungen Klaus Peter Rippe, Ethischer Relativismus. Seine Grenzen – seine Geltung. Paderborn 1993; der das Problem unter zwei Fragestellungen erörtert: welche praktischen Konsequenzen der ethische Relativismus in der Perspektive interkultureller sowie in der intrakultureller Meinungsunterschiede erörtert; letzteres führ zu moralischer Beliebigkeit. Die Frage ist dann, inwiefern es universell geltende Normen gibt. Deutlich wird bei der Untersuchung, dass es nicht darum geht, um die Vielfalt von moralischen Auffassungen zu einem Sachverhalt und auch nicht um die Situationsbedingtheit der moralischen Auffassungen, sondern darum, dass *gegensätzliche* moralische Auffassung zu ein und demselben (moralischen) Sachverhalt gibt, die sich nicht (rational) schlichten lassen.

> behauptet ein Teil der Cartesianer auch tatsächlich, und ich räume ein, daß ihre Ansicht [...] in gewissen Fällen von einigem Nutzen sein kann; sie wird jedoch von so vielen Gründen bestritten und gibt zu so traurigen Folgerungen Anlaß [...], daß es kaum eine Ansicht gibt, die nicht leichter zu ertragen wäre als gerade diese. Sie öffnet dem Pyrrhonismus weit Tür und Tor, denn sie berechtigt zu der Behauptung, daß der Satz: drei und drei macht sechs, nur wahr ist, wo und solange es Gott gefällt, daß er vielleicht in einigen Teilen des Weltalls falsch ist und es vielleicht schon im nächsten Jahr auch unter den Menschen sein wird, da alles, was von Gottes Willkür abhängt, auf gewisse Orte und Zeiten beschränkt werden kann [...].[109]

Nur angemerkt sei an dieser Stelle, dass für die von Descartes beeinflussten Logiker von Port-Royal eine klare Norm der Transnationalität von Wissensansprüchen gilt und damit einem kollektive Relativismus eine Absage erteilt wird. Der betreffende Abschnitt handelt von den ‚Sophismen aus Eigenliebe, Interesse und Leidenschaft' („*Des sophismes d'amour-propre, d'interêt, & de passion*"), die nicht selten ausschlaggebend seien für die Anerkennung von Wahrheitsansprüchen; denn die Menschen urteilten über die Wahrheit (oft) in Bezug auf sich selbst, wobei Wahrheit und Nützlichkeit miteinander identifiziert würden.[110] Als Begründung wird angeführt, dass es Wahrheitsansprüche gebe, die von allen Angehörigen einer Nation, eines Berufes oder einer Institution akzeptiert werden, obwohl sie von den jeweils anderen als zweifelhaft oder sogar als unberechtigt gelten. Mit Hilfe der Transnationalität als Prämisse schließen Antoine Arnauld und Pierre Nicole, dass solche Beurteilungen von Wahrheitsansprüchen *allein* dem jeweiligen Vorteil folgten. Ihre Prämisse zerfällt in zwei Teile: *Weder* sei es möglich, dass etwas in Spanien wahr und in Frankreich falsch ist, *noch*, dass der Geist („l'esprit") der Spanier sich von dem der Franzosen in der Weise unterscheide, dass den einen Wahrheitsansprüche als allgemein wahr, den anderen als allgemein falsch gelten.[111] Noch deutlicher wird die Logik von Port-Royal, wenn es in ihr auffordernd heißt:

---

109 Leibniz, Essais de Théodicée su la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal/Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels […1710]. Darmstadt 1985, 2. Teil, § 180 (S. 523).

110 Antoine Arnauld und Pierre Nicole, La logique ou l'art de penser [...1662, 1683]. Édition critique par Pierre Clair et Francois Girbal. Paris 1965, troisième partie, chap. XX, § 1, S. 261: „Nous jugeons des choses, non par ce qu'elles sont en elles-mêmes; mais par ce qu'elles sont à notre égard: & la verité & l'utilité ne sont pour nous qu'une même chose."

111 Ebd., S. 261/62: „[...] car n'étant pas possible que ce qui est vrai en espagne, soit faux en France, ni que l'esprit de tous les Espagnols soit si differement tourné de celui de tous les François, qu'à ne juger des choses que par les regles de la raison, ce qui paroît crai generalement aux uns, paroisse faux generalement aux autres; il est visible que cette diversité de

Gleichgültig welchem Land oder Orden man angehöre, man dürfe nur das glauben („croire“), was wahr sei, und nur das, was man auch glauben würde, wenn man nicht einer bestimmten Nation, einem bestimmten Orden oder einer bestimmten Berufsgruppe angehörte.[112] Für die Zeit zwischen 1933 und 1945 wäre dies, wenn man es gelesen hätte, ein typischen Beispiel für den (französischen) Rationalismus gewesen, der für seinen ‚Universalismus‘ auf eine *kontrafaktische* Imagination zurückgreifen muss.

Doch zurück zur Kritik des Relativismus. Das, was seine Kritiker nicht selten für die schlagendste Widerlegungen ansehen, besteht in einer bestimmten *negativen* Kritik: Es wird zu zeigen versucht, dass vorliegende Rechtfertigungen eines Relativismus *grundsätzlich* ‚fehlerhaft‘ sind. Bei der Zurückweisung eines *allgemeinen* epistemischen Relativismus spielt denn auch immer wieder der Vorwurf der *Selbstwidersprüchlichkeit* (*Selbstwiderlegung*) eine entscheidende Rolle – und das bereits seit der Antike.[113]

judgement ne peut venir d'autre cause, sinon qu'il plaît aux uns de tenir pour vrai ce qui leur est avantageux, & que les autres n'y ayant point d'interêt, en jugent d'une autre sorte.“

112 Ebd., S. 262: „De quelqu’Ordre, & de quelque païs que vous soyez vous ne devez croire que se qui est vrai, & que ce que vous seriez disposé à croire, si vous estiez d'un autre païs. D’un autre Ordre, d’une autre profession.“

113 Neben den bereits angeführten Hinweisen zur Rezeption des Protagoras zudem Myles F. Burnyeat, Protagoras and Self-Refutation in Later Greek Philosophy. In: Philosophical Review 85 (1976), S. 44-69, und S. 436, Id., Protagoras and Self-Refutation in Plato’s *Theaetetus*. In: ebd., S.172-195, Id., Protagoras and Self-Refutation in Plato’s Theaetetus In: Stephen Everson (Hg.), Epistemology. Cambridge 1990, S. 39-59 auch Id., The Upside-Down Back-to-Front Sceptic of Lucretius IV 472. In: Philologus 122 (1978), S. 197-206, Id., Antipater and Self-Refutation. In: Brad Inwood und Jaap Mansfeld (Hg.), Assent and Argument. Leiden 1997, S. 277-310, Sarah Waterlow, Protagoras and Inconsistency: *Theaetetus* 171a6-c7[1]. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 59 (1977), S. 19-36, Mohan Matthen, Perception, Relativism, and Truth: Reflections on Plato’s Theaetetus 152-160. In: Dialogue 24 (1985), S. 33-58, Gail Fine, Relativism and Self-Refutation: Plato, Protagoras and Burnyeat. In: Jyl Gentzler (Hg.), Method in Ancient Philosophy. Oxford 1988, S. 137-164, Id., Plato’s Refutation of Protagoras in the *Theaetetus*. In: Apeiron 31 (1998), S. 201-233, Eyjólfur Kjalar Emilsson, Plato’s Self-Refutation Argument in Theaetetus 171A-C Revisited. In: Phronesis 39 (1994), S. 136-149, D. J. Chappell, Does Protagoras Refute Himself. In: Classical Quarterly 45 (1995), S. 333-338; Alex Long, Refutation and Relativism in *Theaetetus* 161-171. In: Phronesis 49 (2004), S. 24-40, zudem George I. Mavrodes, Self-Referential Incoherence. In: American Philosophical Quarterly 22 (1985), S. 65-72; zudem William C. Charron und John P. Doyle, On the Self-Refuting Statement ‚There is no Truth’: A Medieval Treatment. In: Vivarium 31 (1993), S. 241-266, Luca Castagnoli, Ancient Self-Refutation: The Logic and History of the Self-Refutation Argument From Democritus to Augustine. Cambridge/New York 2010, ferner Ugo Zilioli, Protagoras and the Challenge of Relativism. Plato’s Subtlest Enemy. Aldershot 2007, zudem Alan Bailey, Pyrrhonean Scepticism and the Self-refutation Argument. In: Philosophical Quarterly 40 (1990), S. 27-44, zudem W. D. Hart, On Self-Reference. In: Philosophical Review 79

Nur ein späteres Beispiel. Bonaventura erklärt: Wenn es keine Wahrheit gibt, so ist wenigestns das wahr, dass es keine Wahrheit gibt. Also ist etwas wahr. Wenn aber etwas wahr ist, so ist es wahr, dass es eine Wahrheit gibt: Wenn es also keine Wahrheit gibt, gibt es dennoch eine Wahrheit.[114]

Abgesehen davon wie man ‚Lehre' (*αἵρεσις*) versteht,[115] muss für einen *eingeschränkten* Relativismus eine solche Selbstwiderlegung aufgrund des Rückgriffs auf Wissensansprüche zur Rechtfertigung zumindest nicht von vornherein gegeben sein; abgesehen davon, ist das Konzept der Selbstwiderlegung systematisch vage und es lässt sich daher Unterschiedliches unter ihm verstehen.[116] Allerdings gelten dann die Wissensansprüche, auf die sich zurückgreifen lässt, ebenfalls nur als relativ, ebenso wie die Annahme eines Relativismus. Wenn man so will das Gegenstück hierzu ist der *regressus ad infinitum*.[117] Danach gerät die Begründung von (absoluten) Standards in

(1970), S. 523-528.

114 Bonaventura, Hexaemeron, coll. 4, n. 1 (Opera omnia V, S. 349a): „Lux animae veritas est; haec lux nescit occasum. Ita enim fortiter irradiat super animam, ut etiam non possit cogitari non esse nec exprimi, quin homo sibi contradicat: quia, sie veritas non est, verum est, veritatem non esse: ergo aliquid est verum; et si aliquid est verum, verum est, veritatem esse; ergo si veritas non est, veritas est."

115 Vgl. Michael Williams, Scepticism Without Theory. In: Review of Metaphysics 41 (1988), S. 547-588, der zu zeigen versucht, dass der antike Skeptizismus, mißverstanden sei als explizite Theorie, zudem Id., Kontextualismus, Exterenalismus und epistemische Massstäbe. In: Thomas Grundmann (Hg.), Erkenntnistheorie, Positionen zwischen Tradition und Gegegnwart. Padderborn 2001, S. 165-187. Vgl. auch Katja Maria Vogt, Skepsis und Lebenspraxis. Das pyrrhonische Leben ohne Meinungen. Freiburg 1998, wo im Wesentlichen drei Themenbereiche unterschieden und behandelt werden: der Verzicht des Skeptikers auf Dogmata, inwiefern der Skeptiker eine assertorische Sprache verwenden kann sowie der wie der Skeptiker dem Vorwurf der Untätigkeit entgehen kann. Ferner Bredo C. Johnsen, On the Coherence of Pyrrhonian Skepticism. In: The Philosophical Review 110 (2001), S. 521-561.

116 Hierzu John L. Mackie, Self-Refutation – A Formal Analysis. In: The Philosophical Quarterly 14 (1964), S. 193-203. – Auch bei anderen ähnlichn Konzepten wurden paradoxale Probleme erörtert, so etwa zum Skeptizismus, vgl. u.a. Keith DeRose, Solving the Sceptical Problem. In: Philosophical Review 104 (1995), S. 1-52, Id., The Case of Contextualism: Knowledge, Skepticism, and Context. Vol. I. Oxford 2009, mehr wohl nicht erschienen, Stephen Schiff, Contextualist Solutions to Scepticism. In: Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 96 (1996), S. 317-333.

117 Zur Analyse dieses Argumentationstyps Untersuchungen Oliver Blacks, so etwa Id., Infinite Regresses of Justification. In: International Philosophical Quarterly 28 (1988), S. 421-437, Id., Infinite Regress Arguments and Infinite Regresses. In: Acta Analytica 16/17

einen infiniten Regress – bereits Sextus Empiricus (2. J. n. Chr.) nutzt den *regressus ad Infinitum* zur Verteidigung des Skeptizismus[118] und nach Thomas von Aquin ist der Regressus auszuschließen.[119] Allerdings konnte man aus der zugestandenen Unmöglichkeit eines solchen Regresses auch schließen, dass es etwas gibt, das diesen Regress unterbricht und so zu einem (nicht-zirkulären) Anfang führt. In der Ontologie und Theologie etwa, dass es einen unbewegten Beweger geben müsse, in der Erkenntnistheorie, dass es etwas gibt, das selber keiner Begründung bedarf. Das setzt sich dann leicht dem

(1996), S. 95-124, Legal Validity and the Infinte Regress. In: Law and Philosophy 15 (1996), S. 339-368; Überlegungen zu den Voraussetzungen der Gültigkeit des Regress-Arguments und mitunter zu einer (qualifizierten) Verteidigung eines Infinitismus (als ‚infinite Serie') John F. Post, Infinite Regresses of Justification and of Explanation. In: Philosophical Studies 38 (1980), S. 31-52, Andrew D. Cling, The Trouble with Infinitism. In: Synthese 138 (2004), S. 101-123, Scott F. Aikin, Who Is Afraid of Epistemology's Regress Problem? In: Philosophical Studies 126 (2005), S. 191-217, auch N.M.L. Nathan, What Vitiates an Infinite Regress of Justification? In: Analysis 37 (1976/77), S. 116-126, auch Id., Scepticism and the Regress of Justification. In. Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 75 (1974/75), S. 77-88, Richard Foley, Inferential Justification and the Infinite Regress. In: American Philosophical Quarterly 15 (1978), S. 311-316, John F. Post, Infinite Regresse of Justification and of Explanation. In: Synthese 38 (1980), S. 31-52, John N. Williams, Justified Belief and the Infinite Regress Argument. In: American Philosophical Quarterly 18 (1981), S. 85-88, Jay E. Harker, Can There be an Infinite Regress of Justified Beliefs? In: Australasian Journal of Philosophy 62 (1984), S. 255-264, Daniel Nolan, What's Wrong with Infinite Regress? In: Metaphilosophy 32 (2001), S. 523-538, Peter Klein, Foundationalism and the Infinte Regress of Reasons. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 919-925, zu Richard Fumerton, Metaepistemology and Scepticism. Boston und London 1995, zudem Id., Replies to my Three Critics. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 927-937, ferner Id., When Infinite Regress are not Vicious. In: ebd. 66 (2003), S. 718-729, dazu Stewart Cohen, Fumerton on Metaepistemology and Skepticism. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 913-918, Id., Two kinds of Sceptical Skeptical Argument. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 143-159, Carl Gillett, Infinitism *Redux*? A Response to Klein. In: Philosohy and Phenomenological Research 66 (2003), S. 709-717, ferner Thomas Grundmann, Das erkenntnistheoretische Regreßargument. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 55 (2001), S. 221-245, Scott F. Aikin, Who is afraid of empistemolgy's Regress problem? In: Philosophical Studies 126 (2005), S. 191-217, Id., Meta-epistemology and the varieties of epistemic infinitism. In: Synthese 163 (2008), S. 175-185. Zum Hintergrund der neueren Erörterungen Timm Triplett, Recent Work on Foundationalism. In: American Philosophical Quarterly 27 (1990), S. 93-116.

118 Vgl. Aristoteles, *An Post* I, 3 (72^{b}6-15), hierzu auch der Kommentar in Wolfgang Detel, Aristoteles, Analytica Posteriora […]. 2. Halbbd. Berlin 1993, S. 86ff, ferner Robin Smith, Aristotle's Regress Argument. In: Ignacio Angelelli und María Cerezo (Hg.), Studies on the History of Logic. Berlin 1996, S. 21-32; zu Platon Graham C. Nerlich, Regress Arguments in Plato. In: Mind 69 (1960), S. 88-90, vgl. auch Christophe Grellard, Scpeticism, Demonstration and the Infinite Regress Argument (Nicolas of Autrecourt and John Buridan). In:

Verdacht eines ‚Dogmatismus' aus.[120] Also allgemein formuliert: Der *regressus ad infinitum* entsteht, wenn Zirkularität vermieden werden soll und Willkürlichkeit (Dogmatismus).

Abgesehen davon, dass eine Asymmetrie hinsichtlich der Beweislastverteilung (Präsumtion) gegeben sein kann, treten bei den verschiedenen Argumentationen für oder gegen den Relativismus explizit oder implizit jeweils Voraussetzungen hinzu. Da sich diese Voraussetzungen offenbar nicht allgemein Charakterisieren lassen, solle das nur durch einen Fall illustriert werden. Greift man bei der indirekten Argumentation für einen Relativismus auf den Sachverhalt einer Vielfalt unterschiedlicher Ansichten zurück[121] (*dissensus* verstanden als unentscheidbare Konflikte zwischen Meinungen, die gleichermaßen ‚relativ wahr' seien), so ist beispielsweise vorauszusetzen, damit ein *Argument* für einen Relativismus vorliegt, dass es sich dabei um *unvereinbare* Wissensansprüche handelt. Das bedeutet beispielsweise, dass bei den als unterschiedlich angenommenen Wissensansprüchen keine *Inkommensurabilität* in dem Sinn bestehen darf, dass sie *unvergleichbar* sind, denn Unvereinbarkeit hat Vergleichbarkeit zur Voraussetzung – ohne Vergelichbarkeit erkennt man nicht, inwiefern die Wissenansprüche differieren. Mithin folgt aus einer bestimmten Deutung der Inkommsuralitätsthese à la

Vivarium 45 (2007), S. 328-342, zudem Günther Baum, Aenisidemus oder der Satz vom Grunde. Eine Studien zur Vorgeschichte der Wissenschaftstheorie. In: Zeitschrift für philsophische Forschung 33 (1979), S. 352-370.

119 Vgl. Thomas, Summa theol., I, 2, 3 c: „non est possibile, quod procedatur in infinitum in necessariis, quae habent causam suae necessitatis, sicut nec in causis efficientibus".

120 Hierzu in der Zeit die Analyse bei Leonard Nelson (1882-1927), Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie. Ein Vortrag. Göttingen 1911; hierzu u.a. H. Arnold Schmidt, Der Beweissatz von L. Nelson für die ‚Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie' als Beispiel eines retroflexiven Schlusses. In: Harald Delius und Günther Patzig (Hg.), Argumentationen […]. Göttingen 1964, S. 216-.248. Aufgenommen wird das Problem nicht zuletzt in Poppers, Logik der Forschung [1934]. 6., verb. Aufl. Tübingen 1976; deutlicher wird der Hintergrund bei Popper in der Vorfassung Id., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Aufgrund von Manuskripten aus den Jahren 1930-1933. Hg. von T. E. Hansen. Tübingen 1979, S. 106ff.

121 Sehr starke Formulierung gelegentlich bei Michel de Montaigne, Essais [1580, 1588], der Text nach der Ausgabe von 1595 im Internet: http://www.bribes.org/trismegiste/es2ch37.htm, II, chap. XXXVII: De la resemblance des enfans aux peres: „[…] je trouve bien plus rare, de voir convenir nos humeurs, et nos desseins. Et ne fut jamais au monde, deux opinions pareilles, non plus que deux poils, ou deux grains. Leur plus universelle qualité, c'est la diversité."

Kuhn nicht, schon gar nicht „straightforwardly“ ein epistemologischer Relativismus.[122] Ist eine Kommensurabilität nicht gegeben, so liegt auch kein Argument für einen Relativismus vor. Freilich verbleibt in dem Fall, in dem sich ein epistemischer Relativismus mit der Inkommensurabilität von Wissensansprüchen verbindet, noch die Möglichkeit einer *direkten* Argumentation.

Es finden sich aber noch weitere Annahmen, durch die sich die Prüfung eines Relativismus als überaus kompliziert gestalten. Angenommen, zwei Wissensträger behaupten jeweils einen Wissensanspruch als wahr und beide Wissensansprüche sollen zugestandenermaßen bedeutungsgleich sein: Dann wäre zunächst festzustellen, inwiefern jeder von beiden nach den von ihm jeweils angenommenen Maßstäben der Bewertung *berechtigt* ist, den jeweiligen Wissensanspruch für wahr zu halten. Trotz Bedeutungs-

122 Anderer Ansicht ist Harvey Siegel, Goodmans Relativism. In: The Monist 67 (1984), S. 359-375, S. 365, oder auch: „In short: incommensurability implies relativism.” Allerdings versteht Siegel die Inkommensurabilitätsthese (Kuhns) nicht als eine Behauptung über Bedeutungen, sondern als „an epistemological thesis concerning the impossibility of objective evaluation of scientific knowledge claims, rather than as a thesis of philosophy of language or the theory of meaning” (ebd. Anm. 18, S. 374), vgl. auch Id., Objectivity, Rationality, Incommensurabbility, and More. In: British Journal for the Philosophy of Science 31 (1980), S. 359-375. Inkommenurabilität führt nicht zu einem Relativismus, anders sieht es aus, wenn man die Standard der Theorieevulation selbst an die jeweilige Theorie bindet, hierzu, wenn auch nicht immer klar, Gerald Doppelt, Kuhn’s Epistemological Relativism: An Interpretation and Defense. In: Inquiry 21 (1978), S. 33-86, ferner Harvey Siegel, Epistemological Relativism in its Latest Form. In: ebd 23 (1980), S. 107-123, Gerald Doppelt, A Reply to Siegel on Kuhnian Relativism. In: ebd., S. 117-123, Howard Sankey, Kuhn’s Ontological Relativism. In: Science & Education 9 (2000), S. 59-75, ferner

ferner Joseph Margolis, The Nature and Strategies of Relativism. In: Mind 92 (1983), S. 548-567, Id., Historicism, Univrsalism, and the Threat of Relativism. In: The Monist 67 (1984), S. 308-326, Id., Objectivism and Relativism. In: Proceedings of the Aristoelian Society N.S. 85 (1984/85), S. 171-191, Id., In Defense of Relativism. In: Social Epistemology 2 (1988), S. 201-225, Id., Relativism revisited and revived: replies to critics. In: Social Epistemology 3 (1989), S. 39-53, Id., The Truth about Relativism. Cambridge/Mass. 1991, zur Auseinandersetzung Sonja Kreidl-Rinofner, J. Margolis’ Relativistischer Pragmatismus. In: Grazer Philosophische Studien 45 (1993), S. 135-162, dazu Joseph Margolis, Reply to Sonja Kreidl-Rinofner. In: Grazer Philosophische Studien 45 (1993), S. 163-186, Margolis, Relativism vs. Pluralism and Objectivism. In: Journal of Philosophical Research 21 (1996), S. 95-106, B. Richard Beatch, The Radical Nature of Margolis’ Relativism. In: Journal of Philosophical Research 21 (1996), S. 81-93, Michael E. Malone, Kuhn Reconstructed: Incommensurability Without Relativism. In: Studies in History and Philosophy of Science Part A 24 (1993), S. 69-93. Zu den Auffassungen Kuhns und Feyerabends Harold I. Brown, Incommensurability. In: Inquiry 26 (1983), S.3-29, sowie Id., Incommensurability Reconsidered. In: Studies in the History and Philosophy of Science Part A 36 (2005), S. 149-169.

gleichheit könnte jeweils nach den eigenen Maßstäben der eine beispielsweise einen relativ wahren, der andere einen relativ falschen Satz als wahr behaupten.

Festzuhalten bleibt zudem generell: Es geht nicht allein darum, zu zeigen, dass etwas *relational* ist, sondern es geht um eine spezielle Bestimmung des Relationsgliedes – auch wenn man bis in die Gegenwart mitunter einen Relativismus bereits dann als gegeben sieht, obgleich nur ein Relationalismus vorliegt.[123] Ein Relativismus liegt erst dann vor, wenn die Annahme hinzu kommt, eine oder mehrere Eigenschaften, die man bei *B* in einer Wissens-Relation (*A* relativ *B*) als gegeben erachtet, bestimme die *Geltung* (relative Wahrheit) des Wissensanspruchs *A* für *B*. Der Relativismus wäre dann auch zu unterscheiden etwa von einem Situationsrelationismus (*A* relativ zu *B* in *S*) oder von einer situationsabhängigen Angemessenheit der relativen Mittelwahl, der Umstände oder Bedingungen. Entscheidend ist, dass man etwa im Fall gleicher Situation *S* annimmt, Eigenschaften von *B* geben den Ausschlag für die jeweiligen *Bewertungen* oder die *Präferenzen*. *B* ist vereinfacht ein personaler Träger des Wissens – vereinfacht unter anderem deshalb, weil bei einem solchen personenbezogenen Relativismus sich unter Umständen noch weitere Eigenschaften abscheiden lassen; in der Sprache der Zeit kann das ein ‚objektives Gut' sein, das Wert für eine Person hat.[124]

Es lassen sich zwei unterschiedlich starke kontrafaktische Imaginationen bilden, die es für einen bestimmten Typ epistemischen Relativismus zu plausibilisieren gilt: Würde B_1 in genau derselben Situation *S* wie B_2 sein, dann würde gleichwohl B_1 eine andere

123 Mit aller wünschenswerten Klarheit in der Zeit entwickelt bei Heinrich Scholz (1884-1956), Zur Analysis des Relativitätsbegriffs. In: Kant-Studien 27 (1922), S. 369-398; dort heißt es u.a. (S. 379), dass die Geltung des pythagoreischen Lehrsatzes nicht von der Person, die ihn aufgestellt hat, abhängt; Pythagoras ist also nicht hinreichend für die Geltung, aber notwendig, denn ohne dass ein solcher Lehrsatz existiere, könne er auch nicht gelten; das richtet sich im Wesentlichen dann gegen eine Auffassung, dass es ‚ungedachte Wahrheiten' geben könne, die gleichwohl gelten würden. Es geht Scholz zunächst darum, den Relationismus-Begriff von dem der Relativität zu unterscheiden, dann einen *arbiträren* von einem *konstitutionellen* Relativitätsbegriff; in einem umfangreichen abschließenden Teil geht Scholz dann auf den Relativitätsbegriff in der Physik (seit Newton) ein; auf die gesamte inhaltsreiche Untersuchung kann hier nicht näher eingegangen werden.

124 Vgl. z.B. Dietrich von Hildebrandt (1889-1977), Die Rolle des ‚objektiven Gutes für die Person' innerhalb des Sittlichen. In: Fritz von Rintelen (Hg.), *Philosophia Perennis*. Festgabe für Josef Geyser zum 60. Geburtstag. Bd. II: Abhandlungen zur systematischen Philosophie. Regensburg 1930, S. 973-995.

(relative) Bewertung von *A* als B_2 aussprechen, oder: Es gibt nichts, was in der Situation *S* dazu beitragen kann, dass beide B_1 und B_2 den Wissensanspruch *A* gleich (relativ) bewerten. Nur angemerkt sei, dass man immer wieder zur Plausibilisierung, zumindest zur Veranschaulichung eines Relativismus auf die Sprache der Perspektivierung zurückgreift. Man sieht aber an dem genannten Aspekt, dass ein *Perspektivismus allein* genommen noch keinen Relativismus beinhalten muss.[125] Die individuellen Bewertungen *erscheinen* dabei nicht nur als verschieden, sondern sie sind es auch – also: *A* erscheint *B* als *f* ist gleichbedeutend mit *A* ist für *B f*.

Plausibilisiert wird ein solcher Typ eines epistemischen Relativismus durch verschiedenartige Annahmen, beginnend vielleicht mit dem Satz des Protagoras (490-411) *Der Mensch ist das Maß aller Dinge*[126] – so die gängige Übersetzung, angemessener hingegen dürfte sein: Aller Dinge Maß ist der Mensch;[127] allerdings haben Formulierungen wie die erste wohl hauptsächlich die Rezeption gesteuert. Auch wenn der *Homo-mensura*-Satz verschiedene Deutungen zulässt,[128] wobei die Frage nach einer ‚objektivis-

125 Hierzu zum Einstieg am Beispiel von Leibniz die Untersuchung von Werner Schneiders, Leibniz's doppelter Standpunkt. In: Studia Leibnitiana 3 (1971), S. 161-190.

126 Protagoras, fr. 1 (ed. Diels): *p£ntwn crhm£twn mštron ™stˆn ¥nqrwpoj*; überliefert durch Sextus, *Adv*. *Math*. VII, 60, sowie Id., *Pyr Hyp*, I, 216; vgl. auch Aristoteles, *Metaph*, XI, 6 (1062^b12-1063^a11). Zudem eine andere Stelle, ebd. X, 1 (1053a31-34), wo er vom Wissen als dem Maß der Dinge (Übersetzung Hermann Bonitz) spricht: „Auch die Wissenschaft und die sinnliche Wahrnehmung nennen wir ein Maß der Dinge aus demselben Grunde, weil wir durch sie etwas erkennen, wiewohl sie vielmehr gemessen werden als selbst messen. Aber es geht uns hierbei ebenso, wie wenn wir unsere Größe erkennen, indem ein anderer durch so und so vielmaliges Anlegen der Elle uns mißt. Wenn aber Protagoras sagt, der Mensch sei das Maß aller Dinge, so heißt das soviel wie, der Wissende oder der sinnliche Wahrnehmende sei das Maß, und diese, weil sie sinnliche Wahrnehmung oder Wissenschaft besitzen, die wir als Maß ihrer Gegenstände bezeichnen. So scheint der Ausspruch etwas Besonderes zu enthalten, ohne es doch wirklich zu enthalten."

127 So mit m.E. überzeugenden Argumenten Joachim Dalfen, Der *homo-mensura*-Satz des Protagoras in seinem historischen Umfeld. In: Otto Neumaier (Hg.), Ist der Mensch das Mass aller Dinge? Beiträge zur Aktualität des Protagoras. Möhnesee 2004, S. 1-16. Zu Problemen der Übersetzung auch David K. Glidden, Protagorean Relativism and the Cyrenaics. In: Nicholas Rescher (Hg.), Studies in Epistemology. Oxford 1975, S. 113-140, ferner Id., Skeptic Semiotics. In: Phronesis.28 (1983), S. 213-255.

128 Vgl. u.a. Alfred Neumann, Die Problematik des *Homo-mensura* Satzes [1938]. In: Carl J. Classen (Hg.), Sophistik. Darmstadt 1976, S. 257-270, Adolfo Levi, Studies on Protagoras. The Man-measure Principle: Its Meaning and Applications. In: Philosophy 15 (1940), S. 147-167, Laslo Versenyi, Protagoras' Man-Measure Fragment [1962]. In: Classen (Hg.), Sophistik, S. 290-207, Wolfgang Kullmann, Zur Nachwirkung des Homo-Mensura-Satzes

tischen‘ und einer ‚subjektivistischen‘ Deutung nur ein Moment ist[129] und unklar ist, wer in der Antike überhaupt eine solche Position eingenommen hat,[130] ist entscheidend, dass so oder ähnlich die *Individualität* des Bewertenden zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings ist bereits im 19. Jahrhundert eine Diskussion, inwiefern Protagoras das Individuum oder die Gattung Mensch gemeint hat, im letzteren Fall die Grenzen des Erkennnens bestimmt wird durch die Besonderheit der allgemeinen menschlichen Natur.[131]

Es handelt sich dann etwa um die spezifische Voraussetzung der Abhängigkeit der epistemischen Wahrheitswertentscheidungen vom *gesamten* Individuum *B*, so dass un-

bei Demokrit und Epikur. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 51 (1969), S. 128-144, Ernst Heitsch, Ein Buchtitel des Protagoras. In: Hermes 97 (1969), S. 292-296, sowie Id., Erscheinung und Meinung. Platons Kritik an Protagoras als Selbstkritik. In: Philosophisches Jahrbuch 76 (1968), S. 23-36, Niels Ole Bernsen, Protagoras' Homo-Mensura-Thesis. In: Classica et Mediaevalia 30 (1969), S. 109-144, James N. Jordan, Protagoras and Relativism: Criticisms bad and good, in: Southwestern Journal of Philosophy 2 (1971), S. 7-29, Hans-Albrecht Koch, *Homo Mensura*. Studien zu Protagoras und Gorgias. Diss. Phil. Tübingen 1970, S. 47: „Im Unterschied zu erkenntnistheoretischen Aspekten des *homo-mensura*-Satzes, bei dem man von Relativismus sprechen kann, da die verschiedenen ‚Wahrheiten‘ nebeneinander bestehen können, ist dieser zweite auf die Praxis bezogene Aspekt so zu charakterisieren, daß er das arbiträre Moment betont, das darin liegt, daß hinsichtlich des Handelns von den verschiedenen nebeneinander bestehenden *fainÒmena* verschiedener Menschen sich nicht alle in gleichem Maße als Richtschnur durchsetzen lassen.“ Id., Protagoras bei Platon, Aristoteles und Sextus Empiricus. In: Hermes 99 (1971), S. 278-282, Steven S. Tigner, The ‚Exquisite‘ Argument at *Tht*. 171 A. In: Mnemosyne 24 (1971), S. 366-369, A. Thomas Cole, The Relativism of Protagoras. In: Yale Classical Studies 22 (1972), S. 19-45, auch Id., The Apology of Protagoras. In: Yale Classical Studies 19 (1966), S. 103-118, Andreas Graeser, Ein Dilemma des Protagoras. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 60 (1978), S. 257-261, Thomas Buchheim, Maß haben und Maß sein. Überlegungen zum platonischen ‘Protagoras’. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 38 (1984), S. 629-637, Michael V. Wedin, A Curious Turn in *Metaphysics* Gamma: Protagoras and the Strong Denial of the Principle of Non-Contradiction. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 85 (2003), S. 107-130, R. J. Ketchum, Plato's „refutation“ of Protagorean Relativism. Theaetetus 170-171. In: Oxford Studies in Ancient Philosophy 10 (1992), 73-105, Oded Balaban, Plato and Protagoras. Truth and Relativism in Ancient Greek Philosophy. Lanham 1999, Dietmar H. Heidemann, Der Relativismus in Platos Protagoras-Kritik. In: Méthexis 13 (2000), S. 17-38, Edward Schiappa, Protagoras and Logos. A Study in Greek Philosophy and Rhetoric [1991]. Second Edition. Columbia 2003, Mi-Kyoung Lee, Epistemology After Protagoras. Responses to Relativism in Plato, Aristotle and Democritus. Oxford 2005, vgl. auch Bernhard Huss, Der Homo-Mensura-Satz des Protagoras. Ein Forschungsbericht. In: Gymnasium 103 (1996), S. 229-257, dort wird so verfahren, dass an zentralen Ausdrücken der Platon-Stelle die unterschiedlichen Deutungen dargelegt werden, die für sie in der Forschung geboten wurden; zu weiteren Fragen G. B. Kerferd, Plato's Account of the Relativism of Protagoras. In: Durham University Journal 42 (1949), 20-26, Christopher Kirwan, Plato and Relativity. In: Phronesis 19 (1974), S. 112-129, Gustav Grossmann, Platon und Protagoras. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 32 (1978), S. 510-525, Klaus Held, Platons Kritik am Relativismus des Protagoras. In: Elenor Jain und Stephan Grätzel (Hg.), Sein und Werden im Lichte Platons [..]. Freiburg

ter der Annahme, dass Individuen immer differieren, es zu differierenden epistemischen Wertungen nicht nur kommen könne, sondern sogar kommen müsse. Zur Veranschaulichung: Ein vergleichbares Argument findet einen Vorläufer in den Überlegungen des Sophisten Gorgias (480-380), der in seiner Schrift über das *Nichtseiende* behauptet, ein wirkliches (interpretatorisches) Verständnis einer Äußerung sei allein deshalb nicht möglich, weil der Verstehende niemals in der gleichen Situation, im gleichen Zustand sein könne, wie derjenige, dessen Äußerung es zu verstehen gelte.[132] Später sind es dann

---

und München 2001, S. 143-163, Andrew Ford, Protagoras‘ Head: Interpreting Philosophic Fragments in Theaetetus. In: American Journal of Philology 115 (1994), S. 199-218, auch Rolf W. Puster, Das Zukunfsargument – ein wenig beachteter Einwand gegen den Homo-mensura-Satz in Platons Theaitatos. In: Archiv für die Geschichte der Philosophie 75 (1993), S. 241-274, ferner Joseph P. Maguire, Protagoras – or Plato? In: Phronesis 18 (1973), S. 115-138. Zur Deutung des atomistischen *oÙ m©llon* hinsichtlich einer Replik Demokrits auf den *Homo-mensura*-Satz Andreas Graeser, Demokrit und die skeptische Formel. In: Hermes 98 (1970), S. 300-317, zudem David Sedley, The Protagonists. In: M. Schofield, M. Burnyeat und Jonathan Barnes (Hg.), Doubt and Dogmatism. Oxford 1980, S. 1-19, Luca Castagnoli, Protagoras Refuted. How Clever is Socrates’ “Most Clever” Argument at *Theaetetus* 171, a-c. In: Topoi 23 (2004), S. 3-32.

129 Vgl. u.a. David K. Glidden, Protagorean Relativism and Physis. In: Phronesis 20 (1975), S. 209-227.

130 Richard Bett, The Sophists and Relativism. In: Phronesis 34 (1989), S. 139-169, argumentiert dafür, dass keinem der Sophisten eine relativistische Ansicht zuschreiben lasse, zudem teilweise u.a. gegen Daniel Boyarin, The Scandal of Aphorism. On the Epistemological Seriousness of Relativism. In: Common Knowledge 13 (2007), S. 315-336.

131 Hierzu Bernhard Münz (1856-1919), Protagoras und kein Ende. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik N.F. 92 (1887), S. 107-124, auch Id., Die Erkenntnis- und Sensationstheorie des Protagoras. Wien 1880. Paul Natorp (1854-1924) gehört neben anderen in der Zeit zu den vehementen Verfechtern einer ‚individualistischen‘ Deutung, vgl. Id., Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Berlin 1884, S. 1-62, vgl. auch Wilhelm Jerusalem (1854-1923), Zur Deutung des Homo-mensura-Satzes, in: Eranos Vindobonensis 6 (1893), 153-162, Paul Seliger (1853-1910), Des Protagoras Satz über das Maß aller Dinge. In: Jahrbücher für Klassische Philologie 139 (1889), 401-413.

132 Zur Analyse der komplizierten Argumentation des Gorgias und ihren Voraussetzungen Hans-Joachim Newiger, Untersuchungen zu Gorgias’ Schrift Über das Nichtseiende. Berlin/New York 1973, S. 150ff, Alexander P. D. Mourelatos, Gorgias on the Function of Language. In: Philosophical Topics 15 (1987), S. 135-170, Andreas Graeser, Die Philosophie der Antike 2. Sophistik und Sokratik, Plato und Aristoteles. Zweite, überarbeitete und erweiterte Aufl. München 1993, S. 38-41. Zu der Zielsetzung dieser Schrift auch W. Nestle, Die Schrift des Gorgias ‚über die Natur oder über das Nichtseinede‘. In: Hermes 57 (1922), S. 551-562 und Olof Gigon, Gorgias ‚Über das Nichtsein‘. In: Hermes 71 (1936), S. 186-213..

Formulierungen wie etwa bei Wilhelm von Humboldt (1767-1835), die Ähnliches ausdrücken:

> Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.[133]

Womit man einem in dieser Weise begründeten Relativismus zumindest beim Verstehen entraten konnte – für die Naturerkenntnis formuliert Johann Wilhelm Ritter (1776-1810) etwas Ähnliches[134] –, war etwa die Annahme über eine gleichwohl vorhandene *Ähnlichkeit*. Humboldt etwa spricht davon, das Verstehende und das, was es zu verstehen gelte, miteinander verbunden sein müsse.[135] Er spricht von einem „Analogon" und von einer „vorgängige[n], ursprüngliche[n] Übereinstimmung zwischen Subjekt und Objekt".[136] So vermochte man den Relativismus des Gorgias aufzunehmen und konnte gleichzeitig

---

133 Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830-1835]. In: Id., Gesammelte Schriften. I. Abt., Bd. VII. Berlin 1907, S. 1-344, hier S. 64/65. Etwas später (S. 190; meine Hervorhebung) scheint Humboldt etwas eintschränkender zu formulieren: „Ich habe schon [...] ausgeführt, dass *nicht leicht* irgendein Wort, es müsste denn augenblicklich bloss als materielles Zeichen seines Begriffs gebraucht werden, von verschiedenen Individuen auf dieselbe Weise in die Vorstellung aufgenommen wird. Man kann daher geradezu behaupten, daß in jedem etwas nicht wieder mit Worten zu Unterscheidendes liegt und daß die Wörter mehrerer Sprachen, wenn sie auch im Ganzen gleiche Begriffe bezeichnen, doch niemals wahre Synonyma sind." In Id., Einleitung zu ‚Agamemnon' [1816]. In: Hans Joachim Störig (Hg.), Das Problem des Übersetzens. Stuttgart 1963, S. 71-96, hier S. 81, wird etwas einschränkender formulierte: „Wie könnte daher je ein Wort, dessen Bedeutung nicht unmittelbare durch die Sinne gegeben ist, vollkommen einem Worte in einer anderen Sprache gleich seyn." Zum Hintergrund Jochen Hennigfeld, Sprache als Weltansicht. Humboldt – Nietzsche – Whorf. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 30 (1976), S.435-451, James H. Stam, The Sapir-Whorf Hypothesis in Historical Perspective. In: Annals oft he New York Academy of Sciences 291 (1977), S. 306-316; zudem Günter Heintz, Point de vue: Leibniz und die These vom Weltbild der Sprache. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 27 (1973), S. 86-106.

134 Vgl. Ritter, Die Physik als Kunst. Ein Versuch, die Tendenz der Physik aus ihrer Geschichte zu deuten. […]. München 1806, S. 24: Auch fand man bald nach ihr die Bedingung auf, unter der allein der Mensch zu einer Kenntniß der Natur gelangen könne, die: daß sie Ihm Selbst gleiche; - wie sollte ohne dies der, der, um Er zu bleiben, sich nicht verlassen durfte, sie wohl fassen?"

135 Humboldt, Gesammelte Schriften. Ed. Leitzmann, Bd. IV, S. 47.

136 Ebd.

die Annahme „Gleiches zu Gleichem“ als eine Voraussetzung des Verstehens gelten lassen. August Boeckh (1785-1867) etwa schließt sich zum einen explizit Gorgias an:

> Ausserdem ist [...] jede individuelle Aeusserung durch eine *unendliche* Anzahl von Verhältnissen bedingt, und es ist daher unmöglich diese zur discursiven Klarheit zu bringen. *Gorgias* hat in seiner Schrift [...], worin er die Mitteilbarkeit der realen Erkenntniss leugnet, bereits bemerkt, dass der Zuhörende sich bei den Worten nie dasselbe denkt wie der Sprechende, da sie – um seine übrigen Gründe zu übergehen – von einander geschieden sind [...].[137]

Zum anderen fordert Boeckh vom Interpreten „Congenialität“ zur Beschränkung vollkommener Unähnlichkeit; sie sei das „Einzige“, „wodurch Verständnis möglich ist: [...].“[138] Bei ihm (wie bei anderen auch) wird dies dann noch gemildert dadurch, dass man das Individuelle zwar nicht unter einen ‚Begriff‘ bringen, sich ihm aber in unabschließbarer Approximation annähern könne.[139]

Bei Argumentationen wie diesen gehen erneut Voraussetzungen ein – etwa zu dem, worauf sich ein Verstehen richtet: So könnte eine Bedeutungskonzeption gerade festlegen, dass für die Bedeutung bestimmte Eigenschaften eines psychischen oder mentalen Zustandes irrelevant seien. Wichtiger jedoch ist, dass Annahmen *solcher Art* zur Stützung eines epistemischen Relativismus, so plausibel sie auch erscheinen mögen, sich prinzipiell keiner effektiven empirischen Überprüfung unterziehen lassen; sie müssen mithin in anderer Weise ihre Plausibilität erlangen. Zudem scheinen sie oftmals zu viel zu leisten, denn immer dann, wenn Übereinstimmungen bei der Auszeichnung von Wissensansprüchen zu konstatieren sind, muss das immer nur als *scheinbare* Übereinstimmung aufgefasst werden. Der *Dissens* erscheint nach dem epistemischen Relativismus als der zu erwartende Normalfall und der Konsens als erklärungsbedürftige Abweichung – eine umgekehrte *Asymmetrie* findet sich dann bei einigen Konzepten der universalen Geltung: Der *Konsens* wäre bei ihnen der Normalfall und der Dissens als

137 Boeckh, Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Ernst Bratuschek [postum 1877]. Zweite Auflage besorgt von Rudolf Klussmann. Leipzig 1886, S. 86.

138 Ebd.

139 Vgl. auch zum Hintergrund Lutz Danneberg, *Pyrrhonismus hermeneuticus, probabilitas hermeneutica* und hermeneutische Approximation. In: Carlos Spoerhase, Dirk Werle und Markus Wild (Hg.), Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit, 1550-1850. Berlin/New York 2009 (Historia Hermeneutica 7), S. 365-436.

Abweichung separat erklärungsbedürftig. Nur erwähnt sei, dass mitunter auch Kritiker eines epistemischen Relativismus, wenn sie ihn *erklären* wollen, eine Art empirische, etwa eine wissenssoziologische Erklärung geben. Das erscheint nur auf den ersten Blick als inkonsequent. Gerechtfertigt erscheint es im Autostereotyp durch eine Asymmetrieannahme: Das, was als wahrer Wissensanspruch, und das, was als falscher gilt, verlangen demnach nicht dieselbe Art der Erklärung. Die empirische Erklärung ist allein dann erforderlich, wenn es um die Erklärung der Anerkennung von etwas geht, das als falsch gilt – wie eben aus der Sicht der Kritiker der epistemische Relativismus. Wenn ein Anhänger eines epistemischen Relativismus die (aus seiner Sicht falsche) Annahme der universellen Geltung bestimmter Bewertungsmaßstäbe erklären will, kann sich bei ihm zumindest im Prinzip ein ähnliches Problem stellen. Doch das Problem, mit dem sich der Anhänger eines epistemischen Relativismus unentwegt konfrontiert sieht, ist, wie überhaupt ‚Irrtümer' möglich sind, also wie sie sich feststellen lassen im Blick auf die *Normen* der immer nur *relativen* Begutachtung von Wissensansprüchen: Um einen ‚Irrtum' identifizieren zu können, setzt es die Kenntnis genau der jeweils in Geltung sich befindenden relativen Normen voraus, die erst das zu identifizieren erlauben, was angesichts dieser Normen als ‚Irrtum' gelten kann.

Diese skizzenhaften Darlegungen zum Problemhintergrund des epistemischen Relativismus sollten andeuten, dass *erstens* die Frage nach dem epistemischen Relativismus mehrdeutig ist, da ein solcher Relativismus in recht unterschiedlichen Ausprägungen auftreten kann, es mithin *den* epistemischen Relativismus nicht gibt – wie es etwa auch beim moralischen Relativismus der Fall ist, bei dem es mittlerweile gängig ist, bestimmte Typen wie den *deskriptiven*, *normativen* und *metaethischen* zu unterscheiden[140] –, dass *zweitens* zu seiner Plausibilisierung unterschiedliche Argumentationsstrategien zur Verfügung stehen, auch solche, bei denen sich unter Rückgriff auf Wissensansprüche argumentieren lässt, und dass *drittens* immer verschiedene explizite oder implizite Voraussetzungen in die Argumentation eingehen. Die Frage, in welcher Weise das zwischen 1933 und 1945 avisierte, radikal mit der Tradition brechende Wissen-

[140] Vgl. zu weiteren Hinweisen die Beiträge in Gerhard Ernst (Hg.), Moralischer Relativismus. Paderborn 2009.

schaftskonzept einen Relativismus darstellt, erweist sich mithin als komplex – und mithin auch das, worauf sich die Preisfrage der Preußischen Akademie 1936 hinsichtlich der ‚inneren Gründen des philosophischen Relativismus' sowie nach der ‚Möglichkeit seiner Überwindung'. Das wird sich auch bei den näher untersuchten beiden Antworten zeigen.

2. Die Voraussetzungen und die Besonderheit der angestrebten NS-Wissenschaftsauffassung

2.1 Relativistische Zuschreibungen

Die Diskussion um den Wissenschaftsbegriff nach 1933 findet sich in den 1920er Jahren vorbereitet; sie zehrt wesentlich von diesem Argumentationsvorrat und bezieht sich direkt, öfter noch indirekt immer wieder auf die älteren Positionen. Dazu gehören etwa die Diskussionen um den wertfreien und den wertenden Charakter von Wissenschaft, um ihre *Voraussetzungslosigkeit* und *Weltanschauungsbindung*, um die *Seins-* und *Standortgebundenheit* des Wissens und die *Bindungslosigkeit* des Wissenschaftlers – es handelt sich um die Diskussionen über Max Webers „Der Sinn der Wertfreiheit", respektive seinen Vortrag „Wissenschaft als Beruf" von 1919 und Eduard Sprangers (1882-1963) „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften" von 1929.[141] Zudem sind es nicht zuletzt die Beiträge Karl Mannheims (1893-1947), auf den man, auch wenn der *Name* nach 1933 kaum fällt, immer wieder anspielt, allerdings nicht in Bezug auf die *Bindung*, sondern durchweg negativ in Bezug auf die *Bindungs-*

[141] Zur Auseinandersetzung u.a. Edoardo Massimilla, Ansichten zu Weber. Wissenschaft, Leben und Werte in der Auseinandersetzung um ‚Wissenschaft als Beruf' [Ital. 2000]. Leipzig 2008, Richard Pohle, Max Weber und die Krise der Wissenschaft. Eine Debatte in Weimar. Göttingen 2009, ferner Rebella Horlacher, Zwischen Bildung und Wissen. Die Debatte um Max Webers Wissenschaft als Beruf . In: Jürgen Oelkers et al. (Hg.), Rationalisierung und Bildung bei Max Weber. [...]. Bad Heilbronn 2006, S. 229-243; zu einer Sammlung von Reaktionen (in englischer Übersetzung) Peter Lassman und Irving Belody (Hg.), Max Weber's ‚Science as a Vocation'. London 1989; die angegebenen Untersuchungen beschränken sich durchweg auf die Zeit vor 1933.

losigkeit.[142] Aus der Fülle der Bestandteile der epistemischen Situation nach 1933 sei allgemein noch die Erörterung des ‚Historismus' erwähnt, gedeutet als einen durch die historische Erkenntnis von Wandel ohne Konstanz beförderten Relativismus der Werte,[143] so dass kein Orientierungswissen mehr für die praktische Lebensgestaltung und das politische Handeln bestehe.[144] Versuche, der methodologischen Maxime der Vermeidung *anachronistischer* Projektionen in die Vergangenheit zu folgen, konnten mithin den Eindruck historischer Wandelbarkeit verstärken und dabei auch sichtbar werden

142 Dazu auch die erhellenden Darlegungen bei Carsten Klingemann, Zur Rezeption von Karl Mannheim im Kontext der Debatte um Soziologie und Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Sozialgeschichte 1996. Opladen 2000, S. 213-237, der sich mit der weithin verfehlten These auseinandersetzt, zwischen 1933 und 1945 habe eine ‚Instrumentalisierung' der Wissenssoziologie à la Mannheim stattgefunden; man musste für den Gedanken der *Standortgebunden-* oder *-verbundenheit* in der Zeit zudem überhaupt nicht auf Mannheim zurückgreifen. Allerdings finden sich nicht wenige weitere *indirekte* Anspielungen auf Mannheim, die zu berücksichtigen wären, aber auch *direkte* – nur ein Bespiel: So rezensiert Carl Brinkmann, der in seinem Habilitationsgutachten positiv für Mannheim votiert hatte, dessen *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbruchs* von 1935 in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 28 (1934/35), S. 582-583, zwar teilweise kritisch, aber auch positiv, und er bescheinigt Mannheim eine „gewisse Entwicklung" aus der „bekannten marxistischen Haltung" seines Buchs *Ideologie und Utopie* „zu einer reiferen, vielleicht auch an angelsächsischer Soziologie geschulten Formung" (S. 582). Zu Mannheims Relativismus u.a. Gregory Baum, Truth beyond relativism: Karl Mannheim's sociology of knowlede. Milwaukee 1977, Martin Endreß, Soziologie als methodischer Relativismus. Karl Mannheims Auseinandersetzung mit der Relativismusproblematik als Kern seiner wissenssoziologischen Analyse der Modere. In: Id. und Ilja Srubar (Hg.), Karl Mannheims Analyse der Moderne: Mannheims erste Frankfurter Vorlesung von 1930. Opladen 2000, S. 329-351, David Kaiser, A Mannheim for all seasons: Bloor, Merton and the roots of the sociology of scientific Knowledge. In: Science in Context 11 (1998), S. 51-87, E. Shmueli, How is objectivity in the social science possible? A re-evaluation of Karl Mannheim's concept of 'Relationism'. In: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 10 (1979), S. 107-118, Markus Seidel, Karl Mannheim, Relativism and the Knowledge in Natural Sciences – A Deviant Interpretation. In: Richrad Schantz und M. Seidel (Hg.), The problem of relativism in the Sociology of (Scientific) Knowledge. Frankfurt 2011, S. 183-213

143 Vgl. z.B. Wilhelm Dilthey, Rede zum 70. Geburtstag [1903], S. 9: „Die Relativität jeder Art von menschlicher Auffassung des Zusammenhanges der Dinge ist das letzte Wort der historischen Weltanschauung, alles im Prozeß ist fließend, nichts bleibend."

144 Zu den Historismus-Debatten neben den zahlreichen Schriften Otto Gerhard Oexles wie etwa Id., „Historismus". Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs. In: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1986. Göttingen 1986, S. 118-155, Id., Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Porblemgeschichte der Moderne. In: Id (Hg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880-1932. Göttingen 2007, S. 11-116; ferner Annette Wittkau, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen 1992, Ead., Vom Nutzn und Nachteil der Historie für Nationalökonomie und Jurisprudenz. Überlegungen zur

lassen, dass Wertmaßstäbe und die Bewertung von Wissensansprüchen ebenso Wandlungen unterliegen können. Zu den zahlreichen Einflüssen, die die Diskussionen um den Relativismus in den zwanziger und dreißiger Jahre bestimmten, gehörte zudem die Auseinandersetzung um Oswald Spenglers (1880-1936) ‚Relativismus' gegeneinander weithin abgeschlossener ‚Kulturen' aus dem *Untergang des Abendlandes*, die so konzipiert sind, dass sie einen immer *einheitlichen* Ausdruck von etwas Tieferem darstellen, das sämtliche Erscheinungen bestimmt und so zu ihrer gegenseitigen Abgeschlossenheit führt; all das, was eine solche kulturelle Einheitlichkeit stört, wird entweder als unwesentlich ignoriert oder expatriiert, auch wenn Spengler die Aufnahme fremder Bestandteile kennt, die allerdings auf die Frühphasen von Kulturen vor ihrer vollen Entfaltung beschränkt bleibt[145] – ein ‚Relativismus', der bereits das naturwissenschaftliche Wissen einschloss.[146] Es ist der nicht zuletzt Varianten des Historismus entlehnte Gedanke der Einheitlichkeit, der Insichabgeschlossenheit und der aufgrund des Fehlens transkollektiver Bewertungsmaßstäbe, die Unvergleichbarkeit von Gebilden. Zum Ausdruck gebracht wurde das nicht zuletzt mit Hilfe des Stil-Ausdrucks.[147] Es gehe nicht darum, „die

Problemgeschichte des Historismus des späten 19. Und frühen 20. Jahrhunderts. In: Wolfgang Bialas und Gérard Raulet (Hg.), Die Historismusdebatte in der Weimarer Republik. Frankfurt 1996, S.71-89. Zudem Gundolf Herzberg, Historismus: Wort, Begriff und die philosophische Begründung duch Wilhelm Dilthey. In: Jahrbuch für Geschichte 25 (1982), S. 259-304, sowie Karl-Heinz Neuser, Wissenschaftund Person. Der Historismusvorwurf und die Verstehende Sosiologie Max Webers. In: Thomas Jung und Stefan Müller Doohm (Hg.), „Wirklichkeit" im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfuzrt/M. 1993, S. 57-69.

145 Spengler, Der Untergang des Abendlandes. [...1917]. 2. Bd. Welthistorische Perspektiven. Neubearbeitung von 1922, München 1923, u.a. S. 46, S. 227, S. 231, S. 387. – Zu seiner Rezeption zwisehen 1918 und 1922 M. Schröter, Der Streit um Spengler. Kritik seiner Kritiker. München 1922, gekürzt, aber mit Ergänzungen zur späteren Literatur Id., Metaphysik des Untergangs. Eine kulturkritische Studie über Oswald Spengler. München 1949, mit ausführlicher Bibliograpie K. E. Eckermann, Oswald Spengler und die moderne Kulturkritik. Darstellung und Bewertung. Darstellung und Bewertung der Thesen Spenglers sowie der Vergleich mit einigen neueren gesellschafts- und staatstheoretischen Ansätzen. Dis. Bonn 1980, auch Gert Müller, Oswald Sepnglers Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 17 (1963), S. 483-498.

146 Vgl. Spengler, Der Untergang des Abendlandes. [...1917]. 1. Bd. Gestalt und Wirklichkeit. Neubearbeitung von 1922, München 1923, S. 68-124. Zu Spenglers ‚Relativierung' der Mathematik in der Zeit K. Vollkammer, Entthronung der Mathematik? In: Deutsche Rundschau 60 (1933), S. 117-121.

147 Vgl. z.B. Ludwig Ferdinand Clauß, Rasse und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart. München 1926, S. 3: „Eine Rasse ist eine in sich geschlossene Einheit des Stiles, die ihre

an der Oberfläche des Tages sichtbar werdenden Ereignisse […] nach ‚Ursache' und ‚Wirkung' zu ordnen".[148] Im Anschluss an Goethe gehe es um die „morphologische Verwandtschaft, welche die *Formensprache* aller Kulturgebiete innerlich verbindet". Spengler kann dann sich zu der Frage aufschwingen: „Wer weiß es, daß zwischen der Didfferentialrechnung und dem dynastischen Prinzip der Zeit Ludwig XIV., zwischen der antiken Staatsform der Polis und der euklidinschen Geometrie […] zwischen der kontrapunktischen Instrumentalmusik und dem wirtschaftlichen Kreditsystem ein tiefer *Zusammenhang der Form* besteht?"[149] Sie Gurnkonzepte sind bei Spengler dann die Analogie und mehr noch das der Biologie entlehnte Konzept der *Homologie*.[150] Als „homologe Bildungen" erscheinen dann „die antike Plastik und die abendländische Instrumentalmusik, die Pyramiden der 4. Dynastie und die gotischen Dome, der indische Budddhismus und der römische Stoizismus […], die Zeit […] des Perikles und der Ommaijaden, die Epochen des Rigveda, Plotins und Dantes. Homolog sind dionysische Strömung und Renaissance, analog dionysische Strömung und Reformation."[151]

Hinzu kommt es durchweg in allen wissenschaftlichen Disziplinen die Wahrnehmung von ‚Krisen' – von der Medizin und der Theologie über die Naturwissenschaften - so spricht Henri Poincaré (1854-1912) bereits 1904 von der „gegenwärtigen Krisis der

Wertordnung in sich selbst trägt und nur mit ihrem eigenen Wertmaßstab gemessen werden darf. Es gibt – für uns artgebundene Menschen wenigstens – keinen überartlichen Maßstab der Werte, mit welchem sich der Wert einer Rasse messen ließe." Das Buch von Clauß war überaus erfolgreich. Es liegt, mit allerdings mitunter beträchtlichen Veränderungen, 1943 in der 18. Auflage vor.

148 Spengler, Der Untergang des Abendlandes. [...1917]. 1. Bd., S. 7.

149 Ebd., S. 8.

150 Ebd., S. 148: „Als *Homologie* der Organe bezeichnet die Biologie deren *morpholische Gleichwertigkeit* im Gegensatz zur Analogie, die sich auf die Gleichwertigkeit ihrer *Funktion* bezieht."

151 Ebd., S. 149.

mathematischen Physik“[152] - bis zur Nationalökonomie, zur Weltanschuung.[153] Und der deutschen Kunst.[154] In der Medizin etwa ist es nicht zuletzt der Widerstreit von ‚Naturheilkunde‘ und ‚Schulmedizin‘.[155] Den Ausdruck ‚Krise der Medizin‘ verwendet beispielsweise Bernhard Aschner (1883-1960), der auch gleich ein Remedium parat hat.[156] Einflussreich für die Paracelsus-Rezeption nach 1933 war seine Übertragung, die zwischen 1926 und 1932 (*Sämtliche Werke nach der 10bändigen Huserschen Gesamtausgabe zum erstenmal in neuzeitliches Deutsche übersetzt*) erschienen ist.[157] Wohl keine andere Berufsgruppe hatte einen größeren Prozentsatz der NSDAP-Mitgliedschaft

[152] Poincaré, Der Wert der Wissenschaft [La valeur de la science, 1904]. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen von E, Weber. Mit Anmerkungen und Zusätzen von H. Weber […]. Leipzig 1906, Kap. 8, S. 136-150, zum Hintergrund Olivier Darrigol, Henri Poincaré’s Criticism *of Fin de Siècle* Electrodynamcis. In: Peter Galison, Michael Gordin und David Kasher (Hg.), Science and Society. The History of Modern Physical Science in the Twentieth Century. Vol. I: Making Special Relativity. New Yor und London 2001, S. 1-44. - Ferner Kurt Riezler (1882-1955), Die Krise der ‚Wirklichkeit‘. In: Die Naturwissenschaften 16 (1928), S. 705-712, sowie Ludwik Fleck, Zur Krise der ‚Wirklichkeit‘. In: ebd. 17 (1929), S. 425-430, zu diesem Beitrag Flecks auch Cornelius Borck, Message in a bottle from ‚the crisis of reality‘: on Ludwik Fleck’s interventions for an open epistemology. In: Studies in History and Philolsophy of Biological and Bimedial Science 35 (2004), S. 447-464. - Flecks Buch „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv“ ist wahrgenommen worden, vgl. Franz Fischer, [Rez.] in: Der Nervenarzt 9 (1936), S. 137-138, dort heißt es (S. 137/38): „Die Gebundenheit eines Denkstils oder eines gedanklichen Weges an die allgemeine Kulturstimmung der Zeit, an die sozial-geistige Gemeinschaft, an instintiv [sic] gefühlten Bedürfnisse eines Volkes wurden in weit großartigerer Konzeption [scil als die von Fleck dargelegte] früher schon von Max Weber, von Scheler und in relativistisch zersetzender Absicht von Mannheim dargelegt. – Fleck darüber hinaus nichts Neues zu bemerken; trotzdem ist sein Buch reich an nachdenklichen Bemerkungen über die bedingenden Formbestandteile des wissenschaftlichen Erkennens, über das Eingefügtsein der Erkenntnis in nichtobjektive Momente und über die Rhythmus, den die Theorien immer wieder durchlaufen – was z.B. Sudhoff oder Sigerist […] an einem ungeheuren Tatsachenmaterial aufs anschaulichste demonstriert haben. – […] Diese geschichtsmedizinischen Tatsachen hat der Verf. Mit philosophischen Deutungen umrankt, insbeesondere mit einer auflösenden Kritik um den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß überhaupt. Die Wandlungen des wissenschaftlichen Weltbildes und der Methodik , die *produktive* Rückkehr hätten vielleicht an anderen Vorgängen noch gedankenreicher expliziert werden können, so an der Metamorphose des Fragenbereichs Unbewußtsein und Sexualität (der Weg von Charcor über Freud zu v. Weizsäcker, O. Schwarz, v. Hattingberg). […] Fleck hat nicht unrecht, wenn er die wissenschaftliche Entdeckung eine ‚Wunscherfüllung‘ nennt, geht aber zu weit, wenn er alles das zerstören oder beiseite schiebn will, was z.B. Jaspers im Bereich der Erfahrung und Weltorientierung Evidenz und Richtigkeit nennt. Übermäßig pointiert ist die Behauptung, das Erkennen sei die am stärksten sozial bedingte Tätigkeit des Menschen. Allerdings war es ein Irrtum der individualistischen Psychologie, zu glauben, der Mensch denke und forsche für sich allein: Hier hat F. zum Teil Richtiges gesehen. Andererseits ist, was wir im Gegenteil zu F. betonen müssen, Fachwissen mehr als spezifische Suggestion, - erkennendes Eindringen mehr als ein Nur-sich-Festbinden an ein Denkkol-

als Ärzte mit 45 %.[158] Otto Koellreutter (1883-1972) spricht 1929 von der „Krisis der deutschen Staatslehre“.[159] Alexander von Muralt (1903-1990) gibt seinem Werk „Zur gegenwärtigen Krisis der Wissenschaft“ den Untertitel „Gedanken eines Arztes“,[160] aber er nimmt nicht die nicht „Krisis“ übergreifend in den Blick. Kurt Leese (1887-1965) ebenfalls nicht.[161] Wilhelm Ernst Mühlmann (1904-1988) gibt einem Artikel den Untertitel „Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur.“[162]

---

lektiv. Wir vermissen überhaupt in dem Buch die *positive* Rolle der der gemeinschaftsgebundenen Struktur unseres Erkennens und des *lebendigen Austauschs zwischen erkenntnisschaffener Individualität und Volksgemeinschaft*.“ Oswald Kroh hält in seiner Besprechung in: Zeitschrift für Psychologie 138 (1936), S. 163-164, hier S. 164, fest: „Im ganzen ein fruchtbarer Ansatz, der nmit der sog. Vorurteilslosigkeit des wissenschaftlichen Denkens gründlicher aufräumt als es die allgemeine Erkenntnislehre vermag, und der, indem er das wissenschaftliche Denken in seiner historischen und sozial Bedingtheit beleuchtet, Anregungen zur historisch-monographischen Behandlung anderer wissenschaftlicher Problematiken gibt, eine Aufgabe, die für Psychologie und Erkenntnislehre fruchtbar zu werden vermag, Namentlich dann, wenn noch die rassische Bestimmtheit des Denkstils in die Betrachtung miteinbezogen wird.“ Hans Petersen, Ludwig Flecks Lehre vom Denkstil und dem Denkollektiv. In: Klinische Wochenschrift 15 (1936), S. 239-242, dort bemerkt Petersen am Beginn: „In eigentümlicher und von dieser Seite her ein wenig unerwarteter Weise schließt sich Fleck damit unserem neuen deutschen ‚Denkstil’an, der eine voraussetzungslose, ‚absolute‘ Wissenschaft verneint, sie immer als Glied einer Gesamtkultur sieht, an deren Voraussetzungen, Bindungen und Lebensbedingungen sie Anteil habe.“ (S. 23).

153 Vgl. Paul Feldkeller (1889-1972), Sinn, Echtheit, Liebe nach P. Hofmanns Sinn-Analyse und deren Bedeutung für die Weltanschauungskrise der Gegenwart. Berlin 1931.

154 Nur ein Beispiel Georg Dehio (1850-1932), Die Krisis der deutschen Kunst im sechzehnten Jahrhundert. In: Archiv für Kulturgeschichte 12 (1916), S. 1-16

155 Vgl. u.a. Julius Moses (1868-1942), Zur Krise der Medizin. In: Biologische Heilkunst 10 (1929), S. 804-805 und S. 832-833, oder Hierzu u.a. Eva Maria Klasen, Die Diskussion über ein ‚Krise’ der Medizin in Deutschland zwischen 1925 und 1935. Med. Diss. Mainz 1985, Michael H. Kater, Die Medizin im nationalsozialistischen Deutschland und Erwin Liek. In: Geschichte und Gesellschaft 16 (1990), S. 440-463, Detlef Bothe, Neue Deutsche Heilkunde 1933-1945. Dargestellt anhand der Zeitschrift ‚Hippokrates’ und der Entwicklung der volksheilkundlichen Laienbewegung. Husum 1991, Michael Dörter, Die Naturheilbewegung in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik. Diss. Leipzig 1991, J. Neumann, Das Postulat der Ganzheit des Menschen in der Krisendiskussion der Medizin in der Weimarer Republik. In: NTM, N.S. 1 (1993), S. 101-109, Michael Hau, Experten für Menschlichkeit? Ärztliche Berufsethik, Lebensreform und die Krise der Medizin in der Weimarerer Republik. In: Andreas Fewer und Josef N. Neumann (Hg.), Medzingeschichte und Medizinethik. Kontroversen und Begründungsansätze 1900-1950. Frankfurt/New York 2oo1, S. 124-142, Michael Knipper, Medizin zwischen Wissenschaft und Heilkunst? Der Giessener Internist und Medizinhistoriker Geogr G. Honigmann (1863-1930) und

Es wird aber auch *allgemein* eine Krise der Wissenschaft diagnostiziert – beispielsweise von Adolf Meyer[-Abich] (1893-1971) vor 1933, aber auch nach 1933.[163] Nur ein Beispiel: So heißt es bei Erich Keyser (1893-1968): „Die deutsche Geschichtswissenschaft steht, wie in den letzten Jahrzehnten oft genug betont wurde, in einer Krise. Diese Krise ist, wie wir immer deutlicher merken, dadurch verursacht, daß die üblichen Arbeitsziele und Arbeitswege der Geschichtswissenschaft dem Geites des neunen Zeitalters nicht mehr entsprechen. […] Die Geschichtswissenschaft muß der Gegenwart

---

die ‚Krise der Medizin' zur Zeit der Weimarer Republik. In: Ulrike Enke (Hg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2007, S. 369-394, Michael Hau, The Holistic Gaze in German Medicine, 1890-1930. In: Bulletin of the History of Medicine 74 (2000), S. 495-524, Id., The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History 1890-1930. Chicago 2003, Cchap. 6: "The Constitutional Convergence: Life Reform, the ‚Crisis of Medicine' and Weimar Hygiene Exhibitions", sowie chap. 7: " Constitutional Typologies: Weimar Racial Science and Medicine", S. 125-175, Karsten Timmermann, Constitutional Medicine, Neoromanticism, and the Polities of Antimechanism in Interwar Germany. In: Bulletin of the History of Medicine 75 (2001), S. 717-739, ferner Alfred Haug, Die Reicharbeitsgemeinschaft für Neue Deutsche Heilkunde (1935/36). Ein Beitrag zumn Verhältnis von Schulmedizin, Naturheilkunde und Nationalsozialismus. Husum 1985, Wolfgang R. Krabbe, ‚Die Weltanschauung der deutschen Lebensreformbewegung ist der Nationalsozialismus'. Zur Gleichschaltung einer Alternativströmung im Dritten Reich. In: Archiv für Kulturgeschichte 71 (1989), S. 431-461; Claudia Hierkamp, Medizinische Lebensreform im späten 19. Jahrhundert. Die Naturheilbewegung in Deutschland als Protest gegen die naturwissenschaftliche Univerisätsmediuzin. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 73 (1986, S. 1598-182.

156 Vgl. Aschner, Die Krise der Medizin: Konstitutionstherapie als Ausweg. Stuttgart 1928 (6. Auflage 1934), vgl. auch Walther Jaensch (1889-1950), Konstitutionsmedizin und die Kulturprobleme in der Krise der Gegenwart. In: Deutsche medizinische Wochenschrift 59 (1933), S. 1088-1090; kritische dazu Julius Moses (1868-1942), Die Krise der Medcin. In: Biologische Heilkunst 10 (1929), S. 804-805 und S. 832-833. Moses kam 1942 in Theresienstadt um und war sozialdemokratisches Mitglied des Reichstages.

157 Zu Aschner, der in Wien lehrte und 1938 vertrieben wurde, Judith Bauer-Merinsky, Die Auswirkungen der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich auf die medizinische Fakultät der Universität Wien im Jahre 1938: Biographien entlassener Professoren und Dozenten. Phil. Diss. Wien 1980, S. 9-11.

158 Vgl. Gisela Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpoltik. Opladen 1986, S. 183, ferner Michael H. Kater, Ärzte als Hitlers Helfer. Stuttgart 2002, Jens Martin Rohrbach, Deutsche Augenärzteschaft und NSDAP. In. Sudhoffs Archiv 92 (2008), S. 1-19.

159 In: Süddeutsche Monatshefte 26 (1929), S. 306 – 310. Zu Koellreutter u.a. Jörg Schmidt, Otto Koellreutter 1883 - 1972. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Frankfurt am Main 1995

160 Muralt, Zur gegenwärtigen Krisis der Wissenschaft. Gedanken eines Arztes. Zürich 1926.

dienen; […].“[164] Hermann Glockner siedelt die ‚Krise‘ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.[165]

Es sind die allenthalben zu vernehmenden Klagen über die Universitätspolitik, über die Überfüllung der Universitäten und über den Zustand der Wissenschaft selber: Konstatiert wird der „Zusammenbruch der Wissenschaft“, so der Titel eines Werks Hugo Dinglers (1881-1954).[166] „Das Ende der Wissenschaft? Krisis! ... Krisis!“, so der Titel einer Besprechung von Karl Mannheims *Ideologie und Utopie*[167] – „Die Denkkrise ist nicht die Krisis eines Standorts, sondern die Krisis einer Welt [...]“,[168] wie man in diesem Werk lesen konnte. Mit den Sätzen: „Man kann unsere Zeit die Zeit der Krisen nennen. Auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und der Kultur spricht man von solchen“, beginnt Franz Kröner (1889-1958) sein Buch *Die Anarchie der philosophischen Systeme* (1929).

---

161 Vgl. Leese, Die Krisie und Wende christlichen Geistes. Berlin 1932.

162 Mühlmann, Die Hitler-Bewegung. Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 9 (1933), S. 129-140. Zu Mühlmann u.a. Ute Michel, Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988). Ein deutscher Professor. Amnesie und Amnestie. Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991, S. 69-119, sowie Ernst Wilhelm Müller, Wilhelm Emil Mühlmann. In: Zeitschrift für Enthnologie 114 (1989), S. 1-15.

163 Meyer, Die gegenwärtige Krise der Wissenschaften und die Aufgabe der Philosophie bei ihrer Beseitigung. In: Hippokrates 3 (1931), S. 393-416, Id., Krisenepochen und Wendepunkte des biologischen Denkens. Jena 1935.

164 Keyser, Die völkische Geschichtsauffassung. In: Preußische Jahrbücher 233 (1933), S. 1-20, hier S. 20.

165 Vgl. Glockner: Robert Vischer und die Krisis der Geisteswissenschaften im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Irrationalismusproblems. In: Logos 14 (1925), S. 297-343.

166 Vgl. Dingler, Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München 1926.

167 Vgl. Horst Grüneberg (1900-?), Das Ende der Wissenschaft? Krisis! ... Krisis! In: Die Tat 21 (1929/30), S. 597-608.

168 Karl Mannheim, Utopie und Ideologie. Bonn 1929, S. 62.

Der Krisis-Ausdruck ist in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre in wohl allen Disziplinen und den Künsten allgegenwärtig;[169] nicht unerwartet auch im Blick auf politische Systeme etwa als „Krisis der europäischen Demokratie“[170] und überhaupt als „geistige Krisis der Gegenwart“,[171] als „Krise des Abendlandes“[172] oder als „Weltanschauungskrisis[173] und Hans Freyer meldet sich vor 1933 zu Wort mit einem Beitrag zur Bildungskrise.[174] Für die hier verfolgte Fragestellung ist nicht zuletzt die Karl Heussi verwendet Wendung von der „Krisis des Historismus“.[175] In einem wirkungsmächtigen Aufsatz von Helmut Hasse (1898-1979) und Heinrich Scholz wird eine Gurndlagenkrise

169 Nur ein Beispiel: Martin Havenstein (1871-1945), Zur Krisis der Literaturwissenschaft. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaften und Jugendbildung 7 (1931), S. 632-642, zudem Richard Moritz Meyer (1860-1914), Krisis, Krach und Bankrott der Literaturgeschichte. In: Der Kunstwart 27/1 (1913/14), S. 184-188, eine Replik auf Ezard Nidden, Krisis in der Literaturwissenschaft. In: Der Kunstwart 26/4 (1912/13); S. 169-172, hierzu Holger Dainat, Ein Fach in der ‚Krise‘. Die ‚Methodendiskussion‘ in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft. In: Otto Gerhard Oexle (Hg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880-1932. Göttingen 2007, S. 247-272. Für die Malerei Hermann Beenken (1896-1952), Die Krise der Malerei. In: Deutsche Viertelsjahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geitesgeschichte 11 (1933), S. 421-444.

170 Vgl. etwa Moritz Julius Bonn (1873-1965), Die Krisis der europäischen Demokratie. München 1925. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Vorträgen, die Bonn 1924 in den Vereinigten Staaten gehalten hat.

171 So Arthur Liebert, Die geistige Krisis der Gegenwart. Berlin 1923.

172 So Eugen Schwiedland (1863-1936), Zur Krise des Abendlandes. Wirtschaftliche, kulturliche und weltpolitische Betrachtungen. Vorträge gehalten in Wien im Frühjahr 1928. Stuttgart 1928.

173 Vgl. Georg Burckhardt (1881-1974), Weltanschauungskrisis und Weg zu ihrer Lösung. Auch eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 1. Teil. Leipzig 1925, 2. Teil. Leipzig 1926. Hier soll „der Philosophie des Untergangs eine Philosophie des Aufgangs“ entgegen gestellt werden.

174 Vgl. Hans Freyer, Zur Bildungskrise der Gegenwart. In: Die Erziehung 6 (1931), S. 597-626.

175 Vgl. Heussi, Die Krisis des Historismus. Tübingen 1932.

der grichischen Mathematik behauptet - offenbar In Paralelle zur Grundlangekrise der zeitgenössichen Mathematik,[176] später dann auch als ‚Revolution'.[177]

Den Anarchie-Ausdruck, den schon Dilthey in diesem Zusammenhang verwendet hat, wird zum Beispiel auch Max Frischeisen-Köhler (1878-1923)[178] 1907 gebraucht.[179] Wichtig ist, dass er noch nach 1933 verwendet, um die Anarchie, den Relativismus des Geistes durch die Bindung an das „Leben" zu überwinden.[180] Zurückgeführt werden die Krisenphänomene bei Kröner auf den „Widerstreit philosophischer Grundeinstellungen", die ihren „Einfluß" bis in die „Einzelfragen der Wissenschaften und der allgemeinen Kulturprobleme" nehmen.[181] Nach 1933 wird darauf nicht selten mit einem Ausdruck, der die Zeit negativ charakterisiert mit der Beschreibung als Relativismus rea-

176 Vgl. Helmut Hasse und Heinrich Scholz, Die Grundlagenkrise der griechischen Mathematik. In: Kant-Studien 33 (1928), S. 4–34, auch z.B. Bartel Leendert van der Waerden (1903-1996), Zenon und die Grundlagenkrise der griechischen Mathematik. In: Mathematische Annalen 117 (1940/41), S. 141–161. Kritisch hierzu Hans Freudenthal, Y avait-il une crise des fondements des mathématiques dans l'antiquité? In: Bulletin de la Societé Mathématique de la Belgique 18 (1966), S. 43–55.

177 Hierzu abwägend Joseph W. Dauben, Conceptual Revolutions and the History of Mathematics. Two Studies in the Growth of Knowledge. In: Everett Mendelsohn (Hg.), Transformation and Tradition in the Sciences. Cambridge 1984, S. 81–103.

178 Vgl. Frischeisen-Köhler, Die historische Anarchie der philosophischen Systeme und das Problem der Philosophie als Wissenschaft. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 131 (1907), S. 4-27, und S. 64-84.

179 Zum Hintergrund auch einige der Beiträge in Michel Grunewald und Uwe Puschner (Hg.), Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900: Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im Wilhelminischen Reich. Bern 2010.

180 So z.B. bei Johannes Sauter (1891-1945), Bücher zur Erneuerung der deutschen Philosophie. In: Süddeutsche Monatshefte 32 (1934/35), S. 582-588, hier S. 582: „Wo immer sich […] die Philosophie von der Volksseele lossagt, da beginnt naturnotwendig eine Anarchie des Geistes, welche die Anarchie des Lebens im Gefolge hat. Alsdann beginnt jenes unselige Gegeneinander philosophieren zwischen der metaphysischen Volksmeinung und der unmetaphysisch gewordenen Gelehrtenmeinung, wie wir das besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erleben mußten. Durch die Weltanschauungskämpfe wurde die Seele des deutschen Volkes zerrissen. Begreiflicherweise war diese innerlich zerrissne Seele zu keiner einheitlichen Handlung mehr fähig, […]."

181 Kröner, Die Anarchie der philosophischen Systeme. Leipzig 1929 (Vermehrter und verbesserter Nachdruck. Graz 1970), *Vorrede*, S. V. – Zu diesem Werk die Darlegungen bei Karl Acham, Franz Kröners Systematologie. Zum Versuch einer Typologie philosophiehistorischer Systeme. In: Thomas Binder et al. (Hg.), Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie an der Universität Graz. Amsterdam/New York 2001, S. 373-410.

giert – so etwa mit „positivistisch-liberalistischer Weltanschauungrelativismus, der philosophisch oft recht verhängnisvoll (nicht bloß in einem oberflächlichen Literatentum) gewirkt hat.“[182]

Bereits 1906 diagnostiziert Friedrich Paulsen (1846-1908) in seiner umfassenden Bestandsaufnahme für die Geisteswissenschaften zwar keine „Krise“, dafür aber eine herrschende „Müdigkeit“. Hervorgerufen sei sie durch die Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Als deren Signum „der ‚historische Sinn’ erscheint, der ‚Stolz’ des 19. Jahrhunderts: „er relativiert mit Notwendigkeit alle Wahrheiten auf diesem [scil. geisteswissenschaftlichen] Gebiet; die Bedingtheit oder Zufälligkeit alles Geltenden ist das Grundprinzip. Das Vergangene verstehen als ein anderes und doch als ein unter den gegebenen zeitlichen und nationalen Verhältnissen Notwendiges und Berechtigtes, so fordert es der historische Sinn, wie in der Poesie und Kunst, so in der Religion und im Recht.“[183] Auch wenn „unsere Anschauungen und Gedanken sich uns notwendig als die abschließenden“ erscheinen, so sei der Verdacht nicht von der Hand zu, dass ihnen Gleiches drohe.

Gelte ein „fester Sandpunkt“ als „Unterlage für sicheres Urteil, feste Entschließung und kräftiges Handeln“, so müsse man sagen, dass „das 19. Jahrhundert mit seiner historischen Forschung und Kritik, mit seinem ‚historischen Sinn’ [...] die Aufgaben ungemein erschwert“ habe.[184] Beklagt wird der „Mangel an Geschlossenheit der Anschauung“ und der Verlust eines „konkreten Lebensideals“, das auf der Universität noch vermittelt werde. Dabei komme es zu einer „Antinomie“: Gehe es „aufs Einzelne“, so zeige es sich als „endlos, unerschöpflich, der Wissenschaft unerreichbar“; gehe es „auf das Allgemeine“, so entbehre „es er Anziehungskraft, die nur das Individuelle und Persönliche hat.“[185] Das alles resümiert Paulsen in einer Charakterisierung der gegenwärtigen

182 So Bruno Bauch (1877-1942), Ein Buch von deutscher Sendung. In: Völkische Kultur 2 (1934), 275-279, hier S. 278.

183 Paulsen, Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung. In: Wilhelm Lexis et al., Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Berlin/Leipzig 1906, S. 284-311, hier S. 301.

184 Ebd., S. 302.

185 Ebd., S. 305.

Situation: „Ich glaube auszusprechen, was in weiten Kreisen empfunden wird: die enthusiastische Arbeitsfreudigkeit, womit das junge 19. Jahrhundert an die philologische und historische Forschung ging, ist vielfach einer müden, resignierten Stimmung gewichen: die Geschichte ein Labyrinth ohne Ausgang, die Forschung hier eine Arbeit ohne Ende, ohne feste und abschließenden Ergebnisse.“[186]

Da Paulsen eine Rückkehr zum gerade durch den ‚historischen Sinn’ überwundenen „Dogmatismus“ zwar erwägt, hierin aber keine akzeptable Alternative sieht, bleibe die „Teilnahme an der Forschung unentbehrlich“, und zwar verstanden als Selbsterwerbung von Wissen durch das Wissenschaft treibende Individuum, als seine Wahrnehmung der „lebendigen Kraft des Erkennens“, als „lebendiges Erfassen des geschichtlichen Lebens“ – „nicht um der Vergangenheit und nicht um der Zukunft willen treiben wir Geschichte, sondern um der Gegenwart, um unserer selbst willen.“[187] Von hier findet Paulsen zur Forderung nach der Belebung „des philosophischen Sinns“, der vor einem „selbstgenügsamen, stumpfsinnigen, das Gemüt ausdörrenden, fabrikmäßigen Kleinbetrieb der Wissenschaft“ bewahre.[188] Das manifestiere sich in der Bereitschaft zur „Abstoßung des Nichtigen“, indem sich der „Studienbetrieb in denen einzelnen Geisteswissenschaften“ auf „das Wirkliche und Lebendige“ besinne und konzentriere.[189]

Hier sieht er denn auch einen Unterschied zu den Naturwissenschaften, bei denen die Maxime gelte, „nichts gering zu achten“, wohingegen der Historiker den „Mut“ der Auslese, also auch der Ausstoßung haben“ müsse.[190] Zwei Kriterien der ‚Auslese’ werden, wenn auch vage umrissen: zum einen „alles, was an sich selbst menschlich groß und bedeutend“ sei, zum anderen „das, was durch sein Fortwirken in der Gegenwart seine Leben und seine Wirklichkeit“ beweise. Und Paulsen vertraut darauf, dass die „Geschichte“ eine „erstaunliche Sicherheit“ zeige, „das wahrhaft Bedeutende, auch

186 Ebd.

187 Ebd., S. 307.

188 Ebd., S. 308.

189 Ebd., S. 309.

190 Ebd., S. 310.

wenn es von der Gegenwart verkannt wurde, zur Dauer und Wirksamkeit zu bringen.“[191] Es sei schließlich „ein universalhistorischer, ein philosophischer, ein von Ideen befruchteter Geist, ein Geist, der auch der Gegenwart etwas zu sagen hat, der zur Zukunft drängt, der macht das historische Studium lebendig, an welchem Punkt immer er es angreift.“

Die Unzufriedenheit mit dem Zustand der Wissenschaft ist mithin ein altes Thema und das bereits zur Zeit Paulsens: Ende des 19. Jahrhunderts findet in Frankreich eine heftig ausgetragene Debatte über den vermeintlichen Bankrott der Wissenschaften, dabei insbesondere der Naturwissenschaften, entfacht durch den Literaturkritiker Ferdinand Brunetières (1849-1906) - und schon hier greift man zu der Formel der *Krise der Wissenschaften*,.[192] Die Lamenti darüber reißen nicht ab. Für Carl Schmitt (1888-1985) beginnt in seinem 1943 und 1944 an mehreren europäischen Universitäten, freilich wohl in unterschiedlichen Fassungen gehaltenen Vortrag *Die Lage der europäischen Rechtswissenschaft* die „Krisis der europäischen Rechtswissenschaft“ schon „vor hundert Jahren mit dem Sieg des gesetzlichen Positivismus.“[193] Schmitt bemerkt weiter: „Die eigentliche Wendung trat mit dem Jahre 1848 ein. Sie fand ihr geflügeltes Wort in dem Satz Windscheids aus seiner Greifswalder Universitätsrede des Jahres 1854:‚Der Traum des Naturrechts ist ausgeträumt.‘“[194] In seinem 1939 auch auf Deutsch erschienenen Buch *La crise de la conscience européenne (1680-1715)* lokalisiert Paul Hazard (1878-

191 Ebd.

192 Vgl. u.a. Harry W. Paul, The Debate Over the Bankruptcy of Science in 1895. In: French Historical Studies 5 (1968), S. 299-327, auch Id., The Issue of Decline in Nineteenth-Century French Science. In: French Historical Studies 7 (1972), S. 416-450, Roy MacLeod, The ‚Bunkruptcy of Science’ Debate: The Creed of Science and Its Critics, 1885-1900. In: Science, Technology and Human Values 7 (1982), S. 2-15.

193 Schmitt, Die Lage der europäischen Rechtswissenschaft [1943/44]. In: Id., Verfassungsrechtliche Aufsätze aus den Jahren 1924-1954. Nachdruck der 1958 erschienenen ersten Auflage. Berlin 1985, S. 386-426, hier S. 398. Hierzu, allerdings auf andere Aspekte eingehend Peter Landau, Rechtsphilosophie unter der Diktatur. Drei Beispiele deutschen Rechtsdenkens während des Zweiten Weltkrieges. Baden-Baden 2002, S. 13-21; zu den Fassungen Bernd Rüthers, Carl Schmitt im Dritten Reich. Wissenschaft als Zeitgeist-Verstärkung? München (1989) 1990 (= 2., erheblich erweiterte Auflage), S. 118.

194 Schmitt, Die Lage, S. 398.

1944) die Krise des europäischen Geistes noch früher.[195] In den fünziger Jahren nehmen, angestoßen nicht zuletzt von Eric Hobsbawm und Hugh Trevor-Roper,[196] dann in den siebziger von Theodore Rabb, insbesondere im anglophonen Raum Arbeiten zu, die eine ‚allgemeine Krise' im 17. Jahrhundert ansetzen. Nach 1945 dürfte kaum im Zuge des inflationären Gebrauchs des Krisenausdrucks ein etwas längerer Zeitverlauf nicht mit dem Ausdruck *Krise* belegt worden sein.[197]

---

195 Deutsche Übersetzung Paul Hazard, Die Krise des europäischen Geistes, 1680-1715. Hambrg 1939; zur kritischen Rezeption u.a. (Ernst Krieck), Paul Hazard. In: Volk im Werden 8 (1940), S. 34-35. Zuvor bereits Pierre Renouvin, La crise Euroéenne et la grande guerre (1904-1918). Paris 1934; dieses Werk ist „revue et augmentée" 1969 in der fünften Auflage.Giuseppe Ricuperati, Paul Hazard et la storiogrfaia sull'Illuminismo. In: Rivista storica italiana 86 (1974), S. 372-404.

196 Vgl. Trevor-Roper, Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Die Krisis des 17. Jahrhunderts [The crisis of the seventeenth century: religion, the reformation and social change]. Frankfurt/M. 1970, ferner Id., The General Crisis in the 17th Century. In: Past and Present 16 (1959), S. 31-64, ferner Beiträge in Trevor Aston (Hg.), Crisis in Europe, 1560-1660. New York 1965, sowie Geoffrey Parker und Lesley M. Smith (Hg.), The general crisis of the seventeenth century. London 1978 (2nd edition 1997).

197 Nur eine kleine Auswahl, die sich beliebig vermehren ließe: zur Krise in der Antike Géza Alfödly, The Crisis of the Third Century as Seen by Contemporaris. In: Greek, Roman and Byzantine Studies 15 (1974), S. 89-111, Id., Zeitgeschichte und Krisenempfindung bei Herodian. In: Hermes 99 (1971), S. 429-449, Id., Der heilige Cyprian und die Krise des römischen Reiches. In: Historia 22 (1973), S. 479-501, Id., Die Krise des Imperium Romanum und die Religion Roms. In: Werner Eck (Hg.), Religion und Gesellschaft in der römischen Kaiserzeit. […]. Köln/Wien 1989, S. 53-102, ferner Jacques Moreau, Krise und Verfall. Das dritte Jahrhundert n. Chr. als historisches Problem. In: Id., Scripta Minora. Heidelberg 1964, S. 26-41; zur Krise in der Rhetorik etwa Giancarlo Mazzacurati, La crisi della retorica umanistica nel cinquecento (Antonio Riccobono). […]. Napoli 1961, zur religiösen Krise im 16. Jh. Jacques V. Pollet, Julius Pflug (1499-1564) et la crise religieuse dans l'Allemagne du XVIe siècle. Essai de synthèse biographique et théologique. Leiden 1990, ferner Charles G. Nauert, Agrippa and the Crisis of Renaissance Thought. Urbana 1965, auch Id., Agrippa in Renaissance Italy: the Esoteric tradtion. In: Renaissance Quarterly 6 (1959), S. 195-222, Hans Baron, The Crisis of the Early Italian Renaissance. 2. Bde. Princeton 1955; Vivian de Sola Pinto, Crisis in English Poetry, 1880-1940. London 1951, zur Krise des Spätmittelalters u.a. František Graus, Das Spätmittelalter als Krisenzeit: ein Literaturbericht als Zwischenbilanz. Praze 1969, S. 4-75, dazu u.a. Jacques Le Goff, František Graus et la crise du XIVe siècle: les structures et le hasard. In: Susanne Burghartz et al. (Hg.), Spannungen und Widersprüche. [...]. Sigmaringen 1992, S. 13-20, Arno Borst, Krise und Reform der Universitäten im frühen 14. Jahrhundert. In: Medieavalia Bohemica 3 (1971), 123-147, Leroy E. Loemker, Leibniz and the Crisis of the 17. Century Europe. In: The Emory University Quarterly 1/1 (1945), S. 51-60, Thomas L. Haskell, The Emergence of Professional Social Science: The American Social Science Association and the Nineteenth-Century Crisis of Authority. Urbana 1977, Lowell Clucas, The Trial of John

Zu beachten ist dabei, dass der Krisen-Begriff mitunter nicht allein in der zeitgenössischen Verwendung, sondern auch in den *ex-post*-Zuschreibungen und -Erklärungen gegenwärtiger Untersuchungen unterminologisch gebraucht. Mitunter handelt es sich um ein Konzept, das wechselweise das Explanandum wie das Explanans umschreibt. Oftmals wir es eher als ein *Deutungs*konzept verwendet und angewendet auf recht verschiedene und unterschiedlich komplexe Phänomene. Es wird also eher als eine Deutungskonzeption und nicht als ein *Feststellungs*konzept gebraucht. Vor allem wird oft übersehen, dass der Krisen-Ausdruck in der zeitgenössischen Verwendung durchaus als ‚zukunftsoffen' gebraucht wird und eine (positive) Veränderung einfordert oder in Aussicht stellt[198] – und eine solche Hoffnung auf Veränderungen ins Positive konnte sich dann mit den politischen Ereignissen 1933 und danach verbinden: Kaum einer derjenigen, die sich sogleich an der Diskussion beteiligten, in welcher Disziplin auch immer, konnte sich der Vorstellung einer zukunftsoffenen Revolutionierung, an der man mit den eigenen Vorstellungen zu partizipieren gedacht, entziehen: *Revolution* ist der Ausdruck, mit dem nach 1933 nicht selten die Überwindung der *Krise* bezeichnet wurde.

Ein Beispiel für die Vagheit des Krisenbegriffs ist auch Edmund Husserls (1859-1938) *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Transzendentale Phänomenologie*.[199] Die ersten beiden Teile des Werks erscheinen 1936 in der Zeitschrift *Philosophia, philosophorum nostri temporis vox universa*, die von Arthur Liebert

---

Italos and the Crisis of Intellectual Values in Byzanium in the Eleventh Century. Minneapolis 1993.

198 Deutlich wird das herausgestellt bei Moritz Föllmer, Rüdiger Graf und Per Leo, Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik. In: M. Föllmer und R. Graf (Hg.), Die ‚Krise' der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt/New York 2005, S. 9-41; auch Rüdiger Graf, Either-Or: The Narrative of „Crisis" in Weimar Germany and in Historiography. In: Central European History 43 (2010), S. 592-615.

199 Vgl. Husserl, Die Psychologie in der Krise der Wissenschaft (Die Prager Vorträge) (November 1935). In: Edmund Husserl, Die Kritis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phämenologie. Ergäzungsband Texte aus dem Nachlass 1934-1937. Herausgeben von Reinhold N. Smid. Dordrecht, Boston und London 1993, S. 103-139. Zudem Paul Janssen, Geschichte und Lebenswelt. Ein Beitrag zur Diskussion von Husserls Spätwerk. Den Haag 1970.

(1878-1946) in Belgrad als Ersatz und Konkurrenz für die Kant-Studien gegründet[200] und in kürzester Zeit aufgebaut worden ist.[201] Ähnlich wie bei der Kant-Gesellschaft wurde auch hier versucht, Ortsgruppen in aller Welt aufzubauen. Faktisch ohne Beteiligung der in Deutschland verbliebenen Philosophen.[202] 1935 trägt ein Vortrag Husserls den Titel *Krisis der europäischen Menschheit*, ein anderer *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie* oder als weitere Titelvariante *Die Philosophie in der Krisis des europäischen Menschentums*.[203] Der dritte Teil des Werks erscheint allerdings erst posthum im Rahmen der 1954 unternommenen Ausgabe Walter Biemels.[204] Das Problem des Krisis-Ausdrucks wurde, soweit ich sehe, bei Husserls Schrift kaum beachtet. Immerhin wird in einer jüngeren lesenswerten, aber zu wenig kontextualisierenden Untersuchung versucht, sich dem Begriff der Krisis, wie er von

200 Zu den Kant-Studien vgl. Georg Leaman, Bowling Green und Gerd Simon: Die Kant-Studien im Dritten Reich. In: Kant-Studien 85 (1994), S. 443-469.

201 Vgl. Danilo N. Basta, Die Zeitschrift „Philosophia“ und ihr Gründer Arthur Liebert. In: Mesotes Heft 4 (1991), S. 64-70, Gerhard Kropp, *Philosophia*, herausgegeben von Arthur Liebert in der Emigration. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 2 (1947), S. 403-410. - Zu Liebert auch G. Kropp, Arthur Liebert in memoriam. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 3 (1948/49), S. 427-435, Günter Wirth, Auf dem ‚Turnierplatz' der geistigen Auseinandersetzung. Arthur Liebert und die Kantgesellschaft (1918-1948/49). Ludwigsfelde 2004, Reinhard Mehring, Arthur Liebert. Ein Geschäftsführer des philosophischen Humanismus im Exil. In: Gerhard Hartung und Kay Schiller (Hg.), Weltoffener Humanismus. [...]. Bielefeld 2006, S. 91-109.

202 Wahrgenommen wurde sie allerdings, und zwar in einem selbst für die damalige Zeit überaus gehässigen, freilich nicht mit vollem Namen gezeichneten Artikel „St.“, Gesellschaft Philosophia oder die neuen Weisen von Zion! In: Volk im Werden 4 (1936), S. 266-267.

203 Vgl. Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Ergänzungsband: Texte aus dem Nachlass 1834-1937. Hg. von Reinhold N. Smid. Dordrecht/Boston/London 1993 zum Hintergrund auch die Einleitung des Herausgebers, S. XI-LXV; zu diesen Materialien auch Anthony J. Steinbock, The New ‚Crisis' Contribution: A Supplementary Edition of Edmund Husserl's *Crisis* Text. In: Review of Metaphysics 47 (1994), S. 567-584, auch Robert D'Amico, Husserl on the Foundational Structures of Natural und Cultural Sciences. In: Philosophy and Phenomenological Research 42 (1981), S. 5-22, ferner Aron Gurwitsch, The Last Work of Edmund Husserl. In: Philosophy and Phenomenological Research 16 (1956), S. 370-398; zudem Patrick A. Heelan, Husserl, Hilbert, and the Critique of Galilean Science. In: Robert Sokolowski (Hg.), Edmund Husserl and the Phenomenological Tradition. Washington 1988, S. 157-173, auch H. Lübbe, Husserl und die europäische Krise. In: Kant-Studien 49 (1957), S. 225-237.

204 Vgl. James Dodd, Crisis and Reflection. An Essay on *Husserl's Crisis of the European Sciences*. Dordrecht 2004, ch. I.

Husserl verwendet wird, zu nähern: Zwei Deutungsmöglichkeiten werden dabei unterschieden: der Krisis-Begriff, der seinen Hintergrund im medizinischen Gebrauch des Ausdrucks findet, der andere wird profiliert aus der Unterscheidung zwischen *Krisis* und *Kritik*, respektive zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven. Das zweite Konzept, wie es heißt, „will guide the rest of this study.[205] Dieses Werk Husserls ist freilich nicht allein unter einem solchen Aspekt zu sehen; allerdings ist strittig, worin das ‚Neue' in diesem Werks angesichts seiner früheren Darlegungen liegt[206] und worin die Bestimmung zentraler Konzepte der Krisis-Schrift liegen – so etwa das von Husserl allerdings bereits in den zwanziger Jahren verwendetes Konzept der *Lebenswelt*.[207]

Husserl scheint in diesem Werk sich eher am traditionellen Selbstverständnis der Philosophie binden zu wollen, dem Festhalten an der „Möglichkeit einer universalen Erkenntnis".[208] ‚Europäisch' im Titel versteht sich (unter anderem) unter dem Gesichtspunkt, einer „Europäisierung aller fremden Menschheiten",[209] die eine Grundlage in der ‚griechischen Idee' einer universalen Wissenschaft finde. Die Frage ist dann, wie sich diese alte Aufgabe unter den neuen Konstellationen der neueren Wissenschaftsentwicklung verwirklichen lasse. Im Historischen Teile der *Krisis*-Schrift wird versucht, die historischen Wurzeln des Ursprungs des „Gegensatzes zwischen physikalischem Objektivismus und transzendentalem Subjektivismus" aufzuzeigen. Wie auch immer an der Idee der „Möglichkeit universaler Erkenntnis" festhaltend, sei der „Traum" einer

205 Ebd. S. 56. Zudem Tom Rockmore, The Concept of Crisis and the Unity of Husserl's Position. In: Man and World 17 (1984), S. 245-259

206 Zu einem Versuch, das Neue dieses Werks zu bestimmen, vgl. Roman Ingarden, What is New in Husserl's ‚Crisis'. In: Anna-Teresa Tymieniecka (Hg.), The Later Husserl and the Idea of Phenomenology: Idealism-Realism, Historicity and Nature. Dordrecht 1972, S. 23-47. Zu einem Versuch die Sprache Husserls in eine ‚analytische Sprache' zu bringen Richard Schmitt, Phenomenology and Analysis. In: Philosophy and Phenomenological Research 23 (1962), S. 101-110.

207 Hierzu u.a. Beiträge in Elisabeth Ströker (Hg.), Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls. Frankfurt/M. 1979, ferner Guy van Kerckhoven, Zur Genese des Begriffs „Lebenswelt" bei Edmund Husserl. In: Archiv für Begriffsgeschichte 29 (1985), S. 182-203.

208 Vgl. ebd., S. 15: „Den glauben an die Möglichkeit der Philosophie als Aufgabe, also an die Möglichkeit einer universalen Erkenntnis, *können* wir nicht fahren lassen. Zu dieser Aufgabe *wissen* wir uns als ernstliche Philosophen *berufen*."

209 Vgl. ebd., S. 14.

„strengen, ja apodiktischem“ Wissen für die Philosophie „ausgeträumt“.[210] Ohne die Ansprüche der Naturwissenschaften auf „Objektivität“ zu schmälern, sieht Husserl eine Lösung in dem Erkennen, dass das allgemeine auch dieses Ansprüche fundiert, nämlich in einer praktisch-konkreten Lebensganzheit des Subjekts; die Analytik der transzendentalen Phänomenologie richte sich dann auf die „Lebenswelt“, die die ursprüngliche und konkrete Subjektivität bezeichnet. Die „Lebenswelt“ des Menschen stellt das zentrale Konzept der Lösungsidee Husserls dar, das in der *Krisis*-Schrift allerdings nur angetönt, aber überhaupt nicht entfaltet wird – wie an keiner anderen Stelle seiner Schriften.[211]

Anders als man nach den Bekundungen nach 1933 erwarten dürfte, hören solche Krisenwahrnehmungen nach 1933 keineswegs auf, sondern halten über den gesamten Zeitraum an – von der Volksunde bis zur Jurisprudenz,[212] von der Nationalökonomie bis zur Psychoilogie: 1941 erscheint der Beitrag *Die Krise der Psychologie* Peter R. Hofstätters (1913-1994)[213] – ein Beitrag, der explizit auf das gleichnamige Buch Karl Bühlers von

210 Ebd., S. 508.

211 Zum Problem der Vermeidung eines ‚Relativismus‘ der Beitrag von David Carr, Welt, Weltbild, Lebenswelt. Husserl und die Vetreter des Begriffsrelativismus. In: Ströker (Hg.), Lebenswelt, S. 32-44.

212 Vgl. Max Hildebert Boehm, Volkskunde. Berlin 1937, Id., Die Krise der Volkskunde. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1 (1937), S. 907-932. Zu Boehm Jürgen Elvert, Max Hildebert Boehm. In: Ingo Haar und Michael Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften: Personen - Institutionen – Forschungsprogramme. München 2008, S. 68-72, Carsten Klingemann, Wissenschaftsanspruch und Weltanschauung: Soziologie an der Universität Jena 1933 bis 1945. In: Uwe Hoßfeld et al. (Hg.), ‚Kämpferische Wissenschaft’. Köln/Weimar/ Wien 2003, S. 679-722, Joachim Petzold, Die späte Einsicht des Jenenser Lehrstuhlinhabers Max Hildebert Boehm. In: Hderbert Gottwald (HG.), Universität im Aufbruch. Die Alma Mater Jenensis als Mittler zwischen Ost und West […]. Jena/Erlangen 1992, S. 317-323, Ulrich Prehn, „Volk“ und „Raum“ in zwei Nachkriegszeiten. Kontinuitäten und Wandlungen in der Arbeit des Volkstumsforschers Max Hildbert Boehm. In: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. [...]. Göttingen 2001, S. 50-72.

213 Vgl. Hofstätter, Die Krise der Psychologie. Betrachtungen über den Standort einer Wissenschaft im Volksganzen. In: Deutschlands Erneuerung 25 (1941), S. 561-578. Zu seinen Vorstellungen vom Wissenschaftscharakter der Psychologie auch Id., Zur Grundlagenforschung in der Psychologie. In: Zeitschrift für Psychologie 156 (1944), 1-33. In Id., Die Dimensionsstruktur von Berufswünschen. Ein Beitrag zum Problem der Ganzheitsinduktion. In: Zeitschrift für Psychologie 155 (1943), S. 16-90, hält er (S. 16/17) fest: „Es ist nun einmal so, daß die Psychologie ihrer vornehmsten, der praktischen Aufgabe nur dann gerecht werden kann, wenn die wissenschaftliche Forschung exakte Methoden entwickelt.“ Zudem, eher unauffällig Id., Rez. Kurt Gottschaldt, Die mtehodik der Persönlichkeits

1927 anspielt. 1926 erschien das Werk Hans Drieschs mit dem Untertitel, die Psychologie meinend, „Ihre Krisis in der Gegenwart“.[214] Ein Werk, das zuvor 1925 bereits in den USA erschienen war.[215] Die Vorrede zu seiner Samllung von Abhanldungen hält fest: „Die Philosophie in Deutschland befindet sich seit einigen Jahren in einer kritischen Lage, und zwar in iner gefährlichen Krisis; denn wir leben in eiuner Zeit *steigenden* philosophischen Interesses und sinkenerphilosophischer Gewissenhaftigkeit. Große Errungenschaften der Vorzeit drohen verloren zu gehen, ja sind in gewissen Kreisen schon verloren.“[216]

Das Krisenszenario rührt dabei mindestens aus dem Ende des 19. Jahrhunderts wie Beiträge von Rudolf Willy (1855-1918) zeigen.[217] Bei Driesch geht es dabei im Wesentlichen um die anhaltende Entgegensetzung von ‚Vitalismus‘ und ‚Mechanismus‘.[218]

---

forschung […]. Leipzig 1942. In: Deutsche Literaturzeitung 64 (1943), Sp. 431-433. Zu ihm Allgemeiner Studentenausschuß der Universität Hamburg, Zur altnazistischen Fraktion der Hamburger Professoren. Dargestellt an P. R. Hofstätter. In: A Goral, 50 Jahre Hamburger Universität. Hamburg 1969, S. 119-138, Uta Hartmann, Über den Briefwechsel zwischen Karls Jaspers und Heinrich Behnke. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 30 (2007), S. 33-47, insb. S. 39-42.

214 Vgl. Driesch, Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart. Leipzig 1926, 2., verbesserte Auflage 1929; hierzu auch Kurt Koffka (1886-1941), Zur Krisis in der Psychologie [...]. In: Die Naturwissenschaften 14 (1926), S. 581-586.

215 Zum Hintergrund auch John M. O’Donnell, The Crisis in Experimentalism in the 20s: E. G. Boring and His Uses of History. In: American Psychologist 34 (1979), S. 289-295.

216 Driesch, Philosophische Forschungswege. Ratschläge und Warnungen. Leipzig 1930, Vorede S. V-IX. hier. S. V.

217 Vgl. Annette Mülberger, Wundt Contested: The First Crisis Declaration in Psychology. In: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 43 (2012), S. 434-444.

218 Vgl. auch Christian G. Allesch, Hans Driesch and the Problems of ‚normal psychology‘. Rereading His Crisis in Psychology (1925). In: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 43 (2012), S. 455-461. Zu den verschiedenen, für die ‚Krise der Psychologie‘ vermuteten, dabei recht unterschiedlichen ‚Ursachen‘ vgl. Helmut Hildebrandt, Die wissenschaftlichen Ursprünge der Krise der Psychologie in der Weimarer Republik. In: Angela Schorr und Ernst G. Werner (Hg.), Psychologiegeschichte *heute*. Göttingen/Toronto/Zürich 1990, S. 128-148, zudem Thomas Sturm, Bühler und Popper: Kantian Therapies for the Crisis in Psychology. In: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 43 (2012), S. 462-472.

Allerdings bestand auch 1941 Dissens in der Wahrnehmung der Krisenhaftigkeit. Nicht nur haben andere Fachvertreter widersprochen und nach 1933 einen synchronen Wandel in der ‚Deutschen Psychologie' behauptet,[219] wobei dann auch direkt auf Hofstätter repliziert wurde.[220] Schon ein Jahr vor dem Beitrag von Hofstätter hält Ernst Krieck (1882-1947) am Beginn eines Aufsatzes mit dem Titel Krisis der Physik fest: Es sei jetzt „bestimmt der Augenblick da, wo es besser wäre, die neue Wissenschaft wirklich auf die Beine zu stellen, statt ewig von der Krise der Wissenschaften zu reden."[221] Nicht weniger ausgeprägt erscheint es in der Nationalökonomie:[222] Der ‚Krise' bescheinigen zu diesem Zeitpunkt nicht wenige bereits „chronischen Charakter"[223] und apostrophiert wird sie zudem als „internationale Krise".[224] Bereits 1911 diagnostiziert Ludwig Pohle

219 Eine Erfolgsgeschichte des Wandels und des Konsenses zeichnet Friedrich Sander, Die Wandlung der deutschen Psychologie. In: Deutschlands Erneueriung 27 (1943), S. 14-21, S. 15: „Die so viel von Krisen redeten, waren stehen geblieben und spürten nichts von dem wachstumskräftigen Leben, das auch von auseinanderliegenden Ansätzen her einem gemeinsamen Ziel zustrebte und es im Laufe der Zeit mehr oder weniger vollkommen erreichte." Dieses Ziel ist die „Ganzheitstheorie", die im „Gegensatz zur Psychologie der vorangegangenen Phase" stehe (S. 17): Gegen die „Lehre vom Primat der Elemente" sei die „Lehre vom Primat des Ganzen der seelischen Wirklichkeit" getreten (S. 17), an die Stelle der „individualistisch-liberalistischen Grundtendenz der Elementarpsychologie" (S. 20); die Zeit sei schließlich „reif für ein Lehrgebäude deutscher Psychologie, in dem sich alle schon vorhandenen Bauglieder zusammenschließen [...] zu einem sinnvollen Ganzen, das dem Leben zurückzugeben imstande ist, was es von ihm empfangen hat." Vgl. auch Id., Deutsche Psychologie und nationalsozialistische Weltanschauung. In: Nationalsozialistisches Bildungswesen 2 (1937), S. 641-649.

220 So z.B. Oswald Kroh, Mißverständisse um die Psychologie. In: Deutschlands Erneuerung 27 (1943), S. 21-37, S. 32: „Hier wäre auch der Ort, sich mit einem Aufsatz auseinanderzusetzen, der im November 1941 in dieser Zeitschrift erschien, die erregende Überschrift ‚Die Krise der Psychologie' trug und damit ein leicht aufgreifbares Schlagwort prägte. Ich beschränke mich, nachdem eine volle Verständigung mit dem Verfasser des Artikels inzwischen erfolgt ist, auf wenige allgemeiner Feststellungen [...]."

221 Krieck, Krisis der Physik. In: Volk im Werden 8 (1940), S. 55-62, hier S. 55.

222 Zum Thema vor 1933, allerdings in den Deutungen recht problematisch, nicht zuletzt aufgrund eines recht geringen Fundus, Claus-Dieter Krohn, Die Krise der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland im Vorfeld des Nationalsozialismus. In: Leviathan 13 (1985), S. 311-333, auch Roman Köster, Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomnie in der Weimarer Republik. Göttingen 2011.

223 So z.B. Albrecht Forstmann (1891-1957), Über den Unterschied der Aufgaben und Ziele von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. In: Finanzarchiv N. F. 5 (1938), S. 222-252, hier S. 222.

224 So z.B. Carl Brinkmann, Über die Erneuerung der Wirtschaftstheorie. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 160 (1944), S. 97-120, hier S. 97.

(1869-1929) die gegenwärtige Krisis in der Volkswirtschaftslehre.[225] Der Ausdruck *Krisis* wird aber nicht allein bei der Gdegenwartsdiagnose verweendet, sondern auch für historische Gegebenheiten.[226]

1937 beginnt Rudolf Streller (1895-1963) eine Abhandlung zur Grundlegung der Nationalökonomie mit dem Satz: „Die Krisis in der theoretischen Nationalökonomie, von der sich seit etwa fünfundzwanzig Jahren gesprochen wird, ist heute in Deutschland in das entscheidende Stadium getreten. Es geht ohne Zweifel nunmehr um Sein oder Nicht-Sein der Theorie überhaupt.“[227] Zielrichtung ist die Begründung der Volkswirtschaftslehre, wie Streller sie bei Erich Egner (1901-1990) auf der Grundlage der Phänonenologie Husserls gegeben sieht; die Auseinandersetzung wird dabei ohne jeglich Invektive geführt. Streller hat nicht unbedingt gegen die Phänomenologie als Philosophie Bedenken, sondern gegenüber ihrer „Verwendung in einer Einzelwissenschaft“. treller ist, wie noch zu sehen sein wird, nicht der einzige, der sich gegen eine Wissenschaftsauffassung wendet, die wesentlich auf die ‚Schau’, ‚Intuition‘ zurückgreift. Nicht nur in diesem Beitrag zitiert er Hans Drieschs (1867-1941) kritische Worte zur ‚Phänomenologie‘ als Methode. Allerdings lässt er die durchaus anerkennenden und abwägenden zu ihrer ‚Gediegenheit‘ aus. In der „Vorrede“ zu seiner dann umfangreichen Begründung seiner Urteile in seinem Werk *Philosophische Forschungswege* von 1930[228] macht Driesch als „dritte Gefahr“ – die erste ist die „Popularphilosophie“, die zweite

225 Vgl. Pohle, die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volskwirtschaftslehre. Leipzig 1911.

226 Vgl. Friedrich Klingner (1894-1968), Cato Censoris und die Krisis des römischen Volkes. In: Die Antike 10 (1934), S. 239-263.

227 Streller, Phänomenologie als Grundlage der Volkswirtschaftslehre. Zu dem Buch von Erich Egner. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 145 (1937), S. 235-244, hier S. 235. Vgl. auch die Bemerkung in seiner Rezension von Otto Stein, Menge und Größe in der Wirtschaft. Grundlagen zur Kritik an der mathematischen Wirtschaftstheorie. Berlin 1936 in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 146 (1937), S. 360-362, hier S. 360: „Die Untersuchung S[tein]s geht aus von der Volkswirtschaftslehre Gottl-Ottilienfeld und stützt sich – keines wegs unkritisch […] – auf die Phänomenologie Heideckers [sic].“ Am Ende der Rezension heißt es: „[…] die Größe und Leistung S[tein]s liegt darin, daß seine Beweisführung für jede mögliche wirtschaftswissenschaftliche Theorie gilt, gerade weil S[tein] einen streng bestimmten wissenschaftlichen Standpunkt einnimmt.“

228 Vgl. Driesch, Philosophische Forschungswege. Leipzig 1930, Vorrede, S. V-IX.

die „Mystik, eine Schwärmerei fürs ‚Irrationale' – die „Phänomenologie als Methode, wenn sie in die unrechten Hände" gerate, aus. Von ihr gehe die ‚größte Gefahr' aus, denn sie sei „die verborgenste":

> Von Kulturplauderei und mystischer Lebensphilosophie wird man bald genug haben; die Phänonemologie aber hat eine höchst ernste, höchst gediegene Seite; es ist nur schwer die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu sehen und diese werden daher leicht überschritten. Verführerisch ist die Phenänomologie als Methode; sie verspricht schöne Ergebnisse ohne viel aufgewandt Mühe. ‚Schauen' glaubt jeder zu können; wenige wissen klar, wo man wirklich schauen kann. […] Die größte Gefahr seitens der sog. Phänomenologie ist aber in der durch keine Kritik und Selbstzucht eingeschränkten Schaffung von ‚Kategorien', von ‚Vorgegebenenheiten', wie das neue Wort lautet gelegen. Hier droht eine Neuromantik, schlimmer als die alte, weil sie sich in sehr wissenschaftlich klingender Sprache gibt.[229]

Dem setzt Driesch dann das Credo seiner Wissenschaftsauffassung entgegen, nämlich das der Analyse: „Aber die Stücke des Wissens klar sehen zu wollen, scheint uns nicht unmöglich zu sein; und es scheint uns sicher zu stehen, daß klar sehen, wo es möglich ist, den Vorzug vor verworrenem Sehen verdient. Klar sehen aber heißt gegeliedert sehen, und das heißt, die Auflösung des Zusammengesetzten soweit trieben, wie es nur iregend geht."[230] Dass er nicht allein stehe, sieht an Ludwig Freunds (1898-1970) *Am Ende der Philosophgie*[231] und an Siegfried Weinbergs *Erkenntnistheorie*,[232] auch an den „Arbeiten Schlicks" und an „Carnaps vortrefflichen Buch vom *Logischen Aufbau der Welt*. Er bemerkt dabi allerdings auch, dass seines Erachtens „die Wiener Gelehrten all-

229 Ebd., S. VII. Vgl. auch Id., Die Phänomenologie und ihre Vieldeutigkeit. In: Gilbert Ryle (Hg.), Proceedings of the Seventh International Congress of Philosophy. Held in Oxford, England September 1-6, 1930. Oxford/London 1931, S. 151-158.

230 Ebd., S, VIII.

231 Freund, Am Ende der Philosophie. Ein kritisches Wort an die Zeit und ihre Philosophen. München 1930.

232 Weinberg, Erkenntnistheorie. Eine Untersuchung ihrer Aufgabe und ihrer Problematik. Berlin 1930. In der Rezension von Moritz Schlick von 1931 in: Id., Gesamtausgabe, Bd. 6. Wien 2008, S. 307-311, heißt es am Ende (S. 311): Ich möchte die Lektüre des kleinen Werkes aufs wärmste empfhelen; es geht schnurstracks auf die Wahrheit los und kommt ihr meiner Meinung nach so nahe, daß gleichsam nur noch ein letzter Schritt zu tun bleibt.. Das Erscheinen dieser besonnenen, klugen und ehrlichen Arbeit ist herzlich zu begrüßen in unserer Zeit, in der unter dem Namen Philosophie so viel wirre und vornehm tuende metaphysische Schriftstellerei auftritt."

zusehr im mechanistischen Dogmatismus verankert sind und allzuviel legitime Probleme als ‚unphilosophisch' beseitigen wollen. Zu große Vorsicht ist aber immer noch besser als Hemmungslosigkeit." [233]

Streller konzentriert sich nicht zuletzt auf die Frage der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der ‚Theorie', nachdem die Defizite der bisherigen ‚Theorien' deutlich geworden seien – darauf wird an späterer Stelle zurückzukommen sein; denn bei dieser Auseinandersetzung geht es nicht zuletzt um Fragen der Wissenschaftsauffassung. Ihren „Ursprung" habe die „Krisis der theoretischen Volkswirtschaftslehre" in dem „Streit um das Werturteil. An diesem Streite schieden sich die Geister: hier dien wertfreie oder – wie die Gegner sagten - ‚wertlose' Theorie, dort die wertbezogene beschreibende Volkswirtschaftslehre. Durch den genialen Aufsatz Max Webers über die ‚Objektivität' scheint der Streit zugunsten der Theorie entschieden." Dieser Sieg sei freilich ein „Pyrrhussieg" da die ‚Theorie' auf die „philosophische Begründung ihrer Lehre" verzichtete. Zwar wollte sie zu „‚allgemeingültigen , Lehren" gelangen, kam aber nur über Aussagen „über die herrschende Wirtschaftsordnung, den Kapitalismus". Obwohl die Ergebnisse „höchst wertvoll" gewesen seien, ist „bedenklich", dass man weder die „beschränkte Geltung" noch die Weltanschauliche[.] Fundierung – nämlich im Lieberalismus – bewusst war." Das sei letztlich der Grund, weshalb die ‚Theorie nicht nur in „Misskredit", sondern in den „Verdacht" geriet, „hinter der Maske scheinbarer Objektivität eine ganz bestimmte Wirtschafts- und Weltanschauung zu verteidigen."[234]

Eine besondere Rolle spielt in der Relativismusdiskussion die ‚Krise der Physik'[235]: etwa aufgrund von Vorstellungen, dass das zu messende mikrophysikalische Objekt durch die Messung in nicht aufhebbarer Weise beeinflusst sei. Noch einflussreicher war das Interesse der wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Welt an der Relativi-

233 Driesch, ebd., S. IX.

234 Streller, Phänomenologie, S. 235/236.

235 Bereits Abel Rey (1873-1940), Die Theorie der Physik bei den modernen Physikern [La théorie de la physique chez les physiciens contemporains, 1907]. Leipzig 1908,S. 17, spricht von der „Krisis der aktuellen Physik". Zu ihm vgl. Jean-François Braunstein, Abel Rey edt les débuts de l'Institut d'historie des science set des techniques (1932-1940). In: Michel Bithol und Jean Gayon (Hg.), L'épistémologie française, 1830-1970. Paris 2006, S. 173-191.

tätstheorie. Die verblüffende Rezeption, die eine so komplexe Theorie in geradezu singulärer Weise bei einem mehr oder weniger gebildeten Laienpublikum erfuhr,[236] erschien ihren Gegnern allein erklärbar durch „Propaganda“, „Reklame“, „Presse“ und „Massensuggestion“.[237] Unabhängig von solchen Erklärungen belibt der Erfolg der Theorie angesichts ihrer Komplexität immer wieder Anlaß zur Verwunderung – so schreibt Rudolf Handmann (1841-1928):

> Gewisse Probleme, wie die Geschichte der Wissenschaften uns belehrt, beanspruchen für gewöhnlich eine geraume Zeit, bis si mit ihren Erklärungen, beaonders anderen älteren Anschauungen gegenüber, durchgedrungen sind und in weiteren Kreisen eine eine zusagende Aufnahme gefunbden haben. Es erscheint nun sehr auffallend, wie überraschend schnell eine neue Theorie der theoretischen Physik, die ‚Relativitätstheorie‘, sich fast allgemeine Anerkennung erobert, ja man schon behaupten, einen jung und alt begeisternden Siegeszug durch die Kulturwelt gehalten hat. Und doch war es im Gurnde genommmen nur ein physikalisches, mathematisches Problem, das zwar neue Begriffe mit sich brachte, die aber an ein tieferes Verstädnis nicht geringe Anforderungen stellten, daher auch, wie die öffenlichen Vorträge über dieses Thema zeigten, im allgemeinen kein oder nur ein geringes Verständnis fanden.[238]

---

236 Vgl. Klaus Hentschel, Interpretationen und Fehlinterpretationen der speziellen und der allgemeinen Relativitätstheorie durch Zeitgenossen Albert Einsteins. Basel/Boston/Berlin 1990, Hubert Goenner, The Reception of the Theory of Relativity in Germany as Reflected by Books Published Between 1908 and 1945. In: Jean Eisenstaedt und Anne J. Knox (Hg.), Studies in the History of General Relativity […], Boston 1992, S. 15-38, Id., The Reaction to Relativity Theory I: The Anti-Einstein Campaign in Germany in 1920. In: Science in Context 6 (1993), S. 107-136, Id., The Reaction to Relativity Theory in Germany: „A Hundred Authors Against Einstein“. In: John Earman et al. (Hg.), The Attraction of Gravitation, Basel 1994, S. 248-273, Id., Einstein in Berlin 1914-1933. München 2005, David Rowe, Einstein’s Allies and Enemies: Debating Relativity in Germany, 1916-1920. In: Vincent Hendricks et al. (Hg.), Interactions: Mathematics, Physics and Philosophy, 1860-1930. Dordrecht 2006, S. 231-280, und Jeroen van Dongen, Reactionaries and Einstein’s Fame: „German Scientists for the Preservation of Pure Science“. Relativity and the Bad Nauheim Tagung. In: Physics in Perspective 9 (2007), S. 212-230, umfassend jetzt Milena Wazeck, Einsteins Gegner. Die öffentliche Kontroverse um die Relativitätstheorie in den 20er Jahren. Frankfurt/New York 2009.

237 Zur Wirkung Lewis Elton, Einstein, General Relativity and the German Press, 1919-1920. In: Isis 77 (1986), S. 95-103, Abraham Pais, Einstein and the Press. In: Physics Today 47/8 (1994), S. 30-37. Nach Angaben des Einstein-Gegners Ernst Gehrcke, Die Massensuggestion der Relativitätstheorie. Kultur-historisch-psychologische Dokumente, Berlin 1924, hat er mehr als 5000 Kundgaben in der Presse zu Einstein gesammelt.

238 Handmann, Einsteins Relativitätstheorie. In: Theologisch-praktische Quartalschrift 75 (1922), S. 431-450 und S. 558-576, hier S. 431.

Handmann sieht einen „Grund“ für diesen Rezeptionserfolg darin, dass dieses Theorie „rückhaltlose Anerkennung […] in wissenschaftlichen Kreeisen“ gefunden hat, sowie in den „hohen begsiterten Lobspüchen, die ihr von dieser Seite her gespendet wurden.“[239]

Von Anbeginn an erfährt diese Theorie zudem auch von Unterstützern eine *ad-personam-Zuschreibung*, die ihren Schöpfer zu einer Berühmtheit in der Zeit werden ließ. Allerdings verführte das auch dazu, die eine oder andere Eigenschaft ihres Schöpfers auf die Theorie zu übertragen, wie es dann entsprechend nach 1933 oftmals bei der Zurückweisung dieser Theorie geschieht. Furore gemacht haben in dieser Hinsicht Max Borns (1882-1970) „gemeinverständliche“ Darlegungen der Relativitätstheorie von 1920, die mit einem Porträt Einsteins eröffnen und mit einer kurzen Biographie des Schöpfers der Relativitätstheorie enden[240] – äußerst ungewöhnlich für ein wissenschaftliches *Fachbuch* auch in der Zeit. Allerdings finden sich sich die Abbildung des Verfassers eines philosophisch-naturwissenschaftlichen Werkes wie etwa das Beispiel der deutschen Ausgabe von Henri Poincarés *La valeur de la science* zeigt, das mit einem „Bildnis des Verfassers“ versehen wurde.[241] In Reaktion auf die vehemente Kritik entfällt beides in der nur ein Jahr später erscheinenden zweiten Auflage des Werkes von Born.[242]

---

239 Ebd.

240 Vgl. Born, Die Relativitätstheorie Einsteins und ihre physikalischen Grundlagen gemeinverständlich dargestellt. Berlin1920: Bildnis vor dem Titelblatt, Kurzbiographie S. 237-38. Aufgrund der umfangreichen Autorenkorrespondenz des Springer-Verlages ist man über den Herstellungs- und Vermarktungsprozess des Einstein-Buches sowie über die Umstände der Veränderungen der Ausgabe außergewöhnlich detailliert informiert, vgl. Frank Holl, Produktion und Distribution wissenschaftlicher Literatur. Der Physiker Max Born und sein Verleger Ferdinand Springer 1913-1970, Frankfurt/M. 1996, S. 82-98. Der erste, der Einstein direkt als Schöpfer der Relativitätstheorie angesprochen hat, scheint Max von Laue (1979-1960) gleich zu Beginn des Vorwort von Id., Das Relativitätsprinzip. Braunschweig 1911.

241 Henri Poincaré, Der Wert der Wissenschaft [La valeur de la science, 1904]. Übersetzt von E. Weber, mit Anmerkungen und Zusätzen von H. Weber […] 2. Auflage. Leipzig und Berlin 1910.

242 Vgl. Born, Die Relativitätstheorie Einsteins und ihre physikalischen Grundlagen elementar dargestellt. Zweite, verb. Aufl. Berlin 1921, wo es im „Vorwort zur zweiten Auflage“ heißt: „Um den Anschein zu vermeiden, daß persönliche Teilnahme sich in meine wissenschaftliche Überzeugung eindränge, habe ich das Bild und den Lebenslauf Einsteins in der neuen Auflage fortgelassen.“

In der Begründungsnot eines in der Zeit nicht abzuschließenden Urteils über die epistemische Güte der *neuen* physikalischen Theorien haben auch nicht wenige ihrer Anhänger zur Ausweitung der überfachlichen ‚Öffentlichkeit' gegriffen und so einen erweiterten ‚Kommunikationsraum' für alle diejenigen geschaffen, die sich so zur Entscheidung über die neuen Theorien aufgefordert sahen, die an den ‚Aushandlungsprozessen' teilzunehmen suchten.[243] Das bedeutete aber auch, dass man in einem solchen entgrenzten ‚Raum' der Beurteilung wissenschaftlicher Wissensansprüche immer weniger wirkungsvoll an die in der Disziplin geteilten Normen der ‚Dignität' und ‚Zunftseriosität' zu appellieren vermochte, wobei eine Grenzziehung zwischen popularisierenden Schriften und solchen, die auf eine plebiszitäre Ausweitung zielen, nicht leicht ist. Zu erwähnen ist zudem, dass mitunter versucht wurde, eine solche popularisierende Darstellung der Relativitätstheorie zu rechfertigen. Ein Beispiel bietet der theoretische thoeretische Physiker Paul Volkmann (1856-1938) in seiner Besprechung von Ernst Gehrckes (1878-1960) *Die Massensuggestion der Relativitätstheorie*.[244] Er selbst hatte es zuvor unternommen, die Grundüberlegungen der theoretischen Physik „aus ihrer mathematischen Einkleidung abzulösen und in einer kurzen, gemeinfaßlichen Darstellung wiederzugeben".[245] Spezielle mathematische Kenntnisse sollen zum Verständnis nicht

243 Hinweise zur Differenzierung der Wissensvermittlung – in diesem Fall die ‚Atomtheorie' - an ein ‚Massenpublikum' über Zeitschriften bietet Arne Schirrmacher, Kosmos, Koralle und Kultur-Milieu. Zur Bedeutung der populären Wissenschaftsvermittlung im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31 (2008), S. 353-371, auch Id., Der lange Weg zum neuen Bild des Atoms. Zum Vermittlungssystem der Naturwissenschaften zwischen Jahrhundertwende und Weimarer Republik. In: Sybilla Nikolow und A. Schirrmacher (Hg.), Wissenschaft und Öffenlichkeit als Ressourcen füreinander. […]. Frankfurt/M./New York 2007, S. 39-73.

244 Gehrckes Darlegungen sind zuerst 1920 erschienen, vgl. Id., Die Relativitätstheorie – eine wissenschaftlichen Massensuggestion. Berlin 1920, dann erneut und wesentlich erweitert als Id., Die Massensuggestion der Relativitätstheorie – kulturhistorisch-psychhologische Dokumenten. Berlin 1924. Gehrcke war schon früh kritisch, wenn auch eher sachlich, vgl. u.a. Id., Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der verschiedenen physikalischen Relativitätstheorie. In: Kant-Studien 19 (1914), S. 481-487. Allerdings In Id., Physik und Erkenntnistheorie. Leipzig/Berlin 1921, ist, wenn ich es richtig sehe, frei von Polemik gegen die Relativitätstheorie.

245 Volkmann, Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften und ihre Beziehungen zum Geistesleben der Gegenwart. Allgemein verständliche Vorträge. 2. vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig/Berlin 1910, S. 22.

vaosgesetzt werden.[246] Nur erwähnt sei, dass es zur (speziellen) Relativiätstheorie einen Lehrfilm gegeben hat, der allerdings auf unterschiedliche Resonanz gestoßen ist und der nicht mehr erhalten ist.[247] Volkmann versichert sich dabei der Autorität von Hermann von Helmholtz (1821-1894):

> Diese Bemerkungen von Helmholtz dürften bis zu einem gewissen Grade auch eine Reihe populärer Schriften – selbstverständlich nicht alle – über die Relativitätstheorie rechtfertigen, besonders wenn man daran denkt, daß Fragen über Raum und Zeit von jeher das Interesse sehr weiter Kreise bewegt haben; nehmen solche Fragen doch eine besondere Stelle in der Philosophie eine, wir brauchen nur and Kant und seine Auffassung einer transzendentalen Idealität zu denken.[248]

Volkmann meint eine Passage von Helmholtz, die dieser in seiner Abhandlung *Über das Streben nach Popularisierung der Wissenschaft*. Ihr ist vorausgegangen eine komplexe Erörterung der Frage der Vorteile und Nachteile der Popularisierung der Wissenschaften, und zwar vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung um den Rang und den Stellenwert der Naturwissenschaften im Vergleich mit den Philologien, ‚Geisteswissenschaften'. Sie lautet:

> Mir scheint aber, daß nicht sowohl Kenntnisse der Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen an sich dasjenige ist, was die verständigsten und ungebildetsten unter den Laien suchen, als vielmehr eine Anschauung von der geistigen Tätigkeit des Naturforschers, von der Eigenart seines wissenschaftlichen Verfahrens, von den Zielen, denen er zustrebt, von den neuen Aussichten, welche seine Arbeit für die Rätselfragen der menschlichen Existenz bietet.[249]

---

246 Ebd., S. 68.

247 Hierzu Milena Wazeck, The 1922 Einstein Film: Cinematic Innovation and Public Controversy. In: Physics in Perspective 12 (2010), S. 163-179.

248 In: Annalen der Philosophie 4 (1924/25), S. 57-59, hier S. 59.

249 Helmholtz, Über das Streben nach Popularisierung der Wissenschaft [1874]. In: Id., Philosophische Vorträge und Aufsätze. […]. Berlin 1971, S. 365-378, hier S. 370. – Zum Hintergrund u.a. Andreas Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914. München 1998, auch Id., Naturwissenschaften und Öffentlichkeit in der deutschen Gesellschaft. Zu den Anfängen einer Populärwissenschaft nach der Revolution von 1848. In: Historische Zeitschrift 267 (1998), S. 57-90, Angela Schwarz, Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang der Moderne (1870-1914). Stuttgart 1999, ferner Beiträge in Gudrun Wolfschmidt (Hg.), Popularisierung der Naturwissenschaften. Berlin 2000.

Nur bis hier zitiert Volkmann Helmholtz; doch die Stelle geht noch in aufschlussreicher Weise weiter. Wie dem auch sei: War es für die *Fachphysiker* zunächst nur eine *Erklärung* für das für sie in vielfacher Hinsicht Unverständliche in der Rezeption, wurde es zum Indikator epistemischer Güte.

Auf das von Volkmann angesprochene spezielle Interesse an Kants Auffassung von Raum und Zeit mit der Frage, inwiefern die Relativitätstheorie hierzu Unvereinbarkeiten aufweist bis hin zur Ablehnung der Theorie, just weil sie unvereinbar mit den Ansichten Kants sei, eine Erörterung, die bis 1945 unvermindert anhält, kann hier nur hingewiesen werden.[250] Die Bandbreite an divergierenden Positionen findet sich dabei schon vor 1933 weithin ausgeschöpft. So beispielsweise Ernst Cassirers Versuch, Kant und Einstein recht nahe aneinander zu rücken.[251] Das Werk von Alfred C. Elsbach zu Kant und Einstein ist Ernst Cassirer gewidmet und dessen Ansichten (vor allem in *Substanzbegriff und Funktionsbegriff*) finden im zweiten Teil eine ausführliche Darlegung.[252] Es geht Elsbach um die Frage der Vereinbarkeit „kritischer", respektive Kantischer Philosophie mit der Relativitätstheorie. Das Ziel ist dabei eher bescheiden: Ausgehend davon, dass die Sprachen beider, der kritischen Philosophie wie der Relativitätstheorie schwer zu erlernen seien, dennoch seien erlernbar, so dass „die Möglichkeit einer Verständigung" zwischen beiden „gesichert" sei.[253] Einstein hat dieses

250 Zu den Vermittlungen von Kant-Kenntnissen insbesonder durch die Vorlesungen von August Stadler (1850 – 1910), die Einstein hörte, Mara Beller, Kant's Impact on Einstein's Thought. In: Don Howard und John Stachel (Hg.), Einstein. The Formative Years, 1879-1909. Basel 2000, S. 83-106.

251 Cassirer, Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. Berlin 1921. Diesen Versuch sieht, auch wenn er Kritik hat, in seiner umfassenden Bestandsaufnahme sehr wohlwollend Hans Reichenbach, Der gegenwärtige Stand der Relativitätsdiskussion. Eine kritische Untersuchung. In: Logos 10 (1921/22), S. 316-378, u.a. S. 345-351, ferner Moritz Schlick, Kritische oder empiristische Deutung der neuen Physik? Bemerkungen zu Ernst Cassirers Buch ‚Zur Einsteinschen Relativitätstheorie'. In: Kant-Stduien 26 (1921), S. 96-111.

252 Elsbach, Kant und Einstein. Untersuchungen über das Verhältnis der modernen Erkenntnistheorie zur Relativitätstheorie. Berlin/Leipzig 1924, S. 279-368. – Im gleichen Jahr erscheint Johannes von Kries (1853-1928), Kants Lehre von Zeit und Raum in ihrer Beziehung zur modernen Physik. In: Die Naturwissenschaften 12 (1924), S. 318-331, vgl. auch Id., Immanuel Kant und seine Bedeutung für die Naturforschung der Gegenwart. Fünf Jahre später Edmund König (1858-1939), Ist Kant druch Einstein widerlegt? Ein Beitrag zur Prinzipienlehre der Naturwissenschaften. Sonderhaus 1929, dazu die verhalten kritische Rezension von Hans Reichenbach in: Die Naturwissenschaften 18 (1930), S. 369-371

253 Elsbach, ebd., S. 370.

Werk rezensiert.[254] Diese Rezension ist in vielfacher Hinsicht bemerkenswert; nicht allein für Einsteins dezidierten Ansichten im Blick auf die Philosophie und für seine Zurückweisung neukantianischer Deutungen, sondern auch für die Bereitschaft zur Selbstkritik: An zwei Stellen nimmt Einstein die Kritik an Elsbachs an seinen Ansichten auf; das letzte Zugeständnis ist allein schon deshalb bemerkenswerte, weil es Einsteins Theorienholismus deutlich werden lässt: „Im besonderen will erwähnen, daß an einer Äußerung des Referenten mit Recht Kritik geübt wird, ein Begiff sei in der Physik nur dann zulässig, wenn im konkreten Falle der Erfahrung festgestellt werden könne, ob er zutrifft oder nicht; es wird dem entgegengehalten, daß im allgemeinen nicht dem einzelnen Begriff , sondern nur dem System als Ganzem möglich Erlebnisse entsprechen müssen.“[255]

Solchen Versuchen steht das Diktum von Heinrich Scholz (1884-1956) entgegen, dass von Kant zu Einstein keine Brücke führe,[256] oder Hans Reichenbachs (1891-1953) Ansicht, dass entweder die Kantsche Philosophie oder die Einsteinsche Theorie richtig sei,[257] Ilse [Rosenthal-]Schneider (1891-1990) ist der Ansicht, dass Einsteins Theorie

---

254 Einstein in: in: Deutsche Literaturzeitung 45 (1924), Sp. 1685-1692; vgl. auch die recht kritische Rezension von Edgar Zilsel in: Die Naturwissenschaften 13 (1925), S. 406-407.

255 Einstein, Sp. 1692. Bereit zum Eingestehen von Irrtümern zeigt Einstein auch in seinen physikalischen Auffassungen. Ein Beispiel ist die Auseinandersetzung mit Alexander Friedmann (1888-1925).

256 Scholz, Das Vermächtnis der Kantischen Lehre vom Raum und von der Zeit. In: Kant-Studien 29 (1924), S. 21-69.

257 Reichenbach, Relativitätstheorie und Erkenntnis *a priori*. Berlin 1920, vgl. auch Id., Kant und die Naturwissenschaft. In: Die Naturwissenschaften 21 (1933), S. 601-606 und S. 624-626, wo es am Ende heißt, dass Kant zwar sich an den Naturwissenschaften des 18. Jahrhunderts orientiert hätte, „aber ganz gewiß ist er einer von den wenigen, deren philosophische Arbeit den Weg geschaffen hat, auf dem die heutige Philosophie der Naturwissenschaft weiterschreitet.“ Zur komplexen Beziehung von Reichenbach zu Kants Philosophie u.a. R. A. Holland, Kant, Reichenbach, and Aprioricity. In: Philosophical Stduies 66 (1992), S. 209-233, Karin de Boer, Kant. Reichenbach, and the Fate of A Priori Principles. In: European Journal of Philosophy 19 (2010), S. 507-531, Flavia Padovani, Relativizing the Relativized A Priori. Reichenbach’s Axioms of Coordintation Divided. In: Synthese 181 (2011), S. 41-62, zum Hintergrund Wesley C. Salmon, The Philosophy of Hans Reichenbach. In: Synthese 34 (1977), S. 5-88, ferner Andreas Kamlah, Hans Reichenbach’s Relativity of Geometry. In: Synthese 34 (1977), S. 249-263, Geoffrey Joseph, Conventionalism and Physical Holism. In: Journal of Philosophy 74 (1977), S. 439-462, Id., Riemannian Geometry and Philosophical Conventionalism. In: Australasian Journal of Philosophy 57 (1979), S. 225-236, Klaus T. Volkert, Zur Rolle der Anschauung in mathe-

der Raum- und Zeitlehre Kants so nahe komme wie es bei keiner früheren Physik der Fall gewesen sei (S. 47);[258] Joseph Winternitz (1896-1952), ein Schüler Philipp Franks, schlägt vor, zwischen solchen Antworten zu unterscheiden, die Kant auf bestimmte Fragen tatsächlich gegeben hat, und den Antworten, die aus den allgemeinen Annahmen seiner Philosophie folgen oder durch sie nahe gelegt werden.[259] In seinem Überblick zum ‚gegenwärtigen Stand der Relativitätsdiskussion' hält Hans Reichenbach für seine eigene Darstellung fest:

> „Daß auch eine solche Darstellung selbst wieder nur eine *Meinung* ist, soll zugegeben werden, denn das ist das Los jeder geistigen Stellungsnhame, dem keine produktive Arbeit entrinnen kann. Aber das hindert nicht, es immer wieder zu versuchen, durch die Kritik zu *objektiven* Urteilen zu kommen; denn es gibt keinen anderen Weg dorthin. Man möge deshalb die hier gegeben kritische *Darstellung* ebensosehr als einen *Eingriff* in die Diskussion auffassen; wie weit ihre Kritik berechtigt ist, mag sich in der späteren Entwicklung erweisen. Daß ein solcher Eingriff nützlich, ja *notwenig* ist, scheint mir jedoch auf der Hand zu liegen, denn die Zahl der offenbaren Mißverständnisse ist viel zu grpß und es hat keinen Sinn, daß einzelen Philosophen einen heftigen Kampf gegen die Theorie nur deshalb führen, weil sie über den Gehalt ihrer physikalischen Aussagen im Unklaren sind. Ich glaube vielmehr, daß über viele Fragen in relativ kurzer Zeit ein Einverstädnis herbeigeführt werden kann; es ist der Zweck der vorligenden Ausführungen, zu dieser Klärung beizutragen."[260]

Inkompatibilitäten etwa mit Kants Kausalitäts- und Raumauffassung sind, wenn auch nicht in der gleichen Intensität noch nach 1933 eine Thema. So hält beispielsweise Heinrich Lange fest: „Da die Zeit nach Kant notwendige Voraussetzung jeder Relation ist, kann sie nicht selbst relativierbar sein. Das Postulat von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit läßt sich mit dem Kantschen Lehrgebäude nicht vereinigen. In der Tat

---

matischen Grundlagenfragen: Die Kontroverse zwischen Hans Reichenbach und Oskar Becker über die Apriorität der euklidischen Geometrie. In: L. Danneberg et al. (Hg.), Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 275-293.

258 Ilse [Rosenthal-]Schneider (1891-1990), Das Raum-Zeit-Problem bei Kant und Einstein. Berlin 1921, S. 47.

259 Winternitz, Relativitätstheorie und Erkenntnislehre. Eine Untersuchung über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Einsteinschen Theorie und die Bedeutung ihrer Ergebnisse für die allgemeinen Probleme des Naturerkennens. Leipzig 1923.Zuvor hat er das Werk Ilse Schneider besprochen in: Kant-Studien 26 (1921), S. 198-199.

260 Reichenbach, Der gegenwärtige Stand der Relativitätsdiskussion. Eine kritische Untersuchung. In: Logos 10 (1921/22), S. 316-378, dort Abschnitt I, S. 328-341, „die auf Mach zurückgehenden Auffassungen".

macht dies Postulat aus einer experimentellen Beobachtung ein Axiom, und verhindert damit jeden Versuch ihrer Begründung.“ [261] Noch 1943 wird aus der Akzeptabilität der kantschen Argumentation auf ihre Wahrheit und von dieser wird aufgrund des Widerspruches zu Teilen der modernen Physik geschlossen, dass diese falsch sei.[262] Nach Max von Laue mache Carl Friedrich von Weizsäcker (1912-2007) den Auffassungen Kants zu große Zugeständnisse.[263]

261 Vgl. z.B. Heinrich Lange, Kant und die Naturwissenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 1 (1935/36), S. 470-476, hier S. 474.

262 Paul Droßbach, Kant und die gegenwärtige Naturwissenschaft. Berlin 1943. Zur Dingler-Nähe des Elektrochemikers Droßbach, der 1937 an der TU Dresden habilitierte und an der TU Berlin unterrichtetet, vgl. auch Id., Irrtum und Hypothese in den Grundlagen der Naturwissenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 8 (1942), S.224-241, auch Id., Über den Unterschied zwischen klassischer und nichtklassischer Physik. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 10 (1944), S. 1-9, ferner Id., Über die Anwendbarkeit der methodischen Untersuchungen Dinglers in der Physik des Atomaren und Subatomaren. In: Wilhelm Krampf (Hg.), Hugo Dingler. Gedenkbuch zum 75. Geburtstag. München 1956, S. 83-97. Das Kant-Buch Droßbachs hat Dingler besprochen in: In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 9 (1943), S. 238-239. Eine recht kritische Besprechung hingegen durch den von Cassirer promovierten Harald Lassen (1908-?) in: Blätter für Deutsche Philosophie 18 (1944), S. 196-198, vgl. Id. in: Blätter für Deutsche Philosophie 18, S. 196-198 1944, ferner die Besprechung von Gerhard Hennemann In: Kant-Studien 44 (1944), S. 260.

263 In der Besprechung von Weizsäcker, Zum Weltbild der Physik. Leipzig 1943, vgl. Max von Laue, in: Die Naturwissenschaften 32 (1944), S. 85-86; in den anderen Besprechungen, die ich eingesehen habe, findet sich dergleichen nicht, vgl. Nikolaus Junk, [Rez.] in: Scholastik 19 (1944), S. 97-99, Adold Kratzer in: Deutsche Literaturzeitung 65 (1944), Sp. 216-218, Aloys Wenzl, in: Blätter für Deutsche Philosophie 18 (1944), S. 206-210. - Es ist keine Frage, dass beispielsweise für Weizsäcker oder Heisenberg die Philosophie Kants und die Auseinandersetzung mit ihr eine wesentliche Rolle gespielt haben, vgl. Heisenberg 1969, S. 141-149, in der Konfrontation mit den Ansichten der Nelson-Schülerin Grete [Henry-]Hermann (1901-1984), vgl. Heisenberg, Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik. München (1973) ^{7}1984, darin: „Quantenmechnik und Kantsche Philosophie (1930 bis 1932), S. 141-149; bereichtet wird insbesondere dabei den Versuchen der Nelsonianerin Grete Hermann sowie von Carl Friedrich von Weizsäcker in der Zeit von 1930 bis 1932, hierzu u.a. Kristian Camilleri, Heisenberg and the Transformation of Kantian Philosohy. In: International Studies in the Philosophy of Science 19 (2005), S. 271-287, sowie Id., Heisenberg and the Interpretation of Quantum Mechanics: The Physicis as Philosopher. Cambrige 2009; aber auch z.B. für Niels Bohr, hierzu u.a. David Keiser, More Roots of Complementarity: Kantian Aspects and Influences, in: Studies in History and Philosophy of Science 23 (1992), S. 213-239. Nachwievor ist die Frage nach der Vereinbarkeit der moderne Physik mit Kants Darlegungen eine erörterte Frage, vgl. u.a. Gordon G. Brittan, Kant and the Quantum Theory. In: Paolo Parrini (Hg.), Kant and Contemporary Epistemology. Dordrecht 1994, S.

Zudem hat man nicht nur bei ihren Gegnern und nicht allein bei physikalischen Laien, sondern auch bei ihren fachwissenschaftlichen Anhängern in der Relativitätstheorie mitunter eine Rechtfertigung für einen kulturellen Relativismus gesehen,[264] obwohl die *philosophischen* Konsequenzen, die sich aus ihr ziehen ließen oder die durch sie nahe gelegt wurden, weithin unklar und strittig waren. So hat auch Max Born explizit Gedanken der Relativitätstheorie auf den nichtphysikalischen Bereich ausgeweitet,[265] was freilich nicht die Zustimmung Albert Einsteins gefunden hat,[266] von einer Unterstützung eines epistemischen Relativismus ganz zu schweigen.[267] Doch solche Aus-

131-155, Henry J. Folse, Kantian Aspects of Contemplementarity. In. Kant-Studien 69 (1978), S. 58-66, Cord Friebe, Kant und die spezielle Relativitätstheorie. In: Kant-Studien 99 (2008), S. 30-45, Jürgen Stabel, Die ‚Kritik der reinen Vernunft' im Licht der modernen Physik. Einsteins Relativitätstheorie als empirisches Analogon zu Kants Raum- und Zeitverständnis. In: Norbert Fischer (Hg.), Grundlagen einer kritischen Mteaphysik. Einführung in die Kritik der reinenen Vernunft. Hamburg 2010, S. 101-117, Id., sowie Id., Der Begriff der Gleichzeitigkeit bei Kant und Einstein. In: Kant-Studien 103 (2012), S. 47-69, ferner Amir Hagra, Kant and non-Euclidean Geometry. In: Kant-Studien 99 (2008), S. 80-98.

264 Zum *kultrellen Relativismus*, nicht zuletzt angesicht der kulturellen Abhängigkeit dessen, was unter Rationalität zu verstehen ist, u.a. P. H. Nowell-Smith, Cultural Relativism. In: Philosophy of the Social Sciences 1 (1971), S. 1-17, Steven Lukes, Different cultures, different rationalities? In: History of the Human Sciences 13 (2000), S. 3-18, Grace A. de Laguna, Culural Relativism and Science. In: The Philosophical Review 51 (1942), S. 141-166, zudem Stanley Jeyaraja Tambiah, Rationality, relativism, the translation and commensurability of cultures. In: Id., Magic, science, religion and the scope of rationality. Cambridge 1990, S. 111-139 und S. 166-169, zudem Barbara Herrnstein Smith, Relativism, Today and Yesterday. In: Common Knowledge 13 (2007), S. 227-249.

265 Am Ende seines Werkes, Born, Die Relativitätstheorie, S. 236 heißt es: Die Relativitätstheorie „ist keine Weltanschauung, wenn *Welt* mehr bedeutet als Minkowskis raumzeitliche Mannigfaltigkeit; aber sie führt den, der sich in ihre Gedanken liebevoll versenkt, *zu* einer Weltanschauung. Denn auch außerhalb der Wissenschaft ist die objektive und relative Betrachtung ein Gewinn, eine Erlösung von Vorurteilen, eine Befreiung des Lebens von Normen, deren Anspruch auf absolute Geltung vor dem kritischen Urteil der Relativisten dahinschmilzt." Diese Passage zitiert Theodor Vahlen, Paradoxien der relativen Mechanik. Leipzig 1942, S. 27.

266 Schon in Einstein, Dialog über Einwände gegen die Relativitätstheorie. In: Die Naturwissenschaften 6 (1918), S. 697-702, hier S. Anm. 1, zwischen einem „Kritikus" und einem „Relativisten" beeilt sich Einsteine zu sagen (S. 697, Anm. 1): „Unter ‚Relativist' ist hier ein Anhänger der phsikalischen Relativitätstheorie gemeint, nicht des philosophischen Relativismus zu verstehen."

267 Vgl. z.B. Hans Reichenbach, Die philosophische Bedeutung der Relativitätstheorie [The Philosophical Significance of the Theory of Relativity [1949]. In: Id., Gesammelte Werke. Bd. III. Braunschweig 1979, S. 318-341.

deutungen dürften nicht selten gewesen zu sein; so wurde berichtet, dass in einer namentlich nicht genannten „großen Universität“ Flugblätter verteilt wurden, in denen nicht nur vor dem „jüdischzersetzenden Geist“ der Relativitätstheorie gewarnt wurde, sondern auch davor, dass die „Relativierung aller Werte die Folge“ sei.[268]

Allerdings gibt es auch vehement Widerrede gegenüber einer solche Deutung – beispielsweise von Theo(dor) Wulf (1868-1946), Professor der Physik am Ignatius-Colleg in Valkenburg.[269] Seiner ‚gemeinverständlichen‘ Darstellung der Relativtätstheorie heißt es im Kapitel zur „Bedeutung der Relatvitätstheorie für die Philosophie“ 1921, dass die „senile verzichtselige Richtung, die nichts für unbedingt sicher behaupten will, weil alles, was uns heute als wahr erscheint, zu anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen unwahr sein könne“, in der physikalischen Relativitätstheorie keinen „Eideshelfer“ finde. „Wer sich also für solche im philosophischen Sinn relativistische Anschauungen auf die physikalische Relativitätstheorie berufen will, der hat von derselben eine ganz unrichtige Vorstellung. Einstein selbst macht in einer seiner Publikationen zwischen dem philosophischen Relativismus und seiner Theorie einen deutlichen Trennungsstrich.“[270] Was nicht bedeuten soll, dass aus der Sicht Wulfs die physikalische Relativtätstheorie keine „Bedeutung“ für die „Philosohie“ habe. Dem protestantischen Theologen Karl Heim (1874-1958) erscheint die Relativitätstheorie nicht nur als Moment einer langen Entwicklung, sondern er vermag ihr zugleich theologisch etwas Positives abzugewinnen. So beschließt Heim seine Darlegungen mit der Feststellung:

> So führt das Nachdenken über die letzten Voraussetzungen der Physik auf einen Weltgrund, der das geschlossene raumzeitliche Kontinuum trägt, in dem die Ursetzungen wurzeln, die alles andere erst möglich machen. Die Relativierung der naturwissenschaftlichen Grundbegriffe schließt uns also ein neues Verständnis auf für Empfänge aus der

268 Nach einem Bericht von Karl Werner, Naturwissenschaft und Technik unter dem Gesichtspunkt einer Soziologie des Wissens. In: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften 36 (1930), S. 355-359, hier S. 356.

269 Zu ihm Bernard A. Fiekers, Rev. Theodor Wulf, S.J. 1868-1946, a Jesuit Physicist. In: Jesuit Science Bulletin 26 (1948), S. 8-13. 1938 erhielt er Berufsverbot.

270 Theo Wulf, Einsteins Relativitätstheorie Gemeinverständlich dargestellt. Innsbruck/-Wien/München/Bozen 1921, S. 78/79. Zum Hintergrund Andreas Benk, Moderne Physik und Theologie. Voraussetzungen und Perspektiven eines Dialogs. Mainz 2000, S. 131-146.

> Sphäre des Absoluten, für die schlechthinnige Abhängigkeit der ganzen Bewußtseinswirklichkeit von Gott. Man könnte darum vom naturwissenschaftlichen Relativismus, der in einer langen Entwicklung von Ptolemäsus bis zu Einstein die absoluten Fundamente des alten Weltbildes stückweise abgetragen hat, dasselbe sagen, was der Naturforscher Baco von Verulam von der Philosophie überhaupt gesagt hat: *Philosophia obiter delibata deducit a Deo, penitus exhausta reducit ad Deum*.[271]

In dem sogenannten „Münchner Religionsgespräch“ von 1940, bei dem Repäsentanten der ‚Deutschen Physik‘ und der ‚modernen‘ einen Ausgleich zu erreichen versuchten, gehörte auch als Moment, dass man der Relativitätstheorie keinen Relativismus oder seine Förderung von Seiten der Kritiker vorwerfen könne. Zu den fünf ‚Formeln für den Waffenstillstand‘ zwischen ‚moderner und ‚deutscher Physik‘ lautete: „Jede Verknüpfung der Relativitätstheorie mit einem allgemeinen Relativismus wird abgelehnt.“[272] Mitunter – so von Friedrich J. Kurt Geissler (1859-1941) wird dem „formalen Relativismus“, wie er in der Relativitätstheorie zum Ausdruck kommt eine „grundwissenschaftliche Relativität“ gegenübergestellt.[273]

Dieses Beispiel vermag zudem ein wichtiges Moment in der Debatte um den Relativismus vor, aber auch nach 1933 zu illustrieren: Die Zuschreibung als *relativistisch* tritt zumeist als eine Charakterisierung von Wissenschaftsauffassungen auf, bei der diejenigen, die eine solche Auffassung vertreten, nicht selten gerade diesen Charakter bestreiten. Das führt nicht nur dazu, dass ein Relativismus in sehr unterschiedlicher Gestalt auftreten, aber auch sich verbergen konnte, sondern auch dazu, dass die Zu-

---

271 Karl Heim, Gedanken eines Theologen zu Einsteins Relativitätstheorie. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche NF 2 = 29 (1921), S. 330-347, hier S. 347. Dieses Bacon-Zitat lässt sich offenbar in dieser Weise nicht nachweisen. Bei Novalis (Novalis, HKA III, S. 403) findet sich die Bemerkung „Das ganze Geheimniß des Philosophirens liegt in der generalisirten Baconischen Sentenz – Philosophia *abducit* et *reducit*.“ - Zum Hintergrund Ulrich Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt. Karl Heims naturphilosophische und erkenntnistheoretische Reflexion des Glaubens, Stuttgart 2006, insb. S. 157-164.

272 Hierzu Alan D. Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich [Scientists under Hitler, 1977]. Berlin/Wien 1982, S. 241.

273 Vgl. Geissler, Gemeinverständliche Widerlegung des formalen Relativismus (von Einstein und verwandten) und zusammenhängen Darstellung einer Grundwissenschaftlichen Relativität. Leipzig 1921, auch Id., Eine möglich Wesenserklärung für Raum, Zeit, das Unendliche und die Kausalität nebst einem Grundwort zur Metaphysik der Möglichkeiten. Berlin 1900, ferner Id., Moderne Verirrungen auf philosophisch-mathematischen Gebieten: kritische und selbstgebende Untersuchungen. Ebikon bei Luzern 1909.

schreibung als *relativistisch* sich nicht selten nur als eine *Konsequenz* einer bestimmten Auffassung darstellte. Das kann dann Anlass sein, um die Auffassung, die eine solche Konsequenz zu ziehen erlaubt, als inakzeptabel zurückzuweisen. Es bedeutet aber auch, dass sich ein *Relativismus,* verstanden als relativistische Konsequenz, dahingehend unterscheiden lässt, aus welchen ‚Prämissen' er gewonnen wird, und das heißt wiederum, dass sich verschiedene Relativismuspositionen angesichts ihrer jeweiligen ‚Begründung' unterscheiden lassen. So wurde beispielsweise Ernst Troeltschs (1865-1923) Auffassung in der Zeit beschrieben als ein „historisch gewonnener Wertindividualismus", aus dem „die Ablehnung jeder Objektivität wie aller überzeitlichen Wahrheiten für das Geistesleben, somit der philosophische Relativismus für dieses Gebiete" gefolgert wurde. Man konnte dann sowohl fragen, inwieweit die zugrunde liegenden Annahmen für diese Folgerung geteilt werden und inwiefern sie sich „notwendig" aus ihnen ergibt,[274] sich aber auch die Aufgabe stellen, „jenseits der Vergänglichkeit der Geschichte auf dem Vernunftwege Normen und Ziele unseres Handelns aufzuweisen",[275] und so Troeltschs Relativismus zu vermeiden.

Aber auch das lässt sich an der anhaltenden Erörterung des Komplexes Relativismus und Relativitätstheorie veranschaulichen: Man konnte (I) aus dem Gehalt der Theorie auf eine Relativismus der Raum-Zeit-Relationen schließen; (II) man konnte als philosophische Konsequenz vielerlei ansehen – etwa (II.1) durch eine Art von Analogisierung auf einen der angesichts des Bereichs, über den zu sprechen intendiert wird, fremden Bereichs - etwa den des menschlichen Zusammenlebens wie es etwa bei Born geschieht.

274 So z.B. Fritz-Joachim von Rintelen (1898-1979), Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei Ernst Troeltsch. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 8 (1930), S. 324-372, hier S. 326. Vgl. auch Id., Der Wertgedanke in der europäischen Geistesentwicklung. Teil I: Altertum und Mittelalter. Halle 1932; offenbar ist nicht mehr erschienen, der erscheienne Teil beschränkt sich auf eine knappe Skizze der Wertauffassungen vom Beginn der Hochscholastik bis zum späten Mittelalter. Vierzig Jahr später ercsheint dann Id., Values in European Thought. Pamplona 1968; im Vowort (S. XI) weist Rintelen auf dieses Werk zwar hin, betont aber, dass es als ein „substantially expanded and thouroughly new work" anzusehen sei. Auch Otto Hintze (1861-1940), Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien [1927]. In: Id., Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Sociologie, Politik und Theorie der Geschichte. Herausgegeben und eingeleietet von Gerhard Oesterreich. 2. Erweiterte Auflage. Göttingen 1964, 2. Bd., S. 323-373. Zum Hintergrund u.a. Toshimasa Yasukata, Ernst Troeltsch: Systematic Theologian of Radical Historicality. Atlanta 1986.

275 Von Rintelen, Der Versuch, S. 328.

Mussolini identifiziert die Relativitätstheorie mit einem Relativismus, den er in der Politik als kongenial zum Faschismus ansah und das scheint dann auch die Rezeption der Theorie in Italien befördert zu haben.[276] Allerdings ist das zu sehen vor dem Hintergrund der politischen Auseinandersetzungen in Italien. Mussolini betont in dem Aufsatz *Relativismo e Fascismo* von 1921 die ‚Philosophie der Gewalt' („la filosofia della forza"), auf die der Faschismus gegründet sei.[277] Er sieht dabei auch einen Unterschied zum deutschen Nationalsozialismus mit seinem Rassen- Essentialismus. Demgegenüber sei der Faschismus nichts anderes als relativistisch (verstanden auch auch gerichtet gegen einen marxistischen Sozialismus). Seine philosophische Gewährsleute findet Mussolini allerdings in Nietzsches *Willen zur Macht* sowie Hans Vaihingers (1852-1933) Als-Ob-Philosophie.[278] (II.2) man konnte also auf den Bereich des menschlichen Erkennens schließen und dann erkenntnistheoretische Folgerungen ziehen, die relativistischen Charakter sein konnten, schließlich (III.) konnte man auf die einen Relativismus in der wissenschaftstheoretischen Rahmung sehen, die der Theorie zu ihrer Anerkennung verholfen hat. Auf den letzten Aspekt wird an späterer Stelle noch zurückzukommen. Wie die Argumentationen in den Fällen der Verknüpfung von Relativitätstheorie und Relativismus auch immer hinsichtlich ihrer Güte beurteilt werden mögen; solche Verknüpfungen, welcher Art auch immer, waren allerdings heftig umstritten.[279] Man

[276] Bei Gaetano Salvermini (1873-1957), The Fascist Dictatorship in Italy. New York 1927, S. 100: "When Einstein came to Italy as a lecturer on his theory of relativity […] Mussolini immediated seized upon the new incomprehensible word. And proclaimed that he himselfg hat already discovered and applied it in the field of science." Zur wissenschaftlichen Rezeption vgl. den Beitrag von Barbara Reeves, Einstein Politicized: The Early Reception of Relativity in Italy. In: Thomas F. Glick (Hg.), The Comparative Reception of Relativity. Dordrecht 1987, S. 189-230, ferner, insbesondere zu Tullio Levi-Civita (1873-1941), Judith R. Goodstein, The Italian Mathematicians of Relativity. In: Centaurus 26 (1983), S. 241-261, dann zu den Anhängern Federigo Enriques (1871-1946) und zu den Gegnern Eugenio Rignano (1870-1930) Sandra Linguerri, und Rafela Simili (Hg.), Einstein parla italiano: Itinerari e polemiche. Bologna 2008.

[277] Abgedruckt in Mussolini, Opera Omnia. A cura di Edoardo Susmel und Duili Susmel. Vol. 17. Firenze 1955, S. 267-269.

[278] Vgl. ebd. S. 269.

[279] Nur ein Beispiel: Aloys Müller, Die philosophischen Probleme der Einsteinschen Relativitätstheorie Abschnitt 5: „Die Relativitätstheorie und der Relativismus", S. 216-221; wo die erkenntistheoretische Konsequenzen der Theorie bestritten werden. Dabei reichen nach Müller nur „wenig Gedanken", denn er ist der Ansicht, dass die „heutrige wissenschaftliche Philosophie den Relativismus wenigestn im erkenntnistheoretischen

konnte ebeno im ‚Ralativitätsprinzip' sogar „eher eine Stärkung als eine Schwächung des theistischen Standpunktes" sehen.[280] Einer der Gründe hierfür dürfte darin liegen, dass solche aus einer Theorie gezogenen ‚Folgerungen' durchweg ohne Rechfertig geblieben sind durch ein Konzept dazu, worin eine solche ‚philosophische Folgerung' oder ‚Implikation' besteht. Das wurde, so weit ich sehe, nicht nur nicht in der Zeit reflektiert, sondern bildet bis in die Gegenwart ein Desiderat, so dass auch die in der Gegenwart mitunter grassierenden Zuschreibungen vermeinlicher Folgerungen aus (wissenschaftlichen) Theorie mehr oder weniger beliebig erscheint.

Freilich bedeutet das nicht, dass die anhaltende Auseinandersetzung von Auffassungen, die als relativistische angesehen wurden, vor 1933 immer mit der Relativitätstheorie verknüpft wurde. Das, was als Relativisproblem angesehen wurde, erscheint als unabhängig von der Entwicklung der physikalischen Theoriebildung, nicht als durch dieses verursacht oder motiviert, sondern eher als zu ihr vorgängig und zugleich stellt es

---

Gebiete überwunden" habe (S. 216).

280 So z.B. F[ranz X[aver] Fischer, Einsteinsche Relativitätstheorie und die philosophischen Anschauungen der Ggeenwart. In: Wissen und Glauben 19 (1921), S. 129-158, hier S. 141: Übrigens brauchen wir uns durch große Aussprüche monistischer Prahler nicht erschrecken zu lassen, da sie unberechtigt sind. Vielmehr ergibt eine ruhige Abwägung der neuen Theorie nach meinem Dafürhalten eher eine Stärkung als eine schwächung des theistischen Standpunktes; nur müssen die Bgeriffe von Zeit und Raum auf jene Bdeeutung zurückgeführt werden, die ihnen in Wirklichkeit zukommt, und die man wegen der sinnlich anschaulichen Form beider nur zu gerne zu verschieben geneigt ist. . […] Indem aber das Relativitätsprinzip die absolute Gültigkeit der mathematischen Formen an die Spitze stellt, dagegen alles Sinnliche, sogar wichtige Formen wie Raum und Zeit nur veränderlich und als rfelativ gelten läßtr, gibt es der Logik , und damit einem geistigen Momente, ein beherrschendes Übergewicht über das Sinnliche, das wir vom gläbigen Standpunkte aus um so freudiger begrüßen werden, als wir gerade eine materialistische Hochflut hinter uns haben." Gedmeint ist der ‚Vulgärmaterialismus' des 19. Jahrhunderts. S. 142: „Wir haben keinen Grund, dieses Anschauungen [im Rahmen des ‚Relativiträtsprinzips'] vom religiösen Standpunkte aus zu bekämpfen. Im Gegenteile kommen hier nur uralte Lehren in neuer Form zum Ausdrucke. Nur nannten wir die sichtbaren Dinge nicht relativ, sondern mit einem umfassenderen Ausdruckes *kontingent*, zufällig, wobei wir allerdings an jene Seite des Kontingenten, die in der Form der Relativität erscheint, nicht denken konnten. […] Allerdings werden wir die Relativiutät anders begründen, als etwa ein Pantheist. Vollends einverstanden sind weir mit der neuen Theorie, wenn sie der Energie ein Übergewicht Übüber Zeit, Raum und Stoff einräumt." Usw. Frener S. 153: „Man tut dem neuen Prinzip Unrecht, wenn man ihm vorwift, die absolute Wahrheit zerstört zu haben. Das taten andere, die Rth[Relaivitätstheorie] brachte in dieser Bezeihung nichts Neues." Dann eine Passage aus Cathrein, Der Sozialismus. Freiburg 1892, zu Hegel. Ein Werk, das 1906 in der „9., bedeutend vermehrten Auflage" erscheinen ist.

sich als ein allgemeines, nationale Grenzen überschreitendes Problem dar, das zur gegenwärtigen „geistige[n] Notlage und Krisis“ geführt habe. Ein Beispiel mag zur Veranschaulichung genügen. Arthur beginnt in einem populären, in der Tageszeitung erscheinen Beitrag zur „Ueberwindung des Relativismus“ seine Darlegungen mit der Bemerkung:

> Wenn die folgenden Ausführungen den Nachweis dafür zu erbringen suchen, daß die Ueberwindung des Relativismus und die Wiedergewinnung einer diesem entgegengesetzten Denk- und Bewertungsart zu den wichtigsten und beachtenswertesten Umwandlungsprozessen gehört, die das heute Leben der Gegenwart durchmacht, so sei zur Vermeidung von Mißverständnissen von Anfang an betont, daß dieses Behauptung sich in *keiner* Weise gegen das Recht und das Ansehen der sogenannten Relativitätstheorie wendet, wie sie von physikalisch-astronomischen Fragestellungen und Voraussetzungen aus und mittels mathematisch-pyhsikalischer Gesichtspunkte und Ableitungen von Albert Einstein geschaffen worden ist. Bei dieser Theorie handelt es sich, wie gesagt, um eine wissenschaftliche Leistung aus dem Forschungsgebiet der Physik und Astronomie. Wir dagegen haben es mit der Kritik einer eigentümlichen allgemeinen Bewußtseinshaltung und Auffassungsweise zu tun, die, unter bestimmten Bedingungen der europäischen Kultur aus einleuchtenden Gründen mit Notwendigkeit erwachsen, nun durch die Übermacht ihrer Herrschaft eine geistige Notlage und Krisis gezeitigt hat,m von der wir uns durch eine entscheidende Umstellung in unserer Gedankenbildung, in unserem inneren Verhältnis zu den Dingen und Menschen zu befreien suchen.[281]

Wie gesehen, kann es für einen epistemischen Relativismus verschiedene Anknüpfungspunkte geben und man kann auf unterschiedliche Weise versuchen, ihn zu plausibilisieren. Um bei den *Wissenschaften* generell sowohl den Anknüpfungspunkt für einen epistemischen Relativismus als auch für ein nichttraditionelles Konzept epistemischer Güte zu konturieren, können wenige Hinweise genügen. Legt man einen Wissenschaftsbegriff zugrunde, nach dem Wissen aus Sätzen besteht, die uneingeschränkt wahr sind (oder als wahr gelten oder als gerechtfertigte wahre Überzeugung), dann weisen sich Möglichkeiten wie Grenzen einer solchen Wissenschaft mit Hilfe von Annahmen über den jeweiligen Gegenstandsbereich aus, zu dem ein solches Wissen als möglich gilt. Eine Ausweitung erfährt dieser Wissenschaftsbegriff, wenn er auch Wissensansprüche umgreift, die nur probabel sind: Gedeutet etwa als Vorstufen zum Ziel uneingeschränkter Wahrheit, als Resultat des Vergleichs von Graden der Probabilität konkurrierender

[281] Liebert, Die Ueberwindung des Relativismus. In: Frankfurter Zeitung, 65. Jg., Nr 247, Dienstag, 5. April 1921, S. 1-2, hier S. 1.

Wissensansprüche oder als Ausdruck der durch den Gegenstand gezogenen Grenzen erreichbarer Gewissheit.

Eine andere Ausrichtung erhält der Wissenschaftsbegriff, wenn Wissenschaft als Zusammenhang von mittel- und zielorientiertem Handeln erscheint. Er bezieht sich dann auf Sätze *und* auf Handlungen menschlicher Akteure. Welche Regulierungen für den Handlungszusammenhang von Wissenschaft auch immer vorgesehen sein mögen, sie können hinsichtlich des wissenschaftlichen Handelns in zweifacher Hinsicht als (methodologisch) *unterbestimmt* erscheinen: In einigen wissenschaftlichen Situationen fehlt die Angabe passender Handlungen, und nicht in jeder Situation erlauben die bereitgestellten Identifikatoren, zwischen vorgesehenen Handlungsmöglichkeiten (eindeutig) zu wählen. Das Erste schließt beispielsweise die Relevanznahme für bestimmte Fragestellungen, das Zweite die eindeutige Auszeichnung einer Theorie gegenüber konkurrierenden Theorien ein.

Entscheidend ist, dass trotz solcher Unbestimmtheiten wissenschaftliche Handlungsprozesse aus der Perspektive der durch sie erreichten Resultate für die Akteure nicht selten als ‚geschlossen' erscheinen; denn in der einen oder anderen Weise wurden die unterbestimmten ‚Lücken' überbrückt. Doch auch für den Wissenschaftshistoriker und -theoretiker besteht die Deutungsmöglichkeit *retrospektiver Geschlossenheit* bei *prospektiver Offenheit* jeder einzelnen wissenschaftlichen Situation – etwa aufgrund der Nichtprognostizierbarkeit des konkreten *Gehalts* von Wissensansprüchen.[282] Erst die Perspektive der *ex-post*-Geschlossenheit kann Vorstellungen entfachen, es gebe hier ein *Erklärungsproblem*. In bestimmter Hinsicht ist das von den Akteuren längst wahrgenommen worden und spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts selbst in der Mathematik: Umschrieben wird dies hier mit Ausdrücken wie *Divination*, *Intuition*, *Gefühl*, *Gespür*, *ästhetischer Geschmack*, nicht zuletzt mit *Takt*.[283]

---

282 Zum Hintergrund L. Danneberg, Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation, Berlin 1989, S. 119ff; ferner Alex Rosenberg, Scientific Innovation and the Limits of Social Prediction. In: Synthese 97 (1993), S. 161-182, Erik Lagerspetz, Predictability and the Growth of Knowledge. In: Synthese 141 (2004), S. 445-459.

283 Zum Hintergrund L. Danneberg, *Ad-personam*-Invektive und philologisches Ethos im 19. Jahrhundert: Wilamowitz-Moellendorff *contra* Nietzsche. In: Ralph Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.), Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse.

Bei der zuletzt genannten Unterbestimmtheit, also der Theorieauszeichnung, wurden bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei Aspekte exponiert. *Erstens*, eine gegebene Menge empirischer Daten (die durch entsprechende Sätze repräsentiert ist) vermag nicht nur eine bestimmte, in einer historischen Satzmenge tatsächlich auftauchende Theorie auszuzeichnen, sondern immer mehrere zugleich, dabei nicht unbedingt *logisch* äquivalente, die zu der restlichen Menge ‚passen'; so galten die verschiedenen im 19. Jahrhundert konstruierten Geometrien als empirisch oder methodologisch nicht entscheidbar; die Entscheidung wurde dann etwa als konventionalistisch konzipiert – so etwa durch den Mathematiker Henri Poincaré und andere Mathematiker mehr oder weniger in seiner Nachfolge.[284] In einer Untersuchung von 1922 schreibt der Mathematiker Thoralf

Bern/Frankfurt 2007, S. 93-148, ferner Id., „ein Mathematiker, der nicht etwas Poet ist, wird nimmer ein vollkommener Mathematiker sein": *Geschmack, Takt, ästhetisches Empfinden* im kulturellen Behauptungsdiskurs der Mathematik und der Naturwissenschaften im 19. mit Blicken ins 20. Jahrhundert.
http://www.fheh.org/images/fheh/material/aakreatmath.pdf.

284 Vgl. u.a. Poincaré, Wissenschaft und Hypotheses [La science et l'hypthése, 1905]. Leipzig (1906) ^{3}1914, IV, 12, insb. S. 217ff; hierzu sowie zum ‚Konventionalismus' Poincarés gibt es eine Fülle von Untersuchungen, vgl. u.a. James A. Gould, The Origin of Poincaré's Conventionalism. In: Revue Internationale de Philosophie 15 (1961), S. 115-118, Corinna Mette, Invariantentheorie als Grundlage des Konventionalismus. Überlegungen zur Wissenschaftstheorie Jules Henry Poincarés. Essen 1986, Jerzy Giedymin, On the Origin and Significance of Poincarè's Conventionalism. In: Studies in History and Philosophy of Science 8 (1977), S. 271-302, Id., Geometrical and physical conventionalism of Henri Poincaré in epistemological formulation. In: Studies in History and Philosophy of Science 22 (1991), S. 1-22, Id., Conevntionalism, the pluralist conception of theories and the nature of interpretation. In: S!udies in History and philosophy of Science 23 (1992), S. 423-443, Id., Radical Conventionalism, its background and Evolution: Poincaré, Leroy, Ajduiewicz. In: Poznan Studies in PPhilosophy of the Sciences and Humanities 40 (1995), S. 101-137, Mary Jo Nye, The Boutroux Circle and Poincaré's Conventionalism. In: Journal of the History of Ideas 40 (1979), S. 107-20, Stathis Psillos, Poincaré's Conception of Mechanical Explanation. In: Jean-Louis Greffe, Gerhard und Kuno Lorenz (Hg.), et al. (Hg.), Henri Poincaré – Science et Philosophie […]. Berlin und Paris 1996, S. 177-191, B. S. Grover, Henri Poincaré and Bruno de Finetti: Conventions and Scientific Reasoning. In: Studies in History and Philosophy of Science 28 (1997), S. 657-679. Zur *undetermination of Geometry*, ausgehend von Poincaré und Reichenbach, u.a. Clark Glymour, The Epistemology of Geometry. In: Noûs 11 (1977), S. 227-251, auch Id., Reichenbach's Entanglements. In: Synthese 34 (1977), S. 219-235, ferner Laurent A. Beauregard, Reichenbach and Conventionalism. In: Synthese 34 (1977), S. 265-280, Keith Lehrer, Reichenbach on Convention. In: ebd. S. 237-248, Michael Friedman, Poincaré's Conventionalism and the Logical Positivists. In: Jean-Louis Greffe, Gerhard Heinzmann und Kuno Lorenz (Hg.), Henri Poincaré, S. 333-344, Ulrich Majer, Hilbert's Criticism of Poincaré's Conventionalism. In: ebd., S. 355-364, F. P. O'Gorman, Poincaré's Conventionalism of Applied Geometry. In: Studies in History and Philosophy of Science 8 (1977), S. 303-340, Id., Implicit Definitions in Poincarè's Geomterical

Skolem (1887-1963): „Also: Die axiomatische Begründung der Mengenlehre führt zu einer Relativität der Mengenbegriffe, und diese ist mit jeder konsequenten Axiomatik unzertrennbar verknüpft.“[285] Sieben Jahre später verwendet er den Relativismusbegriff: „Es scheint in der Tat, daß Hilbert die Cantorschen Anschauungen in ihrem alten absoluten Sinne aufrechterhalten will, was mir sehr merkwürdig vorkommt, es ist bezeichnend, daß er es nie nötig gehalten hat, auf den Relativismus einzugehen, den ich für jede finit formulierte Mengenaxiomatik bewiesen habe.“[286] Eine „sehr wahrscheinliche Konsequenz des Relativismus“ sei es, „daß es nicht möglich sein kann, die mathematischen Begriffe vollständig zu charakterisieren; dies gilt schon für den Begriff der ganzen Zahl. Dadurch entsteht die Frage, ob nicht die gewöhnliche Vorstellung von der Eindeutigkeit oder Kategorizität der Mathematik eine Illusion ist.“[287] Schließlich:

> Tous les concepts de la theorie des ensembles et par consequent de la mathématique tout entière se trouvent ainsi *relativisés*. […] Beaucoup de mathématiciens ont trouvé ce relativisme paradoxal; mais en réalité il n’y a en lui rien d’étonnant. La raison pour laquelle on a trouvé paradoxal ce relativisme provident de ce qu’on a admis, naturellement sans la moindre raison, qu’il devait êtrte possible d’assurer, à l’aide d’axiomes, l’existence d’ensembles dans le sens absolu de la théorie simple. Mais ce n’est pas le cas. Si on analyse la raisonnement mathématique de façon à formuler comme axiomes les modes fondamentaux de la

Conventionalism: The Cased Revisited. In: Greffe et al. (Hg.), ebd. S. 345-353, David Stump, Henri Poincarè’s Philosophy of Science. In: Studies in History and Philosophy of Science 20 (1989), S. 335-363, David Stump, Poincarè’s Thesis of the Translatability of Euclidean and Non-Euclidean Geometries. In: Nous 25 (1991), S. 639-657, Elie G. Zahar, Poincaré’s Philosophy of Geometry, or does Geometric Conventionalism deserve its Name? In: Studies in History and Philosophy of Science 28 (1997), S. 183-218, auch Id., Poincarè’s Structural Realism and his Logic of Discovery. In: Jean-Louis Greffe, Gerhard Heinzmann und Kuno Lorenz (Hg.), et al. (Hg.), Henri Poincaré – Science et Philosophie […]. Berlin/Paris 1996, S. 45-68, Id., Poincaré’s Philosophy: Form Conventionalism to Phenomenology. Chicago und Lasalle 2001; ferner Gerhard Heinzmann, Helmholtz and Poincaré’s Consideration on the Genesis of Geometry. In: Luciano Bloi, Dominique Flament und J.-M. Salanskis (Hg.), 1830-1930: A Century of Geometry. Epistemology, History and Mathematics. Berlin et al. 1992, S. 245-249.

285 Skolem, Einige Bemerkungen zur axiomatischen Begrünung der Mengenlehre [1922]. In: Id., Selected Works in Logic. Edited by Jens Erik Fenstad. Oslo 1970, S. 144-152, hier S. 144.

286 Skolem, Über die Grundlagendiskussionen in der Mathematik [1929]. In: Id., Selected Works, S. 207-225, hier S. 222.

287 Ebd., S. 224.

pensée, le relativisme est inévitable en vertu de la nature générale du théorème de Löwenheim.[288]

Nach Hermann Weyl (1885-1955) ist die Kardinalität ein relatives Konzept: „Zum mindestens werden die Unterschiede der unendlichen Kardinalzahlen relative sein auf die Konstruktionsmittel, mit Hilfe deren in einem vorgelegten Sachgebiet Mengen, Mengen von Mengen […] gebildet werden können, so daß sie jedenfalls ihre universale und absolute Bedeutung für Dinge überhaupt einbüßen.“[289]

Also zumindest im Fall der verschiedenen Geometrien: *Unterdeterminiertheit* der Entscheidung aufgrund empirischer Äquivalenz – in radikalisierter Form gilt dies dann auch bei Theorien, bei denen nicht allein alle vergangenen und gegenwärtigen, sondern auch alle zukünftigen ‚Erfahrungen' als Datenmenge keine Entscheidung erlauben. Solche Theorieevaluationen konnten sich auf die in der jeweiligen epistemischen Situation *vorhandenen* Alternativen beschränken. Doch der Anknüpfungspunkt für einen epistemischen Relativismus war darauf nicht beschränkt. Die Pointe liegt in der metatheoretischen Möglichkeit einer Verallgemeinerung: In jeder epistemischen Situation, auch wenn in ihr konkret keine alternativen Theorien vorliegen, ließen sich immer Alternativen *imaginieren*, so dass sich der Anknüpfungspunkt als eine von historischen Situationen unabhängige immer anwesende Konstellation auffassen ließ. *Zweitens*, die Situation der Prüfung einer Theorie lässt bei gegenteiligem empirischem Befund *immer* verschiedene Möglichkeiten der Revision des an der betreffenden Prüfsituation beteiligten Wissens zu [290] – so etwa Pierre Duhem. Das schließt dann grundsätzlich nicht aus, dass

[288] Skolem, Sur la Portée du Théorème de Löwenheim-Skolem. In: Id., Selected Works, S. 457-482, hier S. 480.

[289] Weyl, Die Stufen des Unendlichen. Jena 1931, S. 14.

[290] Nur hingewiesen zu werden braucht hier auf das Problem, dass in die Messinstrumente selber Theorien eingehen, respektive ihnen (bei ihrer Anfertigung) zugrunde liegen, die mit der durch sie zu prüfenden Theorie (scheinbar) unvereinbar sein können oder diese voraussetzen. Auf die die Voraussetzung von Theorien für das Verständnis von selbst so einfachen Instrumenten wie eine Lupe vgl. bereits Duhem, Ziel und Struktur der physikalischen Theorien [frz. 1906]. Leipzig 1908 (ND Hamburg 1978), S. 201/202. Zu einigen Aspekten der Theorieabhängigkeit von Instrumenten in den Wissenschaften aus der Fülle an Literatur nur Alan Chalmers, The Theory-Dependence of the Use of Instruments in Science. In: Philosophy of Science 70 (2003), S. 493-509; erörtert an einem physikalischen Beispiel Hasok Chang, Circularity and Reliability in Measurement. In: Perspectives of Science 3 (1995), S 153-172, zudem Philip L. Quinn, The Status of the D-Thesis. In:

die zur Prüfung und Beurteilung anstehende Theorie sich als immerfort geltender Wissensanspruch bewahren lässt, also: *Unterdeterminiertheit* aufgrund einer holistisch aufzufassenden Prüfsituation – oder besser: aufgrund der Nichtisolierbarkeit des Prüfgegenstandes in der jeweiligen Prüfsituation. Später wird das als Theorieholismus in die Diskussion eingehen: Nach Duhem kann ein Experiment nie (respektive nur in besonderen Fällen) über die Richtigkeit oder Falschheit einer zu prüfenden Theorie, denn an dieser Prüfungssituation sind immer mehrere Wissensnansprüche (Theorien) beteiligt, auf die man dann die Falschheit transferieren kann und mit entsprechende Abänderungen dieses Wissens eine Übereinstimmun g mit dem experimentellen Ergebnis wieder herstellen kann[291]; demnach ist auch ein *experimentum crucis* etwa im Sinn Bacons, der

Philosophy of Science 36 (1969), S. 381-399, Id., What Duhem Really Meant. In: Boston Studies in the Philosophy of Science XIV. Dordrecht 1969, S. 33-56, dazu Nancy Tuana, Quinn on Duhem: An Emendation. In: Philosophy of Science 45 (1978), S. 456-462, Philip L. Quinn, Rejoinder to Tuana. In: Philosophy of Science 45 (1978), S.463-465, sowie J. W. Swanson, On the D-Thesis. In: Philosophy of Science 34 (1967), S. 59-68, verschiedene Duhem-Thesen versucht R. M. Yoshida, Five Duhemian Theses. In: Philosophy of Science 42 (1975), S. 29-45, zu unterscheiden. Adolf Grünbaum hat verschiedene Aspekte der Überlegungen Duhems kritisiert, so in Id., The Duhemian Argument. In: Philosophy of Science 27 (1960), S. 75-87, Id., Geometry, Chronometrry, and Empiricism. In; Minnesota Studies in the Philosophy of Science 3 (1962), S. 405-426, Id., The Falsifiability of Theories: Total or Partial? A Contemporary Evaluation of the Duhem-Quine Thesis. In: Synthese 14 (1962), S. 17-34, Id., Law and Convention in Physical Theory. In: Herbert Feigl (Hg.), Current Issues in the of Science. New York 1961, S. 140-155, dazu Francis Seaman, In Defense of Duhem. In: Philosophy of Science 32 (1965), S. 287-294. Grünbaum, The Falsifiability of a Component of a Theoretical System. In: Paul K. Feyerabend und Grover Maxwell (Hg.), Mind, Matter and Method […]. Minneapolis 1966, S. 273-305, Id., Can We Ascertain the Falsity of a Scientific Hypothesis. In: Studium Generale 22 (1969), S. 1061-1093, vgl. zur Diskussion der Erwägungen Grünbaums Laurens Laudan, Grünbaum on „The Duhmian Argumen". In: Philosophy of Science 32 (1965), S. 295-299, Carlo Giannoni, Quine, Grünbaum, and the Duhemian Thasis. In: Nous 1 (1967), S. 283-297, Gary Wedeking, Duhem, Quine and Grünbaum on Falsificatiom. In: Philosophy of Science 36 (1969). S. 375-380, Robert Barrett, On the Conclusive Falsification of Scientific Hypotheses. In: Philosophy of Science 36 (1969), S. 363-374, Dominic J. Balestra, Non-Falsifiability: an Inductivist Perspective. In: International Logic Review 10 (1979), S. 118-125, Arthur B. Millman, Falsification and Grünbaum's Duhemian Theses. In: Synthese 82 (1990), S. 23-52, John Worrall, Falsfication, Rationality and the Duhem Problem. Grünbaum versus Bayes. In: John Earman, Allen I. Janis, Gerald J. Massey und Nicholas Rescher (Hg.), Philosophical Problems of the Internal and External Worlds. Essays on the Philosophy of Adolf Grünbaum. Konstanz 1993, S. 329-370.

[291] Vgl. Duhem. Ziel und Struktur, Kap. X, § 2, S. 243-249

allerdings diesen Ausruck nicht verwendet,[292] nicht möglich.[293] Allerdings kennt Duhem – was mitunter als problematisch empfunden wurde, auch ein Konzept der ‚natürlichen Klassifikation, der sich die Theoriebildung annähern könne[294]: „Je mehr wir mutmaßen, daß die Beziehungen, welche sie zwischen den Beobachtungsergebnissen herstellt, den Beziehungen zwischen den Dingen entsprechen, umso mehr können wir prophezeien, daß sich auch einer naturgemäßen Klassifikation nähere.“[295] Man „fühle“, „daß die durch unsere Theorien hergestellte Gruppen den wirklichen Beziehungen zwischen den Dingen selbst entsprechen“.[296]

---

292 Zum *experimentum crucis*, ein Ausdruck, den wohl zuerst Robert Hooke (1635-1703) verwendet hat, J. A. Lohne, Experimentum Crucis. In: Notes and Records of the Royal Society of London 23 (1963), S. 169–199, Peter Brosche, Experimentum crucis. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 10 (1987), S. 113-116, zu Walter Kaiser, Das Problem der ‘entscheidenden Experimente’. In ebd. 9 (1986), S. 109-125. Auch James A. Marcum, Newton’s *Experimentum Crucis* vs. Goethe’s Series of Experiments: Implications for the Underdetermination Thesis. In: HPS1: Integrated History and Philosophy of Science 1. *Internet-Publikation:* http://philsci-archive.pitt.edu/archive/00003602/01/Marcum-&hps_ms.doc Ordner! Wenig einschlägig John Worrall, The Pressure of Light: The Strange Case of the Vacillating ‘Crucial Experiment’. In: Studies in History and Philosophy of Science Part A 13 (1982), S. 133-171.

293 Vgl. Duhem, ebd., § 3, S. 250. – Dazu Philip L. Quinn; Some Epistemic Implications of ‘Crucial Experiments’. In: Studies in the History and Philosophy of Science 5 (1974), S. 59-72, Imre Lakatos, The Role of Crucial Experiments in Science. In: Studies in the History and Philosophy of Science 4 (1974), S. 309-325, Marcel Weber, The Crux of Crucial Experiments: Duhem’s Problems and Inference to the Best Explanation. In: British Journal for the Philosophy of Science 60 (2009), S. 19-49.

294 Hierzu u.a. Andrew Lugg, Pierre Duhem’s Conception of Natural Classification. In: Synthese 83 (1990), S. 409-421, André Goddu. Natural Classification: Pierre Duhem’s Continuity Thesis and the Resolution of Positivism. In: Burkhard Mojsisch und Olaf Puta (Hg.), Historia Philosophia Medii Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie im Mittelalter. Bd. I. Amsterdam und Philadelphia 1991, S. 329-348, sowie Ernan McMullin, Comment: Duhem’s Middle Way. In: Synthese 83 (1990), S. 421-430, Paul Needham, Macroscopic Objects: An Exercise in Duhems Ontology. In: Philosophy of Science 63 (1996), S. 205-224, Id., Aristotelian Chemistry: A Prelude to Duhemian Metaphysics. In: Studies in History and Philosophy of Science, Alex Burri, Realismus in Duhems naturgemässer Klassifikation. In: Journal for General Philosophy of Science 27 (1996), S. 203-213, Klaus Petrus, Naturgemässe Klassifikation und Kontinuität, Wissenschaft und Geschichte. In: Journal for General Philosophy of Science 27 (1996), S. 307-323; auch Stathis Psillos, Scientific Realism: How Science Tracks Truth. London 1999, zudem Penelope Maddy, Ontological Commitment: Between Quine and Duhem. In: Philosophical Perspectives 10 (1996), S. 317-341.

295 Vgl. Duhem, ebd, S. 40

296 Ebd., S. 29. Hierzu auch zudem Milena Ivanova, Pierre Duhem’s good sene as a guide to theory choice. In: Studies in History and Philosophy of Science 41 (2010), S. 58-64. - Zu

Dass die beiden erwähnten Unterdeterminiertheiten sowohl im Blick auf ihre präzise Formulierung als auch hinsichtlich ihrer Angemessenheit bis in die Gegenwart wissenschaftstheoretisch strittig sind - samt der Frage, auf welchen nicht empirischen Maßstäben die Theoriepräferenz zu gründen ist, sowie der, inwiefern damit eine realistische Theorieauffassung Auswirkungen hat,[297] sowie der nach Vorläufern etwa angesichts der im Mittelalter und der Frühen Neuzeit erörterten *Fallacia consequentis* des Schließens aus den Effekten auf die Ursachen[298] - seien hier nur erwähnt, denn sie spielen für die *zeitgenössische* Diskussion keine Rolle. In gewisser Hinsicht eine Parallele ist bei Quine

---

den Ansichten Duhems finden sich eine Fülle neuerer wissenschaftstheoretischer Analysen, auf die hier nur allgemein hingewiesen zu werden braucht, zur Frage, ob Duhems Ansichten als anti-realistisch oder instrumentalistisch einzuschätzen sind vgl. Ernan McMullin, Comment: Duhem's Middle Way. In: Synthese 83 (1990), S. 421-430, Paul Needham, Duhem's Physicalism. In: Studies in History and Philosophy of Science 29 (1998), S. 33-62, auch Roberto Maiocchi, Pierre Duhem's Aim and Structure of Physical Theory: A Book Against Conventionalism. In: Synthese 83 (1990), S. 385-400. Zur Identifikation Ansichten Duhems mit denen Quines, der sogenannten Duhem-Quine-Thesis, u.a. Ornella Costa, Duhem Thasis: Rationality, Progress and Scientific Methodology. In: Scientia 73 (1979), S. 517-519, kritisch geneüber dieser Identifikation Roger Ariew, The Duhem Thesis. In: British Journal for the Philosophy of Science 35 (1984), S. 313-325, Anastasios A. Brenner, Holism a Century Ago: The Elaboration of Duhem's Thesis. In: Synthese 83 (1990), S. 325-335, John D. Greenwood, Two Dogmas of Neo-Empiricism: The „Theory-Informity" of Observation and the Quine-Duhem Thesis. In: Philosophy of Science 57 (1990), S 553-574, Robert Klee, In Defense oft he Quine-Duhem Thesis: A Reply to Greenwood. In: Philosophy of Science 59 (1992), S. 487-491, zu J. D. Greenwood, Two Dogmas of Neo-Empiricism. The ‚Theory-Informity' of Observation and the Quine-Duhem Theisis. In: Philosophy of Science 57 (1990), S. 553-574, Karen Merikangas Darling, The Complete Duhemian argument: language and practics. In: Studies in History and Philosophy of Science 33 (2002), S. 511-533, zudem René Poirier, L'épistémologie de P. Duhem et sa valeur actuelle. In: Les études philosophiques 22 (1967), S. 399-419, auch Paul Needham, Duhem and Quine. In: Dialectica 54 (2000), S. 109-131 und Volker Gadenne, Spielarten des Duhem-Quine-Problems. In: Logos N.F. 5 (1998), S. 117-148, Elie G. Zahar, Das Duhem-Quine Problem. In: Logos N.F. 5 (1998), S. 89-116,; zu Quines Behauptung ‚any statement can be held true come what may' Kelly Becker, Understanding Quine's famous ‚Statement'. In: Erkenntnis 55 (2001), S. 73-84, ferner Beiträge in S. G. Harding (Hg.), Can Theories be Refuted? Essays on the Duhem-Quine Thesis. Dordrecht 1976, auch Mary Hesse, Duhem, Quine and a New Emiricism. Ine. Ebd., S. 184-204, Allan Franklin, Experiment, Theory Choice, and the Duhem-Quine Problem. In: Diderik Batens und JeanPaul van Bendegem (Hg.), Theory and Experiment. Recent Insights and New Perspectives on Their Relation. Dordrecht, Boston, Lancaster und Tokio 1988, S.141-155.

297 Vgl. z.B. William Newton-Smith, The Underdetermination of Theory by Data. In: Aristotelian Society Supplementary Volume 52 (1978), S. 71-91, Lars Bergström, Underdetermination and Realism. In: Erkenntnis 21 (1984), S. 349-365, Id., Quine, Underdetermination, and Scepticism. In: Journal of Philosophy 90 (1993), S. 331-358, Jarrett Leplin, The Underdetermination of Total Theories. In: Erkenntnis 47 (1997), S. 203-215, John Worrall, Underdetermination, Realism and Empirical Equivalence. In: Synthese

dieThese der *Indeterminacy Thesis of Translation* und diese Parallele erscheint als aufschlussreicher.[299]

Für eine gegebene Satz-Abfolge in einer untersuchten historischen Satz-Menge bedeutet dies, dass es zu ihr immer alternative Sequenzen geben kann, und zwar in zweifacher Hinsicht: Nicht nur der *Eingang* von bestimmten Sätzen in eine vorliegende Sequenz ist logisch unterbestimmt (und in *dieser Hinsicht* willkürlich), sondern auch die *Fortsetzung* dieser Sequenz. Macht man nun die Abstraktion wieder rückgängig und bettet die historische Abfolge einer Satz-Menge in ihren Handlungskontext ein, so be-

180 (2011), S. 157-172, Carsten Klein, Konventionalismus und Realismus. Zur erkenntnistheoretischen Relevanz der empirischen Unterbestimmtheit von Theorien. Paderborn 2000, Sandra Laugier, Quine: Indeterminacy, “Robust Realism”, and Truth. In: Poznan Studies in the Philosophy of the Sciences and the Humanities 70 (2000), S. 137-150, vgl. auch Larry Laudan, Demystifying Underdetermination. In: C. Wade Savage (Hg.), Scientific Theories. Minneapolis 1990, S. 267-297, Id. und Jarrett Leplin, Empirical Equivalence and Underdetermination. In: Journal of Philosophy 88 (1991), S. 449-473, André Kukla, Laudan, Leplin, Empirical Equivalence and Underdetermination. In: Analysis 53 (1993), S. 1-7, Laudan und Leplin, Determination Underdeterred: Reply to Kukla. In: Analysis 53 (1993), S. 8-16, dazu Samir Okasha, Laudan and Leplin on Empirical Equivalence. In: British Journal for the Philosophy of Science 48 (1997), S. 251-256, zudem Carl Hoefer und Alexander Rosenberg, Empirical Equivalence, Underdetermination, and Systems of the World. In: Philosophy of Science 61 (1994), S. 592-607, auch Id., Contextual Falsification and Scienfific Methodology. In: Philosophy of Science 39 (1972), S. 476-490. John D. Norton, Science and Certainy. In: Synthese 99 (1994), S. 3-22, Thomas Mormann, Incompatible Empirically Equivalent Theories: A Structural Explanation. In: Synthese 103 (1995), S. 203-249, Deborah G. Mayo, Severe Tests, Arguing form Error, and Methodological Underdetermination. In: Philosophical Studies 86 (1997), S. 243-266, Husain Sarkar, Empirical equivalence and underdetermination. In: International Studies in the Philosophy of Science 14 (2000), S. 187-197, André Kukla, Theoreticity, Underdetermination, and Disregard for Bizarre Scientific Hypotheses. In: Philosophy of Science 68 (2001), S. 21-35, auch Id., Does every theory have empirically rivals? In: Erkenntnis 44 (1996), S. 137-166, sowie Id., Non-empirical theoretical virtues and the Argument from Underdetermination. In: Erkenntnis 41 (1994), S. 157-170, Aviezer Tucker, Unique Events: The Underdetermination of Explanation. In: Erkenntnis 48 (1998), S. 59-60, P. Ryle Stanford, Refusing the Devil’s Bargain: What kind of Underdetermination should we take seriously? In: Philosophy of Science 68 (2001), S. S1-S12, Michael Devitt, Underdermination and Realism. In: Philosophical Issues 12 (2002), S. 26-50, ferner John Earman Underdetermination, Realism and Reason. In: Midwest Studies in Philosophy 18 (1993), S. 19-38, dazu Igor Douven und Leon Horsten, Earman on Underdetermination and empirical indistinguishability. In: Erkenntnis 49 (1998), S. 303-320, Omit D. Yalçin, Solutions and Dissolutions of the Undeterdetrmination Problem. In: Noûs 35 (2001), S. 394-418, Ulrich Gähde, Holism, Underdetermination, and the Dynamics of Empirical Theories. In: Synthese 130 (2002), S. 69-90, P. D. Magnus, Underdetermination and the Problem of Identical Rivals. In: Philosophy of Science 70 (2003), S. 1256-1264, Derek Turner, Local Underdetermination in Historical Science. In: Philosophy of Science 72 (2005), S. 209-230, A. C. Genova, Quine’s Dilemma of Underdetermination. In: Dialectica 42 (1988), S. 283-293, Rogério Passos Severo, “Plausible insofar as it is intelligible”:

deutet dies, dass die Wahlhandlungen, die zu der historischen Satz-Menge geführt haben, in der einen wie in der anderen der beiden unterschiedenen Formen unterbestimmt sind.

Solche ‚Lücken' konnten dann als Anknüpfungspunkt für Auffassungen dienen, nach denen den Wissenschaftsakteuren etwas eigen sei, das über den engeren wissenschaftlichen Mittel-Zweck-Zusammenhang hinausweist, aber zugleich für die Wissenschaft erforderlich sei. In diesem Sinne *kann* dann das Bilden und Anerkennen von Wissensansprüchen als *voraussetzungsgebunden* erscheinen, ohne dass damit bereits gesagt ist, um

Quine on underdetermination. In: Synthese 161 (2008), S. 141-165; an einem Beispiel James T. Cushing, Quantum Mechanics and Underdetermination. In: Igor Douven und Leon Horsten (Hg.), Realism in the Sciences […]. Leuven 1996, S. 185-201, zudem I. Douven, The Anti-realist Argument for Undetermination. In: Philosophical Quarterly 50 (2000), S. 371-375; zum Hintergrund F. A. Muller, The Equivalence Myth of Quantum Mechanics. In: Studies in the History and Philosophy of Modern Physics 28 (1997), S. 35-61 und S. 219-247, ferner Michela Massimi, What demonstrative induction can do against the threat of Underdetermination: Bohr, Heisenberg, and Pauli on Spectroscopic Anomalies (1921-24). In: Synthese 140 (2004), S. 243-277, auch mit D. Yalcin, Sceptical Arguments from Underdetermination. In: Philosophical Studies 68 (1992), S. 1-34. Am Beispiel der Quantentheorie wurde zu zeigen versucht, dass nicht ‚notwendigerweise' die empirischen Daten eine Theorie ‚unterdeterminieren' durch John D. Norton, The Determination of Theory by Evidence: The Case for Quantum Discontinuity, 1900-1915. In: Erkenntnis 97 (1993), S. 1-31, zum Hintergund M. Jammer, The Conceptual Development of Quantum Mechanics. New York 1966, Helge Kragh, Quantum Generations: A History of Physics in the Twentienth Century. Princeton 1999. Zudem J. S. Bell, On the Problem of Hidden Variables in quantum Mechanics. In: Reviews of Modern Physics 38 (1966), S. 447-452, Id., Introduction to the hidden varianle quaestion. In: B. d'Espagnat (Hg.), Foundations of Quantum Mechanics. New York 1971, S. 171-181, zu einem anderen Aspekt John Polkinghorne, Quantum Physics and Theology. An Unexpected Kinship. New Haven 2007, dazu Joerg H. Y. Fehige, Quantum Physics and Theology: John Polkinghorne on Thought Experiments. In: Zygon 47 (2012), S. 256-288, auch John D. Norton, The Logical Inconsistency of the Old Quantum Theory of Black Body Radiation. In: Philosophy of Science 54 (1987), S. 327-350, Yakir Aharonov und David Bohm, Time in the Quantum Theory and the Uncertainty Relation for Time and Energy. In: Physical Review 122 (1961), S. 1649-1658, auch Id., QuantumTheory. Englewood Cliffs 1951 (republished New York 1989), Id., A Suggested Interpretation of the Quantum Theory in Terms of Hidden Variables I In: Physical Review 85 (1952), S. 166-179 und II. In: ebd., S. 180-193, zu dem Problem auch John S. Bell, Introduction to the Hidden-Variable Question. In: Id., Speakable und Unspeakable in Quantum Mechanics. Cambridge 1987, S. 29-39, J. Cushing, Quantum Mechanics: Historical Contigency and the Copenhagen Hegemony. Chicago 1994, A Fine, The Shaky Game: Einstein Realism and the Quantum Theory. Chicago 1986.

298 Hierzu L. Danneberg, Der *ordo inversus*, sein Zerbrechen im 18. Jahrhundert und die Versuche seiner Heilung oder Substitution (Kant, Hegel, Fichte, Schleiermacher, Schelling). In: Simone de Angelis, Florian Gelzer und Lucas Marco Gisi (Hg.), ‚Natur', Naturrecht und Geschichte. Aspekte eines fundamentalen Begründungsdiskurses der Frühen Neuzeit

welche Art von Voraussetzungen es sich handelt und wie die Voraussetzungen im Einzelnen beschaffen sind – niemals, auch nicht nach 1933, wurde die Voraussetzungshaftigkeit in dem Sinn verstanden, auch wenn es zuvor und danach oftmals faktisch *praktiziert* wurde, dass man das wissenschaftliche Ergebnis – also das, was es zu erforschen gelte – hinsichtlich seiner epistemischen Güte bereits ‚voraussetze'. Auch wenn man die Voraussetzung von Wissenschaft nach 1933 bestritt, bemühte man sich um Konzepte, mit denen auf der einen Seite die Voraussetzungshaftigkeit von Wissenschaft Genüge getan werden sollte, die aber auf der anderen Seite dabei den Eindruck der Vorweg-

(1600-1900). Heidelberg 2010, S. 93-137.

299 Aus der reichaltigen Forschungsliteratur etwa B. M. Humphries, Indeterminacy of Translation and Theory. In: Journal of Philosophy 67 (1970), S. 167-178, Charles Landesman, Scepticism about Meaning: Quine's Thesis of Indeterminacy. In: Australasian journal of Philosophy 48 (1970), S. 320-337, Id., Skepticism. The Central Issue. Oxford 2002, Stephen P, Stich, Grammar, Psychology, and Indeterminacy. In: Journal of Philosophy 69 (1972), S. 799-818, Karl Schick, Indeterminacy of Translation. In: The Journal of Philosophy 69 (1972), S. 818-832, Michael R. Gardner, Apparent Conflicts Between Quine's Indeterminacy Thesis and his Philosophy of Science. In: British Journal for the Philosophy of Science 24 (1973), S. 381-393, Robert Kirk, Underdetermination of Theory and Indeterminacy of Translation. In: Analysis 33 (1972/73), S. 195-201, Id., Translation and Indeterminacy. In: Mind 78 (1969), S. 321-341, Id., More on Quine's Reasons or Indeterminacy of Translation. In: Analysis 37 (1977), S. 136-141, Dagfinn F⊘llesdal, Indeterminacy of Tranlation and Under-Determination of the Theory of Nature. In: Dialectica 27 (1973), S. 289-301, M. C. Bradley, Kirk on Indeterminacy of Translation. In: Analysis 36 (1975), S. 18-22, Id. Quine's Argumentas for the Indeterminacy Thesis of Translation. In: Australasian Journal of Philosophy 54 (1976), S. 24-49, Id., More on Kirk and Quine on Underdetermination and Indeterminacy. In: Analysis 38 (1978), S. 150-159, Harry Beatty, Behaviourism, Mentalism, and Quine's Indeterminacy Thesis. In: Philosophical Studies 26 (1974), S. 97-110, Donald Hockney, The Bifurcation of Scientific Theories and Indeterminacy of Translation. In: Philosophy of Science 42 (1975), S. 411-427, Christopher Boorse, The Origins of the Indeterminacy Thesis. In: Journal of Philosophy 72 (1975), S. 369-387, M. C. Bradley, Quine's Arguments for the Indeterminacy Thesis. In: Australasian Journal of Philosophy 54 (1976), S. 24-49, Paul A Roth, Paradox and Indeterminacy. In: Journal of Philosophy 75 (1978), 347-367. John R. Searle, Indeterminacy Empiricism and the First Person. In: Journal of Philosophy 84 (1987), S. 123-146, Karl Schick, Indeterminacy of Translation. In: Journal of Philosophy 69 (1977), S. 818-832, Robert G. Meyers, Indeterminacy and Positivism. In: Synthese 39 (1978), S. 317-324, Nancy Tuana, Taking the Indeterminacy of Translation one Step further. In: Philosophical Studies 40 (1981), S. 283-291, William Bechtel, Indeterminacy and Underdetermination: Are Quine's two theses consistent? In: Philosophical Studies 38 (1980), S. 309-320, Michael E. Levin, Forcing and the Indeterminacy of Translation. In: Erkenntnis 14 (1979), S. 25-31, Bruce Aune, Quine on Translation and Reference. In: Philosophical Studies 27 (1975), S. 221-236, Philip L. Peterson, Semantic Indeterminancy and Scientific Underdetermination. In: Philosophy of Scince 51 (1984), S. 464-487, Jerrold J. Katz, The Refutation of Indeterminacy. In: Jounal of Philosophy 85 (1988), S. 227-252, Robert Feleppa, Physicalism, Indeterminacy and Interpretive Science. In: Metaphilosphy 21 (1990), S. 89-110, Ken

nahme der Forschungsergebnisse vermeiden sollten. Nach 1933 drückt sich das nicht selten in Forderungen nach ‚Sachgerechtigkeit', nach ‚Sachlichkeit', nach ‚Vorurteilslosigkeit', nach ‚Wahrhaftigkeit', nach ‚Unvoreingenommenheit'.[300]

Wird Wissenschaft als Ergebnis menschlicher Handlungen aufgefasst, so lassen sich diese Voraussetzungen mit den Wissenschaft produzierenden Akteuren verknüpfen: Wissenschaftler erscheinen als nach den jeweiligen Umständen individuell entscheidende Akteure. Ihre Entscheidungen können darüber hinaus aber auch als Ausdruck überindividueller Entwicklungen aufgefasst werden, als Ergebnis kontextueller sozialer Formationen, als orientiert an grundlegenden philosophischen Annahmen oder als geformt durch und als Ausdruck bestimmter kollektiver Kräfte oder Eigenschaften – allgemein gesagt: Bestimmte Entscheidungen, die hinsichtlich der Anerkennung oder Verwerfung von Wissensansprüchen zu treffen sind, stellen ‚Lücken' dar, die nach ‚externen' Gesichtspunkten zu schließen sind oder die hiernach als geschlossen gelten.

Gemes, The Indeterminacy Thesis Reformulated. In: Journal of Philosophy 88 (1991), S. 91-108, Gray L. Hardcastle, Presentism and the Indeterminacy of Translation. In: Studies in the History and Philosophy of Science 22 (1991), S. 321-345, Gerald J. Massey, The Ineterminacy of Translation: A Study in Philosophical Exegesis. In: Philosophical Topics 20 (1992), S. 317-345, A. W. Moore, The Underdetermination/Indeterminacy Distinction and the Analytic/Synthetic Distinction. In: Erkenntnis 46 (1997), S. 5-32, Hartry Field, Some Thoughts on Radical Indeterminacy. In: Monist 81 (1998), S. 253-273, Gabriel Segal, Four Arguments for the Indeterminacy of Translation. In: Alex Orenstein und Petr Kotatko (Hg.), Knowledge, Language and Logic: Questions for Quine. Dordrecht, Boston und London 2000, S. 131-139, Christian Nimtz, Reassessing Referential Indeterminacy. In: Erkenntnis 62 (2005), S. 1-28, auch Steven I. Miller und Marcel Fredericks, Some Notes on the Nature of Methodological Indeterminacy. In: Synthese 88 (1991), S. 359-378, Sophie R. Allen, Can Theoretical Underdetermination support the Indeterminacy of Translation? Revising Quine's 'Real Ground'. In: Philosophy 85 (2010), S. 67-90, zur Indeterminiertheit und zur ‚radikalen Interpretation' Timothy McCarthy, Radical Interpretation and Indeterminacy. Oxord 2002. ZudemPaul Gochet, Five Tenets of Quine. In: The Monist 65 (1982), S. 13-24

300 So u.a. Willy Hellpach (1877-1955), Schöpferische Unvernunft? Rolle und Grenze des Irrationalen in der Wissenschaft. Leipzig 1937 (Wissenschaft und Zeitgeist 7), der gegen das Verständnis der „voraussetzungslosen Wissenschaft" die „vorteilslose" setzt. Zu einem Konzept der Voraussetzungslosigkeit, nämlich das Nicolai Hartmanns, in der Zeit Hans Hirning, Nicolai Hartmanns Lehre vom objektiven Geist und seine These von der Voraussetzungslosigkeit seiner Philosophie. Tübingen 1937; ein anderes Beispiel bietet Max Wundt, Die Sachlichkeit der Wissenschaft. Wissenschaft und Weisheit. Zwei Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1940.

Dies genau ist in der Zeit der Anknüpfungspunkt nicht allein für wissenschafts- und wissenssoziologische Ansätze, sondern auch für Vorstellungen zu einem nichttraditionellen Konzept wissenschaftlicher Güte und eine Verhältnisbestimmung von Genesis und Geltung. Doch zunächst ein paar Hinweise zu einem für die Problemstellung signifikanten Text: Max Borns bereits erwähnte „gemeinverständliche" Darstellung der Relativitätstheorie Einsteins.

2.2 Relativität und Physik. Max Born, Max Planck, Bruno Thüring

Bilden für die traditionelle Wissenschaftsauffassung die Bezugsgrößen der Geltung einerseits ‚alle Menschen', andererseits der ‚einzelne Mensch', lehnt die nichttraditionelle Auffassung epistemischer Güte ersteres als ‚internationalistisch', als ‚nominalistisch' und damit als nicht wirklich gegeben ab; letzteres sei immer eingebunden in ein transindividuelles, aber beschränktes Kollektiv und erhalte so seine wesentlichen Bestimmungen. An die Stelle setzte man eine als ‚real' aufgefasste kollektive Bezugsgröße. Für die Problemstellung gibt es gleichsam einen Schlüsseltext. Wider Erwarten handelt es sich nicht um einen der gängigen außerhalb der Einzelwissenschaften angesiedelten Leittexte, sondern um einen der modernen Physik: Es ist die bereits erwähnte „gemeinverständliche" Darstellung der Relativitätstheorie Einsteins von Max Born aus dem Jahr 1920. Zentral hierfür ist die Einleitung, die Born seinem Werk mit auf den Weg gibt und die er für so wichtig erachtet, dass er sie noch 37 Jahre später unverändert seiner Aufsatzsammlung *Physik im Wandel der Zeit* voranstellt. Dieses Werk sei mehr als eine der „üblichen populären Darstellungen der Relativitätstheorie" und es habe auch dem „Physiker von Fach [...] infolge der Kunst und der Eigenart seiner Darstellung" etwas zu bieten, wie es in einer Rezension der dritten Auflage von Max von Laue (1879-1960) heißt.[301] Selbst Hugo Dingler bestätigt dem Verfasser in der Rezension der ‚zweiten, umgearbeiteten Auflage': „Im Mathematisch-physikalischen von größter Beherrschung des Gegenstandes, mit einer fabelhaften pädagogischen Kunst geschrieben, sie [scil.

[301] Max von Laue in: Deutsche Literaturzeitung 45/NF 1 (1924), Sp. 244-246, hier Sp. 246.

die ‚vorliegende Schrift'] stellt die beste Einleitung für Laien dar, die wir besitzen."[302] Allerdings moniert er, dass Born, wenn er auf die „philosophischen Grundlagen" einzugehen versucht, „steht ihm dabei seine manglende Fülung mit den philosophischen Problemen, bei denen er öfter nicht einmal die Fragestellung versteht, stark im Wege. Aber auch in mehr methdologischen Fragen sind seine Schlußweisen and entscheidenden Stellen mit Lücken behaftet."[303] Am Ende heißt es beides zusammenfassend: „Jeder, besonders jeder Philosoph, muß das verdienstvolle Werk gelesen haben. Nur möge er dabei die geistigen Augen offen halten."[304]

Im Blick auf die moderne Physik findet sich bei Born ein Szenario entworfen, das einen zentralen Aspekt einer Problemkonstellation bietet, die auch die Verfechter eines nichttraditionellen Konzepts von Wissenschaft zwischen 1933 und 1945 als *allgemeinen Hintergrund* teilen: Die Erörterung eines rassenbiologischen Wissenschaftsbegriffs setzt die dargelegte Problemstellung fort, freilich mit einer radikal anderen Lösung als die, die Born bietet. Zunächst skizziert Born die Entwicklung der modernen Physik, die von der direkten Bindung an die Sinneserfahrungen weggeführt habe, bei der die „Eigenschaften des Subjekts noch entscheidend für die Begriffsbildungen" gewesen seien.[305] Demgegenüber weise der Weg der „exakten Naturwissenschaften" auf ein noch nicht erreichtes, aber bereits erkennbares „Ziel":

> Ein Bild der Natur zu schaffen, das an keine Grenzen möglicher Wahrnehmung und Anschauung gebunden, ein reines Begriffsgebäude darstellt, ersonnen zu dem Zwecke, die Summe aller Erfahrung einheitlich und widerspruchslos darzustellen.

Nach einigen Zwischenüberlegungen richtet sich seine Betrachtung auf die Unvereinbarkeit des Versuchs, zwei Ziele zugleich zu erreichen: „*objektive* Aussagen" und „*absolute* Geltung".[306] Zwar bieten „unmittelbare Erlebnisse" Aussagen, die „absolut" seien, sie sind aber immer auch „subjektiv". Das „Streben menschlicher Erkenntnis" sei

---

302 Dingler in: Annalen der Philosophie 3 (1923), S. 631-632, hier S. 632.

303 Ebd.

304 Ebd.

305 Born, Die Relativitätstheorie, S. 2.

306 Ebd., S. 3.

immer darauf gerichtet, „aus dem engen Kreis des Ich [...] herauszukommen zu einer Gemeinschaft mit anderen geistigen Wesen“ zu gelangen. Die Wege hierbei seien unterschiedlich und führten erneut zum „Chaos der streitenden Lehrmeinungen“.[307] *Chaos*, *chaotisch* ist ein immer wieder, auch nach 1933 verwendeter Ausdruck, der auf Dilthey zurückgehen könnte.[308]

Angesichts dieses „Chaos“ findet Born zu einem dramatischen Szenario einer Entscheidung: „Doch wir schrecken nicht mehr davor zurück, sondern ordnen sie [scil. die Lehrmeinungen] nach der Bedeutung, die dem Subjekt in dem erstrebten Verständigungsprozess zugestanden wird; damit kommen wir auf unser Prinzip zurück, denn das fertige Verständigungsverfahren ist das Weltbild.“[309] Allerdings gibt es hierbei erneut zwei „Gegenpole“:

> Die einen wollen nicht verzichten, wollen das Absolute nicht opfern, bleiben darum am Ich haften und schaffen ein Weltbild, das durch kein systematisches Verfahren, sondern durch die unbegreifliche Wirkung religiöser, künstlerischer, poetischer Ausdrucksmittel in fremden Seelen geweckt werden kann. Hier herrscht der Glaube, die fromme Inbrunst, die Liebe brüderlicher Gemeinschaft, oft aber auch Fanatismus, Unduldsamkeit, Geisteszwang.[310]

Die Vertreter des anderen Pols hingegen „opfern“ das „Absolute“, „entdecken“ die „Unübertragbarkeit des seelischen Erlebnisses“ und versuchen nicht mehr, „das Unerreichbare“ zu erreichen. Dann folgt die zentrale Passage:

> Aber sie wollen wenigstens im Umkreise des Erreichbaren eine Verständigung schaffen. Darum suchen sie nach dem Gemeinsamen des Ich und des andern, fremden Ich, und das beste, was da gefunden wurde, sind nicht die Erlebnisse der Seele selbst, nicht Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, sondern abstrakte Begriffe einfachster Art, Zahlen, logische Formen, kurz die Ausdrucksmittel der exakten Naturwissenschaften. Hier handelt es sich nicht mehr um Absolutes. Die Höhe eines Domes wird nicht mehr weihevoll empfunden, sondern in Metern und Zentimetern ausgemessen. [...] Relative Maße treten an die Stelle der absoluten Eindrücke. Und es entsteht eine enge, einseitige, scharfkantige Welt, alles Sin-

307 Ebd., S. 4.

308 Vgl. z.B. Dilthey, Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen [1911]. In: Id. Gesammelte Schriften. VIII. Bd. Stuttgart/Göttingen 1968, S. 73-118, hier S. 75.

309 Ebd. – Zuvor heißt es, Born, Relativitätstheorie, S. 1: „Die *Wichtigkeit des Ich* im Weltbilde deucht mir ein Maßstab, an dem man Glaubenslehren, philosophische Systeme, künstlerische und wissenschaftliche Weltauffassungen aufreihen kann, wie Perlen an einer Schnur.“

310 Ebd.

> nenreizes, aller Farben und Töne bar. Aber eines hat sie vor anderen Weltbildern voraus: ihre Übermittelbarkeit von Geist zu Geist kann nicht bezweifelt werden.[311]

In dieses Szenario ordnet Born explizit die Relativitätstheorie ein als „reines Erzeugnis jenes Strebens nach der Loslösung vom Ich, von der Empfindung und Anschauung".[312] Zwar ist Born in der Zeit hinsichtlich der dramatischen Zuspitzung singulär, aber nicht hinsichtlich des transportierten Gehalts, und er hat gewirkt – auf Anhänger[313] wie auf Gegner: Zwischen 1933 und 1945 wird genau auf dieses Problemszenario immer wieder angespielt, mitunter sogar explizit verwiesen.[314] Vielleicht noch aufschlussreicher ist die Beobachtung, dass Borns Ausführungen in Übereinstimmung zu einer der Wissenschaftsnormen stehen, die Robert K. Merton für die institutionalisierte Wissenschaft annimmt. Ein solcher „Universalismus" komme in der Vorschrift zum Ausdruck, dass „Wahrheitsansprüche unabhängig von ihrem Ursprung *vorgängig gebildeten unpersönlichen Kriterien* unterworfen werden müssen".[315] Die Stoßrichtung auf eine Unabhän-

311 Ebd.

312 Ebd.

313 Zu den Anhängern vgl. den Vortrag, den Werner Heisenberg (1901-1976) 1928 vor Philosophen an der Universität Leipzig zu erkenntnistheoretischen Problemen der Physik gehalten hat, der damals nicht veröffentlicht wurde, vgl. Id., Erkenntnistheoretische Probleme der Physik [1928]. In: Id., Gesammelte Werke. Abt. C. Bd. I: Physik und Erkenntnis 1927-1955, München/Zürich 1984, S. 22-28. Vgl. auch Moritz Schlick, Kritizistische oder empiristische Deutung der neuen Physik? Bemerkungen zu Ernst Cassirers Buch ‚Zur Einsteinschen Relativitätstheorie'. In: Kant-Studien 26 (1921), S 96-111. Dort heißt es nicht nur (S. 110) über Borns Werk, es „gibt eine glänzende, ausführliche Darstellung der Einsteinschen Lehre vom Standpunkt des Physikers", und besonders zu der hier angesprochenen Einleitung: „Es zeigt sich [scil. die „tiefe bBesinnung, die aus der Behandlung des Gegenstandes überall hervorleuchtet"] vor allem in der kruzen philosophischen Einleitung, die geradezu klassisch anmutet in der Wärme und Prärgnanz, mit der sie den Grundgedanken vorträgt: daß das Absolute nur im Umkreis des Subjektiven zu finden ist, und daß der denkende Geist in die Sphäre der objektiven Geltung nur vordringen kann, indem er das Absolute opfert, um Erkenntnis des Relatiuven dafür einzutauschen. Fürwahr eine fundamentale Einsicht, die nicht nur in der theoretischen Wissenschaft offenbar wird, sondern nach meiner Überzeugung sich auch in der praktischen Philosophie bewährt."

314 Vgl. u.a. Julius Baron Evola (1898-1974), Über das Problem der arischen Naturwissenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 6 (1940), S. 161-172, Wilhelm Müller, Jüdischer Geist in der Physik. In: ebd. 5 (1939/40), S. 162-175.

315 Merton, Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur [zuerst 1942; gekürzte deutsche Fassung]. In: Peter Weingart (Hg.), Wissenschaftssoziologie 1: Wissenschaftliche Entwicklung und sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1972, S. 45-59, hier S. 48; der Beitrag lässt sich als ein Antidote zur nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung mit ihrem Herzstück der Genesis-Geltungs-Relation sehen; Jessica Wang, Merton's Shadow:

gigkeit von „nationalen Grenzen, Rassen und Glaubenssystemen“ macht Merton dabei explizit.[316]

Trotz der hiervon häufig abweichenden Praxis scheint, wie es in einer neueren Untersuchung zum außerordentlichen Erfolg und Engagement deutscher Juden in den Wissenschaften heißt,

> auf Juden, deren Väter bereits die Spitze des Erfolges erklommen hatten, [...] die Wissenschaft doch eine spezielle Anziehungskraft auszuüben. In ihrem zumindest scheinbaren Universalismus und der Betonung von Verdienst und Talent lag das Versprechen einer Gemeinschaft ohne Schranken, in der durch Leistung alles erreichbar war und die keine rassischen oder religiösen Unterschiede kannte.[317]

Dafür spricht nicht nur, dass Max Born die sozialen Voraussetzungen erfüllt, die hier angesprochen werden,[318] sondern auch, dass seine Ansicht zwar in der Formulierung

---

Perspectives on Science and Democracy since 1940. In: Historical Studies in the Physical and Biological Sciences 30 (1999), S. 279-306; vgl. zudem im Vorfeld Merton: The Sociology of Knowledge. In: Isis 27 (1937), S. 493-503, wo er Ernst Grünewald, Das Problem der Sociologie des Wissens. Wien/Leipzig 1934, Max Scheler (Hg.), Versuche zu einer Soziologie des Wissens. München/Leipzig 1924, Alexander von Schelting, Max Webers Wissenschaftslehre, Karl Manheim, Ideology and Utopia. London 1936, bespricht; zudem ist er mit der deutschen Situation vertraut, ebd., S. 500, Anm. 4, wo sich ein Hinweis auf Lenards „denunciation of Einstein's ‚Jewish physics“ findet und er am Beispiel von Manheim die Irrelevanz der Genesis-Geltungs-Relation erörtert, vgl. auch Merton, A Note on Science and Democracy. In: Journal of Legal and Political Sociology 1 (1942), S. 115-126. Den Bezug zur nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung sieht David A. Hollinger, The Defense of Democracy and Robert K. Merton's Formulation of the Scientific Ethos. In: Knowledge and Society: Studies in the Sociology of Culture Past and Present 4 (1983), 1-15. Die von Merton aufgestellten *Normen* sind mitunter aufgrund des faktischen Gegebenseins von Wissenschaft kritisiert worden, vgl. u.a. Ian I. Mitroff und Richard O. Mason, Creating a Dialectical Social Science. Concepts, Methods, and Models. Dordrecht, Boston und London 1981, chap. 8: Dialectic as normative structure: Norms and Counter-Norms in a select group of the Apollo-Moon Scientists, S. 130-153.

316 Merton, Wissenschaft, Anm. 4, S. 56; auch David A. Hollinger, The Defense of Democracy.

317 Shulamit Volkov, Soziale Ursachen des Erfolgs in der Wissenschaft: Juden im Kaiserreich. In: Historische Zeitschrift 245 (1987), S. 315-342, hier S. 328/29. Zum Thema der Erklärung auch die Überlegungen bei bei Klaus Fischer, Jüdische Wissenschaftler in Weimar: Marginalität, Identität und Innovation. In: Wolfgang Benz, Arnold Paucker und Peter Pulzer (Hg.); Jüdisches Leben in der Weimarer Republik […]. Tübingen 1998, S. 89-116. Zu Borns Familie G. V. R. Born, The Wide-Ranging Family History of Max Born. In: Notes and Records of the Royal Society 56 (2002), S. 219-262.

318 Die Probe von 40 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen erster Güte, die Volov zugrunde legt, berücksichtigt auch Max Born, allerdings in allen Fällen der Probe keine textuelle Produktion.

geradezu dramatische Zuspitzungen aufweist, sie aber im Gehalt keineswegs singulär ist. So besitzt sie im Gehalt große Ähnlichkeit mit derjenigen, die Max Planck (1858-1947) einige Zeit früher vorgetragen hat und die Born sicherlich kannte. Planck greift wie Born wohl auf die „Bild"-Konzeption von Heinrich Hertz (1857-1894) zurück, und zur Einheit des „Bildes" hinsichtlich der „Naturerscheinungen" heißt es, dass dies „in bezug auf alle Orte und Zeiten [...] alle Forscher, alle Nationen, alle Kulturen"[319] gegeben sei. Planck spricht von dem „auffallenden Zurücktreten des menschlich-historischen Elements in allen physikalischen Definitionen",[320] des „spezifisch sinnlichen Elements",[321] und immer wieder davon, dass bei den Bestimmungen physikalischer Termini noch ‚Anthropomorphismen' bestünden, die zu eliminieren seien.[322] Die Pointe ist nun, dass das für Planck gleichbedeutend ist mit der „*vollständigen Löslösung des physikalischen Weltbildes von der Individualität des bildenden Geistes*".[323] „Diese Konstante, von jeder menschlichen überhaupt jeder intellektuellen Individualität Unabhängige ist nun eben das, was wir das Reale nennen."[324] In seinem Vortrag von 1930, in dem er sich mit einer von ihm als „positivistisch" aufgefassten Grundlegung der Physik auseinandersetzt, die auf eine Fundierung in den Erlebnissen des Forschers zielt, ver-

319 Planck, Die Einheit des physikalischen Weltbildes. Vortrag gehalten am 9. Dezember 1909 […]. Leipzig 1909, S. 28.

320 Ebd., S. 6.

321 Ebd., S. 7.

322 U.a. ebd., S. 8, S. 11, S. 15, S. 19.

323 Ebd., S. 35.

324 Ebd. – Vgl. Ernst Mach, Erkenntnis und Irrtum [1905]. Leipzig ^{5}1926 (ND Darmstadt 1991), S. 149: „Die Empfindungen unserer gegenwärtigen natürlichen Sinne werden wohl immer die Grundlemente unserer psychichischen und physischen Welt bleiben. Das hindert aber nicht, daß unsere physikalischen Theorien von der *besonderen Qualität* unserer Sinnesempfindungen unabhängig werden. Wir treiben Physik, indem wir Variationen des beobachtenden Subjekts ausschließen, durch Korrektionen entfernen, oder in irgeneiner Weise von denselben abstrahieren. Wir vergleichen physikalische Körper oder Vorgänge *untereinander*, so daß es nur auf *Gleichheit* und *Ungleichheit* einer Empfindungsreaktion ankommt, die Besonderheit der Empfindung aber für die gefunde Bezeihung, die in den Gleichungen ihren Ausdruck findet, nicht mehr von Belang ist. Hierdurch gewinnt das Ergebnis der physikalischen Forschung Gültigkeit nicht nur für Alle Menschen, sondern selbst für Wesen mit anderen Sinnen, sobald sie unsere Empfindungen als Anzeichen einer Art physikalischer Apparate betrachten."

sucht Planck zu zeigen, dass eine solche Auffassung bestimmte Erklärungsdefizite aufweist. Dazu gehört die

> Frage, wieso es denn kommt, daß ein gewisses Erlebnis eines einzelnen Physikers, selbst bei einer ganz primitiven Beschreibung, unmittelbar auch für alle anderen Physiker der ganzen Welt Bedeutung besitzt.

Dies bleibe von diesem „Standpunkt aus ununtersucht und muß als physikalisch sinnlos abgelehnt werden." [325] Nach Planck ist der Grund hierfür „leicht einzusehen":

> Positivismus, konsequent durchgeführt, leugnet den Begriff der Notwendigkeit einer objektiven, d.h. von der Individualität des Forschers unabhängigen Physik. Er ist gezwungen, das zu tun, weil er grundsätzlich keine andere Wirklichkeit anerkennt als die Erlebnisse der einzelnen Physiker. Ich brauche nicht zu sagen, daß mit dieser Feststellung die Frage, ob der Positvismus zum Aufbau der physikalischen Wissenschaft genügt, unzweideutig beantwortet ist; denn eine Wissenschaft, die sich selber das Prädikat der Objektivität prinzipiell aberkennt, spricht damit ihr eigenes Urteil. Die Grundlage, die der Positivismus der Physik gibt, ist zwar fest fundiert, aber sie ist zu schmal, sie muß durch einen Zusatz erweitert werden, dessen Bedeutung darin besteht, daß die Wissenschaft nach Möglichkeit befreit wird von den Zufälligkeiten, die durch die Bezugnahme auf einzelne menschliche Individuen in sie hineingebracht werden. Und das geschieht durch einen prinzipiellen, nicht durch die formale Logik, sondern durch die gesunde Vernunft gebotenen Schritt ins Metaphysische, nämlich durch die Hypothese, daß unsere Erlebnisse nicht selber die physikalische Welt ausmachen, daß sie vielmehr uns nur Kunde geben von einer anderen Welt, die hinter ihnen steht und die unabhängig von uns ist, mit anderen Worten, daß eine reale Außenwelt existiert.[326]

---

[325] Planck, Positivismus und realer Aussenwelt. Leipzig 1931, S. 12/13. – Eine Generation später heißt es bei Heidegger, Wissenschaft und Besinnung [1953]. In: Id., Vorträge und Aufsätze. Bd. I. Pfullingen 1985, S. 61: „Die Physik kann als Physik über die Physik keine Aussagen machen. Alle Aussagen der Physik sprechen physikalisch. Die Physik selbst ist kein möglicher Gegenstand eines physikalischen Experimentes […sein]. Das Gesagte gilt für jede Wissenschaft." An anderer Stelle sagt er: „Man kann nie durch mathematische Berechnung ausmachen, was die Mathematik selbst ist", Heidegger, Wissenschaft und Besinnung. In: Id., Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 41-67, hier S. 65. Das scheint die überaus schlichte Grundlage für Heideggers provokantes Diktum: „Die Wissenschaft denkt nicht", Id., Was heißt Denken? [1951/52]. Tübingen 1984, S. 4) zu bilden und für seine Ansichten hinsichtlich der Philosophieabhängigkeit der Wissenschaft; alles das natürlich viel bombastischer und undurchsichtiger von ihm inszeniert. Zu Heideggers fühen Wissenschaftsauffassung Denis McManus, Heidegger, Measurement and the ‚Intelligibility' of Science. In: European Journal of Philosophy 15 (2007), S. 82-105; Sinclair, Mark: Science et philosophie dans *Etre et Temps*. In: Noesis 9 (2006), S. 29-43, Paul-Antoine Miquel, Heidegger et la physique. In: Noesis 9 (2006), S. 103-117, Miguel de Beistegui, Science et philosophie à l'époque du „tournant". In: ebd, S. 45-65, Françoise Dastur, Le concept de scienc chez Heidegger avant le „tournant" des années trente. In: ebd., S. 7-28, zum Hintergruzdn auch Karlfreid Gründer, M. Heideggers Wissenschaftskritik in ihren geschichtlichen Zusammenhängen. In: Archiv für Philosophie 11 (1962), S. 312-335, zudem Trish Glazerbook, Heidegger and scientific realism. In: Continental Philosophy Review 34 (2001), 361-401, Id., Heidegger's Philosophy of Science. New York 2000. Weitere Hinweise*

Das Ziel der Physik ist mithin metaphysischer Art, „welches niemals erreicht werden wird und grundsätzlich niemals erreicht werden kann“; denn es liege „hinter jeglicher Erfahrung.“ Die Frage nun, ob die Physik dann nicht als „sinnlos“ erklärt werde, weist Planck mit dem Hinweis zurück, „daß gerade aus diesem fortwährenden Ringen […] in unaufhörlich anschwellender Menge die wertvollen Früchte“ erwachsen,

> welche uns den handgreiflichen, allerdings auch den einzigen Beweis dafür liefern, daß wir auf dem rechten Wege sind, und daß wir dem in unerreichbarer Ferne wirkenden Ziel doch andauernd etwas näherrücken. Nicht der Besitz der Wahrheit, sondern das erfolgreiche Suchen nach ihr befruchtet und beglückt den Forscher.[327]

Das hört sich nicht nur so an wie ein Ausspruch Lessings, sondern Planck verweist explizit auf die Herkunft.[328] Die Tätigkeit des Physikers wird dann explizit mit der des „Sprachforschers“ illustriert,

> welcher eine Urkunde zu enträtseln hat, die aus einer ihm gänzlich unbekannten Kultur stammt. Was er dabei von vornherein voraussetzt und voraussetzen muß, wenn seiner Arbeit überhaupt ein Erfolg möglich sein soll, ist, daß der Urkunde ein gewisser vernünftiger Sinn innewohnt.[329]

---

326 Planck, ebd, S. 13/14. – Zum Hintergrund Steve Fuller, Retrieving the Point of the Realism-Instrumentalism Debate: Mach vs. Planck on Science Education Policy. In: David Hull, Micky Forbes und Richard M. Burian (Hg.), PSA 1994. Volume One. East Lansing 1994, S. 200-208.

327 Ebd., S. 15.

328 Planck hat diesen Gedanken offenbar geliebt, vgl. Planck, Die Physik im Kampf um die Weltanschuung. Vortrag, gehalten am 6. März im Harnack-Haus Berlin-Dahlem. Leipzig 1935, S. 25: „Nicht in der Ruhe des Besitzes, sondern in der steten Vermehrung der Erkenntnis liegt die Befriedigung und das Glück des Forschers.“ Ohne allerdings an dieser Stelle auf Lessing hinzuweisen; noch einmal dann am Ende (S. 32). Aber schon zehn Jahre früher, vgl. Id., Vom Relativen zum Absoluten. In: Die Naturwissenschaften 13 (1925), S. 53-59, hier S. 59: „Nicht der Besitz der Wahrheit, sondern das erfolgreiche Ringen um sie macht das Glück des Forschers aus; denn alles Verweilen ermüdet und erschlafft auf die Dauer: Ein starkes, gesundes Leben gedeiht nur durch Arbeit und Fortschritt. Vom Relativen zum Absoluten.“ – Vgl. Lessing, Duplik: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich sein Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollendung besteht.“

329 Dieser Vergleich lässt sich durchaus nachvollziehen, freilich oft ist der Vergleich zwischen Literaturwissenschaftler und Physiker eher verdunkelnd denn erhellend, so bei Alberta Rebaglia, Scientific Discovery: Between Incommensurability and Historical Continuity. In: Foundations of Science 4 (1999), S. 37-354, hier S. 347: „There is a strict [!] analogy between the scholar who gives a brand new interpretation of an antique text and the physicist who discovers a new theory by borrowing mathematical formalisms from theories

Der Physiker muss in Parallele hierzu voraussetzen, dass „die reale Welt gewissen uns begreiflichen Gesetzen gehorcht“.[330] Als einzige zu erfüllende „Bedingung“ gilt für das so entstandene „physikalische Weltbild“,

> daß es in allen seinen Teilen logisch widerspruchsfrei ist. Sonst ist dem Bildner vollständig freie Hand gelassen, er darf mit unbeschränkter Autonomie verfahren und braucht seiner Einbildungskraft keinerlei Zwang aufzuerlegen. Darin liegt freilich auch ein bedeutendes Maß von Willkür und Unsicherheit, und dementsprechend erweist sich die Natur der Aufgabe als viel schwieriger, als es einer naiven Betrachtung vielleicht zunächst erscheinen mag […].

Auch wenn der Ausdruck *Relativismus* in Plancks Abhandlung an keiner Stelle fällt, lässt sie sich so lesen, als wolle sie die *Voraussetzungen* dafür formulieren, dass die physikalische Theoriebildung – auch wenn bestimmte epistemologische Auffassungen zu verabschieden sind – *nicht* dem Verdikt ausgesetzt ist, relativistisch zu sein.[331] In gewisser Weise, ohne hier darauf näher eingehen zu können, setzt das, wenn auch unter veränderten Aspekten der Entwicklung der Physik, die Auseinandersetzung zwischen Mach und Planck fort.[332]

Zu denjenigen, die explizit auf den Text Borns zurückgreifen, gehört zum Beispiel auch Bruno Thüring (1905-1989) in seinen Ausführungen zu Kepler, Newton und Ein-

---

of the past.” – Poincaré, Wissenschaft und Hypothese. Autorisierte deutsche Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen von F. und L. Lindemann. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1906., S. 146, vergleicht die Wissenschaft mit einer „Bibliothek“, „welche unaufhörlich wachsen soll; der Bibliothekar verfügt für seine Ankäufe nur über ungenügende Mittel; er muß sich bemühen, dieselben nicht zu vergeudenm. Die Experimental-Physik spielt die Rolle des Bibliothekars; sie ist mit den Ankäufen beauftragt; sie allein kann also die Bibliothek bereichern. Was die mathematische Physik betrifft, so hat sie die Mission, den Katalog herzustellen. Wenn dieser Katalog gut gemacht ist, so wird die Bibliothek deshalb nicht reicher; aber der Katalog ist für den Leser notwendig, um sich die Reichtümer der Bibliothek zu Nutze zu machen.“

330 Planck, Positivismus und realer Aussenwelt, S. 15/16.

331 Ebd., S. 13/14.

332 Vgl. Planck. Die Einheit; Mach, Die Leitgedanken meiner naturwissenschaftlichen Erkenntnisziele und ihre Aufnahme durch die Zeitgenossen. In: Physikalische Zeitschrift 11 (1910), S. 599-606, sowie Planck, Zur Mach’schen Theorie der physikalischen Erkenntnis. Eine Erwiderung. In: ebd., S. 1186-1190. Hierzu u.a. Joachim Thiele, Ein zeitgenössisches Urteil über die Kontroverse zwischen Max Planck und Ernst Mach. In: Centaurus 13 (1968), S. 85-90, ferner Heinrich Vogel, Die Kritik Max Plancks and Machs Positivismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 7 (1959), S. 376-388, Id., Zum philosophischen Wirken Max Plancks. Seine Kritik am Positivismus. Berlin 1961, Kap. 5.

stein. Thüring, ehemaliger Assistent Philipp Lenards (1862-1947),[333] gehörte zu den Vertretern, die auf der Seite der „Deutschen Physik“ an dem sog. „Münchner Religionsgespräch“ 1940 teilgenommen haben, jedoch zur abschließenden Sitzung nicht erschienen sind.[334] Für Thüring ist die Entscheidung für einen der beiden „Gegenpole“ nicht selbst ein Resultat der „Erkenntnisse von Naturvorgängen“, sondern es gehe hierbei „um Innermenschliches, um Seelisches, um Weltgefühle, Haltungen, um Rassisches“[335] – das ist ein Beispiel für das erwähnte wissenschaftstheoretische Problem der Unterdetermination der theoretischen Entscheidung allein auf der Grundlage empirischer Befunde. Es ist ein *Ausdrucksphänomen*: Die Relativitätstheorie ist dann „wissenschaftlicher Ausdruck“ des „Marxismus“, so wie es der „Kubismus“ in der Kunst und die „melodie- und harmonielose, rein rhythmische Atonalität“ in der Musik sei, was zu der Schlussfolgerung führt, dass die Relativitätstheorie „in ihren Konsequenzen [...] nicht so sehr als naturwissenschaftliches, als vielmehr als politisches Problem“ erscheint.[336] Das ist nicht völlig aus der Luft gegriffen;[337] der Kubismus ist häufig in einer intellektuellen Verbindung mit den veränderten Raum-Zeit-Vorstellungen der Relativitätstheorie gebracht worden und mitunter noch immer.[338]

---

333 Zu ihm Freddy Litten, Astronomie in Bayern1914-1945. Stuttgart 1992, S. 225-228, ferner Franz Kerschbaum, Thomas Posch und Karin Lackner, Bruno Thürings Umsturzversuch der Relativitätstheorie. In: Gudrun Wolfschmidt (Hg.), Entwicklung der Theoretischen Astrophysik […]. Hamburg 2011, S. 171-196, sowie bereits Id., Id., Ead., Die Wiener Universitätssternwarte und Bruno Thüring. In: Beiträge zur Astronomiegeschichte 8 (2006), S. 185-202.

334 Vgl. u.a. Carl Ramsauer, Eingabe an Rust. In: Physikalische Blätter 3 (1947), S. 43-46, hier S. 46, auch in Id., Physik – Technik – Pädagogik. Erfahrungen und Erinnerungen. Karlsruhe 1949, S. 82-88, ferner Alan D. Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich [Scientists under Hitler, 1977]. Berlin/Wien 1982, S. 240ff.

335 So etwa Thüring, Kepler-Newton-Einstein – ein Vergleich. In: Deutsche Mathematik 1 (1936), S. 705-711, hier S. 710.

336 Ebd.

337 Vgl. z.B. Roman Jakobson, Einstein and the Science of Language. In: Gerald Holton und Yehuda Elkana (Hg.), Albert Einstein: Historical and Cultural Perspectives. Princeton 1982, S. 139-150, hier S. 146: „When recollecting and rereading the various evidence of the close intertwining among the Moscovite artistic, literary, and scientific avant-garde of the 1910s and 1920s, I realize how great and productive the fascinated acquaintance with the writings of Einstein and his adherents was. “

338 Hierzu u.a. J.A. Richardson, Un mythe de la critique moderne: le Cubisme et la quatrième dimension. In: Diogène 65 (1969), S. 103-125, J.M. Nash, The Nature of

Die Gegenposition ist erreicht, wenn Thüring die „deutsche Naturwissenschaft“ als ein „ehrfurchtvolles Sichhineinversenken in die Natur selbst“ sieht,[339] gerade nicht als eine „Loslösung vom Ich, von der Empfindung und Anschauung“. Gewährsmann für Thüring ist immer wieder Hugo Dingler,[340] der gezeigt habe, dass es allein der menschliche Wille sei, der „wissenschaftliche Strenge“ und „absolute Gewißheit“ schaffe, auch wenn Thüring diesen „Eindeutigkeitswillen“ dann als eine „rassenspezifische Handlungsbesonderheit“ deutet.[341] Thüring hat den Kampf gegen die Einstein-Welt auch nach dem Krieg fortgesetzt, wenn auch nicht mit demselben antisemitischen Invektiven; die

Cubism: A Study of Conflicting Explanations. In: Art History 3 (1980), S. 435-437, David Topper, Natural Science and Visual Art: Reflections on the Interface. In: Elizabeth Garber (Hg.), Beyond History of Science. Bethlehem 1990, S. 296-310, wo mit Recht bemerkt wird, dass sich der Rückgriff auf die ‚vierte Dimension’ in den die Bilder *begleitenden Texten* durchweg den popularisierenden und spekulierenden populären Darstellungen des 19. Jahrhunderts verdanken, hierzu vor allem Tom Gibbons, Cubism and ‚The Fourth Dimension’ in the Context of the Late Nineteenth-Century and Early Twentieth-Century Revival of Occult Idealism. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 44 (1981), S. 130-147, zum Hintergrund auch Has G. Fellner und William F. Lindgren, Gustav Fechner: Pioneer of the Fourth Dimension. In: Mathematical Intelligencer 33 (2011), S. 126-137. Umfassend Linda Dalrymple Henderson, The Fourth Dimension and Non-Euclidean Geometry in Modern Art. Princeton 1983. Dem stehen die Versuche gegenüber, vierdimensionale Geometrie mit Hilfe von Computergraphiken zu visibilisieren, vgl. Tony Robbins, Painting and Physics: Modeling Artistic and Scientific Experience in Four Spatial Dimensions. In: Leonardo 17 (1984), S. 227-233, Belege auch bei Wolfgang Drechsler, Vom Kegel über die vierte Dimension zur kubischen Fläche mit vier Knoten. In: Id. (Hg.), Genau und anders. Mathematik in der Kunst von Dürer bis Sol LeWitt. Nürnberg 2008, S. 42-65, auch Paul M. Laporte, Cubism and Science. In: The Journal of Aesthetics and Art Criticism 7 (1949), S. 243-256, auf Nachfrage hat Einstein damit wenig anfangen können, vgl. Paul M. Laporte, Cubism and Relativity with a letter of Albert Einstein. In: Art Journal 25 (1966), S. 246-248. Zur Erörterung einer ‚vierten Dimension’ im 19. Jh. auch Hermann Schubert (1848-1911), The Fourthe Dimension. Mathematical and Spiritualistic. In: The Monist 3 (1892/93), S. 402-449, Victor Schlegel (1843-1908), Ueber den sogenannten vierdimensionalen Raum. Berlin 1888, Wayne H. Stromberg, Helmholtz and Zoellner: Nineteenth-century Empiricism, Spiritism, and the Theory of Space Perception. In: Journal of the History of the Behvioral Sciences 25 (1989), S. 371-383.

339 Thüring, ebd., S. 711. Auch Id., Physik und Astronomie in jüdischen Händen. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 3 (1937/38), S. 55-70.

340 Zu Thürings Dingler-Verehrung Id., Hugo Dinglers Werk, ein Kampfruf und Aufschwung deutscher Wissenschaft. In: Zeitschrift für gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 130-137.

341 Von den freundschaftlichen Beziehungen beider gibt der im Dingler-Nachlass in Aschaffenburg erhaltene Briefwechsel Auskunft; aus diesem Briefwechsel wird auch zitiert bei Michael Eckert, Die Deutsche Physikalische Gesellschaft und die ‚Deutsche Physik’. In: Dieter Hoffmann und Mark Walker (Hg.), Physiker zwischen Autonomie und Anpassung. Weinheim 2007 S. 139-172, insb. S. 165ff.

Aufsätze (bis 1985) erschienen dabei durchweg in der *Philosophia naturalis*. In seinem Buch *Gravitation und die philosophischen Grundlagen der Physik* wird ganz im Dinglers Sinn als methodisches Vorgehen die ‚Realisierung von Axiomen durch ‚Exhaustion' angenommen.[342] Dieser Gedanke findet sich recht früh bei Dingler.[343] Zudem sind die Anhänger der Relativitätstheorie mit den „Herrn Dadaisten" verglichen worden.[344]

Freilich bleibt anzmerken, dass auch im nichtdeutschsprachigen Raum zeitgleich,[345] kaum weniger nach 1945 der Kubismus in einer ‚intellektuellen Verbindung' mit den veränderten Raum-Zeit-Vorstellungen der Relativitätstheorie gebracht worden ist.[346]

---

342 Vgl. Thüring, Die Gravitation und die philosophischen Grundlagen der Physik. Berlin 1967 – eine recht positive Besprechung stammt von Franz Sandgathe in: Philosophischer Literaturanzeiger 21 (1968), S. 298-300. Zur Exhaustion auch auch Alf Nyman (1884-1968), Hugo Dingler. Die Exhausationsmethode und das Prinzip der „Einfachstheit". In: Wilhelm Krampf (Hg.), Hugo Dingler, S. 153-172, der Gedanke findet sich aber bereits bei Dingler, Das Problem des absoluten Raums in historisch-kritischer Behandlung. Leipzig 1923, S. 27, S. 36/37) sowie Eduard May, Induktion und Exhaustion. In: Methodos 1 (1949), S. 137-149. Zum Exhaustionsbeweis in der griechischen Mathematik Gustav Junge, Besonderheiten der griechischen Mathematik 2. Teil. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung. In: Jahresberichte der Deutschen Mathematiker-Verinigung 35 (1926), S. 150-171.

343 Der Gedanke der Exhaustion findet sich bereits bei Dingler, Das Problem des absoluten Raums in historisch-kritischer Behandlung. Leipzig 1923, S. 27, S. 36/37, sowie in Id., Grundlagen der Physik. 2. Auflage. Berlin/Leipzig 1923.

344 Vgl. Paul Weyland (1888-1972), Betrachtungen über Einsteins Relativitätstheorie und die Art ihrer Einführung. Berlin 1920 (Schriften aus dem Verlage der Arbeitsgemeinschaft deutscher Naturforscher zur Erhaltung reiner Wissenschaft. Heft 2), S. 19. Zu Paul Weyland Andreas Kleinert, Paul Weyland, der Berliner Einstein-Töter. In: Helmuth Albrecht (Hg.), Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte. Stuttgart 1993, S. 199-132. Die Bezeichnung ‚wissenschaftlicher Dadaismus' scheint geläufig, wenn ich auch nicht oft Verwendungen gefunden habe, und hatte wohl keine bestimmte Anwendung, so heißt es bei Giorgi Pasquali in seiner Rezension von Maas, Textkritik. In: Gnomon 5 (1929), S. 417-435, hier S. 420, Anm. 1: „Auf die pirmitive Skepsis eines J. Bédier […], brauche ich wohl nicht einzugehen; es ist peinlich, einen solchen Gelehrten und einen solchen Künstler in eine Art wissenschaftlichen Dadaismus geraden zu sehen." Es handelt sich um den Romanisten und Schriftsteller Joseph Bédier (1864-1938).

345 Zuerst vielleicht 1921, nach Lynn Gamwell, Exploring the Invisible: Art, Science, and the Spiritual. Princeton 2002, S. 139.

346 Hierzu mit zahlreichen Literaturhinweisen, sowohl solchen, die für eine Affinität äußern, als auch solche, die demgegenüber kritisch sind, Linda Dalrymple Henderson, Editor's Introduction: I Writing Modern Art and Science – An Overview; II. Cubism, Futurism, and Ether Physics in the Eraly Twentieth Century. In: Science in Context 17 (2004), S. 423-466, wo allerdings der im weiteren angeführte Beitrag von Topper sowie das Zeugnis von Jakobson unerwähnt bleiben, ferner Ead., Four-Dimensional- Space or Space-Time? The

Allerdings dann in der Regel *nicht* negativ konnotiert. Die negative Konnotation sollte suggerieren, dass der Charakter von Nicht-Kunst, der solchen Gebilden - sei es in der Malerei, sei es in der Musik – bei diesen physikalischen Theorien handle es sich um Nicht-Wissenschaft. Doch unabhängig von der Konnotierung bleibt die Frage, wie berechtigt solche ‚Vergleich' sind; denn Zeugnisse über eine tatsächliche Kenntnisnahme der Künstler sind überaus spärlich, in der Regel wird von ihnen eher eine ‚Beinflussung' geleugnet. Das einzige Beispiel, das ich finden konnte bietet Roman Jakobson: „When recollecting and rereading the various evidence of the close intertwining among the Moscovite artistic, literary, and scientific avant-garde of the 1910s and 1920s, I realize how great and productive the fascinated acquaintance with the writings of Einstein and his adherents was."[347] Anosten sind die Grundlagen für den Vergleich kaum weniger fragil als im deutschsprachigen Raum – wenn etwa auf das Konzept des ‚Zeitgeistes' zurückgegriffen wird, ganz abgesehen davon, dass solchen Behauptungen von Affinitäten, ‚Korrelationen' Beschreibungen von Eigenschaften der Kunst wie der physikalischen Theorien zugrunde liegen, die – gelinde gesagt – nicht selten alles andere als unstrittig sind. [348]

Für alle diejenigen Physiker, die bereits damals schon nicht mehr vermochten, die Mathematik der neuen Theorien nachzuvollziehen, muss Borns Rede von „abstrakte[n] Begriffe[n] einfachster Art" wie Hohn geklungen haben, da diese „abstrakten Begriffe" nur von wenigen Fachwissenschaftlern nachvollzogen werden konnten und – aus der Sicht der Gegner – eine „Geheimsprache" bildeten, die nicht Gemeinsamkeit, sondern Ausschluss bedeutete. Beispielhaft sind dies Momente gegeben in der frühen, nur 32 Seiten umfassen-

---

Emergence oft he Cubism—Relativity Myth in New York in the 1940s. In: Michele Emmer (Hg.), The Visual Mind II. Cambridge/London 2005, S. 349-398; zur ‚Konvergenz' von Dadaismus, Zufall und Interminiertheit vgl. Lewis S. Feuer, Einstein and the Generations of Science. New York 1974, S. 183-187. Zum Hintergrund auch Alan J. Friedman und Carol C. Donley, Einstein as Myth and Muse. Cambridge 1985.

347 Jakobson, Einstein and the Science of Language. In: Gerald Holton und Yehuda Elkana (Hg.), Albert Einstein: Historical and Cultural Perspectives, S. 146.

348 Kritisch z.B. David Topper, Natural Science and Visual Art: Reflections on the Interface, in: Elizabeth Garber (Hg.), Beyond History of Science, Bethlehem 1990, S. 296-310; dort wird auch bemerkt, dass der Rückgriff auf eine ‚vierte Dimension' in der Zeit sich durchweg den popularisierenden und spekulierenden Darstellungen verdanke, aber nicht der physikalischen Theoriebildung, ferner Meyer Schapiro, Einstein and Cubism: Science and Art. In: Id., The Unity of Picasso's Art. New York 2000, S. 49-149.

den Streitschrift von Johannes Stark (1874-1957) *Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Physik* von 1922.[349] Die Theorie sei für den experimentellen Physiker nur schwer verständlich, und zwar wegen der exzessiven Verwendung von Mathematik, das führe dazu, dass der theoretische Physiker sich dem experimentellen Physiker überlegen fühlt. Überhaupt sei die Relativitätstheorie keine physikalische Theorie, denn sie beruhe auf dem Satz, dass alle Gaußschen Koordinatensysteme angesichts der Formulierung von Naturgesetzen prinzipiell gleichwertig seien und das sei kein Satz über physikalische Größen, sondern über die formale mathematische Darstellung physikalischer Gesetze. Drei Dinge finden sich hier: die Unverständlichkeit der verwendeten Mathematik, mit der die Theorie abgefasst wird, des weiteren die im Zuge der Anerkennung der Theorie drohenden und unter Umständen auch erfolgenden Veränderungen des institutionellen wie sozialen Prestige von Wissenschaftlern - dazu gehört nicht zuletzt auch der Zugriff auf finanzielle Ressourcen sowie.[350] Schließlich lasse sich das deshalb als unangemessen *bewerten*, da es sich bei der theoretischen Physik in Gestalt der Relativitätstheorie überhaupt nicht in erster Linie um Physik handle, sondern um Mathematik, also eigentlich nicht zur Disziplin gehöre.

Die Schwerverständlichkeit aufgrund der verwendeten Mathematik wird allerdings auch von denjenigen eingeräumt, die als Freunde der Theorie gelten können. So schreibt Hans Thirring (1888-1976) aus der Retrospektive 1936:

> Der himmelstürmende Vormarsch der theoretischen Physik ist um 1930 mehr oder weniger zu einem Stillstand gekommen – vielleicht darum, weil die immer verwickelter werdende Theorie schließlich den Physiker selbst schon zu schwer geworden ist. Wer nicht in jahrelangen Studium die mathematisch und physikalisch höchst komplizierten Methoden der Wellenmechanik gewissenhaft erlernt hat, wird bei der Lektüre einer der modernen Arbeiten über die Theorie der Atomkerne kaum ein Wort verstehen – selbst wenn er sonst ein guter Physiker und Mathematiker ist. Ob sich die zukünftige Physik der

349 Vgl. Stark, Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Physik. Leipzig 1922.

350 Hierzu u.a. Paul Forman, The Financial Support and Political Aligment of Physicists in Weimar Germany. In: Minerva 12 (1974), S. 39-66, Steffen Richter, Forschungsförderung in Deutschland 1920-1936. Dargestellt am Beispiel der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und ihrem Wirken für das Fach Physik. Düsseldorf 1972. – Allerdings waren auch in anderen Ländern die ‚experimentellen Physiker' mitunter recht kritisch gegenüber der modernen Physik eingestellt, so die Hinweise für Italien bei Barbara Reeves, Einstein Politicized: The Early Reception of Relativity in Italy.

> beschränkten Kapazität des menschlichen Gehirns, oder ob umgekehrt der Verstand der Physiker sich den gesteigerten Anforderungen der Theorie anpassen wird, wissen wir noch nicht. Einstweilen können wir bloß feststellen, daß die Theorie auf schwindelnder Höhe der Abstraktionen stecken geblieben ist, wie ein kühner Kletterer, der an einer höchst exponierten Stelle nicht mehr wieter und nicht mehr zurück kann. [351]

In seiner Darstellung der Relativitätstheorie von 1921 versucht Thirring in betonter Weise mathematische Darstellungsmittel weitgehend zu vermeiden.[352] In dieser Schrift heißt es bereits: „Manche Kritiker werfen der Relativitätstheorie vor, daß sie die verworrenste und mathematisch schwierigste Theorie sei, die es je gab“ Und mit Recht bemerkt er: „Es gibt weitaus schwierigere Kapitel der Mathematik als jener Teil der Differentialgeometrie und des absoluten Differentialkalküls, auf denen die Einsteinschen Rechnungen fußen. Die Mathematik ist eben kein Kinderspiel“[353]. Dann heißt es – und das haben sowohl Kritiker als auch Anhänger der Theorie mitunter anders gesehen: „In geometrischer, physikalischer

351 Thirring, Die physikalischen Entdeckungen der letzten Jahre. In: Ernst Späthe et al., Neuere Fortschritte in den exakten Wissenschaften. Fünf Wiener Vorträge. Dritter Zyklus. Leipzig/Wien 1936, S. 17-66, hier S. 17/18, Id., Die Idee der Relativitätstheorie. Gemeinverständlich dargestellt. Berlin 1921. Ohne nennenswerte mathematische Darlegungen kommt auch die Darstellung von Moritz Schlick, Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik. Zur Einführung in das Verständnis der Relavitäts- und Gravaitationdstheorie. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1922, aus; vgl auch Paul Kirchberger (1878-1945), Was kann man ohne Mathematik von der Relativitätstheorie verstehen? Karlsruhe 1920. Die „zweite vermehrte und verbesserte Auflage“ nur ein Jahr später rahmt ein Vorwort von Max von Laue (1879-1960). Unter Rückgriff auf mathematische Hilfsmittel bietet Thirring eine Darstellung der Theorie dann in Id., Die Relativitätstheorie. In: Siegfried Flügger (Hg.), Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften. 1. Bd. Berlin 1922, S. 26-59,

352 Vgl. Thirring, Die Idee der Relativitätstheorie [1921]. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Berlin 1922. Vgl. auch Id., Neure experimentelle Ergebnisse zur Relativitätstheorie. 14 (1926), S. 111-116. Auch Id., Ernst Mach als Physiker. In: Alamanch für das Jahr 1966. 116. Jahrgang. Wien 1967, S. 361-372, wo es S. 368/69, heißt: „Ich habe mich also im Winter 1917/18 hingesetzt und habe gerechnet und gerechnet, was gar nicht besonders schwer war. Die Frage war einfach die: Wie sieht gemäß der allgemeinen Relativitätstheorie das Gravitationsfeld im Inneren einer rotierenden Hohlkugel aus?“ Sowie S. 370: Auf diese Weise triumphierte Machs seherische Gabe, die einen Einfluß der Relativbewegung bei einer Rotation vorausgesgesagt hatte, über Newton, der sich von der Idee des absoluten Raumes und der absoluten Bewegung nicht freimachen konnte. Leider hat Mach selbst den Triumph seiner Gedenken nicht mehr erlebt, weil er nämlich zwei Jahre vor der Publikation der hier bereichtet gestorben war. Das hatten Einstein und ich damals besonders bedauert. Aber heute, bei größerer psychologischer Reife möchte ich daran zweifeln, ob sich Mach in den allerletzten Jahren seines Lebens über dieses Ergebnis so gefreut hätte.“

353 Thirring, Die Idee der Relativitätstheoie, S. 170/171.

und vielleicht auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht liefert die Relativitätstheorie eine neue Weltanschauung. Sie hat aber mit dem, was man in allgemein menschlicher Hinsicht als ‚Weltanschauung' bezeichnet, nicht das geringste zu tun."[354] Thirring verlor 1938, der nicht unter die Rassengesetzgebung fiel, seine universitäre Position.[355]

Das Unverständliche dieser (mathematischen) ‚Geheimsprache' wird nicht etwa als Hinweis dafür genommen, dass es zweifelhaft sei, dass einige ihrer Kritiker diese Theorie überhaupt richtig verstanden haben. Stattdessen erfährt dieses Moment eine Ausdeutung, die eine spezifischer Anschließbarkeit schafft: Eine vermeintliche Eigenschaft der Theorie lässt sich dann mit Eigenschaften ihres Begründers verknüpfen.[356] Das ist just dann der Fall, wenn die Theorie als Ausdruck „talmudischen Denkens" gesehen wird und so die Eigenschaft ihres Begründers ‚jüdisch ' zu sein, als relevant erscheint. Für den Nachfolger Arnold Sommerfelds (1868-1951) in München, der den mit ihm konkurrierenden Heisenberg verdrängte[357] - bei der Übernahme des Lehrstuhls 1939 ist er 59 Jahre alt und hält ihn immerhin noch bis 1954, den Aerodynamiker Wilhelm (Walbaum-)Müller (1880-1968) zum Beispiel, ist es nicht anders begreifbar:

> Der Einsteinsche Formalismus ist eine überraschenderweise für jeden Juden in den letzten Beweggründen und Zielen verständliche Geheimsprache, die erfunden wurde, um die jüdischen Weltziele symbolisch zu rechtfertigen und gleichzeitig zu verschleiern.[358]

Die Theorie wird so zum Teil des Diskurses um eine ‚jüdische Weltverschwörung'. Noch 1962 ohne über ein neues Argument gegen die Relativitätstheorie zu verfügen,

---

354 Ebd., S. 171.

355 Zu Thirring Ernst Glaser, Zum Problem der ‚Inneren Emigration' am Beispiel von Hans Thirring. In: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft II […]. Teilband 2. Wien/München (1988) 2004, S. 1065-1074, ferner Beiträge in Brigitte Zimmel und Gabriele Kerber (Hg.), Hans Thirring: ein Leben für Physik und Frieden. Köln 1992. - In den vierziger Jahren hat Paul Feyerabend bei ihm studiert, vgl. Id., Quantum theory and our view of the world. In: Jan Hilgevoord (Hg.), Physics and our view of the world. Cambridge 1994, S. 149-168. Nach dem Krieg bezieht er Stellung in Id., Anti-Nietzsche, Anti-Spengler. Gesammelte Aufsätze und Reden zur demokratischen Erziehung. Wien 1947.

356 Wenig erhellend, zum Teil erschreckend oberflächlich und oftmals kenntnislos sind die Ausführungen in Steven Gimbel, Einstein's Jewish Science: Physics at the Intersection of Politics and Religion. Baltimore 2012.

357 Zu ihm ausführlich Freddy Litten, Mechanik und Antisemitismus. München 2000.

358 Vgl. Müller, Jüdischer Geist, S. 166.

aber auch ohne ihren Verfasser namentlich zu nennen, vermieden werden zudem Charakterisierungen als ‚Jude' oder ‚jüdisch', sind bei Müller nahezu alle Stereotype aus der Zeit vor 1945 versammelt. Hugo Dingler ist nachwievor die Autorität,[359] die Promotoren der Theorie (namentlich als einziger erwähnt wird Planck) seien „philosophisch nur wenig durchgebildet" gewesen. Vermutlich um seine eigene philosophische, Durchbildung' anzuzeigen, verweist Müller auf ein Werk von ihm von 1920,[360] das nach eigenem Bekunden bereits vor dem Krieg fertiggestellt war. Dieses Werk ist gelinde gesagt eher abstrus; vor allem zeugt es weder von Kenntnissen der systematischen Philosophie noch ihrer Geschichte. Dass sich eine solche Schrift voller Abstrusitäten durchaus im ‚Zeitgeist' bewegt, zeigt die wohlwollende Rezension von Gert von Natzmer (1895-1981).[361] Danach findet sich in dem Aufsatz Müllers von 1962 eine Kaskade alter Muster:

> Auf jeden Fall sind in der Folgezeit alle Mittel angewendet worden, um diese Theorie [scil. die Relativitätstheorie] zum festen dogmatischen Bestand [scil. das ist eine Ausdruck von Johannes Stark, auf den hier vermutlich angespielt wird, siehe weiter unten] der theoretischen Physik zu machen und alle Angriffe dagegen abzuwehren.

Er, der sich nur durch massiven Einsatz der ‚Antirelativisten' gegen Heisenberg bei der Nachfolge Sommerfelds in München durchzusetzen vermochte, fährt fort:

> Auch bei Berufungen und Beförderungen von Akademikern wurde stillschweigend die Zustimmung zur Rel.[ativitäts] Theorie als Bedingung gefordert, natürlich in entsprechend getarnter Form. Die Erfahrung hat gezeigt, daß viele Gegner mit der Strafe des

359 Müller, Philosophische Gedanken zur Relativitätstheorie – namentlich zum Raum- und Zeitproblem. In: Karl Sapper (Hg.), Kritik und Fortbildung der Relativitätstheorie. 2. Bd. Graz 1962, S. 171-178, hier S. 172.

360 Ebd., S. 176, Anm. 4; Müllers Schrift erschien unter dem Namen Müller-Walbaum, vgl. Id., Die Welt als Schuld und Gleichnis. Gedanken zu einem System universeller Entsprechungen. Wien/Leipzig 1920.

361 Gert von Natzmer: [Rez.] Kant-Studien 29 (1924), S. 552-553, sicherlich ist es erklärungsbedürftig, weshalb diese Schrift noch 17 Jahre nach ihrem Erscheinen eine Rezension erfährt, vgl. Gerhard Hennemann, in: Unsere Welt 29 (1937), S. 107-111. Die zweite Schrift Müllers, Id., Vom ewigen Gral. Erfurt 1925. Diese Schrift nimmt eine Reihe von Gestalten Richard Wagners (1813-1883), nicht zuletzt aus dem *Parsifal*, auf, die in kulturkritischer Weise als ‚Symbole' für die kulturellen Anwege der Zeit dienen.

> Totschweigens bedacht wurden, was einer Schädigung der Existenz gleichkommt. Noch verwerflicher ist es, wenn diese Schädigung sich noch mit einer politischen Diffamierung verbindet, die dann ewige Verdammnis bedeutet.

Gleitend wechselt Müller in seine direkte Gegenwart (vielleicht hat er auch nie über die Vergangenheit gesprochen):

> Im Ganzen ist die Situation so, daß eine von vielen Seiten als unerträglich empfundener Zwang ausgeübt wird, der geradezu den Eindruck einer diktatorischen Einparteienherrschaft macht, so daß die vielen zur Kritik Geneigten schon aus Gründen der Existenzbedrohung sich einfach nicht hervorwagen und es lieber vorziehen, die schweigende und duldsame Rolle der Mitläufer zu übernehmen.

Nachdem er bemerkt, dass dies umso „merkwürdiger“ sei, da doch die Relativitätstheorie über das „engere Gebiet der Physik“ hinausführe in „weltanschaulich-philosophische Bezirke“ und hier, also in den „geisteswissenschaftlichen Fakultäten mehrere gegensätzliche Anschauungen zugelassen werden“, greift er in seine eigene Vergangenheit, wenn er das „Rätsel des Erfolges“ dieser „an sich widerspruchsvollen und mit höchst bedenklichen Mängeln und Irrtümern ausgestatteten Relativitätstheorie“ zu lösen versucht. Zwar ist er der Ansicht, dass immer ein „Rest“ verbleibe, aber er greift dann Gehrckes These der „Massensuggestion“ auf, auch wenn ihn diese nicht ganz befriedigt. Spätestens 1940 wendet Bernhard Bavink ein: „Daß dieser Beifall [scil. der Relaivitätstheorie] lediglich auf die allerdings sehr unschöne Stimmungsmache gewisser Presseorgane zurückzuführen gewesen wäre, ist vollkommen absurd. Dieser Umstand würde ernsthafte Forscher höchstens abgeschreckt haben. Glaubt man denn wikrlich, Forscher wie Voigt, Planck, Sommerfeld. Eddington, Hilbert, Klein, Jeans usw. usw. ließen sich durch derartiges Gewäsch imponieren?“[362]

Im Anschluss kommt Müller noch direkter auf die historische Situation zu sprechen und wird auch sprachlich deutlicher:

[362] Bavink, Ergebnisse und Problem der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. Sechste neu bearbeitet und erweiteret Auflage. Leipzig 1940, S. 112; in allen Auflagen, die ich nach gesehen habe, findet sich diese Passage, so in der achten von 1944 und 1945, in der neunten von 1949. Hingegen noch nicht in der fünfte von 1933.

> Die Propaganda für die Relativitätstheorie, die teilweise peinliche Formen annahm, setzte in der Hauptsache nach dem ersten Weltkrieg ein; dieser Krieg nämlich hatte, und zwar überall, sein seelisch-geistiges Vakuum zurückgelassen, in das gerade solche fremdartigen Parolen und paradoxe Scheintheorien leicht eindringen konnten.[363]

Dann formuliert er ein „Schicksalsgesetz“:

> Wo sich ein Niedergang oder ein gewisser Absterbeprozeß vorbereitet, da ist der Nährboden besonders günstig für das Eindringen parasitärer Erscheinung, die den Niedergang erst vollständig machen, und die Relativitätstheorie kann man mit Recht als eine parasitäre Erscheinung ansehen. Es sieht ferner fast so aus [vor 1945 war Müller in dieser Hinsicht sicherer, aber diese Sicherheit ist wohl nicht mehr opportun], als ob es sich dabei um den Teil einer Weltverschwörung handeln würde, die darauf abzielt, die Grundwerte und die Grundordnung der vom Abendland in langer Arbeit aufgebauten wissenschaftlichen Kultur zu unterdeterminieren und den Verfall aller Werte und die Denaturierung der Natur unter dem Deckmantel formalwissenschaftlicher Hochleistungen zu unterstützen und zu fördern.

Doch Müller weiß: Anonsten würde man „an der Zukunft der Menschheit verzweifeln“ müssen, wollte man annehmen, „daß dieser Plan gelingen oder nicht aufgehalten werden könnte“. Zum Aufhalten versammeln sich – zwar nicht in Deutschland, der „Deutsche“ sei „nun einmal der geborene Untertan“ –, so doch im „Ausland, nicht zuletzt in Österreich zahlreiche und namhafte Fachleute […]“, die „den Mut haben, sich gegen den akademischen Terror der relativistischen Hohenpriester aufzulehnen.“[364]

Als eine solche „Geheimsprache“ des „talmudischen Denkens“ versucht auch Bruno Thüring den „Einsturzversuch“ Einsteins zu rekonstruieren.[365] Ohne hier auf weitere Details einzugehen, wird deutlich, dass Wissensansprüche als *Ausdruck* eines jeweils spezifischen Kollektivs aufgefasst werden, wobei die Merkmale des Gemeinsamen, die sich *ausdrücken*, aus dem ‚Innermenschlichen‘ stammen – eine der letzten Verwendungen des Prinzips *causatum causae simile*, das, in den Naturwissenschaften aufgegeben, aber so seine Tradierung im Rahmen der Ausdrucksrelation (‚Physiognomie‘)

363 Müller, Philosophische Gedanken zur Relativitätstheorie, S. 177.

364 Müller, Philosophische Gedanken zur Relativitätstheorie – namentlich zum Raum- und Zeitproblem. In: Karl Sapper (Hg.), Kritik und Fortbildung der Relativitätstheorie. 2. Bd. Graz 1962, S. 171-178.

365 Vgl. Thüring, Albert Einsteins Umsturzversuch der Physik und seine inneren Möglichkeiten und Ursachen. Berlin 1942, 2. Aufl. 1943 (leicht verändert).

wie auch im übergreifenden Stilkonzept in der Zeit findet und dann oftmals in eine Zwangsjacke der Analogiebildung führt. Entscheidender jedoch ist die *Deutung* der Beziehung zwischen den vereinzelten Ichs und dem Kollektiv, dem sie zugehören, und das ist die Deutung der Geltungsbeziehung.

3. Genesis und Geltung

3.1 Die Priorität des Kollektivs

Als einer der zentralen Bezugstexte für die Verknüpfung von Genesis und Geltung, um die benannten ‚Lücken' bei der wissenschaftlichen Tätigkeit zu schließen, lässt sich die Rede des Reichsministers Bernhard Rust (1883-1945) anlässlich der 550. Jahresfeier der Universität Heidelberg sehen.[366] Hitler hatte diese Veranstaltung für ‚reichswichtig' erklärt; erschien aber nicht bei den Feierlichkeiten oder hielt gar eine Rede.[367] Rusts Rede selbst erfordert eine eingehendere Analyse, als dies hier möglich ist, denn sie ist in besonderer Weise programmatisch, indem sie explizit über die anwesenden auswärtigen Gäste an das Ausland adressiert ist. Im Eingangsszenarium heißt es zudem: Es soll eine internationale Öffentlichkeit angesprochen werden mit einer Rede über das, was in Deutschland vor *dieser* Öffentlichkeit sich „verborgen" vollziehe.[368] Allerdings hatte die Feier selbst wohl nicht die erwartete ausländische Beteiligung,[369] dabei war zugleich die

366 Ein Abdruck erschien zudem in der Zeitschrift Hochschule und Ausland. Monatsschrift für deutsche Kultur und zwischenvölkische geistige Zusammenarbeit 14 (1936), S. 679-689.

367 Vgl. Frank Engehausen, Akademische Feiern an der nationalsozialistischen Universität. Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin und Eike Wolgast (Hg.), Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Heidelberg 2006 S. 123-146, hier S. 131.

368 Rust, Nationalsozialismus und Wissenschaft. In: Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden von Reichsminister Rust und Professor Ernst Krieck. Hamburg 1936, S. 1-22, hier S. 11.

369 Zu einigen Hinweisen auf die Feier neben Karl-Ludwig Hofmann und Christmut W. Präger, ‚Volk, Rasse, Staat und deutscher Geist'. Zum Universitätsjubiläum 1936 und zur Kunstgeschichte in Heidelberg und im Dritten Reich. In: Karin Buselmeier et al. (Hg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985, S. 337-345, vor allem Meinhold Lurz, Die 550-Jahr-Feier der Universität als nationalsozialistische Selbst-

Heidelberger Universität die wohl von anglophonen ausländisch Studierenden meistbesuchte im deutschen Sprachraum.[370] Obwohl zudem eine (wenn auch gekürzte) englische Übersetzung in Umlauf gebracht wurde,[371] entsprach die Resonanz offenbar nicht den Erwartungen. So heißt es bei Wilhelm Classen (1903-1965) unumwunden[372]:

> Das Echo dieser im Ausland außerordentlich beachteten Reden [scil. von Rust und Krieck] belegt, im ganzen gesehen, einen unverkennbaren Widerstand gegen die These, daß es eine ‚objektive', neutrale, wertfreie, voraussetzungslose Wissenschaft nicht gebe und auch nie gegeben habe.[373]

---

darstellung von Reich und Universität. In: Ruperto Carola 28 (1976), S. 35-40, ferner Steven P. Remy, The Heidelberg Myth: The Nazification and Denazification of a German University. Cambridge 2002, ch. 2. Keine Erwähnung findet die Feier bei Arye Carmon, The Diverse and Changing Fortunes of the University Heidelberg under National Socialism. In: Minerva 16 (1977), S. 516-545; er bietet aber Informationen über die Anzahl der Ausländer, die in Heideldberg studiert haben (S. 529).

370 Vgl. Hans Hermann Adler, Heidelberg und das Ausland. In: Volk und Werden 4 (1936), S. 404-406; dort wird über ausländischen Semesterbesucher der Heidelberger Universität berichtet, die sich 1935 auf 189 und die damit den Stand von 1924 erreichten (nach einem Höhepunkt von 327 im Sommer 1923); davon sind – wie bei anderen Universitäten übrigens auch - die meisten aus den USA (47) und Großbritannien (19) gekommen. Bei den sechswöchigen Sommerkursen erreichte man eine Anzahl 348 Besucher (nach 176 im Jahr 1927), davon entfielen 121 auf die USA und 48 auf Großbritannien. – Nach Volkhard Laitenberger, Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945. In: Peter Alter (Hg.), Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Aufgaben [...]. Bonn 2000, S. 20-48, hier S. 43: Erhöhte sich die Zahl der Austauschstipendien von 1934/45 mit 114 auf 147 1935/36, sank dann wieder auf 141, um dann 1937/38 auf 184 zu steigen. Von der gesamten Stipendien der drei Jahre (472) entfielen auf die USA 184, auf Großbritannien/-Irland 69, immerhin 64 noch auf Italien und 37 auf Frankreich, dann folgen19 auf Ungarn. Bei (Anonym) Schüleraustausch 1936. In: Monatsschrift für höhere Schulen 35 (1936), S. 75-76, wird zwischen „Gruppenaustausch" und „Einzelaustausch" unterschieden. Bei letzterem heißt es, dass die „deutsche Nachfrage" mit England das „englische Angebot um ein Zehnfaches" übersteige, zu weiteren Hinweisen Holger Impekoven, Deutsche Wissenschaft von außen beurteilt – Überlegungen zur Attraktivität deutscher Universitäten und Hochschulen für ausländische Wissenschaftler und Studenten (1933-1945). In: Joachim Scholtyseck und Christoph Studt (Hg.), Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand. Berlin 2008, S. 161-179. – Allerdings war Heidelberg nicht die am meisten von Ausländern frequentierte Universität bei im Schnitt 4000 auswärtig in Deutschland Studierenden; davor rangierten Berlin, Leipzig und München; zu den Ausländerzahlen der an den deutschen Hochschulen Studierenden Hartmut Titze, Datenhandbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2.: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945. Göttingen 1995, S. 44-47. Das Auslandsstudium deutscher Studiernder war nicht durch Devisenknappheit begrenzt, zu dieser Knappheit hierzu u.a. Albrecht Ritschl, Die deutsche Zahlungsbilanz 1936-1941 und das Problem des Devisenmangels. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 39 (1991), S. 103-123. Dagegen waren die ausländischen Studierenden Devisenbringer; sie wurden ungeachtet ihrer Herkunft zugelassen, vor allem wurde kein ‚Abstammungsnachweise' verlangt, so dass auch

In den USA wurde aus Anlass der weitgehenden Weigerung der Teilnahme an den Heidelberger Feierlichkeiten eigens ein Band mit Dokumenten zusammengestellt.[374] Die Times problematisierte die Teilnahem britischer Universitäten an den Feierlichkeiten und es wurde dabei auch zur Sprache gebracht, dass Wissenschaftler vertrieben worden seien und es wurde zum Boykott aufgerufen. Daraufhin verzichteten einige der eingeladenen britischen Universitäten auf eine Teilnahme. Von deutscher Seite wurden daraufhin die ergangenen Einladungen zurückgezogen. Ebenso boykottierten die niederländi-

---

Studierende aus dem Ausland mit jüdischem Hintergrund möglich waren.

371 Vgl. Bernhard Rust und Ernst Krieck, National Socialist Germany and the Pursuit of Learning. S. l. s.a. [1936].

372 Classen legte in Heidelberg eine Habiltationschrift vor Id.,Thomistische Anthropologie von völkisch-politischer Sicht. Karlsruhe 1937, die nach Auskunft des Vorwortes (S. 3 sich durch Kriecks Anthropologie: „Sie [sacil. Die Habilitationsschrift] versucht vom Boden der Krieckschen Philosophie eine kritische Auseinandersetzung mit einem Bild vom Menschen, das der abendländischen Geistesgeschichte bis auf den heutigen Tage ein gewichtige Rolle gespielt hat.. Für dieses Auseinandersetzung war auch die Überzeugung maßgeben, dasß es für die Klarheit und für den Geltungsanpsruch des von Krieck umrissenen Bildes vom Menschen nur dienlich sein kann, wenn dieses Bild den überlieferten Bildern gegenübergestellt und gegen sie angesetzt wird.“ Vgl. in dem Werk ins. S. 29, Anm. 29, die Frage nach der Tötung Geiteskranker, S. 31, Anm. 48, zur „Sterilisierungsgesetzgebung“; zur „Kritik aus der völkisch-politischen“ Sicht u.a. S. 38ff.

373 Classen, Das Ausland und die nationalsozialistische Wissenschaft. In: Volk im Werden 5 (1937), S. 113-121, hier S. 113. - Wenn man so will, dann revanchiert sich Krieck in Id., Ein Beispiel englischer Wissenschaft und ihrer berühmten Objektivität. In: Volk im Werden 5 (1937), S. 215-216, wo heftige Attacken gegen einen Bericht der Zeitschrift *Nature* zur Entwicklung der Universitäten in Deutschland am Beispiel Heidelbergs gerichtet werden; der Beitrag schließt im übrigen mit einem Zitat aus dem *Leviathan*. – Hans-Joachim Kreutzer, Deutsches Philosophieren auf dem Marsche. In: Hochschule und Ausland 14 (1936), S. 1112-1116, hier S. 1112, beginnt seinen Bericht über eine philosophische Tagung 1936 in Berlin: „Eine Atmosphäre ganz eigener Art umlagerte ihn [scil. den Kongress]: er sollte eine entscheidende Auseinandersetzung bringen innerhalb des Deutschen Philosophierens – und eine Einladung, Zeuge gerade solcher Arbeit zu sein, wurde von amerikanischen Philosophen ausgeschlagen mit dem Hinweis, in Deutschland sei der Geist uniformiert, es gäbe keine Freiheit der Meinungsäußerung, und mithin erübrige sich ihr Erscheinen, gar ihre Mitarbeit [...].“

374 Vgl. Charles C. Burlingham (1858-1959), Heidelberg and the Universities of America. New York 1936; zur Anwesenheit des Mathematikers Geoge Birkhoff (1884-1944) von Harvard Stephen H. Norwood, The Third Reich in the Ivory Tower: Complicity and Conflict on American Campus. Cambridge 2009, S. 67/68, zum Hintergrund Clark A. Elliott, The Tercentenary of Harvard University in 1936. The Scientific Dimension. In: Osiris 14 (1999), S. 153-175. Zu der im gleichen Jahr am 21.-23. September stattgefundenen Tagung der *Deutschen Philosophischen Gesellschaft* heißt es bei Hans Eibl

schen Universitäten geschlossen die Feierlichkeiten.[375] Freilich fanden sich noch 31 Nationen repräsentiert.[376] Krieck hinderte das freilich nicht daran, die Heidelberger Feierlichkeiten[377] neben zwei Reden Hitlers als Etappen für den Durchbruch der „aus der Bewegung heraus" kommenden „Erneuerung der Wissenschaft von der nationalsozialistischen Wissenschaft" her zu feiern.[378]

Rusts Ausführungen beruhen auf den zentralen und vorgeprägten Annahmen einer Standortgebundenheit des Denkens.[379] Allerdings stellt sich sogleich die zu erwartende Besonderheit ein: Als agierendes Individuum wird der Wissenschaftler in ein Kollektiv versetzt. Das Kollektiv gibt es zwar nicht ohne Individuen, es besitzt aber *Priorität* gegenüber dem Individuum in der Genese wie in der Geltung. Beschrieben wird das Kollektiv dabei durchweg analog dem Individuum: Solche Kollektive sind ‚Volksindividualitäten' – ein längst im Rahmen der sog. Historischen Schule vorgeprägtes Konzept, mit dem man das Volk als Ganzheit und als historische Individualität aufzufassen versuchte. Die Zugehörigkeit eines Individuums zum Kollektiv beruht auf mehr oder

(1882-1952), Die Berliner Tagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. In: Philosophisches Jahrbuch 49 (1936), S. 537-546; unspezifisch (S. 537): dass „auswärtige Gäste" von der „Gesellschaft begrüßt" worden seien „und ein Huldigungstelegramm an den Führer und Reichskanzler verlesen wurde".

375 Engehausen, Akademische Feiern, S. 133-134.

376 Hierzu Sabine Bock, Die künstlerische Gestaltung der Heidelberger Universiätsjubiläen. Heidelberg 1993, S. 215-222.

377 An gleicher Stelle misslang aufgrund des Protestes 1931, das Hörsaalgebäude der Universität in Heidelberg mit der Inschrift „Der deutschen Wissenschaft" zu versehen; letztlich angesichts des Einspruchs, dass es allein *die* Wissenschaft gebe, aber keine deutsche, vgl. Robert Winkler, Neue Wissenschaft. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 14-23, hier S. 17. 1936 wurde am Eingang zur Neuen Universität die urspüngliche Figur der Pallas Athene ersetzt durch einen Adler und der Inschrift „Dem lebendigen Geist", vgl. Bock, Die künstlerische Gestaltung. Karl Jaspers eröffnet seine Rede Id., Vom lebendigen Geist der Universität. […]. Heidelberg 1946, S. 7-40, mit den Worten",Dem lebendigen Geit', so lautet die Inschrift über unserem Collgiengebäude, die dort bis 1933 stand und bald wieder stehen wird, sie stammt von Gundolf."

378 Krieck, „Aus der Bewegung heraus kommt auch die Erneuerung der deutschen Wissenschaft". In: Reichszeitung der deutschen Erzieher 8. H. 1936, S. 24-26, hier S. 25: „Wir haben hinter uns in jüngster Zeit die Jahresfeier der Universität Heidelberg, auf die wir vor dem Auslande en Führungsanspruch der jungen deutschen Wissenschaft gegenüber der gesamten Wissenschaft der Welt erheben durften."

379 Rust hat die ihm von Krieck vorab zugesandte Rede so ausgeschlachtet, dass Krieck eine neue schreiben musste, vgl. Engehausen, Akademische Feiern, Anm 67, S. 138.

weniger äußeren Merkmalen, und zumindest der Kern der Trägerschaft des Kollektivs kann nicht ausschließlich spirituell sein – daher die fortwährenden, keiner Dokumentation bedürfenden Appelle, in der „Rasse“ eine Einheit von „Geist“ und „Natur“ zu sehen, nicht zuletzt ausgedrückt durch *gegensatzaufhebende* Komposita[380] – etwa ‚Rassenseele‘[381]. Bei letzterem geht es nicht zuletzt um empirische Nachweise für die Vererbbarkeit psychischer Eigenschaften, ohne bei der theoretischen Bestimmung ‚echter‘, also erblicher ‚Rasseneigenschaften‘ sowie bei ihrer Zusammenfügung zu einer ‚erbmässigen Gesamtstruktur‘, zu ‚Stilen‘ leiblich-seelischer Gesamtprägung, einen *circulus vitiosus* zu begehen.[382]

Die vielleicht ausgeprägteste, noch in Deutschland veröffentlichbare Kritik an der wissenschaftlichen Haltbarkeit rassenbiologischen Ausgrenzung stammt von einer auswärtigen Stimme, nämlich von R. F. Alfred Hoernlé (1880-1943). Hoernlé ist zwar deutschstämmig, aber nach seiner Schulzeit studierte und lehrte er in England, zuletzt an der Universität in Johannesburg.[383] Sein Beitrag wird in der Zeitschrift *Tatwelt* unter der

380 Musterhaft analysiert findet sich diese Art der Begriffsbildung an juristischen Termini bei Oliver Lepsius, Die gegensatzaufhebende Begriffsbildung. [...]. München 1994.

381 Zur Verwendung des Ausdrucks ‚Rassenseele‘ vor 1933 die Hinweise bei Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt 2001, S. 124-131.

382 Zu einer Bestandsaufnahme u.a. Bruno Petermann (bis 1941), Das Problem der Rassenseele. Vorlesungen zur Grundlegung einer allgemeinen Rassenpsychologie. Leipzig 1935 (2., unveränderte Auflage 1943).

383 Zu ihm John Laird, R.F. Alfred Hoernlé. In: Mind 53 (1944), S. 285-287, sowie J.Y.T. Creig, Orbituary R.F.A. Hoernlé. In: Philosophy 19 (1944), S. 286-287. Seine Frau startete 1944 einen Aufruf zu Kopien von Briefen, Mind 53 (1944), S. 192, für einen Band zu Ehren von Hoernlé; ich habe einen solchen Band nicht finden können; 1952 erschienen von ihm „Studies in Philosophy“, die ich ebenfalls nicht einsehen konnte. Vgl. auch Id., Must biological processes be either purpposive or mechanistic? In: Gilbert Ryle (Hg.), Proceedings of the Seventh International Congress of Philosophy. Held in Oxford, England September 1-6, 1930. Oxford/London 1931, S. 44-46, zuvor Id., Pragmatism v. Absolutism [I & II]. In: Mind 14 (1905), S. 297-334 und S. 441-478; zu seinem anhaltenden Interesse an der Philosophie Kants vgl. u.a. Hoernle, [Rez.] Kant’s Metaphysic of Experience: a comment on the first half of the Kritik der reinen Vernunft. By H. J. Paton. London 1936. In: Mind 46 (1937), S. 492-504, zudem Hoernlé, The Absolute. In: Idealismus. Jahrbuch für idealistische Philosophie 1 (1934), S. 162-177; zuvor hat er beispielsweise rezensiert Id., [Rez.] Paul Häberlin, Wissenschaft und Philosophie: Ihr Wesen und ihr Verhältnis. Basel 1912. In: Mind 24 (1915), S. 541-550. – Zur Beziehung Deutschlands in der Zeit zwischen 1933 und 1945 Robert Citino, Germany and the Union of South Africa in the Nazi Period. New York 1991, dazu kritisch Richard A. Voeltz , [Rez.] in: The American Historical Review 97 (1992), S. 1558-1559.

Rubrik *Aus der weiten Welt des Geistes* publiziert, mit dem Titel: „Ein Ausländischer Philosoph beleuchtet die Frage der Anwendungsmöglichkeit des Rassenbegriffes“.[384] *Die Tatwelt* des Eucken-Bundes ist wohl unter den *philosophischen* Zeitschriften singulär, sowohl angesichts der Zahl ausländischer als auch angesichts des Abdrucks fremdsprachiger Beiträge. Ein Jahr später erscheint in der Zeitschrift des *Royal Institute of Philosophy* Hoernlés Beitrag *Would Platon Have Approved of the National Socialist State?*[385] Er versucht hier Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede der neueren Diktaturen in Deutschland, Italien und der Sowjetunion zu Platons Vorstellungen eines Philosophenkönigs herauszustellen sowie zu seinen bekanntlich distanzierten Äußerungen zu ‚Demokratie und ‚demokratischen Institutionen‘, vor allem aber im Blick auf Ähnlichkeiten hinsichtlich „the Technique of dictatorship“. Dass er sich dabei allein auf Deutschland konzentriert, erkläre sich, wie er sagt, aus seiner größeren Ver-

384 In: Die Tatwelt 13 (1937), S. 104-108.

385 In: Philosophy 13 (1938), S. 166-182; der Beitrag geht auf einen im April 1937 gehaltenen Vortrag an der University of the Witwatersrand Johannesburg zurück.

trautheit mit der deutschen Situation.[386] Auf den Rassismus geht Hoernlé ausführlicher ein:

> One of the most curious and most insidious forms of this [scil. der nationalsozialistischen] educational propaganda consists in its inculcation of the modern German race theories, seeking not only to instil aversion and hostility to Jews and other non-Aryans, but positively to encourage an admiration for the ‚Nordic' type and a desire to multiply Nordic features by selective breeding (*aufnorden*, *Aufnordung*).[387]

Zum Abschluss greift er noch drei deutsche Stimmen heraus, die den Nationalsozialismus in Verbindung mit Platon bringen: Es handelt sich unter anderem um einen Aufsatz

386 Ebd., S. 167: „I shall draw my illustrations of contemporary dictatorship from National-Socialist Germany, because I happen to have some firsthand knowledge of the working of dictatorship there. Had I equal knowledge of the Italian, or again the Russian, systems, I might have used either of them just as effecttively for the purpose of this study." – Man vergleiche Karl R. Popper, Der Zauber Platons: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. I [The Open Society and Its Enemies. I. The Spell of Plato, 1944]. Bern/München (1957) 1970; es ist wohl so, dass Popper auf Hoernlé nicht hinweist (auch wenn die Ausgabe, die ich eingesehen habe, kein Register besitzt). Die Umstände der Erstellung dieses Textes scheint freilich nicht einfach gewesen zu sein und das Buch hatte offenbar Schwierigkeiten aufgrund der wenig respektvollen Ansichten zu Platon veröffentlicht zu werden, vgl. Ernest H. Gombrich (1909-2001), Personal Recollections of the Publication of *The Open Society*. In: Ian Jarvie und Sandra Pralong (Hg.), Popper's *Open Society* After Fifty Years. London/New York 1999, S. 17-27; zum Hintergrund auch Gombrich, What I Learned from Karl Popper: An Interview with E.H. Gombrich. In: Paul Levison (Hg.), In Pursuit of Truth. Altlantic Highlands 1982, S. 203-220, zudem Malachi Haim Hacohen, Karl Popper: The Formative Years, 1902-1945: Politics and Philosophy in Interwar Vienna. Cambirdge 2000, zudem Id., Karl Popper in Exile. The Viennese Progressive Imagination and the Making of *The Open Society*. In: Philosophy of the Social Sciences 26 (1996), S. 452-492. In der deutschen Ausgabe, die zuerst 1958 erschien, fehlt ein Addendum („Reply to a Critic"), das sich zuerst in der englischen Ausgabe von 1961 (Fourth edition, Addendum S. 323-335) findet und in dem Popper auf Kritik an seinem Verständnis Platons eingeht, und zwar auf Ronald B. Levinson, In Defense of Plato. Cambridge 1953, ferner John Daniel Wild, Plato's Modern Enemies and the Theory of Natural Law. Chicago 1953, sowie Renford Bambrough, Plato's Modern Friends and Enemies. In: Philosophy 37 (1962), S. 97-113, früher J. A Faris, Is Plato's A Caste State, Based on Racial Differences? In: The Classical Quarterly 44 (1950), S. 38-43, zudem die Besprechung von G. C. Field in: Philosophy 2 (1946), S. 271-276, aus der Vielzahl von Besprechungen, die dieses Buch im angloamerikanischen Raum gefunden hat, erörtert Poppers Platon-Verständnis auch Gilbert Ryle in: Mind 56 (1947), 167-172, insb. S. 169, dort heißt es u.a.: „He [scil. Popper] even suggests that the prescription of the philosopherkings was intended to point to Plato himself as the Fuehrer by whom society should be saved; the ‚Republic' was not only Plato's ‚Das Kapital', it was also his ‚Mein Kampf'. I think myself that there are limits within which the interpretation of alogical motives should be kept and that Dr. Popper is inclined to overstep them. But it would be silly to pretend that interpretation can dispense with such imputations." Die Annahme ehrenwerter Motive ist dann nicht weniger legitim als die weniger ehrenwerten, S. 170: „So Plato's motives cannot be left undiscussed. Such discussions should certainly fair-minded, but hostility is not the only form of partisanship." Am Ende (S. 172): „Dr. Popper writes with extreme clarity and vigour. His studies in Greek history

von Theodor von der Pfordten (1873-1923), der am Hitler-Putsch teilgenommen hatte, dabei tödlich verletzt und als „Blutzeuge“ verehrt wurde, um Hans F. K. Günther (1891-1968), *Platon als Hüter des Lebens*, das 1935 eine zweite Auflage erlebte.[388]

Das sind freilich nur drei Beispiele aus einer Vielzahl von Beiträgen, die in der einen oder anderen Weise nach 1933 eine Verbindung von Nationalsozialismus und (Teilen) der Philosophie Platons gesehen haben. Im Vordergrund der *lectio fascistica* stand dabei die Erziehungs- und Staatslehre Platons.[389] Ältere Stereotype aufgreifend, versuchte man die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens‘ durch das als artverwandt geltende

and Greek thought have obviously been profound and original. Platonic exegsis will never be the same again.” Ferner abwägend Alfred Cobban, The Open Society: A Reconsideration. In: Political Science Quarterly 69 (1954), S. 119-126, vgl. auch die bei Renford Bambrough (Hg.), Plato, Popper and Politic: some contributions to a modern controversy. Cambridge 1967. . Wenig erhellend Markus Schmitz, Plato and the Enemies of the Open Society. Ein Beitrag zur politischen Theorie in bezug auf die Platon-Deutung der NS-Zeit sowie Karl R. Poppers vor dem Hintergrund der (Ir)Rationalismusproblematik in der Philosophie des beginnenden 20. Jahrhunderts. In: Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 465-485, zur Diskussion zudem: Plato: Totalitarian or Democrat? Essays selected and introduced auch Thomas LandonThorson. Englewood Cliffs 1963, Beiräge zur Diskussion sind gesammelte in R. Babmbrough (Hg.), . - 1944 und 1945 setzt sich auch Otto Neurath in Beiträgen in der Zeitschrift *Journal of Education* mit den Ansichten Platons auseinander, die Beiträge sind zusammen mit J. A. Lauwerys verfasst, in denen er auch auf die die Verteidiger Platons hinsichtlich bestimmter Deutungen eingeht; hierzu, wenn auch nicht besonders ertragreich Antonia Soulez, Does Understanding Mean Forgiveness? Otto Neurath and Plato’s *Republic* in 1944-45. In: Elisabeth Nemeth und Richard Heinrich (Hg.), Otto Neurath: Rationalität, Planung, Vielfalt. Wien/Berlin 1999, S. 167-183, abgedruckt und übersetzt sind die Beiträge in Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hg.), Otto Neurath: Gesemmalte philosophische und methodologische Schriften. Bd. 2. Wien 1981, S. 979-996. Zur Diskussion in der Zeit im angloamerikanischen Raum auch Harry Burrows Acton (1908-1974), The Alleged Fascism of Plato. In: Philosohy 51 (1938), S. 303-312. Acton bezieht sich aber eher auf angloamerkanische Vertreter einer solchen These wie Bertrand Russell (1872-1970); allein Spengler wird gelentlich zitiert sowie aus Hitlers *Mein Kampf*: Im Faschismus sieht Acton eine Verbindung von ‚Irrationalismus‘ und ‚Relativismus‘, die bei bei Platon fehlten. Deulich wird Glenn R. Morrow (1895-1973) in seiner Besprechung von Hans Zeise, Der Staatsmann: Ein Beitrag zur Interpretation des platonischen Politikos. Leipzig 1938, und zwar in Philosophical Review 49 (1940), S. 85-87,S. 86/87, dort wird der Schulterschluss zwischen nationalsozialistischer Jetztzeit und Platons Darlegungen kommentiert: „In short, the selfappointed Aryans are making their own Plato, just as the Christian theologians long ago made theirs, and the pragmatists more recently theirs. Plato’s dictum that bastards (nόθοι) should not approach philosophy (Rep. 535c) becomes in their hands an anticipation of the ‚racial point of view’.[.,.]; his proposal for the elimination of the morally unworthy is regarded as identical with the policies of the present *Reichsregierung* […]; and there are other similar parallels insited upon between Plato’s thought and the ideas found in *Mein Kampf* and the speeches of Hitler […]. Doubtless such comparisons are expedient in Germany today, but they do not inspire confidence in the sincerity or competence of those who resort to them.” Die Erörterung halt an, vgl.

Griechische Denken in Vergangenheit durch Rückprojektion zu verlängern. Es gab mithin zwei Verlängerungen für die ‚Deutsche Linie des Fühlens und Denkens, die ‚nordische' und ‚klassische' der griechisch-römischen Antike.[390] Allerdings konnten das nicht zwei unterschiedliche Ausgangspunkte sein. Um das zu zeigen, fahndete man unaufhörlich nach Germanischen, respektive arischen Einschlag (der ‚blonde' Grieche,[391] ‚Germanische Köpfe').[392] Geleugnet werden muss nicht, dass die Wahrnehmung physiognomischer in der Antike eine Rolle gespielt hat und sich das auch in den bild-

z.B. George Klosko, Popper's Plato. In: Philosophy of Social Sciences 26 (1996), S. 509-527. – Zu den politischen Schriften Poppers nach *The Open Society* Jeremy Shearmur und Piers Turner (Hg.), Karl Popper, After the Open Society: Selected Social and Political Writings. London 2008, wo auch unpublizierte berücksichtigt werden.

387 Hoernlé, ebd., S. 174/75.

388 Günther, Platon als Hüter des Lebens. München 1928, zu Günther in dieser Hinsicht Francois-Xavier Ajavon, L'étrange et inquiétant Platon de Hans F. K. Günther. Un exemple d'appropriation idéologique de la pensée grecque. In: Laval théologique et philosophique 62 (2006), S. 267-284. Ferner zum Thema in der Zeit Walter Hädicke, Die Gedanken der Griechen über Familienherkunft und Vererbung. Halle 1937, Heinz Reuschel, Die Rassenfrage bei Platon. Markkleeburg 1937, oder Hans Bengl, Platons Forderungen zur Rassenpflege und Rassenhygiene. In: Die deutsche höhere Schule 3 (1936), S. 368-371.

389 Vgl. z.B. Adolf Rusch, Plato als Erzieher zum deutschen Menschen. In: Humanistische Bildung im nationalsozialistischen Staat 9 (1933), S. 44-49, Hans Herter (1899-1984), Platons Staatsideal. In: Gymnasium 51(1940), S. 112-125, sowie Id., Platons Staatsideal. Bonn 1942 (Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität 92), ferner Julius Bannes, Hitlers Kampf und Platons Staat. Eine Studie über den ideologischen Aufbau der nationaloszialistischen Freiheitsbewegung. Berlin 1933, eine Schrift, die nur 21 Seiten umfasst, ferner Id., Plato, Die Philosophie des heroischen Vorbildes. Berlin 1935, hierzu die Besprechungen von Alfred Delp (1907-1945), Die Philosophie des heroischen Vorbildes. In: Stimmen der Zeit 131 (1937), S. 277-279, von F. Römer, in: Geistige Arbeit 3 (1936), Nr. 15, S. 8, Kurt Hildebrandt in: Blätter für Deutsche Philosophie 10 (1936/37), S. 89-90, der dieses Werk dem Helmut Kuhns (1899-1991), Sokrates, ein Versuch über den Ursprung der Metaphysik. Berlin 1934, als positiv entgegenhält, vgl. auch Hildebrandts Rezension des Buches von Kuhn in: In: Blätter für Deutsche Philosophie 10 (1936/37), S. 340-341. In seiner Rezension von Max Pohlenz (1872.-1962), Antikes Führertum. Cicero De officiis und das Lebensideal des Panaitios. Leipzig und Berlin 1934, bemerkt Viktor Pöschl (1910-1997) in: Historische Zeitschrift 152 (1935), S. 321-322, hier S. 322: „Auch wird dann erst [scil. wenn „die innere Geschichte des römischen Adels als des Trägers der römischen Geschichte und der römischen Lebensordnung herausgearbeitet wurde"] die tiefe Verwandtschaft und der meilenweite Abstand zu deutschem Wesen und zu dem Werk, das wir heute beginnen, ermessen werden können, der Abstand, der durch den gewiß nicht ganz ungerechtfertigten, aber als Titel notweniger falsche Erwartungen weckenden Begriff des antiken ‚Führertums', das das sich im Lebensideal des Panaitios widerspiegel, in gefährlicher Weise verdeckt wird." Anschließend heißt es dann aber auch: „Für diese Aufgabe, griechisches, römisches und deutsches Lebensideal und griechisches, römisches

lichen Darstellungen von Menschen niederschlägt.[393] Allerdings spähte man oftmals in methodisch vollkommen unzulässigerweise Spuren eines *homo nordicus* in fremden Kulturen aus - etwa aufgrund von überlieferten etwa nichtsprachlichen Darstellungen – ein Beispiel von vielen bietet Hans F.K. Günther[394] und *alle* einschlägigen Themen bedient Herbert Holtorf (1888-1978)[395]. Freilich konnte man Platon als politischen Denker hinsichtlich seiner Bedeutung für die Gegenwart auch zurückhaltender sehen: Albert Rehm (1871-1949) hebt zwar hervor, dass es insbsondere der „deutschen Forschung" zu verdanken sei, die „zentrale Bedeutung des Politischen bei Platon […] der neueren Zeit

Wesen zu vergleichn und druch den Vergleich die Antike als Fernes und doch wieder Verwandtes zu verstehen, ist die Arbeit von P.[ohlenz] ein wichtiger Baustein."

390 Vgl. auch zur autorisierenden Sicht Hitlers auf die Antike Steffen Lorenz, Hitler und die Antike. In: Archiv für Kulturgeschichte 82 (2000), S. 407-431, Alexander Demandt, Hitler und die Antike. In: Bernd Seidensticker und Martin Vöhler (Hg.), Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar 2001, S. 136-157, Id., Klassik als Klischee: Hitler und die Antike. In: Historische Zeitschrift 274 (2002), S. 281-313. Hitler hatte ein gewisses Faible für das, was er für die Antike hielt (auch ein wenig für die lateinische Sprache, obwohl er sie auch nicht in rudimentären Formen kannte; in einer Passage in *Mein Kampf* meint er, dass im Gegensatz zum Französischen das Erlernen des Lateinischen „eine Schulung des scharfen logischen Denkens" sei; die Römische Geschichte, natürlich ‚richtig verstanden', ist nach Hitler,. ‚die beste Lehrmeisterin nicht nur für heute, sondern wohl für alle Zeiten'.

391 Wilhelm Sieglin (1855-1935), Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums. Eine Sammlung der antiken Zeugnisse als Beitrag zur Indogermanenfrage. München 1935, auch Id., Waren die indogermanischen Völker des Altertums blond? In: Forschungen und Fortschritte 11 (1935), S. 165-166, zum Buch auch die Rezension von Franz Miltner in: Klio 28 (1935), S. 337-339. Obwohl Helmut Berve, [Rez.] in: Gnomon 13 (1937), S. 571-573, die *Fragestellung* von Siegelins Untersuchung für wichtig hält, bietet er eine Reihe korrekter methodischer Hinweise auf Mängel der Anlage der Untersuchung. – Vgl. auch Joseph Geiger, Eros und Anteros, der Blonde und der Dunkelhaarige. In: Hermes 114 (1986), S. 375-376.

392 Vgl. u.a. Wilhelm Kraiker, Die nordischen Einwanderungen in Griechenland. In: Die Antike 15 (1939), S. 195-230, Id. Die nordischen Einwanderungen nach Griechenland. Forschungsbericht. In: Die Alten Sprachen 4 (1939), S. 272-280.

393 Hierzu mit weiteren Literaturhinweisen u.a. Karl R. Krierer, Sieg und Niderlage. Untersuchungen physiognomischer und mimischer Phänomene in Kampfdarstellungen der römischen Plastik. Wien 1995.

394 Zum Beispiel Hans F. K. Günther, Rassengeschichte des hellenistischen und des römischen Volkes. Mit einem Anhang Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse. München 1929; hierzu Ulrich Kahrstedt (1888-1962) [Rez.] in: Gnomon 5 (1929), S. 291-296, die als Altphilologe zwar harte Kritik äußert, aber der gleichwohl etwas mit dem Rassenbegriff anfangen zu können meinte – „abstruseste Unwissenheit", „der Abschnitt über die Frühzeit ist der am wenigesten unerträgliche"; „Daß Rom im Jahre 349 v. Chr. Eine Armee von 420000 Mann aufstellte, sei zur Erheiterung der Leser eigens hervorgeho-

erschlossen“ zu haben.[396] Doch angesichts der Parallelisierung der Jetztzeit sieht er nicht mehr als „Einzelgedanken“ bei Platon (so der „Führergedanke“, der „Rassegedanke“, den „Gedanken der Führrerauslese“. Zugleich sieht er aber auch Unterschiede: Nach Platon beruhe die „Führerauslese“ auf der „Forderung langjähriger Schulung an Mathematik und Dialektik“, womit „in einem Maße die rein intellektuellen Vorzüge in den Vordergrund gestellt“ werde, „wie es der nationalsozialistische Staat nicht tut und, wie immer man sich die Entwicklungsmöglichkeiten vorstellt, niemals tun wird.“[397] Mit einem Wort: es ist nicht „der *ganze* Platon“, der der Jetztzeit etwas zu sagen hat. Zu

ben.“; „über die Germania das Tacitus hat Norden für Günther vergeblich geschrieben“. „ein Autor, der sich die elementarsten Kenntnisse des ersten Semesters erst ad hoc aneigenen mußte“; dann Prognose, die sich nicht erfüllt hat: „Es wäre nützlich, wenn ein für die Bedeutung der Rassenfrage interessierter Historiker den Fragen nachginge, die Günther anschneidet. Vorderhand wird wenig Neigung dazu bestehen; alle die, denen die Stellung der Frage nach der Rassenzugehörigkeit der Menschen unbehaglich ist und die diesen ganzen Zweig der Forschung diskreditieren möchten, werden auf lange Zeit in Günthers Buch die Waffe in der Hand haben, um jedem solchen Versuch lächerlich zu machen. Und das ist sehr schade.“ Zu Kahrstedt Cornelia Wegeler, „ ... wir dagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik’. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus: Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962. Wien 1996, Register. Weitaus weniger Kritik an Günthers Rassengeschichte findet sich bei Hans Philipp [Rez.] Philologische Wochenschschrift. 49 (1929), Sp. 1087-1090; scharf ist die Kritik an Günthers Versuch, Elemente der ‚Nordischen Rasse‘ bei asiatischen Völkern zu finden, vgl. Id., Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag nach der Urheimat und der Rassenherkunft der Indogermanen. München 1934, von V[ene] G[ordon] Childe (1892-1957) in: Antiquity 9 (1935), S. 235-236. Günther legt noch einmal nach, vgl. Id., Der Einschlag nordischer Rasse im hellenischen Volk. In: Vergangenheit und Gegenwart 25 (1935), S. 529-547.

395 Vgl. Holtorf, Platon im Kampf gegen die Entartung der nordischen Rasse. In: Deutsches Philologen-Blatt 42 (1934), S. 269-272, Id., Platon im Kampf gegen die Entartung der nordischen Rasse. In: Deutsches Philologen-Blatt 42 (1934), S. 269-272, Id., Plato und Fichte an die deutsche Jugend der Gegenwart. In: Das Humanistische Gymnasium 45 (1934), S., 20-25. In dieser Rede vom 13. März 1933, und zwar zum Abschied einer Abiturientenklasse, gibt Holtorf in einer Anmerkung der Rede seine Zielrichtung (Anm. 1, S. 20): „Menschenbildung ist politische Bildung. Auf diese Erkenntnis des Hellenentums gründet der Deutsche Altphilologenverband die Sendung des deutschen Gymnasiums in der Gegenwart. Die vorliegenden Ausführungen wolle man als einen Versuch werten, die Aufgabe des Humanismus, wie wir ihn heute sehenh, in die Praxis umzusetzen.“ In diese Richtung zielt denn auch die von Holtorf vorgelegte Sammlung von Textausschnitten aus Platons *Staat* unter dem Thema, vgl. Holtorf, Auslese und Bildung der Führer und Wehrmänner […]. Leipzig 1934, zweite Auflage 1936, Id., Platon: Auslese und Bildung der Führer und Wehrmänner. Eine Auswahl aus dem ‚Staat’. Tübingen 1934 (2. Aufl. 1936), Id., Platon: Über die Grundsätze artgemäßer Staatsführung. Eine Auswahl aus den ‚Gesetzen’. Tübingen 1935, Id., Griechische Staatsgesinnung – Staatsgesinnung des Dritten Reiches. In: Gymnasium 48 (1937), S. 122-126, Id., Platon-Lektüre im Dienste der Wehrerziehung. In: Neue Jahrbücher für Antike und Bildung 4 (1941), S. 207-217, Id., Das

dem, was aus Rehms Sicht, bleibt, ist „Platon der Philosoph“ als „der große Heerführer des philosophischen Idealismus“.[398] Da es in der Rede zugleich um den Griechischunterricht geht, stellt sich Rehm die bange Frage: „können unsere Gymnasiasten noch genug Griechisch, um Platon zu verstehen?“ Zumal dann, wenn sie „ein Jahr früher zum Abschluß der gymnasialen Studien kommen?“[399]

Der Gräzist und Plotin-Übersetzter Richard Harder (1896-1957)[400] bespricht emphatisch die Rekoratsrede Heideggers als eine „Kampfrede“, als einen „denkerischen Aufruf“, als ein „entschlossenes und zwingendes Sich-in-die-Zeit-Stellen“, als ein “Ernstnehmen der Universität“ und als „Ernstmachen mit der Wissenschaft, von echter Einfachheit, festem Willen und tiefer Furchtlosigkeit: ein wirklich politisches Manifest.“[401] Der zentrale Aspekt bei dieser Besprechung ist der Rückgriff auf die griechische Antike:

> Der führende Philosoph unserer Tage stellt in dieser Entscheidungsstunde die Wissenschaft gegen ihre griechischen Anfänge. Wieder gewinnt das deutsche Denken am Gegenbilde des griechischen Maßstab und Kraft, wieder nimmt gerade der radikale Neubeginn Ausblick auf die Stiufter des abendländischen Erbgutes.[402]

---

nordische Hellas im Dienste der Wehrerziehung. In: Gymnasium 53 (1942), S. 77.

396 Rehm, Platon im Gymnasium. In: Das Gymnasium 49 (1938), S. 53-63, hier S. 55.

397 Ebd., S. 56.

398 Ebd., S. 57. – Von solchen Themen ist in Id., Die Internatiolaität der Klassischen Alterumswissenschaft. In: Gymnasium 56 (1949), S. 34-39.

399 Ebd., S. 59. Das Schriftverzeichnis: Verzeichnis der Schriften Albert Rehems, bearbeitet vom Thasaurus linguae latinae. In: Philologus 98 (1954/55), S. 5-13, zeigt, dass sich Rehm über die Zeiten hinweg oft mit Fragen des Gymansialsunterrichts in der einen oder anderen Hinsicht auseinandergesetzt hat.

400 Zu Harder Walter Marg, Nachwort. In: Richard Harder, Kleinen Schriften. Hg. von Walter Marg. München 1960, S. 475-504, mit einem Verzeichnis der Schriften Harders, sowie Eckart Mensching, „…gehören zu den wenigen, die zur bedingungslosen Reue fähig waren“. Zwei Texte über Richard Harder und ein Hinweis auf F. Schachtermeyr. In: Id., Nugae zur Philologie-Geschichte. Berlin 2000, S. 107-126.

401 Harder in: Gnomon 9 (1933), S. 440-442, hier S. 440/41); Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. Am 27. 5. 1933. Breslau 1933.Neudruck mit ergänzendem Material: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Durchgesehene Neuauflage. Frankfurt/M. 1983.

402 Ebd., S. 441.

Harder hebt hervor, dass es eine „kümmerliche Spezialistenhaltung“ wäre, „wollten wir Heiddeggers ausdrückliches Griechenbekenntnis beruhigt verzeichnen und das Ganze seines Manifestes darüber vernachlässigen. Echte Wirkung der Griechen ist nicht Verhinderung, sondern Befreiung des eigenen Seins und des Handelns in der Gegenwart.“[403] Es kämen Zeiten, in denen die „Berufung auf das alte Vor- und Gegenbild allein nicht mehr genügt, wo es zu zeigen gilt, wie der gekräftigte Geist sich unmittelbar mit der Gegenwart berührt und durchdringt. Das tut Heidegger.“[404] Die Besprechung endet mit dem Ausblick: Es hänge „viel“ davon ab, „daß und wie Deutschlands ‚Hohe Schulen‘ sich unter den Dienst dieses Auftrages stellen.“[405]

Nicht selten „ergänzt“ schon einmal die „Phantasie“ den Versuch der Verlängerung der ‚Deutschen Linie‘, wenn der Betrachter „unwillkürlich“ in einem farblosen Porträt „blonde Haare“ und „blaue Augen“ zu sehen meint.[406] Durchweg nimmt man zudem für die späteren Zeiten vorliegende Porträts für bare Münze, ungeachtet des bekannten Umstandes, dass es zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Porträtstile gegeben hat.[407] Ein Beispiel für alle bietet Max Wundt (1879-1963) *Die Wurzeln der deutschen Philosophie* mit mehreren Tafeln von Abbildungen. Drei Abbildungen sind etwa von Christian Wolff, wobei die Legenden unter den Bildern lauten: zum ersten – „Erste Hallische Zeit. Nordisch“, zum zweiten – „Marburger Zeit: Augen braun, Haar dunkel, haut hell (dunkler Einschlag?)“, zum dritten – „Zweite hallische Zeit. Augen graublau, Haar dunkelblond, Haut blaßrot. Nordisch-fälisch“.

---

403 Ebd.

404 Ebd., S. 441/442.

405 Ebd., S. 442.

406 Ein Beispiel von vielen, an dem sich zahlreiche der gängigen Fehlschlüsse beobachten lassen, bietet Robert West (1875-), Der Germanentypus in der römischen Porträtgestaltung. In: Gymnasium 52 (1941), S. 138-146, dem auch die zitierten Ausdrücke entnommen sind. Im selben Jahr erscheint West, Die römische Porträt-Plastik. München 1941.

407 Wenn auch im Ganzen der Zeugniskraft von Bildern für bestimmte Zwecke gegenüber wohlwollend, aber im Einzelnen auf die Grenzen hinweisend, ist Achim Tille (1870-1941), Das Bildnis als Geschichtsquelle. In: Rasse 6 (1939), S. 49-58.

Entscheidend ist das Szenario: Die Urspünglichkeit und ‚Unvermischtheit' gilt als vorbildlich. Wandelt sie sich in eine ‚Vermiscchung' und mündet das in einen ‚Niedergang', so ist auch das beispielhaft, wenn es auf die Ursache der Rassenmischung' zurückgeführt wird, wie es oftmals geschieht; das, was sich mischt, die „vorderasiatische Rasse", also nicht zuletzt die ‚jüdische', „die leiblich-seelischen Züge der vorderasiatischen Rasse" sei den ‚wahren Hellenen' ebenso wie den ‚echten Deutschen' „verhaßt".[408] Wie dem im Einzlnen auch ausbuchstabiert wordedn ist: Durchweg handelt es sich bei solchen Diagnosen um schlichtes Lesen im Kaffeesatz. Besonders dilettantisch fallen die Arbeiten von Walter Rauschenberger (1880-1952) aus.[409] Wohl selbst für diese Zeit handelt es sich um unglaubliche Machwerke. So sieht Rauschenberger auch bei verwackelten Aufnahmen und bei von Künstlerhand gemalten Porträts das Erbgut durchschimmern.[410] Freilich reicht das bei ihm weit in die Zeit vor 1933 zurück. So versucht er zu zeigen, dass allein die ‚arische Rasse' bedeutende systematische Denker hervorgebracht habe. Allerdings anders als nach 1933 ist er in Nachfolge Joseph Arthur de Gobineaus (1816-1882) der Ansicht,[411] dass nicht Rassereinheit, sondern Rassen-

408 Altkamp, Nordischer Lebensstil bei den Griechen. Paderborn 1937, S. 20.

409 Vgl. u.a. Id., Goethes Abstammung und Rassenmerkmale. Leipzig 1934, Id., Beethovens Abstammung und Rassenmerkmale. In: Familie, Sippe, Volk 5 (1939), S. 114-119, Id., Rassenmerkmale Schillers und seiner näheren Verwandten. In: Familien, Sippe, Volk 7 (1941), S. 23-24.

410 Etwa Rauschenberger, Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Mit 2 Abbildungen im Text und 30 Tafeln. Jena 1942, z.B. „Immanuel Kant", S. 171-185; beachtenswert sind die etwas ‚debilen' Bilder aus der Kant-Familie (S. 184); auch bei Nietzsche hat (S. 241-278) Rauschenberger mächtig zu beißen. Den Abschluss bildet dann ein Abschnitt „Die Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen für Mathematik und mathematische Naturwissenschaften" (S. 289-309).

411 Vgl. Gobineau, Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker. Einführung zu der unvollendet hinterlassenen ‚Rassenkunde Frankreichs'. Aus dem Französischen von Julius Schwabe. München 1926. Zur Wahrnehmung nach 1933 u.a. Heinrich Garbe, Von Spengler bis Gobinaeu: Weg und Ziel der rassischen Geschichtswertung. In: Rasse 5 (1938), S. 441-452, Carl Koehme, Gobineaus eigene Herkunft und die Entstehung seiner Rassentheorie. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 27 (1933), S. 40-55, Ludwig Schemann, Arthur Graf Gobineau. Versuch über die Ungleichheit der Menschen. Deutsch von Schemann. 5. Auflage. Stuttgart 1939/40, dazu Hermann Glockner, [Rez.] in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 7 (1941), S. 283-284. Michael D. Biddiss, Father of Racist Ideology. The Social and Political Thought of Count Gobineau. London 1970. Im deutschen Sprachraum ist Ludwig Schemann (1852-1938) der wesentliche Propagandist der Gedankenwelt Gobineaus, vgl. Julian Köck, Ludwig Schemann und die Gobineau-Verei-

mischung die Voraussetzung für das Hervorbringen ‚philosophischer Genies' sei;[412] des Themas der Rassenmischung, der ‚Inzucht', nimmt er sich ausführlicher seiner Schrift *Das griechische und deutsche Talent und Genie* an.[413] Aber die Probleme finden sich, wenn es um das Rückschließen von äußeren Merkmalen, die das Erscheinungsbild betreffen, auf etwas, Verborgenes' wie etwa ‚Erbanlagen' bietet zum einen nach der genetischen Forschung eine ermutigende Nachricht, denn danach sei der Anteil der Bevölkerung von ‚Erbanlagen' zur Blondheit größer als der Anteil, der auch im Phänotyp Blonden einer Bevölkerung. Es entsteht freilich ein anderes Probleme: Lässt sich von Blondheit auf die Erbanlagen schließen? Das ist zwar ein anhaltendes Problem, das die Anthropologen immer wieder beschäftigt hat,[414] das aber „während des Dritten Reichs nur ein Schattendasein führte, ganz im Kontrast zu dem Stellenwert, den der Antisemitismus in Ideologie und Politik des Nationalsozialismus einnahm."[415]

Es ist deshalb ein delikate Frage in der Zeit, weil es den Schluss nahelegen könnte, da unstrittig war, dass die „Juden in wenigen Dutzend Generationen, die sie sich in Mitteleuropa aufhalten, zu einem beträchtlichen Teil blond, helläugig und hellhäutig geworden" seien. Es ließe sich nun schließen, dass die ‚jüdische Bevölkerung' aufgrund ihrer Erbanlagen, ihres ‚nordischen Bluterbes' nicht nur im Phänotyp bestimmt seien, sondern auch hinsichtlich ihrer ‚geistigen Eigenschaften'. Hier gilt es dann darauf zu in-

nigung. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59 (2011), S.723-740, ferner Maria Dorothea Nagel-Birlinger, Schemann und Gobineau. Ein Beitrag zur Geschichte von Rassismus und Sozialdarwinismus. Phil. Diss. Freiburg 1979, Günther Deschner, Gobineau und Deutschland. Der Einfluß J.A. de Gobineaus ‚Essai sur l'intégalité des races humaines'. Auf die deutsche Geistesgeschichte 1853-1917. Phil. Diss. Erlangen/Nürnberg 1967. Michael Lémmon, Die Verbreitung der Rassenlehre Gobineaus in Deutschland. In: Ursula Büttner (Hg.), Das Unrechtsregime. Bd. 1. Hamburg 1986, S. 39-48. Zudem E. J. Young, Gobineau und der Rassismus. Eine Kritik er anthropologischen Geschichtstheorie. Meisenheim 1968.

412 Vgl. Rauschenberger, Das philosophische Genie und seine Rasseabstammung. Frankfurt/M. 1922.

413 Rauschenberger, Das griechische und deutsche Talent und Genie. Mannheim 1923.

414 Vgl. Georg Lilienthal, Die jüdischen Rassenmerkmale. Zur Geschichte der Anthropologie der Juden. In: Medizinhistorisches Journal 28 (1993), S. 173-198.

415 Ebd., S. 188. Dabei bleibt die sogleich angesprochene Untersuchung von Fritz Lenz unberücksichtigt

sistieren: „Im Übrigen aber sind sie [scil. „die Juden"] in ihrem Wesen Juden geblieben. Für ihre wesentlichsten Erbeigenschaften, zumal die geistigen, sind eben andere Auslesebedingungen entscheidend gewesen."[416] Immer wieder fahndete man nach ‚nordischen' Zügen oder nach der ‚Blondheit' der Griechen: Ihrem „nordischen Lebensstil".[417] Der Verfasser, Fritz Lenz (1887-1976), hat sich allerdings ein Jahr später recht kritisch mit rassenkundlichen Untersuchungen auseinandergesetzt, die insbesondere unter Leitung von Egon Freiherr von Eickstedt (1892-1965) und Ilse Schwidetzky (1907-1997),[418] in Schlesien unternommen wurden.[419] Schwidetzky hebt in ihrer Entgegenung eine „gewisse Rassenmüdigkeit oder besser Rassensystemmüdigkeit" in der „Gegenwart" hervor und bedauert 1942, dass diese „Müdigkeit" eingesetzt habe, „bevor überhaupt in größerem Maßstab systematisch gearbeitet worden war."[420] Ein Problem, um das sich die Auseinandersetzung dreht, wird metaphorisch so gefasst, dass rassenbiologische Ausdrücke wie „nordisch" einen „Koffer" bezeichnen, der innen ganz dunkel sei und dem man von außen nicht ansehen könne, was er enthalte; ein anderes ist die Rechtfertigung von ‚phänotypischen Gruppeneigenschaften' auf ‚Genotypische Grup-

416 Vgl. Fritz Lenz, Über die genetischen Grundlagen der Blondheit bei den europäischen Völkern und bei den Juden. In: Forschungen und Fortschritte 16 (1940), S. 22-24, Zitate von S. 24. Zu Lenz u.a. Renate Rissom, Fritz Lenz und die Rassenhygiene. Husum 1983, Peter Emil Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich. Stuttgart 1988, u.a. S. 137-217, Sheila Faith Weiss, Race and Class in Fritz Lenz's Eugenics. In: Medizinhistorisches Journal 27 (1992), S. 5-25; zudem Heiner Fangerau, Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921-1941. Der *Bauer-Fischer-Lenz* im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionsliteratur. Frankfurt/M. 2002.

417 Beispielweise Ingeborg Altkamp, Nordischer Lebensstil; die Rezension von Franz Miltner (1901-1959) in: Klio 32 (1939), S. 114-115; begrüßt das Unterfangen zwar als solches, macht aber nicht wenige Ausstellungen.

418 Vgl. Andreas Lüddecke, Rassen, Schädel und Gelehrte: Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon Freiherr von Eickstedts. Frankfurt/M. 2000, Dirk Preuß, Anhropologe und Forschungsreisender. Biographie und Anhroplogie Egon Freiherr von Eickstedts (1892–1965). München 2009.

419 Vgl. Lenz, Wege und Irrwege rassenkundlicher Untersuchungen. In: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 39 (1941, S. 385-413, sowie Ilse Schwidetzky, Über Wege rassenkundlicher Untersuchungen. Entgegnung an F. Lenz. In: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 40 (1942), S. 178-184, sowie Lenz, Noch einmal die Irrwege bei rassenkundlichen Untersuchungen. In: ebd ., S. 185-187.

420 Schwidetzky, Über Wege, S. 178.

penunterschiede“ zu schließen. Freilich ändern solche Porbleme nichts an der Überzeugung, dass es Rassenunterschiede gibt, die sich in „Leistungs- und Haltungsunterschieden“ niederschlagen, „die zu erkennen für den weltanschaulichen und praktischen Einsatz gewiß nicht gleichgültig“ seien.[421] Das Fehlen einschlägiger emprischer Untersuchungen zum Problem der äußeren Eigenschaften von solchen Menschen, die als Juden galten, ist freilich bezeichnend. So wie in diesem Falle sind die emprischen Untersuchungn eher Staffage, um das noch *ad personam* zu plausibiliseren, was man für ‚wissenschaftlich‘ gewiß hielt. Aber mehr noch, diese Gewißheit erscheint als eine Art absoluter Gewißheit. Die Funktion der Empirie ist dabei nicht selten *asymmetrisch*: Man griff auf sie zurück, wenn sie das, was man zu wissen meinte, in den Augen anderer zu bestätigen schien, nicht aber, um solche vermeintlichen Gewißheiten infrage zu stellen. Das bedeutete allerdings nicht, wie noch zu sehen sein wird, dass nicht Kritik geäußert werden konnte und auch wurde, aber diese Kritik betrifft nur die Details oder die gewählte Formulierung, nicht abere den ‚Kern‘. Man wusste um die ‚inneren‘, die ‚seelischen Merkmale‘, auch ohne Betsätigung durch ‚äußere, ‚körperliche‘. In dieser Problemkonstellation greift dann das, was man in der Zeit die ‚Rassenseelenkunde‘ zu nennen pflegte.

Keine Frage ist zudem, dass die Verknüpfungen mit der Frühgeschichte des ‚germanischen Denkens’ immense Probleme angesichts des Fehlens überlieferter Zeugnisse hat. Kompensiert wird das durch einen speziellen Brückenschlag, der den ‚deutschen Geist und deutsche Artung’ etwa mit dem der griechischen Antike verbindet. Es ist der Gedanke, dass es eine griechisch-deutsche Wahl- und Wesensverwandtschaft gebe. Sieht Wilhelm von Humboldt seinen Gedanken der Ähnlichkeit zwischen Griechen und Deutschen noch als „Grille“, der er anhänge und ins „Licht setzen“ wolle,[422] ist es bei

421 Ebd., S. 183.

422 So bereits in einem Schreiben an Schiller vom 22. September 1795, vgl. Schiller, Werke [...]. Bd. 35. Hg. von G. Schulz. Weimar 1964, S. 349, wo es heißt, Humboldt wolle seine „Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und Deutschen ins Licht setzen“. Ausführlicher entwickelt er seine Auffassung in Id., Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten [1807]. In: Id., Werke [...]. Bd. 2, S. 73-124, vgl. auch Felix Saure, „[…] meine Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und der Deutschen“. Nationalkulturelle Implikationen in Wilhelm von Humboldts Antikekonzept. In: Veit Rosenberger (Hg.), „Die Ideale der Alten“. Antikerezeption um 1800. Stuttgart 2008, S. 113-130. Zum Hintergrund

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorfs (1848-1931) *Griechen und Germanen* von 1923 eine ausgemachte Sache: „Wir dürfen sagen, wir kennen jetzt die Hellenen […], deutsche Arbeit hat das beste dazu getan. Wir sind imstande gewesen, denen Hellenen in die Seele zu sehen, weil wir Germanen waren. Denn diese tiefe innere Verwandtschaft ist auch an den Tag gekommen und wird noch deutlicher werden“.[423] Mit den Griechen „beginnt die Geschichte und Kultur Europas, darum ist ihre Geschichte für alle europäischen Kulturvölker ein Teil der eigenen Geschichte“, und dann etwas später in derselben Abhandlung: „Wir aber sind [scil. im Gegensatz zu Franzosen, Engländern, Italienern und Schweden] imstande gewesen, den Hellenen in die Seele zu sehen, weil wir Germanen waren.“[424] Man ist ein wenig irritiert, dass hiernach offenbar die Schweden keine Germanen sind.

Bei Jacob Burckhardt (1818-1897) heißt es in seiner *Griechische Kulturgeschicht*: „Seit Winckelmann, Lessing und dem Voß’schen Homer hatte sich das Gefühl gebildet, zwischen dem hellenischen und dem deutschen Geiste bestehe ein *ferÕj g£moj* [heiliger Ehebund], ein ganz spezielles Verhältnis wie bei keinem anderen Volke des modernen Abendlandes.“[425] Dieser Gedanke ist in der einen oder anderen Variation vor 1933 gängig[426] wie er nach 1933 immer wieder angesprochen wird; es ist eine Art ‚Urverwandtschaft‘, die die Parallelisierung rechtfertigt.[427] Der erste Satz in dem Beitrag von Kurt Wöhe „Die Deutung von Platons Politeia in griechischen Unterricht“

Jacques Taminiaux, La nostalgie de la Grèce a L’aube de l’idéalisme allemande: Kant et les grecs dans l'itinéraire de Schiller, de Hölderlin et de Hegel. La Hague 1967.

423 Wilamowitz, Griechen und Germanen [1923]. In: Id., Reden und Vorträge. Bd. II. Berlin [4]1926, S. 95-110, hier S. 107. Rudolf Petersdorff (1845-1930?) hat um die Jahrhundertwende das Thema ausführlicher behandelt, Id., Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer. Wiesbaden 1902.

424 Wilamowitz, ebd.

425 Burckhardt, Griechische Kulturgeschicht [1898-1902], Einleitung (Gesammelte Werke, V, S. 10). - Zu Winckelmann u.a. Fritz Blättner, Winckelmanns deutsche Sendung. In: Deutsche Virteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geietsgeschichte 21 (1943), S. 23-66.

426 Aus der Vielzahl der Beispiele allein der Hinweis auf den eminenten Altphilologe Ernst Maaß (1856-1929), Vom Wesen der Deutschen und Griechen. In: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 19 (1916), S. 613-653; die Kriegssituation ist dem Vortrag dabei unschwer anzumerken.

hält fest: „Der griechische Unterricht bietet dem Lehrer die einzig günstige Gelegenheit, die Schüler mit einem großen Philosophen nordischer Rasse bekanntzumachen: Platon." Als Motto für die im weiteren gebotenen Hilfestellungen, um das Thema in diesem Sinn zu traktieren, dient die Sentenz „Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart dürft ihr das Vergangene deuten" aus Nietzsches *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*.[428] Es führt zu weit, wollte man detaillierter auf solche Parallelisierungen im Einzelnen eingehen.[429] Nur zwei herausgegriffene Beispiele. In seinen „Leitgedanken" für den Unterricht der Geschichts-, insbesondere der Vorgeschichte führt der Reichs-

427 So z.B. Walter Herwig Schuchhardt (1900-1976), Die Kunst der Griechen. Berlin 1940, unter anderem S. 8: „Geboren ist dieser Drang" zum ‚griechischen Geist', nicht allein „aus dem Urgrund tiefer Verwandschaft mit griechischen Geist", sondern auch mit dem griechischen „Volkstum".

428 Wöhe, Die Deutung bon Platons Politeia im griechischen Unterricht. In: Das humanistische Gymnasium 47 (1936), S. 35-37, hier S. 35.

429 Direkt in Zeit kommt es zu Versuchen, sich diesem Thema ideengeschichtlich zu nähern – nur zwei seinen herausgegriffen: Eliza M. Butler, The Tyranny of Greece over Germany: A Study of the Influence Exercised by Greek Art and Poetry Over the Great German Writers in the 18th, 19th and 20th Centuries. Cambridge 1935, dazu die zwar wohlwollende, letztlich aber betont zurückweisende Rezension von Julius Petersen, in: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 922-928, insonderheit Sp. 925-928. Dort heißt es am Ende (Sp. 927/28): „Eine Auseinandersetzung mit deutscher Wissenschaft, etwa mit dem unbeachtet gebliebenen ‚Geist der Goethezeit' von H. A. Korff, findet nicht statt; als Mittler und schriftstellerisches Vorbild scheint sich eher der undeutsche Emil Ludwig besonderer Anerkennung zu erfreuen. Damit ist gesagt, daß von einem Ringen um Erfassung sowohl des deutschen als des griechischen Wesens ebensowenig die Rede ist als von einem Blick für das beiderseitige Verwandte. Die These selbst, die sich teilweise mit der antiklassischen Kampfschrift Weitbrechts ‚Diesseits von Weimar' berührt, ist für uns längst abgetan; durch ihre effektvolle Wiederaufnahme wird der deutschen Wissenschaft schwerlich ein Anlaß zu neuer Auseinandersetzung gegeben werden." Sowohl wohlwollend als auch kritisch in der Einschätzung des Werks ist auch Francis Ashley-Montagu (1905-1999) in: Isis 26 (1936), S. 208-219, ferner Salomon, Albert: [Rez.] in: Social Research 3 (1936), S. 510-512, kritisch auch Ludwig Edelstein; [Rez.] in: Modern Language Notes 53 (1938), S. 53-56. - 1948 erscheint eine gekürze Ausgabe in deutscher Sprache, übertragen von Viktor Kostka und Karl-Heinz Hagen und mit einem Vowort von Erich Rätsch; allerdings hat sich die Einschätzung dieses Werks nicht sehr gewandelt, vgl. z.B. Adolf Beck, Das Schrifttum über Hölderlin 1948-1951. In: Hölderlin-Jahrbuch 1952, S. 126-154, hier S. 140/141 (der sich der Einschätzung Petersens anschließt). – So dann als zweites Beispiel Walther Rehm, Griechentum und Goethezeit. Leipzig 1936. Die Rezension dieses Buches durch Adolf Beck in: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 1291-1296, ist voller Bewunderung und Anerkennung, zumal er konstatieren kann, dass für Rehm „eben das Bewußtsein von der stetigen Bezogenheit der Frage nach dem Griechischen auf die Suche nach dem Deutschen den ideellen Ausgangspunkt" bilde (Sp. 1292) und dass jeder die „Grundthese von dem deutschen Sinn und Ziel des Griechenerledbnis der G.[oethe]-Zeit [...] bejahen" werde, der darin ein in der Artung der beiden Völker gegeben Notwendigkeit und in dem Einklang

innenminister Wilhelm Frick (1877-1946) aus, dass es sich es sich bei den Griechen um „unsere nächsten rassischen Brüder“ handle.[430] Zum anderen sei ein hymnischer Aufsatz herausgegriffen, der als „ewigen Bundesgenossen“ die „griechische Antike“ beschwört, der sich die Deutschen zugewandt hätten „in der Stunde des Aufbruchs zur eigenen Reife und des Bewußtseins der eigenen Artung“.

Beschworen wird die „deutsch-griechische Artverwandtschaft“ und der Text versteigt sich zu der Behauptung, die deutsche Entwicklung folge der gleichen „organischen Gesetzmäßigkeit“ wie die griechische Kultur, man könne das in en „Erkenntnis- und Lebensstufen des deutschen Geistes des achtzehnten Jahrhunderts wiederentdecken“. In den Abfolgen „waltet augenscheinlich eine dem griechischen Werden kongru-

zwischen dem Kairos des deutschen Erwachens im 18. Jhdt. Und dem Kairos der Griechenbegegenung ein Schicksal walten sieht“ (Sp. 1293). Allerdings gebe es angesichts der „Durchführung von Methode und Inhalt“ einige „Bedenken“. Das bezieht sich zum einen auf die den weitgehenden Ausschluß der altertums*wissenschaftlichen* Arbeit der Zeit, zum anderen aber gewichtiger der Umstand, dass die „Gegenmacht des Griechenmythos [...] nicht allein das christliche, dem katholischen Mittelalter zugewandte Lebensgefühl war, sondern ebenso das volkhaft-deutsche Bewußtsein, das dem Altertum und Brauchtum des eigenen Volkes und der nordischen Welt sich verhaftet fühlte“ (Sp. 1295); zu fragen sei allerdings nicht allein nach den „Gegensätzen“, sondern auch danach, „wieweit das Griechenerlebnis – ein verdecktes Selbsterlebnis – das offene Deutschtumserlebnis innerlich vorbereitet hat“ (Sp. 1296). Unberührt bleibe allerdings – und das ist zentral für die Art der Konturierung dieser Art der Begegnung im Unterschied zu anderen Beeinflussungen -, dass das „Griechenerlebnis der Goetheezeit im ganzen [...] weder Flucht in ein Fernes noch Vergewaltigung durch ein Fremdes gewesen“ sei. Die Bespechung des Buches von Rehm durch Gertrud Fusseneger (1912-2009) in: Klio 29 (1936), S. 312-315, ist durchweg positiv und anerkennend ebenso von Hans Bogner in: Historische Zeitschrift 159 (1939), S. 1134-135; Hermann J. Weigand (1892-1985), Recent Studies of Germany’s Classical Heritage. In. Studies in Philology 39 (1942), S. 580-595, bespricht neben Butler („far from satisfying“, S. 381), auch Rehm („It is a product of scholarship and faith, and it has the virtues and defects of this approach to a high degreee.” S. 582); zu Weigand Jeffrey L. Sammons, In memoriam […]. In: The German Quarterly 59 (1986), S. 177-179; sehr positiv auch A. H. J. Knight in: The Classical Review 51 (1937), S. 132-133, sowie Friedrich Bruns (1878-?) in: Germanic Review 14 (1939), S. 65-68. – Vgl. zum Thema auch Suzanne L. Marchand, Down From Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750 – 1970. Princeton 1996. – Renate Stauf, „… und die kleinen städtischen Republiken der Griechen waren gewiß nur Puppenwerk gegen die nordischen Staaten ..“. Germanenmythos und Griechenmythos als nationale Identitätsmythen bei Möser und Winckelmann. In: Rainer Wiegels und Winfried Woesler (Hg.), Arminius und die Varusschlach. Geschichte – Mythos Literatur. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage Paderborn 2003, S. 309-322.

[430] Abgedruckt in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 9/6 (1933), S. 81-84. Zu Frick Günter Neliba, Wilhelm Frick. Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie. Paderborn/München/Wien 1992.

ente Gesetzmäßigkeit, die für die innere Notwendigkeit des deutschen Geschehens bürgt“.[431] Der Verfasser, Eberhard Preime (1912-1941) ist, wie die Herausgeber – Wolfgang Schadewaldt (1900-1974), Bernhard Schweitzer (1892-1966) und Johannes Stroux (1886-1954) - in einem „Nachwort“ schreiben „an der Ostfront den Soldatentod gestorben“. Der Abdruck wird zum Akt der Pietät: „Die Herausgeber sind ihm [scil. Eberhard Preime] nie begegnet; doch war ihnen aus Briefen das Bild eines reichbegabten, dem griechischen Wesen tief verbundenen Menschen so lebendig nahe getreten, daß sie gern von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch machten, durch den Abdruck eines nachgelassenen Aufsatzes sein Andenken zu ehren.“[432] Freilich haben solchen Analogiserungen der Entwicklung Autoritäten wie Wilamwowitz-Moellendorf vorgearbeitet: „Je tiefer die Einzelforschung dringt, um so klarer erkennen wir, daß die antike Welt der modernen mit all ihrem Reichtum an Gegensätzen, an Weisheit und Torheit durchaus vergleichbar ist. Auf die klassische Kunst ist auch damals Braock, Rokoko und Klassizismus gefolgt; auch Impressionismus hat es gegeben.“[433] An anderer Stelle ist für ihn klar, dass derjenige, der „Volksschicksale begreifen“ wolle, „sich an die Analogien halten“ müsse, „die im Laufe der Zeiten hie und da sich darbieten“.[434]

Der Zusammenhang der ‚Deutschen‘ Linie zum ‚Griechischen‘ wurde ‚verdichtet‘, indem man Ähnlichkeiten zu späteren Repräsentanten der Deutschen Linie wie etwa Fichte exponiert.[435] Diese Kontinuierung ist dabei viel mehr und wesentlich komplexer als der Vergleich von Ereignissen oder die Ansicht, in Ereignissen der griechischen Geschichte drückten sich Verhaltensweisen, Normen aus, die auch zeitübergreifende für

---

431 Eberhard Preime †, Über die Aufnahme des griechischen Geistes im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland. In: Die Antike 19 (1943), S. 231–254, Zitate: S. 232, S. 233, S. 245.

432 Ebd., S. 254.

433 Wilamowitz, Die Geltung des klassischen Altertums im Wandel der Zeiten [1921]. In: Id., Kleine Schriften. Bd. 6. Berlin/Amsterdam 1972, S. 144-153, hier S. 151.

434 Wilamowitz, Griechen und Germanen [1923], S. 96.

435 Auch Hans Schaal, Platons ‚Staat’ und Fichtes ‚Reden an die deutsche Nation’. Eine Forderung für den Platonunterricht auf dem Gymnasium. In: Die alten Sprachen 5 (1940), S. 61-65.

eine ‚Rasse' geltend oder vorbildlich seien – etwa die Leonidas-Episode,[436] wobei die Episoden selbst nicht offensichtlich in dem waren, was sie besegatn, sondern der Zubereitung bedurften – etwa der Vorwurf, dass Leonidas durch einen rechtzeitigen Rückzug unnützes Blutvergießen hätte verhindern können, und er seinem Vaterland besser gedient hätte, wenn er sich anders verhalten hätte.[437]

Im Fall der Verdichtung der ‚Deutschen Linie' bildet die Maßgabe für den Vergleich die zeitgenössischen Vorstellungen zur Erziehungslehre[438] und unternommen wurde dieser Vergleich unter der Fragestellung, welche ‚Erziehungslehre' der ‚deutschen Wesensart' entspreche, und die Annahmen über die (relevante) Ähnlichkeit bildet die Grundlage, um überhaupt den Vergleich vorzunehmen. Nur hingewiesen sei auf Martin Heideggers (1889-1976) bekanntes Diktum, dass die griechische Sprache die der Philosophie sei und die deutsche Sprache sei in dieser Hinsicht ihre Nachfolgerin.[439] Allerdings ist die Idee, dass die deutsche Sprache besonders prädestiniert sei für philosophisches, wissenschaftliches Denken nicht neu, und er dürfte seinen Anfang haben bei dem Cartesianer Johann Clauberg (1622-1664), der Ähnliches bereits in seiner *Ars etymologica teutonum* bekundete[440] – ein Werk, von dem Leibniz nicht unbeeindruckt blieb

---

436 Hierzu Rainer Nickel, Der Leonidas-Komplex. Das Thermopylen-Epigramm als ideologischer Text. Der: Altsprachliche Unterricht 38 (1995), S. 15-26, George J. Szemler und William J. Cherf, ‚Nochmals' Thermophylai, 480 BC and AD 1941: Some Parallels. In: Ronald Mellor und Lawrence Tritle (Hg.), Taxt and Tradition […]. Claremont 1999, S. 345-366, Stefan Rebenich, From Theomphylae to Stalingrad: The Myth of Leonidas in german Historiography. In: Anton Powell und Stephen Hodkinson (Hg.), Sparta: Beyond the Mirage. London 2002, S. 323-349, sowie Id., Leonidas und die Thermopylen. Zum Sparata-Bild in der deutschen Altertumswissenschaft. Andreas Luther et al. (Hg.), Das frühe Sparta. Stuttgart 2006, S. 193-215, ferner Anuschka Albertz, Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermophylen von der Antike bis in die Gegenwart. München 2006.

437 Dieses Problems nimmt sich Franz Miltner, Pro Leonida. In: Klio 28 (1935), S. 228-241, an.

438 Vgl. Walter Becher (1912-?), Platon und Fichte. Die ‚königliche Erziehungskunst'. Eine vergleichende Darstellung auf philosophischer und soziologischer Grundlage. Jena 1937.

439 Vgl. Heidegger, Was ist das – Philosophie? Phullingen 1956, S. 12. Zum Hintergrund auch Charles R. Bambach, Heidegger's Roots: Nietzsche, National Socialism and the Greeks. Ithaca/London 2003.

440 Vgl. Clauberg, Ars etymologica Teutonum E philosophiae fontibus derivata, Id est VIA Germanicarum vocum & origines & praestantiam detegendi, cum plurimum tum harum, *Vernunft/ Suchen/ Außspruch* exemplis, atque exinde enatis regulis praemonstrata. *Deutsch von Deut-*

und von dem er eine neue Auflage veranlasste.[441] Fraglos sind Unterschiede zwischen den Sprachen – nicht zuletzt etwa des Lateinischen und des Griechischen – mit Nichtsprachlichem verknüpft worden[442] und nicht selten wurde der Vergleich von Sprachen genutzt, um dem eigenen Land einen besonderen Platz in der Völkergenealogie zuzuweisen.[443] Liebniz gehört allerdings auch zu denjenigen, die solches sehen, für solche Leidenschaften aber auch verzeihlich finden.[444] Ebenso wenig kann hier auf mehr oder weniger willkürlichen griechischen Etymologien eingegangen werden, mit denen Heidegger sein Philosophieren spickt.[445] Nur selten griff man zu einem *sensus*

schem. Dvisbvrgi ad Rhenvm 1663. Einige Aspekte finden Justus-Georg Schottels (1612-1672) *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache* zu erst 1651, Snn finale Fassung 1663, hierzu George J. Metcal, Schottel and Historical Linguistics. In: Germaniy Review 28 (1953), S. 113-125.

441 Vgl. Leibniz, (Collectanea Etymologica, Illustrationi lingvarvm, veteris celticae, germanicae, gallicae, aliarvmqve inservientia. Cvm Praefatione Jo. Georgii Eccardi [...]. Hanoverae 1717, Vol. I, S. 187-252. Zum Hintergrund u.a. Albert Heinekamp, Sprache und Wirklichkeit nach Leibniz. In: Herman Parret (Hg.), History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics. Berlin und New York 1976, S. 518-570.

442 Lorenzo Valla, Dialecticae Disputationes [1447/48, 1540]. In: Id., Opera omnia. Con una premessa di Eugenio Garin. Tomus prior. Scripta in editione Basilensi anno MDXL collecta. Torino 1962 (Monumenta politica et philosophica, I.5), S. 645-761, hier S. 708: „Et ut sunt varii mores, variaeque leges nationum ac populorum, ita variae naturae linguarum." Zum Hintergrund Lodi Nauta, Lorenzo Valla and Quattrocento Scepticism. In: Vivarium 44 (2006), S. 375-395.

443 Hierzu mit zahrleichen Hinweisen Arno Bost, Der Turmbau von Babel […]. Stuttgart 1957 bis 1963.

444 So etwa in seinem Schreiben an Paul Pezron (1639-1706) Leibniz, Considerationes ad ad superiorem Epistolam Pezronii. In: Ludovicus Dutens (Hg.), Leibniz Opera omnia. Tomus sextus. Genevae 1768, S. 85-87, hier S. 86: „Itaque condonandum est non nihil affectui eorum, qui patriae suae ornamenta aut inveniunt auf faciunt in adita antiquitate." Ähnliches findet sich Leibniz auch an anderen Stellen.

445 Hinsichtlich der Analyse vorbildlich Werner Beierwaltes, Heideggers Rückgang zu den Griechen. München 1995, so u.a. S. 16/17, wo im Blick das griechisch-deutsche Handwörterbuch Wilhelm Papes aus dem 19. Jh. festgehalten wird, dass in ihm die „jeweiligen Lemma als erste angegeben sind. Man sieht deutlich, dass in diesem Selektionsverfahren, das sich auf die jeweils erst-genannte als die vermeintlich von der Sache her ursprüngliche Bedeutung konzentriert, ein peinliches Vermeiden sogenannter Abstracta leitend ist (diese sind ja bereits vorstellend-„meta-physisch"!).Ich erläutere dies an einigen Beispielen: Heraklits Fragment 123 lautet: fÚsij krÚptesdai file‹: „Die Natur liebt es, [„pflegt sich . . . ", im Sinne eines wiederkehrenden Vorgangs, der auf einen Wesenszug schließen lässt … „libet"], sich zu verbergen". Heidegger übersetzt diesen Satz mit: „Das Aufgehen dem Sich-Verbergen schenkt's die Gunst." Weil Heidegger in dem ‚philei', im Sinne von „liebt", „Psychologie" wittert, geht er auf die ursprüngliche Bedeutung von philein' zurück, die er als: „die Gunst schenken" festsetzt, aus dem

typologicus, der in der Jetztzeit die Erfüllung vergangener Andeutungen sieht – etwa in Platons *Politeia* 502b eine Vorankündigung des ‚Führers'.[446] Das Interesse an Platon, obwohl es auch thematisch seine Vorläufer in der Zeit vor 1933 hatte,[447] überragt das an allen anderen antiken Autoren, insbesondere mit ihm suchte man den Schulterschluß.[448] Ein Aspekt wird zwar nur gelegentlich angesprochen, doch ist er nicht zu vernachlässigen, wenn man an die Reaktionen des Auslandes denkt, die man – wenn man sie nicht als böswillig deklariert – als Ausdruck des Missverstehens dessen, was in

deutschen (!) Wort alsdann das „Gönnen", „Vergönnen", die „Gewährung" oder die der Wahrheit nahe „Wahrung" herauszieht, um so in der‚physis` selbst eben diese Gunst walten zu ]assen. Um es mit der physis` in Verbindung bringen zu können, muß das „Gönnen oder die Gunst" von Heideggers ur-sprünglichem ‚Physis'-Konstrukt her auch die Wesensart des „Aufgehens" und des „Sich-Verschließens" haben, und zugleich muß das Verbum philein` (‚philei`) in das Substantiv philia` als die „waltende Gunst" oder in's „Gönnen" in der physis` umgepolt werden. In der nächsten Stufe der Auslegung, die keineswegs aus dem nur der Intention nach „griechischer" gedachten philei` herkommt, sondern aus der fortspinnenden Assoziation der deutschen Wörter: in Gönnen und Gunst, die im Aufgehen und Verbergen walten, bestimmt Heidegger ‚philia` zum „Verbürgen" fort. Dieses „Verbürgen" ist jedoch weder aus den griechischen Bedeutungen, noch aus dem deutschen Wortfeld von Gunst und Gönnen oder Vergönnen ableitbar, sondern scheint mir assoziativ, durch sprachliche Allitteration, aus dem „Verbergen" herausgehorcht zu sein, hörbar und sichtbar, etwa in dem Satz: „Das Verbergen verbürgt dem Aufgehen sein Wesen". Diesen Satz kann man durchaus als eine heideggersche „Übersetzung" von Fragment 123 verstehen. Dies ist zugleich ein Beispiel für die Aufblähung und gewaltsame Verformung eines Gedankens auf die‚eigene vorausgreifende Idee hin, die schon durch das Aufsuchen der ursprünglichen oder eigentlichen Bedeutung eingeleitet wird." Zudem Glen W. Most, Heideggers Griechen. In: Merkur 56 (2002), S.113-123, und bereits Arthur E. H. Atkins, Heidegger and Language. In: Philosophy 37 (1962), S. 229-237. Zu Heiddegers (etymologischen) Gebrauch der deutschen Sprache u.a. Erasmus Schöfer, Die Sprache Heideggers. Pfullingen 1962.

446 So etwa Ludwig Mader, Platon und wir. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 1935, S. 126-138, hier S. 134/35.

447 Hierzu Luciano Canfora, Platon im Staatsdenken der Weimarer Republik. In: Hermann Funke (Hg.), Utopie und Tradition. Platos Lehre vom Staat in der Moderne. Würzburg 1987, S. 133-147, ferner Günter Patzig, ‚Furchtbare Abstrationen'. Zur irrationalistischen Interpretation der griechischen Philosophie im Deutschland der 20er Jahre. In: Rudolf von Thadden (Hg.), Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen. Göttingen 1978, S. 193-210, wo es unter anderem heißt (S.208): „Alle die Elemente des irrationalen Personenkults, ‚der wissenschaftlichen Legendenbildung, der Verdrängung des Arguments zugunsten der Gestalt, des Gefühls waren von langer Hand zusammengetragen, auch führende Gelehrte hatten zu ihrem Teil daran mitgearbeitet, den Boden für die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik vorzubereiten. Hier und da erhoben sich zwar Stimmen gegen den gefährlichen Unsinn, eggen den Verlust an wissenschaftlicher Redlichkeit, gegen den schlechten Geschmack, gegen die Verachtung der Vernunft und gegen die Herrschaft der leeren Phrase. […] Ich wünschte nur, ich könnte am Ende dieses Referats mit voller Über-

Deutschland durch den Nationalsozialismus sich ereignet. Die programmatische Schrift *Platon und wir* Ludwig Maders (1883-1956) bietet ein Beispiel: Zwar sei es kaum anzunehmen, dass Hitler Platon selbst gelesen habe, „aber wenn wir heute Wert darauf legen, den Nationalsozialismus anderen Nationen […] begreiflich zu machen, dann hat eine zufällige, vielleicht unbewußte Begegenung zwischen ihm und dem tiefsten Denker der Antike eine noch größere Bedeutung“.[449] Zugleich wahrt man auch Abstand. Nicht selten findet sich hierzu die Figur der Typöologie: In der Antike, bei Platon, sei zwar Guetes vorhanden, aber es präge sich erst in wirklicher Vollendung im Nationalsozialismus aus. Was der Antike noch verwehrt blieb, sei im nationalsozialistischen Deutschland Realität: „Philosophie und Staatskunst haben sich vereint, d.h. die Macht der Idee erfüllt unsere Nation. Diese Idee aber hat eine neues Volk geschaffen und beflügelt es es zu ungeheurer Kraft.“ Und sobald die ersten Kriegserfolge zu verzeichnen sind – auf den Einfluss des Krieges wird zurückzukommen sein -, erlaubt das dann sogar eine ‚Erklärung‘ der militärischen Erfolge: „Diese Dynamik des Großdeutschen Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung bewirkt die gewaltigen Siege unserer Wehrmacht.“[450]

---

zeugung behaupten, die deutschen Universitäten hätten ihre Lektion gelernt. Vielmehr muß ich gestehen, dass ich befürchte, sie könnten in ähnlicher Situation heute ähnlich kläglich versagen. Und auch dann wäre vermutlich die Hauptursache (neben der Schwäche der menschlichen Natur) die anscheinend besonders in unserem Land unausrottbare Sucht nach Antworten, die tiefer liegen als solche, die uns Wissenschaft, redlich betrieben, geben kann.“ – Eine leuchtende Ausnahme stellt die Untersuchung von Hans Leisegang (1890-1951) dar, Id., , Die Platodeutung der Gegenwart. Stuttgart 1929, dar. Zu Leisegnagn neben Beiträgen in Klaus-Michael Kodalle (Hg.), Philosophie eines Unangepaßten. Würzburg 2003, ferner Eckhardt Mesch, Die Leisegang-Affäre. In: Id., Nicht mitzuhassen sind wir da. Bremen 1990, S. 260-266, Id., Hans Leisegang. Leben und Werk. Erlangen/Jena 1991.

448 So heißt es in einem Bericht zur Platonforschung der letzten Jahre bei Martin Skutella, Platon in der wissenschaftlichen Bildung und Forschung. In: Gymnasium 49 (1938), S. 188-194, hier S. 189: „Für die wissenschaftliche Forschung wie das außerfachliche Interesse übt Platon in der Gegenwart wohl die stärkste Anziehung aus. In ihm sind die Kräfte des Griechentums gewissermaßen zusammengeballt, in ihm gipfelt die Entwicklung der Antike. […] Platon spielt entsprechend seiner Bedeutung auch in der durch den nationalen Umbruch ausgelösten Besinnung auf den Wert der Antike die Hauptrolle.“ – Zu Hintergrund die ergiebige Untersuchung Johann Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike. Darmstadt 2014.

449 Mader, Platon und wir, S. 126.

450 Holtorf, Platon-Lektüre im Dienste der Wehrerziehgung, S. 216.

Fraglos hatten die Sophisten – freilich schon früher[451] – nach 1933 keine gute Presse. Eine eigene Untersuchung wäre es wert, wie im Unterschied zu Platon, wenn denn überhaupt in dieser Hinsicht eine nennenswerte Rezeption des Aristoteles in der Zeit gegeben ist, die Rezeption des Aristoteles ausgesehen hat.[452] Oder die der Vorsokratiker.[453] Ein Beispiel mag hier genügen, wie die Platon und Aristoteles teilhaben an der Ausbildung und Situierung der ‚Deutschen Linie'. Es stammt von Kurt Stegmann, in der Zeit Leiter des wissenschaftlichen Beirates des Reichskommsissars für das Ostland

451 Hierzu Reinhard Laube, Platon und die Sophisten. In: Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 2. Göttingen 2004, S. 139-164.

452 Nur ein Beispiel, nach dem das Thema als vielversprechend erscheinen könnte: Wilhelm Nestle (1865-1959), Der Führergedanke in der platonischen und aristotelischen Staatslehre. In: Gymnasium 48 (1937), S. 73-89; zudem Kurt Reidemeister, Das System des Aristoteles. Leipzig und Berlin 1943, Paul Gohlke, [Rez.] in: Kant-Studien 43 (1943), S. 331. Arthur Rosenberg (1889-1943), Aristoteles über Diktatur und Demokratie. In: Rheinisches Museum für Philologie 82 (1933), S. 339-361, entfällt aus naheliegenden Gründen; zu ihm Mario Keßler, Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943). Köln 2003. Wenig ergiebig für diese Fragestellung ist Ted Sadler, Heigegger and Aristotle. London und Atlantic Highlands 1996; erhellender sind die knappen Hinweise bei Hans-Georg Gadamer, Heidegger und die Sprache. In: Peter Kemper (Hg.), Martin Heidegger – Faszination und Erschrecken. Frankfurt und New York 1990, S. 95-113; weitgehend verfehlt erscheint Michael Allen Gillespie: Martin Heideggers's Aristotelian National Socialism. In: Political Theory 28 (2000), S. 140-166, zu einem Teilaspekt Bogdan Minca, Heideggers Interpretation der aristotelischen DUNAMIS und ENERGEIA (ENTELECEIA) am Leitfaden der Herstellung. In: In: Hans-Christian Günther und Antonios Rengakos (Hg.), Heidegger und die Antike. München 2006, S. 71-85, für die spezielle Frage erhellend Kurt Martin Stünkel, Rhetorik als Sociologie. Heideggers Aristoteles-Vorlesung von 1924. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 64 (2012), S. 240-259, auch François Jaran, Heidegger's Kantian Reading of Aristotle's *Theologike Episteme*. In: In: Review of Metaphysics 63 (2010), S. 567-591. – Nur unverfängliche Hinweise bei Paul Wilpert, Die Lage der Aristotelesforschung. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 1 (1946), S. 123-140. Im Vowort von Paul Wilpert, Was heißt philosophieren? Nürnberg/Bamberg/Passau 1947, heißt es: „Die folgende Abhandlung ist ein wortgetreuer Abdruck eines im März 1944 geschriebenen Aufsatzes, der als gedruckter Feldpostbrief der Philos.-theol. Hochschule Passau im Juli 1944 den im Heeresdienst stehenden Hörern dieser Hochschule gesandt und von den meisten Philos.-theol. Hochschulen Bayerns zur Versendung an ihre Studenten übernommen wurde. Er war weit über diesen Kreis hinaus verbreitet und bekannt. Wie viele Zeugnisse beweisen, wurden seine Einwände gegen die Parteiideologie, die er unter dem Namen des Biologismus bekämpft, von den Lesern verstanden. Da die positiven Gedanken, die bei der damals notwendigen Umgangsbeschränkung nur angedeutet werden konnten, auch heute zeitgemäß sind, wird der Brief hiermit auf vielfaches Verlangen der Öffentlichkeit übergeben, zugleich als Zeugnis eines weltanschaulichen Kampfes, dessen Wagnis mit dem Verfasser die versendenden Hochschulen und Seminarien trugen" Zudem Elliott, Brian:

> Als ideale Urgründe der Auseinandersetzung zwischen Scholastik und Humanistentum können Aristoteles und Plato angesehen werden. In dieser Gegenüberstellung leuchtet ein Unterschied romanischer und germanischer Wissenschaftsgesinnung, der für unsere Fraugestellung von grundlegender Wichtigkeit ist. Es zeigt sich nämlich, daß das aristotelische Weltbild und seine Gesteshaltung unter den romanischen Völkern besonderes Verstädbnis fand (Galilei, Descartes) und erst Sekundär auf die germanischen Völker übergreift (Newton). Im Schatten jedoch dieser überzeugungskräftigen Geitesmacht der absoluten Gesetzmäßigkeiten regen sich unter den Völkern germanischen Blutes häfig Stimmen, die die platonische ‚Deutung' der aristotelischen ‚Interpretation' und scholastischen ‚Auslegung' vorziehen, die nicht ‚erklären', sondern ‚aussagen' wollen.. Man appelliert an die ‚Anschauung" als Grundlage wissenschaftlichen Denkens (Copernicus, Keppler, Paracelsus, Nikolaus v. Kues) und stößt auf die ‚Gesinnung', aus der etwas gedacht und getan wird (Meister Eckhart, Luther). Das ‚Licht', ‚die helle Welt', wie in Platos Timaios, das sind die Symbole dieses germanischen Ansatzes, bildhaft verdichtet etwa im Werk eines Grünwald oder Dürer. Es geht nicht um rationale Tektonik und Systematik, sondern um irrationelle frei Rhythmen, nicht das Gemachte gilt, sondern das Gewordene.[454]

Beide, Platon und Fichte, werden gesehen als ‚Vorläufer' und ‚Künder' eines ‚geistigen Aufbruchs', der die Jetztzeit bestimme. Die zentrale Verantwortung komme der ‚Gemeinschaft' und die Erziehung erhält die Aufgabe, „für den rassischen und geistigen Nachwuchs der Volksgemeinschaft in allen Aufgaben- und Leistungsbereichen des Staates zu sorgen."[455] Aus der Sicht der Gemeinschaft sei die Erziehung ‚Eingliederung', aus der Sicht des Individuums ‚Erweckung'. Gleiches sei auch bei Platon und Fichte, trotz zeitbedingter Verschiedenheit, zu finden: Der eine richte sein Augenmerk eher auf die ‚Führererziehung', der andere eher auf die ‚Allgemeinerziehung'. Gemeinsames, die ‚geistige Verwandtschaft', sei freilich wichtiger: „Die tiefgründige Entwicklung der Lehre vom Führer als dem Mittler zwischen göttlichem und irdischem Sein macht das Besondere der Platonischen und der Fichteschen Staats- und Erziehungslehre aus."[456] Auch wenn man die Artverwandtschaft mit Teilen der Antike betonte, hielt doch

---

Anfang und Ende in der Philosophie. Eine Untersuchung zu Heideggers Aneignung der aristotelischen Philosophie und der Dynamik des hermeneutischen Denkens. Berlin 2002.

453 Hierzu Glenn W. Most, PÒlemoj p£twn pat»r. Die Vorsokratiker in der Forschung der Zwanziger Jahre. In: Hellmut Flashar (Hg.), Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse. Stuttgart 1995, S. 87-114.

454 Stegmann, Die Hochschulen im Ostland. Riga 1943, S. 5/6. Zu Stegmann Anastasia Antipova und Gerd Simon et al. Chronologie Stegmann, Kurt (von Pritzwald) Internetpublikation: http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrStegmann13.pdf.

455 Becher, Platon und Fichte, S. 7.

456 Ebd., S. 67.

zugleich die schöpferische Distanz der Aneignung – nur eine Äußerung in diesem Sinn: „Niemals haben die Germanen und später die Deutschen das Geistesgut der Antike einfach übernommen; wo die Antike in Deutschland wirklich fruchtbar wird, ist es immer eine eingedeutschte oder germanisierte Antike.“[457]

Nur angedeutet werden kann, dass bei der Erkundung der Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘ ihre Träger nicht im Ganzen gewürdigt werden, sondern in parzellierter Gestalt: Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht gleichmäßig auf die Gesamtheit ihrer Schriften, um sie in diese Linie zu integrieren. Fichte konzentriert sich das Interesses auf ihn als Erzieher[458] sowie auf die *Reden an die deutsche Nation*, aber auch auf sein Werk *Geschlossener Handelsstaat*, der nicht auf ‚Egosimus‘, sondern auf Wettbewerb beruhe, der auf ‚Vernunft‘ und ‚Gerechtigkeit‘ sich gründe und wie es heißt: seien in „diesem Staat […] alle Diener des Gnazen und erhalten dafür ihren gerechten Antail an den Gütern des Ganzen.“[459] Nicht zuletzt stand im Vordergrund der Gedanken der Isolierung des Wirtschaftssystems gegenüber dem Ausland kann Fichte gesehen

---

457 G. Salomon, Humanismuswende. In: Hermann Gieselbusch (1899-1979) (Hg.), Humanistische Bildung im nationalsozialistischen Staat. 1933, S. S. 9-16, hier S. 13.

458 Vgl. u.a. Leonor Kühn, Fichte als Nationalerzieher unserer Zeit. In: Die völkische Schule 1 (1933), S. 278-280, Johanns Guthmann, Fichte, ein deutscher Denker und Erzieher. In: Deutsches Bildungswesen 1 (1933), S. 90-99, Richard Pauli, J. G. Fichte als Politiker und politischer Erzieher. In: J.G. Fichte als Politiker und politischer Erzieher. Eine Auswahl aus seinen politischen Schriften. Hrg. von R. Pauli. Stuttgart/Berlin 1933, S. 7-18. Will Sauer, Fichte als Volkserzieher. In: Deutscher Kulturwert 3 (1936), S. 729-731, Friedrich Schöll, Landeserziehungsheime und Schulsiedlung im Dritten Reich. Die endliche Verwirklichung der Forderungen von Fichte und Lagarde. Eisenach 1936, Alfred Kästner, Fichte als Erzieher. In: Politische Erziehung, Monatsschrift des NSLB. Gauverband Sachsen 4 (1937), S. 124-128, Georg Stieler, Fichte als politischer Erzieher. Freiburg 1937, Erwin Hertwich, Der politische Erzieher Fichte. Leipzig 1940, Rudolf Wilgalis, Der Volks- und Bildungsgedanke bei Fichte. Hamburg 1942. Allerdings auch noch mehr, so etwa bei Ludwig Roselius, Fichte für Heute. Aus den Schriften J. G. Fichtes [...]. Bremen 1938, wo es im Vorwort heißt: „In dem Kapitel ‚Fichte, der Prophet Hitlers’ habe ich den Versuch gemacht, seine Erkenntnisse als logische [sic!] Folge edelsten Deutschtums zusammenzutragen“. – Zu einigen Aspekten Aspekten von Fichtes Wirkung nach 1933 vgl. Reiner Pesch, Die politische Philosophie Fichtes und ihre Rezeption im Nationalsozialismus. Phil. Diss. Marburg 1983 (dort auch eine umfangreichere Bibliographie), sowie einige Hinweise bei Rudolf Lassahn, Studien zur Wirkungsgeschichte Fichtes als Pädagoge, Heidelberg 1970.

459 Fichte, Reden an die deutsche Nation. Einleitung von Hermann Schneider. Stuttgart 1938, S. XV/XVI.

werden als „einer der ersten Verkünder der nationalsozialistischen Gedankenwelt“.[460] Freilich ist sind dabei die Deutungen, unter denen sich eine solche Integration vollziehen lässt, durchaus strittig.[461]

Unter den von Hoernlé ausgewählten Autoren findet sich als dritter Hans Alfred Grunsky (1902-1988) mit seiner Untersuchung *Seele und Staat*.[462] Dieses Buch bespricht Hoernlé zudem in *Mind*.[463] In seiner Rezension äußert er sich, offenbar aufgrund intimer Kenntnisse, über die Berufung Grunskys an die Universität München, und nicht

460 So Ferdinand Fried (1898-1967), Die Zukunft des Außenhandels. Durch innere Marktordnung zur Außenhandelsfreiheit. Jena 1934, S. 76.

461 Zum Thema u.a. L. Berger, Fichtes geschlossener Handelsstaat. In: Ethische Kultur. Monatsblatt für ethisch-soziale Neugestaltung 42 (1934), S. 113-119 und S. 129-132, Alexander Bruhin, Die Fichte’sche Idee des geschlossenen Handelsstaates in ihrer Bedeutung für die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung. Diss. Phil. Berlin 1943, Heinrich Brunner, Die Wirtschaftsphilosophie Fichtes. Nürnberg 1935, Karl Buchholz, Johann Gottlieb Fichte als Volkswirt. Bonn Jur. Diss. 1942, Reinhold Hardt, Fichtes geschlossener Handelsstaat im Lichte nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. In: Die deutsche Volkswirtschaft. Nationalsozialistischer Wirtschaftsdienst 6/11 (1937), S. 370-372, Adam Horn, J.G. Fichtes ‚Geschlossener Handelsstaat’ (1800) und die deutsche Wirtschaftspolitik der Gegenwart. In: Devisenarchiv. Zeitschrift für das gesamte Devisenrecht 5/52 (1940), Sp. 1121-1134, Alfred Klemmt, Fichtes Staats- und Gesellschaftslehre bis zum geschlossenen Handelsstaat. In: Deutsche Hochschule für Politik Jahrbuch 1938, S. 198-246, Id., Fichtes politische Ideen von 1806 bis 1813. In: Deutsche Hochschule für Politik Jahrbuch 1939, S. 181-248.

462 Vgl. Grunsky, Seele und Staat. Die psychologischen Grundlagen des nationalsozialistischen Sieges über die bürgerlichen und bolschewistischen Menschen. Berlin 1935. Die Besprechungen dieses Werks, die ich gesehen habe, sind durchgängig positiv, vgl. Kurt Hildebrandt in: Blätter für Deutsche Philosophie 10 (1936/37), S. 347, Walther Linden in: Zeitschrift für Deutschkunde 50 (1936), S. 251: „eine ganz ausgezeichnete Schrift“, Kleo Pleyer (1878-1943) in: Deutsche Literaturzeitung 59 (1938), Sp. 622-623, der von „durchschlagkräftiger Beweisführung“ spricht. Hoernlé konnte nicht berücksichtigen: Grunsky, Platons Begriff des Staatsmannes und die deutsche Gegenwart. In: Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums. Deutsche Akademie 13 (1938), S. 332-341.

463 In: Mind 47 (1938), S. 93-97. Ein anderes Platon-Buch, das in dieselbe Sparte gehört, nämlich Joachim Bannes (1906-1944), Platon: Die Philosophie des heroischen Vorbildes. Berlin/Leipzig 1935, wird im *Journal of Philosophy* besprochen, vgl. R.S. in: The Journal of Philosophy 32 (1935), S. 188. Bannes ist zudem hervorgetreten mit Id., Hitler und Platon. Eine Studie zur Dieologie des Nationalsozialismus. In: Geisteskultur 42 (1933), S. 97-113, sowie Id., Hitlers Kampf und Platons Staat. Eine Studie über den ideologischen Aufbau der nationalsozialistische Freiheitsbewegung. Berlin/Leipzig 1933.

zuletzt geht er dabei wiederum auf den Aspekt von „blood and race“ ein.[464] Er beendet seine Besprechung:

> I will merely add, for its intrinsic interest, that, in a note, Dr. Grunsky criticizes Italian Fascism because it denies that culture is rooted in blood and race […]. So far as I can judge, the author's argument implies that National-Socialism is a pure German thing and can be nothing else. If he means, at the same time, to put it forward as the only healthy type of soul and state, it follows that alle the rest of the world is in various degrees and forms inferior, diseased, and degenerated. In any case, being tied to German blood, National-Socialism is not for export to, or imitation by, lesser breeds. It cannot fit any other race or people. For which relief much thanks.[465]

Offenbar mochte Grunsky das nicht auf sich sitzen lassen, er wendet sich zwar nicht gegen den Umstand, als Vertreter einer nationalsozialistischen rassenbiologischen Auffassung zu gelten, sondern gegen die Darstellung der Umstände seiner Berufung an die Universität München. Offenbar hat er Hoernlé schriftlich gebeten, in dieser Hinsicht ‚Richtigstellungen‘ vorzunehmen;[466] zudem bemängelt er bei einigen der von ihm verwendeten Ausdrücke ihre Wiedergabe im Englischen durch Hoernlé, nicht angemessen sei. Hoernlé teilt dies in einem Schreiben „To the Editor of ‚Mind‘“ mit und nimmt dazu Stellung:[467]

> My account [scil. of the appointment to the Chair of Philosophy at the University of Muenchen] was based on information received from a senior member of the Professorial Staff,

[464] Mind 47 (1938), S. 93: „The author, a member of the Partei of several years‘ standing, is now professor of Philosophy at the University Muenchen. It is typical of N.-S. control of German Universities that this appointment to the vancant chair was authoritatively communicated to the Rector of the University only a few days before the re-opening of the semester. He was not the University's choice; indeed, his very name was quite unknown to the most of his future colleagues, as he had published, beside this present book, only a Ph.D. thesis on Hegel which had attracted as little attention in the academic world as young men's theses generally do. It is only fair to Dr. Grunsky to add that he is well trained and has an able and vigorous mind. But he owned his promotion, not to having made a name for himself in the academic world, but to his being one of the trusty party men who are qualified, by conviction and training, to support Alfred Rosenberg's efforts to work out a systemic philosophy of National-Socialism. It is typical again, that his book is published under the *imprimatur* of the *Partei*.” Die Besprechung erklärt (S. 97): „These examples must suffice to show how whole-hearted National-Socialist philosophises about National-Socialism. I say deliberately ‚samples‘, for the 112 pages of the text, divided into 12 short chapters, are actually so packed with motifs form N.S. doctrine that a full summary is quite impossible.”

[465] Ebd., S. 97.

[466] Hierzu allerdings Claudia Schorcht, Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933-1945. Erlangen 1990, S.151ff und S. 303ff, ferner Tilitzki, S. 688-693 und S. 1059-1067.

[467] Vgl. Mind 47 (1938), S. 413-414.

> whose statements I had so little reason to doubt that it never occurred to me to verify them from Dr. Grunsky himself, when I subsequently made his personal acquaintance. Dr. Grunsky now informs me that his appointment was made in the perfectly regular and usual way, on the initiative and proposal of the University, and that the proposal was, ‚after several months' consideration by various Ministries', duly approved.

Zudem habe Grunsky die Annahme korrigiert, über Hegel promoviert zu haben. In der Tat erfolgte das zu einem Aspekt der Relativitätstheorie.[468] Grunsky teilte Hoernlé offenbar ferner mit, dass er eine erneute Veröffentlichung plane, „which contained a ‚severe criticism' of Einstein, with the addition of a new chapter on ‚Einstein und der Talmud'."[469] Diesen Plan hat Grunsky freilich nicht verwirklicht. In seiner kurzen Untersuchung mit dem Titel „Der Einbruch des Judentums in die Philosophie" von 1937 gibt er weine weitere Kostprobe dieser Art des Arguemntierens.[470] Nach Grunsky übersteige die

---

468 Grunsky, Das Problem der Gleichzeitigkeit in der Relativitätstheorie. Diss. Tübingen s.a. [1923]. Exemplare der Dissertation scheinen recht selten zu sein; eines findet sich in der Staatbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Haus Postdamer Straße.

469 Hoernlé, S. 413. - Ich habe nur noch eine Reaktion auf eine Besprechung in einer anglo-amerikanischen Zeitschrift gefunden, Oskar Fechner (1898-), Entgegnung. In: Mind 46 (1937), S. 550-51, und zwar in Reaktion auf die Besprechung seines Buches: Das Verhältnis der Kategorienlehre zur formalen Logik. Ein Versuch der Überwindung Immanuel Kants. Rostock 1927, durch Alfred Cyrill Ewing (1899-1973) in: Mind 46 (1937, S. 259-260. Der Ton der Entgegenung ist maßvoll und sachlich ebenso wie die Besprechung durch Ewing.

470 Vgl. Grunsky, Der Einbruch des Judentums in die Philosophie. Berlin 1937, S. 18/19: „Und ein anderes Mittel des Talmud ist die besondere Form des Denkens, durch die dieser Zweck [scil. „das Bestreben […], ein Gesetz faktisch zu übertreten und dann mit allen Mitteln eines uns freilich nicht mehr verständlichen Scharfsinns den Beweis zu führen, daß das Gesetz eingehalten wurde, das ist das einzigartige Jüdische, eines der kennzeichnenden Merkmale der Welt des Talmud] erreicht wird. […] Dem Talmud aber kommt es darauf an, den Begriff der Arbeit – um einen *Lieblingsausdruck* der modernen jüdischen Physiker vom Schlage *Einsteins* und *Reichenbachs* zu gebrauchen - ‚geeignet zu definieren'. Als besonderes Verfahren verweist Grunsky – ohne den Ausdruck zu verwenden – auf die Gematria (*Gêmatriyya*). Beim ursprünglichen Gebrauch des Hebräischen (später wurden die arabischen Zahlzeichen übernommen) gab es keine gesonderten Zahlzeichen; daher war es zunächst ebenso legitim einen hebräischen Text als eine Reihung von Wörtern wie von Zahlen zu lesen; zur (kabbalistischen) Gematria u.a. Erich Bischoff, Die Kabbalah. Einführung in die jüdische Mystik und Geheimswissenschaft. Leipzig ^{2}1917, S. 28ff sowie 139/40, dann vor allem Franz Donrseiff, das Alphabet in Mystik und Magie Berlin (1922) ^{2}1925 (ND 1985), S. 91-118, und Georges Ifrah, Unversalgeschichte der Zahlen. Frankfurt/M. ^{2}1987, S. 319-51, Gershom Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt/M. 1957, S. 10o9: „Gematria […] heißt die Ausrechnung des Zahlenwertes der hebräischen Worte nach bestimmten Systemen und das Aufsuchen von Beziehungen zu anderen Worten oder Sätzen, die den gleichen Zahlenwert, die gleichs Gematria haben.".

> Absurdität des talmudischen Denkens, […] was beim besten Willen noch in einen arischen Kopf hineingeht. Wollen wir das Wesen dieses Denkens auf einen Begriff bringen, so können wir vielleicht sagen, es handelt sich um einen *absolut widersinnigen Formalismus, der von jedem konkreten Sinn, von jeder gegebenen Wirklichkeit absieht*. […] hier werden Stricke formalistischer Betrachtungsweise ganz ohne Berührung mit der Wirklichkeit sozusagen nur unter Verwendung jenes Zaubermittels, das sich Thora nennt, hergestellt und zu Lassos verarbeitet, mit denen man dann rücklings und willkürlich ein Stück Wirklichkeit einfängt, es abwürgt und aus seinem lebendigen Zusammenhang herausreißt.[471]

Freilich eine solches Denken dabei nicht ‚kreativ'; denn es „bedient" sich „der logischen, der mathematischen, der wissenschaftlichen Methoden, wie sie von den Arieren ausgebildet wurden", allerdings „virtuos".[472] Zugleich hat „*kein einziges Thema, aber sie hat alle Themen der großen arischen Philosophie talmundisiert und darin eben besteht das eigentümliche Wesen ihres subtsanzlosen Denkens*."[473] Trotz der Unterschiede betont Grunsky, dass es „nur eine einzige jüdische Philosophie" gebe.[474] Auch wenn Grunsky festtellt, dass „wir heute" den „Juden ihre Instrumente aus der Hand genommen" haben, „schweben" „ihre Dissonanzen noch in der Luft, und es gibt noch immer Leute, die nach diesen Weisen weitermusizieren möchten. *Ihnen gilt unsere unbarmherzige Kampfansage*. Denn wir wollen wieder die urspünglichen wohlgestalteten Themen, die *entalmudisierten Themen unserer Philosophie* hören."[475]

> Wenn Platon seinen Philo gehabt hat,
> Aristotels seinen Maimonides.,
> Descartes und Giordano Bruno ihren Spinoza,
> Newton seinen Einstein,
> Kant seinen Cohen,
> Hegel seinen Marx,
> Nietzsche seinen Siegmund Freud,

---

471 Grunsky, S. 21/22.

472 Ebd., S. 22.

473 Ebd., S. 35.

474 Ebd., S. 34: „ob mystizistische Kabbala, Chassidismus oder Talmud, ob thoragläug oder liberal, ob Philo, Maimonides oder Spinoza, ob Cohen oder Husserl oder Bergson, ob Marx, Siegmund Freud oder Albert Einstein".

475 Ebd., S. 35. Ame Ende kommt es zu der Aufzählungen

> so wird unsere nationalsozialistische Philosophie so klar und ungetrübt das Wesen unserer Rasse spiegeln, daß kein Jude mehr sich daran zu vergreifen wagt.[476]

Wie gesehen steht Grunsky damit nicht allein, wie sein bereits erwähnter Münchner Kollege Wilhelm (Walbaum-)Müller belegt.[477]

Der Talmud strahlte noch nach 1933 eine ganz spezielle Faszination aus,[478] da man (wie zuvor die Christen meinten), hier geheim gehaltene Selbstbekundungen etwa zum jüdischen Umgang mit Nichtjuden und spezifischen Zielsetzungen zu finden. Das ‚talmudische Denken' vermochte man nach 1933 überall zu sehen, nicht zuletzt sich in dem ausdrückend, was man selber ablehnte. So bezieht Thüring den Beitrag von Karl Georg Kuhn (1906-1976) zur Entstehung des ‚talmudischen Denkens' unumwunden auf Einstein:[479]

> Dem aufgeschlossenen Leser wird anhand dieser Ausführungen unschwer klar, daß bei der Schaffung der Relativitätstheorie jenes talmudische Denken die bestimmende Rolle gespielt, ja geradezu den eigentlichen Inhalt bildet. Es wird klar, daß in jenem talmudischen Denken, welches im Laufe der Geschichte alle wichtigen Handlungen des Judentums entscheidend bestimmt hat, das rassische Spezifikum vor uns steht, welches dem methodischen

---

476 Ebd., S. 36.

477 Zwar hat Einstein gelegentlich Spinoza erwähnt und hymnisch angesprochen, so zum Beispiel in einem Gedicht auf Spinzoas *Ethica*, vgl. Max Jammer, Einstein and Religion: Physics and Theology. Princeton 1999, appendix, S. 267. Doch bleibt weithin unklar, in welchem Sinn er das gemeint hat – zudem, wenn man es aus den wenigen Äußerungen erschließen kann, ‚Gott' (‚Ich glaube an Spinozas Gott') bleibt unklar, inwiefern das mit der Gottesvorstellung (vereinfacht *deus sive natura*) Spinozas zu tun hat. Zum Hintergrund auch Lydia Jaeger, Einstein und die kosmische Religion. In : Philosopohia nauturalis 43 (2006), S. 313-327.

478 Beispielhaft: Alfred Rosenberg, Unmoral im Talmud [1920]. In: Schriften aus den Jahren 1917-1923. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler. Bd. 1. München 1943, S. 323-393. Zwischen 1933 und 1945 die Arbeiten von Johanns Pohl (1904-1960), etwa Id., Der Talmud. In: Nationalsozialistische Monatshefte 10 (1939), S. 226-237; Id., Talmudgeist. Berlin 1941, oder Id., Der Talmud als Lehre des Asozialismus in der Geschichte der Menschheit. Frankfurt/M. 1944; Maria Kühn-Ludewig, Johannes Pohl (1904-1960): Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs. Eine biographische Dokumentation. Hannover 2000. – Zum Hintergrund auch Alexander Patschwovsky, Der „Talmudjude". Vom mittelalterlichen Ursprung eines neuzeitlichen Themas. In: Alfred Haverkamp und Franz-Josef Ziwes (Hg.), Juden in der christlichen Umwelt während des späten Mittelalters. Berlin 1992, S 13-27.

479 Vgl. Kuhn, Die Entstehung des talmudischen Denkens. In: Forschungen zur Judenfrage 1 (1936), S. 64-80, vgl. auch Id., Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden. In: Forschungen zur Judenfrage 3 (1938), S. 211-246. – Zu Kuhn vgl. Gerd Theißen, Neutestamentliche Wissenschaft vor und nach 1945. Karl Georg Kuhn und Günther Bornkamm. Heidelberg 2009.

> anschaulichen, erlebnismäßigen, aufbauenden Denken des Ariers gegenübersteht und im Denkerisch-Geistigen die unüberbrückbare Kluft zwischen Judentum und Ariertum darstellt.[480]

In seiner Arbeit zu Spinoza, dem „Talmud-Juden", schreibt Grunsky: „Die für talmudisches Denken charakteristische Doppelsinnigkeit der Begriffe, die wir bei Einstein wiederfinden, ist deutlich herausgearbeitet".[481] Hoernlé merkt zur Korrektur der Berufung Grunskys schließlich an:

> It is only fair to Dr. Grunsky that these corrections should be published at the earliest possible moment; and the only comment I venture to add is that the approval of the Ministeries must, of course, be understood as including the approval of the Partei authorities, seeing that politische Zuverlaessigkeit is one of the essential qualifications without which no one can be appointed to a teaching position at a German University.[482]

Das, was Hoernlé auch in diesem Schreiben aber noch mehr beschäftigt, ist der Antisemitismus Grunskys und anderer. So schreibt er am Ende seines Briefes:

> May I, in conclusion, take the opportunity of this letter to draw the attention of all who may be interested in the polemic of National-Socialist thinkers against Jewish philosophers and their influence on European, and above all on German, thought.

Er verweist dann auf Grunskys Schrift zu Spinoza, aber auch auf dessen Buch *Der jüdische Einbruch in die Philosophie,*[483] und schließt: „It seems to me that, sooner or later, the polemic will have to be examined and answered on its merits. It is not, in my opinion, a thing simply to be ignored."[484]

Dies ist eine Aufforderung, die in den *philosophischen Zeitschriften* weithin unerhört blieb. Das bedeutet freilich nicht, dass der nationalsozialistische Rassismus und Anti-

480 Thüring, Albert Einsteins Umsturzversuch der Physik.

481 Grunsky, Baruch Spinoza. In: Forschungen zur Judenfrage 2 (1937), S. 88-115.

482 Hoernlé, S. 413.

483 Grunsky, Baruch Spinoza, sowie Id., Der Einbruch des Judentums in die Philosophie. Berlin 1937; später kommt noch u.a. hinzu Id., Die heutige Erkenntnis des jüdischen Wesens und ihr Erahnen durch den jungen Hegel. In: Forschungen zur Judenfrage (1940, 2. Aufl. 1943), S. 68-94. Grunsky hat zudem an der ‚Deutschen Linie' gearbeitet, vor allem im Blick auf Jacob Böhme, vgl. Id., Jakob Böhme als Schöpfer einer germanischen Philosophie des Willens. Hamburg 1940; nach 1945 legt er das Werk, allerdings in veränderter Fassung, erneut vor: Id., Jakob Böhme. Stuttgart 1956, das Buch erscheint 1984 in zweiter Auflage, sowie Id., Jakob Böhmes Schau des Menschen. In: Zeitwende 47 (1976), S. 79-100.

484 Hoernlé, S. 414.

semitismus im angloamerikanischen Bereich nicht seit 1933/34 Kritiker gefunden hätte,[485] verstärkt seit 1938 etwa mit dem antirassistischen Manifest auf dem Internationalen Genetikerkongreß in Edinburgh,[486] allerdings mitunter auch mehr oder weniger dezidierte Anhänger. Franz Boas (1858-1942), Verfechter eines Kulturrelativismus, gehörte zu den Wissenschaftlern, die immer wieder kritische Impulse vermittelten.[487] In den Rezensionen der philosophischen Zeitschriften finden sich nur vereinzelt Hinweise auf die aktuellen Folgen dieses Antisemitismus – ein Beispiel bietet Philipp Weintraub in einer Besprechung einer Aufsatzsammlung zum Antisemitismus, die er mit dem Hinweis beginnt:

> This review is written on the day the Polish Government in Exile announced that since the fall of Poland in 1939 seven hundred thousand Polish Jews, one fifth of the country's Jewish population, have been exterminated by Germans. The extent and duration of the pogrom are unprecedented, but the sentiment behind it is not new.[488]

485 Hierzu Elazar Barkan, The Retreat of Scientific Racism. Changing Concepts of Race in Britain and the United States Between the World Wars. Cambridge 1992, S. 279-340, auch Id., Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939. In: George W. Stocking (Hg.), Bones, Bodies, Behavior. Eassays on Biological Anthropology. Madison 1988, S. 180-205.

486 Vgl. u.a. Diane Paul, Eugenics and the Left. In: Journal of the History of Ideas 45 (1984), S. 567-590,dort S. 583ff, zum ‚Geneticists Manifesto', William P. Provine, Geneticists and Race. In: American Zoologist 26 (1986), S. 857-887.

487 Hierzu einige der Beiträge in Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858-1942). Bielefeld 2009, ferner auch Matti Bunzl, Franz Boas and the Humboldtian Tradition. From Volksgeist and Nationalcharakter to an Anthropological Concept of Culture. In: George W. Stocking (Hg.), *Volksgeist* as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnorgraphy and the German Anthropological Tradition. Madison 1996, S. 17-78.

488 Weintraub, [Rez.] Essays on Antisemitism. Edited by Koppel S. Pinson. New York […] 1942 […]. In: The Philosophical Review 42 (1943), S. 522-524, hier S. 522. Ich habe nicht viel zu Weintraub in Erfahrung bringen können; er hat mehrere Rezensionen verfasst, lehrte in der Zeit am Hunter College (New York) und es scheint, dass er in Basel mit der Arbeit *Der Traifvertrag als Rechtsquelle. Kritische Studie zur Phänomenologie juristischer Grundformen* 1935 eine juristische Dissertation vorgelegt hat. Zum politischen Hintergrund u.a. Brandes, Detlef: Großbritannien und seine osteuropäischen Allierten 1939-1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran. München 1988. – Vgl. zudem David S. Wyman, The abandonment of the Jews: America and the Holocaust, 1941-1945. New York 1984, Aaron Berman, Narzism, the Jews and American Zionism, 1933-1948. Detroit 1990, Andrew Sharf, The British Press and Jews under Nazi Rule. London 1965, Robert H. Abzug, America Views the Holocaust 1933-1945: A Brief Documentary History. Boston 1999, Peter Novick, The Holocaust in American Life. New York 1999, Richard Breitman, Official Secrets: What the Nazis Planned, What the British and Americans Know. London 1998, Sander A. Diamond, The Kristallnacht and the Reaction in America. In: Yivo Annual

Ein anderes Beisdpiel bietet Ruth Bendeict (1887-1948) zu einer Aufklärungsschrift über die den nationalsozialistischen Antisemitismus[489]:

> This little volume contains a stinging exposure and repudiation of Nazi persecution of the Jews. Ernest Hamburger has arraigned the Hitler regime for its policy of extermination. Max Gottschalk has summarized the various anti-Semitic laws in the Axis and occupied countries. Paul Jacob has described the application of theses laws in France under Nazi orders. Jacques

---

of Jewish Social Science 14 (1969), S. 196-208, Martin Gilbert, Auschwitz und die Alliierten. München 1982, Gerhard Falk, The Reaction of the German-American Press to Nazi Persecution 1933-1941. In: Journal of Reform Judaism 32 (1985), S. 12-23, Moshe R. Gottlieb, American Anti-Nazi Resistance 1933-1941 […]. New York 1982, sowie Id., The First of April Boykott and the Reception of the American Jewish Community. In: American Jewish Historical Review 57 (1968), S. 516-556. Id., The Berlin Riots of 1935 and their Repecussions in America. In: American Jewish Historical Quarterly 59 (1970), S. 302-331, Id., In the Shadow of War. The American Anti-Nazi Boykott Movement in 1939-1941. In: American Jewish Historical Quarterly 62 (1972), S. 146-161, Id., Reactions of American Defense Organization to the Liquidation oft he B'nai B'rith in Nazi Germany. In: Jewish Social Studies 45 (1983), S. 287-310, William Orbach, Shattering the Shakles of Powerlessness: The Debate Surrounding the Anti-Nazi Boycotte of 1933-41. In: Modern Judaism 2 (1982), S. 149-169, Deborah E. Lipstadt, Beyond Belief. The American Press and the Coming of the Holocaust 1933-1945. New York/London 1986, auch Ead., The American Press and the Persecution of German Jewry. The Early Years 1933-1935, Robert Moses Shapiro (Hg.), Why Didn't the Press Shout? American and International Journalism During the Holocaust. New York 2003; zudem Angela Schwarz, In Großbritannien veröffentlichte Literatur über den Nationalsozialismus bzw. das nationalsozialistische Deutschland (1933-1945). In: Jahresbibliographie 1988. Bibliothek für Zeitgeschichte. Stuttgart/Koblenz 1990, S. 539-569. Zum Hintergrund Fritz Kieffer, Judenverfolgung in Deutschland - eine innere Angelegenheit? Internationale Reaktionen auf die Flüchtlingsproblematik 1933 - 1939. Stuttgart 2002, Shlomo Aronson, Hitler, the Allies, and the Jews. Cambridge und New York 2004, zudem Rubenstein, William D. The Myth of the Rescue. Why the Democracies could not saved more Jews form the Nazis. London/New York 1997; Henry L. Feingold, Politics of Rescue: The Roosevelt Administration and the Holocaust 1938-1945, Saul S. Friedman, No Haven fort he Oppressed: United States Policy toward Jewish Refugees 1938-1945. Detroit 1973, Tony Kusher, The Holocaust and the Liberal Imagination A Social and Cultural History. Oxford 1994, Arthur Morse, While six Million died. A Chronicle of American Apathy. New York 1968, David S. Wyman, Paper Walls: American and the Refugee Brisis 1938-1941. Boston 1968, Id., The Abandonment oft he Jews, America and the Holocaust. New York 1984, Martin Gilbert, Auschwitz and the Allies. New York 1981, Deborah E. Lipstadt, Beyond belief: the Amarican Press and the coming of the Holocaust, 1933-1945. New York 1986, Esther Judith Tydor Baumel, Unfulfilled Promise: Rescue and Resettlement of Jewish Children in the United States 1934-1945. Juneau 1990, David Silberklang, The Allies and the Holocaust: A Reappraisal. In: Yad Yashem Studies 24 (1994), S. 147-176..

489 Ernest Hamburger [1890-1980], Max Gottschalk, Paul Jacob und Jacques Maritain [1882-1973], Le droit raciste à l'assaut de la civilization. New York 1943.

> Maritain has written with prophetic fervor of the challenge thrown the Christian world by the horros the Jews have suffered and the thus-revealed degradation of the human spöirit in Nazism. Its is a documented and terrible arraignment, reiterating facts which, just because they are staggering beyond conception, are the harder make the public contemplate. It convicts the Hitler regime of implacable murder of a whole people who had lived as citizens of every contry of Europe.[490]

Es ist, soweit ich sehe, nicht oft der Fall, wenn überhaupt, dass ein betont nazi-freundliches *philosophisches* Buch wie das von Grunsky in einer angloamerikanischen philosophischen Zeitschrift (kritisch) besprochen wird.[491] Auch nicht dann, wenn die Verfasser Emigranten sind – so bespricht David Baumgardt (1890-1963) unter dem Titel „Some Merits and Defects of Contemporary German Ethics" neben Max Scheler nur Spranger und Nicolai Hartmann.[492] Allerdings werden dem Leser die Umstände durch den nach dem Namen gegebenen Hinweis „Formerly Professor of Philosophy in the University of Berlin" angezeigt.[493] In der Zeitschrift *Philosophy* finden sich zwar regel-

490 Benedict in: Social Research 11 (1944), S. 260-263, hier S. 360/61.

491 In gewisser Hinsicht eine Ausnahme stellt für deutschsprachige Historiker Oscar J. Hammen, German Historians and the Advent of the National Socialist State. In: The Journal of Modern History 13 (1941), S. 161-188.

492 Vgl. Baumgardt, Some Merits and Defects of Contemporary German Ethics (Materiale Wertethik in Scheler, Spranger, Nicolai Hartmann). In: Philosophy 50 (1938), S. 183-195. Noch 1933 erschien von ihm Id., Der Kampf um den Lebenssinn unter den Vorläufern der modernen Ethik. Leipzig 1933, besprochen von Ferdinand C. S. Schiller (1868-1938) in: Mind 43 (1934), S. 257-258; das Buch findet eine kurze, aber anerkennende („original and stiumulating") Besprechung in Fritz Heinemann, Philosophy in Germany: Theory of Value. In: Philosophy 14 (1939), S. 86-90, hier S. 89, ferner T.M.G. in: Journal of Philosophy 31 (1934), S. 638-639. Nach dem Krieg z.B. Baumgardt, Aus dem Weltreich des englischen Empirismus. In: Philosophische Rundschau 2 81954/55), S. 60-65, es handelt sich um eine Sammelbesprechung; im selben Jahrgang der Philosophischen Rundschau (S. 65-70) bespricht Rudolf Schottlander Baumgartdts "Bentham and the Ethics Today".

493 Zum 250 Todestages Spinozas verfasste er, Spinozas Bild im deutschen und jüdischen Denken. In: Der Morgen 7 (1932), S. 357-370; beim *Morgen* handelt es sich um eine jüdische Zeitschrift; vgl. von ihm zudem Id., Spinoza und Mendelssohn. Berlin 1932, sowie Id., Spinoza und der Spinozismus. In: Kant-Studien 32 (1927), S. 182-195. Aufschlussreich für seine Sicht der zeitgenössischen philosophischen Situation ist Id., Ernst Cassirer zum 60. Geburtstag. In: Der Morgen 10 (1934), S. 323-326. Ein paar Hinweise zu David Baumgardt bietet Ze'ev Levy, Baruch Spinoza. Seine Aufnahme durch die jüdischen Denker in Deutschland. Stuttgart/Berlin/Köln 2001, S. 209-220, ferner Id., David Baumgardt and Ethical Hedonism. New Jersey 1989, Thomas Meyer, Zwischen Philosophie und Gesetz. Jüdische Philosophie und Theologie von 1933 bis 1938. Leiden/Boston 2009, S. 243-272. Eine Bibliographie seiner Schriften in: Joseph Frank, Helmut Minkowski und Ernest J. Sternglass (Hg.), Horizons of a Philosopher. Essays in Honor of David Baumgardt. With a Preface in German by the Editors. Leiden 1963, S. 471-475. Von ihm stammt: Das Mögl-

mäßig Informationen zu ‚Philosophy in Germany', die nach 1933 fortgesetzt werden (neben anderen Ländern etwa Italien und Frankreich), am Beginn der vierziger Jahre allerdings abbrechen. Aber die Auswahl der Hinweise auf Neuerscheinungen scheint bemüht, Erwähnungen und Auseinandersetzungen mit betont nationalsozialistisch orientiertem philosophischen Schrifttum in Deutschland zu umgehen oder zu vermeiden.[494] Dabei wird deutlich, dass *germany* nicht als politisch-geographischer Ausdruck verwendet wird, sondern die Sprache meint und so kann dann auch auf Bücher hingewiesen werden, die nicht im Deutschen Reich erscheinen und von Autoren stammen, die Deutschland verlassen mussten.

Es finden sich freilich auch positiv anerkennende Besprechungen wie etwa zu Rudolf Metz' (1891-1944) *Die philosophischen Strömungen der Gegenwart*[495] von Richard I. Aaron (1901-1987),[496] der dem Werk nicht allein bescheinigt: „In exposition he [scil. Rudolf Metz] is very fair and objective."[497] Was ihn im letzten Satz seiner Rezension ausrufen lässt: „One's pleasure is heightened in the realisation of the fact that this brillant acknowledgement of another nation's achievement should have come from modern

ichkeitsproblem der Kritik der reinen Vernunf, der modernen Phänomenologie und der Gegenstandstheorie. Berlin 1920.

494 Eine Ausnahme ist Lewis White Beck (1913-1997): Philosophy in War Time. In: Journal of Philosophy 39 (1942), S. 71-75, der als Motto seines Beitrages einen Zweizeiler von Goethe wählt. „Der Richter der nicht strafen kann/ Gesellt sich endlich zum Verbrecher".

495 Metz, Die philosophischen Strömungen der Gegenwart in Großbritannien. 2 Bde. Leipzig 1935. Vgl. auch Metz, Britische Philosophie als Ausdruck britischen Volkscharakters. In: Nationalsozialistische Monatshefte 12 (1941), S. 498-508.

496 R[ichard] I. Aaron, in: Mind 45 (1936), S. 86-94. G. D[awes] Hicks, [1862-1941] in: Philosophy 10 (1935), S. 360-363. Nach eigenen Angaben in der Rezension hat Hicks bei Professor Max Heinze (1835-1909) in Leipzig studiert: „Nearly forty years ago I was induced as a young student, by Professor Heinze, of Leipzig, to furnish a survey of English philosophy in the nineteenth century for Ueberweg's Geschichte der Philosophie, which Professor Heinze was at that time editing." Wohlwollend auch die Besprechung von W[illiam] M[ontgomery]Watt [Edinburgh, 1909-2006] in: Die Tatwelt 11 (1935), S. 162-166.

497 Aaron, ebd.,S. 87.

nationalist Germany."[498] Auch wenn er ausgesprochenes Lob spendet,[499] ist Sterling P. Lamprecht (1890-1973), der von 1928 bis 1956 am Amherst Collge lehrte, in seiner Bespechung der englischen Übersetzung zugleich kritisch.[500] Die in Deutschland vollzogenen Besprechungen dieses Werks konnten demgegenüber kritischer ausfallen. So die Rezension von Klaus Dockhorn (1910-1974):

> Trotz sehr vorsichtiger Formulierung […] geht das Argument des Verfassers in der Richtung, daß ein Idealismus, wie ihn der Anglohegelianismus darstellte, dem Engländer wesensfremd sei und daß der Umschwung philosophischen Denkens zum Realismus eine Rückkehr englischen Geistes zu sich selbst, ‚die Wiederherstellung des genuinen Geistes der britischen Tradition' bedeute. Schon die Tendenz einer solchen Argumentation scheint uns gefährlich zu sein, würde sie doch dahin führen, das Philosophieren letztlich als Resultante eines absolut konstanten Volksgeistes zu betrachten, von dem Abweichungen nur bis zu einem bestimmten Grade möglich sind, und die Möglichkeit des Nebeneinanderstehens zweier so elementarer Weltsichten, wie sie Idealismus und Realismus sind, prinzipiell zu verneinen. […] Aber auch sachlich trifft es nicht zu, daß der Idealismus in England in deutschem Gewande aufgetreten sei.

Bestimmte Besonderheiten seien nach Dockhorn „eher aus der geschichtlichen Situation Englands als aus einem mehr oder weniger klar zu umreißenden Volkscharakter erklärbar und auch verständlich."[501]

---

498 Ebd., S. 94. Vielleicht stattet Rudolf Metz mit seiner Rezension des Buches zu Locke von Aaron seinen Dank hierfür ab, vgl. Metz, [Rez.] R.J. Aaron, John Locke. London 1937. In: Blätter für Deutsche Philosophie 11 (1937/38), S. 419-421. Der Überblick zur ethischen Literatur bespricht allein anglophone Werke, vgl. Metz, Recent Trends in Ethical Thought. In: Philosophy 14 (1939), S. 299-312.

499 Lamprecht in: The Philosophical Review 49 (1940), S. 269-271, hier S. 269: "Metz is at his best in his treatment of the pragmatic and realistic reactions to idealistic philosophies and in his discussion of the influence on philosophy of mathematical logic and physical science in recent decades. His chapters on these matters, especially perhaps his chapter on ‚The New Realism', are models of what historical writing in the field of philosophy should be."

500 Vgl. auch seine Rezension der deutschen Fassung in: Journal of Philosophy 32 (1935), S. 611-612.

501 Dockhorn, [Rez.] in: Englische Studien 71 (1936/37), S. 139-142 und S. 301-303, hier 303. Zu Dockhorns einschlägige Arbeiten zwischen 1933 und 1945 vgl. u.a. Id., Die Staatsphilosophie des englischen Idealismus, ihre Lehre und Wirkung. Bochum 1937, Id., Der Einsatz der englischen Wissenschaft im Weltkrieg. Berlin 1940, Id., Charles Morgan und Hegel. In: Englische Studien 74 (1940), S. 168-188, Id., Der geistesgeschichtliche Standort der englischen Wissenschaft im Weltkrieg. In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 9 (1940), S. 266-279, sowie Id., Wordsworth und die rhetorische Tradition in England. Göttingen 1944.

Mitunter hat man nicht den Eindruck, dass man sich über die Tragweite bestimmter Handlungen im Klaren war. So wird mit keinem Wort in der Rezension des Bandes zu Ehren Ernst Cassirers auf den Umstand verwiesen,[502] dass auch zwei Philosophen aus dem ‚Nazi-Deutschland' die Courage hatten, mit einem Beitrag vertreten zu sein.[503] In dem amerikanischen *Journal of Philosophy*, die noch nach 1933 vergleichsweise regelmäßig deutschsprachige Publikationen, auch solche aus dem Reichsgebiet rezensiert, nimmt diese Tätigkeit am Ende 1940 stark ab; 1943 kommt sie ganz zum Erliegen; ähnliches gilt für die Zeitschrift *Philosophical Review*, früher noch bei der englischen Zeitschrift *Mind*. Über die Gründe hierfür lässt sich ohne eingehende Analyse nur spekulieren; eine solche Analyse ist auch für die einzelnen Rezensionen erforderlich ist, um zu spezifischeren Aussagen und Einschätzungen zu gelangen.

Neben der „Rassenseele" sind auch andere Komposita zwischen 1933 und 1945 hinsichtlich ihres problematischen konzeptionellen Charakters mehr oder weniger energisch befragt worden, ohne dass man sich allerdings zu grundsätzlichen Zweifeln an der Brauchbarkeit solcher Konzepte für die gedachten Zwecke aufzuschwingen vermochte - wie zum ‚Volkscharakter'.[504] Eher schon wird eine *Übereilung* moniert,[505] die im Vor-

502 Vgl. William George de Burgh (1866-1943) in: Mind 45 (1936), S. 514-525.

503 So Ernst Hoffmann (1880-1952), Platonism in Augustine's History of Philosophy. In: Raymond Klibansky und H.J. Paton (Hg.), Essays Presented to Ernst Cassirer. Oxford 1936, S. 173-190, sowie Theodor Litt, The Universal in the Structure of Historical Knowledge. In: ebd., S. 125-136.

504 Beispielhaft Eduard Spranger, Wie erfaßt man einen Nationalcharakter? S.l. [Leipzig] s.a. [1939], wo es u.a. (S. 12) heißt: „Wieder erhebt sich die Frage, ob es so etwas wie einen einheitlichen Nationalcharakter überhaupt gibt; ob das, was wir so nennen, nicht bloß eine Fiktion ist, die als politische Kampfparole gebraucht wird, oder Resultat völkischer Selbstdeutung in einigen erlauchten Geistern, oder ein Wunschbild vom eigenen Wert, das außerdem noch bei verschiedenen Volksgruppen sehr verschieden ausfallen mag." Es handelt sich um den Separatdruck eines in der *Erziehung* sowie im *Jahrbuch 1939 der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* erschienenen Vortrags, der sowohl in der Akademie als auch an der Universität Münster gehalten wurde.

505 So z.B. Hans Teske (1902-1945) in einer Besprechung von Lutz Mackensen (1901-1992), Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig 1937, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 200 (1938), S. 257-261. Dort heißt es zunächst (S. 258): „Nicht gern wiederhole ich dem Volkskundler M[ackensen] gegenüber, was ich [an anderer Stelle] dem Philologen M. sagen mußte. Aber eines steht fest: auch dieses Buch ist zu schnell gearbeitet worden. Auch hier hat der Verf. es verabsäumt, seine Sammlungen und Auszüge noch einmal an den Quellen nachzuprüfen. […] wenn man Werturteile fällt, soll man sie nicht wie erwiesene Tatsachen hinstellen." S. 259: „Ich kann dem Verf. Den Vorwurf nicht ersparen, daß er mehr als ein-

ausgriff auf versprochene wissenschaftliche Ergebnisse in der Jetztzeit zu punkten versucht. Dabei ist die Forschung zur Rassenseele keineswegs ausgenommen.[506] Mitunter vollzieht sich eine solche ‚Übereilung' auf engstem Raum ein und desselben Beitrages.[507] Das kommt dann auch bei Alfred Rosenberg an: In einem Schreiben an den Hauptamtsleiter Erich Hilgenfeldt (1897-1945) vom 6.3. 1942 heißt es: „Wir müssen auf keinem Gebiet vorsichtiger sein als auf dem der Rassenforschung, gerade weil es sich hier um den wichtigsten Begriff unserer Weltanschauung handelt. Es scheint mir richtig, der Forschung noch ein wenig Zeit zu lassen, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, bevor wir Wissenschaft und Praxis zusammenbringen."[508]

---

mal einen Satz nicht um der Wahrheit, sondern um der Wirkung willen geschrieben hat." Sowie S. 261: „M. gibt eine Fülle von Stoff, trägt vieles an Einzelheiten zusammen, ohne es doch zu einem Gesamtbild zu runden. Wo er das versucht, bleibt es bei vorschnellen Urteilen. So hat man trotz des sicherlich aufgewandten Fleißes und der sicherlich vorhandenen Belesenheit des Verf. Doch das bedrückende Gefühl, vor einem unfertigen Bau zu stehen, und das Bedauern, daß wieder einmal ein guter Ansatz nicht voll ausgenutzt und ein Versprechen kaum halb eingelöst worden ist." Zu Teske auch Myriam Richter, Hans Teske – ein nationalsozialistischer Germanist. In: Ead. und Mirko Nottscheid (Hg.), 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven. Berlin/Hamburg 2011, S. 195-228, wo sich allerdings zu diesem Aspekt der Wissenschaftsauffassung Teskes keine Analysen finden, sondern es werden nur Informationen zu seinen äußeren Lebensumständen gegeben. Lutz Mackensen war mit seiner Kritik mitunter ebenfalls deutlich, vgl. etwa Id., Zwischen Skepsis und Legende. Kleine grundsätzliche Bücherschau zur Germanenkunde. In: Die Neue Literatur 36 (1935), S. 577-593.

506 Zu einem Beispiel einer solchen Kritik der gängigen Verknüpfungen psychologischer und rassenseelenkundlichen Typenbildungen z.B. Albert Huth (1892-), Zur Methodik der Rassenseelenkunde. In: Zeitschrift für Rassenkunde 13 (1942), S. 25-29; dort wird nicht nur moniert, dass man zu „ungeduldig" sei, „um die Ergebnisse umfangreicher rassenseelenkundlicher Einzeluntersuchungen abzuwarten" und man daher zu problematischen Verfahren greifen würde, die versprechen, „schneller zum Ziel [zu] führen". Nach zwanzig Jahren des Aufstellens von „reichlich Hypothesen" sei es an der Zeit, „greifbare Ergebnisse zu Tage zu fördern".

507 Vgl. z.B. Walter Gross, „Es spricht durch die Erbgesetze einfach ein starres Schicksal über den Menschen". In: Reichszeitung der deutschen Erzieher 8. H. 1936, S. 28-25; hier heißt es (S. 31) zunächst: „Es gibt eine merkwürdige, sehr eindeutige Tendenz zu sagen: Nun an der Erblichkeit der körperlichen Eigenschaften ist wohl kaum mehr zu zweifeln; aber für die Frage des geistig-seelischen ist das ganz anders; es fehlen, soweit ich unterrichtet bin, doch noch ziemlich alle wissenschaftlich exakten Voraussetzungen." Ein wenig später (S. 34) heißt es dann: „Sehen Sie, an der Tatsache der Erblichkeit aller unserer Anlagen ist nicht zu rütteln."

508 Zitiert nach Volker Losemann, Auf dem Wege zur ‚Alternativ-Universität'. Die ‚Hohe Schule Rosenbergs und die ‚Wissenschaftsarbeit' der NSV in Marburg. In: Winfried Speitkamp (Hg.), In: Winfried Speitkamp (Hg.), Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Marburg 1994, S. 365-386, hier S. 370.

Neben solchen gegensatzaufhebenden Begriffsbildungen ist allerdings für die Analyse der Argumentationen nicht weniger die *gegensatzstiftende* Begrifflichkeit wichtig. Beiden ist gleichwohl etwas gemeinsam: Es handelt sich durchweg um *Gesten des Versprechens* eines integrierenden oder differenzierenden Wissens, über das man letztlich nicht verfügte. Sprachlich dargeboten wurde dieses Versprechen oftmals mit dem Pathos der *Revolution* und gestaltet als typologische Katalogisierung der als diskontinuierlich gedeuteten Episoden des ‚Umsturzes eines Weltbildes' aus der *Deutschen Linie des Denkens und Fühlens*: Die ‚nationalsozialistische Revolution' wurde dann als Höhepunkt der Abkehr von ‚der (‚liberalistischen') Gleichheit aller Menschen' im Zuge der Betonung des ‚Rassegedankens'. Die Annahme der ‚natürlichen Ungleichheit' setzte man aber nicht allein gegen die der ‚natürlichen Gleichheit' gesetzt, sondern dieser *empirische* Befund ‚natürlicher Ungleichheit' diente immer wieder dazu, Ungleich*behandlungen* zu rechtfertigen.

Die nicht allein spirituelle Zugehörigkeit zu einem Kollektiv ist nach den Vorstellungen der Zeit unhintergehbar - ‚Schicksal'. Dabei handelt es sich um ein weiteres zentrales Konzept in der Zeit, das in seinen komplexen Verwendungsweisen ebenfalls vorgeprägt war[509] und das bislang kaum in den Kontexten seiner Verwendung nach 1933 analysiert worden zu sein scheint. Dies trifft auch für die dispositionellen Eigenschaften zu, die von den Eigenschaften des Kollektivs an das Individuum transferiert werden. Die Argumente verbleiben dabei in der *allgemeinen* Beschreibung der immer wieder angenommenen rassenbiologischen Determination kognitiver Produkte: Es bedarf für die Wissenschaftsauffassung nur mehr der Annahme, dass die dispositionellen Eigenschaften, die dem Individuum über das Kollektiv zugeschrieben werden, einen zentralen Teil des Voraussetzungssystems von Wissenschaft bilden. Die Pointe liegt dementsprechend in der bereits erwähnten Besonderheit des avisierten Wissenschaftsbegriffs. Rust spricht

509 Ein paar Hinweise bietet Domenico Losurdo, Die Gemeinschaft, der Tod und das Abendland. Heidegger und die Kriegsideologie [La communità , la morte , l'occidente, 1991]. Stuttgart/Weimar 1995, S. 23-26. Ein Beispiel aus der Vielzahl von Aufnahmen bietet Hans Alfred Grunsky, Schicksal, Tod und Freiheit. In: Reich und Reichsfeinde. Band 4. Hamburg 1943, S. 187-211, ferner Constantin Rădulescu-Motru (1868-1957), Zeit und Schicksal. Jena und Leipzig 1943 [zuerst rumänische 1940].

einen zentralen Aspekt explizit an, wenn er seine Zuhörer über das „Fundament des Nationalsozialismus“ aufklärt. Dieses liege in der

> Gewißheit, daß alle geistigen Bewegungen ebenso wie politische Gründungen nur insoweit auf dauernden Bestand rechnen dürfen, als sie sich auf ein in ihr der Grundrichtung entsprechendes Menschtum als Träger stützen können.[510]

Zentral ist damit der Gedanke, dass die *Entstehung von Wissen* nicht nur an eine bestimmte Trägerschaft gebunden ist, sondern darüber hinausgehend die Verbindung von *Entstehung* und *Erhaltung*. Das unterstreicht die Formulierung ‚dauernder Bestand‘ als Schlüsselwort dieser Passage.[511] Die Erhaltung, wenn man wo will, die Überzeitlichkeit eines bestimmten Wissens, ist die Erhaltung einer in bestimmter Weise charakteristischen Trägerschaft dieses Wissens (wohl notwenige und hinreichende) Voraussetzung.

Das ‚Volkstum‘, die ‚Rasse‘, bringe mithin die wissenschaftlichen Wahrheiten hervor und erhalte sie ‚lebendig‘, und das gelte für alle Wissenschaften, auch für die die Physik wie die Mathematik. Die Gefahr des Relativismus wird dadurch gebannt, dass das erkennenden Subjekt nicht der „Einzelne in seinem beliebigen Privatsein“ ist, sondern ein Kollektiv, das „Volkstum“ oder die ‚Rasse‘:

> Mit jeder geschichtlichen Epoche, mit jeder großen Entscheidung muss der Prozess der wissenschaftlichen Schöpfung und Wahrheitsfindung neu beginnen. Der Sinn all dieser Äußerungen ist, die wissenschaftliche Wahrheit an das Volkstum zu binden, das sie hervorgebracht hat und das sie lebendig erhält: die euklidische Geometrie, die Keplerschen Gesetze, die analytische Geometrie, die Infinitesimalrechnung usw. haben ihren festen völkischen und geschichtlichen Ort. Sie konnten nur hier und jetzt entstehen, gefunden oder erkannt werden. Das Subjekt des wissenschaftlichen Erkennens ist daher nicht die von aller konkreten Eigenart befreite Vernunft. Wahrheit kommt nicht dadurch zustande, daß sich der Apparat solch reiner Vernunft auf den Gegenstand richtet. Das entspricht der vergehenden Ideologie rationalistischer Denkweise. [...] Seine Bekämpfung bedeutet aber nicht Eintreten für den Relativismus. Subjekt des wissenschaftlichen Erkennens ist deshalb nicht jeder Einzelne in seinem beliebigen Privatsein. Subjekt des wissenschaftlichen Erkennens ist das

---

510 Rust, Nationalsozialismus, S. 10.

511 In der einen oder anderen Hinsicht ähnliche Formulierungen sind verbreitet – nur ein Beispiel: Bei Hermann Glockner, Gedanken über den Einbau einer Deutschen Körperschaft in unserer Universität. In: Volk im Werden 1, Heft 2 (1933), S. 8-10, hier S. 10, heißt es: „Nicht der beliebige Gedanke entscheidet – und scheine er von noch so glänzender Beweiskraft. Was der Verstand erklügelt, kann vom Verstand widerlegt werden; es trägt den Keim seiner Widerlegung von Anfang an in sich. Der aus Instinkt geborene, vom Willen durchpulste, vom Denken geleitete Geist dagegen ist unbesiegbar. Man müßte die Wurzeln ausrotten, wollte man ihn zerstören.“

Volkstum. Wahrheit bleibt ohne ihre völkische Grundlage ein formaler Begriff. [512]

3.2 Kollektive Stile: Genesis mit und ohne Geltung

Die *Besonderheit* dieser Sicht von Genesis und Geltung wird durch die Konturierung des Hintergrundes deutlich. Es ist nicht die Annahme einer Abhängigkeit überhaupt, sondern ihr spezieller Charakter. Differierende national geprägte ‚Volkscharaktere' zu unterscheiden und in dieser Weise geprägte ‚Darstellungs-Stile' zu diagnostizieren, ist seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart, etwa auch als Ausdruck eines nationalen Habitus oder von Mentalitäten, nichts Ungewöhnliches.[513] Immer wieder wurde auf das vermeintlich so erfolgreiche Paradigma der Stilzuschreibungen in der Kunst sowie der Architektur verwiesen – und in den Kunstwissenschaften finden sich denn auch früh Vorstellungen ‚national' geprägter ‚Stile' vorgetragen.[514] Nicht selten galten solche kunstwissenschaftlichen ‚Stiluntersuchungen' als so mustergültig, dass man in ihnen sowohl für die Philosophie- als auch für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung ‚Vorbilder' für die Konzipierung einer *Deutschen Linie des Denkens und Fühlens* sah und sie zu nutzen versuchte. Nicht zuletzt handelt es sich dabei synthetisierende Epochen- und Periodisierungskonzepte,[515] die für die historischen Disziplinen besondere Strahlkraft besaßen, so denn auch für die Wirtschaftswissenschaften nach 1933.[516] Im Anschluss an

512 Vgl. z.B. Robert Winkler, Neue Wissenschaft [1936], S. 17.

513 Hierzu Lutz Danneberg et al., Disziplin, Schule, Stil (Auswahlbibliographie). *http://www.fheh.org/images/fheh/material/disziplin-schule-stil-v02.pdf.*

514 Hierzu u.a. Lars Olof Larsson, Nationalstil und Nationalismus in der Kunstgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre. In: Lorenz Dittmann (Hg.), Kategorien und Methoden der deutschen Kunstgeschichte 1900-1930. Stuttgart 1985, S. 169-184, auch Kirsten Belgum, The Search for a National Image: The Language of Style in Late Nineteenth-Century Germany. In: Histor of European Ideas 16 (1993), S. 363-369. Zum Hintergrundauch Rudolf Heinz, Stil als geisteswissenschaftliche Kategorie: problemgeschichtliche Untersuchungen zum Stilbegriff im 19. und 20. Jahrhundert. Würzburg 1986.

515 Dabei werden die Probleme solcher Begriffsbildung durchweg ignoriert, vgl. Lutz Danneberg, Zur Explikation von Epochenbegriffen und zur Rekonstruktion ihrer Verwendung. In: Klaus Garber (Hg.), Europäische Barock-Rezeption. Bd. 1. Wiesbaden 1991, S. 85-94.

516 Zur Erörterung des Konzepts der Wirtschaftsstile insbseondere zwischen 1933 und 1945 u.a. Heinrich Bechtel (1889-1970), Kunstgeschichte als Erkenntnisquelle für den Wirtschaftsgeist des Spätmittelalters. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 51 (1927), S. 45-68, Id., Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters.

Max Webers zur ‚protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus' versucht Alfred Müller-Armack (1901-1978) beispielsweise die Zwischenetappen, die bei Max Weber zu kurz kämen, mit seinem Buch „Genealogie der Wirtschaftrsstile" zu ergänzen.[517] Zwar wird mitunter versucht, Eigentümlichkeit der Begriffsbildung bei Komposita wie Wirtschaftsstil – im Sinn etwa der „völkischen Eigenart" einer Wirtschaftsformation – , aber das ging offenbar selten so weit, seine Tauglichkeit zu proble-

Der Ausdruck der Lebensform in Wirtschaft, Gesellschaftsaufbau und Kunst von 1350 bis um 1500. München/Leipzig 1930, eine viel bachtete Untersuchung, vgl. u.a. Herbert Grundmann (1902-1970) [Rez.] in: Blätter für Deutsche Philosophie 7 (1933/34), S. 180-184, Jens Jessen, [Rez.] in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 136 (1932), S. 134-136, Theodor Mayer [Rez.] in: Göttingische gelehrte Anzeigen 195 (1933), S. 73-86; auch Bechtel Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands: Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart. München 1967, ferner Gustav Clausing, Wandlungen des Wirtschaftsstils in den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Schmollers Jahrbuch 67 (1943), S. 515-537, auch Id., Wirtschaftsstil, Wirtschaftsordnung und Genossenschaftswesen. Arthur Spiethoff zum Gedächtnis. In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen 7 (1957), S. 89-111, Hans Moeller (1915-1996), Wirtschaftsordnung, Wirtschaftssystem und Wirtschaftsstil. Ein Vergleich. In: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 459-482, Arthur Spiethoff, Die allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie der Wirtschaftsstile. In: Schmollers Jahrbuch 56 (1933), S. 51-84, auch in: Hans G. Schachtschabel (Hg.), Wirtschaftstufen und Wirtschaftsordnungen. Darmstadt 1971, S. 123-155, Id., Boden und Wohnung in der Marktwirtschaft. Jena 1934, insb. „Boden- und Wohnungswirtschaft in verschiedenen Wirtschaftsstilen", Fritz Redlich, Arthur Spiethoff on Economic Styles. In: The Journal of Economic History 30 (1970), S. 640-652. Einige Hinweise zum Thema auch bei Bertram Schefold, Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: das Konzept des Wirtschaftsstils. In: Knut Wolfgang Nörr et al. (Hg.), Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Stuttgart 1994, S. 215-242.

517 Vgl. Müller-Armack (1901-1978), Genealogie der Wirtschaftsstile. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Stuttgart (1940) ^{3}1944, auch Id., Zur Metaphysik der Kulturstile. In: Zeitschrift für das gesamte Staatswesen 105 (1949), S. 29-48, sowie Id., Stil und Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft [1952]. In: Id., Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration. Freiburg i. Br. 1966, S. 231-242, Karl Muhs (1891-1954) [Rez.] in: Weltwirtschaftliches Archiv 56 (1942), S. 85-89, Id., Zur weltanschaulichen Deutung der Kultur- und Wirtschaftsstile. In: Zeitschrift für Nationalökonomie 10 (1943), S. 399-437, Leopold von Wiese, [Rez.] in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 103 (1942/43), S.571-579, Hans G. Schachtschabel (1914-1993), Zur Genealogie der Wirtschaftsstile. In: Schmollers Jahrbuch 67 (1943), S. 65-88, Otto von Zwiedineck-Südenhorst, Wirtschaftsstile auf weltanschaulicher Grundlage. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 147 (1941), S. 497-531, Id., Weltanschauung und Wirtschaft. Kritisches und Positives zu Müller-Armacks Genealogie der Wirtschaftsstile. München 1942; zu Müller-Armack, wenn auch kaum zu seinem Stilkonzept, Christian Watrin, Alfred Müller-Armack – Economic Policy Maker and

matisieren. Allerdings wird mitunter zugleich betont, dass hierzu die „Gestaltidee des Wirtschaftssystems“ dazu ebenso fähig sei wie der „Begriff des Wirtschaftsstils“. [518]

Solche Stil-Vorstellungen waren bei unterschiedlichen Wissenschaftsauffassungen wie politischen Einstellungen in der Zeit allgegenwärtig. Das zeigt sich allenthalben auch in der zeitgenössischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung, sei es nun mit oder ohne nationale Zuweisung: So beispielsweise in den Darlegungen in Henry E. Sigerists (1891-1957) berühmter Abhandlung *Willliam Harvey’s Stellung in der europäischen Geistesgeschichte* von 1929.[519] In diesem Fall ist es das kunstgeschichtliche Barockkon-

---

Sociologist of Religions. In: Peter Koslowski (Hg.), The Theory of Capitalism in the German Economic Tradition. […]. Heidelberg 2000, S. 192-220, auch Id., Alfred Müller-Armack (1901bis 1978). In: Friedrich-Wilhelm Henning (Hg.), Kölner Volkswirte und SWozailwissenschjaftler. Über den Beitrag Kölner Volkswirte und Sozialwissenschaftler zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Köln und Wien 1988, 39-68. – Es kann nicht auf die überaus umfangreiche Diskussion eingegangen werden, die die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen asketischen Protestantismus und dem ‚Geist des Kapitalismus‘ immer wieder kritisch erörtert haben, hierzu u.a. die Beiräge in Hartmut Lehmann und Guenther Roth (Hg.), Weber’s Protestant ethic. Origins, evidence, contexts. Cambridge 1993, ferner Benjamin Nelson, The Medieval Caonon Law of Contracts, Renaissance „Spirit of Capitalism“and the Rewformation „Conscience“: A Vote *for* Max Weber. In: Robert B. Palmer und Robert Hamerton_Kelly (Hg.), Philomathes […] The Hague 1971, S. 525-548.

518 Vgl. Weippert, Zum Begriff des Wirtschaftsstils. In: Schmollers Jahrbuch 67 (1943), S. 417-478, hier S. 445. Auch Id., Walter Euckens Grundlagen der Nationalökonomie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 102 (1942), S.1-58 und S. 271-337, längere Passagen zum Konzept des Wirtschaftsstils, u.a. S. 37-44 sowie S. 307-312, und zwar nichts zuletzt in Verteidigung gegenüber der Kritik *an Konzepten der Wirtschaftsstile und der Wirtschaftsstufen* in Walter Eucken, Die Grundlagen der Nationalökonomie. Jena 1940, dort auch *Kritik am Konzept der Wirtschaftsstile und der Wirtschaftsstufen*; Eucken selber favorisierte als Analyseeinheiten „Ideale Typen oder Idealtypen, auf die sich theoretische Verallgemeinerungen beziehen.

519 Vgl. Sigerist, William Harveys Stellung in der europäischen Geistesgeschichte. In: Archiv für Kulturgeschichte 19 (1929), S. 158-168. – Allerdings ist auch festzuhalten, dass er schon zwei Jahre später in Id., Probleme der medizinischen Historiographie. In: Sudhoffs Archiv 24 (1931), S. 1-18, hier S. 1, sagt, dass es unmöglich“ sei, „Methoden der Kunstgeschichte oder Literaturgeschichte einfach auf die Medizingeschichte zu übertragen“, weil die „bildenden Kunst, die Literatur und die Medizin ganz verschiedene Dinge“ seien; denn die „Geschichte der Medizin“ sei „die Geschichte einer Techne, eines Handwerks“ (S. 3); man untersuche eine „hippokratische Schrift nicht nur als literarisches Dokument, sondern vor allem um zu wissen, wie der hippokratische Arzt gehandelt hat“ (S. 3), und er kennt dann auch Gründe, weshalb „Medizingeschichte von Medizinern“ getrieben werden sollte (S. 8, auch S. 10/119 – und nicht, so könnte man zu ergänzen geneigt sein, etwa von Kunsthistorikern). Ich bin mir nicht sicher, inwieweit das eine Art Kontrafaktur zu der Abhandlung von 1928 darstellt, wo solche Konsequenzen zumindest nicht explizit angesprochen werden. Vgl. auch, allerdings nicht in diesen Aspekten, Walter Pagel, The Position of

zept,[520] das für die ‚Theoriebildung' einflussreich wird.[521] So erweise sich denn auch Harvey (1678-1657) als ein wahrer Vertreter dieses Barockgeistes in der Biologie und Medizin; denn seine Anatomie sei eine *anatomia animata*, verstanden als eine Art ‚funktionaler' Anatomie. Nicht nur setzt das Harvey bruchartig von seinen Vorgängern ab. Faktisch dürfte die neuere Forschung keine der solche Zuschreibungen stützenden Befunde und Auszeichnungen mehr teilen:[522] Das Experimentieren ist ebenso älter wie die *anatomia animata*. Harvey hat zwar berechnet, aber *allein* das kann nicht seine Theorie bestimmt haben, auch wenn sicherlich sein Aristotelismus nicht die

Harvey and Van Helmont in the History of European Thought. To Commemorate H. E. Sigerist's Essay on Harvey (1928). In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 13 (1958), S. 186-199, zudem Id., Helmont. Leibniz. Stahl. In: Sudhoffs Archiv 24 (1931), S. 19-50, zudem William R. Newman, The Corpuscular Theory of J.B. Van Helmont and ist Medieval Sources. In: Vivrium 31 (1993), S. 161-191.

520 Wenig erhellend in diesem Zusammenhang, weil durchweg sich auf Literatur und Literaturwissenschaft beschränkend, ist Herbert Jaumann, Die Entstehung der literaturhistorischen Barockkategorie und die Frühphase der Barockumwertung. In: Archiv für Begriffsgeschichte 20 (1976), S. 17-41, auch Wilfried Barner, Stilbegriffe und ihre Grenzen. Am Beispiel Barock. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971), S. 303-323, John H. Mueller, Barocke: Is it Datum, Hypothesis, or Tautology. A Critique in Musical Aestethics. In: Journal of Aesthetics and Art Criticism 12 (1954), S. 421-437.

521 Stellenweise scharsichtige Kritik an der überbordenden Verallgemeinerungen bei den Epochenauszeichnungen, die sich nicht am „harten Holze historischer-kritischer Detail-forschung" gehen, sondern gleich „souveräne Synthesen […] wage[n], Josef Körner (1888-1950), Barocke Barockforschung. In: Historische Zeitschrift 133 (1926), S. 455-464, Zitat S. 455, oder S. 459: „Das ist ja eben die crux dieser neuen synthetischen, ‚morphologi-schen' Darstellungsart, daß sie zwar nicht am ruden und kruden Stoff haftet, dafür aber so hoch über dem Stoffe schweben muß, daß sie nur dem etwas Nützliches bietet, der den Stoff in sich trägt." S. 463: „Dieser ‚brillante , Stil ermüdet schon nach wenigen Seiten, er belndet das geistige Auge in solchem Maße, daß man bei längerem Lesen nichts mehr wahrnimmt als ein undeutliches Flimmern." Zu einem Beispiel der Bestimmung der Epo-che des Barocks als Audruck eines ‚Lebensgefühls' Arthur Hübscher (1897-1985), Braock als Gestaltung antithetischen Lebensgefühl. Grundlegung eine Phaseologie der Geistesge-schichte. In: Euphorion 24 (1922), S. 517-562 und S. 759-805, ferner Weisbach, Werner: Barock als Stilphänomen. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 2 (1924), S. 225-256, ferner Id., Der Barock als Kunst der Gegenre-formation. Berlin 1921.

522 Deutlich wird das in dem dreißig Jahre später erscheinenden Beitrag von Walter Pagel (1898-1983), The Position of Harvey and Van Helmont in the History of European Thought [...]. In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 13 (1958), S. 186-199. Obwohl der Beitrag den Untertitel „To Commemorate H. E. Sigerist's Essay on Harvey (1928)" trägt und Pagel bemerkt (S. 188): „Sigerist's comments made a deep impression in wide circles at the time. Ever since they were propagated in Sigerists's lectures, seminars and books, these stimuliting ideas have been handed on to undergraduate and postgraduate

einzige theorieleitende Komponente darstellt. Doch nicht solche Gewichtungsfragen sind es, was das Erklärungsbedürftige ist: Es ist das *übergreifende* Faszinosum, das von solchen Verallgemeinerungen zu dem ausgeht, was sich *ausdrückt* – Sigerist leitete das renommierte Karl-Sudhoff-Institut für Medizingeschichte,[523] ging aber nach kurzer Amtszeit noch vor 1933 in die Vereinigten Staaten. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg hat er seine Bewunderung insbesondere des sowjetischen medizinischen Sys-

students all over the world." Doch in seinen Augen hat faktisch nichts mehr Bestand von der Abhandlung von 1928: weder handelt es sich um eine vollständige Abkehr von den antiken Lehren – Pagel (wie spätere auch) macht deutlich, dass Harvey mehr oder weniger ein treuer, wenn auch nicht unkritischer Schüler des Aristoteles, der peripatetischen Philosophie war. Nach seinen Diskussionen zieht er die Schlußfolgerung (S. 193): „It follows that it is only in a broad sense that the term Baroque can be meaningful in medical history and can be accepted as a background for Harvey." Walter Pagel – zu ihm Allen G. Debus, Walter Pagel (1898-1983). In: Bulletin of the History of Medicine 57 (1983), S. 611-615, Id. Walter Pagel, M.D. 12. November 1898 – 25. March1983. In: British Journal for the History of Science 17 (1984), S. 83-84 – war der Sohn des Berliner Medizinhistorikers Julius Leopold Pagel (1851-1912), zu ihm Henry E. Sigerist, On the Hundreth Anniversary of Julius Pagel's Birth. In: Bulletin of the History of Medicine 25 (1951), S. 203-206, ferner W. Pagel, Julius Pagel and the Significance of Medical History for Medicine. In: Bulletin of the History of Medicine and Allied Sciences 25 (1951), S. 207-225. Walter Pagel, der 1933 emigrieren musste, war eine überaus erfolgreiche Laufbahn als Medizin- und Philosophiehistoriker beschieden. Er brillierte nicht zuletzt mit Arbeiten zu Paracelsus, die ihn mehr oder weniger wieder – anders als die Bemühungen der Eingemeindung in den Rahmen der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens', in der er ihm eine überragende Rolle zugedacht war –, in einen europäischen Kontext zurückversetzen. Er gedenkt Sigerist in Id., Henry E. Sigerist (1891-1957). In: Medical History 1 (1957), S. 285-289. Sigerist war Herausgeber vom *Bulletin of the History of Medicine*. Zudem Erna Lesky, Hednry Ernest Sigerist †. In: Gnomon 29 (1957), S. 638-640.

523 Zu dieser Zeit auch Ingrid Kästner, Henry Ernest Sigerist: The Leipzig Period, 1925-1932. In: Elizabet Fee and Theodore M. Brown (Hg.), Making Medical History: the Life and Times of Henry E. Sigerist. Baltimore 1997, S. 45-65. Zum Hintergrund auch Sigerist, Autobigraphical Writings. Selected and translated by Nora Sigerist Beeson. Montreal 1966, zudem Genevieve Miller (Hg.), A Bibliography of the Writings of Henry E. Sigerist. Montreal 1966, Sigerist, Erinnerungen an meine Leipziger Tätigekit. In: WZ Karl-Marx-Universität Leipzig, math.-nat. Reihe 1/2 (1955/56), S. 17-21. Er wurde damit beauftragt von den Herausgebern des Suhoffs Archiv zum 100 Geburtstag von Sudhoff ein Würigung zu unternehmen, vgl. Sigerist, Erinnerungen an Karl Sudhoff. In. Sudhoffs Archiv 37 (1953), S. 97-103, zudem Id., Karl Sudhoff, 1853-1938. In: Bulletin of the History of Medicine 7 (1939), 801- 804, ferner Bardo Diehl, Der Wandel der Historiographie von Medizin und Naturwisenschaft in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit. 75 Jahre Karl-Suhoff-Institut, Leipzig. In: Sudhoffs Archiv 66 (1982), 276-300; zum Hintergrund auch Marcel H. Bickel (Hg.), Correspondences of Henry E. Sigerist with Welch, Cushing, Garrison, and Ackerknecht. Bern 2010 Erwin H. Ackerknecht, Recollections of a former Leipzig Student.

tems nicht verhehlt;[524] in den Vereinigten Staaten wurde er einer der angesehensten Historiker der Sozialgeschichte der Medizin.[525]

Ein bekanntes Beispiel ‚*nationaler* Stile' ist die Unterscheidung zweier Arten *physikalischer* Theorien bei Pierre Duhem: Die eine besitze einen einheitlichen, formalisierten, auf wenigen Prinzipien ruhenden Aufbau, die andere bestehe eher aus einem Aggregat physikalischer Gesetze, die durch (anschauliche) naturwissenschaftliche Modellvorstellungen konkretisiert und verbunden werden: Jene sei Ausdruck des „esprit français", diese des „esprit anglais".[526] Wie nicht selten bei solchen unvollständigen Klassifikationen tritt schnell der lachende Dritte auf den Plan. In diesem Fall sind es die vergessenen Deutschen, die hieraus eine besondere Prädestination ziehen. Für Paul Volkmann (1856-1938), theoretischer Physiker und der sich explizit auf Duhem bezieht, ist „vielleicht gerade der deutsche Geist [...] besonders befähigt, beide Formen des Den-

In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 13 (1958), S. 147-150, Henry B. Makover, Henry E. Sigerist: An Appreciation of by a Former Student. In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 13 (1958), S. 151-154. Zudem Werner Friedrich Kümmel, Geschichte, Staat und Ethik: Deutsche Medzinhistoriker 1933 – 1945 im Dienste "nationalpolitischer Ertziehung". In: Andreas Frewer und Josf N. Neumann (Hg.), Medzingeschichte und Medzinethik. Kontroversen und Begründungsansätze 1900-1950. Frankfurt und New York 2001, S. 167-203.

524 Vgl. Sigerist, Socialised Medicine in the Soviet Union. London 1937, ferner Id., An Institute for the History of Science in Leneingrad. In: Bulletin of the History of Medicine 1 (1935), S. 92-93zudem Id., Medicine and Health in the Societ Union. New York 1947. – Hierzu auch Milton I. Roemer, Henry Ernest Sigerist: Internationalist of Social Medicine. In: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 13 (1958), S. 229-243. Sein Engagement drückt sich auch in anderen Beiträgen aus, so etwa in Sigerist, War and Culture. In: Bulletin of the History of Medicine 11 (1942), S. 1-11, auch Id., Science and Democracy. In: Science & Society 2 (1938), S. 291-299.

525 Zu ihm Elisabeth Berg-Schorn, Henry E. Sigerist (1891-1957). Medizinhistoriker in Leipzig und Baltimore. Köln 1978, Heinrich von Staden, Un émigré réformateur et conservateur: Henry Sigerist et ses Brèces anciennes. In: Danielle Gourevitch, Médicine érudits de Coray à Sigerist. Paris 1995, S. 173-195, sowie Beiträge in Fee/Brown (Hg.), Making Medical History. In Sigerist, Nationalism and Internationalism in Medicine. In: Bulletin of the History of Medicine 21 (1947), S. 5-16, heißt es u.a. (S. 5): "The subject of my lecture has some relation to the problems that you have been facing all these years, because nationalism is also a form of human conceit and intolerance that is poisoning the wolrd and defeating democracy. After two World Wars we arew particularly aware of it, but its evil effect was felt long ago."

526 Vgl. Duhem, La Théorie physique – Son objet et sa structure. Paris 1906, insb. 4. Kap., § 3, S. 85-167, vgl. bereits Id., L'école anglaise et les théorie physique, à propos d'un livre de W. Thompson. In: Revue des questions scientifique 34 (1893), S. 435-478.

kens“ – gemeint sind die von Duhem unterschiedenen – „in das rechte Verhältnis zu setzen“.[527] Ein weiteres Beispiel für die Identifikation ‚nationaler Stile‘ bietet Henri Poincaré, der hierin allerdings eher ein Resultat unterschiedlicher (wissenschaftlicher) ‚Erziehung‘ sieht.[528] Bereits das 17. und 18. Jahrhundert kennt man die Unterscheidung von ‚Nationalcharakteren‘ in der *historia philosophica*,[529] aber in bestimmter Weise Formen der auf bestimmte Territorien bezogenen Geschichtschreibung.[530]

Es sind Stile – vielleicht auch ‚Denkstile‘ – in der Wissenschaft; aber nicht unbedingt mehr. Der vermeintliche Zugewinn besteht darin, übergreifende Zusammenhänge auf

---

527 Volkmann, Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften und ihre Beziehungen zum Geistesleben der Gegenwart, S. 108.

528 Vgl. Poincaré, Electricité et optique. I. Les théories de Maxwell et la théorie électromagnetique de la lumiére […], Paris 1890; vgl. auch Id., Wissenschaft und Hypothese, S. 213/14.

529 Vgl. Gregorio Piaia, European Identity and National Characteristics in the *Historia philosophica* of the Seventeenth and Eighteenth Centuries In: Journal of the History of Philosophy 34 (1996), S. 593-605, auch Mario Longo, Eduard Zeller e l’idea di filosofia nazionale tedesca. In: Richard Dodel et al. (Hg.), Ideengeschichte und Wissenschaftsphilosophie. Köln 1997, S. 143-152. Zum Hintergrund solcher nationaler Denkstilzuweisungen Richard Olsen, Scottish Philosophy and British Physics, 1750-1880. Princeton 1975, S. 323-335, auch Maurice Crosland, History of Science in a National Context. In: British Journal for the Philosophy of Science 10 (1977), S. 95-113. Die wohl bedeutendste Untersuchung im 19. Jahrhundert zu nationalen Differenzen in der Entwicklung von Wissenschaft hat Alphonse de Candolle (1806-1893) unternommen, vgl. Id., Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles suivie d’autre études sur des sujets scientifiques en particulier sur la sélection dans L’espèce humaine [1873]. Paris 1987 (ND der zweiten Aufl. von 1885); zu Candolle u.a. Semen R. Mikulinsky, Alphonse de Candolle’s *Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles* and Its Historic Significance. In: Organon 10 (1974), S. 223-243 1974, Elisabeth Crawford, Nationalism and Internationalism in Science, 1880-1939. Four Studies of the Nobel Population. Cambridge/New York 1992, chap. I. – Nur hingewiesen sei auf die Heuremata-Kataloge in der Antike, bei denen gelegentlich Erfindungen auch ‚Völkern‘ zugesprochen wurden, hierzu u.a. Adolf Kleingünther, *Prîtoj eØret»s*. Untersuchungen zur Geschichte einer Fragestellung. Leipzig 1933, Klaus Thraede, Das Lob des Erfinders. Bemerkungen zur Analyse der Heuremata-Kataloge. In: Rheinisches Museum zur Vorgeschichte 105 (1961), S. 158-186, sowie Id., [Art.] Erfinder II. In: Reallexikon für Antike und Christentum 5 (1962), 1191-1278.

530 Bereits Alfred Dove, Der Wiedereintritt des nationalen Prinzips in die Weltgeschichte […]. Bonn 1890, hat für das Frühmittelalter das Verfassen von Volksgeschichten hervorgehoben (u.a. von Cassiodor, Isidor, Beda, Gregor von Tours), ferner Norbert Kerseken, Geschichtsschreibung im Europa der „nationes“: Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter. Köln/Weimar/Wien 1995.Vgl. auch F. W. Walbank, Nationality as a Factor in Roman History. Harvard Studies in Classical Philology 76 (1972), S. 145-168.

diese Weise konstruieren zu können – beispielsweise bei der *Malerei* Rembrandts (1606-1669) und der *Philosophie* Spinozas (1632-1677).[531] Dabei konnte das, was in einem solchen, Objekte unterschiedlichster Art umgreifenden Stil zum Ausdruck gelangte, recht unterschiedlich gedeutet sein: vom Zeitgeist über psychische Großdispositionen des Menschen bis hin zu Vorstellungen ‚deutscher Art'. Das Muster lässt sich schnell analysieren: Die Beschreibung von Merkmalen architektonischer Monumente, bildlicher Darstellungen oder verschriftlichten Denkens wird in einem ersten Schritt als *exemplifizierend* aufgefasst, ihre Unähnlichkeit wird durch die Verwendung einer metaphorischen Beschreibungssprache eliminiert und auf vermeintlich relevante Ähnlichkeiten umgestellt.

Bereits früh wurde zwischen „topographischer" und „ideographischer" Gliederung des Forschungsbereichs der Geisteswissenschaften unterschieden. Diese „doppelte Gliederung" besteht nach Friedrich Paulsen zum einen „nach Völkern, Rassen, Kulturkreisen", zum anderen „nach Inhalten und Richtungen der geschichtlichen Lebensbetätigung".[532] Grundsätzlich gebe es „für die Wissenschaft als solche" keinen Grund, bestimmte nationale oder kulturelle Ausprägungen zu ignorieren. Einzig deshalb, weil die

531 Als Beispiel die überaus spekulativen Ausdeutungen des als Editor und Erforscher des Werks Spinozas verdienstvollen Carl Gebhardt (1881-1934), Rembrandt und Spinoza. Stilgeschichtliche Betrachtungen zum Barock-Problem. In: Kant-Studien 32 (1927), S. 161-181. Dabei ist es allerdings immer auch bei Verwendungen des Stilkonzepts zu Warnungen vor übereilten Zuschreibungen in Verbindung mit Hinweisen auf die Komplexität solcher Analysen gekommen. Ein Beispiel bietet der kaum weniger verdienstvolle Spinoza-Forscher, ebenfalls Blick auf Spinoza, Stanislaus von Dunin Borkowski (1864-1934), Stil in der Philosophie. An einem Beispiel erläutert. In: Stimmen der Zeit 115 (1928), S. 335-347. Dergleichen nimmt nach 1933 eher noch zu – nur ein Beispiel: Hans Liermann (1893-1976), Barocke Jurisprudenz bei Leibniz. In: Zeitschrift für Deutsche Geisteswissenschaft 2 (1939/40), S. 348-360; keine Zweifel bestehe, dass Leibniz das „Recht" als „arteigenes Kulturgut" sieht; darüber hinaus unterlaufen dem Kirchenrechtler erstaunliche Fehler bei der Errichtung seines ‚Gebäude': So ist es mit expliziten Äußerungen des ‚Lutheraners' Leibniz (1646-1716) unvereinbar, dass er versucht haben soll, die „Realpräsenz. Christi im Abendmahl mit mathematischen-physikalischen Sätzen zu beweisen"; zur Auffassung von Leibniz der Einsetzungsworte vgl. Lutz Danneberg, *Grammatica*, *rhetorica* und *logica sacra* vor, in und nach Glassius' *Philologia Sacra* – mit einem Blick auf die Beziehung von Verstehen, Glauben und Wahrheit der Glaubensmysterien bei Leibniz. In: Christoph Bultmann und L. Danneberg (Hg.), Hermeneutik – Hebraistik – Homiletik. Die *Philologia Sacra* im frühneuzeitlichen Bibelstudium. Berlin/New York 2011 (Historia Hermeneutica 10), S.11-297.

532 Paulsen, Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung, S. 288.

Träger von Wissenschaft „nicht Menschen im allgemeinen oder abstrakte Subjekte der wissenschaftlichen Forschung“ seien, „sondern individualisierte und nationalisierte Persönlichkeiten mit bestimmtem Interessenkreis und bestimmten Lebensaufgaben“, komme es zu bestimmten Präferenzen.[533] Das, was sich jedoch durchweg *nicht* findet, ist die Verknüpfung solcher Eigenschaften mit der epistemischen Güte, dem Geltungsanspruch von Wissen.[534] Bei Max Weber hat man lesen können:

> Denn es ist und bleibt wahr, daß eine methodisch korrekte wissenschaftliche Beweisführung auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften, wenn sie ihren Zweck erreicht haben will, auch von einem Chinesen als richtig anerkannt werden muß […].[535]

Ähnliches gilt auch für Duhem, auch wenn dieser sich in strenger Auseinandersetzung um die Frage befunden hat, ob die Entstehung der Chemie ein französisches oder deutsches Produkt gewesen sei, also ob sie bereits mit der Phlogistontheorie Georg Ernst Stahls (1659-1734) beginne oder erst mit Antoine Laurent de Lavoisier (1743-1794). Später wurde ein ähnliches Problem behandelt, nun aber unter einer eher entnationalisierten Fragestellung, nämlich die der ‚chemischen Revolution‘.[536] Schon

---

533 Ebd., S. 293. Vgl. auch im Blick auf den Anspruch der Nationalökonomie als einer „politischen Wissenschaft“ Max Weber, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Freiburg i. Br. 1895, S. 17: „Die Volkswirtschaftslehre als erklärende und analysierende Wissenschaft ist *international*, allein sobald sie *Werturteile* fällt, ist sie gebunden an diejenige Ausprägung des Menschentums, die wir in unserem Wesen finden.“

534 Oftmals wird auch noch in der jüngeren Forschung übersehen, dass bei es sich bei dem Konzept der *Internationalität* um sehr Verschiedenes handeln kann, was damit gemeint ist; zumindest vier Konzepte sind dabei auseinanderzuhalten; wrd das nicht beachtet, so stellen sich schnell weitreichende Behauptungen ein, die bei differenzierterer Betrachtung kaum überzeugen, vgl hierzu L. Danneberg und Jörg Schönert, Zur Internationalität und Internationalisierung von Wissenschaft. In: L.D. und Friedrich Vollhardt (Hg.), Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und internationaler Austausch. Stuttgart/Weimar 1996, S. 7-85.

535 Weber, Die „Obkjektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis [1904]. In: Id., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hg. von Johannes Winckelmann. 8. Auflage Tübingen 1988, S. 146-214, hier S. 155.

536 Vgl. z.B. aus der Vielzahl von (kritischen) Untersuchungen H. Gilman McCann, Chemistry Transformed: The Paradigmatic Shift From Phlogiston to Oxygen. Norwood 1978, J. B. Gough, Lavoisier and the Fulfillment of the Stahlian Revolution. In: Osiris 2. Ser., 4 (1984), S. 15-33, Alan Donovan, Lavoisier and the Origins of Modern Chemistry. In: Osiris 2. Ser, 4 (1988), S. 214-231, C. E. Perrion, Research Traditions, Lavoisier, and the the Chemical Revolution. In: Osiris 4 (1988), S. 53-81, Robert Siegfried, The Chemical Revolution in the History of Chemistry. In: Osiris 4 (1988), S. 34-50, auh Id., und Betty Jo

Adolphe Wurtz (1817-1884) leitete sein chemisches Wörterbuch von 1869 mit dem Diktum ein: „La chemie est un science française. Elle fut contsituée par Lavoisier d'immortelle mémoire".[537] Obwohl nun Duhem seinen Einsatz im ‚Krieg der Gelehrten' mit der Identifikation „La science allemand" als falsche und fälschende Wissenschaft bestreitet,[538] ist seine Argumentation, bei der die ‚Tugenden' der Deutschen mit ihrer Wissenschaftspraxis verknüpft werden, beispielhaft. Die Unterordnung der Deutschen unter die Regeln der deduktiven Logik korrespondiere mit ihren ‚Tugenden': „Le Germain est laborieux, Le Germain est minutieux, Le Germain est discipliné; Le Germain est sou-

Dobbs, Composition, a neglected aspect of the chemical Revolution. In: Annals of Science 24 (1968), S. 275-293, kritisch auch John G. McEvoy, The Enlightenment and the Chemical Revolution. In: Robert S. Woolhouse (Hg.), Metaphysics and Philosophy of Science in the Seventeenth and Eighteenth Centuries […]. Dordrecht/Boston/London 1988, S. 307-325, der die Kontinuitäten stärker betont, auch Id., Continuity and Discontinuity in the Chemical Revolution. In: Osiris Sec. Series 4 (1988), S. 195-213, einen Überblick über die verschiedenen Konzeptionalisierungen vornehmlich in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung seit dem Zweiten Weltkrieg bietet Id., The Historiography of the Chemical Revolution: Patterns of Interpretation in the History of Science. London 2010. Die Ansicht, dass die Chemiegeschichtsschreibung im Blick auf die Phlogiston-Lehre und die chemische Revolution weniger *whiggish* als vielmehr von einem *crude triumphalism* war, vertritt Hasok Chang, We have Never Been Whiggish (About Phlogiston). In: Centaurus 51 (2009), S. 239-264, aber auch Maurice Crosland, Chemistry and the chemical revolution. In: G. S. Rousseauch und Roy Porter (Hg.), The ferment of Knowledge. Studies in the Historiography of Eighteenth-Century Science Cambridge 1980, S. 389-416; sowie Id., Lavoisier's Achievement; More than a Chemical Revolution. In: Ambix 56 (2009), S. 93-114, zum Hintergrund auch Arthur Donavan, Lavoisier's Chemical Revolution into Science. In: Osiris 4 (1988), S. 219-231, Frederic L. Holmes, Lavoisier and the Chemistry of Life: An Exploration of Scientific Creativity. Madison 1985, auch Bernadette Bensaude-Vincent, A view of the chemical revolution through contemporary textbooks: Lavoisier, Fourcroy and Chaptal. In: British Journal for the History of Science 23 (1990), S. 435-460. Zudem Beiträge in Marco Beretta (Hg.), Lavoisier in Perspective. München 2005, ferner Hans-Georg Schneider, Paradigmenwechsel und Generationenkonflikt. Eine Fallstudie zur Sturktur wissenschaftlicher Revolutionen: die Revolution in der Chemie des späten 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main et al. 1992, sowie einige Beiträge in Patrice Bret und Marco Beretta (Hg.), Laovisier in Perspective. München 2005.

537 Zu Wurtz Alan J. Rocke, Nationalizing Science: Adolphe Wurtz and the Battle for French Chemistry. Cambridge 2001, abwägend und den Ausspruch kontextualisierend Id., History and Science, History of Science: Adolphe Wurtz and the Renovation of the Academic Profession in France. In: Ambix 41 (1994), S. 20-32, zu Wurtz auch Ana Carneiro, Adolphe Wurtz and the Atomism Controversy. In: Ambix 40 (1993), S. 75-95; zudem erhellend Bernadette Bensaude-Vincent, Between History and Memory Centennial and Bicentennial Images of Lavoisier. In: Isis 87 (1996), S. 481-499 (dort, S. 483, Anm. 5, auch der Hinweis, dass anlässlich des 200. Geburtstages Lavoisiers 1943 in dem besetzen Paris, kaum Aktivitäten nachweisbar sind), auch Ead., A Founder Myth in the History of Science? The Lavoisier Case. In: Loren Graham et al. (Hg.), Function and Uses of Disciplinary Histories. Dordrecht 1983, S. 53.-78. - Die nationalen Prioritätenbildung hinsichtlich der Entstehung von

mis."[539] Nach ihm gilt: „Scientia germanica ancilla scientiae gallicae". In seiner vergleichsweise massvollen Besprechung setzt Max Scheler (1874-1928) dem die Sentenz: „*Scientia germanica et scientia gallica ancillae veritatis*" entgegen.[540] Diese Auseinandersetzungen sind nach 1933, insbesondere nach Kriegsbeginn nicht vergessen.[541] Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass solche Bedingtheiten zumindest nicht von vornherein damit unvereinbar waren, dass, wie Thomas von Aquin limpide sagt, die *Wahrheit* nicht durch die Verschiedenheit der Personen verändert werde,[542] oder dass, wie

---

Disziplinen im 18. und 19. Jh. scheint noch nicht einbgehender erforscht worden zu sein; erste Hinweise bei Anne-Claire Déré, Is Chemistry a French or a German Science? History of Science as a Media Object. In: Britta Görs et al. (Hg.), Wilhelm Ostwald at the Crossroads Between Chemistry, Philosophy and Media Culture. Leipzig 2005, S. 87-99, wo u.a. die materialreiche Studie von Christoph Meinel, Nationalismus und Internationalismus in der Chemie des 19. Jahrhunderts. In: Peter Dilg (Hg.), Perspektiven der Pharmaziegeschichte. [...]. Graz 1983, S. 225-242, übersehen wurde, zudem Ulrike Fell, Disziplin, Profession und Nation. Die Ideologie der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die Zwischenkriegszeit. Leipzig 2000. Ferner Hans-Georg Schneider, The „Fatherland of Chemistry": Early Nationalistic Currents in Late Eighteenth Century German Chemistry. In: Ambix 36 (1989), S. 14-21. – Ein anderes Beispiel erörtert Daan Wegener, Science and Internationalism in Germany: Helmholtz, Du Bois-Reymond and Their Critics. In: Centaurus 51 (2009), S. 265-287.

538 Vgl. Duhem, Quelques réflexions sur la science allemande. In: Revue des deux mondes 80, S. 657-686 (dieser Aufsatz, zusammen mit vier weiteren, findet sich auch in Id., La Science Allemande. Paris 1915).

539 Duhem, Science allemande et vertus germanique. In: Gabriel Petit und Maurice Leudet (Hg.), Les Allemands et la Science. Paris 1916, S. 137-152, hier S. 140. Andreas Kleinert, Von der Science Allemande zur Deutschen Physik. Nationalismus und moderne Naturwissenschaft in Frankreich und Deutschland zwischen 1914 und 1940. In : Francia 6 (1978), S. 509-525.

540 Vgl. Scheler, Die Deutsche Wissenschaft. Zu einer gleichnamigen Schrift von P. Duhem [1919]. In: Id., Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre. Zweite, durchgesehene Auflage [...]. Bern/München 1963, S. 356-358.

541 Vgl. z.B. Ferdinand Weinhandl, Philosophie – Werkzeug und Waffe. Neumünster 1940, S. 35ff, oder Id., Der Angriff gegen die Philosophie des deutschen Idealismus in der französischen und englischen Kriegspropaganda. In: Kieler Blätter 1940, S. 187-197.

542 Vgl. Thomas von Aquin, Expositio in Iob ‚ad literam', 13 [1261-64] (*Opera omnia*, XVIII, ed. Vives, S. 1-227, hier S. 90): „Sed considerandum est quod veritas ex diversitate personarum non variatur"; daraus schließt Thomas: „unde cum aliquis veriatem loquitur vinci non potest cum quocumque disputetur." Dahinter steht die christliche Auffassung, dass alle Wahrheit von Gott ausgehe; es gebe nur eine einzige und unteilbare Wahrheit, gleichgültig, ob sie in den paganen Schriften oder in der christlichen Offenbarung erscheine, vgl. u.a. Augustinus, Soliloquia [386/87], I, XI, 29 (*PL* 32, Sp. 884): „Nhil autem verum in quo veritas non est."

Kant sagt, „die Vernunft [...] in allen Handlungen des Menschen in allen Zeitumständen gegenwärtig und einerlei [ist], selbst aber ist sie nicht in der Zeit“.[543]

Ebenso wenig ist das der Fall, wenn Martin Buber (1878-1965) verschiedene Möglichkeiten der Bedeutung des Ausdrucks *jüdische Wissenschaft* aufweist[544] (zuvor *Wissenschaft vom* oder *des Judentums*). Allerdings hat es solche Zuweisungen bereits früh gegeben; ein Beispiel stellt die Erklärung für die heftigen Differenzen zwischen den ‚Wienern‘ und den ‚Schweizern‘ in der psychoanalytischen Bewegung dar; dazu schreibt Sigmund Freud (1856-1939):

> [...] zum Semitism: es gebe gewiß große Unterschiede vom arischen Geist. Wir überzeugten uns alle Tage davon. Daher werde es sicherlich hier und dort verschiedene Weltanschauungen und Kunst geben. Besonders arische oder jüdische Wissenschaft dürfe es aber nicht geben. Diese Resultate müßten identische sein und nur die Darstellung könnte variieren [...]. Gingen dieses Differenzen in die Auffassung objektiver Verhältnisse in der Wissenschaft, so sei etwas nicht in Ordnung. [545]

Nach 1933 galt die Psychologie bereits mit Wilhelm Wundt (1832-1920), nicht zuletzt in Abgrenzung von der Psychoanalyse,[546] als ‚deutsch‘. Gern berief man sich bei solchen

---

543 Kant, *KrV*, B 584/A 556.

544 Vgl. Buber, Jüdische Wissenschaft [1901]. In: Id., Die jüdische Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen 1900-1915. Berlin 1916, S. 45-57.

545 Vgl. Ernest Jones, Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. II. Bern/Stuttgart 1962, S. 183.

546 Vgl. Oswald Kroh, Mißverständnisse um die Psychologie, insb. S. 22-24. - Auch Hinweise bei T. J. Elliger, Freud und die akademische Psychologie. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse in der deutschen Psychologie (1895-1945). Weinheim 1986, Carl Eduard Scheidt, Die Rezeption der Psychoanalyse in der deutschsprachigen Philosophie vor 1940. Frankfurt a. M. 1986, ferner James E. Goggin und Eileen Brockman Goggin, Death of a „Jewish Science“: Psychoanalysis in the Third Reich. West Lafayette 2000, Stephen Frosh, Hate and the ‚Jewish Science’: Anti-Semitism and Psychoanalysis. Basingstoke/New York 2005, zudem einige der Beiträge in Hans-Martin Lohmann (Hg.), Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Themas. Frankfurt/M. 1984. Zum wesentlich komplexeren Entstehungsszenario der Psychologie neben Theodore Mischel, Wundt and the Conceptual Foundations of Psychology. In: Philosophy and Phenomenological Research 31 (1970), S. 1-26. Gary Hatfield, Wundt and Psychology as Science. Disciplinary Transformations. In: Perspectives on Science 5 (1997), S. 349-382, Id., Psychology, Philosophy, and Cognitive Science: Reflections on the History and Philosophy of Experimental Psychology. In: Mind & Language 17 (2002), S. 207-232, auch Id., Remaking the Science of Mind: Psychology as a Natural Science. In: Christopher Fox et al. (Hg.), Inventing Human Science: eighteenth-century domains. Berkeley 1995, S. 184-231, ferner zu verschiedenen Aspekte Beiträge in Wolfgang G. Bringmann und Ryan D. Tweeney (Hg.), Wundt Studies: A Centennial. Toronto 1980, sowie Velma Dobson und

Zuschreibungen auf ‚ausländische Stimmen', in diesem Fall etwa auf die des Holländers Jac van Essen (1908-1989).[547]

Es ist denn auch nicht so, dass bei jedem vorgetragenen, rassisch ausgrenzenden Wissenschaftskonzept nach 1933 immer eine Verbindung von *Genesis* und *Geltung* angenommen wurde – beispielsweise nicht bei einem so prononcierten Vertreter der ‚Deutschen Mathematik' wie Ludwig Bieberbach (1886-1982). Er konnte die explizit angestrebte Ausgrenzung jüdischer Mathematiker durch entsprechende Kollektiv-Zuschreibungen mit seinem Wissenschaftskonzept rechtfertigen, gestützt

---

Darryl Bruce, The German University and the Development of Experimental Psychology. In: Journal of the History of the Behavioral Sciences 8 (1966), S. 204-207, Robert W. Rieber (Hg.), Wilhelm Wundt and the Making of a Scientific Psychology. New York und London 1980. Auch Kurt Danziger, The Positivist Repudiation of Wundt. In: Journal of the History of the Behavioral Sciences 15 (1979), S. 205-230, Arthur L. Blumenthal, Wilhelm Wundt and Early American Psychology: A Clash of two cultures. In: Annals of the New York Academy of Sciences 29 (1977), S. 13-20, David E. Leary, Wundt and After: Psychology Shifting Relations with the Natural Sciences, Social sciences, and Philosophy. In: Journal of the Behavioral Sciences 15 (1979), S. 231-241, Günter Aschenbach, Wilhelm Wundt: Vater der experimentellen Psychologie? Kulturwissenschaftliche Aspekte in Wilhelm WQundts Psychologieverständnis. In: Gerd Jüttemann (hg.), Wegbereiter der Historischen Psychologie. München und Weinheim 1988, S. 230-244

Andreas Pehnke, Das durch Wilhelm Wundt geförderte Leipziger Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie (1906-1933) und seine Ausstrahlungskraft. In: Jürgen Jahnke et al. (Hg.), Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebiten. München 1998, S. 169-182; zum Hintergrund auch Martin Kusch, Recluse, Interlocutor, Interrogator: Natural and Social Order in Turn-of-the-Century Psychological Research Schools. In: Isis 86 (1995), S. 419-439.

.

Weitere Litertatur zur Psychoanalyse in der NS-Zeit (Bibliographie zur Psychologie in BioBibC)

547 Vgl. van Essen, Die Psychologie als deutsche Wissenschaft. In: Archiv für Psychologie 148 (1940), S. 100-111, sowie Id., Psychologie und rassische Eigenart. In: Zeitschrift für Psychologie 150 (1941), S. 168-184, sowie ein Reihe weiterer einschlägiger Arbeiten und Rezensionen. - Es ist nicht zu fassen, dass eine Dissertation in der Psychologie an der Universität Trier vom September 2008 in der biographischen Skizze zu van Essen seinen Antisemistismus und seine Afffinität zum Nationasozialismus mit keinem Wort erwähnt; so stellt denn diese Skizze durch die Auslassungen eine systematische Irreführung des Lesers dar, vgl. Rolf Seel, Konzepte psychologischer Hilfe im Licht des Allmenschlich-keitsgedankens von Jac van Essen. Trier 2008. Als ‚Gutachter' bei dieser Dissertation wirkten Reinhold Scheller und Wolfgang Werner. Sie ist im Internet einsehbar unter http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2009/534/pdf/Diss_Rolf_final.pdf. Vollkommen indistabel auch Augustinus Krinner, Curienz-Philosophie - Ein Vermächtnis von Jac van

dabei auf die Vermittlung psychologischer Theorien, die die angenommenen biologischen Unterschiede gruppenweise in der Psyche zu begründen schienen.[548] Er ging aber nicht so weit, damit auch den Schluss von bestimmten Eigenschaften der Wissensträger auf die *Geltung*, auf die *epistemische Güte* ihrer mathematischen Wissensansprüche zu rechtfertigen: Die auch von ihm biologisch gedeuteten Eigenschaften von Mathematikern drückten sich aus im „Stile des Schaffens und in der Wertung der Ergebnisse“, darüber hinaus in der „Einstellung zu den Grundlagenfra-

---

Essen, URL = http://gerhard-helminger.de/Religion_Philosophie_Curienz.htm (zuletzt eingesehen am 27.5.2017, Id., Curientologie – Einheit der Menschwissenschaften. In: Humanitas omnibus maior, Gedenkschrift für Jac van Essen, Haarlem 1989, S. 67-78

ich meine eine andere, tatsächlich niederländische Zeitschrift:
"Nederlandsch tijdschrift voor psychologie", hg. von van Essen, van
> der Horst und de Leeuw. Erwähnt wird sie bei E. R. Jaensch, Deutsche
> Psychologie von draußen gesehen, und die echt neutralen Beobachter,
> in: Zeitschrift für Psychologie 148 (1940), S. 91-99. In dieser Zs.
> erscheinen niederländische und deutsche Beiträge, Ernst Kretschmer publiziert dort beispielsweise 1937 auf deutsch.
>
> Jaensch kommentiert in dem oben genannten Aufsatz Jac van Essens nachfolgenden Aufsatz „Die Psychologie als deutsche Wissenschaft“, in:
> Zeitschrift für Psychologie 148 (1940), S. 100-112. Er berichtet unter anderem davon, dass van Essen ihm die Replik auf den Beitrag eines „jüdischen Fachgenossen in Holland“ (91) erlaubt habe, der „über die Verwerflichkeit der deutschen Bewegung“ geschrieben habe (91). Die Replik wird angegeben: Erich Rudolf Jaensch, Zur Psychologie der deutschen Bewegung, in: Nederlandsch tijdschrift voor psychologie, Juli 1934. Das ist die Zs., die ich gern einsehen würde. Jaensch würdigt die 'Neutralität' van Essens und meint, dass diese Neutralität besonders in einer so aufstrebenden Wissenschaft wie der Psychologie für „die Verständigung in der internationalen Psychologie“ (92) von besonderer Bedeutung sei.
>
> Er wendet sich auch gegen die die „klettenhaft zusammenhängenden
> jüdischen Cliquen und verwandt eingestellter oder mit ihnen
> verbundener Nichtjuden“ (95). „Nur verständnisvolle neutrale
> Beobachter können den Wall von Mißverständnissen durchbrechen, der
> zwischen den Psychologien der Kulturvölker nun aufgerichtet ist. Wer
> nicht verstehen will, wird nicht verstehen können. Aber die echte
> Anteilnahme wahrhaft Neutraler an unserem Wege wird es ihnen
> ermöglichen, uns auch dann zu verstehen, wenn wir es wegen der

gen“,[549] aber nicht in mehr.[550] Auch Bieberbach nimmt hierfür das Paradigma der Kunst- und Literaturwissenschaften in Anspruch und beruft sich auf Gewährsleute vermeintlich ähnlicher Unterscheidungen von Felix Klein (1849-1925) bis zu Poincaré.

3.3 Existentieller Relationalismus

Das gegen die Tradition gerichtete Neue liegt nach 1933 bei der Wissenschaftsauffassung in den Versuchen einer Verknüpfung von (*rassenbiologischer*) *Genese* und *wis-*

```
  > Ungewohntheit und Neuheit der Wege, die wir jetzt gehen müssen, dem
  > Verstehenden nicht immer gar zu leicht machen. Sie können aber
  > zugleich zu den anderen reden, was ebenfalls von einer
unersetzlichen
  > Bedeutung ist in einer Zeit, in der die Brücken zwischen den
Völkern,
  > kaum von neuem angebahnt, immer wieder abbrechen. Da sich das in den
  > meisten Kulturgebieten ähnlich verhält wie in der Wissenschaft,
glaube
  > ich, daß hier überhaupt eine ganz große Aufgabe der neutralen Völker
  > liegt.“ (96)
```

548 Es ging um die Verdrängung nicht zuletzt von Edmund Landau (1877-1938) als einem Vertreter eines typisch ‚jüdische Stils‘ der Mathematiker, der den ‚deutschen‘ Studierenden nicht zugemutet werden könne. Vielleicht ist es eine kleine und bescheidene Retractatio, wenn Bieberbach in Id., Theorie der geometrische Konstruktionen. Basel 1952, bei der Behandlung des antiken Problems der Verdoppelung des Würfels sowie der Dreiteilung des Winkels mit Zirkel und Lineal auf eine Beweiführung von Edmund Landau zurückgreift, die aus dem Studienjahr 1897 stammt, aber bislang unveröffentlicht sei, in der Landau zeige, dass eine irreduzible Gleichung dritten Grades ($a^3 + a_1x^2 + a_2x + a_3 = 0$) deren Koeffizienten a_i rationale Zahlen darstellen, keine Nullstelle besitzt, die durch einen Quadratwurzelausdruck darstellbar sei. Darin lässt sich dann eine (algebraische) Begründung dafür sehen, dass Würfelverdoppelung und Winkeltrisektion mit Zirkel und Lineal anhand allgemeingültiger Konstruktionsverfahren nicht möglich sind. Anders sieht es allerdings bei speziellen Winkeln aus, etwa bei der Winkeltrisektion eines rechten Winkels. Bei einem von 60^o ist das unmöglich. Es gibt unendlich viele, die das zulassen, und unendliche viele, die es nicht zulassen; bei Bieberbach heißt es in diesem Zusammenhang, S. 51: „Der folgende Beweis beruht auf einer von Edmund Landau 1897 entdeckten Methode“ sowie „[d]ie Fassung des Textes, die sich mit verschiedenen Abwandlungen vielfach in der Literatur findet, geht auf eine Entdeckung von E. Landau zuürck. Unter den nachgelassenen Papieren von H.A. Schwarz fand sich ein Blatt mit der Überschrift „Edmund Landau,stud. math. Berlin, den 28 Juni 1897“ (ebd., S. 153) und mit „folgendem wie die Überschrift zweifellos von Landau geschriebenen Text: ‚Um zu beweisen, daß die Trisektion eines beliebigen Winkels durch eine endliche Anzahl von Konstruktionen mit Lineal und Zirkel nicht möglich ist, ist zu zeigen daß es keinen durch eine endliche Anzahl von rationalen Operationen und Quadratwurzelausziehungen aus a gebildeten Ausdruck gibt, welcher der Gleichung $f(u) = 4\,u^3 - 3$

senschaftlicher Geltung (Erhaltung): Wissen besitzt allein dann eine bestimmte epistemische Güte, wenn es ‚arteigen' entsteht und/oder zur ‚Art' passt. Die Betonung der Erhaltung erscheint zugleich als gegen einen Relativismus des Historismus gerichtet – in den Worten Nietzsches: „überall ein Gewordenes, ein Historisches und nirgends ein Seiendes, Ewiges"[551]: Zwar entstanden in der Zeit, erlangt das Wissen dann gleichwohl Dauerhaftigkeit. Die mit der Tradition brechende Wissenschaftsauffassung lässt sich nach einigen der gebotenen Formulierungen nicht nur als ein Konzept epistemischer Dependenz auffassen, sondern als Vertauschung bisheriger Hierarchisierung: Wahrheit

---

u + *a* = 0 genügt"; dann folgt die von Bieberbach wiedergegebene weitgehend indirekte Begündung Landaus: „So weit die Niederschift Landau's aus seinem einundzwanzigsten Lebensjahr. Der Beweis bietet zudem eine Variante der Beweisführung, die aus der Literatur nicht bekannt zu sein scheint, nämlich den Widerspruch auf eine vierte Lösung der kubischen Gleichungen zurückzuführen. Wir haben auf diesem Blatt [scil. Landaus] die erste selbständige Leistung des großen Mathematikers vor uns. Im Druck erschien eine etwas anders gewandte Fassung der Beweisführung zuerst 1903 […]."

549 So in Bieberbach, Stilarten mathematischen Schaffens. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1934, Berlin 1934, S. 351-360, hier S. 357; expliziter in Id., Die völkische Verwurzelung der Wissenschaft (Typen mathematischen Schaffens), Heidelberg 1940, S. 27, wo von einem vom „Denktypus" unabhängigen „Bestand", „einem Inhalt" der Mathematik die Rede ist, explizit auch in Id., Persönlichkeitsstruktur und mathematisches Schaffen. In: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften 40 (1934), S. 236-243, hier S. 243, Anm. 2: „Diese Bemerkung sagt über den Geltungsgrund mathematischer Urteile nichts aus." – Das wird zu Bieberbachs Verteidigung auch betont bei E[va] Manger [-Kellner] (1909-), Felix Klein im Semi-Kürchner! In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 44 (1934), S. 4-11, sie reagiert dabei auch auf P.S., Neue Mathematik. Ein Vortrag von Prof. Bieberbach. In: Deutsche Zukunft, 8. April 1934, S. 15, vgl. auch Ead., Nochmals: ‚Neue Mathematik'. In. ebd., 13. Mai 1934, S. 15.

550 Bieberbach hat ausgesprochen scharfe Kritik erfahren von Bernhard Bavink, Naturwissenschaftliche Umschau. In: Unsere Welt 26 (1934), S. 342-348; abwägend, was die bisherigen empirschen Grundlagen für solche Zuschreibungen betrifft, ist Gerhard Hennemann (1900-1981), Rasse und Mathematik. In: Unsere Welt 33 (1941), S. 118-120; ohne Bieberbach zu erwähnen, ist Walther Lietzmann (1880-1958): Die geistige Haltung des Mathematikers, Vererbrung oder Erziehung. In: Zeitschrift für mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht 66 (1935), S. 361-365, hier S. 363, der Ansicht, dass es „sicherlich" kein „einzelnes Gen Träger der mathematischen Veranlagung" sei: „Schon die drei soeben gekennzeichneten Komponenten sind keineswegs fest miteinander verkoppelt. Nicht selten ist gut entwickelte Zahlenauffassung mit mangelhafter Formenauffassung verbunden, [...]." Für den Schüler empfiehlt er (S. 364/65), dass er einen „Begriff von der Bedeutung seines mathematischen Lehrgutes" erhalten solle. „Es kann sich um praktische Anwendungen, es kann sich um reine Erkenntnis handeln; es kann um das Bewußtsein gehen, daß ein rassisch gegebenes, völkisch wertvolles Bildungsgut zu wahren und zu mehren ist." Lietzmann wurde 1937 Präsident der Deutschen Mathematiker-Vereinigung.

wird (letztlich) zur *Wahrhaftigkeit*,[552] und die Möglichkeit hierzu wird an überpersonale Eigenschaften von Wissensträgern gebunden, die dabei zugleich als bestimmtes Kollektiv Eingrenzung erfahren. Die Besonderheit liegt darin, dass biologische Eigenschaften fundierend oder primär werden und dass sowohl die Feststellung überpersonaler Eigenschaften der Wissensträger als auch ihre Verknüpfung mit epistemischen Eigenschaften (Glaubwürdigkeit) von Wissensansprüchen, also die Genesis-Geltung-Relation, als *(natur)wissenschaftlich begründbar* gilt.

Das nichttraditionelle Konzept epistemischer Güte, das man zwischen 1933 und 1945 zu etablieren versuchte, lässt sich mithin wie folgt charakterisieren: Nicht handelt es sich (i) um einen Skeptizismus, sondern (ii) um einen Relativismus spezieller Art, der (iii) nicht personal, sondern transpersonal, aber nicht universal, sondern auf ein Kollektiv bezogen gedacht ist, für den (iv) neben verschiedenen (iv.1) negativen Argumenten zur Kritik, (iv.2) indirekt und (iv.3) direkt argumentiert wird, und zwar (v) unter fundierendem Rückgriff auf die biologische Rassenforschung. Wenn es denn so etwas gegeben hat wie eine genuin nationalsozialistisch inspirierte Abkehr von der traditionellen Wissenschaftsauffassung, dann ist sie in einer bestimmten Art der Verbindung der epistemischen Güte von Wissensansprüchen mit Momenten ihrer Genese zu sehen. Die

---

551 Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Id., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. [...]. Bd. I. München 1980, S. 243-334, hier S. 330. – Hitler soll gesagt haben, dass der Nationalsozialismus „der endgültige Schritt zur Überwindung des Historismus und zur Anerkennung rein biologischer Werte“ sei, so Hermann Rauschning (1887-1982), Gespräche mit Hitler. Zürich/Wien/New York 1940, S. 219.

552 Mitunter findet sich dieses Sprache auch bei Hitler, worauf sie aber nicht unbedingt zurückgeführt werden muss, vgl. z.B. Id., Mein Kampf [1925, 1927]. 8. Auflage München 1931, S. 419: „Diese Umsetzung einer allgemeinen weltanschauungsgemäßen Vorstellung von höchster Wahrhaftigkeit in erine bestimmt begrenzte, straff organisierte, geistig und willlensmäßig einheitliche politische Glaubens- und Kampfgemeinschaft ist die bedeutungsvollste Leistung, da von ihrer glücklichen Lösung allein die Möglichkeit eines Sieges der Idee abhängt.“ Nach Heinrich Himmlers RTde vor SS-Offizieren in Posen am 4. 10. 1943, gelten sich Tugende allerdings letztlich nur für das, was als die Eigenen gelten: „Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, freu kameradschaftlich haben wir zu den Angehörigen unseres eigene Blutes zu sein und sonst zu niemand“ (Himmler, Posener Rede. http://www.nationalsozialismus.de/dokumente/texte/heinrich-himmler-posener-rede-vom-04-10-1943-volltext.html)[1. März 2012] Hier scheint der Grundgedanke auf, dass die Normen einerseits als allgemein („absolut“) angesprochen werden, dies aber relativiert wird auf eine Bezugskollektiv.

Fundierung der relevanten personalen Eigenschaften erfolgt nach nationalsozialistischen Vorstellungen (natur-)wissenschaftlich – nur ein Beispiel:

> „[...] die dem Rassengedanken zugrundeliegende These der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschenrassen, auch und gerade im geistig-schöpferischen Sinn, und seine Aussagen über die unendlich überwiegende Bedeutung der Erbanlagen gegenüber jeder denkbaren Milieuwirkung [sind] biologische Feststellungen [...], die im Gegensatz zu ihren Anwendungen auf den geschichtlichen Ablauf verflossener Zeiten zu den bewiesenen und exakt beweisbaren Tatsachen gehören. Über sie kann nicht gestritten werden. Wer sie in Zweifel zieht, beweist seine Unkenntnis auf einem trotz aller Jugend nun rund vier Jahrzehnte alten Gebiet exakter Naturwissenschaft [...]."[553]

Es ist nicht irgendwer, der das sagt: Es ist der seit 1934 als *Leiter des Aufklärungsamts für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege* immer wieder hervortretende Walter Groß (1904-1945).[554] Er trennt dabei den nach seiner Meinung definitiven empirischen Befund vom „Werturteil":

> ohne dabei zu vergessen, daß jedem Werturteil notwendig in größtem Ausmaß die eigene rassengebundene Subjektivität zugrunde liegt. Es ist also selbstverständlich, daß für den nordischen Menschen Wesen und Leistung der nordischen Rasse in der Geschichte einen Höchstwert darstellen und den Vorzug vor jeder anderen Rasse oder Rassenäußerung verdient; für einen Menschen einer anderen Rasse oder Rassengruppe wird ebenso selbstverständlich seine Art die höchststehende und ideale sein. Ein Streit über diese gegenteiligen Auffassungen erscheint auf dem Boden des Rassengedankens aus als unsinnig, denn ein absolutes und objektives Urteil würde ja voraussetzen, daß es Menschen gäbe, die keiner Rasse angehören und wirklich von der Ebene einer nicht rassengebundenen absoluten Vernunft aus urteilen.[555]

Entscheidend bleibt die Auszeichnung – zu Recht oder zu Unrecht angenommener – *empirischer* Beziehungen als *Geltungs*beziehungen. Deutlich wird dann unter anderem

---

553 Groß, Der Rassengedanke in der Gegenwart. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 508-525, hier, S. 514.

554 Zu Informationen über Groß Roger Uhle, Neues Volk und reine Rasse: Walter Gross und das Rassenpolitische Amt der NSDAP (PA) 1934-1945. Diss. Phil. Aachen 1999, wo allerdings Themen wie seine Wissenschaftsauffassung durchweg unberücksichtigt bleiben; weitere Informationen zu Groß bietet Claudia Koonz, The Nazi Conscience. Cambridge/-London 2003, Register, die sich aber im wesentlichen auf die Zeit bis 1938 beschränkt, ferner Christopher M. Hutton, Race and the Third Reich: Linguistics, Racial Anthropology and Genetics in the Dialectic of *Volk*. Malden 2005, insb. S. 154-157 und S. 181-185.

555 Groß, Der Rassengedanke, S. 517. Es gibt eine Reihe weiterer Darlegungen von Gross, die mehr oder weniger in dieselbe Richtung zielen, auch wenn in den vierziger Jahren Wandlungen eintreten, vgl. u.a. Id., Rassengedanke und Wissenschaft. Zugleich ein Beitrag zu den Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik. In: Ziel und Weg 6 (1936), S. 566-573, Id., Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft. In: Id., Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft. Zwei Universitätsreden. Berlin 1936, S. 17-32.

auch, worin die ‚Entlarvung' von Wertfreiheit und Voraussetzungslosigkeit besteht: Es ist genau die Leugnung *dieser* Bindung als *geltungsrelevant* – einer Bindung, die, nach Rust, „unser Schicksal" ist, „zu dem wir uns demütig und stolz zugleich bekennen".[556] Seine spezifische Prägung erhält dieses Konzept der Güte von Wissensansprüchen mithin durch die Wahl bestimmter personaler Eigenschaften als geltungsrelevant: Es ist die „Wahrheit" in ihrer „Artgebundenheit" und „Artbestimmtheit".[557] Diese Art der Bindung verwandelt sich (zumindest im Autostereotyp) in einen, wenn man so will (der Ausdruck fällt, so weit ich sehe, nicht), *existentiellen Relationismus* und *in diesem* Rahmen – im „Typus" wie es oftmals hieß[558] – herrscht dann auch *kein* epistemischer Relativismus, keine Willkür, sondern darauf relativiert ist die ‚objektive Suche nach Wahrheit'; die ‚Freiheit der Wissenschaft' erscheint so als eingeschränkt durch die Bindung an den ‚Typus'. Es entspricht dabei durchaus den Vorstellungen zur sogenannten germanischen Freiheit, die einer wesensmäßigen Gebundenheit bestehe. Die Freiheit ‚wovon' wurde die Freiheit ‚wozu' entgegengesetzt.[559] Es braucht hier nicht auf die verscheinden Formulierungen und Vorschläge eingegangen zu werden.[560]

---

556 Rust, Nationalsozialismus, S. 16.

557 Vgl. Paul Ritterbusch, Idee und Aufgabe der Reichsuniversität. Hamburg 1935, S. 11, auch S. 24.

558 Rosenberg, Freiheit der Wissenschaft. In: Volk im Werden 3 (1935), S. 69-80 1935, S. 76: „Wahre Freiheit ist immer nur in einem Typus möglich." Gerd Tellenbach (1903-1999), Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites. Stuttgart 1936, hält fest (S. 2), dass „zur Freheit von etwas stets die Abhängigkeit von etwas anderem gehört, und daß diese Abhängigkeit den positiven Gehalt der Freiheit ausmacht." Gemeint ist die Abhängigkeit von Gott, dann ist „Freiheit in ihrem tiefsten Sinne […] Unterworfenheit unter Gott, Einssein mit ihm, Dienst für ihn." (S. 48). Letztlich kritische hierzu Herbert Grundmann, Freiheit als religiöses, politisches und persönliches Postulat im Mittelalter. In: Historische Zeitschrift 183 (1957), S. 23-53.

559 Bei Nietzsche, Also sprach Zarathustra ? Ein Buch für Alle und Keinen, Kap. 28 , „Frei nennst Du Dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß Du einem Joche entronnen bist! Bist Du ein solcher, der einem Joche entrinnen durfte? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf. Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir Dein Auge künden: frei wozu?"

560 Nur ein Beispiel: Edgar Tatarin-Tarnheyden [1882-1966]: Grundlagen des Verwaltungsrechts im neuen Staat. In: Archiv für öffentliches Recht 24= 63 (1934), S. 345-358, hier S. 355: „Die Sicherstellung der Gewissensfreiheit wie auch der immer wieder von den Führern des neuen Staates besonders unterstrichenen Freiheit von Kunst und Wissenschaft denke ich mir positiv und objektiv eta in Folgender Weise: Wissenschaftliche *Forschung*, Kunst*schaffen* und *religiöses Bekenntnis*. Verbreitung von Lehren und Werken im Volke

Wichtig ist, dass das offenbar unvereinbar mit dem Artikel 142 der Reichsverfassung zur ‚Freiheit der Wissenschaft' ist, zumindest wie es in einem der juristischen Sachkommentare vor 1933 gesehen wurde. Gegen andere Ansichten in der Zeit wird in ihm zu zeigen versucht, dass der Artikel sich nicht allein gegen den Gesetzesanwender richtet, sondern auch gegen den Gesetzgeber und gegen jeglichen gesetzgeberischen Eingriff in die Freiheit der Wissenschaft.[561] Darin freilich, was unter ‚Freiheit der Wissenschaft' zu verstehen sei, liegen die Schwierigkeiten. Nicht gemeint sei vollkommene Freiheit; diese sei eingeschränkt durch die geltenden rechtlichen Regelungen der Rechtsordnung, die einzuhalten seien[562] – wie etwa Eigentumsrechte: „Die Reichsverfassung will keine ordnungsfreie Wissenschaft, sondern eine freiheitliche Ordnung der Wissenschaft." Um feststellen zu können, mit welchen Normen der Artikel in Konflikt gerät, bedarf es einer Bestimmung der (Minimal)Bedeutung des Ausdrucks *Freiheit* in diesem Zusammenhang. Nach Schmidts Analyse handelt es sich um den gesamten wissenschaftlichen Lebenskreis[563] und das beinhalte die wissenschaftliche Mitteilung, Veranstaltungen, Forschung und Lehre; ‚wissenschaftlich' meine dabei, gleichgültig, ob in den Natur- oder den Geisteswissenschaften, die ‚ernsthafte Bemühungen um systematischer Erkenntnis um ihrer selbst willen'. Insbesondere gelte die Freiheit der Mitteilung ohne Rücksicht auf den Gehalt; selbst die ‚öffentliche oder sittliche Ordnung' bedeute hier keine Einschränkung. Sogar die Fiktion sei anzunehmen, dass das mitgeteilte Wissen dem Staat nicht gefährlich werden könne, er grundsätzlich darauf verzichtet, sich gegen ‚die Wahrheit' zur Wehr zu setzen. In dieser Hinsicht erscheint dann die Freiheit der Wissenschaft als das ‚liberalste unter allen Grundrechten'.

Der Machtanspruch allein reichte jedoch nicht aus, um die Wahl eines bestimmten Konzepts von Wissenschaft zu rechtfertigen und durchzusetzen. Die versprochene rassenbiologisch fundierte Tieferlegung der Genesis-Geltung-Beziehung – es handelt sich

überwacht im nationalen Interesse der Staat. Deutsches Schaffen ist besonders zu fördern."

561 Walter A. E. Schmidt, Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte und Auslegung des Artikels 142 der Reichsverfassung. Berlin 1929, S. 97.

562 Vgl. ebd., S. 101.

563 Vgl. ebd., S. 110.

um eine Art von Reduktionismus mit dem Versprechen größerer Erklärungskraft[564] – wird auf der – wenn man so will – phänomenalen Oberfläche durch eine Vielzahl weiterer (empirischer) Annahmen flankiert. Eine solche Deutungskonzeption besteht aus einem Konglomerat unterschiedlicher Annahmen, deren Ziel darin besteht, die erforderlichen Evaluationskriterien zu plausibilisieren und auf diese Weise Wahlhandlungen nahe zu legen und unerwünschte Konsequenzen eines solchen nichttraditionellen Konzepts epistemischer Güte zu mildern. Offenbar ist es nicht einfach, eine solche Deutungskonzeption selbst zu plausibilisieren – selbst dann nicht, wenn man mit ihr allein für eine exklusive, spezifizierte Adressatengruppe, das Bezugskollektiv, Plausibilität anstrebt. In welcher verwickelten und voraussetzungsreichen Weise das geschieht, lässt sich unter anderem an den verschiedenen Bedeutungen erkennen, die mit einem Ausdruck wie dem der „Deutschen Physik“ verbunden wurden.

3.4 Deutsche Physik

Der Schüler und Editor der Werke des „Juden“ Heinrich Hertz,[565] der seine Dissertation zu den Schwingungen fallender Tropfen bei dem nach 1933 nicht selten als „Judenfreund“ titulierten Hermann von Helmholtz angefertigt hat und der später mit dem No-

564 Zweifellos handelt es sich bei den Bemühungen um Reduktion um eine in den Wissenschaften nicht selten erfolgreiche Strategie der Wissenserweiterung; allerdings ist davon zu trennen und eine eigene Eröterung wert, anhand welcher Aspekte sich der *Verzicht* auf eine mögliche Reduktion rechfertigen ließe; das scheint bislang kaum im Rahmen der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Erörterung intertheoretischer Relationen angesprochen zu werden, zu einer ersten Thematisierung vgl. Todd Jones, The Virtues of Non-reduction, even when Reduction is a Virtue. In: The Philosophical Forum 34 (2003), S. 121-140.

565 Vgl. auch Joseph F. Mulligan, Heinrich Hertz and Philipp Lenard: Two Distinguished Physicists, Two Disparate Men. In: Physics in Perspective 1 (1999), S. 345-366, zu Hertz auch Id., The Aether and Heinrich Herz’s The Principles of Mechanics Presented in a New Form. In: ebd. 3 (2001), S. 136-164. Zum Hintergrund auch Albrecht Fölsing, Heinrich Hertz. Eine Biographie. Hamburg 1997, ferner Jed Z. Buchwald, The Training of German Research Physicist Heinrich Hertz. In: Mary Jo Nye, Joan L. Richards und Roger H. Stuewer (Hg.), The Invention of Physical Science. Intersections of Mathematics, Theology and Natural Philosophy Since the Seventeenth Century. Essays in Honor of Erwin N. Hiebert. Dordrecht 1992, S. 119-145, Id., The Background to Heinrich Hertz’s Experiments in Electrodynamics. In: T. H. Levere und W. Shea (Hg.), Nature, Experiment, and thew Sciences. Dordrecht 1990, S. 275-306, Id., The Creation of Scientific Effects: Heinrich Hertz and electric waves. Chicago 1994.

belpreisträger ausgezeichnete Philipp Lenard,[566] war zunächst Anhänger der Relativitätstheorie, wurde dann aber zu ihrem vehementen Gegner. Er verfasst eine programmatisch verstandene „Deutsche Physik". Von ihr schreibt ein Rezensent, der Physiker Alfons Bühl (1900-1988), der von 1933 bis 1945 Direktor des Physikalischen Instituts der technischen Universität in Karlsruhe war,[567] in seiner Rezension, dass dieses „ausgezeichnete Werke nach kurzer Zeit in zweiter Auflage erscheint"; dies spreche dafür, „wie sehr es bekannt geworden" sei:

> Überraschenderweise findet man jedoch des öfteren – und gerade in Kreisen der Hochschullehrer – ein ablehnendes Urteil. Diese Ablehnung entpuppt sich indessen in fast allen Fällen als eine völlige Unkenntnis des Inhalts und des Zwecks des Werkes. Wenn man sich mit solchen Hochschullehrern über die ‚deutsche Physik' unterhält, so ist man immer wieder erstaunt, wie wenig man sich bemüht, in Lenards Ziele und Absichten einzudringen, obwohl ihnen doch gerade heute in der Zeit unserer völkischen Selbstbesinnung der Name Lenard Anlaß geben sollte, sich ernstlich mit seinen Schriften zu beschäftigen.[568]

---

566 Zu Lenard Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler, insb. S. 115-145, Herbert Breger, Streifzug durch die Geschichte der Mathematik und Physik an der Universität Heidelberg. In: Karin Buselmeier et al. (Hg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985, S. 27-50, Dieter Hoffmann, Lénárd Fülop – Philipp Lenard: Von Pressburg nach Heidelberg. In: Marc Schalenberg und Peter Th. Walther (Hg.), „...immer im Forschen bleiben". [...]. Stuttgart 2004, S. 337-350, Andreas Kleinert und Charlotte Schönbeck, Lenard und Einstein. Ihr Briefwechsel und ihr Verhältnis vor der Nauheimer Diskussion von 1920. In: Gesnerus 35 (1978), S. 318-333, Id., Von Preßburg nach Heidelberg: Philipp Lenard (1862-1947) und die Schwierigkeiten einer Biographie. In: Peter Zigman (Hg.), Die biographische Spur in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Jena 2006, S. 195-201, Reinhard Neumann und Gisbert Frh. zu Putlitz: Philipp Lenard (1862-1947). In: Wilhelm Doerr et al. (Hg.), Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986. Bd. III. Berlin/Heidelberg/New York 1986, S. 376-405, Charlotte Schönbeck, Albert Einstein und Philipp Lenard. Antipoden im Spannungsfeld von Physik und Zeitgeschichte. Berlin/Heidelberg/New York 2000, Ead., Phlipp Lenard und die frühe Geschichte der Relativitätstheorie. In: Philipp Lenard, Wissenschaftliche Abhandlungen. Bd. 4. Diepholz/Berlin 2003, S. 323-375, eine ausgezeichnete Untersuchung; zum Hintergrund der Zeit vor 1933 auch Stefan L. Wolff, Die Konstituierung eines Netzwerkes reaktionärer Physiker in der Weimarer Republik. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31 (2008), S. 1-21; zudem Arne Schirrmacher, Philipp Lenard: Erinnerungen eines Naturforschers. Kritisch annotierte Ausgabe des Originaltyposkripts von 1931/1943. Berlin 2010.

567 Der Physiker Wolfgang Finkelnburg (1905-1967) spricht inseiner Bitte um Entlastung in einem Schrieben an Arnold Sommerfeld vom 14. 10. 1945 vom „Kampf gegen „die Gruppe Lenard-Stark-Müller-Bühl", vgl. Michael Eckert und Karl Märker, Arnold Sommerfeld. Wissenschaftlicher Briefwechsel. Bd. 2: 1919-1951. Berlin 2004, S. 574/75.

568 A[lfons] Bühl [Rez.] Ph. Lenard: Deutsche Physik. [...] 4. Bände. 2. Auflage des 1. Bandes, 1939. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaften 5 (1940), S. 151-153, hier S. 151.

Bühl fügt noch eine indirekte Drohung hinzu:

> wenn dies vielfach nicht der Fall ist [scil. die nähere Beschäftigung mit Lenards Gedanken bei den Hochschulwissenschaftlern], so kann man darin nur den Ausdruck eine Geisteshaltung sehen, die bewußt – oder aus Bequemlichkeit – sich einer solchen Einkehr verschließt und es für würdevoller hält, gedankenlos den international verbreiteten, stark jüdisch beinflußten Ideen über Wesen und Ziel der Naturforschung im akademischen Unterricht an die deutsche Jugend weiterzugeben.

Dann folgen noch die in der Zeit üblichen antisemitischen Auslassungen gegen Einstein und gegen die moderne Physik sowie die Betonung, dass Lenards Darlegungen sich in „vollendeter Weise“ als Ergebnis rein arischen Denkens zeigen.“ Die vier Bände, in denen kein „fremdrassiger Gedanke zur Geltung“ komme, wirke daher „ganz von selbst – als eindringliche Aufforderung zu unbedingter *a-limine*-Abweisung aller Geistesprodukte reinblütiger Juden.“[569] Wie man auch immer das Gewicht der Deutschen Physik zwischen 1933 und 1945 einschätzen mag – von vernachlässigenswert bis zu bedeutend –, Lenard sollte nach dem Reichsinnenminister Wilhelm Frick in allen Berufungsfragen in Deutschland, die die Naturwissenschaften oder die Mathematik betrafen, stets zur Begutachtung herangezogen werden.[570]

Wie Lenard hervorhebt, hätte er auch eine andere Bezeichnung statt der Bezeichnung „Deutsche Physik“ wählen können.[571] Vier nennt er und hinter jeder steht eine spezifische Komponente des Deutungskonzepts zur Flankierung der angestrebten nichttraditionellen Wissenschaftsauffassung. So hätte er die Formulierung „arische Physik oder Physik der nordisch gearteten Menschen“ wählen können[572] – hier verbirgt sich eine

569 Ebd., S. 152. Zur Nähe Bühls zu Lenard auch seinen Beitrag in einer Schrift zu Ehren Lenards, vgl. Bühl, Die Physik an deutschen Hochschulen. In: August Becker (Hg.), Naturforschung im Aufbruch. München 1936, S. 79-80, Id., Naturwissenschaft und Weltanschauung. In: Deutsche Mathematik 2 (1937), S. 3-5, Id., Physik und Technik. In: Die badische Schule 1941, Mitteilungsblatt des NSLB, Gauverwaltung Baden, S. 9-12.

570 Vgl. Charlotte Schönbeck, Physik. In: Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin und Eike Wolgast (Hg.), Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Heidelberg 2006, S. 1087-1149, hier S. 1106.

571 Vgl. Lenard, Deutsche Physik in vier Bänden. Erster Bd.: Einleitung und Mechanik. München. 1936, S. IX.

572 Bereits in der Zeit, so Hans Siegert, Zur Geschichte der Begriffe „Arier“ und „arisch“. In: Wörter und Sachen 4 (1941/42), S. 73-99, wurde zu zeigen versucht, dass Ausdrücke wie ‚Arier‘ oder ‚arisch‘ ein überaus vages Bedeutungsspektrum besitzen und bei ihnen jede wissenschaftlichen Klarheit fehle; Siegert zufolge mache der Ausdruck allein in den Sprachwissenschaften Sinn. Siegert geht auch der Gleichsetzung von ‚nicht-arisch‘ und ‚jü-

These über die *Entstehung* von (Natur-)Wissenschaft *jenseits* der nationalen und kulturellen Unterschiede; es handelt sich um eine Variante der sog. Kulturschöpfer-, respektive Kulturträgertheorie: unveränderte physische Eigenschaften bedingen auch solche psychischen Eigenschaften, die allein zur Gestaltung von Kulturen (bestimmten ton Scherer, Typs) führen: Der Ursprung jeder kulturellen Leistung, auf die andere bauen, sei immer „arisch". Es ist zudem die Vorstellung der ‚nordischen' Herkunft sämtlicher Weltkulturen und aller wesentlichen (kulturbildenden und wissenschaftlichen) Leistungen[573] – oder noch allgemeiner: von allem, das als gut erscheint, wie beispielsweise auch der Nationalsozialismus.[574] Der *homo europaeus* erscheint nicht mehr wie zuvor als von asiatischer Herkunft, wie etwa im Rahmen der im 19. Jahrhundert

disch' nach sowie der Identifikation von ‚arisch' und ‚deutsch', vgl. auch Id., ‚Arier' und ‚arisch'. In: Geistige Arbeit 11 (1944), Nr. 7-9, unpag. - Der Arierparagraph im *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7. April 1933 verwendet den Ausdruck „arisch" so, dass in der Durchführungsverordnung klargestellt werden musste, dass damit nicht etwa auch ‚Finnen' und ‚Ungarn' gemeint seien. Bei den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 fehlt dieser Ausdruck; dafür heißt es jetzt „deutsches oder artverwandtes Blut". Zudem Josef Wiesehöfer, Zur Geschichte der Begiffe ‚Arier' und ‚arisch' in der deutschen Sprachwissenschaft und Althsitorie des 19. Und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Heleen Sancisi-Weerdenburg et al. (Hg.), Archaemenid History V: The Roots of the European Tradition. Leiden 1990, S. 149-165. – Zum Ausdruck ‚nordisch' neben Susanna Pertz, Das Wort ‚Nordisch'. Seine Geschichte bis zur Jahrhundertwende. Leipzig 1939, Kurt Riedel, Wer hat den Ausdruck ‚nordische Rasse' geprägt? In: Volk und Rasse 12 (1937), S. 72-73, u.a. die Hinweise bei Hans-Jürgen Lutzhöft, Der nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940. Stuttgart 1971, Geoffrey G. Field, Nordic Racism. In: Journal of the History of Ideas 38 (1977), S. 523-540, Konrad Koerner, Observations on the Sources, Transmission, and Meaning of ‚Indo-European' and Related Terms in the Development of Linguistics. In: Indogermanische Forschung 86 (1981), S. 1-29, auch Cornelia Essner, Im ‚Irrgarten der Rassenlogik' oder nordische Rassenlehre und nationale Frage (1919-1935). In: Historische Mitteilungen 7 (1994), S. 81-101.

573 Vgl. u.a. auch Lenard, Gedanken zu deutscher Naturwissenschaft. Kultur und Zivilisation - Der nordische Anteil an den Bestleistungen. In: Das Thüringer Fähnlein. Monatshefte für die mitteldeutsche Heimat 6 (1937), S. 15-16. Dazu u. a. Anton Scherer, Das Problem der indogermanischen Urheimat vom Standpunkt der Sprachwissenschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte 33 (1951), S. 3-16. - Das hat denn auch nicht Halt gemacht vor Zuschreibungen Entdeckung kultureller Techniken bis in die mehr oder weniger ungreifbare Vorzeit, vgl. z. B. Kurt Pastenaci (1894-1961), Das Licht aus dem Norden. Eine kurzgefaßte Darstellung der frühesten Kulturschöpfungen des nordischen Menschen. Berlin 1935.

574 Vgl. u.a. Richard von Hoff (1880-1945), Die nordischen Wurzeln des Nationalsozialismus. In: Rasse 2 (1935), S. 81-94.

beginnenden ‚indogermanischen' Sprachforschung,[575] sondern als aus dem Norden (Skandinavien und Mitteldeutschland) stammend:[576] Das ‚Licht kommt aus dem Norden'. Diese Annahme findet sich etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts und konkurriert mit der Annahme zur asiatischen Herkunft. Unablässig versuchte man Spuren eines Ur-Indogermanentum auf dem europäischen Kontinent auszumachen.[577]

---

575 Die ‚indogermanische (indoeuropäische) Hypothese' ist allerdings älter, vgl. u.a. George J. Metcalf, The Indo-European Hypothesis in th Sixteenth and Seventeenth Centuries. In: Dell Hymes (Hg.), Studies in the History of Linguistics. Bloomington 1974, S. 233-257. Nicht wenige haben in der indogermanischen Sprachwissenschaft eine ‚nützlich' und ‚unentbehrlich' für den ‚Nationalsozialismus' gesehen, so zum Beispiel Eduard Hartmann (1869-1950), Was hat die indogermanische Sprachwissenschaft dem Nationalsozialismus zu bieten? In: Göttingische gelerhten Anzeigen 199 (1937), S. 49-59,

. – Zum Hintergrund K. Koerner, Observations on the Sources, Transmission and Meaning of ‚Indo-European' and Related Terms in the Development of Linguistics. In: Id. et al. (Hg.), Papers from the 3rd International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam 1982, S. 153-180; ferner Fred R. Shapiro, On the Origin of the Term 'Indo-Germanic'. In: Historiographia Linguistica 8 (1981), S- 165-170.

576 Vgl. u.a. Fritz Kern (1884-1950), Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten. München 1927, Carl Schuchardt (1854-1943), Vorgeschichte von Deutschland. München 1928 (^{5}1943), dann Hans F. K. Günther (1891-1968), Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag nach der Urheimat und der Rassenherkunft der Indogermanen. München 1934, positiv besprochen von Fritz Schachermeyer (1895-1987), in: Gnomon 13 (1937), S. 631-635, auch Rudolf Grahmann (1888-1962), Lag die Urheimat der nordischen Rasse in Sibirien? In: Rasse 3 (1936), S. 337-346, Otto Reche (1879-1966), Entstehung der Nordischen Rasse und Indogermananefrage. In: Helmuth Arntz (Hg.), Germanenen und Indogermanen: Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur [...]. Bd. I [...]. Heidelberg 1936, S. 287-316, Id., Rasse und Heimat der Indorgermanen. München 1938. - Unter verschiedenen Aspekten erörtert Alfons Nehring (1890-1967) das Thema in Id., Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat. In: Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung. Salzburg/Leipzig 1936, S. 1-229; allerdings spart er explizit alle „rassischen Gesichtspunkte" aus und will „unabhängig" davon „lediglich auf sprachliche und sachliche Tatsachen fußend, die Lage der indogermanischen Urheimat zu ermitteln" versuchen. Nehring, den geltenden Bestimmungen zufolge als Jude klassifiziert, musste Deutschland verlassen und emigrierte in die Vereinigten Staaten.

577 Zum Problem vgl. auch Wolfram Nagel, Indogermanen und Alter Orient. Rückblick und Ausblick auf denb Stand des Indogermanenproblemns. In: Mitteilungen der deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 119 (1987), S. 156-213. Ein Beispiel: Besondere Aufmerksamkeit haben in diesem Zusammenhang die Kanarier als Vertreter der „nordischen Rasse", insbesondere zum „fälischen Schlag" gehörig, gefunden, so z.B. Otto Huth (1906-1998): Die Gesittung der Kanarier als Schlüssel zum Ur-Indogermanentum. In: Germanien 1937, S. 50-54. – Ferner zum Thema Hans F. K. Günther, Die nordische Rasse bei den

Zudem war man in zahlreichen Beiträgen zu zeigen bemüht, dass alle als wesentlich erachteten wissenschaftlichen Leistungen gerade von ‚Deutschen' erbracht worden seien – die allerdings aufgrund ihrer ‚stillen Art' oft nicht ihre verdiente Anerkennung fänden.

Lenard hätte zweitens „Physik der Wirklichkeits-Ergründer" sagen können – hier ist die Zielrichtung die Entgegensetzung von „Wirklichkeit" und Abstraktion bzw. Formalismus der Naturwiedergabe. Bezogen ist das auf einen spezifischen Zugang zur ‚Natur' (‚Naturgefühl').[578] Er hätte drittens Physik „der Wahrheitssucher" sagen können – mit diesem Ausdruck wird auf ein spezifisches (‚heroisches') Bild des (Natur-)Forschers abgehoben, der einsam, ohne nach äußerem Ruhm und ‚billiger' Sensation strebend, allein der Wahrheit dienend und ihr ergeben forscht. Die letzten beiden Komponenten der Begriffswahl Lenards stehen zugleich in einem direkten Zusammenhang mit dem Streit um die moderne Physik: Es ist zum einen die Unanschaulichkeit des mathematischen Formalismus, mit dem diese Theorien formuliert sind – bei Lenard findet das zudem seinen Ausdruck in einer besonders ausgeprägten Geringschätzung der Mathematik, so dass er bei seiner Darstellung etwa der Mechanik selbst auf elementare Infinitesimalrechnung nur selten zurückgreift –, zum anderen ist es der Verlust der Anschaulichkeit der Theorien selbst sowohl hinsichtlich der tatsächlichen Anschauung als auch im Sinn

Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag nach der Urheimat und der Rassenherkunft der Indogermanen. München 1934.

578 Nur erwähnt sei, dass Franz Strunz (1899-1952)in Id., Das Heimweh. Zur Psychologie und Geschichte des germanischen Naturgefühls. In: Sudhoffs Archiv 32 (1939), S. 137-154, im ‚Heimweh' einen Bestandteil des ‚germanischen Naturgefühls' und es als eine ‚Rasseeigenschaft' sieht.

des visuell Vorstellbaren.[579] So ist die Frage erörtert worden, inwieweit der sichtbare Raum („visual Raum“) euklisch sei.[580]

Als vierten und letzten synonymen Ausdruck bietet Lenard „Physik derjenigen, die Naturforschung begründet haben“ – immer wieder findet sich Alfred Rosenbergs Diktum, dass in dem kleinen geographischen Kreis, den die Orte London, Paris, Florenz und Königsberg umschreiben, das entstanden sei, was man auf der ganzen Welt als ‚schöpferische Wissenschaft‘ bezeichnen könne.

Wie sich am Beispiel der „Deutschen Physik“ zeigt, verleiht das erforderliche *Deutungskonzept* dem neuen Wissenschaftskonzept einen *empirischen* Gehalt, der sich etwa anhand wissenschaftshistorischer Erkundungen ermitteln lässt – was dann auch in der Erarbeitung der „deutschen Linie“ in der Wissenschaftsgeschichte im großen Maßstab in der Zeit geschieht. Doch ein solches erforderliches Deutungskonzept, das die spezielle Wissenschaftsauffassung flankiert und gegebenenfalls plausibilisiert, hatte zugleich immense Probleme. Der Grund liegt in der Verbindung, die zwischen der Deutungskonzeption und der Eingrenzung der jeweiligen Adressaten besteht. Erwartungsgemäß stellt sich ein hoher Grad an Plausibilität ein, wenn auf Eigenschaften zu-

579 Vgl. zur „Anschaulichkeit“ in diesem Zusammenhang u.a. Arthur I. Miller, Visualization Lost and Regained: The Genesis of the Quantum Theory in the Period of 1913-1927. In: Judith Wechsler (Hg.), On Aesthetics in Science. Cambridge/London 1978, S. 73-102, Id., Imagery in Scientific Thought: Creating 20th-Century Physics, Boston/Basel/Stuttgart 1984, ferner Paul Forman, *Kausalität, Anschaulichkeit* und *Individualität*. Oder: Wie Wesen und Thesen, die der Quantenmechanik zugeschrieben, durch kulturelle Werte vorgeschrieben wurden. In: Nico Stehr und Volker Meja (Hg.), Wissenssoziologie. Opladen 1980, S. 393-406, Henk W. de Regt, Erwin Schrödinger, *Anschaulichkeit*, and Quantum Theory. In: Studies in the Histoy and Philsophy of Modern Physics 28 (1997), S. 461-481, Id., Spacetime Visualisation and the Intelligibility of Physiccal Theories. In: Studies in Hisrtory and Philosophy of Science 32 (2001), S. 243-265; zur Mathematik Klaus T. Volkert, Die Krise der Anschauung. Eine Studie zu formalen und heuristischen Verfahren in der Mathematik seit 1850, Göttingen 1986, sowie Id., Zur Rolle der Anschauung in mathematischen Grundlagenfragen: Die Kontroverse zwischen Hans Reichenbach und Oskar Becker über die Apriorität der euklidischen Geometrie. In: L. Danneberg et al. (Hg.), Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 275-293, ferner Herbert Mehrtens, Moderne Sprache Mathematik. Eine Geschichte des Streits um die Grundlagen der Disziplin und des Subjekts formaler Systeme. Frankfurt/M. 1990, zudem Friedrich Kaulbach, Die Anschauung in der klassischen und modernen Physik. In: Philosophia Naturalis 5 (1958), S. 66-95.

580 Vgl. u. a. Patrick Suppes, Is Visual Space Euclidean? In: Synthese 35 (1977), S. 397-421.

rückgegriffen werden kann, die nicht nur als relevant gelten, sondern die sich den intendierten Adressaten selber zuschreiben lassen, die also die Grundlage für die *relative* Geltung bilden. Die Folge ist allerdings eine Inklusionsannahme, die in der Regel zuviel leistet: Der Adressat *qua* Adressat ist jemand, der die angenommenen Voraussetzungen erfüllt, so dass die Plausibilisierung der (wissenschaftlichen) Wahlhandlungen eigentlich als überflüssig erscheinen müsste; sie erscheint so als mehr oder weniger ‚instinkthaft'. Zur Ergänzung bedarf es mithin einer *Erklärung*, weshalb zwar die Voraussetzungen erfüllt erscheinen, sie aber nicht gleichmäßig die Wahlhandlungen bestimmen. Letztlich verbleibt oftmals nur eine voluntaristische Konzeption: Es ist in diesem Fall die Einsicht in die Voraussetzungsvorgabe, nicht zuletzt gewonnen dank der (nationalsozialistischen) „Weltanschauung", begleitet von der Aufforderung, diese Einsicht bei der Wahl des Wissenschaftsbegriffs auch zur Geltung zu bringen.

4. Theoretische Konsequenzen und praktische Probleme der neuen Wissenschaftsauffassung

Bei der Frage nun, welche Eigenschaften dem in bestimmter Weise Entstandenen vermittelt werden, ist die nach der *Wahrheit*, respektive nach der *Wahrheitsfähigkeit* entscheidend. Die am stärksten mit den traditionellen Vorstellungen brechende Wissenschaftsauffassung ist dann gegeben, wenn hier ein bestimmter Zusammenhang hergestellt wird: Nicht nur das, was etwa die Relevanz einer Problemwahl angeht, sondern das, was in der einen oder anderen Weise die epistemische Dignität von Wissensansprüchen betrifft. Entscheidend ist, inwiefern sich die Genesis-Geltung-Relation wissenschaftlich erhärten und konkretisieren lässt – wenn auch nicht in dem Sinn, dass die Entstehung als *wahrheitsgarantierend* aufgefasst werden muss. Irrtümer bleiben auch im Artzusammenhang möglich; eher handelt es sich um notwendige Voraussetzungen für ‚Wahrheit' (und ‚Wahrhaftigkeit'). Die Fundierung der Genesis-Geltung-Relation des neuen Wissenschaftskonzepts blieb freilich immer nur ein Versprechen auf Zukunft; trotz aller Anstrengungen vermochte die empirische Wissenschaft, die (Rassen-)Bio-

logie, zumindest in dieser Hinsicht die an sie gestellten Erwartungen nie zu erfüllen.[581] Gelindert wurde dieser Zeitverzug dadurch, dass man ein solches Wissenskonzept *nicht* erst dann als wirksam ansah, wenn es als wissenschaftlich begründet galt; vielmehr ging man davon aus, dass es in den ‚tiefsten Schichten des geistigen Lebens der Völker wurzle'. Geläufig hierfür ist dann der Ausdruck *Instinkt*.[582] Wissenschaft ratifiziere nur das, was instinktmäßig bereits gegeben sei;[583] es handelt sich, wenn überhaupt erforderlich, um eine *nachträgliche* Rechtfertigung[584] – die durch den Instinkt geleitete *Tat*

581 Nur ein Beispiel aus einer Vielzahl: Groß, Der deutsche Rassengedanke und die Welt. Berlin 1939; in einer Rezension von Gert-Heinz Fischer (1909-1993) in: Zeitschrift für Psychologie 148 (1940), S. 372-373, heißt es dazu: „Der Vortrag von Gross zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die Durchsetzung des deutschen Rassengedankens auch infolge wissenschaftlich nicht zu verantwortender Übersteigerung in den eigenen Reihen zu ringen hatte und welche Kämpfe noch vor uns liegen."

582 Zu Aspekten des Instinktbegriffs in der Zeit Konrad Lorenz, Über die Bildung des Instinktbegriffs . In: Die Naturwissenschaften 25 (1937), S. 289-300 und S. 324-331. Ferner Charlotte Kogon, Das Instinktive als philosophisches Problem. Phil. Diss. Berlin. Würzburg-Aumühle 1941, die beiden Berichterstatter waren Erich Rothacker und Nicolai Hartmann; dort heißt es zum Abschluss, S. 72: „Das Instinktive ist *eine eigentümliche apriorische Form des Erlebens der unterwachbewußten Sphäre des Seelischen*, die sinnvolle Beziehungen zur Außenwelt der Dinge und zu anderen Lebewesen unabhängig von vorhergegangenen Erfahrungen und ohne die Möglichkeit der Begriffsbildung, herzustellen vermag. Das Instinktive ist im Prinzip unfehlbar und vollkommen so weit es im Bereich des Lebens Unfehlbarkeit und Vollkommenheit gibt." Zu den verschiedenen Arten des Instinktkonzepts und seinem Gebrauch scheint es nicht viele Untersuchungen zu geben, vgl. José María Ripalda, Instinkt und Vernunft bei Leibniz. In: Studia Leibnitiana 4 (1972), S. 19-47.

583 Nur zwei weitere Beispiele aus der Fülle: So schreibt der Reichsfachbearbeiter für Rassenfragen im *NSLB* Karl Zimmermann (1889-), Die Beziehungen der modernen Biologie zu den Grundfragen der Philosophie und Erkenntnistheorie. In: Nationalsozialistisches Bildungswesen 2 (1937), S. 708-723, dass die ‚Weltanschauung' (S. 708/09) die „wesentlichen Erkenntnisse gefühlsmäßig und in intuitiver Schau" erfasse und sie finde diese „nur durch die Wissenschaft unwiderlegbar bestätigt"; das zeige sich gerade am „Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Biologie". Ferner Paul Ritterbusch, Die Aufgabe der Wissenschaft im Kampf um eine neue europäische Ordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 3 (1939), S. 489-495, hier S. 491: „*Was der geniale Politiker durch seine Handlungen aus dem Sehnen seines Volkes willensmäßig gestaltet, das muß die Wissenschaft ins wache Bewußtsein rufen und zu übergreifender Erkenntnis emporheben*." Abgelehnt wird die aus „jener Epoche der Dekadenz wissenschaftlichen und politischen Lebens stammende Antithese wissenschaftlich-theoretischer und politisch-kämpferischer Haltung".

584 Ich will hier nicht auf die – etwa bei Peirce – sich findenden diesbezügliche Vorstellungen eingehen, vgl. u.a. William H. Davis, Do Instinctive Truths Incline Us Toward the Truth. In: Philosophy Today 22 (1978), S. 307-318. Hinweise im

steht vor der Begründung.[585] Daraus lässt sich freilich nicht schließen, dass diejenigen, die sich um solche *ex-post*-Rechtfertigungen mehr oder weniger ‚wissenschaftlich' bemühten, es nicht ernst oder ehrlich gemeint hätten.

Flankiert wird die Rechtfertigung durch die Betonung des *politischen Primats*. In gewisser Hinsicht dient er dazu, das (vermeintlich vorübergehende) Scheitern der ‚Biologie' zu kompensieren: Die Homogenisierung des Lehrkörpers, die institutionellen Veränderungen haben nicht zur erwarteten Homogenität des wissenschaftlichen Arbeitens und der Einstellungen geführt. In der Situation scheint das Problem der Inhomogenität als unlösbar und wird auf eine andere Instanz als die Universität verschoben. Die Lösung erhoffte man mitunter durch die Prägung eines neuen Menschentyps, die allerdings weitgehend außerhalb der Universität zu vollziehen sei und einen Menschentyp hervorbringe soll, der dann die Universität im Sinne des Nationalsozialismus in Besitz nehmen werde.

Schon kurz nach 1933 hat die Betonung des Instinkts, der von selbst zu den richtigen Erkenntnissen kommt, die Frage aufgeworfen, weshalb dann überhaupt (institutionalisierte) Wissenschaft erforderlich sei.[586] Für nicht wenige derjenigen, die ihre Ausbildung und wissenschaftliche Sozialisierung noch vor 1933 abgeschlossen haben, stellt sich dies als eine Auseinandersetzungen an zwei Fronten dar: Die eine repräsentiert radikale Forderungen, die auf eine grundsätzliche Umgestaltung der Universität nach bestimmten nationalsozialistischen Gruppeninteressen zielen oder gar die gesamte Einrichtung infrage stellen und den Sinn und Zweck von ‚Wissenschaft' überhaupt anzweifeln.[587] Dieser Front gegenüber wird auf Kontinuität und fachliche Kompetenz

Mathematiker*

585 So z.B. Fritz Hippler (1909-2002), Wissenschaft und Leben. Heidelberg 1937, S. 2.

586 Vgl. z.B. Krieck, „Aus der Bewegung heraus, S. 24, nach dem die Frage nach der Rechtfertigung von Wissenschaft nicht nur „methodisch gestellt" sei, denn: „In weiten Kreisen des deutschen Volkes, nicht minder in weiten Kreisen der Partei selbst ist die Meinung aufgetreten, die Wissenschaft ist eine Angelegenheit eines Zeitalters, über das wir hinweggeschritten sind."

587 So etwa von Seiten der SA-Studentenschaft, wie dies insb. in den Beiträgen zur Wissenschaftsreform bzw. Wissenschaftsablehnung in der Zeitschrift *Der Deutsche Student* in den drei Jahrgängen ihres Erscheinens von 1933 bis 1935 vorliegt, vgl. z.B. Andreas Feickert (1910-1977), dem „Reichsführer der Deutschen Studentenschaft", in Id., Studenten greifen

als *universitär* erbrachte Leistung insistiert und eine Art ‚mittlerer Weg' vorgeschlagen. Die andere Front resultiert aus dem Schnitt von 1933 und wird durch die alte Universität des „Liberalismus", des „Verfalls", der „Systemzeit" repräsentiert.[588] Hier ist die Abgrenzung mehr oder weniger obligatorisch. So wie man die ‚arteigene Gestalt' mitunter sah, handelt es sich weniger um einen kontemplativen, anschauenden ‚Theoretiker', sondern um einen aktiven Tatmenschen: Die

> nordische Seele greift aus in die Welt: je vollkommener nordisch die Seele ist, desto mächtiger wirkt aus ihr hervor dieser Ausgriff in die Umwelt, der die Grundbewegung des nordischen Erlebens darstellt. Erleben heißt für die nordische Seele: die eigene Macht aus sich hinauserleben und sie hineinerleben in die gegenüberstehende Umwelt; erleben heißt ihr: gestalten an einem Stoffe. Die Welt als Rohstoff und das Leben als Weltgestaltung.[589]

Das Instinktkonzept erbrachte verschiedene Leistungen: Es schreibt etwas zu, das verfügbar ist, das als ‚natürlich' (‚blutvoll') und nicht als ‚künstlich' wie der ‚Intellekt' gilt.[590] Der Instinkt kann zwar durch Fremdes überformt sein, ist aber immer anwesend. Er ist zudem entscheidend für das Handeln – und darum gehe es, wie nach einer Benito Mussolini zugeschriebenen Formel *Il fascismo fa la storia, non la scrive*[591] oder nach einer ähnlichen Formel. Der Instinkt verteilt sich zudem unabhängig von der Ausbil-

---

an! Nationalsozialistische Hochschulreform. Hamburg 1934, markiger Auszug auch in *Der Deutsche Student* 2 (1934), S. 439-445; Krieck gehört zunächst zu den Sympathisanten, der auch durch Beiträge zur Wissenschaftsauffassung präsent ist, vgl. Id., Erneuerung der Wissenschaft. In: Der Deutsche Student 2 (1934), S. 501-504, vgl. auch die Rezension von Gerhard Schröder, dem Herausgeber der Zeitschrift *Der Deutsche Student*, vgl. G.S., Ernst Krieck: Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform [...]. In: Der Deutsche Student 2, S. 545, wo es heißt: „Wir halten die Schrift Ernst Kriecks für so wegweisend und vorwärtsführend, daß wir sie nicht zur üblichen ‚Hochschulreformliteratur' rechnen möchten: sie ist mehr, weil sie in sich eine Tat darstellt und nicht nur den Bruch mit einer überholten Wissenschaftsauffassung fordert, registriert oder ankündigt, sondern wirklich vollzieht."

588 Erste Hinwise auf die übergreifende pejorative Verwendung des Systemausdrucks bietet Ben Lieberman, The Meaing and Function of Anti-System Ideology in the Weimarer Republic. In: Journal oft he the History of Ideas 59 (1998), S. 355-375.

589 Clauß, Rasse und Seele, S. 40.

590 Hitler und andere Nationalsozialisten sind hier mit zahlreichen Stellen präsent, vgl. z.B. Otto Wagener (1888-1971), Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929-1932. Hg. von Henry A. Turner. Frankfurt/Berlin/Wien 1978, z.B. S. 259/60.

591 Vgl. Carlo De Frede, Il giuidizio di Mussolini su Croce „imboscato della storia. In: Storia e Politica 22 (1983), S. 114-137, hier S. 122.

dung. Hierher rührt auch die Vorliebe nach 1933 für alles das, was als Außenseitertum erschien, und sich selbst hat man in der Retrospektive immer auch so zu stilisieren versucht: „Allein wir Deutschen" – heißt es in einer beliebig herausgegriffenen Formulierung –

> „standen anderthalb Jahrzehnte lang unter dem Drucke einer Gewaltherrschaft, ja eines Terrors, den die vorwiegend jüdischen Gruppen, von den damaligen Regierungen begünstigt, in unserem Fache [scil. der Psychologie] ausübten. [...] Mit welchem Ekel sind wir früher dorthin [scil. zu den psychologischen Fachkongressen] gegangen [...]."[592]

Gleichgültig, ob in dieser Weise erlebt, ob tatsächlich so gegeben oder ob nachträglich fingiert: Es bot die Möglichkeit der Parallelisierung mit der politischen ‚Befreiung' und verlangte als ehemaliges ‚Opfer' nun Rehabilitierung durch die Anerkennung der eigenen Wissensansprüche, die durch ihre Unterdrückung gleichsam als geadelt erscheinen.

Wie auch immer die unterschiedlichen Deutungen für den Primat des Lebens oder den Primat der Politik sein mochten, zur Folge hatte das auch, dass ein nicht unbeträchtlicher ‚Spielraum' verblieb. Wenn auch nicht die gesamte Bandbreite absteckend, seien hierfür zwei Beispiele erwähnt. Alfred Klemmt (1895-1979), Studienleiter der *Deutschen Hochschule für Politik* in Berlin und Schüler Alois Riehls (1844-1924) sowie Ernst Troeltschs und noch nach dem Zweiten Weltkrieg mit zahlreichen Publikation zur Geschichte der Philosophie präsent,[593] schreckt bei dem impliziten Vorausgriff auf das biologische Wissen nicht vor einer „deutschen Logik" zurück. Die herkömmliche Logik sei Ausdruck „typischer Beschränkungen des griechischen Volksgeistes", entstanden „in einer Epoche des Niederganges und der zunehmenden Auflösung".[594] Aufgrund „ihrer

---

592 Jaensch, Eindrücke von den letzten Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, als Beispiel für die Wandlung in einem wissenschaftlichen Fache. In: Volk im Werden 2 (1934), S. 407-416, hier S. 407 und 408.

593 Den ersten Band der beginnenden Edition der gesammelten Werke Salomon Maimons (1753-1800) nutzt Klemmt, um nun festzustellen, dass es ein „dankenswertes Unternehmen" sei, „handelt es sich doch um einen Denker, der in der Entwicklung der klassischen deutschen Philosophie von Kant bis Hegel und Schopenhauer einen ehrenvollen Platz einnimmt, Seite an Seite etwa mit Jacobi, Aenesidemus-Schulze und Beck, um nur einige Namen zu nennen"; er weist darauf hin, dass ihn Fichte als „einen der größten Denker unseres Zeitalters" nennt, vgl. Id., [Rez.] Salomon Maimon: Gesammelte Werke [...]. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 22 (1968), S. 309-312, hier S. 309.

594 Klemmt, Wissenschaft und Philosophie im Dritten Reich. Berlin 1938, S. 2.

ersichtlichen völkischen und historischen Beschränktheiten“ handle es sich um eine „zu Unrecht verabsolutierte Logik“:[595]

> „Sie hat nicht nur ein – lediglich vom griechischen Volksgeist her verständliches – Vorurteil zugunsten des Allgemeinen gegenüber dem Individuellen, sondern ebenso unbegründete Vorurteile zugunsten der Einheit gegenüber der Vielheit, des Endlichen gegenüber dem Unendlichen, des Seins gegenüber dem Werden, des Wesens gegenüber der Existenz [...].[596]

Alles das zeige, dass es sich um eine Logik handle, die sich „im Grunde genommen stets als unannehmbar erwiesen hat für ein wahrhaft deutsches Denken“.[597] Dagegen stehe

> „eine Logik des sogenannten Widerspruchs, der Einheit der Gegensätze, des unendlichen Beziehungsreichtums, des Organischen und Dynamischen, kurzum, eine Logik, die das innerste Gefüge der Wirklichkeit und den schlagenden Puls des Lebens selber zu erfassen strebt“,

eben „eine deutsche Logik“.[598] In der „Wahrscheinlichkeitslogik“, wie sie von Hans Reichenbach und anderen vertreten wurde, vermochte man dann sogar eine „artgemäße Logik nichtarischer Gelehrter“ erkennen.[599] Auf der anderen Seite konnte man aber auch

---

595 Ebd., S. 13.

596 Ebd., S. 13/14.

597 Ebd., S. 14.

598 Ebd. – Bei Ernst Krieck, Völkisch-politische Anthropologie, 1. Bd. Leipzig 1936, S. 39, wird anstelle der ‚syllogistischen Logik der Griechen‘, die gründlich zu überwinden sei mit ihrem‚analytischen Denken‘, das ‚ganzheitliche Erfassen der Welt‘ gestellt, und dem ‚linearen‘ Denken das „zyklische“, das ‚Gegensätze‘ wie ‚Ichheit‘ und ‚Gegenständlichkeit‘, von ‚Person‘ und ‚Sache‘, von ‚Leib‘ und ‚Seele‘ gerade nicht übersehe, sondern als ‚Polaritäten derselben großen Lebenseinheit‘ erkenne.

599 So Lothar G. Tirala (1886-1974), Nordische Rasse und Naturwissenschaft. In: August Becker (Hrg.) Naturforschung im Aufbruch. München 1936, S. 27-38, hier S. 29; zu Tirala, der in jeder Hinsicht ein wissenschaftlicher Scharlatan war, sowie zum „Fall Tirala“, nicht zuletzt seiner Berufung an die Universität München, wo er allerdings aufgrund seiner Unfähigkeit und anderer Verfehlungen nicht haltbar war, vgl. Helmut Heiber, Universität unter, Hakenkreuz. Teil 1 und II. München 1991-1994, Bd. 1, S. 445-460, Helmut Böhm, Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip. Die Universität München in den ersten Jahren des Dritten Reiches (1933-1936). Berlin 1995, S. 239ff. sowie S. 507ff, ferner Florian Mildenberger, Race and Breathing Therapy: The Career of Lothar Gottlieb Tirala (1886-1974). In: Sign Systems Studies 32 (2004), S. 253-276. 1915 publiziert Tirala zusammen mit Jakob Johann von Uexküll (1864-1944): Über den Tonus bei den Krustazeen. In: Zeitschrift für Biologie 65 (1915), S. 25-66.

der Ansicht sein, dass die „Gesetze der Logik“ für „alle Menschen dieser Welt“ gelten.[600] Sicherlich war eine Ansicht wie die Klemmts keine Mehrheitsmeinung; ihr scheint aber auch nicht explizit widersprochen worden zu sein. Eher umgeht man eine Stellungnahme wie in der Rezension des Werks von Klemmt von Otto Friedrich Bollnow (1903-1991). Diese Besprechung fällt weitgehend referierend-zitierend aus; sie enthält sich jeglichen Kommentars, aber auch des Konjunktivs.[601]

Man konnte allerdings in die Biologie auch weniger Vorab-Vertrauen setzen. Dann freilich blieb dem Philosophen mitunter nicht mehr als ein Glaube. Theodor Haering (1884-1964) – das zweite Beispiel[602] – legt sich die Frage vor, inwiefern die „rassischen Grundlagen und Anlagen“ eines „Volkes“ seine „Kultur“ oder seinen „Geist“ als „naturnotwendig sich ergebendes Resultat“ erklären. Obwohl ohne solche „Voraussetzungen“ keine Kultur „begreiflich“ sei, ist seine Antwort ein unmissverständliches *Nein*; denn das zeige sich bereits an den Beispielen der ‚Überfremdung‘, die sonst nicht möglich wären. Zum „Naturfaktor“ trete der „‚kulturelle‘ Faktor“, der die „Verwendung und Benützung der naturgegebenen rassischen Anlagen“ steuere. Nach Ausführungen zu den „Mißgriffen ‚rein biologischen Denkens“ hält Haering fest, beides allein reiche nicht aus, um einem „absoluten kulturellen *Relativismus*“ zu entgehen. Diesem setzt er die Forderung nach einer hinsichtlich der „rassischen Grundlagen ‚optimalen‘ Kultur und ‚Wertordnung‘“ von ‚Völkern‘ entgegen. Der entscheidende Punkt folgt, wenn Haering die Frage nach dem „letzten Kriterium“ für eine solche ‚Ordnung‘ beantwortet: Es sei allein die „Einsicht seiner großen Führer“, die letztendlich über „Arteigenheit und Artfremdheit“ entscheide, und damit darüber, „welches Wertsystem für ein Volk und seinen naturgegebenen Anlagen die jeweils besten (‚optimalen‘), also die einen leben-

600 So Walter Groß, Rasse: Weltanschauung, Wissenschaft. In: Id., Rasse, Weltanschauung, S. 28.

601 Vgl. Bollnow in: Blätter für Deutsche Philosophie 13 (1939/40), S. 319-320.

602 Sein 788 Seiten starkes Werk Id., Haering, Theodor: Philosophie der Naturwissenschaft. Versuch eines einheitlichen Verständnisses der Methoden und Ergebnisse der (anorganischen) Naturwissenschaft. Zugleich eine Rehabilitierung des vorwissenschaftlichen Weltbildes. München 1923, ziert ein Motto *Hermann Weyls* und er behandelt im „V. Teil (Anhang) Folgerungen für den Sinn der E insteinschen speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie (SRT und ART)“, S. 699-788, in durchaus aus von seinem Standpöunkt abwägender Weise.

digen und dauernden Bestand desselben gewährleisten“. Neben dem natürwüchsigen Instinkt gesellt sich eine Art purer Dezisionismus des höchsten Machthabers. Allerdings sei hierfür allein der „Richterstuhl der praktischen Erfolge“ entscheidend, und das „nationalsozialistische Deutschland ist des Glaubens, daß es in Adolf Hitler den Führer gefunden hat.“[603] Es steht zu vermuten, dass Haering bei der Niederschrift der Meinung war, dass die ‚Geschichte‘ bereits entschieden habe, nicht zuletzt angesichts der Kriegserfolge. Auf die Kriegssensibilität der Philosophen und die Anpassung von Komponenten der Wissenschaftsauffassung auf die vermeintlich neuen Realitäten wird zurückzukommen sein.

Der *Nutzen* für die Jetztzeit einer *lebendigen Erkenntnis* erfüllte sich immer in Gestalt eines Präsentismus, der zugleich prospektiv sein sollte hinsichtlich von Zukunftsbildern. Die Aktualisierung, der (gewollte) Anachronismus wurde zwar immer wieder als eines der zentralen Unterscheidungsmerkmale gegenüber einer traditionellen, ‚objektivistischen‘ Wissenschaftsauffassung hervorgehoben. Doch das musste – wie gesehen – nicht schon mit einer Verbindung von Genesis und Geltung einhergehen. Allein mit dem Präsentismus kommt denn auch nicht die Besonderheit des Wissenschaftskonzepts in den Blick, zumal es immer auch Stimmen gab, die präsentistisch-anachronistische Argumente generell, mehr noch situativ abgelehnt haben.[604] Diese *fallacy of anticipation* erzeugt sich nicht allein zwischen 1933 und 1945 zum einen dadurch, dass man ungehemmt meint, etwa dem cusanischen Werke Innovationen zuschreiben zu können, von denen man zugleich einräumt (oder einräumen muss), dass der Cusaner davon nichts wusste,[605] zum anderen dadurch, dass

603 Haering, Rasse – Volk – Kultur. In: Id., Die deutsche und die europäische Philosophie. Über die Grundlagen und die Art ihrer Beziehung, Stuttgart/Berlin 1943, S. 1-23, Zitate von S. 2-5, S. 9, S. 16-18, S. 21.

604 Nur ein Beispiel: Die Rezension zu Karl Löwith (1897-1973), Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Berlin 1935, von Kurt Leese (1887-1967), in: Zeitschrift für Theologie und Kirche N.F. 16=43 (1935), S. 377-379; die Rezension fällt nicht allein recht wohlwollend aus, sondern steigert sich am Ende, wenn Leese begrüßt, dass Löwith allem „unechten Modernisieren seines Gegenstandes mit hocherfreulicher Gewissenhaftigkeit aus dem Wege geht“. Die Besprechung des Werks bei Walther Linden (1895-1943), in: Zeitschrift für Deutschkunde 50 (1936), S. 294, ist zwar kritisch, aber sachlich.

605 Vgl. z. B. Heinrich Rombach, Substanz, System, Struktur, Bd. I, Freiburg, München 1965, S. 211: „Cusanus hat eine große Entdeckung gemacht, aber er weiß selbst noch nicht

die in bestimmten Konstellationen vorgetragenen Wissensansprüchen von ihren *expliziten* oder *impliziten Gründen* abgelöst werden, die sie zu einer bestimmten Zeit überhaupt akzeptabel oder inakzeptabel machten. In der Regel verdanken sich Konstruktionen dieser Art dem Umstand, dass Wissensansprüche von ihrer Umgebung, ihrem kognitiven Kontext und Diskussions- wie Problemzusammenhangs isoliert werden und so zerstückelt gleichsam zeitübergreifende Verknüpfungen erlaubten. Dabei ist fraglos, dass der spätere Betrachter ein Mehr-Wissen besitzt und es durchaus legitim ist, dieses Wissen zu verwenden[606] – etwa dann, wenn man vom Beginn oder vom Ende historischer Erscheinungen oder Verläufe sprechen will. Entscheidend ist aber, diese kognitive Asymmetrie zu reflektieren, denn Anachronismus respektive ein Besserverstehen variieren auf einer Skala als zulässig oder unzulässig erachteter Formen kognitiver Asymmetrie.

Zusammenhangstiftend und differenzierend für die Traditionsbildung etwa der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens' ist zwar die *Leitdifferenz* des *Arteigenen* und des *Artfremden*, hinzu kommt aber eine zweite, freilich sekundäre Differenz, die von *wahr* und *falsch*. Bei der Beziehung zwischen beiden Differenzen war faktisch nur ihre Rangordnung für das in Aussicht genommene Wissenschaftskonzept weithin geteilt, nicht aber ihre konkrete Beziehung; denn beide Differenzen konnten als überschneidend angesehen werden. Dann gab es unter Umständen Wahrheiten, die nicht oder nicht al-

viel davon. In seinem Begriff von Funktion spielen immer noch Substanzgesichtspunkte hinein. Unsere Aufgabe, als historisch Interpretierende, ist es, den Begriff reiner hervorzuheben." – Das Kunststück, dem Cusaner für die modernen Wissenschaften (in nahezu allen Bereichen) „Revolutionäres" zu bescheinigen und ihn zudem für den „dialektischen Materialismus" zu reklamieren, unternehmen Robert Rompe und Hans-Jürgen Treder, Nikolaus von Kues als Naturforscher. In: Nikolaus von Kues, Berlin 1965, S. 15–22; selbstverständlich hat der Cusaner „die Bedeutung seiner Formulierungen und deren Tragweite" nicht „voll durchschaut", aber für „den Physiker ist [...] nur ihr objektiver wissenschaftstheoretischer Inhalt von Bedeutung"; mit solchen und anderen Schmonzetten verkommt der Beitrag zum eher plumpen Plädoyer für die ‚Philosophie', für „die Bedeutung eines umfassenden philosophischen Weltbildes für die Entwicklung der Naturwissenschaften", gerichtet gegen die vermeintlich mehr oder weniger bornierten ‚Fachgelehrten'.

606 Den Anspruch, allein solche „Wörter und Begriffe zu gebrauchen, die für die klassische Zeit bezeugt und somit in ihr geschichtlich und psychologisch möglich sind", erhebt Hans Rose (1888-1945) in seiner Unterschung: Klassik als künstlerische Denkform des Abendlandes. München 1937, S. 43; [d]aß man moderne Worte wie ‚genial' nicht gebrauchen wird, versteht sich von selbst, […]."

lein arteigen waren, sondern denen ‚übervölkische' oder ‚weltanschauungsneutrale Geltung' zugestanden wurde. Hier nun konnte man zu der Differenz greifen, die mit der präsentistischen Ausrichtung gegeben ist: der zwischen *relevant* und *irrelevant* – gleichgültig, an welchem Maßstab sich dabei Relevanz/Irrelevanz ausrichtete, immer dabei freilich mit einer präsentistischen Komponente. Die tendenziell artübergreifenden Wahrheiten konnten somit als die *irrelevanten Wahrheiten* erscheinen. Dies schloss nicht von vornherein aus, dass *nicht* in arteigener Weise entstandenes Wissen auch artkonform relevant sein konnte. Damit erzeugten sich jedoch eine Reihe neuer Probleme – nicht zuletzt dadurch, dass eine Neusortierung vergangener wie gegenwärtiger Wissensansprüche vorzunehmen war, und zwar gerade bei dem, was geraume Zeit als zeitlich und räumlich eng zusammengehörig galt und nun aufgeteilt werden musste. Probleme wie diese führten dann zu der fortwährenden Arbeit an der Konturierung der *Deutschen Linie des Denkens und Fühlens*.[607]

Zum einen bestand diese Arbeit darin, diese ‚Linie' im Blick auf die Gegenwart von Kontaminationen mit ‚artfremden' Einflüssen zu befreien: Von der „Nivellierung, Entstellung und Überdeckung" durch Fremdes gelte es, den „heimlichen Unterstrom" wieder zu entbergen, die „Verflachung" müsse „gebrochen werden, in der sich die geprägten Züge unserer großen Denker und Weltanschauungsträger fast bis zur Unkenntlichkeit verloren haben".[608] Das wurde anhand zahlreicher Formeln umschrieben.[609] Wichtig ist, dass diese ‚Unkenntlichkeit' durch Überfremdung nicht vollständig ist („fast bis zur Unkenntlichkeit"), so dass der ‚Untergrund' noch immer auf der Oberfläche durchschimmere. Vermuten lässt sich die Befürchtung: Dann, wenn etwas unkenntlich geworden ist, dass die Überfremdung durch ein Fremdes sich als stärker

607 Vgl. Lutz Danneberg, *Deutsche Linie* und *Deutsche Wissenschaft*. Eckhart, Kues, Paracelsus, Copernicus, Böhme, Kepler, Leibniz & Co. – überfällige Forschungen zur Arbeit an der *Deutschen Linie des Denkens und Fühlens* und zur Diskussion eines *nichttraditionellen Konzepts epistemischer Güte* zwischen 1933 und 1945 *http://www.fheh.org/images/fheh/material/dfgdlluda.pdf*.

608 So z.B. Franz Böhm, Deutsche Naturanschauung. Ein Forschungsbericht. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 13 (1937), S. 300-308, hier S. 303 und S. 305.

609 Nur ein herausgegriffenes Beispiel Clauß, Semiten der Wüste unter sich. Miterlebnisse eines Rassenforschers. Berlin 1937, S. 5: „Wir reinigen uns selbst, wenn wir Fremdes als Fremdes erkennen."

erwiesen hat als die autochthonenen rassenbiologische Substrate, der ‚Instinkt'. Eine der zentralen Vorstellungen besteht mithin darin, dass sich bei dieser Linie des ‚Deutschen Denkens und Fühlens' etwas Gleichbleibendes durchhält, und zwar von Anbeginn des ersten Auftretens an und beginnend lange vor den ‚Überformungen' etwa durch das Christentum, aber auch während solcher Einflussnahmen.

Der *Minimierung* des Einflusses von ‚Außen', der Überlagerungen durch ‚Artfremdes' erscheint als umgekehrt proportional zur *Maximierung* von Bezügen des ‚Inneren', des ‚Arteigenen'. Der entscheidende Identifikator für die ‚Kenntlichkeit' war die *Abweichung*: Alles das, was als abweichend erschien und sich in irgendeiner Weise dem ‚Deutschen' zusprechen ließ, bildete dann potentielle Kandidaten für das eruptive Aufsteigen des Eigentlichen, des ‚Arteigenen' aus der ‚Überfremdung'. So konnte man beispielweise in Gottschalk dem Sachsen (um 803 - um 869) den „ersten Deutschen Theologen" sehen, der von der altkirchlichen Tradition sich abwendend zu einer selbständigen Auffassung des Evangeliums gefunden habe.[610] In dem Beitrag von Herbert Grabert (1901-1978) zu Gottschalk findet sich ein kurze Skizzierung der typischen Rahmung durch Annahmen, die der Integration bestimmter älterer Denker zur Auffüllung mit der Stiftung von Kontinuität in der ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens' mehr oder weniger expliziert zu grunde liegen:

> Jedes Volk hat seine raumgebundene Lebensart. In ihr fühlt es sich zu Hause. Aus ihr schöpft es seine Werte und aus ihr heraus schafft es sich seine Lebensordnung. Von ihr aus erkennt es die Unterschiede zur Lebensart anderer Völker, die es achtet, aber nicht übernimmt. Ist der heimatliche Raum nicht mehr gesichert, fallen die Grenzen und strömt Fremdes ein, so ist die aus Stammes- und Sippenerbe erwachsene Lebensart schwer bedroht. Setzt sich der Selbstbehauptungswille der Überfremdung nicht entgegen, so geht unter fortgesetztem Einfluß das jener Lebensart eigene Denken, wenn nicht ganz unter, so

610 Vgl. z.B. Erich Dinkler (1909-1981), Gottschalk der Sachse. Ein Beitrag zur Frage nach Germanentum und Christentum [...]. Stuttgart/Berlin 1936, ferner Wilhelm Hauer (1881-1962), Der nordische Geist im frühchristlichen Mittelalter. I. Gottschalk der Sachse. In: Deutscher Glaube 4 (1937), S. 232-244; Wilhelm Hauer war Professor für Indologie und Religionswissenschaft sowie der Begründer der ‚Deutschen Glaubensbewegung'. – Ein gedrängte Darstellung der Forschungsgeschichte zu Gottschalk seit dem 19. Jh., mit nur flüchtigen Erörterung der Zeit zwischen 1933 und 1945 bietet Klaus Vielhaber, Gottschalk der Sachse. Bonn 1956,S. 9-13.

> doch in einem Maße zurück, daß die Artkräfte nicht mehr zur Entfaltung kommen und schließlich ihre richtungsgebende Bedeutung verlieren.“ [611]

Zum Anfang des Szenarios gehört die Vorstellung eines gleichsam urwüchsigen, geschlossenen Siedlungsraums. Der von Grabert in diesem Zusammenhang verwendete Ausdruck „Heimat“, respektive „heimatlich“, wurde wohl nur gelegentlich aufgegriffen und versucht mehr oder weniger im Anschluss an „Boden“, Raumgebundenheit, und „Blut“ „Artbezogenheit“ zu bestimmen.[612] Das entscheidende Moment für das zweite Moment dieses Szenarios, das zur Dynamisierung der ‚Deutschen Linie‘ führt, ist die Annahme, dass das der „Lebensart eigene Denken“ durch die ‚Überfremdung‘ nicht ganz untergehe; der Grund hierfür liegt letztlich in der Widerstandsfähigkeit des Arteigenen, so dass sich Fremdes nicht wirklich assimilieren und zum Eigenen machen lässt, solange das ‚biologische Substrat‘ erhalten bleibt; das „Bluterbe“ ist mithin gegenüber dem Geistigen autonom, aber nicht umgekehrt.

Grabert fährt fort:

> Und doch geht Angenommenes und Angewöhntes nicht in die angestammte Art über. Es hat keine Macht über das Bluterbe und muß es unverändert lassen. Zumal eine in langem, harten Kampf auf immer die gleiche Lebensleistung, auf stets die gleichen, raumbedingten Aufgaben und Widerstände gerichtete Lebensart bleibt in ihrer Kernkraft und das heißt in ihrem Erbgrunde von fremden Werten und Gedanken unberührt. Nur wenn die mit den fremden Lebensgewohnheiten und Denkformen zugleich fremdes Blut einströmt, wird die Lebensart auf halbe Kraft gesetzt und durch weiteres Fremdblut ausgeschaltet.“[613]

---

611 Herbert Grabert (1901-1978), Ein Mönch wider Kloster und Kirche. Die Lebensgeschichte des adelsbäuerlichen Sachsen Gottschalk als Beitrag zur Artgeschichte des deutschen Volkes. In. Nationalsozialistische Monatshefte 8 (1937), S. 607-628. Zu Grabert Martin Finkenberger, Herbert Grabert (1901-1978). Religionswissenschaftler, Revisionist, Rechtsextremist. In: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte Bd. 9. Tübingen 1999, S. 55-110, Id., Herbert Grabert und der „deutsche Bauernglauben“ im Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Volkskunde 2000, S. 51-76, Id. und Horst Junginger (Hg.), Im Dienste der Lügen. Herbert Grabert (1901-1978) und seine Verlage. Aschaffeburg 2004.

612 Paul Bommersheim (1893-1944), Heimat und All. Philosophische und pädagogische Forschungen. Leipzig 1936, sowie Theodor Haering, Philosophie der Heimat. In: Schwaben. Monatshefte für Volkstum und Kultur 13 (1941), S. 321-330.

613 Grabert, ebd., S. 607.

Die Zerstörung des „Bluterbes“ ist das eine. Aber selbst, wenn das nicht geschehe - und im Mittelalter kann auch in den Augen der Anhänger solchen Ansichten davon nicht die Rede sein[614] -, ist die Gefahr damit noch nicht gebannt, denn auch das „wo der fremde Blutstrom mit innerer Sicherheit abgewehrt und der Artkern als Erbe erhalten bleibt, wirkt sich jede Wert- und Denküberfremdung zunächst im Verborgenen und später ganz offen als Störungsquelle im Leistungsgebiet des einzelnen und eines ganzen Volkes aus.“ Das Resultat ist ein „Widerstreit der Werte“, der jede Entscheidung „lähmt oder hindert“. Es tritt eine „Zwiespältigkeit“ ein, von der der „deutsche Mensch […] nie völlig frei wird, solange sein Bluterbe noch in ihm lebendig ist.“[615] Genau diese „Zwiespältigkeit“ treibt dann die Suche nach Spuren in der Geistesgeschichte an. Die Befunde von ‚Abweichungen‘ erfahren im diesen Rahmen eine Deutung als „Widerstand“ – Graberts wiederholt verwendeter Ausdruck –, der so lange nicht erlahmt, wie das „Bluterbe“ noch (rudimentär) gewahrt bleibt und bildet dann die Grundlage dafür, die „Kampflinie“ von „Kämpfergestalten“ (Graberts Ausdrücke) zu restituieren[616]. Diese Zwiespältigkeit öffnet ein probates Mittel zu Interpretationen, bei denen das eine sich dem Arteigenen, das andere sich dem Artfremden zuweisen lässt, ohne dass dabei das Problem einer Amalgamierung entsteht.[617]

---

614 Graberts Beispiel für diesen Fall ist die „in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher hervorgetrenen Artgeschichte der Indogermanen, die in Südostrichung bis hinein in die fernöstlichen Gebiete vorstießen und nach einer Zeit artbestimmter Kulturentfaltung der Mischung mit fremdem Blut erlagen“, ebd.

615 Ebd., S. 608.

616 Im Weiteren geht Grabert dann auf die Entgegensetzung von „konfessioneller“ und „völkischer Geschichtsforschung“ ein (S. 610ff).

617 Nur erwähnt sei, dass man die Akzente selbst in der Zeit auch anders setzen konnte, vgl. z.B. Hermann Dörries (1895-1977), Gottschalk, ein christlicher Zeuge der deutschen Frühzeit. In: Junge Kirche 5 (1937), S. 671-684, dort wird explizit der Beitrag von Grabert zurückgewiesen, da Grabert (S. 671, Anm. 2) „absichtlich an der Lehre des sächsischen Theologen, d.h. dem, wofür dieser selbst sein Leben einsetzte, vorübergeht“, daher kann der Beitrag „keine geschichtliche Einsicht vermitteln“. Dörries sieht denn auch nicht den Konflikt zwischen ‚germanischer’ und ‚christlicher Religionsauffassung’, nicht einmal zwischen dem ‚germanischen Freiheitsdrurts’ und dem ‚römischen Gewaltstreben’ (S. 677). Zu Dörries Carl Andresen, Hermann Dörries 17. Juli 1895 – 2. November 1977. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1978, S. 40-53, Torsten-Wilhelm Wiegmann, Hermann Dörries, ein Göttinger Theologe als Lehrer und Forscher in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchenge-

Generell wurden diejenigen, bei denen sich eine solche Zwiespältigkeit diagnostizieren ließ - und *per definitionem* war das erst dann nicht mehr möglich, wenn das ‚Bluterbe' erloschen war – als potentielle Kandidaten angesehen, die eine Identifizierung als ‚Ketzer' erlaubt. Die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens' erfährt partiell eine Deutung als „Ketzerlinie"[618]: Dieses Ketzer erscheinen als Zeugen gegen ein christlich bestimmtes Mittelalter und für einen, wenn auch subkutanen Strom ‚germanischer Wesensart'.[619] Das schuf die Harmonie zwischen der Annahme des sich kontinuierlich durchhaltenden „Bluterbes" und dem ‚Ausdruck', den die biologischen Einrichtung des Menschen in seinem Denken und seinen Ansichten hinterlässt.

Um die Unterschiede zu verdeutlichen und zu verallgemeinern, griff man durchweg zu Schemata der Entgegensetzung, die keine oder kaum Übergänge zu konstruieren erlaubten: *atomistisch*/*ganzheitlich*, *tot*/*lebendig*, *mechanisch*/*organisch*, *unanschaulich*/-*anschaulich*, *System*/*Ganzheit*, *oberflächlich*/*tief* und so denn auch *statisch*/*dynamisch*.[620] Die sich, wenn auch nur subkutan durchhaltende Konstanz – Garant hierfür war die ‚biologische Konstanz'– widerstritt freilich die Disparatheit derjenigen, die sich nicht einfach aus dieser ‚Linie' verbannen oder deren Ansichten sich nicht so einfach als das Nacheifern ‚artfremder Vorbilder' erklären ließen, obwohl gerade den Deutschen bis in die jüngste Vergangenheit immer als grundlegende und auszumerzende Schwäche

schichte 91 (1993), S. 121-149, auch Robert P. Ericksen, Die Göttinger Theologische Fakultät im Dritten Reich. In: Heinrich Becker al al. (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. 2. Auflage. München 1998, S. 75-101, insb. 77ff sowie 97ff. Der Sonderdruck von Dörries Beitrag „Germanische Nationalkirchen" in der *Jungen Kirche* von 1938 wurde konfiziert, eine Abdruck nach einer „erhaltenen Druckfahne" in Id., Worte und Stunde. Bd. 2: Aufsätze zur Geschichte der Kirche im Mittelalter. Göttingen 1969, S. 76-111.

618 Ausdruck Grabert, ebd., S. 609.

619 Vgl. u.a. Friedrich Murawski (1898-1945), Ketzer im deutschen Mittelalter. In: Volk im Werden 6 (1938), S. 1-16. Murawski war katholischer Priester, der nach Eintrit in NSDAP und SS im Reichshauptsicherheitsamt als ‚Referent für die Politischen Kirchen' im Rang eines SS-Hauptsturmführers von 1941 bis 1943 tätig war; wegen einer ‚philosemitischen' Veröffentlichung wurde er aus der SS ausgeschlossen .

620 Sowohl die Mittellage gegenüber dem ‚Rationalismus des Westen' und des ‚Irrationalismus des Osten' als auch diese Züge finden sich gedrängt z.B. bei Friedrich Seifert, Schöpferische deutsche Philosophie.

angerechnet wurde, eher dem Fremden zu folgen, als dem Eigenen zu vertrauen. Nicht opportun scheint es freilich gewesen zu sein, auch *hierfür* eine ‚biologische Erklärung', ein ‚Epigonen-Gen', zu bemühen.

Die Arbeit an der ‚Linie des deutschen Denkens und Fühlens' bestand darin, in fortwährenden philosophie- und wissenschaftshistorischen Erkundungen einer bislang verborgenen arteigenen Herkunft relevanter Wahrheiten nachzugehen – mitunter hat das zwar zu tatsächlichen Funden geführt – so zum Beispiel die ‚Wiederentdeckung' Daniel Sennerts (1572-1637) als einem wesentlichen Teil der ‚Deutschen Linie' des 17. Jhs., der gegen den ‚empirischen Mechanismus' Robert Boyles (1627-1692) ausgespielt wurde.[621] Ähnliches gilt für Johann Joachim Becher (1635-1682).[622] 1940 wurde der *Westmarkpreis* um einen Preis für Wissenschaft erweitert und als Johann-Joachim-Becher-Preis benannt.[623]

621 Vgl. Rembert Ramsauer (1910-1955), Die Atomistik des Daniel Sennert. Als Ansatz zu einer deutschartigschauenden Naturforschung und Theorie der Materie im 17. Jahrhundert. Braunschweig 1935 (Phil. Diss. Kiel), ferner Karl Lothar Wolf (1901-1969), Daniel Sennert, der Begründer der neuen Atomtheorie. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 4 (1938/39), S. 70-71, Id. und R. Ramsauer, Daniel Sennert und seine Atomlehre. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 1 (1935/36), S. 357-380, zu Lothar Wolf Carsten Mish: ‚Führer der Universität'. Die Kieler Rektoren in der NS-Zeit. In: Christoph Cornelißen und Carsten Mish (Hg.), Wissenschaft an der Grenze […]. Essen 2009, S. 33-55, isnb. S. 38-42. Dietrich Mahnke, Zur Eingliederung Sennerts in die deutsche Naturphilosophie. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 2 (1936/37), S. 61-80, Gerhard Hennemann, Daniel Sennert, ein deutscher Naturforscher des 17. Jahrhunderts. In: Volk und Rasse 17 (1942), S. 36-37. Die Rezensionen des Atomistik-Buches von Ramsauer waren allerdings durchgehend kritisch und mitunter sogar ablehnend hinsichtlich der von ihm vorgenommenen Profilierungen, vgl. u.a. Karl Sapper (1876-1964), in: Blätter für Deutsche Philosophie 11 (1937/38), S. 204-205, Rudolf Winderlich (1876-1951), Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften. In: Archiv für Kulturgeschichte 29 (1939), S. 230-256 und S. 348-366, hier S. 354/55, Julius Schuster (1886-1946), in: Deutsche Literaturzeitung 57 (1936), Sp. 770-772.

622 Neben Wolf und Ramsauer: Johann Joachim Becher, Leben und Gestalt. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 1 (1935/36), S. 494-511, auch Herbert Flemming, Joachim Becher als Naturphilosoph. Verschollenes deutsches Gedankengut. In: Volk im Werden 7 (1939), S. 406-417. Gleichzeitig erscheint Id., Zur Geschichte des Quecksilberbergbaues und der Quecksilberscheidkunst in der Nordpfalz. - In: Technikgeschichte, Band 28, 1939, S. 144-155.

623 Vgl. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und der Technik 38 (1939), S. 232. Erst nach dem Krieg erschien Herbert Hassinger, Johann Joachim Becher 1635-1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus. Wien 1951; das Werk wurde nach eigenen Angaben 1944 im wesentlichen abgeschlosssen. Zu Becher aus der nicht sonderlich zahlreichen Forschung Mikulas Teich, Interdisciplinarity in J.J. Becher's Thought. In: History of European Ideas 9 (1988), S. 245-260, ferner Gotthardt Frühsorge

Johann Peter Frank (1745-1821) wurde als Vorläufer der Rassenhygiene im nationalsozialistischen Sinn entdeckt,[624] Leonhard Ludwik Finke (1747-1837) als „Begründer einer medinisch-praktischen Geographie“,[625] es wurde zudem nach deutschen Vorläufern des „Abstammungsgedankens“ (Darwins) gefahndet.[626] Auch wenn Otto H. Schindewolf (1896-1971) anmerkt, dass Goethes Auffassung „nach der heute vorwiegenden Auslegung eine rein zeitlos ideell-morphologische, nicht historisch-phylogenetisch im Sinne einer wirklichen Verwandtschaft und realen Entwicklung der Organismen auseinander“ gewesen sei; Goethe also als Vorläufer (wie nicht selten angenommen wurde[627]) ausfällt, findet sich zugleich eine Überbietung; nicht nur erscheint die Theorie

(Hg.), Johann Joachim Becher (1635-1682). Wiesbaden 1993.

624 Vgl. Hellmut Haubold (1905-1968), Johann Peter Frank, der Gesundheits und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts. München 1939, Lothar Stengel von Rutkowski (1908-1992), Johann Peter Frank der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts. In: Nationaloszilaitsiche Monatshefte 31 (1943), S. 545-546, wo eine „erstaunliche Gegenwartsnähe“ konstatiert wird; zu Stengel-Rutkowski, der 1940 in Jena mit einer 177 Seiten umfassenden Schrift habilitierte: Was ist ein Volk? Der biologische Volksbegriff . Eine kulturbiologische Untersuchung seiner Definition und seiner Bedeutung für Wissenschaft, Weltanschauung und Politik. Erfurt 1940, Uwe Hoßfeld, Menschliche Erblehre, Rassenpolitik und Rassenkunde (-biologie) an den Universitäten Jena und Tübingen von 1933-45: Ein Vergleich. In: Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 1 (1998), S. 361-392, Id., Staatsbiologie, Rassenkunde und Moderne Synthese in Deutschland während der NS-Zeit. In: Rainer Brömer et al. (Hg.), Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Berlin 2000, S. 250-305, insb. S. 257-261. Ferner Walter Scheidt, Die älteste bisher bekannte Schrift über Rassenhygiene: „De polutekna von Joh. Paul Gumnbrecht aus dem Jahre 1717. In: Sudhoffs Archiv 34 (1941), S. 152-161

625 Vgl. Paul Fraatz, Der westfälische Arzt Leonhard Ludwig Finke (1747-1837) als Begründer einer medizinisch-praktischen Geographie. In: Sudhoffs Archiv 34 (1941), , S. 97-104.

626 Otto H. Schindewolf (1896-1971), Einige vergessene deutsche Vertreter des Abstammungsgedankens aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts. In: Palaeontologische Zeitschrift 22 (1941), S. 139-168. Zu Schindewolf Martin Amrein, Der Vogel aus dem Reptilienei. Eine Untersuchung von Otto H. Schindewolfs Evolutionstheorie. Bern 2011, auch Wolf-Ernst Reif, Typology and the Primacy of Morphology: The Concepts of O. H. Schindewolf. In: Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie, Abhandlungen 205. Stuttgart 1997, S. 355-371.

627 Hierzu Harald Wenzel, Goethe und Darwin. Goethes morphologische Schriften in ihrem naturwissenschaftshistorischen Kontext. Phil. Diss. Bochum 1983, Id., Goethe und Darwin – Der Streit um Goethes Stellung zum Darwinismus in der Rezeptionsgeschichte der morphologischen Schriften. In: Goethe-Jahrbuch 100 (1983), S. 145-158, Id., Goethes Morphologie in ihrer Beziehung zum darwinistischen Evolutionsdenken. In: Medizinhistorisches Journal 18 (1983), S. 52-68; zu weiteren Hinweisen Lutz Danneberg, Goethe und die Naturwissenschaften – mit Blick auf die (traditionelle) Philosophie.

Darwins als Ausdruck der „englischen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts“,[628] sondern seine Theorie sei hinsichtlich einiger Aspekte „überholt“:

> *Was von dieser Lehre übrigbleibt, das ist die Grundidee der Entwicklung in ihrer allgemeinsten Form, und als deren Fackelträger haben andere, vordarwinische Autoren zu gelten. Untger diesen verdeinen vor allem die deutschen Naturforscher besondere Beachtung,* da bei ihnen bereits die Ansätze unseres heutigen ganzheitlichen Denkens, unserer Besinnung auf eine echt historisch-stammesgeschichtlichen Annahme eines gesetzmäßig geleiteten Entwicklungsablaufes zu finden sind. […] Insofern stehen diese alten, noch von der deutschen Naturphilosophie beeinflußten Biologen unserer heutigen Zeit bzw. wenigstens einem großen Teile der neuezeitlichen Bilogen weit näher als Darwin. […] Im Hinblick auf die allgemeine Abstammungslehre kann Darwin nur als Epigone gelten, der vollendet und zu allgemeiner Anerkennung gebracht hat, was andere lange vor ihm bereits ausgesprochen haben. Es war ihm das glückliche Geschick beschieden, mit seiner Lehre in eine aufnahmebereite Zeit zu fallen, womit sein Verdienst nicht geschmälert werden soll, dem Denkstil dieser Zeit auf biologischem Gebiete vollendeten und konsequenten Ausdruck gegeben zu haben.[629]

Aber nicht immer wird aus der ‚Erinnerung‘ direkt Kapital für die ‚Deutsche Linie‘ geschlagen – so beispielsweise nicht bei Karl Gottlob von Anton (1751-1818).[630]

Auswahlbibliographie. *http://www.fheh.org/images/fheh/material/goethe-v02.pdf*. Zu Anaximander als Vorläufer kritisch Hubert Erhard, War Anaximandros Deszendentheoretiker. In: Sudhoffs Archiv 33 (1940), S. 107-111; zu Herder Friedrich von Bärenbach (1856 – 1914), ferner als Vorläufer Darwins Oliver Primavesi, Aristoteles oder Empedokles? Charles Darwin und Eduard Zeller über einen antiken Ansatz zur Evolutionstheorie. In: Gerald Hartung (Hg.), Eduard Zeller. Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert. Berlin und New York 2010, S. 25-65, abwägend hinsichtlicher Selbstäußerungen Darwins ist Allan Gotthelf , Darwin on Aristotle. In: Jorunal of the History of Biology 32 (1999), S. 3-10. Zu Herder in dieser Hinsicht Frigye Medveczky, Herder als Vorgänger Darwin’s und der modernen Naturphilosophie. Beiträge zur Entwicklungs der Entwicklungslehre im 18. Jahrhundert. Berlin 1877, S. 9: „Alles, was zum innersten Kern der Theorie gehört, vom ‚Kampf ums Dasein‘ bis zur Urzelle finden wir deutlicher als in irgend einem Werke der vergangenen Zeiten in den ‚Ideen’ Herder’s ausgesprochen. Ahnte er etwa, dass die Zeit nahe war, wo fast Alles wahr werden sollte, was er mit divinatorischem Blicke als wahr erkannt hat?“ Mit Recht unnachsichtige Kritik bietet Hermann Götz, War Herder ein Vorgänger Darwins? In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie 26/NF 1 (1902), S. 391-422.

628 So etwa Lieselotte Rieckmann (1908-?), Charles Darwins Abstammungslehre als Ausdruck der englischen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts. Diss. Hamburg 1938; diese Dissertation in der mathematischen-naturwissenschaftlichen Fakultät scheint hauptsächlich von Adolf Meyer[-Abich], betreut worden zu sein.

629 Schindewolf, S. 165 und S. 166.

630 Walther Preusler (1891-?), Karl Gottlob von Anton, ein vergessener deutscher Sprachforscher. In: Indogermanische Forschungen 54 (1936), S. 165-189.

Eine kaum bedeutsame Entdeckung stellt das in vielfacher Hinsicht belanglose naturkundliche Werk Jung-Stillings (1740-1817) dar.[631] Das Motiv für das Interesse bei Rembert Ramsauer ist offenkundig: Es geht um Zeugnisse, welcher belanglosen Art auch immer, der Rezeption der ‚spagyrische Philosophie' im deutschen Sprachraum mit der ‚Verwurzelung' in „der Mystik und in der geheimnisvollen Welt *paracelsischer* Ideen." Das Beispiel lehre „die Tatsache, daß im Jahre 1787 noch solche paracelsischen Anschauungen von einem wissenschaftlich gebildeten Manne gelehrt werden konnten, in *welcher Stärke die spagyrische Philosophie im 18. Jahrhundert als geistige Unterströmung weiterfloß*. Während auf den hohen Schulen Deutschlands die aufgeklärte Wissenschaft des Westens gelehrt wurde, lebten die alten Weisheiten des Paracelsus heimlich [!] im Volke fort, bewahrten im Verborgenen ihre geheimnisvolle macht und hielten sich bereit, von ihrer Kraft zu schenken, [...]."[632] Ähnliche Motive treiben auch die Entdeckung Jung-Stillings als ersten ‚Systematiker einer deutschen Staatswissenschaft'.[633]

Doch nicht selten handelt es sich um schlichte Wunschkonstrukte. Nur ein Beispiel aus der Nationalökonomie, in der wie in allen anderen Disziplinen nach der jeweiligen speziellen ‚Deutschen Linie' gefahndet und versucht wurde, die überformte und verschüttete ‚Eigenart deutschen Wirtschaftsdenkens' vom anglo- und frankophonen ‚Liberalismus' zu befreien und stattdessen autochthone Kontinuitäten zu entdecken. Durchweg wurde die Kritik an den abgelehnten ökonomischen Theorie mittels des Eti-

631 Vgl. Ramsauer, Jung-Stilling (1740-1817) als Naturforscher. In: Sudhofs Archiv 30 (1938), S. 282-294. Vgl. bereits die Studie von Gotthilf Stecher, Jung-Stilling als Schriftsteller. Berlin 1913.

632 Ramsauer, ebd., S. 293/94.

633 Vgl. Maria Schwarz, Jung-Stilling – dem Andenken an den ersten Systematiker einer deutschen Staatswissenschaft [...]. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 156 (1942), S. S. 329-379; auch Ernst Walb (1880-1946), Die Reichsidee bei den deutschen Kameralisten. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirschaft im Deutschen Reich 65 (1941), S. 683-704, wo es u.a. heißt „Die Kameralwissenschaften stellen eine spezifisch deutsche Form der gesamten Staats- und Wirtschaftswissenschaften dar, und sie haben – bereits im 16. Jahrhundert beginnend – besonders ion der Zeit nach der Beendigung des 30jährigen Kriegs bis zum allgemeinen Eindringen der ökonomischen Lehren von Adam Smith, d.h. etwa bis 1830, in Blüte gestanden", sowie Id., Die deutschen Kameralisten als Gestalter und Erzieher der deutschen Nation im Lichte des Nationalsozialismus. Köln 1936 (Rede zum Tag der nationalen Erhebung und der Reichsgründungsfeier).

ketts ‚Liberalismus' oder ‚liberalistisch' betrieben, wobei man sich freilich wenig Mühe machte, den Begriff hinsichtlich der ökonomischen Thoriebildung sonderlich scharf zu fassen. Nicht unerwartet ist der Gegenbegriff zu ‚liberalistisch' ‚organisch', denn oftmals impliziert der Vorwurf des Liberalismus den einer ‚atomistischen Sichtweise' auf die ökonomischen Wirklichkeit.[634] Der Liberalismus firmiert im wesentlichen als „Individualismus", dem der „Kollektivismus" entgegengesetzt wird; die „Synthese" aus beiden bildet dann der „Universalismus".[635] Dabei werden dann „Faschismus" und „Nationalsozialismus" unter „Universalismus" subsumiert. Allerdings ist diese Rubrik so weit gefasst, dass sie auch „den Universalismus der Romantischen Schule (Adam Müller)", „die Ganzheitslehre (Spahn)", „Die sozialen Rundschreiben der Päpste Leo XIII. und Pius XI", ferner den „Solidarismus (Pesch)" umfasst. Diese Heterogenität erscheint als nicht unproblematisch. So wird sie denn auch durch ein Alleinstellungsmerkmal für „Faschismus" und „Nationalsozialismus" gelindert: Während man zuvor die „Synthese […] immer nur in Gedanken vollzogen habe, hätten „der Faschismus und der Nationalsozialismus […] diesen Gedanken der Verschmelzung von Kollektivismus und Individualismus in die Tat umgesetzt."[636]

Der ‚Liberalismus', respektive die „liberale Theorie" wird in der Nationalökonomie als der Feind wahrgenommen mit seiner ‚Objektivierung' und ‚Wertabstinenz: Sie sei

634 Vgl. etwa Wilhelm Vleugels (1893-1942), Die Kritik am wirtschaftlichen Liberalismus in der deutschen Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre. München/Leipzig 1935. Bei Vleugels setzt die Kritik mit der ‚historischen Schule' ein, dabei werden insbesondere Albert Schäffle (1831-1903) und Schmoller exponiert. Kritik wird vor allem an der ‚freien Konkurrenz' geübt, die die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt habe. Oft konfrontiert man die abzulehnenden Theoriekonglomerate mit der Nichterfülllung bestimmter theoretischer Konzeptionen, in diesem Fall ist es die von Vleugels vertretene ‚subjektive Wertlehre';zu Vleugels M. Ernst Kamp und Friedrich H. Stamm, Wilhelm Vleugels (1893-1942). In: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Staatswissenschaften. Bonn 1969, S. 67-74. Zu Schäffle auch Knut Borchardt, Albert Schäffle als Wirtschaftstheoretiker. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 117 (1961), S. 610-634. Vgl. auch Manfred Wohlgemuth, TDie theoretische Erfaßbarkeit des Politischen an der Wirtschaft. In: Jahrfbücher für Nationalökonomie und Statistik 146 (1937), S. 385-415.

635 So bei Karl Diehl (1864-1943), Der Einzelne und die Gemeinschaft. Überblick über die wichtigsten Gesellschaftssysteme vom Altertum bis zur Gegenwart: Individualismus, Kollektivismus, Universalismus. Jena 1940, darin: „6. Kapitel. Der Faschismus" (S. 285-310) und „7. Kapitel: Der Nationaloszialismus" (S. 311-330).

636 Ebd., S. 285/86.

nach Artur Schürmann (1903-1985), Professor für Argrarwesen und Agrarpolitik an der Universität Göttingen und Gaudozentenbundsführer, nach „zwei Richtungen ausgebaut“ worden, „ wobie das Streben nach völliger ‚Objektivierung‘ und vollkommener ‚Wertfreiheit‘ bestimmend gewesne“ sein. „[J]e mdehr sich dieses Ziele [scil. ‚obejktivierung‘ und ‚Wertfreheit‘] durchsetzen, um so weltfremder und unpolitischer wurde zwangsläufig dieses Wissenschaft.“[637] Hervorgehoben wird dann insbesondere die “mathematische Schule“, in der „lediglich der Güteraustausch, die Güter selbst und ihr wechselseitiges Verhältnis zur Diskussion“ stünden […] Gütermengen, Angebots- und Nachfrageformeln, sowie Preis- und Mengenrelationen, im ganzen eine quantitativ materialistisches Denken, wie man es sich gröber nicht denken kann, bestimmen dieses Wirtschaft [hier müsste es wohl heießen: bestimmen diese Auffassung von Wirtschaft]. Der Mensch wqird sorgsam eliminiert, das Volk außer acht gelassen, die Politik vernachlässigt.“ Diese Sicht beherrsche „die englische wie auch die amerikanische Nationalökonomie vollkommen, - in Deutschland wurde sie vertreten von Schumpeter-Bonn, der dann nach Amerika auswanderte.“ Dieses „Art von Theorie“ – im Gleichklang zu dem ähnlichen Vorwurf gegenüber der (mathematischen) modernen physikalischen Theorien – biete nicht mehr „als reine Denktechnik. Sie verkennt dabei, daß das Denken nicht Selbstzweck ist, sondern Mittel zum Zweck – im nationalsozialistischen Sinne zum Zweck der politischen Selbstbehauptung des deutsches Volkes“. Eine solche „Denkschulung“ könne der „Wirtschaftsmanipulation“ dienen, nicht aber der „Wirtschaftspolitik“.[638] Zwar sei nicht zu übersehen, dass zahlreiche Gelehrte eifrig“ sich „eifrig um die Erforschung unseres praktischen Wirtschaftslebens bemüht haben“, aber es fehle „dieser ganzenh Forschung vielfach der rechte Standort, von dem aus sie zielbewußt hätte vorgehen können, - zielbewußt insofern, als sie vom Ganzen der Volkswirtschaft und ihrer politischen Gestaltung bestimmten worden wäre.“[639]

---

637 Schürmann, Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik. In: Deutschlands Erneuerung 28 (1944), 28-37, hier S. 30.

638 Ebd.

639 Ebd., S. 31.

Freilich entsteht bei dieser Ersetzung bisheriger Theoriebildung gravierende Probleme. So konnte man nicht umhin anzuerkennen, dass die ‚liberale Theorie' „mit größtem Erfolg" eine wirtschaftswissenschaftliche Theorie „in der klassischen Lehre" geschaffen habe, die Im Rahmen des „Nationalsozialismus" noch nicht erstellt werden konnte. Für dieses Probleme des Fehlens der Entwicklungen eines „geschlossene[n] Lehrgebäude[s]" werden zwei Gründe angeführt: Der erste liegt darin, dass die „nationaloszialistische Weltanschauung eine elementare Lebensäußerung" sei, die „mehr aus dem Gefühl und aus dem Glauben, denn aus dem bloßen Verstand entspringt; im ganzen, wie in ihren einzelnen Bezirken ist sie daher einer rein rationalen und streng logischen Systematisierung schwer zugänglich". Ein weiterer Grund liege darin, dass dieses „Weltanschauung dynamisch ist"; das meint, dass als „Ausdruck unseres völkischen Lebenswillens […] sie natürliche Antriebe und geschichtliche Entwicklungen" verkörpere: „[D]as Moment der Zeit, der Bewegung, macht jede starre Schematisierung unmöglich". Der dritte Grund liegt im Totatliätscharakter der Weltanschauung; sie ist „total" und verhindere so „die völlige Isolierung ewines bestimmten Lebens- und Wissensbereichs". Hinzukommt die Komplexität (nicht Schürmanns Ausdruck) der Weltanschauung, die daraus resultiert, dass die „Wirtschaft" zu sehen ist im Zusammenhang „mit den biologischen, kulurellen, staatlichen, rechtlichen, überhaupt politischen Äußerungen unserer völkischen Lebenseinheit". Schließlich dadurch, dass die Theorie, die der „Weltanschauung" gerecht werden will, „im tiefsten nicht bestimmt werden darf durch materielle Zwecke, sondern durch biologische, völkische, sittliche Ziele".[640] Mit einem Wort: der Erfolg der ‚klassischen Theorie' resultiere daraus, dass sie vereinfacht, wohingegen eine Theorie, die der nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht, solche Vereinfachungen nicht vollziehnen darf, und genau deshalb bleibt sie mehr ein Versprechen („Vorausgriff") denn etwas, das bereits vorliegt. Hinzukommt, mehr angedeutet als ausghesprochen, dass diejenigen die berufen erscheinen für solche Theoriearbeit „seit Jahren völlig in der prkatischen Arebit der Partei" eingebunden sind und

640 Ebd., S. 33/34.

ihnen daher „einfach die Ruhe und innere Sammlung“ fehelte und fehlt, „die zu einem so schwerigen Werk notwenig“ seien.[641]

Obwohl man unisono das Fortschrittsdenken der ‚Aufklärung‘ ablehnte, waren die Auswahlkriterien streng teleologisch auf die Jetztzeit ausgerichtet. So wurde in Ernst Ludwig Carl (1682-1742) der deutsche ‚Begründer der Volkswirtschaftslehre ausgemacht‘.[642] Ein wichtiger Identifikator für das Artgemäße war der Gebrauch der deutschen Sprache - und es stellte dann kein kleines Erklärungsproblem dar, weshalb Ernst Ludwig Carl sein Hauptwerk, drei 1722/23 in Paris erschienenen Bände. Französisch verfasst (*Traité de la richesse des princes et de leurs états*). Wichtig ist, dass sich zugleich aber auch Untersuchungen finden, die weitaus reflektierter mit den Problemen umgehen, zu denen das Ermitteln eines Disziplinbegründers führt.[643]

Meister Eckhart (1260-1328), als entscheidender Träger der ‚Deutschen Mystik‘ gedeutet,[644] zählte zu den zentralen Gewährsleuten der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘. Bereits vor 1933 war eine der Leithypothesen der Beschäftigung mit der Sprache des Meisters, dass sich das Spezifische allein in seinen deutschsprachigen Texten sich ausdrücke. Die lateinischen seien demgegenüber eher parasitär: eben dann, wenn erkannt werden soll, wie das „neue“, deutsche, „Wort seinen Sinn ausdrückt, was an Wirklichkeitsgehalt, was an Vorstellungs- und Bildgehalt und was an Begriffsgehalt

641 Ebd., S. 34.

642 Vgl. Anton Tautscher (1906-1974), Der Begründer der Volkswirtschaftslehre – ein Deutscher. In: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 79-106, Id., Ernst Ludwig Carl, der Begründer der Volkswirtschaftslehre. Jena 1939. .

643 Vgl. Friedrich Hoffmann (1880-1963), Die Leistung von Ernst Ludwig Carl für die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre und seine Einordnung in den wissenschaftlichen Ablauf. In: Weltwirtschaftliches Archiv 58 (1943), S. 245-290, ferner Id., Zur Geschichte der Stellung der Arbeitsteilung im volkswirtschaftlichen Lehrsystem. In: Weltwirtschaftliches Archiv 60 (1944), S. 23-51.

644 Kritisch zu solchen Deutungen auch Flasch, Meister Eckhart und die ‚Deutsche Mystik. Zur Kritik eines historiographischen Schemas. In: Olaf Puta (Hg.), Die Philosophie des 14. und 15. Jahrhunderts [...].Amsterdam 1988, S. 439-463, sowie Id., Meister Eckhart – Versuch, ihn aus dem mystischen Strom zu retten. In: Peter Koslowski (Hg.), Gnosis und Mystik in der Geschichte der Philosophie, Darmstadt 1988, S. 94-110, vgl. aber auch Gerhard Krieger, Mystik und Scholastik. Zur Diskussion um Meister Eckhart im Blick auf seine „Quaestiones parienses“. In: Trierer Theologische Zeitschrift 107 (1998), S. 123-147. Falsch hat später dann noch zuglegt und etwas verfasst, das man zwischen 1933 und 1945 besonders ungern gelesen hätte, vgl. Id., Meister Eckhart. Die Geburt der „Deutschen Mystik“ aus dem Geist der arabischen Philosophie. München 2006.

Eckehart in seinen neuen Prägungen zu fassen weiß“.[645] Vor ab weiß man, dass „die deutschen Worte gerade als Träger des neuen, vom lateinischen her empfangenen Gehaltes zu ganz anderen Bedeutungsverbindungen bereit und fähig sind, als die der lateinische Terminus, den sie nun wiedergeben, in seinem Sprachraume je eingehen und darstellen könnte“.[646] Das konnte zu der methodischen Maxime führen, dass bei der Eruierung, der „eigentlichen philologischen Aufgabe“, des „inneren sprachlichen Geschehens“ und der „inneren Art der neuen Worte Eckeharts“ sowie des „Rang[s], den sie im deutschen Sprachraume einnehmen, „grundsätzlich nicht die „lateinischen und griechischen Termini zur Erklärung der neuen deutschen Worte“ heranziehen dürfe.[647]

Anders als bei „Meister Eckehart“, der zwar „scholastische Begriffe in der deutschen Sprache nachgebildet“ habe, so hätten wir „in der Weise seiner Sprachschöpfung doch ein unmittelbares Zeugnis und Erzeugnis seines deutschen Charakters seines deutschen Charakters ebenso wie im Prinzip seiner Welt- und Gottesanschauung“.[648] Dass das Werk des Cusanus in lateinischer Sprache überliefert wurde, mache aus ihm einen „schwierigen Fall“, denn „aus der fremden Sprache und ihren Sprachbegriffen gewinnen wir keinen Maßstab dessen, was in seinem Leben und Werk dem deutschen Artcharakter gemäß, was eigenerzeugt ist im Verhältnis zum übernommenen und angelernten Fremdgut christlicher oder antike Art.“ Das nimmt geradezu dramatische Züge an: Wenn das Arteigene und Fremde sich nicht mehr scheiden lasse, droht der Ahnenverlust:

> Bei Cusanus […] sind wir mit der Fragestellung nach dem germanischen Charakter auf Sinn, Richtung, Haltung,, Weise seiner Lehren allein verwiesen, die, in fremder Sprache verfaßt, sich völlig mit den Begriffen, Vorstellungen und Aufgabenstellungen der traditionellen Fremdüberlagerung durchdringen. Können wir dabei nicht den deutschen Charakter eindeutig feststellen und sein Übergewicht in der Gestaltung aufzeigen, so ist Cusanus für die deutsche Geschichte verloren, wertlos, wo nicht gefährlich: dann kann er der ‚Geistesgeschichte, überlassen werden. Er ging uns in diesem Fall weltanschaulich nichts an, sondern wäre ein Stück heraufgeholter Vergessenheit.[649]

645 Rudolf Fahrner, Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckhart. Marburg 1929, S. 61.
646 Ebd., S. 59.
647 Ebd., S. 60.
648 Ernst Krieck, Nikolaus von Cues, ein germanisches Problem. In: Volk im Werden 8 (1940), S. 75-85, hier S. 76.
649 Ebd.

‚Geistesgeschichte' ist hier das, was an der „Oberfläche" bleibt angesichts des Umstandes, dass „‚Geist' ein leeres Gespenst" sei und „keine Geschichte" habe, diese kann „nur lebendiges und ganzes Menschentum" haben. In diesem übergreifenden Szenario der „[l]ebendige Geschichte", die eine „Geschichte des Volkes", bildet das „Blut, der rassische Charakter die Stetigkeitskomponente", hingegen die Veränderung bei Stetigkeit, das „bewegende Prinzip des Gestaltwandels" ist das „an den Epochen einbrechende Schicksal"[650] Selbstredend will Krieck den Cusaner nicht aus der „Deutschen Linie des Denkens und Fühlens" verbannen, auch es in ihrer Gestalten gibt, die mehr als der der Cusaner prototypisch sind. Hilfreich ist dann das Konstrukt, dass der „Platonismus" des Cusaners sich der „germanischen Ethik als art- und rasseverwandt. Gerade mit seinem Platonismus geht Cusanus den Weg des germanischen Menschen – zum Reich." Krieck schwingt sich dann zu einer Imagination auf, die zwangsläufig belanglos bleibt: „Eine Übersetzung des cusanischen Christentums und Platonismus in eine der germanischen Sprachen würde ihn zum Greifen nahe an den Dichter des Heliand, ja dem Ethos nach selbst an den Beowuf hinrücken."[651] Hier muss nicht weiter verfolgt werden, mit welchen Versatzstücken der durch die fremde Sprachverwendung der drohende Ahnenverlust abgewendet wird.

Die hierfür einschlägige Leithypothese zur Gestaltung der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens', das sei hier nur kurz vermerkt, beruht auf die gängige Ansicht, in der Sprache – wie in wenig anderem – drücke sich (so authentisch) wie möglich der Geist der Völker aus; nur ein Beispiel, so heißt es bei Humboldt: „Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich bei nicht identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit mit einander in einer und eben derselben, unserem Begreifen unzugänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen."[652] Es scheint ein nur

650 Ebd., S. 75.
651 Ebd., S. 78.
652 Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830-1835]. In: Id., Gesammelte Schriften. I. Abt., Bd. VII. Berlin 1907, S. 1-344, hier S. 42.

kleiner Schritt zu sein, dies dann auch für die ‚Rasse' zu sehen[653] (den freilich Humboldt nicht geht).[654] Der Vergleich mit Dante, Meister Eckhart gleichsam als *Dante Theutonicus*, lag wohl nahe und er ist auch unternommen worden. Allerdings haben dabei trotz Ähnlichkeiten die Unterschiede aufgrund des verfolgten Beweisziels ein größeres Gewicht zugewiesen erhalten.[655] Wie dem auch sei: Unaufhörlich suchte man nach Wahrheitszeugen und Spuren eines mehr oder weniger lückenlos sich durchhaltenden ‚arteigenen Denkens', zugleich verstanden als anhaltenden Kampf gegen den eingetretenen ‚Ahnenverlust'.

Zu den Konstruktionsprinzipien der nach 1933 in Angriff genommenen neuen Traditionsbildung unter dem Gesamttitel ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlen' gehörte,

653 Hierzu u.a. Hermann Ammann (1885-1956), Rasse und Sprache. In: Kurt Helmut Schlottig (Hg.), Beiträge zur Runenkunde und nordischen Sprachwissenschaft. Leipzig 1938, S. 108-118, Helmut Arntz (1912-2007), Rasse, Sprache, Kultur und ihre Beziehungen zum Volkstum. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 13 (1937), S. 265-274, Edgar Glässer (1910-1968), Rasse und Stil bei Alphonse de Lamartine. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 62 (1939), S. 129-160, Id., Rassenkundliche Sprachforschung. In: Neuphilologische Monatsschrift 10 (1939), S. 353-365, Id., Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung. Kritisch-historische Untersuchungen. Heidelberg 1939, dazu die mitunter kritischen Besprechungen, vor allem Johannes Friedrich Lohmann (1895-1983) in: Deutsche Literaturzeitung 60 (1939), Sp. 1543-1548, aber auch die Besprechungen des Buches von Hermann Ammann in: Theutonistica 16 (1940), S. 32-36, Erich Hofmann in: Göttingische Gelehrten Anzeigen 203 (1941), S. 292-297, Walther Preusler in: Zeitschrift für deutsche Philologie 66 (1941), S. 100, zu Glässer vgl. Frank-Rutger Hausmann, ‚Vom Strudel der Eriegnisse verschlungen': deutsche Romanistik im ‚Dritten Reich'. Frankfurt/M. 2000, S. 345-356; ferner Richard von Hoff (1880-1945), Rasse, Sprache und Volksgemeinschaft. In: Rasse 11 (1944), S. 41-58, Heinrich L. Koppelmann, Rasse und Sprache. In: Internationales Archiv für Ethnographie 32 (1934), S. 107-120, Lutz Mackensen, Sprache und Rasse. In: Nationalsozialistische Monatshefte 6 (1935), S. 306-315, Oswald Menghin, Geist und Blut. Grundsätzliches um Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum. Wien 1934, Friedrich Neumann (1889-1978), Sprache, Volk und Rasse. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 15 (1939), S. 99-113, Alex Niederstenbruch, Rassische Merkmale in der englischen Sprache. Paderborn 1940. – Hierzu u.a. Ruth Römer, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München 1985**,** Clemens Knobloch, Rassensemantik in der deutschen Sprachwissenschaft um 1933. In: Klaus D. Dutz (Hg.), Später Mittag. Vermischte Anmerkungen zur Metahistoriographie. Münster 2003, S. 143-160, auch Id., ‚Volkhafte Sprachforschung'. Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945. Tübingen 2005.

654 Zum Hintergrund Andreas Gardt, Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945. In. Id. (Hg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New Y0rk 2000, S. 247-271.

655 So bei Herbert Grundmann, Dante und Meister Eckhart. In: Deutsches Dante-Jahrbuch 18 (1936), S. 166-188; im Tenor ganz anders Karl Otto Apel, Die Idee der Sprache von Dante bis Vico. Bonn 1963, S. 78ff.

solche als eminent erscheinenden Gestalten wie Meister Eckhart dadurch stärker in ihrer vermeintlichen Besonderheit zu profilieren, dass man sie aus ihrer synchronen zeitlichen nahen intellektuellen Umwelt herauslöste und sie in eine diachrone Linie umbettete.[656] Mitunter meinte man gerade dadurch, bestimmte Züge dieser Gestalten und ihrer Werke überhaupt erst sichtbar machen zu können. Freilich war dieses Prozedere nicht so einfach, wie man oft genug meinte – bei Meister Eckhart stand dem gerade sein, wenn auch unvollendetes lateinisches Werk im Wege, von dem man wohl irrtümlich mitunter annahm,[657] dass er die Arbeit an ihm abgebrochen und in seinen deutschen Schriften einen anderen Weg eingeschlagen habe.[658]

Die Arbeit an der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens' und der Schulterschluss mit der Gegenwart war nicht selten von präsentistischen Impulsen getrieben, denen man nicht selten ungehemmt von den philologischen Bedenken nachgab. Käte [Bröcker-]Oltmanns bringt 1935 ihre Abhandlung zu Meister Eckhart heraus, an der sie nach eigenem Bekunden seit 1927 gearbeitet hat.[659] Betreut wurde diese Arbeit von Hei-

656 Das geschieht mitunter schon vor 1933; zu einem Überblick Max E.A. Rudolph, Meister Eckehart und seine Geistesverwandten seit Leibniz. In: Zeitschrift für Religionspsychologie 3 (1930), S. 66-87.

657 Hierzu u.a. Loris Sturlese, Zur Stemmatik der offenen Tradition. Überlegungen zur Edition der drei Fassungen von Meister Eckharts ‚Opus tripartitum'. In: editio 6 (1992), S. 26-42; in Id., Meister Eckhart in der Bibliotheca Amploniana. Neues zur Datierung des ‚Opus tripartium'. In: Andreas Speer (Hg.), Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelianismus, Nominalismus und Humanismus. Berlin/New York 1995, S. 434-444, wird die Unterscheidung zwischen einem „Frühwerk" – *Quaestiones Parisienses*, *Paradisus animae intelligentis* – und einem nach 1313 entstandenen „Spätwerk" – *Opus tripartitum* – als unhaltbar angesehen; Sturlese sieht mit dem Beginn der Arbeit am *Liber parabolarum Genesis* eine ‚Wende'; aber auch das ist strittig und widerstreitet auch Meister Eckharts Selbstbekundung.

658 Zu dieser Phasenbildung u.a. Ernst Reffke, Studien zum Problem der Entwicklung Meister Eckharts im *Opus tripartium*. Eckhartiana IV. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 57 (1938), S. 19-95; zur Motivierung einer solchen genetischen Phasenbildung heißt es (S. 19): „Das Problem der Entwicklung Meister Eckharts ist eine der Hauptfragen der Eckhart-Forschung von Anfang an. Denn das auf uns gekommene Gut deutscher und lateinischer Texte Meister Eckharts ist im ganzen wie im einzelnen so verschiedenartig und in seinen Zusammenhängen oft so rätselhaft, daß man zu der Annahme einer Entwicklung, die in Verständnis dieser Widersprüche ermöglichen kann, gerungen wird."

659 Vgl. Oltmanns, Meister Eckhart. Frankfurt 1935; das Werk erscheint 1957 erneut, und zwar unverändert; Oltmanns heiratete den Heidegger-Schüler Walter Bröcker (1902-1992), Vgl. Walter Bröcker, Rückblick auf Heidegger. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 2 (1977), S. 24-28. - In Bröcker, Aristoteles. Frankfurt/M. 1935, heißt es in der Vorrede (S. 5/6) heißt: „Der Vf. erhieltt den Anstoß zu diesen Untersuchungen durch die Forschungen

degger, der ihr nicht nur die philosophische Ausrichtung vermittelte. Sie verdankt diesem Meister gewaltsamer Interpretationen, in der Zeit erprobt an Kant, auch die Art und Weise der Deutung.

Während man geraume Zeit meinte, das deutschsprachige Werk des Meisters ignorieren zu können, wird in dieser Abhandlung durchweg nun das lateinische Werk ignoriert oder als sekundär eingestuft. Die philologische brisante Frage, welche der überlieferten deutschen Texte authentisch sind, löst die Verfasserin durch interpretatorische Gewaltakte: Dabei erklärt sie unumwunden und freimütig, die Texte Eckharts mitunter recht frei zu zitieren, ohne beispielsweise Auslassungen im Einzelnen zu kennzeichnen. Zur Rechtfertigung dieses auch in der Zeit ungewöhnlichen Vorgehens dient der Hin-

seines Lehrers Heidegger über ‚Sein und Zeit'. […] Die Forschung und Lehre Heideggers, insbesondere seine Vorlesungen über Aristotetels haben die vorliegende Arbeit allererst ermöglicht. Vorzüglich sein Verdienst ist daher alles, was hier Belangreiches gesagt sein mag.Da von Heideggers Aristoteles-Interpretationenen von wenigen Andeutungen in seinen Schriften abgesehen, nichts veröffentlicht ist, können hier keine Einzelverweise gegeben werden. Inwieweit diese Abhandlung zugliech der erste Versuch einer Auseinandersetzung des Schülers mit seinem Lehrer ist, wird dem Kundigen zu erraten überlassen." In Bröcker, Dialektik – Positivismus – Mythologie. Frankfurt a. M. 1958, heißt es (S. 112/13): „Heidegger aber hat bisher nicht vermocht, die Notwenigkeit einsichtig zu machen, die für das Sein besteht, die aus ihm selbst kommende Vergessenheit eines Tages umzukehren. Aber noch hat er sein letztes Wort nicht gesprochen." Beide – Oltmanns und Bröcker - sind an der Gesamtausgabe der Werke Heideggers beteiligt gewesen. Die Schrift – Bröker, Aristoteles - wurde als Habilitationsschrift eingereicht. Unter dem Einfluss von Heideggers Aristoteles-Interpretation steht auch Hans-Georg Gadamer, Platos dialektische Ethik. Phänomenologische Interpretationen zum „Philebos". Leipzig 1931; später hat seine Schrift gedeutet als einen Versuch, sich von dem Stil Heideggers zu emanzipieren. Zu Heideggers Wertschätzung des Aristoteles als ersten ‚Phänomenologen' (vor Husserl) Gadamer, Heidegger und die Sprache. In: Peter Kemper (Hg.), Martin Heidegger – Faszination und Erschrecken. Frankfurt/New York 1990, S. 95-113. Zu Heidegger und Aristoteles, dabei nicht immer erhellend, Michael Allen Gillespie, Martin Heiddegers's Aristotelian National Socialism. In: Political Theory 28 (2000), S. 140-166, Bogdan Minca, Heideggers Interpretation der aristotelischen DUNAMIS und ENERGEIA (ENTELECEIA) am Leitfaden der Herstellung. In: Hans-Christian Günther und Antonios Rengakos (Hg.), Heidegger und die Antike. München 2006, S. 71-85, Ted Sadler, Heidegger and Aristotle: The Question of Being. London 1996. Ein anderes Beispiel der Beinflussung durch Heidegger insonderheit ‚Sein und Zeit' ist Franz Josef Brecht (1899-1982) so bereits in Id., Platon und der George-Kreis. Leipzig 1929, hierzu die ausgezeichnete Besprechung von Kurt von Fritz (1900-1985) in: Gnomon 7 (1931), S, 356-363, ferner Brecht, Wehrgeistige Erziehung durch den griechischen Unterricht. In: Das Humanistische Gymnasium 51 (1940), S. 32-42, Id., Platon. Das Schicksal seines Lebens und die Idee seiner Philosophie [1943]. In: Id., Vom lebendigen Geist des Abendlandes. Aufsätze und Vorträge. Wuppertal 1949, S. 87-115. Von Bröcher stammt noch ein Werk nach 1945, vgl. Id., Dialektik – Posivismus – Mythologier. Frankfurt/M. 1958, hierzu die wenig erhellende Rezension von Wolfgang Heis in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 7 (1959), S. 509-511.

weis auf die unsichere Überlieferungsgeschichte der deutschen Texte, die kaum authentisch seien, da sie weitgehend von Aufzeichnungen seiner Schüler stammten. Wenn der Texte freilich der erwarteten Botschaft entspricht, wird er durchweg als authentisch angesehen. Die Botschaft und das Ziel ist die Deutung seines deutschsprachigen Werks strikt nach den fundamentalontologischen Vorgaben Heideggers[660] und sie sind es denn auch, die den Anschluss an die Gegenwart bieten.[661] Freilioch ließe sich das latenische Werk nicht unberücksichtigt belieben: Seeberg, später dann der Herausgeber der Werke Meister Eckharts hat eine Art kreisförmigen Vorgehen: man beginne mit seinen deutschen Schriften, schreite dann zu den lateinischen, um abschließend wieder bei deutschen Predigten zu enden.[662]

Sichtbar wird daran ein weiteres allgemeines Problem der die Etablierung der neuen Wissenschaftsauffassung flankierenden Arbeit an einer seit alters anhaltenden ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens'. Umso weiter die Linie zurückgezogen wird, desto spärlicher werden die verwertbaren Quellen zur Konstruktion dieser Linie – von

660 Die Bedeutung Meister Eckharts für Heideggers Philosophieren ist allerdings strittig, vgl. u.a. Philippe Capelle, Heidegger et maître Eckhart. In: Revue des Sciences Religieuses 70 (1996), S. 113-124, Id., Heidegger et la mystique médiévale. In: Transversalités 60 (1996), S. 73-84, John D. Caputo, Meister Eckhart and the Later Heidegger: the Mystical Element in Heidegger's Thought [1974/1975]. In: Christopher Macann (Hg.), Martin Heidegger. Bd. 2. New York 1992, S. 130-177, Id., The Poverty of Thought. A Reflection on Heidegger and Eckhart. In: Thomas Sheehan (Hg.), Heidegger. The Man and the Thinker. Chicago 1982, S. 209-216, Id., The Mystical Element in Heidegger's Thought, Athens 1978, Holger Helting, Heidegger und Meister Eckhart. In: Paola-Ludovica Coriando (Hg.), ‚Herkunft aber bleibt stets Zukunft', Frankfurt/M. 1998, S. 83-100, auch Reiner Schürmann. Heidegger and Meister Eckhart on Releasement. In: Research in Phenomenology 3 (1973), S. 95-119, Reiner Schürmann, Trois penseurs du délaissement: Maitre Eckhart, Heidegger, Suzuki. In: Journal of the History of Philosophy 12 (1974), S. 455-477, Ernesto Grassi, La preminenza della parola metaforica. Heidegger, Meister Eckhart, Novalis. Modena 1986.

661 Die Besprechungen diese Werks sind recht uneinheitlich, allerdings auch kritisch, vgl. u.a. Ernst Benz (1907-1978) in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 57 (1938), S. 579-581, Herma Piesch (1895-1979), in: Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte 3 (1937), S. 25-45, Ernst Reffke (seit 1945 vermisst) in: Deutsche Literaturzeitung 57 (1936), S. 693-696, oder Egon Vietta (1903-1959) in: Die Literatur 38 (1935/36), S. 543-544. Hinzu kommt Otto Karrer (1888-1976) in: Schweizer Rundschau 1935, S. 405-406; der als katholischer Theologe ausgebildetete, in der Schweiz lebende Karrer war bereits vor 1933 sehr aktiv in der Eckhart-Forschung, freilich widerstreitten die Ergebnisse seiner Schriften oftmals den Versuchen, Meister Eckhart in die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens' einzupassen, so dass seine Schriften nach 1933 mitunter sehr kritisch gesehen wurden.

662 Vgl. die kaum über 60 Seiten starke Untersuchung Seeberg, Meister Eckhart. Tübingen 1934.

der germanischen Vorzeit und Frühgeschichte einmal ganz abgesehen. Zwar hat es bei Meister Eckhart eine Ausgabe der erreichbaren Handschriften bereits im 19. Jahrhundert gegeben. Für die umfassenden Ausdeutungen, lange zumeist unkritisch benutzt, lag die 1857 von Franz Pfeiffer (1815-1868) besorgte Ausgabe der deutschen Schriften Eckharts vor. Doch schon bei zeitgenössischen Philologen stand sie im Verdacht, nicht nach zunftgerechten editorischen Regeln erstellt worden zu sein. Zudem setzte der Umstand, dass Pfeiffer den geplanten textkritischen Apparat nicht mehr fertig zu stellen vermochte, seine editorischen Entscheidungen immer wieder dem Misstrauen aus. Die philologischen Probleme sind bei Eckharts Werk ungleich intrikater als bei anderen. Zu tun hat das zunächst mit der Handschriftensituation und dem Umstand, dass es keine tradierte Überlieferung seiner Schriften gibt und dass sie überhaupt bei den lateinischen, vor allem bei den deutschen Schriften recht schmal ist. Die Forschung hat sich später dann sehr viel ausgiebiger auf die Redaktoren und die Redaktion seiner Schriften konzentriert, durch die die Texte bewahrt, aber auch verändert wurden.[663] Hinzu kommt, dass neben dem lateinischen zwar ein deutsches Werk vorliegt, das allerdings in seiner zersplitterten und fragmentierten Überlieferung,[664] mitunter in einer der zirkulierenden mystischen Sammelhandschriften auftretend, hinsichtlich des authentischen Charakters der nur Nachschriften erhaltenen Texte als wesentlich problematischer galt.[665] Bis heute ist bei nicht wenigen unter dem Namen Meister Eckharts gedruckten Texten Fragen der Authentizität nicht entschieden oder strittig.[666] Hinzu kommen Selbstbekundungen: So

663 Hierzu u.a. Georg Steer, Echtheit und Authentizität der Predigten Meister Eckharts. In: Georg Stötzel (Hg.), Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. 2. Teil. Berlin/New York 1985, S. 41-50, Id., Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse. In: Kurt Ruh (Hg.), Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung [...]. Tübingen 1985, S. 5-36, Id., Textgeschichtliche Edition. In: ebd., S. 37-52, Freimut Löser, Einzelpredigt und Gesamtwerk. Autor- und Redaktortext bei Meister Eckhart. In: editio 6 (1992), S. 43-63.

664 Hierzu allgemein Georg Steer, Die Schriften Meister Eckharts in den Handschriften des Mittelalters. In: Hans-Jochen Schiewer und Karl Stackmann (Hg.), Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Tübingen 2002, S. 209-302

665 Eine Vorstellung von der Komplexität der nach eingehender Forschung noch gegenwärtig Problemen vermittelt der Versuch, die Abfolge der Predigten zu bestimmen, bei Loris Sturlese, Hat es ein Corpus der deutschen Predigten Meister Eckharts gegeben? Liturgische Beobachtungen zu aktuellen philosophiehistorischen Fragen. In: Andreas Speer und Lydia Wegener (Hg.), Meister Eckhart in Erfurt. Berlin/New York 2005, S. 393-408.

666 Hierzu u.a. Georg Steer, Zur Authentizität der deutschen Predigten Meister Eckharts. In: Heinrich Stirnimann und Ruedi Imbach (Hg.), *Eckardus Theutonicus, homo doctus et sanctus*. Nachweise und Berichte zum Prozeß gegen Meister Eckhart. Fribourg/Schweiz 1992,

seine Distanzierung von dem ihm in einer Predigt zugeschriebenen Ansichten (gemeint ist die deutsche Predigt *Intravit Iesus in quoddam castellum*):[667] Er sah sich in dieser Niederschrift seiner Predigt missverstanden und missverständlich wiedergegeben. Sie enthalte Vieles, was er nie gesagt habe: Sinnloses, Wirres und Dunkles.[668] Dieses Beispiel hat nicht allein die Frage nach der Überlieferung dieser Predigt aufgeworfen, sondern nach der Vertrauenswürdigkeit der Überlieferung seiner deutschen Predigten überhaupt. Bis in die jüngere Vergangenheit hat das mutmaßen lassen, dass die Überlieferung einiger Predigten nicht zuletzt auf von ihm nicht kontrollierten Nachschriften von Klosterfrauen oder weitgehend auf nicht autorisierten *reportationes* beruhe.[669]

Zu der Arbeit an der ‚Deutschen Linie' gehörte denn auch, dass man das nicht nur kritisch bemerkte – nur ein Beispiel: Angesichts der neu aufgefundenen Pariser *Quaestionen* und ihre Veröffentlichung von Martin Grabmann (1875-1949)[670] ruft der Rezensent, Emanuel Hirsch (1888-1972), aus: „Wann endlich bekommen wir eine Gesamt-

S. 127-168; nach dem der Traktat *Von abegescheidenheit* von seinem Herausgeber Josef Quint als authentisch angesehen und in die Edition der Deutschen Werke (V 1964) aufgenommen wurde, finden bei Kurt Ruh, Die Mystik des deutschen Predigerordens und ihre Grundlegung durch die Hochscholastik. München 1996, S. 349ff, der diesen Traktat als nicht authentisch erklärt wurde, ist seine Echtheit erneut unsicher, dazu auch Markus Enders, Abgeschiedenheit des Geistes – höchste Tugend des Menschen und fundamentale Seinsweise Gottes: eine Interpretation von Meister Eckharts Traktat „Von abegescheidenheit". In: Theologie und Philosophie 71 (1996), S. 63-87

667 Vgl. Meister Eckhart, Deutsche Werke [...]. 3. Bd. Stuttgart 1976, Nr. 86, S. 481-492, auch Max Pahncke, Meister Eckharts Predigt über Luc. 10. 38: *Intravit Jesus in quoddam castellum*. Textkritisch untersucht und herausgegeben. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, 1959, Nr. 9, S. 169-206.

668 Vgl. Gabriel Théry, Édition critique des pièces relatives au procès d'Eckhart contenues dans le manuscrit 33[b] de la bibliothèque de Soest. In: Archives d'histoire doctrinal et littéraire du moyen âge 1 (1926/27), S. 129-268, S. 258: „[...] in sermone illo jam dudum michi oblato, multa inveni que nunquam dixi. Multa etiam ibidem scripta sunt absque intellectu, obscura et confusa et quasi sompnia, propter quod illa penitus reprobavi." Eine deutsche Übersetzung bieten Otto Karrer und Herma Piesch, Meister Eckeharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1316. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Erfurt 1927, S. 129. Vgl. auch Augustus Daniels, Eine lateinische Rechtfertigungsschrift des Meister Eckhart. [...] Münster 1923, S. 60

669 Hierzu wie zum allgemeinen Problem der Überlieferung von Predigten im Mittelalter u.a. Paul Gerhard Völker, Die Überlieferungsform mittelalterlicher deutscher Predigten. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 92 (1963), S. 212-227, oder Kurt Ruh, Deutsche Predigtbücher des Mittelalters. In: Heimo Reinitzer (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Predigt. Hamburg 1981, S. 11-30.

670 Vgl. Grabmann, Neuaufgefundene Pariser Quaestionen Meister Eckharts und ihre Stellung in seinem geistigen Entwicklungsgang (Abhandlungen der bayer. Akademie der Wiss., Philos.-hist. Kl. 32/7). München 1927

ausgabe von E[ckhart]s lateinischen Schriften? Der gegenwärtige Zustand ist unerträglich. Jede Gesamterfassung, jede Klärung der strittigen Urteile, ist jetzt unmöglich."[671] Unisono wird in den Beiträgen vor, aber auch nach 1933 die Forderung nach gesicherter Textgrundlage gestellt, und die versuchte man in der Tat zu erstellen. Das führt bei einigen Trägern der ‚Deutschen Linie' dazu, intensiv an der Edition ihrer Texte zu arbeiten, zumeist wurden dazu interdisziplinärer Forschergruppen gebildet, die durchaus auch Fachleute, die in der Forschung sich ausgewiesen hatte, vereinte. Nach 1933 wird unter Leitung Erich Seebergs (1888-1945) eine interdisziplinäre und interkonfessionelle Meister-Eckhart-Kommission gebildet.[672] Die besondere Bedeutung dieser Edition lässt sich auch daran erkennen, dass sich bei ihr die DFG aufschwingt, nicht nur als Auftraggeberin, sondern als Herausgeberin aufzutreten. Geplant waren acht Großoktavbände mit jeweils etwa 500 Seiten. Der Preis wurde überaus günstig kalkuliert: pro Band 5 RM. Der erste Faszikel eröffnet denn auch eine Einleitung des damaligen DFG-Präsidenten Johannes Stark und des Kommissionsleiters Seeberg. Als Editoren wurden zwei bereits eingeführte Kenner der Materie gewonnen: für das deutsche Werk Josef Quint (1898-1976), der vor 1933 unter anderem einen umfassenden Überblick zur kritischen Arbeit an Eckharts deutschen Predigten vorgelegt hatte,[673] sowie Josef Koch (1885-1967) für das lateinische.[674]

---

671 Hirsch in: Theologische Literaturzeitung 53 (1928), Sp. 41-44, hier Sp. 41.

672 Vgl. auch Konrad Weiß, Der heutige Stand der Eckhartforschung. In: Christentum und Wissenschaft 10 (1934), S. 408-421.

673 Vgl. Quint, Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckharts. Bonn 1932.

674 Zu ihm Wolfgang Kluxen, Josef Koch zum 80. Geburtstag. In: Philosophisches Jahrbuch 72 (1964/65), S. 437-445, ferner zu Koch im Zusammenhang mit der Gründung des Thomas-Instituts in Köln Erich Meuthen, Das Thomas –Institut. Vor- und Gründungsgeschichte. In. Jan A. Aertsen und Martin Pickavé (Hg.), Ende und Vollendung. Eschatologische Perspektiven im Mittelalter. Berlin/New York 2002, S. 3-20; dort (S. 9) auch der Hinweis, dass Koch seit dem Frühjahr"einem politischen Widerstandszirkel" angehörte. *Rarissime* dürft es sein, dass 1944 eine Edition des lateinischen Texts der *Errores philsophorum* des Aegidius in den Vereinigten Staaten erscheint samt englischer Übersetzung: Giles of Rome, Errores Philosophorum. Critical Text With Notes and Introduction by Josef Koch. English Translation by John O. Riedl. Milwaukee 1944). Josef Koch, der maßgeblich an der Meister-Eckart-Edition beteiligt war und über einen anderen Vertreter, den Cusaner, intensiv forschte, berichtet in einer umfangreichen *Introduction* über die Manuskriptlage und die Verfasserschaft (vgl. Koch, Introduction. In: Giles of Rome, Errores Philosophorum, S. iii-lix), der Übersetzer John O. Riedl (1905-1992) äußert sich zu den Umständen der Zusammenarbeit, die 1937 begonnnen hatte und 1938 und 1939 in Deutschland

Neben den wissenschaftshistorischen Aufgaben, die das in Aussicht genommene Wissenschaftskonzept immer wieder motivierte und durch deren sukzessive Erfüllung es zugleich eine Art wissenschaftshistorische Fundierung erlangen sollte, ist eine spezifische Annahme über den *Wissensaustausch* nicht weniger zentral: Immer dann, wenn unleugbar ‚Artfremdes' aufgenommen wurde, sei es doch in ‚arteigener' Weise geschehen. Hierfür bildete die *theoretische* Grundlage die Vorstellung, dass die Aufnahme von (artfremdem) Wissen *immer* zu einer ‚Modifikation', zu einer ‚Anpassung' führt – zumindest bei den genuinen deutschen Denkern. Die jüngere Transferforschung hat zwar Ähnliches zur Modifikation des Aufgenommenen wiederentdeckt, wenn auch bei anderer Motivation, doch der so ausgekleidete Gedanke hat in bestimmter Hinsicht in seinem Kern nichts (erkenntnistheoretisch) Spektakuläres; denn er ist alt und spricht sich beispielsweise in der scholastischen Formel *quidquid recipitur per modum recipientis recipitur* aus oder in der Variante *cognitum est in cognoscente per modum cognoscentis*. Diese Formel findet sich leicht variierend mehrfach bei dem Aquinaten.[675] Bei Boethius hält fest, dass jede Erkentnnis nicht vom erkannten Gegenstand, sondern vom Erkennenden gemäß dessen Vermögen bestimmt wird.[676]

Eine weitere leitende Vorannahme bestand darin, dass je ‚größer' der Denker, der Schriftsteller war, desto stärker bei ihm das ‚Deutsche' der *Deutschen Linie* ausgeprägt in Erscheinung trete. Obwohl man es auch umdrehen konnte, musste das deshalb nicht als zirkulär erscheinen, weil man zugleich an bestimmte (mehr oder weniger) traditionelle Wertsetzungen gebunden blieb: Es ging nicht um die gänzliche Zerstörung von Traditionen, sondern um ihre gezielte Restrukturierung. Das Peinlichste war allerdings das Nichtsehen dessen, was als offensichtlich erkennbar, wenn auch nur durch den In-

fortgesetzt wurde: „It is with intense feelings of nostalgia that the translator turns to relive in memory the months spent in the company with Professor Josef Koch. His kindly hospitality and the bounteous way which he shared the results of years of study would make a proper expression of gratitude difficult even if his friendship and companionship had not been superadded. May God save him from the perils of war, return him to his books in a world at peace, and allow to be resumed a life of study which has been hampered too much by war and the rumors of war." (Vgl. Riedl, Preface, ebd., unpag.).

675 Vgl. Thomas von Aquin, Summa Theologica [1266-73], 1a, q. 75, a. 5; 3a, q. 5. Id., Summa Contra Gentiles, 2, 79, 7; De Veritate, q. 2, a. 3, Id., De Pot, q. 3, a 3, obj. 1.

676 Vgl. Boethius, Philosophiae consolatio V, 4, 25: „[O]mne enim quod cognoscitur non secundum sui uim sed secundum cognoscentium potius comprehenditur facultatem."

stinkt, ausgeschrieben wurde: Nämlich etwas für arteigen zu halten, das artfremd war. Freilich waren die Unterschiede nicht leicht zu erkennen: sei es in der Musik,[677] sei es in der Mathematik. Nicht richtig zu unterscheiden.

Einen Fauxpas leistet sich Bruno Bauch. Er hebt an: „Da man mit Recht die Mathematik als die strengste aller Wissenschaften zu bezeichnen pflegt, so soll in diesem Zusammenhang". Den Zusammenhang bildet die Behauptung, dass der „Rassegedanke […] *grundsätzlich* selber einer solchen *grundsätzlich strengen* Begründung fähig und die Berufung auf ihn auch *streng wissenschaftlich* berechtigt ist, das dürfte selbst schon aus unseren kurzen Andeutungen ersichtlich sein. Dann folgt die Anmerkung, die anzitiert wurde. Es ist just bei diesem ‚Zusammenhang' strenger Wissenschaftlichkeit ist nach Bauch „ausdrücklich" hervorzuheben, „daß es gerade einer der hervorragendsten Mathematiker des vorigen Jahrhunderts, *Jacobi*, der in der Einsicht,

677 Vgl. u.a. Michael H. Kater, Antisemitismus in der Kulturpolitik des Dritten Reiches am Beispiel der Musik. In: Christof Dipper, Rainer Hudermann und Jens Petersen (Hg.), Faschismus und Faschismen im Vergleich […]. Vierow 1998, S.125-147, etwa S. 129 zur Illustration der Porblemstellung: „„Drei jüdische Komponisten haben die nationalsozialistischen Musikforschern besonders zu schaffen gemacht, da ihre Werke bereits international als Bestandteil der deutschen Musiktradition des 19. und 20. Jahrhunderts anerkannt waren und somit natürlich auch von nichtjüdischen Deutschen sehr geschätzt wurden. Bei diesen Komponisten handelt es sich um Mendelssohn sowie um Gustav Mahler und Arnold Schönberg. Das Freundlichste, das selbst noch ‚Arier' über sie sagen mochten, war, daß sie diesen eigentlich ebenbürtig waren. Solche Urteile regten die Nationalsozialisten sehr auf, und deshalb sahen sie sich gezwungen, die Unterlegenheit eines jeden dieser Komponisten auf spezifische Weise zu demonstrieren. Alle drei hätten ihren Werken absichtlich einen deutschen Anstrich gegeben, und das aus zwei Gründen. Zum einen legten sie in einem frühen Stadium ihrer Laufbahn sehr großen Wert auf das Deutschtum – im Gegensatz zu allem Jüdischen. Zum anderen, so die Nationalsozialisten, waren sie Meister in der Technik des Einschmeichelns, des Unterwanderns einer fremden Kultur, bis zur Sublimierung ihres eigenen originären Charakters. Laut nazistischer Sprachreglung gelang ihnen das bis zu einem solchen Perfektionsgrad, daß nur noch ganz besonders geschulte Ohren Differenzen zwischen ihren (jüdischen) Werken und solchen von echten Deutsche heraushören konnten. Da gewöhnliche Volksgenossen nur ganz selten über ein so feines Gehör verfügten, war es die Aufgabe der nationalsozialistischen Musikwissenschaft, auf breiter Grundlage für Aufklärung zu sorgen." Es ist aber nicht allein die jüdische Musik, die man auszugrenzen versuchte: Die Rede Rosenbergs zur „Weltanschaulichen Feierstunde der NSDAP in Prag am 16. Januar 1944" Leitmotivisch durchzieht ein heftiges Entsetzen über „Niggersongs" und den „Jazz", Vgl. Rosenberg, Deutsche und europäische Geistesfreiheit. München 1944, S. 9, S. 11/12. – Zum Hintergrund Michael Kater, Gewagtes Spiel. Jazz im Nationalsozialismus [Different Drummers, 1992]. Aus dem Amerikanischen von Bernd Rullkötter. Köln 1995, sowie Jan Kurz, „Swinging Democracy". Jugendprotest im Dritten Reich. Münster 1995.

daß die ‚Gesetze des Geistes auch die Gesetze der Natur sind', die Voraussetzung für die Anwendung der Mathematik auf die Natur erkannt hatte. Und diese Einsicht ist ja, nach unseren früheren Ausführungen, auch für unseren Zusammenhang von grundsätzlicher und entscheidender Bedeutung. Sie gibt auch der Berufung auf Blut und Rasse ihre durchaus wissenschaftliche Rechtfertigung."[678] Nun gehört Gustav Carl Jacobi (1804-1851) in der Tat zu den „hervorragendsten" Mathematikern des 19. Jahrhunderts,[679] aber er ist mitnichten nach den Vorstellungen von 1935 ‚arisch'.[680] So meint Bieberbach gerade an Jacobi nichtdeutsche und jüdische Stileigenschaften feststellen zu

678 Bauch, Ist die Berufung auf Blut und Rasse, S. 540 und Anm. 3.

679 Zu Jacobi Helmut Pulte, Assimilation and Profession – The ‚Jewish' Mathemtician C.G.J. Jacobi (1804-1851). In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 3 (2004), S. 161-173. Zu seiner Bedeutung, etwa bei der Reinterpretation der Prinzipien der Mechanik und der Entwicklung der hypthetisch-deduktiven Methode, Helmut Pulte, Axiomatik und Empirie. Eine wissenschaftstheoriegeschichtliche Untersuchung zur Mathematischen Naturphilosophie von Newton bis Neumann. Darmstadt 2005, ins. Kap. VI; wichtig für die Bedeutung für die Analytische Mechanik ist die Edition der Nachschrift von Wilhelm Schreiber (1826-1908), vgl. Helmut Pulte (Hg.), Carl Gustav J. Jacobi, Vorlesung über analytische Mechanik: Berlin 1847/48. Braunschweig 1996; der Hintergrund ist zum einen darin zu sehen, dass Jacobi die Methamtik als eine reine intellektuelle Schöpfung sieht, zum anderen in der strikten Trennung von reiner und angewandter Mathematik. Das wift das Problem der Anwendbarkeit, der Paßgerechtheit der reinen mathematischen Gebilde auf die Natur auf. Zunächst war Jacobi der Ansicht, hierfür eine Art vorgängiger Harmonie zwischen unserem Verstand und der Natur anzunehmen. In seiner späteren Auffassung nimmt er in gewisser Hinsicht Poincaré Konventionalismus vorweg. Zu seiner frühen Auffassung auch Eberhard Knobloch, Herbert Pieper und Helmut Pulte, „... das Wesen der reinen Mathematik verherrlichen". Reine Mathematik und mathematische Naturphilosophie bei C.G.J. Jacobi. Mit seiner Rede zum Eintritt in die philosophische Fakultät der Universität Königsberg aus dem Jahre 1832. In: Mathematische Semesterberichte 42 (1995), S. 99-132, auch Id., C. G. J. Jacobis Vermächtnis einer ‚konventionalen' analytischen Mechanik: Vorgeschichte, Nachschriften und Inhalt seiner letzten Mechanik-Vorlesung. In: Annals of Science 51 (1994), S. 497-516. – Zum kultur- und philosophiegeschichtlichen Hintergrund der Harmonivorstellungen Lewis Pyenson, Relativity in Late Wilhelmian Germany: The Appeal to a Preestablish Harmony between Mathematics and Physics. In: Archive for History of Exact Sciences 27 (1982), S. 137-155.

680 Bei Felix Klein, Vorlesungen über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jahrhundert. Teil 1. Berlin 1926, konnte man lesen (S. 114): „Jacobi ist der erste jüdische Mathematiker, der in Deutschland eine führende Stellung einnimmt. Auch hiermit steht er an der Spitze einer grpßen, für die Wissenschaft bedeutungsvollen Entwicklung. Es ist mit dieser Maßnahme [scil. die Judenemenazipation in Preußen im Jahr 1812] ein neues Rservoir mathematischer Begabung für unser Land eröffnet, dessen Kräfte neben dem durch das französische Emigrantentum gewonnenen Zuschuß sich in unserer Wissenschaft sehr bald fruchtbar erweisen."

können. In seinem Versuch, die Leistungen der ‚Deutschen Mathematik' mit der Aufzählung durchaus illustrer Namen im 19. Jahrhundert aufzuzeigen, musste denn auch der für einige Zeit zu den gewichtigsten in der Wahrnehmung am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts zählende Jacobi in der ‚Linie des Deutschen Denken und Fühlens' ignoriert oder aus ihr verbannt werden.[681] Das ist ein Beispiel dafür, wie im Zuge der veränderten Traditionsbildung das, was zeitlich und räumlich als eng zusammengehörig galt, aufgeteilt und so auseinandergerissen wurde. Eine Besonderheit erhält das zudem dadurch, dass Bieberbach im gleichen Atemzug unter den gegenwärtigen bedeutenden *deutschen* Mathematikern jemanden exponiert und so in die ‚Deutsche Linie' eingemeindet, der zwar fraglos ein bedeutender Mathematiker ist, aber zugleich ein gebürtiger Grieche, nämlich Constantin Carathéodory (1873-1950).[682]

Ein so eklatantes Versagen des Instinktes des Philosophen lässt sich unter Umständen auch damit erklären, dass einen Mathematiker zitieren, nicht bedeutet, einen Mathematiker auch zu lesen. Bei Bruno Bauch lässt sich die Quelle sogar noch bestimmen: Es Adolf Kneser (1862-1930) *Mathematik und Natur* von 1911; Kenser war selbst keine unbedeutender Mathematiker und präsentiert Jacobis Ansichten in diesem Werk.[683] Die

681 Vgl. Bieberbach, Die deutsche Leistung in der Mathematik. In: Karl Bömer (Hg.), Deutsche Saat in fremder Erde. Berlin 1936, S. 100-102.

682 Zu Carathéodory und seiner Bedeutung Heinrich Behnke, Constantin Carathéodory 1873-1950. In: Jahresbericht der DMV 75 (1974), S. 151-165, zu seinen mathematischen Leistungen auch einige der Beiträge in A. Panayotopoulos (Hg.), C. Carathéodory International Symposium. Athens 1974 sowie Rüdiger Thiele, On Some Contributions to Field Theory in the Calculus of Variations From Beltrami to Carathéodory. In: Historia Mathematica 24 (1997), S. 281-300, Roland Burlisch, Constantin Carathéodory: Leben und Werk In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Math.-naturwiss. Kl. 1998. München 2000, S. 27-59, Maria Georgiadou, Constantin Carathéodory. Mathematics and Politics in Turbulent Times. Berlin 2004, Ulf Hashagen, Ein griechischer Mathematiker als bayerischer Professor im Dritten Reich: Constantin Carathéodory (1873-1950) in München. In: Dieter Hoffmann (Hg.) „Fremde" Wissenschaftler im Dritten Reich […]. Göttingen 2011, S.151-181, auch die umfangreichere Fassung Id., Ein ausländischer Mathematiker im NS-Staat: Constantin Carathéodory an der Universität München. München 2010; zum Hintergrund – die Nachfolge Carathéodory zog sich von 1938 bis 1944 und die Abwehr fachlich wenig ausgewissenenen Mathematikern war erfolgreiche als in der Sommerfeld-Nachfolge, hierzu Freddy Litten, Die Carathéodory-Nachfolge in München 1938-1944. In: Centaurus 37 (1995), S. 54-172.

683 Vgl. Kneser, Mathematik und Natur. Rede zum Antritt des Rektorats der Breslauer Universität in der Aula Leopoldina am 15. Oktober gehalten. Zweiter Abdruck. Breslau 1913. Die zentrale Passage findet sich in am 7. Juli 1832 gehaltenen Rede Jacobis, die von Walther von Dyck (1856-1934) ediert wurde, vgl. Id., Eine in den hinterlassenen Papieren

Kenntis lässt sich sicher zuschreiben, da Bauch das Werk Knesers rezensiert hat und die entscheidende Passage in der Besprechung zitiert.[684]

Freilich ist es offenbar niemals auch nur annähernd als Widerlegung der so basierten Wissenschaftsauffassung genommen worden, sondern es wurden, um solche Fehlgriffe zu erklären, mehr oder weniger komplizierte ‚Theorien' der Verstellung, der Anpassung, der Tarnung entwickelt werden, die Teile des zum Deutungskonzept für die Plausibilisierung des neuen Wissenschaftsauffassung gehörte und die Funktion hatten, die Trennung der Fundierung in den ‚Tiefen', der Art, der rassenbiologischen Konstitution, von den ‚Oberflächenphänomenen' zu schützen.

Zwar verschafft das Argument des Arteigenen (mitunter) auch den anderen Kulturen, so sie denn als ‚arteigen' erscheinen, Eigenständigkeit, doch der erwünschte Effekt besteht bei dieser Annahme nicht darin, sondern darin, dass sie die Möglichkeit oder die Erforderlichkeit eines *Re-Imports* verhindert: Das durch fremde ‚Art' rezipierte deutsche Wissen erlebt immer Verwandlungen, aber es kann dabei keine ‚schöpferische' Weiterentwicklung erfahren, die man wieder aufnehmen könnte oder gar müsste. Man wahrt auf dieses Weise ‚schöpferische Eigenständigkeit'. Zwar findet zwischen den (Wissens-)Kulturen Austausch statt, dabei wurde der Wissensaustausch in der Zeit allerdings immer in betonter Weise als bilateral gesehen und gefördert; aber die (jeweils) ‚arteigene' Kultur wird so gleichwohl durchweg monologisch konzipiert. So findet denn auch ein Erklärung die veremeintliche Sehnsucht nach dem Anderen, beispielhaft veranschaulicht an Goethes Italienreise, wenn sich Goethe zu „dieser großen und schönen Welt bekannte", die er dort vorfand, „so war dies kein Bekenntnis zum Fremden, sondern eines zu sich selbst. […] Wenn man sagt, daß Italien für jeden Deutschen eine Heimkehr ist, so nur deshalb, weil es der Schauplatz früher und größer Taten des eigenen Selbst gewesen ist. […] Deshalb ist in Deutschland das alte große Erbe in immer

Franz Neumann's vorgefundene Rede von C. G. J. Jacobi. In: Mathematische Annalen 56 (1902), S. 252-256, in der es unter anderem heißt (S. 254): „Et mundus naturalis et homo sibi conscius a Deo O. M. creati sunt; eaedem leges aternae mentis humanae, eaedem naturae; quae est conditio, sine qua non intelligibilis esset mundus, sine qua nulla daretur rerum naturae cognitio." Zu Walther von Dyck, der unter anderem die treibende Kraft für eine neue Kepler-Werkausgabe war, Ulf Hashagen, Walther von Dyck (1856-1934). Mathematik, Technik und Wissenschaftsorganisation and der TH München. Stuttgart 2003.

684 Vgl. Brauch, [Rez.] in: Kant-Studien 18 (1913), S. 516-517.

neuer lebedniger Kraft. Denn hier ist der Ursprung des Blutes und damit auch der Haltung. […] Mag der Same hier und dort aufgegangen sein und das Gewachsene wieder vergangen sein, das ist nicht entscheidend, wenn nur der Träger des Lebens aus der ursprünglichen Wurzel weiterbesteht.“[685]

Praktisch freilich konfligiert die Annahme kultureller Gleichwertigkeit und Eigenständigkeit immer wieder mit der Annahme besonderer eigener kultur- und wissenschaffenden Fähigkeiten: Man kann *geben*, aber nicht nehmen. Selbst dann, wenn es immer wieder heißt, dass die „rassisch gebundenen Nationalstaaten oder Nationalkulturen [...] nach eigenem Gesetz ihrer Art unter voller Achtung aller anderen ihren besonderen Sinn auf der Erde zu erfüllen haben“,[686] oder vom gleichen Verfasser, dem Rassentheoretiker Walter Groß:

> Es stellt vielmehr in sich die Absage dar gegen jeden Versuch, fremde Kulturen zerstören oder verwandeln zu wollen, und lehrt die gegenseitige Achtung voreinander und auch vor dem Fremden im anderen Volkstum. Es läßt auch keinen Raum für die Selbstüberheblichkeit; denn es erkennt die rassische Bedingtheit und damit die rassische Subjektivität der Wertmaßstäbe, mit denen Völker und Menschen auf dieser Welt ihre und der andern Leistungen allein beurteilen können, und bewahrt damit vor der Anmaßung einer falschen Objektivität liberaler Prägung, die so oft an den eigenen Maßstäben fremde Kulturen maß, für die sie nicht gelten konnten.[687]

Oder in den zahlreichen Verlautbarungen einer in der Zeit autoritativeren Stimme: Nach Alfred Rosenberg ist Ausdruck germanischer Artung sowie das „entscheidende Zeichen, in dem wir heute stehen“, das Verkünden von „*Toleranz und Achtung*“, aber ohne „*Gestaltungsvermischung*“.[688]

---

685 Hermann Stein Europäisches Bewußtsein. In: Deutsches Institut für außenpolitische Forschung (Hg.), Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop. Leipzig 1943, S. 15-19, hier S. 19.

686 Walter Groß, Was bedeutet die Rassen- und Vererbungswissenschaft für den Nationalsozialismus? In: Nationalsozialistisches Bildungswesen 2 (1937), S. 705-707, hier S. 707.

687 Groß, Rasse, Weltanschauung, S. 29. Vgl. z.B. Herbert Scurla, Nationalsozialismus – vom Ausland gesehen. In: Geist der Zeit 15 (1937), S. 569-581, hier S. 570/71, wo insistiert wird, keine ‚fremden‘ „Wertmaßstäbe“ anzulegen, die der „Eigenständigkeit des fremden Volkes nicht Rechnung“ trügen; vgl. auch Id., Die Grundgedanken des Nationalsozialismus und das Ausland. Berlin 1938.

688 Rosenberg, Weltanschauung – Macht – Wirtschaft. In: Europäisches Wirtschaftszentrum. Reden und Vorträge auf dem 6. Grossen Lehrgang der Kommsission für Wirtschaftspolitik der NSDAP vom 23.-28. Januar 1939. Hg. von der Kommission für Wirtschaftspolitik der

Thesen wie die einer Art Ethnopluralismus schlossen indes gerade nicht die *immer* wieder anzutreffende Praxis aus, solche Kollektive hinsichtlich des Rangs des in ihrem Rahmen erzeugten Wissens unterschiedlich zu bewerten. Dabei konnte dann der kollektive Relativismus tendenziell in einen universalen Geltungsanspruch auslaufen, und zwar indem die Symmetrie eine Asymmetrie überlagert, die den Vorrang bestimmter Wissensentstehungen zu folgern erlaubt. Die ‚übervölkische Geltung' von Wissen findet dann in der Unterscheidung von betont schöpferischen oder nur rezipierenden ‚Kulturen' eine Erklärung – und ebenso wie

> die weiße Rasse im Gebiete der Politik und Wirtschaft sich die Weltherrschaft erkämpfte, so hat nordisches Menschentum, daran kann heute kaum noch ein Zweifel sein, das Gebäude der Wissenschaft begründet.[689]

Die letzte und vielleicht überraschendste Pointe der radikal mit der traditionellen Wissenschaftsvorstellung brechenden Wissenschaftsauffassung, besteht darin, dass dieser jenen zu integrieren vermag, ohne sich selbst aufzugeben. Dieses Kunststück vollbringt der Gedanke, die als *allgemeine* Maximen aufgefassten Momente des *traditionellen* Wissenschaftskonzepts in ihrer *Entstehung* auf ein bestimmtes Kollektiv zu beziehen und sie dabei zugleich als eigentliche Wissenschaftsauffassung für genau dieses Kollektiv zu reservieren: In dieser Relativierung bleibt ihre Geltung bewahrt, sie werden als spezifische (rassenbezogene) Tugenden der Eignung zur Wissenschaft gedeutet und können dann anderen ‚Kollektiven' grundsätzlich abgesprochen werden – dies ist nach 1933 nicht auf den politischen Raum des Deutschen Reiches beschränkt.[690] Berufen hat

NSDAP. München 1939, S. 90-102, hier S. 92.

689 So Otto Kroh, Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft, S. 14.

690 Nur ein Beispiel: Freuds Hoffnung – in der „Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" 1914 verkündet –, dass Carl Gustav Jung (1875-1961) ihm „zuliebe Rassenvorurteile" aufgeben würde, hat sich nicht erfüllt. Die Bindung an die Eigenschaften der Träger der Psychologie bei Jung wird deutlich in einem Zeitungsartikel von 1934, vgl. Id., Zeitgenössisches [1934]. In: Id., Zivilisation im Übergang. Olten und Freiburg/Br. 1974, S. 583-592, hier S. 583: „Was nun den Unterschied zwischen jüdischer und ‚arisch-germanisch-christlich-europäischer' Psychologie anbelangt, so ist er natürlich wissenschaftlichen Einzelprodukten kaum anzusehen, aber darum handelt es sich ja auch gar nicht, sondern es handelt sich vielmehr um die fundamentale Tatsache, daß in der Psychologie der Gegenstand der Erkenntnis zugleich auch das erkennende Organ ist, was sonst in keiner Wissenschaft der Fall ist. Man hat darum schon [...] daran gezweifelt, ob Psychologie als Wissenschaft überhaupt möglich sei. Diesem Zweifel entsprechend habe ich schon vor Jahren vorgeschlagen, jede psychologische Theorie zunächst einmal als subjektives Bekenntnis zu

man sich hierfür nicht selten auf Houston Stewart Chamberlain (1855-1927), der immer wieder als Autorität der rassischen Ungleichheit der Menschen und der rassischen Bedingtheit und grundlegenden Verschiedenheit des menschlichen Geistes galt.[691] Bereits 1904 kritisiert Friedrich Otto Hertz (1878-1964) in seiner kritischen Auseinandersetzung (neben Gobineau) vor allem Chamberlain sowie dessen Entgegensetzung von ‚Ariern' und ‚Semiten'.[692] Ein Detail mag Chamberlains Stellung nach 1933 beleuchten: Zu sehen ist das allerdings nicht zuletzt im Blick auf die (vergeblichen) Versuche Hugo Dinglers, universitär zu reüssieren. So lässt Dingler 1941 eine Postkarte Chamberlains

kritisieren." In einem Rundfunkgespräch Jungs von 1933 zu Hitlers Machtergreifung heißt es, vgl. Tilman Evers, Mythos und Emanzipation. Eine kritische Annäherung an C.G. Jung. Hamburg 1987, S. 241-47: „Sehen Sie, es ist eins der schönsten Vorrechte des germanischen Geistes, voraussetzungslos das Ganze der Schöpfung in seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit auf sich wirken zu lassen. Bei Freud sowohl wie bei Adler wird aber ein einziger individueller Gesichtspunkt [...] dem Ganzen der Erscheinungswelt kritisch gegenübergestellt." Vgl. auch Jungs Artikel Id., Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie. In: Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete 7/1 (1934), S. 1-16; Jung hat als Herausgeber des *Zentralblattes* seit Februar 1933 gewirkt. – Zum Hintergrund auch Richard Noll, The Aryan Christ: The Secret Life of Carl Jung. New York 1997, Petteri Pietikainen, National Typologies, Races and Mentalities in C.G. Jung's Psychology. In: History of European Ideas 24 (1998), S. 359-373, sowie Beiträge in Aryan Maidenbaum und Stephen A. Martin (Hg.), Lingering Shadows: Jungians, Freudians and Anti-Semitism, Boston/ London 1991, Aniela Jaffé, C. G. Jung und der Nationalsozialismus. In: Ead., Parapsychologie, Individuation, Nationalsozialismus. Themen bei C. G. Jung. Zürich 1985, S. 139-164, Ora Gruengard, Introverted, Extroverted, and Perverted Controversy: Jung Against Freud. In: Science in Context 11 (1998), S. 255-290, Carrie B. Dohe, Wotan and the ‚archetypal Ergriffenheit': Mystical Union, National Spiritual Rebirth and Culture-creating Capacity in C.G. Jung's ‚Wotan' Essay. In: History of European Ideas 37 (2011), S. 344-356, zum Hintergrund auch Richard Noll, The Jung Cult: Origins of a Charismatic Movement. Princeton 1994. Ferner mit Blicken auf die Forschung vor allem der sechziger und siebziger Jahre Peter Loewenberg, 'Sigmund Freud as a Jew': A Study in Ambivalence and Courage. In: Journal of the History of the Behavioral Sciences 7 (1971), S. 363-369, Justin Miller, Interpretations of Freuds Jewishness, 1924-1974. In: Journal of the History of Behavioral Sceinces 17 (1981), S. 357-37, Sigmund Diamond, Sigmund Freud, His Jewishness, and Sceintific Method: The Seen and Unseen as Evidence. In. Journal of the Histrory of Ideas 43 (1982), S. 613-634, Dennis B. Klein, Jewish Origins of the Psychoanalytic Movement. Chicago 1985, dazu die Besprechung von Robert S. Leventhal in: Journal of the History of the Behavioral Sciences 23 (1987), S. 216-219, und die Erwiderung von Dennis B. Klein, ebd., S. 219-220, Moshe Gresser, Siegmund Freud's Jewish Identity: Evidence from his Correspondence. In: Modern Judaism 11 (1991), S. 225-240, Id., Dual Allegiance. Freud as a Modern Jew. Albani 1994, dazu auch die Besprechung von Jay Geller in: The Journal of Religion 76 (1996), S. 510-512, Eliza Slavet, Racial Fever. Freud and the Jewish Question. New York 2009.

691 Vgl. u.a. die Krieck-Schülerin Waldtraut Eckhard, Mythos bei H. St. Chamberlain. In: Volk im Werden 8 (1940), S. 224-229, sowie nun unter dem Namen als Krützfeldt-Eckard, Houston Stewart Chamberlains Naturanschauung. Leipzig 1941. Es handelt sich dabei um

vom 16. Juli 1921 abdrucken, in der dieser ihm zu einer Kritik an der Relativitätstheorie gratuliert.[693]

Berufen konnte man sich dabei auf Sentenzen aus Chamberlains *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, die noch vor der Jahrhundertwende erschienen sind, in denen er die besondere Eignung des ‚germanischen Menschen' zur (traditionellen) Wissenschaft anführt.[694] Wenn man so will, dann bietet das eine Alternative zu der im 19. Jahrhundert gerade im deutschen Sprachraum nicht unüblich Ansicht, die Wiederbelebung und Erneuerung der Wissenschaften hebe mit der Reformation an und damit auch

eine unter Anleitung Kriecks vorgelegte Dissertation in Heidelberg; ferner Fritz-Heinz Koller, Houston Stewart Chamberlain als völkischer Denker. In: Nordische Stimmen 10 (1940), S. 27-30, Karl Keudel, Methode und Grundsätze der Geschichtsschreibung Houston Stewart Chamberlains. Ein Beitrag zur Historik der Gegenwart. Würzburg 1939 (Dissertation Göttingen), Hugo Meyer, Houston Stewart Chamberlain. München 1939, Willi Nielsen, Der Lebens- und Gestaltbegriff bei Houston Stewart Chamberlain. Eine Untersuchung seiner Lebenslehre unter besonderer Berücksichtigung ihrer geisteswissenschaftlichen Grundlagen und Beziehungen. Diss. med. Kiel 1938, Fritz Peuckert, Chamberlain und Nietzsche. In: Nationalsozialistische Monatshefte 5 (1934), S. 299-305, Curt von Westernhagen (1891-1945), Houston Stewart Chamberlain. In: Süddeutsche Monatshefte 32 (1934/35), S. 566-571, Id., Chamberlains Weg zum Deutschtum. In: Der Weltkampf 13 (1936), H. 146 und H. 147, S. 56-62 und S. 98-110, Schack, Herbert: Denker und Deuter. Männer vor der deutschen Wende. Stuttgart 1938, S. 127-144. – Zu Chamberlain u.a. Hildegard Chatelier, Rasse und Religion bei Houston Stewart Chamberlain. In: Stefanie von Schnurbein und Justus H. Ulbricht (Hg.), Völkische Religion und Krisen der Moderne. Würzburg 2001, S. 184-207, Geoffrey G. Field, Evangelist of Race. The Germanic Version of H. St. Chamberlain. New York 1981, Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Houston Stewart Chamberlains germanischer Mythos. In: Politische Studien 18 (1967), S. 568-583, Id., Wahnfried und die „Grundlagen": Houston Stewart Chamberlain. In: Karl Schwedhelm (Hg.), .Propheten des Nationalismus. München 1969, S. 105-123 und S. 2902-95; Doris Mendelewitsch, Volk und Heil. Vordenker de Nationalsozialismus im 19. Jahrhundert. Rheda-Wiedenbrück 1988, Martin Woodroffe, Racial Theories of History and Politics: the Example of Houston Stewart Chamberlain. In: Paul Kennedy und Anthony Nicholls (Hg.), National and Racial Movements in Britain and Germany Before 1914. Boston/ Basingstoke 1981, S. 143-153, Beat Müller, ‚Rassismus' in der Geschichtsphilosophie H. St. Chamberlains. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 33 (1983), S. 321-344, Anja Lobenstein-Reichman, Houston Stewart Chamberlain: zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung . Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse. Berlin 2008. – In einer Ansprache hat 1911 Wilhelm II. dieses Buch den Primanern für das Studium der Antike empfohlen, vgl.: Die Ansprache des Kaisers an die Primaner des Casseler Friedrichsgymnasiums. In: Das humanistische Gymnasium 22 (1911), S. 185-186, zum Hintergrund Chamberlain, Briefe 1882-1924 und Briefwechsel mit Kaiser Willhelm II. Hg. von Paul Pretzsch. München 1928. In der Zeit beispielsweise Hildebrecht Hommel (1899-1996) , H. St. Chamberlain und die Griechen. Frankfurt/M. 1940; zu Hommel neben Eberhard Heck, Hildebrecht Hommel †. In: Gnomon 69 (1997), S. 651-656, Angelos Chaniotis und Ulrich Thaler, Altertumswissenschaften. In: Wolfgang Uwe Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast, Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Berlin 2006, S. 391-434, insb. S. 405–429, ferner Barbar Liedtke, Völkisches Denken und Verkündigung

die wissenschaftlichen Tugenden wie die eines selbstkritisches Prüfens eigenen Denkens, die der intellektuellen Unabhängigkeit als Distanz zur Autoritätsgläubigkeit und die der selbständigen Beobachtung (Autopsie); insbesondere die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften wurde oftmals im Zusammenhang mit dem Protestantismus gesehen und alles das nicht selten verbunden mit kulturkämpferischen Ambitionen. In der Gestalt, in der eine Spezifizierung dieser These 1938 bei Robert K. Merton gefunden hat, ist sie mit Recht als unhaltbar kritisiert worden[695] wie auch angesichts anderer Spezifizierungen[696] - etwa im Blick auf die ‚englischen Puritaner'[697] oder ‚Anglikaner'[698]: Die nicht wenigen Probleme, die sich bei solchen Versuchen einstellen, hängen auch

des Evangeliums. Die Rezeption Houston Stewart Chamberlains in evnagelischer Theologie und Kirche Leipzig 2012.

692 Vgl. Hertz, Moderne Rassentheorien. Kritische Essays. Wien 1904, auch Id., Rassentheorie H. St. Chamberlain's. In: Sozialistische Monatshefte 8 (1904), S. 310-315; in den späteren und überarbeiteten Fassungen des Werks, vgl. Id., Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 3., gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1925, tritt die Auseinandersetzung mit Chamberlain in den Hintergrund angesichts der ausgeweiteten und sehr kritischen Erörterung der verschiedenen rassentheoretischen Ansätze; später führt er zudem die kritische Auseinandersetzung in einer schmalen Broschüre mit Hans F.K. Günther (1891-1968) in Id., Hans Günther als Rassenforscher. Berlin 1930, ferner Id., [Art.] Rasse. In: A. Vierkandt (Hg.), Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1931m S. 458-466; zu ihm Thomas Held, Friedrich (Frederick) Hertz und seine Bibliothek. In: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 5 (1985), S. 189-202, Reinhard Müller, Friedrich Otto Hertz (1878-1964). Ein bio-biographischer Beitrag. In: Jahrbuch. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1994, S. 58-74.

693 Vgl.: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 7 [1941], Folge 5/6, Mai/Juni 1941; offenbar ist das von Dingler selbst lanciert, denn die Karte findet sich in seinem Nachlaß, vgl. Gereon Wolters und Peter Schroeder, Der wissenschaftliche Nachlaß von Hugo Dingler (1881-1954) – Verzeichnis – mit einer Bibliographie der Schriften Dinglers. Konstanz 1979, S. 188.

694 Vgl. Chamberlain , Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts [1899]. Bd. II. Ungekürzte Volksausgabe. München 1932, S. 927-936. – Berufen konnte man sich auch auf den Vertreter der ‚Deutschen Physik' Johannes Stark, vgl. Id., Nationalsozialismus und Wissenschaft. München 1934. – Nach Wolfgang Schultz, Der rassische und völkische Grundgedanke des Nationalsozialismus. Berlin 1936, sowie Id., Arteigenes Denken. In: Nationalsozialistische Monatshefte 6 (1935), S. 25-40, soll der bei den ‚Rassen' divergierende ‚Gehirnbau' ausschlaggebend sein; nach Konrad Karkosch, Wissenschaft und Rasse. Von artfremder und artgemäßer Erkenntnis. In: Blätter für Deutsche Philosophie 10 (1937), S. 178-184, hier S. 184, heißt es: „Freilich [...] das ‚unabhängige wissenschaftliche Denken im nichtliberalistische Sinn' ist wiederum eine besondere Fähigkeit der nordischen Rasse und ist von ihr immer verteidigt worden. Und so ergibt sich übrigens die wichtige Tatsache, daß artgemäße Erkenntnis, unabhängiges Denken und Wahrheitsgemäßheit bei der nordischen Rasse zusammenfallen."

mit der vergleichsweise unscharfen Bestimmung der jeweiligen religiösen Gruppen zusammen. Zudem ist zumindest zu unterscheiden, ob es um die Auswiorkungen spezifischer religiöser Ansichten auf die Entwicklung der Wissenschaft oder um ihre gesellschaftlche Anerkennung geht.

Diese besondere Eignung des ‚germanischen Menschen' blieb freilich nicht auf die Wissenschaft beschränkt, sondern tendierte dazu, nahezu alle kulturellen Schöpfungen einzuschließen, nicht zuletzt galt dies auch für (technische) Artefakte, deren frühzeit-

695 Vgl. die bei I. Bernhard Cohen et al. (Hg.), Puritanism and the Rise of Modern Science: The Merton Thesis. New Brunswick/London 1990, abgedruckten Beiträge; ferner die in diesem Band gebotenen Informationen; ferner zu Mertons Beiträgen in Erwiderung auf die Kritik, zudem Barbara J. Shapiro, The Universities and Science in Seventeenth Century Engalnd. In: Journal of British Studies 10 (1971), S. 47-82..

696 Im Anschluss an Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, ein Werk, das als Sonderdruck in Tübingen 1934 erscheint, in der Zeit Willem F. van Gunsteren, Der Kalvinismus und Kapitalismus. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Beziehungen zwischen kalvinistischer Sozial-Ethik und kapitalistischem Wirtschaftsgeist. Amsterdam 1934. – Hierzu u.a. Ephraim Fischoff, The Protestant Ethik and the Spirit of Capitalism. The History of a Controversy. In: Social Research 11 (1944), S. 53-77.

697 Hierzu u.a. Lotte Mulligan, Puritans and English Science: A Critique of Webster. In: Isis 71 (1980), S. 456-469, vgl. u.a. Webster, The Great Instauration: Science, Medicine and Reform, 1626-1660. London 1975, dazu auch Theodore K. Rabb, Puritan Science? In: The British Journal for the History of Science 11 (1978), S. 156-159, ferner A. Rupert Hall, Merton Revisited or Sceince and Society in the Seventeenth Century. In: History of Science 2 (1963), S. 1-16, Theodore K. Rapp, Puritanism and the Rise of Experimental Science in England. In: Cahiers d'histoire Mondiale 7 (1962), S. 46-67, Id., Religion and the Rise of Modern Science. In: Past and Present 31 (1965), S. 111-126, Richard L. Greaves, Puritanism and Science: The Anatomy of a Controversy. In: Jorunal of the History of Ideas 30 (1969), S. 345-368, John Morgan, Puritanism and Science: A Reinterpretation. In: The Historical Journal 22 (1979), S. 535-560, Id., Godly Learning: Puritan Attitudes towards Reason, Learning and Education, 1560-1640. Cambridge 1986, G. B. Deason, The Protestant Reformation and the Rise of Modern Science. In: Scottish Journal of tTheology 38 (1985), S. 221-240, auch H. F. Kearney, Puritanism, Capitalism and the Scientific Revolution. In: Past and Present 28 (1964), S. 81-101, dazu Christopher Hill, Puritanism, Capitalism and the Scientific Revolution. In: Past and Present 29 (1965), S. 88-97. Kritisch, insbesondere unter Hinweis auf das "Blackloist religio-political programme" in: John Henry, Atomism and Eschatology: Catholicism and Natural Philosophy in the Interregnum. In: The British Journl for the History of Science 15 (1982), S. 211-239, auch S. F. Mason, The Scientic Revolution and the Protestant Reformation I: Calvin and Servetus in relation to the new astronomy and the theory of the circulation of the blood und II: Lutheranism in Relation to Iatrochemistry and the German Nature-Philosophy. In: Annals of Science 9 (1953), S. 64-87 und 154-175, zudem Id., Religion and the Rise pf Modern Science. In: Änne Bäumer und Manfred Büttner (Hg.), Science and Religion/ Wissenschjaft und Religion […]. Bd. 1, Bochum 1989, S. 2-13, auch Richard H. Tawney, Religion and the Rise of Capitalism. A Historical Study. London 1926, ferner P. M. Rattansi, Paracelsus and

liche Ausbildung durchweg auch rassenbestimmt gedeutet wurde.[699] Und es gilt, ebenfalls von Rosenberg vorgebildet, für die Technik überhaupt, die durchweg als ein Produkt der Schöpferkraft germanischer Völker galt.[700] Allgemein: So gebe es einen

> in der menschlichen Natur angelegten Trieb zur Volkwerdung. Er wird realisiert von den staats- und kulturschöpferischen Rassen bzw. Typen. Die Menschheit lebt auf Grund der natürlichen Ordnung der Völker. Von hier aus wird dann die Wirtschaft aufzufassen sein als Leistungswelt einer bestimmten rassisch-völkischen Gruppe.[701]

Wissenschaft, *Wirtschaft*, aber auch *Recht*: „Recht kann […] nur von arischen, nordischen Menschen gewußt, gesetzt, verkündet und gesprochen werden.“[702] Nach Oswald

---

the Puritan Revolution. In: Ambix 5 (1963), S. 24-32, zudem Frank M. Turner, The Victorian Conflict between Science and Religion: A Professional Dimenison. In: Isis 69 (1978), S. 356-376.

698 Hierzu u.a. James R. Jacob und Margaret C. Jacob, The Anglican Origins of Modern Science: The Metaphysical Foundations of the Whig Constitution. In: Isis 71 (1980), S. 251-267. – Abwägend Colin A. Russell, Die Bedeutung der Theologie bei der Herausbildung moderner Wissenschaft. In: Hartmut Lehmann und Anne-Charlott Trepp (Hg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 495-516, ferner Reijer Hooykaas, Religion and the Rise of Modern Science. Edinburgh 1972, mit gelegentlich nicht unproblematischen Wertungen etwa hinsichtlich der scholastischen Philosophie, ferner Eugene Klaaren, Religious Origins of Modern Science. Grand Rapis 1977, auch Richard Westfall, Science and Religion in Seventeenth-Century England. New Haven 1958.

699 Ein, wenn auch vielleicht extremes Beispiel von vielen bietet Prof. Ernst Schultze (1874-1943) von der Universität Leipzig, vgl. u.a. Id., Der Erfindungsreichtum der arischen Urzeit. In: Deutschlands Erneuerung 13 (1939), S. 384-393, und S. 401-411. Hier findet sich nicht nur der „Pflug“ und das „Feuer“, die „Steinbarbeitung“, auch der „Drillbohrer“, die „Kupfergewinnung“, die „Bronzeherstellung“, die „Eisengewinnung“, „Schmiedearbeit“ und „Waffenerzeugung“, die „Kriegswagen“. Häufiger sind Beispile, in denen anstelle der Erfinder, deutsche Vorläufer ausgemacht werden – nur ein Beispiel Fr. W. Landgraeber, Pulver und Dynamit – deutsche Erfindungen. In: Deutschlands Erneuerung 24 (1940), S. 565-567.

700 Vgl. z.a. Georg Nonnenmacher, Technik – rassisch gesehen. In: Deutsche Technik 4 (1936), S. 534-535. In dem zuerst 1935 erschienenen, bis 1944 es auf sechs Auflagen bringenden Werk von Fritz Nonnenburch (1895-?), Die dynamische Wirtschaft. München (1935) ^{6}1944, S. 138, wird dafür die Sprache des Instinkts gewählt: „Jede Zeit und jede Rasse hat ihre eigene Form, sachlichen Zweckmäßigkeiten zu folgen. Der Instinkt reicht weiter als der Verstand, doch die aus dem Instinkt begangenen Handlungen sind traumhaft, nicht in in das Gewand rationaler Begründung gekleidet.“

701 Andreas Pfenning, Die Bedeutung des biologischen Gedankens für die Nationalökonomie. In: Schmollers Jahrbuch 63 (1939), S. 273-288, hier S. 276.

702 Helmut Nicolai (1895-1955), Die rassengesetzliche Rechtslehre. Grundzüge einer nationalsozialistischen Rechtsphilosophie. 2. Auflage. München 1933, S. 14 (1. Auflage 1932), vgl. auch Id., Rasse und Recht. Vortrag. Berlin 1933; zu Nicolai Mathias Schmoeckel,

Kroh (1887-1955) könne „heute kaum noch ein Zweifel sein“, dass das „nordische Menschentum […] das Gebäude der Wissenschaft begründet“ habe, ebenso wie die „weiße Rasse im Gebiete der Politik und Wirtschaft die Weltherrschaft erkämpfte“.[703] Nicht nur galten rassenbiologische Eigenschaften als Voraussetzungen für alle kognitiven Höchstleistungen, sondern man konnte auch den Rückschluss ziehen: Aus den kognitiven Höchstleistungen auf ihre Genesis, auf außerordentliche, rassenbestimmte ‚Fähigkeiten‘, die ihnen zugrunde liegen, ließe sich auf solche ‚Fähigkeiten‘ schließen – bei Hitler konnte man hören, respektive lesen: „Man kann nicht nur von der Rasse auf die Fähigkeit schließen, sondern von der Fähigkeit auch [auf] die Rasse.“[704]

Das scheint zwar nur selten in der Praxis extensiv gehandhabt worden zu sein; denn es würde dem Deutungskonzept für die Vorzeit eine geradezu autodeterminierende Kraft für die Stabilisierung der neuen Wissenschaftsauffassung verleihen. Zu Hilfe genommen wurde eine solche Annahme freilich immer wieder dann, wenn sich in der jüngeren Vergangenheit nichts oder nur wenig über die biologischen Eigenschaften der Träger von Wissensansprüchen überliefert war. Nur ein Beispiel: Bernhard Kummer (1897-1962) stellt sich die Frage, wie denn das „Weltbild“ und die „Weltanschauung“ der vorchristlichen „ der Germanen“ gewesen sei. Um „manches Mißverständnis“ auszuräumen, sies es erforderlich „zuerst einige grundsätzliche Dinge zu sagen, um den

Helmut Nicolai. Ein Anfang nationalsozialistischen Rechtsdenkens. In: Verein junger Rechtshistorikerinnen Zürich (Hg.), Rechtsgeschichte(n)? Frankfurt/M. 2000, S. 325-350, Martin Houden, Helmut Nicolai and Nazi Ideology. New York 1992. Ein anderer recht aktiver Vertreter in dieser Hinsicht war Falk Ruttke (1894-1955), vgl. Id., Rasse und Recht im deutschen Hochschulwesen. Stuttgart 1936; das Heftchen erschien als erste Nummer der Reihe „Recht und Rechtswahrer. Beiträge zum Rassengedanken“, die von Ruttke und Erich Ristow (1907-?) herausgegeben wurde, ferner Ruttke, Rasse, Recht und Volk. Beiträge zur rassengesetzlichen Rechtslehre. München 1937, ferner Id., Die Verteidigung der Rasse durch das Recht. Berlin 1939. Von Ristow stammt eine „Verzeichnis jüdischer Verfasser juristischer Schriften“, das unter dem Pseudonym Erwin Albert veröffenlicht wurde und das nach 1936 in einer zweiten „ergänzten“ Auflage 1937 erscheinen ist.

703 Oswald Kroh, Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft, S. 14. – Zu ihm, wenn auch vielfach unzulänglich, Hein Retter, Die Pädagogik Oswald Krohs. Oberursel 1969, Id., Oswald Kroh und der Nationalsozialismus. Rekonstruktion und Dokumentation einer verdrängten Beziehung. Weinheim 2001, Gudrun Storm, Oswald Kroh und die nationalsozialistische Ideologisierung seiner Pädagogik. Braunschweig 1998.

704 Hitler, Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933. München 1934, S. 37.

sichersten Ausgangspunkt zu bestimmen“.[705] Der variierte Grundgedanke ist der einer Konstanz mit der Jetztzeit: „So fern die Zeit liegt, von er wir sprechen, so wenig ist droch ihr geistiges Erbe tot und abgetan, solange unser Blut noch lebt.“ Nichtumd eine „fremde und Toate Antiquität“ handle es sich, sondern „um artverwandtes Leben“ und dann der zentrale Gedanke: „aus dem sich Leben zeugte bis zu uns.“[706] Es ist eine solche Konstanz, die es erlaubt auch dort, wo keine hinreichenden Infromationen über die Träger bestimmter Auffassungen, zu schließen. Auf der einen Seite gilt: „Vetraut mit ihm [scil. dem germanischen Menschen], verstehen wir, wie ihm, die Welt und warum sie ihm gerade *so* erscheint. Je mehr wir verzichten auf die Erfassung besonderer menschlicher Eigenart in der Geschichte der Rassen und Völker, um so irrtumsreicher müssen unsere Ausdeutungen der überliefereten Werke werden.“ Zentral ist dann die Vorstellung eines Bezugs auf die Gegenwart, auf den jetzigen Zustand, auf eine „Menschenbild unserer Art, das uns nie fremd werden kann.“

Sich der Autoriät Rosenbergs bei dem Gedanken versichernd, dass „das letztmögliche Wissen und Erkennen einer Rasse bereits in ihrem ersten , religiösen Mythos angedeutet ist“, wird dann geschlossen, dass „uns eben auch ds Beständige und Bleibende in der Rassenseele der feste Grund, aus dem die Mythen und Weltbilder aller Zeiten wachsen“ Es sind dann auch nicht die besonderen Ausprägungen solcher Mythen, die den „Ausgangspunkt“ bilden, „sondern der Mensch, der sie schuf und der uns verwandt, verständlich und klar in der Geschichte überliefert ist.“[707] Diese Konstanz schränke das Mißverstehen der überlieferten Zeugnisse ein: „das Bekenntnis zum uns verwandten altgermanischen Leben zwingt uns, es selbst zu Wort kommen zu lassen und dadurch schränkt sich sich die Gefahr verklärender Mißdeutung und Modernisierung mehr und mehr ein. […] Man findet es [scil. das „geistige Band“, das „alle stummen Zeugen alter Zeit zusammenhalten kann und auf das alles ankommt] nur, wenn man sich unmittelbar, im Bewußtsein der blutlichen wie der kulturgeschichtlichen Zu-

[705] Kummer, Weltbild und Weltanschauung der Germanen. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 450-467.

[706] Ebd., S. 450.

[707] Ebd., S. 451/52.

sammenhänge zu den Menschen bekennt und begibt, deren Weltanschauung man darstellen will, und so zu lernen vermag, ihre Welt im eigenen Licht der geramnischen Seele zu sehen.“[708] Das erlaubt, selbst auf „fermder“ Überlieferung, die „Wahrheit“ zu erkennen, und zwar „durch die fremde Deutung“, und zwar dann, wenn „wir der Quelle zu ihrem Urspung folgende, zum Mutterboden des germanischen Menschentums. Dies ist aber keine unbekannte Größe, sonZirdern gibt sich in allen Quellen und in allen Zeiten unseres Lebens kund.“[709] Das hier mehrfach umschrieben Prinzip, das solche Schlüsse rechtfertigt, wird – so weit ich sehe – nicht theoretische reflektiert. Vielleicht ist es zuerst Leibniz gewesen, freilich in einer anderen Problemsituation, der ein solches Prinzip für das Analogisieren explizit als vorletzten letzten Satz in seinem Werk *Protogaea* von 1693 formuliert worden: *Ita rerum natura praestat nobis Historiae vicem* – Die Natur der Dinge, gemeint ist die Folge der Erdschichten, erlaubt etwas zu erschließen über die Geschichte, auch wenn (menschliche) Zeugnisse (grundsätzlich) fehlen. In den Worten Kummers: Es ist die „bekannte Größe“ über die Natur der „Germanen“, die unsere Deutungen der „stummen Zeugen“ sichert, und über die wir verfügen, da wir selber diese Natur teilen und uns zu ihr ‚bekennen‘.

Es sind die *richtigen* Voraussetzungen, die man nicht frei wählt, sondern in denen man sich gleichsam existentiell findet und zu denen man sich bekennt. Der Altphilologe Hans Bogner (1895-1948) zitiert eine Bemerkungen des schweizer Altgermanisten Andreas Heusler (1865-1940), ohne ihn namentlich zu erwähnen, aus einer Rezension: „Wieweit der Geschichtsschreiber voraussetzungslos sein *kann*, ist seine Sache; wenn er es nicht mehr *will*, hört seine Wissenschaft auf“.[710] Das kommentiert Bogner: „Können wir uns noch begnügen mit diesem ‚veralteten‘ Bekenntnis, […].“[711] Die implizite Antwort lautet: nein. Das folgt aus der entscheidenden Passage. Man sieht in der Jetztzeit

[708] Ebd., S. 453.

[709] Ebd., S. 455.

[710] Heusler, [Rez.] Gustav Neckel, Kultur der alten Germanen […]. Postdam 1934. In: Historische Zeitschrift 152 (1935), S. 546-552, Zitat S. 548.

[711] Bogner, [Rez.] Walter Ehrhardt, Die Antike und wir München 1935. In: Gnomon 12 (1936), S. 328-329, hier S. 328; zu Bogner die Hinweise bei Jürgen Malitz, Klassische Philologie. In: Eckhard Wirbelheuer et al. (Hg.), Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920-1960. Freiburg/München 2006, S. 303-364.

aufgrund veränderter Voraussetzungen nach Bogner nicht nur ‚anders', sondern (erst) diese neuen Voraussetzungen ermöglichen ein „vollständiges Bild":

> Heute wird wieder ein anderes, ein vollständiges Bild der Antike möglich: unser neues Volks- und Staatsbewußtsein läßt uns die Antike sehen, ‚wie sie wirklich war'. Verstanden und nacherlebt werden kann nun die Polis, die Verwurzelung der kulturellen Leistungen in dieser umfassenden Gemeinschaftsform, der Heroismus, das Agonale.[712]

Wissenschaft sei zwar an Voraussetzungen gebunden, aber das sei durchaus vereinbar mit einem *richtigen* Erkennen respektive Verstehen. Es sind just bestimmte Eigenschaften der Voraussetzungen, die bei der Betonung der voraussetzungsbestimmten Wissenschaft einen drohenden Relativismus (aufgrund varrierender Voraussetzungen) verhindern. Bogner lässt seinen Leser nicht im Ungewissen, worin diese Voraussetzungen bestehen:

> Fruchtbar wird vor allem der Gesichtspunkt der Rasse; rassische Verwandtschaft ist ein Lebenszusammenhang und ermöglicht das Erfassen der echten Antike auch in den tieferen Fragen, die sich dem strengen Beweis entziehen.[713]

Auch hier ist es die Konstanz der ‚Natur', die es nicht nur ermöglicht, sondern die als konstitutiv erscheint für ein richtiges Erkennen, auch dort, wo ‚Beweise' (aus welchen Gründen auch immer) nicht möglich sind. Die Vorstellung, dass *richtige* Voraussetzungen die Gefahr eines Relativismus bannen, ist nicht neu, auch nicht der Gedanke einer Ähnlichkeit, die erst ein Nacherleben und damit Verstehen ermöglicht, sondern neu ist, worin diese Ähnlichkeit fundiert ist und dass dieses ‚Fundament' selbst wissenschaftlich zugänglich ist. Bei einer solchen Lösung droht freilich ein zirkuläres Argumentieren, denn wie begründet sich der wissenschaftliche Charakter des Erkennens eines solchen Fundaments. Auch hierfür, wie zu sehen sein wird, findet sich eine Lösungsidee.

---

712 Ebd. Das entspricht dem, was Walter Ehhardt, Die Antike und wir. In: Nationalsozialistische Monatsthefte 6 (1935), S. 115-127, hier S. 118: „Unser Volks- und Staatsbewußtsein zeigt uns die Antike – wir siind dessen sicher, wie sie wirklich ist."

713 Ebd.

Kompliziert wird es auch in den Fällen, wenn dem Schluss von der ‚Rasse' auf die ‚Fähigkeiten' eine emprische Widerlegung droht, also wenn Entwicklungen eine Erklärung bedurften, die mit einer solchen Annahme nicht konform gehen. In seinen Darlegungen zu den „rassisch-völkischen Gegebenheiten Chinas für die Wirklichkeit des exakt naturwissenschaftlichen Erkennens" findet sich dergleichen bei Friedrich Requard (1895-?). Requard, der sechs Jahre an der Tung-Chi-Universität in Schanghai Physik unterrichtete,[714] schließt seine Untersuchung mit dem Ergebnis: „Der starke Drang Jung-Chinas zur exakten Naturwissenschaft ist nicht der echte innere Drang nach wahrer Naturerkenntnis, sondern ein äußerer Zwang, geboren aus einem dem chinesischen Blut fremden Blutsanteil."[715] 1936 promovierte bei Blaschke der in China geborene Shiing-Shen Chern, nach 1945 gehörte er zu den führenden Geometern.[716] Das

[714] Sie galt als „eines der wichtigsten deutschen Kulturzentren in China", hierzu Walther Fischer, Die Tung-Chi-Universität in Shanghai. In: Hochschule und Ausland 14 (1936), S. 1002-1006. Walther Firscher (1882-1969) lehrte von 1913 bis 1919 an der *Deutschen Medizinschule* in Shanghai; ferner Heinz von Hayek, Deutsch-chinesische Zusammenarbeit an der Shanghaier ‚Tungchi'-Universität. In: Deutschlands Erneuerung 24 (1940), S. 311ff. Professor von Hayek war Vorstand des ‚anatomischen Instituts' an der Tung-Chi Universität. Vgl. auch Wolfgang Uwe Eckart, Deutsche Ärzte in China 1897-1914. Medizin als Kulturmission im Zweiten Deutschen Kaiserreich. Stuttgart/New York 1989, wo es unter anderem heißt, (S. 161), dass die 1907 gegründete Medizinschule für Chinesen, eines „der ehrgeizigsten Projekte deutscher auswärtiger Kulturpo9litik in China" gewesen sei.

[715] Requard, Rassisch-völkische Gegebenheiten und exakte Naturwissenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 3 (1937/38), S. 193-201, hier S. 200. Vgl. zum Thema auch Id., Wissenschaftliche Strenge und Rasse. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 4 (1938/39), S. 342-353, sowie Id., Physik und Erbcharakter. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 6 (1940), S. 172-184 oder 1942; auch er beruft sich auf Dingler, vgl. Id., Probleme streng-mathematischen Denkens im Lichte der Erbcharakterkunde. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 59 (1940), S. 351-370, hier S. 363.

[716] Vgl. Shiing-Shen Chern, The Mathematical Works of Wilhelm Blaschke. In: Abhandlungen des Mathematischen Seminars der Universität Hamburg 39 (1973), S. 1-9. bei Renate Tobies und U. Görgen, Mathematische Dissertationen an deutschen Hochschuleinrichtungen, WS 1907/08 bis WS 1944/45. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematikervereinigung 103 (2001), S., 115-148, heißt es S. 143: „Die Vermutung, dass mit Beginn der NS-Zeit in Deutschland der Anteil der Dissertationen ausländischer Promovierender stark fiel, bestätigte sich nicht. Obwohl viele hochbegabte Wissenschaftler aus rassistischen Gründen aus Deutschland vertrieben wurden und emigrierten, verteidigte weiterhin ein verhältnismäßig hoher Anteil von Ausländern ihre Dissertationen an deutschen Hochschuleinrichtungen. Allerdings beschränkte sich dies auf eine geringe Anzahl von Nationen. Alle zwölf aus China stammenden Mathematik-Promovenden verteidigten ihre Dissertation erst nach 1933. Ohne diese chinesischen Promovierenden wäre in dieser Zeitspanne der Anteil der ausländischen Promovierenden sehr gering gewesen."

alte China hatte keine Probleme mit dem deduktiven, dem logischen oder dem mathematischen Denken,[717] anders als nicht zuletzt unter Einfluß der Auffassungen von der sprachlichen oder rassenbiologischen Determiniertheit des Denkens immer wieder zu lesen ist, auch noch nach 1945, ist für das alte China wie für das jüngere schlichter Un sinn.

Bedeutet aber „die Bindung an die volk- und rasseneigene Art des Erkennens eine Begrenzung des Anspruchs der Wissenschaft auf Gültigkeit ihrer Erkenntnis? Ist der Wahrheitswert der Wissenschaft nicht in Frage gestellt, wenn man zugibt, daß alle rassisch verschiedenen Volkstümer ihren eigenen Weg zur Wissenschaft gehen müssen?“ Zu diesem drohenden Relativismus bemerkt Kroh, dass er gerade nicht dieser Ansicht sei. Zunächst sei die Wissenschaft „ehrlicher, die der Illusion nicht verfällt, sondern um ihren subjektiven Standort weiß und ihn zugibt; gesünder die Wissenschaft, die ihren Standort dort sucht, wo sie ihre Heimat, ihren Nährboden und ihre nächste Pflicht.“[718] Kroh vermutet, dass damit die Frage noch nicht „ganz“ beantwortet sei; denn gebe es nicht Wahrheiten – wie „2 mal 2 gleich 4“ oder die „Regeln der Logik“ –, die „für jedes Volkstum und für jede Rasse“ gelten? Der erste Schritte, mit dessen Hilfe Kroh zu zeigen versucht, dass es sich hierbei um keinen Einwand gegen eine ‚rassengebundene Wissenschaft‘ handle, ist die Unterscheidung von Geltung und Genesis *in der Hinsicht*, dass sich aus dem Umstand, dass Wissensansprüche „Geltung beanspruchen können und Allgemeingültigkeit zu erlangen vermögen“, schließen lasse, dass die „Wege und

---

717 Vgl. u.a. Nathan Sivin, Cosmos and Computation in Early Chinese Mathematical Astronomy. Leiden 1969, Donald Blackmore Wagner, An Early Chinese Derivation of the Volume of a Pyramid: Liu Hui, Third Century AD. In: Historia mathematica 6 (1979), S. 164-188, Lam Lay-Yong, und Shen Kangshen: Right-Angled Triangles in Ancient Chine. In: Archive for History of Exact Sciences 30 (1984), S. 87-112, Karine Chemla, La pertinence du concept de classification pour l’analyse de textes mathématiques chinois. In: Extreme-Orient, Extreme-Occident 10 (1988), S. 61-87, Jean-Claude Martzloff, Histoire des mathématiques chinoieses. Paris 1988, umfassend im Blick auf die Logik Christoph Harbsmeier, Language and Logic. Cambridge 1999. Ferner Joseph Needham, Science and Civilization in China. Vol. I. Cambridge 1954, wo auf die vergleichsweise geringe Zahl der eingeführten technischen Innovationen hingewiesen wird.

718 Oswald Kroh, Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft, S. 14.

Absichten dieser Erkenntnisse sich artgemäß scheiden“. Kroh illustriert das mit dem unterschiedlichen Gebrauch, den man von den „Mittel[n] der Logik“ mache: Die einen verwendeten sie als „Werkzeug“, „um reale Sachverhalte geordnet zu erkennen“, für die anderen seien sie ein „virtuos gehandhabtes Instrument, Menschen zu verwirren und sich in lebensfremden Spekulationen raffiniert zu ergehen“. Ersteres ‚zeige‘ sich an der ‚arischen‘, letzteres an der ‚jüdischen Wissenschaft‘ – als Zeugen beruft er sich dann unter anderem auf Lenard hinsichtlich der „jüdischen Physik“, auf Bieberbach hinsichtlich der „jüdischen Mathematik“.[719]

Der Gedanke einer solchen Neutralität und Allgemeingültigkeit eines Wissens, das sich erst im Zuge seines Gebrauchs in bestimmter Weise differenziert, ist älter und seit der Antike geläufig. Wenn auch nicht unbestritten, so wurde das Problem der Anwendung eines den Christen von der Heidnischen Antike bereit gestellten Wissens, das oftmals den christlichen Überzeugungen widerstritt oder benutzt wurde, um diesen Überzeugungen zu widerstreiten, durch die Unterscheidung zwischen *usus* und *abusus* auch für Christen zugänglich und verwendbar. So greift Augustinus zwar in *Contra Cresconium*, wenn er den Missbrauch der Beredsamkeit kritisiert, auf die Stelle „Wer wie ein Sophist spricht, ist verhaßt“ (*Sir* 37, 23) zurück, doch zugleich verteidigt er sie als *nützlich*.[720] Gerechtfertigt erscheint diese Nützlichkeit durch die Formel: *ad usum meliorem*.[721] So finden sich auch die beiden im Mittelalter immer wieder angeführten Bilder durch die *auctoritas Augustini* sanktioniert: Mit der Rhetorik verhalte es sich wie mit den Waffen, deren sich sowohl der Soldat als auch der Rebell bedienen könne,[722] oder wie mit den Heilmitteln, die entweder heilen oder vergiften.[723] In *De doctrina*

719 Ebd.

720 Vgl. Augustinus, Contra Cresconium Grammaticum Partis Donati Libri quatuor [405/06], I, 2, 3 (*PL* 43, Sp. 445-594, hier Sp. 448).

721 So z.B. ebd., II, 2, 3 (Sp. 448).

722 Dieser Vergleich ist älter und Augustin dürfte ihn übernommen haben: Quintilian, *Inst Ora*, XII, 2, 2, die Beredsamkeit als „arma“ sowohl für den Straßenräuber („latro“) als auch für den Soldaten („milito“), auch Cicero, *De Orat*, 3, 14, 55. Die Rhetorik könne Wunden schlagen, aber auch heilen, auch 1, 7, 32 sowie 2, 20. 84.

723 Vgl. Augustinus, Contra Cresconium [405/06], I, 1, 2 (Sp 447/48), und er fährt fort: „Quis enim nescit, sicuti est [medicina utilis vel inutilis] aut fuerint [utilia vel inutilia] ea quae quaeruntur; ita eloquentiam, hoc est, peritiam facultatemque dicendi sic esse utilem vel

christiana betont Augustin, dass nicht die Fähigkeit der Rede als solche schuld sei, sondern die Verkehrtheit derjenigen, die sie schlecht gebrauchten.[724] Augustin lehnt die pagane Rhetorik dann ab, wenn ihr Gebrauch indifferent oder unvereinbar gegenüber den moralischen (christlichen) Werten sei.[725] An späterer Stelle nimmt er das Thema wieder auf, wenn er schreibt, dass die Eloquenz ‚in der Mitte liege', also vor ihrem Gebrauch neutral sei.[726] Das ließe sich dann auf andere Wissensbestände ausdehnen, etwa auf die *dialectica* oder die *grammatica*.

Diese ‚Neutralität' bildet allerdings nur den *einen* Aspekt der Behauptung Krohs zur ‚rassengebundenen Wissenschaft': Der *andere* liegt in der *kollektiven* Zuweisung der jeweiligen guten oder schlechten Handhabung eines Instruments und seiner Begründung – und nicht etwa als dogmatische Vorgabe. Für die Christen stellte sich dieses Problem in gewisser Hinsicht nicht, weil für sie der Maßstab für den *abusus* und den *usus* die Behinderung oder Förderung der christlichen Wahrheiten war. Unabdingbar erscheint mithin im Rahmen des Nationalsozialismus für diesen kollektiven Zusammenhang eine rassenbiologische Erklärung zu sein, die empirisch wahr zu sein hatte. Das spricht zwar nicht so deutlich aus, aber er sieht das Problem und zugleich, dass hier noch Einiges zu tun bleibe, wenn es bei ihm heißt:

> Wir stehen heute erst in den Anfängen einer tieferen Erkenntnis der besonderen Weise der einzelnen Rassen, die Aufgaben der Umwelt zu sehen, sie erkennend anzugehen und zur Lösung zu bringen.

Den Grund für das Ausstehen dieser Erkenntnis sieht er dann in üblicher Weise in der ‚Rassenmischung':

> Allzusehr ist durch die Vermanschung der Rassen auch im Gebiete der Wissenschaft das Organ für das Arteigene stumpf gemacht worden, und es wird noch erhebliche Zeit brauchen, bis die Artbestimmtheit im Gebiete der Wissenschaft mit der nötigen Deutlichkeit

---

inutilem, ut fuerint utilia vel inutilia quae dicuntur?"

724 Vgl. Augustinus, De doctrina christiana [396/7 und 425/6], II, 36, 54: „non est facultas ipsa culpabilis, sed ea male utentium peruersitas".

725 Vgl. ebd., IV, 2, 1-6.

726 Vgl. ebd., IV, 2, 3 (S. 117): „Cum ergo sit in medio posita facultas eloquii, quae as persuadanda seu praua seu recta ualet plurimum, [...]".

erkannt wird.[727]

Auch andere Bedenken sind nach Kroh nicht begründet. So das Bedenken, die Ansicht, die Wissenschaft sei rassengebunden, bedeute eine Beschränkung auf „eigenvölkische Probleme“. Das sei nicht der Fall und als Begründung wird auf die Vergangenheit der „deutschen Wissenschaft“ hingewiesen:

> Die deutsche Wissenschaft hat in der Vergangenheit ihrem Drang, über die Grenzen des eigenen Volkstums hinaus sich forschend und deutend zu betätigen, oft allzu bereitwillig nachgegeben.[728]

Der problematische Charakter des Changierens zwischen normativem und deskriptivem Charakter der Aussagen durchzieht zwar Krohs gesamten Beitrag, wird etwa an dieser Stelle sinnfällig: Angenommen diese Aussage über den „Drang“ der ‚Deutschen Wissenschaft“ sei empirisch wahr, so schließt die angestrebte ‚deutlichere Erkenntnis des Arteigenen‘ nicht aus, dass dieser ‚Drang‘ erlahmt – und die Stimmen sind Legion, die die ‚Deutsche Wissenschaft‘ nach 1933 für diesen ‚Drang‘, so wie es auch noch („allzu bereitwillig“) bei Kroh anklingt, heftig getadelt haben. Kroh rettet seine Überlegungen mit Hilfe einer Erklärung des ‚Drangs‘, ohne allerdings eine Erklärung dafür zu bieten, weshalb man diesem ‚Drang‘ mitunter zu bereitwillig gefolgt sei:

> So folgte aber, indem sie das [scil. dem Drang bereitwillig nachgegeben zu haben], doch dem weltumspannenden Erkenntnisdrang, der zum rassischen Erbgut des Volkes gehört. Gehört aber dieser Erkenntnisdrang schlechthin zu unserer geschichtlichen Mitgift, dann wir eine Bewegung, die auf Selbstverwirklichung unserer Art gerichtet ist, einen Wesenszug unserer Eigenart niemals abtöten wollen. Es gehört zu unserer Weise des Erkennens, daß wir das Eigene vor dem Hintergrund des Fremden verdeutlichen, und daß wir immer wieder geneigt sind, die Brauchbarkeit unserer Erkenntnismittel auch außerhalb der Grenzen unseres völkischen Raums betätigt zu sehen. Es wäre eine Verstümmelung deutscher Wissenschaft, wenn sie sich in ihren Forschungen auf eigenvölkische Gegenstände völlig beschränken wollte.

Gerechtfertigt wird das schließlich mit einer politischen Vision, die in Übereinstimmung zur (nationalsozialistischen) „Weltanschauung“ gesehen wird:

> Diese Verstümmelung aber wünscht am wenigsten eine Weltanschauung, die alle produktiven unseres Volkstums zu Tat und Leistung auffordert und den Anspruch des deutschen Volkes auf Geltung in der Welt auf ihre Fahnen geschrieben hat.[729]

727 Oswald Kroh, Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft, S. 15.
728 Ebd.
729 Ebd.

Unabhängig von solchen Ausweitungen hat dies Bedeutung für die Wissensbildung: Nicht nur musste der kollektive epistemische Relativismus in Bezug auf die *interne* Wissensbildung nicht relativistisch sein, sondern er konnte die Grundlage bilden für in diesem Rahmen konzipierte Vorstellungen von ‚Objektivität' – etwa als eine der typischen ‚nordischen' oder ‚arischen' Tugenden. Seine *externe* Relativität wurde dadurch gemildert, dass die zuvor als *universell* geltenden Elemente der Wissenschaftsauffassung zwar in *dieser* Hinsicht falsch gelten konnten, aber sich just dieselben Elemente als *arteigenes Produkt* in ihrer Geltung im Blick auf ein bestimmtes Kollektiv bewahren ließen. Das reicht dann bis in den direkten Konflikt mit der aktuellen Theoriebildung: Ein Beispiel stellt der Kausalitätsgedanke sowie die Vorstellungen der Zurückführung auf Gesetze als eine „Idee an sich" und als ein ausgesprochen „nordisch-abendländische[r] Gedanke" dar.[730] In Konflikt geraten Aussagen wie diese dann mit den prononciert vorgetragenen Ansichten, dass die Quantenmechanik den definitiven Beweis dafür biete, dass das ‚Gesetz der Kausalität' keine Geltung besitze.[731] Allerdings ist das wie

730 So Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1930, S. 120; ferner z.B. Friedrich Requard (1895?-?), Kausalität und Rasse. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 4 (1938/39), S. 85-95.Vgl. auch Friedrich Requard, Kausalität und Rasse. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 4 (1938/39), S. 85-95.

731 Mit nicht wenigen einschlägigen Stellen sowie zum Hintergrund im Rahmen einer wiewohl umstrittenen und in der Verallgemeinerung kaum haltbaren These zur Abkehr vom Determinsimus und zur Hinwendung zu einem akausalen Probabilismus als Anpassung an eine der Kausalitä feindlich eingestellten intellektuellen Umwelt Paul Forman, Weimar Culture, Causality and Quantum Theory, 1918-1927: Adaptation by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Environment. In: Historical Studies in the Physical Scienes 3 (1971), S. 1-115, sowie Id., *Kausalität, Anschaulichkeit* und *Individualität*. Oder: Wie Wesen und Thesen, die der Quantenmechanik zugeschrieben, durch kulturelle Werte vorgeschrieben wurden. In: Nico Stehr und Volker Meja (Hg.), Wissenssoziologie. Opladen 1980, S. 393-406, Radder, Hanbs: Kramers and the Forman Theses. In: History of Science 21 (1983), S. 165-182, Gregor Schiemann, Wer beeinflußt wen? Die Kausalitätskritik der Physik im Kontext der Weimarer Kultur. In: Wolfgang Bialas und Georg G. Iggers (Hg.), Intellektuelle in der Weimarer Republik. Frankfurt/M. 1996, S. 351-369, Michael Stöltzner, Kausalität in ‚Die Naturwissenschaften'. Zu einem Milieuproblem in Formans These. In: Heike Franz et al. (Hg.), Wissensgesellschaft: Transformationen im Verhältnis von Wissenschaft und Alltag. Bielefeld 2000, S. 85-128, Id., Vienna Indeterminism. Causality, Realism and the Two Strands of Boltzmann's Legacy (1896-1936). Diss. Phil. Bielefeld 2003, Id., Vienna Indeterminism II: From Exner to Frank and von Mises. In: Paolo Parrin et al. (Hg.), Logical Empiricism. Historical and Contemporary Perspectives. Pittsburgh 2003, S. 194-229, ferner zur Forman-These u.a. Stephen G. Brush, The Chimerical Cat. Philosophy of Quantum Mechanics in Historical Perspective. In: Social Studies of Science 10 (1980), S. 393-447, P. Kraft und Peter Kroes,

viele andere Konsequenzen der modernen physikalischen Theoriebildung nach 1933 auch differenzierter gesehen worden.[732] Vor allem aber konnte der Kausalitätsbegriff seine Abwertung erfahren, nicht aufgrund der physikalischen Theorien, sondern durch die „Schicksalsidee", die ihn verdrängte. In der Formulierung Spenglers. Im Unterschied zur ‚Kausalität' sei das ‚Schicksal' eine „nicht zu beschreibende innere Gewißheit". Das „Wesen des Kausalen" werde „deutlich durch begriffliche Analyse." Das erfordere eine „Zergliederung", das andere eine Schöpfung. Hier liegt die Beziehung des Schicksals zum Leben, der Kausalität zum Tode."[733]

Adaptation of Scientific Knowledge to an Intellectual Environment. Paul Forman's Analysis and Criticism. In: Centaurus 27 (1984), S. 76-99, Kurt von Meyenn, Quantenmechanik und Weimarer Republik. Braunschweig/Wiesbaden 1994; mit langer Einleitung, Abdruck der beiden Forman-Beiträge sowie des Beitrags von Hendry *Weimar Culture and Quantum Causality*, zudem J. Hendry, The Devlopment of Attitudes tot he Wave-Particle Duality of Light and Quantum Theory, 1900-1920. In: Annals of Science 37 (1980), S. 59-79. Ferner Richard Staley, The Fin de Siècle Thesis. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31 (2008), S. 311-330. Die Beiträge von Forman sowie ein Teil der kritischen Beiträge finden sich abgderuckt in Carthry Careson et al. (Hg.), Weimar Culture and Quantum Mechanics: Selected Papers by Paul Forman and Contemporary Perspectives on the Forman Thesis. London 2011. Zur Ergänzung die Reaktionen aus einem anderen ‚kulturellen Milieu': Andrew Cross, The Crisis in Physics: Dialectical Materialism and Quantum Theory. In: Social Studies of Science 21 (1991), S. 735-759. Zum Hintergrund Max Jammer, The Conceptual Development of Quantum Mechanics. New York 1965, Thomas Kuhn, Black-Body Theory and the Quantum Discontinuity 1894-1912. Oxford 1978, Jagdish Mehra, The Historical Development of the Quantum Theory. & Bände. New York 1982 – 2001, ferner John Hendry, The Development of Attitudes to the Wave-Particle of Light in Quantum Theory, 1900-1920. In: Annals of Science 37 (1980), S. 59-79.

732 So beispielsweise von Wilhelm Burkamp, vgl. Id., Wirklichkeit und Sinn. Wirklichkeit und Sinn. Bd. 2: Das subjektive Recht des Sinns über die Wirklichkeit. Berlin 1938, § 533-540, S. 113-121; dabei nicht zuletzt unter Rückgriff auf Moritz Schlick, Naturphilosophische Betrachtungen über das Kausalprinzip. In: Die Naturwissenschaften 8 (1920), S. 461-474, sowie Id., Die Kausalität in der gegenwärtigen Physik. In: Die Naturwissenschaften 19 (1931), S. 145-162, ferner z.B. Lothar von Strauß und Torney, Das Kausalprinzip in der neuen Physik. In: Annalen der Philosophie und philophischen Kritik 7 (1928), S. 49-78. Vgl. auch Yemina Ben-Menahem, Struggling with Causality: Einstein's Case. In: Science in Context 6 (1993), S. 291-310.

733 Spengler, Der Untergang des Abendlandes. [...1917]. 1. Bd., „II. Schicksalsidee und Kausalitätsprinzip", S. 152-206, hier § 9, S. 153. Es gehe darum, „das Schicksal der Natur, nicht ihre Kausalität" zu erkennen, die „wirkliche Geschichte" sei „schicksalsschwer, aber frei von Gesetzen".Vgl. auch Id., Pessimismus? Berlin 1921, u.a. S. 7. Hierzu in der Zeit u.a. Karl Heim (1874-1958), Glaube und Leben. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Mit einer Einführung über Sinn und Ziel meiner theologischen Arbeit. Dritte erweiterte Auflage. Berlin 1928, u.a. „Die religiöse Bedeutung des Schicksalgedankens bei Oswald Spengler", S. 374-405, sowie „Der Schicksalsgedanke als Ausdruck für das Suchen der

Bereits angedeutet wurde, dass die Gestaltung der Wissenschaftsauffassung direkt Folgen für die übernationalen wissenschaftlichen Beziehungen hat; nun ist es aber wiederum nicht so, dass eine bestimmte Wissenschaftsauffassung Voraussetzung war für eine bestimmte Sicht der Gestaltung der zwischenvölkischen wissenschaftlichen Verständigung. Solche Konzepte waren, bei differierenden Wissenschaftsauffassungen, bereits vor 1933 im Umlauf. So heißt es in einem einflussreichen Werk Arnold Bergsträßers (1896-1964), der an der Gründung des Akademischen Austauschdienstes beteiligt war, 1928 auf einen Lehrstuhl für Auslandskunde an die Universität Heidelberg berufen wurde, dann emigrierte und von 1937 bis 1953 in den USA lehrte, beispielsweise:[734]

> In der Auseinandersetzung zwischen nationalen Kulturen bedeutet Verständigung soviel wie gegenseitige Klarheit über die verschiedene Bedingtheit, den verschiedenen Aufbau der geistigen Welt, in der beide leben und an deren Unterschied durch den Akt der Verständigung ja nichts geändert werden soll oder kann. Es ist durchaus denkbar und hat sich oft erwiesen, daß auf einer solchen Grundlage eine wirkliche Würdigung des anderen, eine gegenseitige Achtung sich entwickelt, die trotzdem kein Aufgeben von Eigenem bedeutet und Urteile zuläßt, die das Fremde oder Elemente seines Wesens als für die eigene Gestaltung unverbindlich kennzeichnen und darum ablehnen.[735]

Zeit“, S. 406-429. Zum ‚germanischen‘ Schicksalsglaube und –begriff u.a. Friedrich Kauffmann (1863-1941), Über den Schicksalsglauben der Germanen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 50 (1926), S. 361–408, Mathilde von Kienle, Der Schicksalsbegriff im Altdeutschen. In: Wörter und Sachen 15 (1933), S. 81-111, Hans Naumann (1886-1951), Germanischer Schicksalsglaube. Jena 1934, Walter Baetke (1884-1978), Germanischer Schicksalsglaube. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, 10 (1934), S. 226–236, Walther Gehl, *Der germanische Schicksalsglaube.* Berlin 1939, zudem Willy Sanders, Glück. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung einbes mittelalterlichen Schicksalbegriffs. Köln und Graz 1965, zum theologischen Hintergrund Eduard Stakemeier (1904-1970), Über Schicksal und Vorsehung. Luzern 1949.

734 Zu ihm u.a. Horst Schmitt, Existentielle Wissenschaft und Synopse. Zum Wissenschafts- und Methodenbegriff des ‚jungen‘ Arnold Bergsträsser (1923-1936). In: Politische Vierteljahresschrift 30 (1989), S. 466-481, Id., Politikwissenschaft und freiheitliche Demokratie. Eine Studie zum „politischen Forschungsprogramm“ der „Freiburger Schule“ 1954–1970. Baden-Baden 1995, S. 40–91, Id., Ein ‚typischer Heidelberger im Guten wie im Gefährlichen‘. Arnold Bergstraesser und die Ruperto Carola 1923-1936. In: Reinhard Blomert et al. (Hg.), Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften. Das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918-1958. Marburg 1997, S. 168-196, zudem Claus-Dieter. Krohn, Der Fall Bergstraesser in Amerika. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 4 (1986), S. 254-275.

735 Bergsträßer, Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen. München/Leipzig 1930, S. 77/78.

In einer Rezension des in der Schweiz lebenden William E. Rappard (1883-1958), heißt es unmissverständlich: „Die deutsche Jugend, besonders die akademische, erscheint gegenwärtig dem ausländischen Beobachter als krankhaft verhetzt – verhetzt gegen die Juden, gegen Polen, gegen Frankreich, gegen alles innerhalb und außerhalb Deutschlands, das nicht ihren eigenen Wünsche und Begeisterungen teilt. Wie kann es da wahrhaft notwendig und nützlich erscheinen, diese Jugend auf die Grenzen der Verständigung zwischen Nationen aufmerksam zu machen und sie vor zwischenstaatlicher Verständigung zu warnen?“[736]

Zwar gab es Äußerungen wie im Editorial der in *Geist der Zeit* umbenannten *Hochschule und Ausland*, in dem die beiden Herausgeber, Herbert Scurla (1905-1981) und Wilhelm Burmeister (1905-1983), in ihren programmatischen Bekundungen in einer für das Ausland gedachten Zeitschrift festhalten, dass es im zwischenvölkischen Austausch nicht (nur) um „Verständigung“, sondern um ein „wirkliches geistiges Verstehen“ gehe, das „in gleicher Weise das eigene wie das fremde Volk in der richtigen Ordnung“ belässt und so zu gegenseitiger Anerkennung und Achtung führt.[737] Das, was zunächst ein wenig irritieren könnte, ist die Formel „in der richtigen Ordnung“. Was gemeint ist, ist vergleichsweise klar: Es ist die Abwehr einer bestimmten Repräsentation dessen, was sich in Deutschland abspielt, nicht zuletzt betrifft dies die Wissenschaft, wenn es nicht – wie der hierfür gewählte Ausdruck lautete – „vollgültig“ oder nicht „möglichst gültig“ präsentiert sei.[738] Das, was damit ausgeschlossen werden sollte, sind Darstellungen der deutschen Situation nicht von ‚Innen‘, sondern von ‚Außen‘, also im Wesentlichen von

736 In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 94 (1934), S. 134-136, hier 135.

737 In: Geist der Zeit 15 (1937), S. 233-239. Vgl. auch Scurla, Die Grundgedanken des Nationalsozialismus und das Ausland. Berlin 1938, ferner Id., Das abendländische Bewußtsein und der deutsche Geist. In: Geist der Zeit ,16 (1938), S. 289-300, sowie Id., Isolierung des deutschen Geistes? Das abendländische Bewußtsein und der deutsche Geist. In: Geist der Zeit 16 (1938), S. 389-401. Der letzte Beitrag stellt eine Auseinandersetzung mit Edmond Vermeils, Darlegungen in Id., L’Allmagne Hitlérienne et l’Idée Internationale. In: L’Esprit International 10 (1936), S. 187-206, dar.

738 Vgl. u.a. Karl Epting (1905-1979), Internationale geistige Zusammenarbeit? In: Hochschule und Ausland 12 (1934), S. 30-37, hier S. 35, auch S. 36; Scurla, Gedanken über das „Verstehen zwischen Völkern“. In: Hochschule und Ausland 12 (1934), S. 1-11, hier S. 9: „wahrhaftige und verbindliche Selbstdarstellung jedes Volkes“.

den Emigranten. Man konkurrierte mit ihnen hinsichtlich der Deutung des Geschehens in Deutschland, und auch die Studierenden, die einen Studienaufenthalt im Ausland zumeist nur in Gruppen aufnehmen konnten, wurden nicht nur nach ihrer politischen Gesinnungen ausgewählt,[739] sondern auch für ihren Auftrag im Ausland genau instruiert.[740] Man trat nicht als Individuum auf, sondern als Vertreter einer bestimmten Weltanschauung. Auch wenn das fachliche Studium sicherlich eine Rolle spielte, die kulturpolitische Bedeutung des Auftretens war entscheidender.

Doch ein solches Verständnis von Verstehen ändert nichts daran, dass die unterschiedlichen Kulturen nach den Begriffen des Arteigenen bestimmt werden und letztlich dabei dem alten Grundsatz *simile simili cognosci* folgend. Immer wieder hat das zu Vorstellungen gegenseitiger *Unübersetzbarkeit* fremder, in sich mehr oder weniger abgeschlossener (Wissenschafts-)Kulturen geführt und damit zur Erörterung nicht hintergehbarer Grenzen fremdkulturellen Verstehens überhaupt – eine Stimme von ähnlichen:

> Es gibt nicht etwa allgemeine Äußerungen des menschlichen Geistes, die die einzelnen Nationen sich zurechtlegen könnten, sondern die sprachliche Äußerung ist tief im eigenen Volkstum verankert, sie ist immer eine völkische Leistung, also letzten Endes rassisch gebunden und daher *im Grund unübertragbar*, gleichgültig, ob es sich um höchste Dichtung oder ein volkstümliches Sprachdenkmal handelt. Denken wir an die Unmöglichkeit, das Wort, die sprachliche Bildung die aus dem Ideenreichtum völkisch-deutscher Haltung fließt, zu übersetzen […] Sprache ist niemals ein zeitlos gültiges, objektiv geschichtsloses Gebilde, sondern die volle Bewegtheit völkischen Leebens spiegelt sich in ihr.[741]

Oder wie Günther schon vor 1933 fewsthält: „Das notwenige Nichtverstehen zwischen zwei verscheiden zusammengesetzten Rassengemischen, den Juden einerseits, den abendländischen Völkern andererseits, bedingt die gegenseitig Abneigung.“[742] Es sind

739 Hierzu die Hinweise bei Nicole Kramer, ‚München ruft!‘ – Studentenaustausch im Dritten Reich am Beispiel der Akademischen Auslandstelle München. In: Elisabeth Kraus (Hg.), Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil I. München 2006, S. 123-180.

740 Welche Probleme dabei entstanden und wie die Verhaltensregeln für ein als angemessen erachtetes Auftreten im Ausland sein sollten, zeigt beispielsweise die „Rede an die deutschen Austauschstudenten“ von Wilhelm Burmeister, Der deutsche Geist in der Welt der Gegenwart. In: Hochschule und Ausland 15 (1937), S. 1-12.

741 Willy Caspar, Zum Problem des Unüberseztzbaren. In: Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht 42 (1943), S. 49-60, hier S. 49.

742 Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes [1922]. 7. Auflage. München 1925, S. 321. 1926 ist es in der 10. Auflage; 1943 im im 262.-272.Tausend und das Werk erlebt 2002 eine weitere Auflage (angegeben als 16.) an einschlägiger Stelle: Viöl/Nodrfriesland: Verlag für Ganzheitliche Forschung.

nicht allein so gesetzte Grenzen der Möglichkeit des Verstehens, sondern auch der Verständigung[743] und der Wertschätzung. Das Problem, das so entsteht, lautet vereinfacht formuliert: Wie man mit demjenigen, den man *per se* nicht wirklich verstehen kann und jede Ansicht, ihn verstanden zu haben, zwangsläufig als irrig anzusehen ist, noch umgehen kann. Diesem Problem hat man sich zwischen 1933 und 1945 nicht oft gestellt. Bei Bollnow etwa finden sich in einigen seiner Schriften zum Verstehen Ausführungen, die sich als Antwort auf diese Frage deuten lassen.[744] Explizit geht Hans Freyer auf dieses Problem ein. Das geschieht in einem programmatischen Beitrag, mit dem die neu gegründete, hauptsächlich auf Bulgarien und Rumänien konzentrierte *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* philosophisch auf den Weg gebracht werden soll, und zwar in Verbindung mit dem Leipziger Südosteuropa-Institut („Südosteuropäische Arbeits- und Forschungsgemeinschaft der Philosophischen Fakultät“) [745] Die Zeitschrift gab Georg Stadtmüller (1909-1985) heraus, der den ersten Lehrstuhl besetzte, der für die Geschichte und Kultur Südosteuropas in Deutschland

743 Vgl. z.B. Andreas Pfenning, Zum Ideologie-Problem. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 500-511, hier S. 510: „Selbst die Methode des ‚Verstehens‘, der Einfühlung, muß versagen, weil alles Verstehen eben ‚Fremdverstehen‘ ist.“

744 Bollnow hat diese Beiträge nach 1945 mehrfach veröffentlicht, allerdings mit Schraffuren, die nicht nur Zeitbezügliches tilgen; vergleiche auch Id., Die Objektivität der Geisteswissenschaften und die Frage nach dem Wesen der Wahrheit. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 16 (1962), S. 3-25, mit seinem Objektivitätsaufsatz von 1937, Id., Zur Frage der Objektivität in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 97 (1937), S. 335-363.

745 Zu dem Institut Hans A. Münster, Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa 1 (1937), S. 76-87, Erich Dittrich, Das Institut für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung an der Universität Leipzig. In: Ostraum-Berichte N.F. 1. Heft, 1942, S. 103-111, zu den Institutsgründungen der Südostforschung auch Fritz Valjavec (1909-1960), Der Werdegang der deutschen Südostforschung und ihr gegenwärtiger Stand. Zur Geschichte und Methodik. In: Südost-Forschungen 6 (1941), S. 1-37; zudem Johannes Irmscher, Das Leipziger Südosteuropa-Institut: Eine wissenschaftsgeschichtliche Einschätzung. In: Byzantine Studies 8, 11, 12 (1981/84/85), S. 143-149; zum weiteren Hintergrund und mit mit gelegentlichen Hinweisen zum Südosteuropa-Institut in Leipzig auch Gerhard Seewann, Das Südost-Institut 1930-1960. In: Mathias Beer und G. Seewann (Hg.), Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches […]. München 2004, S. 49-92, ferner zu Freyers Aktivitäten Christian Fröhlich, Hans Freyer Leipziger Geselschaftwissenschaftler und Kulturdiplomaut im Südosten. Internetpublikation. http://www.cultiv.net/cultranet/1116499157HansFreyer.pdf

1938 errichtet wurde.[746] Freyers Beitrag lässt sich aber auch sehen als gleichsam Vorbereitung seines späteren Wirkens: Nach einer Gastprofessur seit 1938 in Budapest leitet Freyer seit 1941 das dort neu gegründete „Deutsche Wissenschaftliche Institut“[747] – mit Ungarn schloss Deutschland nach 1933 im Jahr 1935 das erste Kulturabkommen, mit Italien erst 1938.[748] Am 13. Juni 1945 wird Freyer der kommissarische Direktor des im Zuge des Kriegseinsatzes stillgelegten „Instituts für Geschichte und Kultur Südosteuropas“.

Wie zuvor bereits nicht unüblich, unterscheidet auch Freyer zwischen der „Verständigung“ in der Sache und dem „Verstehen“ des Anderen. Das „Verstehen“ des individuellen Anderen stößt nach Freyer auf die „unantastbare Struktur“, die „absolute Einmaligkeit des anderen Wesens“,[749] und noch mehr gelte dies für das Verstehen von „Völkern“, von „Abstammungsgemeinschaften“. Sie seien nicht nur „Individualitäten“, sondern sie seien es in dem

> konkreteren Sinne, daß eine bestimmte Lebenskraft und ein bestimmter Lebenswille, unter das Gesetz eines besonderen Schicksals gestellt und mit besonderen Aufgaben belastet, in ihnen erscheint. Wie große Lebewesen, eigenwüchsig und willenssicher, stehen die Völker

746 Zu Statdmüller Gerhard Grimm, Georg Stadtmüller und Fritz Valjavec. Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. In: Mathias Beer und Gerhard Seewann (Hg.), Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches, S. 237-255.

747 Vgl. auch Freyer, [Eröffnungsrede für das neueingerichtete ‚Deutsche Wissenschaftliche Institut‘ in Budapest]. In: Ungarn. Monatsschrift für deutsch-ungarischen Kulturaustausch 2 (1941), S. 146-153, sowie Id., der deutsch-ungarische Wissenschaftsaustausch. In: Volk und Reich 18 (1942), S. 461-463. Insbesondere aufschlussreich für die Budapester Zeit Freyers ist Helmut Schelsky (1921-1984), Die verschiedenen Weisen, wie man Demokrat sein kann. Erinnerung an Hans Freyer, Helmuth Plessner und andere. In: Id., Rückblicke eines ‚Anti-Soziologen‘. Opladen 1981, S. 134-159. Zum Institut und den Umständen vor allem Frank-Rutger Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die ‚Deutschen Wissenschaftlichen Institute‘ (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940-1945). Göttingen 2001, S. 146-166.

748 Vgl. Jens Petersen, Vorspiel zum „Stahlpakt“ und Kriegsallianz. Das deutsch-italienische Kulturabkommen vom 23. November 1938. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 36 (1988), S. 41-78, Ferdinand Siebert, Der deutsch-italienische Stahlpakt. Entstehung und Bedeutung des Vertrages vom 22. Mai 1939. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 7 (1959), S. 372-395.

749 Freyer, Grundsätzliches über Verstehen, Verständigung und wissenschaftliches Gespräch zwischen den Völkern. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa 1 (1937), S. 5-13, hier S. 5.

im Raum nebeneinander und begegnen sich in den Wechselfällen der Geschichte.[750]

Bemerkenswert ist nun Freyers Ansicht, dass diese Eigenheiten der Völker gleichwohl eine „mittelbare Deutung ihrer objektiven Leistungen“ und sogar ein „unmittelbares Verstehen ihres Wesens“ nicht ausschließe. Die Frage ist, wie ein Verstehen bei diesen Voraussetzungen möglich ist, ohne dass eine ‚Veränderung‘ des Eigenen oder des Anderen stattfindet: „Es [scil. das ‚andere Wesen‘] ähnelt sich uns dabei keineswegs an, sondern bleibt in seiner Eigenheit befestigt, und auch wir bleiben durchaus was wir sind.“[751]

Freyers Antwort fällt dann allerdings recht schlicht aus: „Das Ethos des echten Verstehens ist die *Ritterlichkeit*. Herzhafter Einsatz der eigenen Person und Achtung vor der Person des anderen sind die Bedingungen.“[752] Zwar sind Voraussetzungen für das Verstehen von „Person zu Person“, von „Volk zu Volk“ erforderlich, doch faktisch lasse sich darüber nicht mehr sagen, als dass „grundlegende Lebenstatsachen“, „elementare Kraftströme“, also bestimmte Ähnlichkeiten vorhanden sein müssen, „jedenfalls nicht ganz fehlen dürfen“[753] (so seien die gemeinten Länder ebenfalls, wie man sich selbst schon vor 1933 sah, ‚junge Völker‘). Offenkundig lassen sich solche Voraussetzungen, wie sich anmerken lässt, erst *ex post* feststellen, also nach dem *gelungenen* Verstehen, für das es selbst wiederum keine Kriterien geben kann. Das einzige, was bei einer solchen Sicht der ‚Fremdheit‘ und des „übervölkischen“ Verstehens die gewaltsame Durchsetzung des eigenen Verständnisses zähmt, ist die eigene „Ritterlichkeit“[754] – ein

750 Ebd., S. 7.
751 Ebd., S. 5.
752 Ebd., S. 6.
753 Ebd., S. 7.

754 In einer „Anweisung“ der „Reichspresskonfernz vom 9. Ju.li 1940 über die zukünftige Politik Hitlerdeutschlands gegenüber Frankreich“. In: Wolfgang Schumann, Ludwig Nestler, Weltherrschaft im Visier. Dokumente zu den Europa- und Weltherrschaftsplänen des deutschen Imperialismus von der Jahrhundertwende bis Mai 1945 […]. Berlin 1975, S. 265-266, hier S. 265, heißt es: „Deutschland schließt mit Frankreich keinen ‚ritterlichen Frieden‘. Deutschland betrachtet Frankreich nicht als Bundesgenossen sondern als einen Staat, mit dem im Friedenvertrag abgerechnet wird. Frankreich wird in Zukunft die Rolle einer ‚vergrößerten Schweiz‘ in Europa spielen und ein Reiseland werden, evtl. auch gewisse modische Erzeugnisse herstellen dürfen.“ Zum theoretischen Konzept der ‚Ritterlichkeit‘ Axel Freiherr von Freytagh-Loringhoven (1878-1942), Ritterlichkeit im Kriegsrecht. In. August Faust (Hg.), Das Bild des Krieges im deutschen Denken. Stuttgart/Berlin 1941 (Deutsche Philosophie. Philosophische Gemeinschaftsarbeit deutscher Geisteswissenschaft-

Konzept des ‚heroischen Anstandes', eine Haltung aber, die sich nicht einklagen lässt, da es *per definitionem* keine ‚internationale' Regulierung des „zwischenvölkischen" Umgangs mit dem unverstehbaren ‚Fremden' geben kann oder geben soll. Ein solches Konzept des ‚heroischen Anstandes' hat dann selbst noch nach Beginn des Krieges zur Beschreibung der auswärtigen Beziehung zum abgewerteten, vom Eigenwert entkleideten ‚Fremden' wie im Falle Frankreichs dienen können.[755]

Im gleichen Jahr wie Freyer hält Hitler eine Rede. Nach dem er mahnt, dass „[u]nsagbares Leid und Elend" über „die Menscheit gekommen" sei, weil sie weihtin die „Einsicht" verloren haben, dass „[w]ir Menschen „ nicht darüber „zu rechten" haben, „Warum die Vorsehung die Rassen schuf, sondern nur zu erkennen, daß sie den bestraft, der ihre Schöpfung mißachtet". Verloren ging diese „im Instinkt zutiefts verankerte Einsicht durch eine intellektuelle Halbbildung". Er fährt fort „Heute leben in unserem Volk Millitonen und aber Millionen Menschen, denen diese Gesetze klar und verständlich geworden sinhd. Was einzelnenen Sehern oder unverdorben Ahnenden aber als Erkenntis aufging, ist heuute Arbeitsgebiet der deutschen Wissenschaft geworden." Daran schließt sich dann die Äußerung des ‚Propheten' in der Ankündigung einer ‚Kopernikanischen Wende': „Und ich spreche es hier prophetisch aus: So wie die Erkenntnis des Umlaufs der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Welbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung die Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben." In vorliegendem Zusammenhang ist vor allem interessant die Schlußfolgerung, die Hitler daraus zieht: „Und dies wird nicht zu einer Entfremdung der Völker, sondern im Gegenteil zum ersten Male zu einem wahren gegenseitigen V erstehen führen!" Von dieser Vision des „wahren gegenseitigen Verstehens" bleibt, wie zu erwarten ist, ein „Volk" ausgeschlossen: „Es [scil. das „wahre gegenseitige Verstehen"] wird dann allerdings auch verhindern, daß

ler. Hg. von Ferdinand Weinhandl), S. 33-68.

755 Vgl. Epting, Deutschland-Frankreich. In: Deutschland-Frankreich 1 (1942), S. 3-8, hier S. 7.

das jüdische Volk unter der Maske eines biederen Weltbürgers alle anderen Völker innerlich zu zersetzen und dadurch zu beherrschen versucht!“[756]

Als Zeuge und Autorität dafür, dass solches Verstehen zumindest für den „Nordischen Menschen“ möglich sei, gelten dann schlicht die Beschreibungen dessen, was Ludwig Ferdinand Clauß meint, sich selbst zuschreiben zu können:[757] Denn wie es bei Sigrid Hunke (1913-1993), einer Anhängerin der Lehre von Clauß heißt: „allein dem nordischen Forscher gelinge es, „‚seine nordische Seelenhaltung unwirksam zu machen, sie gleichsam außer Kraft zu setzen für die Dauer des mimischen Mitlebens‘ (Clauß)“.[758] Ebenso wie die traditionellen Normen der Wissenschaftlichkeit als Ausfluss ‚nordischer Wesensart‘ gesehen werden konnten, in derselben Weise konnte auch das sich hineinversetzende Verstehen verortet werden; denn „Nordischer Art“ sei es

> gegeben, zugleich in den Dingen zu leben und unbefangen ihnen gegenüberzutreten, *sie unabhängig von ihren Verhältnis zum eigenen ich zu erleben, sie aus sich selber* zu verstehen, wie es gleicherweise nur dem nordischen Menschen möglich ist, eine Fremdsprache nicht nur äußerlich, sondern bis zum geistigen Gebrauch in ihrem gesamten Gefüge, ihrer tiefsten Wesenheit nach sich anzueignen, als Form einer bestimmten Wiese des Seins und Verhaltens aus eben diesem Geiste sie wieder zu erleben und zu beleben, statt nur die eigenen Gehalte in die fremde Form zu gießen.[759]

Diese Leistung vermag allerdings nicht der ‚zergliedernde Verstand‘ zu erbringen; denn anders ‚geartete‘ Menschen könnten über ihn auch verfügen. Nicht

> die Zergliederung der äußeren Form, nicht die Aufzählung und Sichtung der Eigenschaften und Merkmale und ihre begrifflich-verstandesmäßige Bedeutungszuordnung erschließen den Sinn, sondern allein das *lebendige Gewahrwerden des inneren Wesens und Gesetzes, das*

---

756 (Hitler) Der Führer über Staat, Recht und Wirtschaft [„aus der Rede des Führers am 30. Januar 1937]. In. Deutsches Recht 7 (1937), Heft 3/4, S. 45-47, hier S. 45. – Die Vorstellung, die Rassenpsychologie würde das gegenseitige Verstehen befördern, findet sich gelegentlich, so beispielsweise bei Reinhard Walz, Die rassenpsychologische Deutung prophetischer Berufungserlebnisse. In: Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft 49 (1942/43), S. 111-129, hier S. 112: „Damit ist Sinn und Ziel der Psychologie der Rasse umschrieben: Wege zu bahnen zum Verstehen jener seelischen Funktionen, die in Rasse gründen. Dieses Verstehen rassisch gebundenen seelischen Ausdrucks führt zu einem Verstehen zwischen Mensch und Mensch und schlägt letztlich Brücken des Verstehens von Volk zu Volk.“

757 Vgl. u.a. Clauß, Rassenseelenforschung. In: Völkische Kultur 3 (1935), S. 386-396.

758 Hunke, „Verstehen“. In: Rasse 3 (1936), S. 86-91, hier S. 87. – Zu späteren Ansichten Hunkes auch Horst Junginger, Sigrid Hunke (1913-1999). Europe’s New Religion and Its Old Stereotypes. In: Hubert Cancik und Uwe Puschner (Hg.), Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion. München 2004, S. 151-162.

759 Hunke, ebd., S. 88.

> *lebendige Erfassen des gestaltenden, ganzheitlichen Bildungsplanes*, das Erfassen des Ausdrucks als ‚Gleichnis des ihm selbst Immanenten' (Daqué), der Durchbruch durch die ‚Zeichensprache der Wirklichkeit' (Klages), durch das Symbol zu den metaphysischen Gestalten.[760]

Für diese dem ‚Nordischen Menschen' so sicher zugeschriebene Fähigkeit, also das durch „nordische Seelenhaltung bedingte schauende ‚Verstehen'", ist die Selbstbekundungen von Ludwig Ferdinand Clauß das einzige Zeugnis und er ist die einzige Autorität für die Zuschreibung des in dieser Weise erzielten Verstehenserfolgs.[761]

In der Tat beruht seine Beschreibung der „mimischen Methode", mit der Rassenseelenforschung zu betreiben sei, auf solchen Annahmen – „Auch diese *Möglichkeit* des weitesten Abrückens vom eigenen Selbst [scil. wie es die „mimische Methode" erfordert] scheint nur dem wesentlich *nordischen* Menschen gegebene Möglichkeit, da nur er imstande ist, auch sich selbst zu behandeln wie eine Sache, an der eine bestimmte Leistung gefordert wird. Wo die Grenzen solcher Möglichkeiten liegen, kann ich hier nicht weiter entwickeln."[762] Es erinnert nicht nur an das alte hermeneutische Konzept des Sich-Hineinversetzens, sondern es handelt sich um einen Ableger; so sieht es Clauß selbst:

> So überraschend es klingen mag: unsere Mimische Methode der neuen Völkerkunde unterscheidet sich grundsätzlich nicht so sehr von den Methoden, mit denen z.B. die Geschichtswissenschaft, die Kunst- und Literaturwissenschaft fortwährend arbeitet, sobald sie einen geschichtlich gegebenen Gegenstand zu ‚verstehen' versucht. Der Literaturhistoriker z.B., der eine geschichtlich entrückte Dichtung, etwa eine höfische Dichtung des Mittelalters, zu verstehen trachtet, erlernt erst die Sprache, studiert die Realien und baut sich gleichsam mit seiner inneren Bühne aus den historisch gegebenen Kulissen und Requisiten das Bühnenbild auf, in welchem er nun selbst die Rolle des quasi-Zeitgenossen jener zeitlich entrückten Dichtung einübt. Und je mehr er sich freimachet etwa von philologischen, sprachwissenschaftlichen, etymologischen Nebenerlebnissen (die ja der Zeitgenosse, der Urhörer jener Dichtung nicht hatte), desto mehr hat er sich die Voraussetzung erworben, die Dichtung in einer dem Verstehen des Urhörers vergleichbaren Weise zu verstehen.[763]

760 Ebd., S. 91.
761 Vgl. vor allem Clauß, Als Beduine unter Beduinen. Freiburg im Breisgau 1933, 2. Auflage 1935, sowie Id., Rassenseelenforschung.
762 Clauß, Neue Forschungswege. In: Völkische Kultur 4 (1936), S. 55-64, hier S. 58.
763 Ebd., S. 59.

Wie in den klassischen Formulierungen, die im hineinversetzenden Verstehen immer eine kontrafaktische Imagination gesehen haben,[764] spiegelt sich das in der Formulierung bei Clauß („gleichsam“, „quasi-Zeitgenossen“); nun aber wird das als eine reale Möglichkeit gedacht, nämlich als “Mimische Methode der Rassenseelenkunde“, die sich – und das findet sich selbstverständlich bei den klassischen Formeln nicht – sogar allein im ‚Nordischen Menschen‘, des „nordischen Leistungsmenschen“ verwirklichen kann.

Hier wiederholt sich im Detail, was im großen und ganzen bei der Wissenschaftsauffassung festgestellt wurde: Das, was als allgemeine Maximen verworfen wird, erlangt seine Geltung in Bezug auf ein bestimmtes Kollektiv; indem sie als spezifische (rassenbezogene) Tugenden oder Möglichkeiten angenommen werden bleibt ihre Geltung bewahrt. Im Fall des Sich-Hinein-Versetzenden-Verstehens findet das zudem eine Pointe in einer bestimmten Fassung der Ausdrucksrelation: Sie bestehe nicht in einem Erkennen des Entstehens vom Produkt aus, sondern umgekehrt: Die bisherige „Kulturforschung „sucht […] vom Gestalteten her das Gestaltende, vom Ausdruck her das seelische Erleben zu verstehen. Wir aber gerieten unausweichlich, vom Erlebnis herkommend, zum Verständnis seines Ausdrucks.“[765] Das ist eines der zahlreichen Beispiele, wie man mit den Konsequenzen kämpft, die eine neue Wissenschaftsauffassung nach sich zieht. Das Lösungsmuster ist auch hier: Die Ideale werden zwar beibehalten, aber ihres universellen Anspruchs entkleidet, indem sie eine Deutung als Besonderheit eines bestimmtes Kollektivs erfahren. Das bedeutet, dass zwar eine radikale Veränderung der Wissenschaftsauffassung durch die Bestimmung der Genesis-Geltung-Relation erfolgt, aber die traditionellen wissenschaftlichen Werte und Tugenden damit nicht verloren gehen sollten

5. Der Krieg als Zäsur

764 Vgl. L. Danneberg, Schleiermacher und die Hermeneutik. In: Annette B. Baertschi und Colin G. King (Hg.), Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts. Berlin 2009, S. 211-276, Id., Kontrafaktische Imaginationen in der Hermeneutik und in der Lehre des Testimoniums. In: Id. et al. (Hg.), Begriffe, Metaphern und Imaginationen in der Wissenschaftsgeschichte. Wiesbaden 2009, S. 287-449.

765 Ebd., S. 61.

Neuer Probleme entstehen für die neue Wissenschaftsauffassung, nicht zuletzt für die flankierende Deutungskonzeption, durch die anfänglichen Kriegserfolge, andere durch die eintretenden Misserfolge. Zwar konnte man betonen, dass es sich beim „Nationalsozialismus“ keineswegs um eine „Lehre“ handle, „die *andere* Völker überzeugen wolle“.[766] Doch kaum sind die ersten Erfolge im Zweiten Weltkrieg zu verzeichnen, erhält die Universalisierung des Eigensinns einen massiven Schub; zwar konnte man auch betonen, dass die deutsche Rassenlehre und die Rassengesetzgebung kein (außenpolitischer) Exportartikel sei.[767] Am 7. Februar 1939 hältAfred Rosenberg in Berlin auf einem Empfang für die auswärtigen Diplomaten eine Rede unter der Frage „Müssen

[766] Erich Berger, Rassenpolitische Erkenntnisse sind für Deutschland keine Ausfuhrware. In: Rasse 6 (1939), S. 59-62: „Was für Deutsche notwendig und richtig, was für sie vielleicht die Erfüllung ihrer völkischen Sendung bedeute, das könne für manches andere Volk nur Anspruch auf einen bedingten Wert erheben“, sowie: „Ist das Auzsland stark genug, einen – wenn auch oft unsichtbaren – Volksfeind niederzuringen, dann kann es auf das deutsche Wohlwollen, also auf das Wohlwollen einer *Großmacht*, bauen. Judenfreie Völker unterliegen nicht den vielen heimlichen Einflüssen einer gerissenen Geschäftspolitik , wie sie das Judentum mit Geschick seit je für sich, aber zum Nachteil seines jeweiligen Wirtsvolkes betrieben hat und in der ganzen Welt betreibt; judenfreie Völker sind im übrigen in einem weiteren Sinn natürliche Bundesgenossen eines völkisch gegeliederten Staates. *Eine gleichwie geartete unmittelbare Unterstützung judengegnerischer oder rassenpolitischer Bestrebungen wird indessen von den neuen Stellen des Reiches und der Partei als eine Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse fremder Staaten empfunden und daher ablehnt*“ (S. 59). Allerdings schließe das nicht aus, dass man auch „über die Sicherung der völkischen Lebensgrundlage auch anderswo“ nachdenke und am „Ende stehen dann vielleicht Lösungen, wie sie gegenwärtig schon in Deutschland durchgeführt werden“ (S. 60); dann ist man allerdings davon auch überzeugt, dass einen „*Weltpolitik ohne die bewegende Kraft der Rassenlehre* [...] *notwendig* [sic] *mehr und mehr in einen verhängnisvollen Leerlauf geraten*“ werde, „*der an wesentlichen Gegebenheiten des Lebens vorbeigeht*“ sowie, dass die „*Rassenlehre*“ der „*große Scheideweg*“ darstelle, „*an dem sich die Völker vom Liberalismus trennen*“ (S. 60), vgl. auch Id., Gibt es eine rassenpolitische Propaganda Deutschlands im Ausland? In: Geist der Zeit 16 (1938), S. 838-841; „kein Exportgut“ ist es auch nicht nach Pfenning, Zum Ideologie-Problem, S. 510. Im selben Jahr verkündet Hans Schuster, Die Judenfrage in Rumänien. Leipzig 1939, S. 239, dass angesichts der „Rassenfrage“ und dem „Anwachsen der Gefahr“ sich „zugleich die Erkenntnis von der Bedeutung der deutschen Rassengesetzgebung als Ausgangspunkt jeder [sic] volksgruppenrechtlichen Neuordnung in Südosteuropa und im östlichen Mitteleuropa durchsetzen [werde].“

[767] Das wurde auch im SS-Hauptamt festgestellt, vgl. Robert Grunert, Der Europagedanke westeuropäischer faschistischer Bewegung 1940-1945. Paderborn 2012, S. 203.

weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben?“ Rosenberg verneint diese Frage.[768] Am Beginn steht die Kernaussage:

> Rein sachlich betrachtet, erscheint es als unverständlich, daß die Lebens- und Staatsformen der einen Nation und ihre gesetzlichen Ordnungen die anderen Völker derart zu interessieren brauchten, daß sie zu einem Widerstand gegen dies Formen aufrufen müßten. Die innerstaatliche Ordnung ist doch, von diesem Gesichtspunkt gesehen, eine Frage der Anpassung an räumliche und rassische Gegebenheiten, und wie immer die eine Nation dieses Frage beantwortet und die Probelme löst, so gestaltet sich damit droch nur ihr eigenes Schicksal, ohne notwenig den Anspruch zu erheben, durch die Entscheidungen anderer Staaten damit unmittelbar beeinflussen zu wollen.[769]

Gesprochen ist das angesichts der Kritik an dem undemokratischen Charakter Deutschlands im Ausland und das Problem ist ein außenpoilitisches, nämlich, wenn sich im Ausland Gruppen bilden („nichtdeutsche Parallelparteien in anderen Völkern“), die sich nicht nur zu nationalsozialistischem Gedankengut bekennen, sondern auch den Namen „nationalsozialistisch“ tragen. Hierbei sieht Rosenberg, dass es zu Konflikten kommen kann – im Auge bleiben sollten dabei allein die Interessen des nationalsoziallistischen Staates, die wichtiger als die Belange solcher Satrapen seien. Zudem sei der Nationalsozialismus keine „universalistische“‚Bewegung‘,[770] ein „für alle gültigen Begriff ‚Nationaloszialismus‘, der in „gleicher Weise für alle Nationen gefolgert werden könnte. Vielmehr kann es nur einen Weg geben: daß jede Nation, welche der Anschauung ist, daß viele Gedanken und Daseinsformen von früher den Notwendigkeiten unserer Zeit nicht mehr entsprechen, auf ihre eigenen politischen und geistigen Traditionen zurückgreifen muß.“[771] Abschließend resümiert Rosenberg:

> Im Unterschied zu manchen anderen politischen Systemen, welche von vornherein darauf ausgehen, die Gedankenwelt, die sich im einen oder anderen Staat festgesetzt hat, sofort auf alle Völker zu übertragen, ja ihnen aufwzingen wollen, wünscht der Nationaloszialismus nicht, daß er und seine für die deutsche Nation gültigen Gedanken und Formen ohne weiteres Lebensgesetz [Lücke?] für andere Nationen werden, ja, lehnt es sogar ab, wenn

[768] Rosenberg, Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben? [1939]..

[769] Ebd., S. 211.

[770] Ebd., S. 228

[771] Ebd., S. 226

> sich neue politische Bewegungen, auf deren Entstehen wir keinen Einfluß haben, den Namen beilegen. [,…] Ich bitte sie deshalb, dieses Ausführungen in diesem Sinne hinzunehmen und überzeugt zu sein, daß der revolutionäre Nationalsozialismus jede echte Tradition zu würdigen versteht, und daß gerade aus der Achtung und Befolgung der seelischen Gestze des deutschen Volkes auch jene Achtung und Aufmerksamkeit ergibt, die wir uns bemühen, anderen Völkerschicksalen entgegenzubringen. [772]

Doch spätestens sobald Länder besetzt waren oder in den deutschen Machtbereich gerieten, verlor sich die betonte Wertschätzung des jeweiligen Eigensinns.[773] Man legte mehr oder weniger energisch nahe, an Deutschland angepasste rassenpolitische Bestimmungen einzuführen; denn das „Judenproblem" galt als das Problem, das allen Nationen gemeinsam sei. So ist denn auch das einzige von Rosenberg in seiner Rede alle „Völker" gleichermaßen aktuelles Problem das der „Judenfrage": Nicht nur sei dieses Problem für Deutschland dann gelöst, „wenn der letzte Jude das Territorium des Deutschen Reiches verlassen hat."[774] Freilich muss dieses „Problem" in der Weise gesehen werden, wie es in der deutschen Sicht gesehen wird, und zwar als „rassisch, sozial und Politisch", und Rosenberg fährt fort: „Da die Judenfrage ein Problem ist, das sich nicht auf Deutschland beschränkt, so sind wir, auch wenn wir hier vordiesem Krise nur die Anschauungen der nationalsozialistischen Bewegung darlegen, doch überzeugt, daß die

772 Ebd., S. 230/31.

773 Die faschistische Mosely-Bewegung („British Union of Fascist"), die sich am Bgeinn eher am italienischen Vorbild ausrichtet, orientierte sich seit etwa 1936 am deutsceh nVorbild, wobei auch finanzielle Unterstützung eine Rolle gespielt haben dürfte, die allerdings wohl nicht sonderlich üppig waren, hierzu Arnd Bauerkämper, Die ‚radikale Rechte' in Großbritannien. Nationalistische, antisemitische und faschistische Bewegungen vom späten 19. Jahrhundert bis 1945. Göttingen 1991, James J. Barnes und Patience P. Barnes, Nazis in Pre-War london 1930-1939: The Fate and Role of German Party Members and British Sympathizers. Brighton 2005.

774 Rosenberg, ebd., S. 224.

Beantwortung dieser Frag [scil. was mit den Juden geschieht[775]] eine Notwendigkeit für alle Völker darstellt."[776]

Selbst auf Verbündete wie Italien übte man Druck aus.[777] Nach der offiziellen Volkszählung von 1938 gab es in Italien 46 656 jüdische Bürger (ca. 0,1 % der gesamten Bevölkerung), davon waren 37 241 italienischer, die restlichen ausländischer Staatsangehörigkeit.[778] Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Ungarn am 19. März 1944 bildete man ein Quisling-Regime und am gleichen Tag wurden die Rassengesetze in Ungarn übernommen. Am 3. April wurde die Kennzeichnung der Juden mit einem gel-

775 Der Bezugspunkt sind die Eröterungen, die als jüdische angesehenen Bevölkerungsteile geschlossen in einem eigenen Territorium anzusiedeln, so etwa in Madagaskar, so noch Johann von Leers, Nach Madagaskar mit den Juden. In. Der Weltkampf 17 (1940), S. 283-289, hierzu Hans Jansen, Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar. München 1997, Magnus Brechtken, ‚Madagaskar für die Juden'. Antisemitische Ideen und politische Praxis 1885-1945. München 1998. Es wurden dabei noch aber auch in anderen Regionen in Erwägung gezogen.

776 Rosenberg, S. 224

777 Vgl. u.a. Theodor Blahut, Die Entwicklung des Rassengedankens im Faschismus. In: Italien-Jahrbuch (1938), S. 232-244, Adolf Dresler (1898-1971), Die Juden in Italien. In: Nationalsozialistische Monatshefte 8 (1937), S. 98-121, Werner Eicke, Die Rassen- und Judenfrage im faschistischen Italien. In: Rasse 6 (1939), 345-354, Roberto Farinacci (1892-1945), Der Faschismus und die Judenfrage. In: Europäische Revue 15/I (1939), S. 429-432, Siegfried Kadner (1867-1957), Zur Rassenkunde in Italien. In: Rasse 6 (1939), S. 143-145, [Johann] von Leers (1902-1965), Reinigung Italiens von der Judenliteratur. In: Der Weltkampf 17 (1940), S. 336-337. – Dazu die sehr materialreiche Untersuchung von Kilian Bartikowski, Der italienische Antisemitismus im Urteil des Nationalsozialismus 1933-1943. Berlin 2013.

778 Dazu - wobei einige Fragen strittig sind, allerdings mittlerweile die Forschung auch mehr den Anteil der italienischen Seite betont -, u.a. Richard Breitman, The Nazis and the Jews of Italy: New Sources on the Responsibility for the Holocaust in Italy. In: Jeffrey M. Diefendorf (Hg.), Lessons and Legacies IV: New Currents in Holocaust Research. Evanston 2004, S. 37-51, Enzo Collotti, Historiker und die Rassengesetze in Italien. In: Christof Dipper et al. (Hg.), Faschismus und Faschismen im Vergleich. Vierow bei Greifswald 1998, S. 59-78, Victoria de Grazia, Die Radikalisierung der Bevölkerungspolitik im faschistischen Italien: Mussolinis „Rassenstaat". In: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 219-254, Meir Michaelis, I rapport italo-tedeschi e il problema degli ebrei in Itala (1922-38). In: Rivista du studi politici internazionali 28 (1961), S. 238-282, Id., Mussolini and the Jews. German-Italian Relations and the Jewish Question in Italy. 1922-1945. Oxford 1978, Reiner Popperin, Rassenpolitische Differenzen im Verhältnis der Achse Berlin – Rom 1938-1943. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 27 (1979), S. 646-660, Michele Sarfatti, Mussolini contro gli ebrei. Torino 1994, Id., Gli ebrei nell'Italia fascista. Torino 2000, dort (S. 150-199) auch eine Überblick über e die antijüdische Gesetzgebung, ferner Id., Autochthoner Antisemitismus oder Übernahme des deutschen Modells? Die Judenverfolgung im faschistischen Italien. In: Lutz Klinkhammer et al. (Hg.), Die „Achse" im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945. Paderborn 2000, S. 231-243, sowie Id., The Jews

ben Stern verfügt; am 26. April 1944 folgte der Erlass über die Einweisung ungarischer Juden in Ghettos und mit Mai 1944 kommt es zu den Vernichtungstransporten aus Ungarn nach Auschwitz und Theresienstadt.[779] Zugleich wird ein Institut zur Erforschung der Judenfrage gegründet.[780] Faktisch handelte es sich wohl um eine Außenstelle des *Instituts für die Erforschung der Judenfrage* in Frankfurt.[781] Auch der vermeintliche Ethnopluralismus der dreißiger Jahre wird mehr oder weniger explizit zurückgenommen. Immer war er allerdings überlagert etwa durch die Asymmetrien der Kulturträgertheorie. Unter diesem Aspekt war dann auch klar, dass die „größten Erkennenden der

in Mussolini's Italy: From Equality to Persecution. Madison 2006, Wetzel, Juliane: Der Mythos des ‚braven Italieners'. Das faschistische Italien und der Antisemitismus. In: Hermann Graml et al. (Hg.), Vorurteil und Rassenhaß. Antisemitismus in den faschistischen Europas. Berlin 2001, S. 49-72, Jonathan Steinberg, Steinberg, Jonathan: All or Nothing. The Axis and the Holocaust 1941-1943. London und New York 1990, Id., Deutsche, Italiener und Juden. Der italienische Widerstand gegen den Holocaust. Göttingen 1992, Susan Zuccotti, The Italian and the Holocaust: Persecution, Rescue, Survival. New York 1987, Thomas Schlemmer und Hans Woller: Der italienische Faschismus und die Juden 1922-1945. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 53 (2005), S. 164-201, Joshua D. Zimmmermann (Hg.), Jews in Italy under Fascist and Nazi Rule 1922-1935. New York 2005, Frauke Wildvang, Der Feind von nebenan. Judenverfolgung im faschistischen Italien 1936-1944. Köln 2008; Annalise Caprista, L'esclusione degli ebrei dall'Academia d'Italia. In: La Rassegna mensile di Israel, II. Ser. 67/3 (2001), S. 1-36, Bartikowski, Julian: Lateinische Feldzüge Paolo Orano als Wegbereiter der Judenfeindschaft im italienischen Faschismus. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 13 (2004), S.51-66, Amedeo Osti Guerrazzi, Kain in Rom. Judenverfolgung und Kollaboration unter deutscher Beseatzung 1943/44. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 54 (2006), S. 231-268, Id., Die ideologischen Ursprünge der Judenverfolgung in Italien. Die Propaganda und ihre Wirkung am Beispiel Roms. In: Lutz Klinkhammer et al. (Hg.), Die „Achse" im Krieg. Politik, Dieologie und Kriegführung 1939-1945. Paderborn 2010, S. 434-455, Guerrazzi, Amedeo Osti, und Constantino Di Sante: Die Geschichte der Konzentrationslager im faschistischen Italien. In: Sven Reichhardt und Armin Nolzen (Hg.), Faschismus in Italien und Deutschland.. Studien zu Transfer und Vergleich. Göttingen 2005, S. 176-200, McGregor Knox, Das faschistische Italien und die „Endlösung" 1942/43. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 53-92. Zu einem akademischen Beispiel Luisa Bonolis, Bruno Rossi and the Racial Laws of Fascist Italy. In: Physics in Perspective 13 (2011), S. 58-90, ferner Raffaela Simili, Sotto falso nome: Scienziate italiane ebree (1938-1945). Bologna 2010.

779 Hierzu u.a. Randolph L. Braham, The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary. 2 Bände. New York 1981, Id. (Hg.): The Holocaust in Hungary. Forty Years later. New York 1985, Id. und Scott Miller (Hg.), The Nazi's last Victims. The Holocaust in Hungary. Detroit 1998, Yehuda Don, Ant-Semitic Legislations in Hungary and Their Implementation in Budapest. New York 1986, Tim Cole, Constructing the „Jew". Writing the Holocaust: Hungary 1920-45. In: Patterns of Prejudice 33 (1999), H. 3, S. 19-27, John S. Conway, Der Holocaust in Ungarn. In: Neue Kontroversen und Überlegungen. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 32 (1984), S. 179-212, Christian Gerlach und Götz Aly, Das letzte Kapitel Realpolitik. Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/45. Stuttgart/München 2002, Margit Szöllösi-Janze, Die Judenpolitik in Ungarn in der Zwischenkriegszeit und im

Deutschen – [...] die Cusanus, Paracelsus, Kepler, Leibniz, Goethe“ auch die „größte[n] Erkennende[n] überhaupt der Welt und in der Welt“ gewesen seien.[782] Freilich hat mehr oder weniger insgeheim der radikal verwandelten deutschen Wissenschaft eine überragende Prognose gestellt; so tönte es bereits 1936: „Wir werden ihnen [scil. den ‚Gegnern‘ in der ganzen Welt] ein Vorbild aufzustellen haben, auf Grund dessen das deutsche Volk berufen ist zur Führung unter den Völkern der Welt.[783] Ein Antisemitismus und Judenverfolgung weitgehend ohne deutsche direkte Einflußnahme fand in Frankreich nach der Kriegsniederlage unter dem Vichy-Regime statt.[784]

Zweiten Weltkrieg. In: Christof Dipper et al. (Hg.), Faschismus und Faschismen im Vergleich, S. 167-182, Krisztián Ungvary, The ‚Jewish Queston' in Europe. Ther Case of Hungary. New York 2000, ferner Rolf Fischer, Die Entwicklungsstufen des Antisemitismus in Ungarn 1867-1939. Die Zerstörung der magyarisch-jüdischen Symbiose. München 1988, sowie Vera Ranki, The Politics of Inclusion and Exclusion. Jews and Nationalism in Hungary. New York 1999, ferner Stark, Tamás: Jews During the Holocaust and After the Second World War, 1939-1949: A Statistical Review. Boulder 2000, Id., Population Movements in Hungary During the War Years. In: Jahrbuch des italeinisch-deutschen historischen Instituts in Trient 27 (2001), S. 619-632, Kramer, T. D.: From Emanication to Catastrophe: The Rise and Holocaust of Hungarian JJewry. Lanham 2000, auch Don, Yehuda, und George Magos: The Demographic Development of Hungarian Jewry. In: Jewish Social Studies 45 (1983), S. 189-216.

780 Anonym, Ungarisches Institut zur Erfroschung der Judenfrage. In: Welt-Dienst. Nr. 10/7 (1943), S. 10.

781 Vgl. Patricia von Papen-Bodek, The Hungarian Institute for Research into the Jewish Question and its Participation in the Expropriation and and Expulsion of Hungarian Jewry. In: Peter M. Judson und Marsha L. Rozenblit (Hg.), Constructing Nationalities in East Central Europe. New York 2005, S. 223-242. Weitere Dependenzen scheint es in Lódz und Krakau, in Ancona, Milano, Firenze, Triest, Bologna sowie Paris und Bordeaux gegeben zu haben, hierzu die Hinweise bei Ead., Anti-Jewish Research of the *Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am Main* Between 1939 and 1945. In: Jeffrey M. Diefendorf (Hg.), New Currents in Holocaust Research. Lessons and Legacies VI. Evanston 2004, S. 155-190.

782 Krieck, Ist der rationale Universalismus deutsch? S. 41.

783 Krieck, „Aus der Bewegung heraus“, S. 26.

784 Hierzu u.a. Michael Mayer, Staaten als Täter. Ministerialbürokratie und ‚Judenpolitik' in NS-Deutschland und Vichy-Frankreich. München 2010, sowie Id., „Die französische Regierung packt die Judenfrage ohne Umschweife an“. Vichy-Frankreich, deutsche Besatzungsmacht und der Beginn der „Judenpolitik“ im Sommer/Herbst 1940. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 58 (2010), S. 329-362, ferner Marrus, Michael Robert: The Roots of Vichy Antisemitism. In:* Hostages of modernization: Germany, Great Britain, France. Berlin 1993, S. 599-630, Id., Vichy France and the Jews. Stanford 1995. Weitere Lithinweise.*.

Die räumliche Ausweitung des Machtraums machte neue sprachliche Wendungen erforderlich. Nur ein Beispiel: So verwahrt sich Theodor Wilhelm (1906– 2005)[785] in seinem Beitrag *Europa als Kulturgemeinschft* gegen die Kritik der „Gegner der europäischen Neuordnung in London und New York", dass sich faktisch nichts in Europa geändert habe: An die Stelle der „französisch-englische[n] Vormachtstellung" sei die „deutsche" getreten. Zunächst stellt sich ihm das dar als eine „grobe Verhöhung der eigenen kulturellen Schaffenskraft sämtlicher europäischer Nationen" dar.[786] Der deutsche Einfluss lässt sich nicht leugnen, zumal er für die eigene Leistungsfähigkeit spricht. Es gibt mithin einie Probleme bei der Unterscheidung der einen, schlechten, von der neuen, guten Dominanz. Die zentrale begriffliche Leitlinie ist die Unterscheidung zwischen ‚künstlich' und ‚natürlich'. Dann bietet sich die neue Konstellation nicht mehr dar als die Ersetzung eines „kulturellen Herrschaftsverhältnisses" durch ein anderes, sondern das „kulturelle Leben der Völker" wurde „endlich aus den Kämpfen um Macht und Herrschaft herausgehoben und seinem natürlichen – räumlichen, rassischen und geschichtlichen – Ordnungsverhältnis zurückgegeben."[787] *Herrschaft* konnotiert offenbar *künstlich* und *Ordnung natürlich*. Doch das reicht noch nicht aus, um die andere besondere Rolle des Einflusses zu charakterisieren. Es bedarf einer weiteren Unterscheidung, die erneut auf der Dimension *künstlich-natürlich* angesiedelt ist: „Dieses *natürliche* Feld der kulturellen Entfaltung unterscheidet sich von dem *künstlichen* dadurch, daß Einflüsse der einen Nation auf die andere nicht die Gestalt der *Propaganda* annehmen,

785 Zu ihm u.a. Gudrun Hentges, Debatten um die politische Pädagogik bzw. Bildung vor und nach 1945. Theodor Litt und Theodor Wilhelm (Pseudoym: Friedrich Oetinger) als Beispiele. In: Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges (Hg.), Alte und Neue Rechte and den Hochschulen. Münster 1999, S. 159-176, G. Hohendorf, Theodor Wilhelm alias Friedrich Oetinger und die Restauration der faschistischen Pädagogik in Westdeutschland. In: Pädagogik 15 (1960), S. 1140-1151, Klaus-Peter Horn, Pädagogische Zeitschriften im Nationalsozialismus. Selbstbehauptung, Anpassung, Funktionalisierung. Weinheim 1996, vor allem S. 307-390, Gisela Miller-Kipp und Theodor Wilhelm: ‚Über meine Schuld'. Ein Gespräch zur gegenwärtigen Vergangenheit in der Erziehungswissenschaft. In: Neue Sammlung 31 (1991), S. 648-664, Theodor Wilhlem, Selbstdarstellung. In: L. Pongratz (Hg.), Pädagogik in Selbstdarstellungen. Bd. II. Hamburg 1976, S. 315-347, Id., Verwandlungen im Nationalsozialismus. Anmerkungen eines Betroffenen. In: Neue Sammlung 29 (1989), S. 98-106.

786 Theodor Wilhelm, Europa als Kulturgemeinschaft. In: Deutsches Institut für außenpolitische Forschung (Hg.), Europa, S. 143-160, hier S. 152.

787 Ebd., S. 153.

sondern die *Befruchtung des Eigenen* zur Folge haben."[788] Ist die Propaganda die Überfremdung, ist die Befruchtung die Förderung des Autochthonen. Vor diesem Hintergrund muss dann auch der massive Einfluss Deutschlands auf einige der insbesondere der südosteuropäischen Länder nicht geleugnet werden:

> Es ist darum auch sinnlos und geht wiederum völlig am Wesentlichen vorbei, wenn man uns zu widerlegen sucht, indem man auf die starken kulturellen Einflüsse hinweist, die heute in der Tat von Deutschland aus nach den Ländern des Balkans ergehen. Das Entscheidende wird dabei verschwiegen, daß der deutsche Einfluß im südöstlichen Raum niemals in der Geschichte – das bezeugen uns Stimmen aus allen Teilen des Balkans – aals Vergewaltigung des Bodenständigen, sondern stets als Erweckung der eigenen, nationalen Schöpferkraft gewirkt hat. Wir erkennen den Grund dieser vielfach bewiesenen geistesgeschichtlich Tatsache nicht – oder doch nicht in erster Linie – in bestimmten besonderen Qualitäten des deutschen Wesens und der deutschen Art , so sehr es seine Richtigkeit haben mag, daß dem Deutschen nicht daran liegt, Wissenschaft, Kunst und Bildung, überhaupt die Welt der menschlichen Innerlichkeit wider Willen jemandem aufzunötigen.

Zum ‚deutschen Wesen' tritt noch etwas hinzu und das bildet die Grundlage für eine weitere ‚natürliche' Gegebenheit. Der „Grund" liege in „dem sachlichen Tatbestand, daß die Völker des Balkans dem mitteleuropäischen Deutschen Reich und seiner Kultur durch Natur und Geschichte so sehr verbunden sind und so nahestehen, daß alle Künstlichkeiten einer raumfremden Propaganda diesem natürlichen Kulturgefälle Europas nichts anzuhaben vermögen."[789] Dieses „natürliche Kulturgefälle" ist dabei fraglos einseitig: Es ‚fällt' immer von Deutschland auf die anderen Länder. Dieses „natürliche Kulturgefälle" konkretisiert sich, wenn Theodor Wilhelm auf das „Judentum und Freimaurerei" in Europa zu sprechen kommt. Herausgehoben werden die Rumänen, für die er aus einer rumänischen Denkschrift zitiert. Danach sei das „Beispiel des totalitären nationalsozialistischen Staates Adolf Hitlers […] der beste Ansporn" gewesen, „sich vom Joch des westlichen Judentums und der von ihm gestützten Freimaurerei zu befreien und sich wieder seinen ursprünglichen Überzeugungen zuzuwenden". Wie Theodor Willhelm hinzufügt, gelte das nicht nur für das „rumänische Volk".[790] Dabei fügt er hin-

[788] Ebd.

[789] Ebd.

[790] Zur antisemitischen Politik in Rumänien seit den dreißiger Jahren Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Frankfurt/M. 1990, S. 811-858, zu den Folgen ferner ab

zufügt, Rumänien habe sich noch nicht zur „*Übernahme* eines rein rassischen Judenbegriffs entschließen können“.[791] Dennoch sei „Europa [..] aufgebrochen, um die Judenfrage als gemeineuropäische Schicksalsfrage zu erkennen und zu lösen. Es kann heute keinen Zweifel mehr unterliegen, daß die Einheitsfront der Völker Europas gegen die das Judentum und die spontane Waffenbrüderschaft fast des ganzen Kontinents im Kampf gegen den Bolschweismus in innerem Zusammenhang steht.“ Die „Abrechnung“ mit dem „Bolschewismus“ stellt dann den „Schlußakt zu einer europäischen Gesamtlösung des Judenporoblems“ dar.[792]

1840 u.a. Jean Ancel, Antonescu and the Jews. In: Yad Vashem Studies 223 (1993), S. 213-280, Andrej Angrick, Rumänien, die SS und die Vernichtung der Juden. In: Mariana Hausleitner et al. (Hg.), Rumänien und der Holocaust. Berlin 2001, S. 113-38, Lya Benjamin, Marschall Ion Antonescus Anschauungen über die ‚Lösung der jüdischen Frage’ in Rumänien. Südost-Forschungen 59/60 (2000/2001), S. 442-461, Randolph L. Braham, The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews During the Antonescu Era. Boulder 1997, Ion C. Butnaru, The Silent Holocaust : Romania and Its Jews. New York 1992, A. Cohen, Pétain, Horthy, Antonescu and the Jews, 1942-1944. Toward a Comparative View. In: Yad Vashem Studies 18 (1987), S. 163-198, Marianna Hausleitner, Rumänische Sonderwege. Pogrome und Hilfsaktionen. Überlebenschance unter dem antisemitischen Regime. In: Wolfgang Benz und Juliane Wetzel (Hg.), Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit: Regionalstudien. Berlin 1996, S. 99-134, Ead., Rumänien und der Holocaust: zu den Massenverbrechen in Transnistrien 1941 – 1944. Berlin 200, Armin Heinen, Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt. München 2007, Carol Iancu, La Shoah en Roumanie: les Juifs sous le régime d’Antonescu (1940-1944). Documents diplomatiques français inédits. Montpellier 1999, Radu Ioanid, The Holocaust in Romania: the Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940 – 1944. Chicago 2000, Marius Turda, Fantasies of Degeneration: Some Remarks on Racial Anti-Semitism in Interwar Romania. In: Studia Judaica 3 (2003), S. 336-348.

791 Theodor Wihelm, ebd; meine Hervorhebung. Vgl. auch Klaus Schickert (1909-?), Die Judenemanzipation in Südosteuropa und ihr Ende. In: Weltkampf. Wissenschaftliche Vierteljahrsschrift des Instituts zur Erforschung der Judenfrage 1941, S. 30-42; Schickert löste Wilhelm Grau als Leiter des Frankfurter Instits für ‚Judenforschung‘, Id., Die Erforschung der Judenfrage im Südostraum. In: Weltkampf H. 1, 1944, S. 1-8, Gino Lupi, Gino (1892-1982), Die Juden in Rumänien. In: Der Weltkampf 17 (1940), S. 63-67 (übersetzt aus dem Italienischen), Hans Schuster, Die Judenfrage in Rumänien. Leipzig 1939, ferner Sabin Manuela, Das Judenproblem in Rumänien zahlenmäßig gesehen. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 5 (1941), S. 603-613; zu Sabin Manuela vgl. Viorel Achim, The Romanian Population Exchange: Project Elaborated by Sabin Manuela in October 1941. In: Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 27 (2001), S. 593-617, Id., Romanian-German Collaboration in Ethnopolitics. The Case of Sabin Manuela. In: Ingo Haar und Michael Faulbusch (Hg.), German Scholars and the Ethnic Cleansing. New York 2005, S. 139-154.

792 Theodor Wilhlem, ebd., S. 154. – Zum Hintergrund Hans-Jürgen Schröder, Der Aufbau der deutschen Hegemonialstellung in Südosteuropa 1933-1936. In: Manfred Funke (Hg.), Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches.

Postwendend mit den Kriegserfolgen wandelt sich aber auch das Verständnis der ‚Deutschen Philosophie', und zwar im Rahmen der *europäischen Verantwortung* – abgesehen davon, dass man den Ursprung der Rassenlehre nun im *europäischen* Denken der Neuzeit entdeckte.[793] Jede Disziplinen sah sich durch die Zeitumstände genötigt oder wollte einen Beitrag zum Krieg leisten: Da bildet die Philosophie keine Ausnahme, auch nicht die Psychologie[794] oder die Altertumswissenschaft. Diese Mitmachen beschränkte sich bei den Altphilologen nicht allein darauf, in der Beschäftigung mit den

Düsseldorf 1976, S. 757-773, auch Id., Deutsche Südosteuropapolitik 1929-1936. Zur Kontinuität deutscher Außenpolitik in der Weltwirtschaftskrise. In: Geschichte und Gesellschaft 2 (1976), S. 5-14, Alice Teichova, Die deutsch-britischen Wirtschaftsinteressen in Mittelost- und Südosteuropa am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. In: Friedrich Forstmeier (Hg.), Wirtschaft und Rüstung am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Düsseldorf 1975, S. 275-295; Christian Töchterle, Wir und die ‚Dinarier' – Der europäische Südosten in den rassentheoretischen Abhandlungen vor und im Dritten Reich.. In: Matias Beer und Gerhard Seewann (Hg.), Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches […]. München 2004, S. 159-174, Philippe Marguerat, Le IIIe Reich et le pétrole romain 1930-1940. Contribution à l'étude de penetration économique allemande dans les Balkans à la veille et au début de la Seconde Guerre mondiale. Genf 1977. Ferner: Gustav Fockler- Hauke (1906-1996): Deutsch-rumänische Kulturbeziehungen im Spiegel deutscher und rumänischer Zeitschriften. In: Deutsche Kultur im Leben der Völker 16 (1941), S. 22-32, Willi Czajka (1898-1987), Rumäniens Beitrag zur völkischen Neuordnung. In: Lebensraumfragen europäischer Völker. Bd. 1. Leipzig 1941, S. 681-721, zu Czajka Hans-Jürgen Klink, Willi Czajka: Lebenstationenen eines Werk eines schlesischen Geographen. In: Jahrbuch der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 31 (1990), S. 275-285, Mihail Manoilescu (1891-1950), Die Wirtschaft Rumäniens im vereinigten Europa. In: Volk und Reich 18 (1942), S. 76-83, Helmut Vollweiler, Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten der rumänischen Wirtschaft (Zum deutsch-rumänischen Fünfjahresplan). In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 150 (1939), S. 465-484.

793 So Jürgen Brake, Der Ursprung der Rassenlehre im europäischen Denken der Neuzeit. In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 8 (1939), S. 256-274.

794 Philipp Lersch (1898-1972), Die praktischen Einsatzgebiete der Psychologie. In: Deutschlands Erneuerung 27 (1943), S. 54-67, kommt am Ende seines Überblicks über die praktischen Arbeitsfelder der Psychologie auch auch auf ihre ‚europäischen Aufgaben' zu sprechen (S. 63/64): „Wer sich darüber im klaren ist, welche Aufgaben die deutsche Staaatsführung und das deutsche Volk im künftigen Europa haben wird, wer sieht, wie wir heute schon vor das Problem gestellt sind, Völker anderer Rasse und Nationalität in den Gesamtprozeß der von Deutschland gelenkten wirtschaftlichen und politischen Vorgänge einzubauen, der wird sich auch darüber im klaren sein, daß eine Kenntnis der seelischen Eigenart dieser Völker für uns nicht nur förderlich, sondern unerläßlich ist. Natürlich verfügt der geborene Politiker über ein instinktives und intuitives Feingefühl für die seelische Wesensart seines Partners. Aber es wird in Zukunft notwendig sein, daß auch unsere Verwaltungsbeamten und unsere Offiziere ein Stück europäischer Völkerpsychologie mit auf den Weg bekommen, um zu wissen, wessen sie sich von der Bevölkerung nichtdeutscher Urgebiete zu versehen und wie sie sie zu behandeln haben. Von

alten Sprachen und antiken Stoffen einen Beitrag zur ‚Wehrerziehung' und damit oft nicht geschieden zur „Rassenreziehung" zu versprechen.[795] Mitunter – ein Gestus, der das Kriegsende bis in die Gegenwart überlebt hat – vieles kunterbunt zusammengeklaubt und alles das versprochen, von dem man annehmen konnte, es sei aktuell und die geldgebenden und fördernden politischen Instanzen würden es gern hören und man so die eigene Kriegswichtigkeit unterstreichen konnte.

Ein Beispiel für diese Strategie ist Franz Miltners (1901-1959) *Die deutschen Aufgaben der Altertumswissenschaft* von 1941.[796] Zunächst unterscheidet er in Anlehnung zu den Naturwissenschaften zwischen „Grundlagenforschung" und „Zweckforschung"; letztere werden von ihm auf „den *völkischen* Fragenkreis" bezogen, die bis zu „Fragen" reichen, die „mit Tagespolitik und Gegenwartsaufgaben in unmittelbarem Zusammenhang stehen".[797] Nach dem er überhaupt die „unmittelbare Leistungsfähigkeit der Altertumswissenschaft bezüglich völkischer und rassischer Probleme erörtert" hat, erhebt er die Frage nach „ihrem Belang den *Gegenwartsaufgaben* unseres Volkes gegenüber".[798] In die aktuelle Gegenwart gelangt Miltner, indem er eine Parole aufnimmt, dass nicht „Weltherrschaft", sondern […] Weltführung unser Ziel sein" müsse, „deren Grundlegung nicht allein im militärischen, sondern in weit höherem Maße in geistigem Macht-

hier stellt sich der Psychologie eine bisher noch kaum in Angriff genommene Aufgabe: die Aufgabe einer Völkercharakterologie." Zu ihm Weber, Klaus: Vom Aufbau des Herrenmenschen. Philipp Lersch. Eine Karriere als Militärpsychologe und Charakterologe. Pfaffenweiler 1993.

795 Nur ein Beispiel: Holtorf, Platon-Lektüre im Dienste der Wehrerziehung.

796 Vgl. Miltner, Die deutsche Aufgaben der Altertumswissenschaft. In: Deutschlands Erneuerung 25 (1941), S. 2-11. Vgl. auch Id., Die Antike, Grundlage europäischer Zielsetzung. In: Deutschlands Erneuerung 26 (1942), S. 172-182. Zu Miltner, ohne allerdings hierauf näher einzugehen, u.a. Josef Keil, Franz Miltner. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 110 (1960), S. 361-372, K. R. Krierer, „Bilder aus dem deutschen Leben. Germanische Köpfe der Antike". Eine Skizze zu Franz Miltner. In: F. Blakolmer und H. D. Szemethy (Hg.), Akten des 8. Österreichischen Archäologentages Wien 1999. Wien 2001, S. 217–224, sowie Christoph Ulf, Franz Miltner. In: Reinhold Bichler (Hg.), 100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck. Franz Hampl zum 75. Geburtstag. Innsbruck 1985, S. 47-59, dort (S. 104-106) auch ein Verzeichnis der Schriften Miltners; zudem Josef Keil, Franz Miltner †. In: Gnomon 31 (1959), S. 654-655

797 Miltner, ebd., S. 3.

798 Ebd., S. 9.

aufwand zu suchen“ sei. Es fragt sich nun, ob auch in diesem „Belang der geistigen politischen Beeinflussung des Auslandes […] eine mittelbare Wirksamkeit der Altertumswissenschaft zuerkannt werden kann.“ Als Österreicher und an der Universität Innsbruck Lehrender, „scheint“ es ihm „nicht überflüssig, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß Großdeutschland durch die Eingliederung des österreichischen Stammes hier ein Erbe übernommen hat, das es zu betreuen und zu mehren gilt.“ [799] Die folgenden Ausführungen über die zu erbringenden Leistungen sind mitunter nicht frei von unfreiwilliger Komik.[800] Sicherlich versuchten die Geisteswissenschaften ihren

[799] Ebd. - Das ist in der österreichischen Wissenschaft der Zeit keine Ausnahme. Ein anderes Beispiel bietet Hugo Hassinger (1877-1952), Wiens deutsche Sendung im Donauraum. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 85 (1942), S. 3-31; bei ihm ist es zudem die Geographie, sich andient, vgl. Id., Geographie als Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. In: Raumforschung und Raumordnung 6./H. 10/11 (1942), S. 334-336. Zu Hassinger neben Gustav Götzinger, Hugo Hassinger, 1877-1952. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 96 (1954), S. 149-176, Petra Svatek, Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sendung im Donauraum (1942). In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9 (2009), S. 163-170,Ead., Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931-1945). In: Carola Sachse (Hg.), ‚Mitteleuropa‘ und ‚Südosteuropa‘ als Planungsraum: Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen 2010, S. 290-311, Ead., „Wien das Tor nach Südosten“ – Der Beitrag Wiener Geiteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas während des Nationalsozialismus. In: Mitchell Ash, Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen 2010, S. 111-139, Christine Zippel, Hugo Hassinger (1877-1952). In: Wiener Geschichtsblätter 61 (2006), S. 23-59.

[800] Nach den Hinweisen auf die „wertvolle Arbeit“, die in der „österreich-ungarischen Monarchie“ in dieser Hinsicht geleistet wurde und der Ausstrahlung dieser Monarchie auf andere Ländern insbesondere auf „Kleinasien“, wo allerdings in den „letzten Jahrzehnten […] der französische und englisch-amerikanische Einfluß immer staärker wurde, hält Miltner fest: Zwar solle „die Wirkung der praktischen Altertumswissenschaft auf die politische Haltung eines Landes“ nicht „überschätzt werden“ – dann folgt bar jeglicher Ironie: „wer aber die Möglichkeiten der ungezwungenen Einflußnahme auf die verschiedensten Bevölkerungskreise vom einfachen Tagelöhner bis zu den höchsten Regierungsstellen hinaus durch den Forschungsreisenden in Rechnung stellt, wird auch hier vor einer Unterschätzung solcher Wirkung warnen dürfen. Es muß daher vom Standpunkt unserer Führungsanspruchs, der für gewisse Gebiete schon heute nächsten Zukunft einen Verpflichtung beinhaltet, mit aller Entschiedenheit die politische Bedeutung und die daraus entspringende Notwendigkeit einer aktiven altertumswissenschaftlichen Tätigkeit in jenen Ländern hervorgehoben werden, in denen die Antike einenen wesentlichen Bestandteil der Landesgeschichte ausmacht und die landeseigenen Kräfte zur Bewältigung der Aufgaben nicht ausreichen. Dabei ist zu bedenken, daß hier die Wissenschaft nicht bloß mittelbar wertvolle Dienste zu leisten vermag, sondern daß es auch im Bereich der Wissenschaft etwas wie die Wichtigkeit von Kolonialbesitz gibt. Es ist der Wert von Kolonialbesitz einerseits in der Betätigungsmöglichkeit in fremden Ländern gelegen, zum anderen Teil aber in den Rohstoffgehalt. Hat diese Überlegung für den wirtschaftlichen Bereich Geltung, so gilt er in

naturwissenschaftlichen Geschwistern nicht allzu sehr nachstehen, wenn es um die kriegerischen Auseinandersetzungen und um die Organisierung Europas; freilich nicht so sehr an der militärischen Front, man entzog sich solchen direkten Gefährdungen nicht ungern durch Freistellungen etwa für die Wehrmachtspsychologie,[801] sondern in den ‚Kämpfen mit der Feder'.[802]

Die militärischen Erfolge haben nicht nur zu einer Flut von Schriften geführt, in denen man eine ‚neue europäische Ordnung', neue politische, ökonomische Vorstellungen zu einer allgemeinen ‚Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft' vortrug,[803] zunächst nicht selten von speziellen Wirtschaftsgemeinschaften innerhalb Europas wie etwa der „deutsch-südosteuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft",[804] gesehen dabei als „werdende Großraumwirtschaft".[805] Ein Institution wie der ‚Mitteleuropäische Wirtschaftstag'[806]

---

gleicher Weise auch für den wissenschaftlichen. Kaum ein Land im antiken Raum darf in diesem Sinne mit mehr Recht als Rohstoffgebiet bezeichnet werden als gerade Kleinasien" (S. 10/11).

801 Vgl. u.a. Geoffrey C. Cocks, Deutsche Wehrmachtspsychologie 1914 – 1945. München 1985, Gotthilf Flik, Zur Geschichte der Wehrmachtspsychologie 1934-1943 [...]. Bonn 1989, auch Ulrich Geuter, Polemos panton pater – Militär und Psychologie im Deutschen Reich 1914-1945. In: Ash und Geuter (Hg.), Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Opladen 1985, S. 146-171. Zudem den Bericht von Josef Pieper (1904-1997), Noch wußte es niemand. Autobiographische Aufzeichnungen 1904-1945. München 1976, darin Kap. X: Wehrmachts-Psychologie, S. 160-189.

802 In der Universität Heidelberg waren 1943 von insgesamt 220 Dozenten und Porfessoren 117 eingezogen, vgl. Eike Wolgast, Die Universität Heidelberg 1386-1986. Berlin 1986, S. 164.

803 Vgl. u.a. Robert Arzet, Zur kapitalwirtschaftlichen Neuordnung Europas. Berlin 1942, Walther Funk et al., Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Berlin 1943, Id., Reichswirtschaftsminister Walther Funk über die wirtschaftliche Zukunft Europas. In: Die Aktion 3 (1942), S. 105-113; ferner Alfred Oesterheld, Wirtschaftsraum Europa. Oldenburg/Berlin 1943; Verein Berliner Kaufleute, Industrieller und der Wirtschafts-Hochschule Berlin (Hg.), Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. 2., durchgesehene Auflage. Berlin 1943.

804 Hans Jürgen Seraphim (1899-1962), Deutsch-osteuropäische Wirtschaftsgemeinschaft. Berlin 1943; zu ihm Hans Jürgen Serphim vgl. Georg Weippert, Hans-Jürgen Seraphim zum Gedächtnis. In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen 12 (1962), S. 269-271, Id., In memoriam Hans-Jürgen Serpahim. In: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 14 (1963), S. 9-11.

805 Vgl. Otto Schulmeister (1916-2001), Werdende Großraumwirtschaft. Die Phasen ihrer Entwicklung in Südosteuropa. Berlin 1943.

806 Vgl. Martin Seckendorf, Entwicklungshilfeorganisation oder Generalstab des Kapitals? Bedeutung und Grenzen des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 8 (1993), H.3, S. 10-33, Id., Der Mitteleuro-

spricht für das besondere Gewicht das der südosteuropäischen Raum für die deutsche Außen- und Wirtschaftpolitik gespielt hat,[807] aber auch für die auswärtige Kulturpolitik. Dafür sprechen nicht allein die Kulturinstitute in Bukarest, Budapest und Sofia,[808] sondern auch die Förderung des Studiums in in dieser Region durch Stipendien,[809] das eine wie das andere ist Teil des hierzu mehr oder weniger eng angeschmiegten Rahmens bildete.[810] Vom 9. bis 11. Oktober 1941 – also während des Beginns der ‚Schlacht um Moskau'– fand wohl die erste Tagung zu Fragen der Europäischen Großraumwirtschaft unter Leitung des Präsidenten des Vereins Deutscher Wirtschaftswissenschaftler, Hein-

päische Wirtschaftstag - Znetralstelle der Großwirtschaft zur Durchdringung Südosteuropas. In: Werner Röhr, Brigitte Berlekamp und Karl Heinz Roth (Hg.), Der Krieg vor dem Krieg. Ökonomik und Politik der ‚friedlichen' Aggressionen Deutschlands 1938/39. Hamburg 2001, S. 118-140, Roland Schönfeld, Deutsch-südosteuropäische Wirtschaftsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit: Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag. In: Südosteuropa-Mitteilungen 28 (1988), H. 2, S. 128-140, Carola Sachse, ‚Ehe von Schornstein und Pflug'. Utopische Elemente in den Raumvrostellungen des *Mitteleuropäischen Wirtschaftstags* in der Zwischenkriegszeit. In: Ead. (Hg.), ‚Mitteleuropa' und ‚Südosteuropa' als Planungsraum: Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen 2010, S. 49-86, Ead., ‚Mitteleuropa' und ‚Südosteuropa' als Planungsraum. Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag im Kontext. In: Ead. (Hg.), ‚Mitteleuropa' und ‚Südosteuropa' als Planungsraum: Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen 2010, S. 13-45, Carl Freytag, Deutschlands „Drang nach Südosten". Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag und der „Ergänzungsraum Südosteuropa" 1931-1945. Göttingen 2012.

807 Vgl. u.a. Hermann Groß (1903-2002), Die wirtschaftliche Bedeutung Südosteuropas für das deutsche Reich. Suttgart 1939 (Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Beihefte), Id., Südosteuropa. Bau und Entwicklung der Wirtschaft. Leipzig 1937, Id., Die Wirtschaftskräfte Südosteuropas und Deutschland. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa 1 (1938), Heft 4, S. 30-41, Ulrich von Hassell (1881-1944), Deutschlands wirtschaftliche Interessen und Aufgaben in Südosteuropa. In: Zeitschrift für Politik 31 (1941), S. 481-488 – von Hassell war deutscher Botschafter in Kopenhagen (1926-1930), Belgrad (1930-1932) sowie Rom (1932-1937),war Mitglied des Widerstandes gegen Hitler und wurde hingerichtet, Robert Werner Krugmann, Südosteuropa und Großdeutschland.Entwicklung und Zukunftsmöglichkeiten der Wirtschaftsbeziehungen. Breslau 1939, Mihail Manoilescu (1891-1950), Wirtschaftliche Verflechtung und gegenseitiges Verständnis zwischen Deutschland und Südosteuropa. In: Südosteuropa Probleme. [Vorträge] Wien 1940, S.55-66, Heinz Schreiber, Deutschland und Südosteuropa. Geschichte und Wirtschaft des Balkan-Donauraumes und seine Beziehungen zum Reich. Dortmund 1940, Deutschland und Südosteuropa. Die natürlichen, völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen des Deutschtums mit den Völkern im Südosten. Eine Gemeinschaftsarbeit der Gaudozentenführung im Gau Steiermark und des Südostdeutschen Institutes Graz. Graz 1942, Karl C. Thalheim (1900-1993), Industrialisierung, Wirtschaftsstruktur und Volksordnung in Südosteuropa. In: Ostraumberichte N.F. (1942), H.1-3, S. 259-281, Id., Die wirtschaftsstrukturellen Probleme der Balkanländer und ihre Stellung in der europäischen Großraumwirstchaft. In: Archiv für Wanderungswesen und Auslandskunde 13 (1942/43), S. 77-88, Ernst Wagemann (1884-1956), Der neue Balkan. Altes

rich Bechtel (1889-1970), ohne ausländische Beteiligung statt.[811] Hinzu treten Schriften, in denen man eine (rassen)biologische, juristische und kulturelle ‚Neuordnung Europas' imaginierte, man konnte von Europa als einer „Kulturgemeinschaft" sprechen.[812] Zugleich wurde dabei immer die zentrale und dominante Stellung des Großdeutschen Reiches,[813] wenn nicht gar Suzeränität in einem solchen ‚Großraum', gedanklich umkreisten.[814] „Europa" wurde „ als Lebenskampfgemeinschaft", [815] nicht zuletzt als „Bollwerk" [816] gegen die ‚Gefahr aus dem Osten' entdeckt. Dass Deutschland für die „europäische Zivilisation" kämpfe und gegen diejenigen, die „der Welt das schmachvol-

Land – junge Wirtschaft. Hamburg 1939, sowie Id., Deutschland und Südosteuropa. In: Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft (1939), S.192-200.

808 Zu den Instituten die Hinweise bei Frank-Rutger Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht". Die ‚Deutschen Wissenschaftlichen Institute' (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940-1945). Göttingen 2001, auch Oscar Wittstock (1893-1979): Eine Brücke von Volk zu Volk: das Kronstädter Rumänisch-Deutschen Kulturinstitut 1935-1940. Kronstadt 1940.

809 Im Jahr 1936/37 etwa wurden der Deutschland-Stiftung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstags und der Humboldt-Stifftung 190 Stipendien nach Südosteuropa vergeben, vgl. Volkhard Laitenberger, Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik: der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923-1945. Göttingen 1976, S. 280-289.

810 Vg. u.a. Paul Ritterbusch, Wissenschaft im Dienste von Ost- und Südosteuropa. In: Raumforschung und Raumordnung 6 (1942), S. 126-138, Franz Dölger (1891-1968), Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert. In: Deutsches Leben im Kultur der Völker 15 (1940), H. 2, Franz Thierfelder (1896-1963), Der Balkan als kulturpolitisches Kräftefeld. Zwischenstaatliche Propaganda und geistiger Austausch in Südosteuropa. Berlin (1940) ^{2}1941, Fritz Valjavec, Der Werdegang der deutschen Südostforschung und ihr gegenwärtiger Stand.

811 Vgl. Bechtel at al., Europäische Großraumwirtschaft. Vorträge, […]. Leipzig 1941.

812 Theodor Wilhelm, Europa als Kulturgemeinschaft. In: Europa: Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa.

813 Zu den Unterschieden der Vorstellungen einer Neuordnung Europas zwischen den Achsenmächten auch Monica Fioravanzo, Die Europakonzeptionen von Faschismus und Nationalsozialismus (1939-1943). In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 58 (2010), S. 509-541. Die Eurpakonzeptionen im Rahmen der faschistischen Bewegungen Europas (in den Niederlanden, in Belgien oder in Frankreich) waren zum Teil unvereinbar, hierzu Robert Grunert, Der Europagedanke. Orientiert waren die durchweg kleinen faschistischen Bewegungen (höchstens ein paar tausend Mitgliedern) zunächst eher an dem Vorbild Italiens. Mitte 1930 propagierte Mussolini eine ‚faschistische Internationale'. Offenbar fanden die spät unternoimmenen Überlegungen zu einer Europakonzeption – auch hier bestanden duraus unterschiedliche Ansichten – in den besetzten Gebieten nur geringen Rückhalte für ihre Vorstellungen. Die SS wurde durch ihre Öffnung für Nichtdeuutsche eine „euopäische Kampfgmeinschaft" (Grundert, S. 255).

814 Aus der Fülle der in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Untersuchungen Jörg K. Hoensch, Hitlers ‚Neue Ordnung Europas': Grenzveränderungen, Staatsneugründungen, nationale Diskriminierung. In: Norbert Frei und Hermann Kling (Hg.), Der nationalsozialis-

le Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen“, heißt es bereits in dem Aufruf „An die Kulturwelt“ im Zuge des Ersten Weltkrieges.[817] Faktisch waren solche Wirtschaftsbeziehungen Ausbeutungsbeziehungen wie freilich anhand der veröffenlichten Zahlen nicht leicht zu erkennen ist und so verschleiert werden konnte.[818]

Die ‚Kämpfe mit der Feder‘ sollten als ‚Gebot der Stunde‘ mehr oder weniger direkt und explizit die Ansprüche des nationalsozialistischen Deutschlands auf politische Vorherrschaft unterstreichen und festigen, indem den kulturellen Eliten der besiegten und kooperierenden europäischen Ländern die Vorstellung einer kulturellen Überlegenheit des ‚Deutschen Geiste‘ zu vermitteln versucht wurde und man sie zur Kollaboration anzuregen suchte.[819] Aber mehr noch – wie es bei Paul Ritterbusch heißt: „*Der Krieg darf daher auch nicht nur als ein Kampf nackter Realitäten gesehen, sondern muß auch als eine geistige Auseinandersetzung gewertet werden*.“[820] Aus den „Erfordnissen des ge-

tische Krieg. Frankfurt/M. 1990, S. 238-254, Id., Nationalsozialistische Europapläne im zweiten Weltkrieg. Versuch einer Synthese. In: Richard Georg Plaschka et al. (Hg.), Mitteleuropa Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien 1995, S. 307-325; zu den Quellen Hans Werner Neulen, Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939-1945. München 1997, ferner Jürgen Elvert, Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung 1918-1945. Stuttgart 1999, Enzo Collotti, Grande Germania e progetto nazista du Nuovo ordine europeo. In: Italia contemporanea 161 (1985), S. 5-40, sowie Id., Europa nazista. Il progretto di un nuovo ordine europeo (1939-1945). Firenze 2002.

815 So der Titel eines Sammelbandes mit „europäischen Vorlesungen“: Europa als Lebenskampfgemeinschaft. Berlin 1943.

816 Vgl. schon Alfred Rosenberg, Deutschland als Bollwerk im europäischen Osten. In: Hans Hagemeyer (Hg.), Europas Schicksal im Osten. 12 Vorträge der vierten Reichsarbeitstagung der Dienststelle für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geiustige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Breslau 1938, S. 9-17.

817 Bernhard vom Brocke, Wissenschaft und Militarismus. Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt‘ und die der Zusmmenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: William M. Calder (Hg.), Wilamowitz nach 50 Jahren. Darmstadt 1985, S. 649-719, hier S. 718.

818 Hierzu jetzt Jonas Scherner, Der deutsche Importboom während es Zweiten Weltkrieges. Neue Ergebnisse zur Struktur der Ausbeutung des besetzten Europas auf der Grundlage einer Neuschätzung der deutschen Handelsbilanz. In: Historische Zeitschrift 294 (2012), S. 79-11.

819 Hierzu umfassend Frank-Rutger Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“. Dresden 1998.

820 Paul Ritterbusch, Die Aufgabe der Wissenschaft, S. 490

genwärtigen Kampfes“ wagt man dann auch einen „*Ausblick* auf den künftigen Weg der deutschen Wissenschaft“. Der gegenwärtige Krieg ist eine weitere „Prüfung der Wissenschaft“ und das

> Bestehen der letzten Prüfung ist die Voraussetzung für den Wiederbeginn der Aufbauarbeit und für die Fortsetzung des großen geistigen Ringens; denn nach dem Siege der Waffen muß das Deutschtum endgültig gesichert werden durch den Sieg der Gedanken. Die künftige sozialistische Ordnung der Völker entsteht unter vollem Einsatz der deutschen Wissenschaft, und diese wird auf immer ihr wietes Wirkungsfeld haben im neuen Reiche der Deutschen und ihre Leistungen werden ausstrahlen in Europa und in die Welt.[821]

Einerseits wurde angenommen „die Wissenschaft im eigentlichen Sinne„im germanisch bestimmten Abendlande geboren“ und die „wissenschaftliche Forschung“ müsse „volksbezogen sein […], so sie Dauerndes hervorbringen will“,[822] andererseits wurde unbekümmert von der „Weltgeltung deutscher Wissenschaft“ gesprochen. In die Aufgabenbestimmung der deutschen Philosophie wird der Zeitaspekt ein. Nur ein Beispiel: In seiner Abhandlung vom *Wesen der deutsche Philosophie* kontuiert Hermann Glockner (1896-1979) die Philosophie Deutschlands gegenüber der Frankreichs und Englands, diese werde von philosophierenden Aristokraten geboten, jene von solchen, die aus dem ‚Volk‘ hervorgehen und die ihre ‚Volksverbundenheit‘ bewahrt hätten. Am Ende kommt Glockner auf die Schwierigkeit zu sprechen, wie sich an die großen Leistungen der philosophischen Vergangeheit anschließen und sie sich ‚organisch‘ weiterbilden lasse. Dazu gehöre nicht nur „Intelligenz“, „sondern auch Wissen; und nicht bloß Wissen, sondern auch Können; und nicht bloß Können, sondern auch Wagen; und nicht bloß Wagen, sondern auch Durchhalten.“ Dieses „Durchhalten“ ist das letzte Elemente dieser Klimax und hierzu heißt es dann: „Durchhalten! Der deutsche Philosoph weiß, was dieses Wort bedeutet.“[823]

---

821 Josef Ammelounx, Deutsche Wissenschaft auf neuem Wege. In: Deutschlands Erneuerung 27 (1943), S. 2-13, hier S. 13

822 Gustav Fochler-Hauke (1906-1996), Von der Weltgeltung deutscher Wissenschaft. In: Id. (Hg.), Die Wissenschaft im Lebenskampf des deutschen Volkes. Festschrift zum fünfzehnjährigen Bestehen der Deutschen Akademie. München 1940, S. 134-148, hier S. 134.

823 Glockner, Vom Wesen der Deutschen Philosophie. Stuttgart/Berlin 1941 (2. Auflage 1942), S. 70.

Die Vorstellungen von einer Großraumordnung verknüpften sich dabei in unterschiedlicher Weise mit der Europa-Idee, mit der Idee eines mehrere Staaten übergreifendes Raumgebilde. Angemahnt wurde bereits kurz nach dem Beginn des Krieges eine „*gesamteuropäische Raumordnung*".[824] Es ist dabei zu zahlreichen, mitunter recht unterschiedlichen Konzeptionen gekommen: Beispielweise wurde behauptet, dass nicht ein Staatsgebiet entscheidend das tragende Raumordnungsprinzip darstelle, sondern dass jeweils ein *Reich* verschiedene Großräume bestimme.[825] Begleitet wurde dies dann von der Auffassung eines Interventionsverbots raumfremder Mächte.[826]

Carl Schmitt versucht, den ‚völkisch-europäischen Großraumgedanken' als ein allgemeine Prinzip im Rahmen des Völkerrechts zu bestimmen. Seit 1890 sieht er eine „Auflösung" eines (vermeintlich) spezifischen europäischen Völkerrechts in eine „unter-

824 Ritterbusch, Die Aufgabe, S. 489. Betont wird gegenüber anderen, dass im Unterschiede zu anderen Auffassungen: „Die deutsche Staatsanschauung postuliert […] für jedes Volk das Recht, seine innere Ordnung seinem eigenen Gefüge gemäß aufzubauen und der historischen und geopolitischen Situation entsprechend seinem Lebensraum zu gestalten."

825 Auf die Diskussionen zum Reichs-Konzepts kann hier nicht eingegangen werden, hierzu u.a. Roger Diener, Das Reich und Europa. In: Reich – Volksordnung – Lebensraum 2 (1942), S. 360-378; sowie Id., Das Reich im Weltanschauungskampf und Theoriestreit. In: Reich – Volksordnung – Lebensraum 6 (1943), S. 216-352. Der letzte Beitrag ist aus Dieners unveröffenlichter Habilitationsschrift. Zum Reichsgedanken u.a. Elmar Wadle, Visionen vom ‚Reich'. Streiflichter zur Deutschen Rechtsgeschichte zwischen 1933 und 1945. In. Joachim Rückert und Ditmar Willoweit (Hg.), Die Deutsche Rechtsgeschichte in der NS-Zeit – ihre Vorgeschichte und ihre Nachwirkungen. Tübingen 1995, S. 241-299.

826 Von den Theoretikern, die eine solche Richtung zielen, ist Carl Schmitt der am ausgiebigsten Untersuchte, aber nicht der einzige; die Ansichten wurden zudem kontrovers erörtert, vgl. u.a. Felix Bindow, Carl Schmitts Reichsordnung. Strategie für einen europäischen Großraum. Berlin 1999, Richard Faber, Großraumordnung. Das imperialistische Friedenskonzept Carl Schmitts. In: Christoph Schulte (Hg.), Friedensinitiative Philosophie. [...]. Neuwied 1987, S. 135-158, auch Lothar Gruchmann, Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer „deutschen Monroe-Doktrin". Stuttgart 1962, Reinhard Knodt, Der Nomos der Erde. Eine Betrachtung zum Raumbegriff bei Carl Schmitt. In: Philosophisches Jahrbuch 98 (1991), S. 321-334, Werner Köster, Die Rede über den „Raum". Zur semantischen Karriere eines deutschen Konzepts. Heidelberg 2002, zu Schmitt insb. S. 209-232, John P. McComrick, Carl Schmitt's Europe: Cultural, Imperial and Spatial Proposals for European Integration, 1923-1955. In: Christian Joerges und Navraj Singh Ghaleigh (Hg.), Darker Legacies of Law in Europe. Oxford 2003, S. 133-141, Bastian Rong, „Der Mensch ist ein Landtreter". Die Bedeutung des Raums im politischen Denken von Carl Schmitt. Frankfurt/M. 2008, Mathias Schmoeckel, Die Großraumtheorie. Ein Beitrag zur Geschichte der Völkerrechtswissenschaft im Dritten Reich, insbesondere der Kriegszeit. Berlin 1994, sowie Rüdiger Voigt, (Hg.), Großraum-Denken. Carl Schmitts Kategorie der Großraumordnung. Stuttgart 2008.

schiedlos universales Weltrecht“ mit einem „systemlose[n] Nebeneinander von Normen“ entsprechend einer „ungeordnteten, räumlich un d völkisch zusammenhanglosen Nebeneinander von 50 heterogen, aber angeblich gleichberechtigten souveränen Staaten, für die schließlich nicht einmal der Begriff der ‚Zivilisation‘ als Substanz einer gewissen Homogenität gelten konnte.“ Aus der Sicht Schmitts bildet sich ein „raumloser Universalismus“ mit einer Charakterisierung des ‚Völkerrecht‘, das in der Zeit von 1919 bis 1939 zu einer „bösartigen und hinterlistigen Art von statusquo-Politik“ geführt habe. Seit 1939 erkennt er einen Umschwung und eine neue Epoche der Weltpolitik und des Völkerrechts anheben, die von „Großräumen“, gedeutet als als ‚konkrete Ordnungen‘, ausgehe.[827]

Konzipiert wurde eine den Kriegsfolgen angepasste ‚Völkerrechtsordnung‘, als dessen Grundlage die Vorstellung eines „Urvolkes“ (ein explizit Fichte entlehnter Ausdruck) dient: im Unterschied zum „Staatsvolk“ sei dieses „Urvolk“ nach Gustav Adolf Walz (1897-1948) eine „durch Blutsgemeinschaft der Artgleichen bestimmte historische Schicksalsgemeinschaft, die im Bewußtsein ihrer artgemäßen Sendung zur politischen Tat gewillt und geeignet ist“.[828] Das leitende Konzept bildet das des „Führungsraumes“, wobei als „politische Voraussetzungen eines neuen Völkerrechts“ die „Autarkie der Führungsräume“ sowie die „Kontinentale Gliederung der Führungsräume“ erörtert wird.[829] Als „das entscheidende Problem“ für die „völkische Welt“ gilt das der „Rangordnung“. Eine ‚abstrakte‘ oder ‚formale‘ horizontal gefasste Gleichheit, soll abgelöst werden durch eine ‚konkrete‘ vertikale Hierarchisierung angesichts der rassischen Wertigkeit von Völkern. Abgehandelt wird dergleichen mit Konzepten der ‚Artgleichheit und –verschiedenheit, der ‚völkischen Differenzierung, der ‚rechtlich ab-

827 Schmitt, Die Auflösung der europäischen Ordnung im ‚International Law‘ (1890-1939). In: Deutsche Rechtswissenschaft 5 (1940), S. 267-278

828 Gustav Adolf Walz, Völkerrechtsordnung und Nationalsozialismus. Untersuchungen zur Erneuerung des Völkerrechts. München 1942, S. 88; vgl. auch Id., Neue Grundlagen des Volksgruppenrechts. Berlin/Leipzig/Wien 1940, dazu Hans J.[ulius] Wolff (1898-1976), [Rez.] in: Archiv des öffentlichen Rechts NF 33 = 72 (1943), S. 72-75. – Erhellend nicht zuletzt für solche Aspekte, die hier nicht angesprochen werden, Dan Diner, Rassistisches Völkerrecht. Elemente einer nationalsozialistischen Weltordnung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 37 (1989), S. 23-56.

829 Walz, Völkerrechtsordnung, S. 145-149.

gestuften Autonomisierung‘, des „Führungsanspruchs des Urvolkes“, dabei wird dann explizit die ‚Ausscheidung des zersetzenden Judentums‘ angesprochen, und zwar im „mittel- und südeuropäischen Großraum.[830] „Völkische Isolierung ist im heutigen politischen Endkampf nicht mehr möglich. Völkische Selbstbehauptung aber fordert den völkisch gegliederten politischen Großraum unter verantwortlicher Führung des tragenden Urvolks.“[831] Hitlers Wort von der der „europäischen Völkerfamile“[832] beinhalte beides sowohl das Gemeinsame als auch die unterschiedlichen Wertigkeiten.[833] Nach Walz bestimme der „Großraum“ das Geschick der „Völker“: „die politisch stärkere Macht hat die Herrschaft im Raum“.[834]

830 Vgl. ebd., S. 142: „Von besonderer Bedeutung für den neuen politischen Stil dieses Lebensraums [scil. des „mittel- und süeuropäischen Großraums“] wird die allgemeine Verwirklichung der vom Reich durchgeführten großzügigen neuen Soziallordnung und der Ausscheidung des volkstumszersetzenden Einflusses des Judentums“ sein.

831 Ebd., S. 143/144. Hierzu auch Id., Staatvolk und Urvolk. Untersuchungen über die Grundlagen der beiden Volksbegriffe und ihre Auswirkungen auf die völkerrechtliche Begriffsbildung. In: Zeitschrift für Völkerrecht 25 (1941/42), S. 1-44.

832 Vgl. z.B. Hitler, Rundfunkansprache 1944, abgedruckt in Christian Dube, Religiöse Sprache in Reden Hitlers. Analysiert anhand ausgewählter Reden aus den Jahren 1933-1945. Norderstedt 2004, Anhang, S. 379-385. Diesen Ausdruck versuchte man dann rechtlich zu fassen etwa als „Völkerfamilienrecht“ mit der Aussicht auf einen „euorpäischen Völkerfamilienrat als europäischer Gerichtshof“, Werner Daitz (1884-1945), Aus der ‚Europa-Charta von Werner Daitz über die Grundsätze des europöäischen Sozialismus‘ vom September 1944. In: Wolfgang Schumann und Ludwig Nestler, Weltherrschaft im Visier , S. 371-373, hier S. 372; vgl. auch Daitz, Widergeburt Europas durch europäischen Sozialismus. Europa-Charta. Amsterdam 1944, mit drei „unverbüchlichen Grundsätzen“; zuvor bereits Id., Lebensraum und gerechte Weltordnung. Grundlagen einer Anti-Atlantikcharta. Ausgewählte Aufsätze. Amsterdam 1943. Daitz gründete die „Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanunung und Großraumwirtschaft“ und war Leiter des „Europa-Instituts“ in Dresden.

833 Das wurde immer wieder hervorgehoben, so z.B. bei Hermann Stein, Europäisches Bewußtsein.

834 Walz, Völkerrechtsordnung, S. 140. - Was das bedeuten konnte, zeigen mittlerweile zahlreiche Studien – so Diemut Majer, „Fremdvölkische“ im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Rechtssetzung und Rechtspraxis in Verwaltung und Justiz unter besonderer Berücksichtigung der eingegliederten Ostgebiete und des Generalgouvernements. Boppard 1981, ferner Id., Umsetzung der NS-Rassenideologie im besetzten Polen 1939-1945. In: Manfred Mayer (Hg.), ...und wir hörten auf, Mensch zu sein: Der Weg nach Auschwitz. Paderborn 2005, S. 23-29, Id., Das besetzte Osteuropa als deutsche Kolonie (1939-1944): die Pläne der NS-Führung zur Beherrschung Osteuropas. In: Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt a. M 2005, S. 111-134.

Mit einem Wort: der *Großraum* erscheint als ein in dem Sinn rechtsfreier Raum, das er unabhängig ist von der Geltung internationalen Rechts, das wie andere Verallgemeinerungen als unwirkliche Fiktionen gilt und ersetzt wird durch eine ‚organische' Strukturierung von ‚natürlichen' Abhängigkeiten, durch eine eine natürliche Ordnung der Völker. Während man zu Beginn im Zuge der Revision immer wieder mit dem Argument der Gleichberechtigung argumentierte, in dem man für sich nur das beanspruchte, aber auch erhalten wollte, was anderen Zugestanden wurde, führten die Kriegserfolge dazu, den Gedanken der Gleichberechtigung durch den der ‚natürlichen Ungleicheit' zu ersetzen und man meinte, über eine Wissen der Wertungen dieser Ungleichheiten zu verfügen. Die Vorstellung der „Achtung jeden Volkes als einer durch Art, Ursprung und Blut und Boden bestimmten Lebenswirklichkeit"[835] bleibt so lange leer und in der Verantwortung oder Willkür des Stärkeren, wie nicht übergreifende und verbindliche Normen die „Achtung" regeln

Die vermeintlichen Kriegserfolge inspirieren, aber überholen auch immer wieder die Theoriebildung[836] – nur ein Beispiel: Theodor Veiter (1907-1994) umkreist das anhaltend diskutierte Problem der Gewährung von Möglichkeiten der ‚kulturellen Entfaltung' von ‚Volksgruppen' in einem ‚fremdnationalen Staat'. Das Werk erscheint 1938.[837] Der Rezensent Ulrich Scheuner (1903-1981) attestiert zwar, dass das Werk mit den vorgetragenen Ansichten „in einer Linie mit den Anschauungen" stehe, „die sich die deutsche Volkslehre in den letzten 20 Jahren des Kampfes für deutsches Volksrecht in den Staaten Europas erkämpft hat."[838] Genau hierin liege einerseits die Stärke des Buches, andererseits liege die Schwäche darin, dass die „Probleme, mit denen wir es nach diesem Kriege zu tun haben werden", doch in „manchen Punkte […] ein etwas anderes Gesicht tragen" werden:

835 So die Formulierung bei Carl Schmitt, Vökerrechtliche Groraumordnunng und Interventionsverbot raumfremder Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht. Berlin/-Wien 1939, S. 49.

836 Zu Schmitt die Hinweise bei Peter Stirk, Carl Schmitt's *Völkerrechtliche Grossraumordnung*. In: History of Political Thought 20 (1999), S. 357-374, u.a. S. 261/62.

837 Vgl. Veiter, Nationale Autonomie. Wien 1938.

838 Vgl. Scheuner [Rez.] in: Archiv des öffenlichen Rechts NF 33= 72 (1942), S. 70-72, hier S. 70.

> Sie werden stärker den Zusammenhang der Volksgruppen mit dem Muttervolk und -staat hervortreten lassen […]. Es wird Aber ferner jene Unterschätzung des Staates und seiner Bedeutung für das politische und völkische Leben, die für die Zeit von 1930 bis 1940 charakteristisch war, langsam dem Ende entgegengehen. Was hat sich schließlich als die bewegende Kraft erwiesen? Die militärische Macht des zum Staat geeinten Volkes. In einer Zukunft, für die die Erkenntnis der Notwendigkeit eines weiträumigen politischen Zusammenschlusses ein Grundelement bilden wird, wird daher die Frage der Autonomie nicht mehr allein vom Standpunkt des Lebensanspruches jeder, auch einer kleinen Volksgruppe betrachtet werden können, sondern sie wird sich dem größeren Rahmen des politischen Ganzen, ja, eines sinnvollen europäischen Zusammenlebens der Nationen fügen müssen. […] Insbesondere der große Staat, der von einer in Politik und Kultur Europas Nation getragen wird, hat auch der Volksgruppe gegenüber Rechte auf kulturelle Führung, die im Interesse der Verhütung der Aufspaltung Europas in lauter kleine nationale Kulturkreise nicht unterschätzt werden dürfen. Er wird vor allem so weitgehende Abzweigungen aus seiner Souveränität, wie die nationale Autonomie bedeutet, nicht ohne weiteres einräumen. […] Die Fragen der Loyalität einer Volksgruppe; ihrer Verbindung zum Heimatland, der Wahrung der Geschlossenheit bedürfen heute einer erneuten Prüfung.[839]

Im Visier ist eine Großraumordnung unter Führung des Deutschen Reiches, die zahlreiche ‚nationale Minderheiten ‚beherbergt, und die sich durch Vorstellungen von ‚nationaler Autonomie' nicht behindert sehen möchte. Mehr oder weniger einig war man sich in den europäischen Raumkonzepten, das deutsche Reich in der einen oder anderen Weise als die europäische Ordnungsmacht zu konzipieren.[840] Nur eine herausgegeiffene Passage, bei der deutlich wird, dass der Reichsgedanke und die Verpflichtung („Reichsauftrag") sich nicht in der Mehrung von Einfluss erschöpft, sondern in dem Verständnis als „Hüterin sittlicher Werte" und erscheint letztlich als ‚metaphysisch' gegründet. So heißt es bei Wilhelm Schüssler (1888-1965):

> Auf den Deutschen liegte eine ungeheure Verwantwortung für die Ordnung des Abendlandes, für seinen Frieden und sein Recht. Unsere Aufgabe ist das Reich! Aber wir wissen: Macht allein ist nichts, sie ist nur das Mittel zur Schöpfung des Rechts und der Ordnung; die Majestät des Reiches besteht darin, daß Macht die Hüterin sittlicher Werte ist. […] So erblicken wir im ‚Reich' einen ewigen Auftrag […]. Und die letzte Kraft für

839 Ebd., S. 71.

840 So die einschlägigen Untersuchungen etwa von Karl Richard Ganzer (1909-1943): Das Reich als europäische Ordnungsmacht. Hamburg 1941, ein Werk das 1943 in der 5. Auflage (103. Tausend) ist, ferner Id., Das Reich als europäische Ordnungsmacht. In: Reich und Reichsfeinde, Bd. 2 (1942, 2. Aufl. 1943), S. 7-80, Id., Das Reich und die neue europäische Ordnung. In: Berliner Monatshefte 20 (1942), S. 61-74.

> die Vollziehung dieses Reichsauftrags schöpft unser Volk aus dem metaphysischen Hintergrund der Welt; es glaubt an einen Auftraag von Gott..[841]

Gegründet wurden im Zuge dessen zudem Zeitschriften mit explizitem Europabezug. Durchweg in deutscher Sprache kamen Vertreter der europäischen Länder dort zu Wort – so der *Europäischer Wissenschafts-Dienst. Korrespondenz für Kultur und Wissenschaft*, der aus dem wöchentlich erscheinenden *Deutscher Wissenschaftlicher Dienst. Korrespondenz für die gesamte Kultur- und Naturwissenschaft* hervorgeht. In der Zeit seines Bestehens bis 1944 melden sich hier Vertreter von neunzehn Ländern zu Wort. Herausgegeben zunächst von Ministerialrat Dr. Wilhelm Zigler, kurze Zeit später tritt Walther Wüst (1901-1993) als Herausgeber hinzu; dann auch Paul Ritterbusch (1900-1945). Die Hauptschriftleitung unterstand Günther Lutz (1910-?); die Zeitschrift erschien von 1941 bis 1944. Die *Scienza europea. Rivista bimestrale. A cura dell'-Istituto Germanico (Venezia)* war offenbar nur ein kurzes Leben um die Jahreswende von 1944 bis 1945 beschieden.

Die *Aktion* erhielt von ihrem 2. Jahrgang 1940 an den Untertitel „Kampfblatt für das Neue Europa", zuvor lautete der Untertitel „Kampfblatt gegen Plutokratie und Völkerverhetzung", und hervorging diese Zeitschrift aus *Contra-Komintern. Kampforgan der antibolschewistischen Weltbewegung*; sie erschien von 1939/40 bis 1943/44. Hinzutraten *Das neue Europa. Mitteilungen über die englisch-amerikanischen Welt- und Geschichtsbilder*, sie erschien 1941 bis 1944, sowie vor allem *Junges Europa. Blätter der Studenten Europas/Blätter für die Akademischen Jugend Europas*, die von 1941 bis 1945 erschien. Das Inhaltsverzeichnis des ersten Jahrgangs gliedert die Beiträge in „Der europäische Gedanke", „Führer und Völker", „Der europäische Freiheitskampf", „Kameradschaft der Völker", „Politik und Geschichte", „Sozialpolitik und Wirtschaft", „Wissenschaft und Erziehung", „Kultur und Kunst", schließlich „Schöpfung und Schicksal", ein Sammelbecken von zumeist Texten und Aussprüchen von den Größen der Wissenschaft und Kunst. Nachweisen lassen sich italienische, finnische, französische, spanische, ungarische, rumänische, norwegische, serbokroatische, niederlän-

[841] Schüssler, Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte. Leipzig/Berlin 1942, S. 70.

dische, portugiesische Ausgaben – zudem soll es noch bulgarische und griechische Ausgaben gegeben haben.[842] Nicht zuletzt konnte man das, was man als ‚Lösung der Judenfrage' ansah, mit einer ‚europäischen Gesamtlösung' in Sichtweite kommen.[843] Imaginiationen einer , planvollen Zusammenarbeit' der europäischen Wissenschaft wurden vorgetragen und standen vermeintlich in Sichtweite .[844]

Die Bekundungen zum Krieg, solange dieser erfolgreich erschien, sind dann zielgerichtet: Der „Krieg ist der allein gerechte Richter", die „Bewährungsprobe der Völker", der eine „wirkliche Wert- und Rangordnung" schaffe.[845] Das ‚Innen' wird nach ‚Außen' gekehrt: Ausgangspunkt ist die Überlegenheit der deutschen Wissenschaft, Zielpunkt ist die Ausrichtung der Wissenschaft im Einflussbereich auf diesen Fixpunkt im Rahmen einer europäischen „Neuordnung". Man entdeckt: „[D]ie *Öffentlichkeit Europas* verlangt nach der deutschen Wissenschaft."[846] Zum einen gehe es darum, „*die Wissenschaft zu aktivieren*", ihre Visibilität im „öffentlichen Leben" durch den „Kriegseinsatz" herzustellen, zum anderen nicht ohne Zynismus, „*die leeren Räume*, die durch den Krieg um Deutschland herum entstanden sind, auszufüllen mit der Vielgestaltigkeit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit, Tiefe und Exaktheit", der „Durchsetzung des deutschen Geistes" vor dem Hintergrund der angestrebten

842 Vgl.: Junges Europa, 1943, Heft 7/8, letzte Umschlagseite, von denen sich aber keine Nachweise zu finden scheinen.

843 Aus der Vielzahl von Publikationen Peter-Heinz Seraphim (1902-1979), Bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Probleme einer europäischen Gesamtlösung der Judenfrage. München 1943. Zu ihm Hans-Christian Petersen, Peter-Heinz Seraphim (1902-1979) – Eine Karriere zwischen Wirtschaftswissenschaft und „Ostforschung". In: Inter Finitimos. Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen 19/20 (2001), S. 51-57, Id., Der Wissenschaftler als Sozial-Ingenieur. Die Konstruktion der ‚Fremdheit' des osteuropäischen Judentums im Werk Peter-Heinz Seraphims. In: Kwartalnik Historii Zdyow/Hewish History Quarterly 213 (März 2005), S. 11-30, sowie Id., Ein ‚Judenforscher' danach – Zur Karriere Peter-Heinz Seraphims in Westdeutschland. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 515-535, Alan Steinweis, Antisemtic Scholarship in the Third Reich and the Case of Peter-Heinz Seraphim. In: Id und Daniel E. Rogers (Hg.), The Impact of Nazism. […]. Lincoln 2003, S. 68-81.

844 Herbert Scurla (1905-1981), Planvolle Zusammenarbeit der europäischen Wissenschaft. In: Geist der Zeit 21 (1943), S. 239-250, auch Id., Planvolle Zusammenarbeit der europäischen Wissenschaft. In: Europa und die Welt. Berlin 1944, S. 38-54.

845 Ritterbusch, Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum. Stuttgart/Berlin 1942, S. 7.

846 Lutz, Günther, Wissenschaft als völkische Notwendigkeit. Kriegseinsatz, Aufgabe und Zukunft der deutschen Wissenschaft. In: Deutscher Wissenschaftlicher Dienst 1/10 (1940), S. 1-2, hier S. 1.

„Neuordnung Europas“.[847] Schon zuvor hatte Pascual Jordan anstelle des biologischen Geltungsbegriffs den Krieg als Probe für die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens und hieraus dann sogar ein Argument für die moderne theoretische Physik gewunden.[848] Er sieht „*wissenschaftliche Objektivität*“ (mithin die Vermeidung eines Relativismus) als einen „*politisch definierbaren* Begriff“:

> Objektive Maßstäbe, d.h. Maßstäbe von übernationaler Geltung, gibt es für alle Dinge, die eine *Beziehung zum Kriege* besitzen. Der Krieg ist das vornehmlichste Mittel zur Schaffung *objektiver historischer Tatbestände* - d.h. solcher Tatbestände, deren *Tatsächlichkeit* auch von widerstreitenden Nationen anerkannt werden muß, und der Krieg bildet die *objektive Probe* für das Verhältnis der beiderseitigen Kräfte und Waffen.[849]

Das ist allerdings auch auf Kritik gestoßen. Für die einen ist dergleichen nur dann gegeben, wenn „echte Kultur und Geistigkeit“ als Antriebe der Wissenschaft fehlten, wovon man bei der „völkischen Kultur“ gerade nicht ausgehen könne.[850] Rembert Ramsauer (bis 1955) ergänzt: „[...] wird bei solcher Begründung des Wertes der Wissenschaft ‚in der neueren Zeit’ das Ausland Jordan die ‚hundertprozentige Friedensliebe’ Deutschlands glauben können? - [...]“.[851] Andere erkennen den Angriff auf die eigenen philosophischen Ausführungen, die damit einhergeht. In der „Einführung“ zu seiner Sammlung von Beiträgen *Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens* nimmt Jordan diesen Gedanken wieder auf und sieht in der Kriegsentwicklung eine

---

847 Ebd.

848 Schon in seinem frühen programmatischen Beitrag zur Universitätsreform ist der Zentralpunkt die „*wehrpolitischen Aufgaben der Gegenwart*“ und die „*Wehrarbeit*“, allerdings noch nicht im Zusammenhang mit der Rechtfertigung der modernen Physik, vgl. Id., Die Wandlung der Universität. In: Rostocker Universitätszeitung Nr. 1, vom 9. 5. 1933, S. 3-5.

849 Jordan , Physikalisches Denken in der neuen Zeit. Hamburg 1935, S. 58/59.

850 Vgl. Ramsauer [Rez.] in: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 1 (1935/36), S. 342-343, hier S. 343. – Otto von Auwers (1895-1949) bemerkt in seiner ansonsten lobenden Besprechung des Werkes in: Zeitschrift für technische Physik 17 (1936), S. 142: „Weniger geglückt scheint dem Referenten der letzte Abschnitt, der den Wert der Wissenschaft für die Zukunft allzu zeitbedingt aus der technisch-wehrwissenschaftlichen Machtbedeutung herleiten will und eine u.E. nur lahme Betonung der Tatsache zuwege bringt, daß die in Neuland wegweisender Forschung stets der zweckungebunde Schrittmacher der aufgabengebunden Anwendung bleiben wird und bleiben muß. Alles in allem eine gedankenreiches Büchlein, das zu lesen Genuß bereitet.“

851 Ramsauer, ebd.

Bestätigung seiner Prognose und seiner *Wissenschaftsauffassung*.[852] Andere wiederum lassen diesen Aspekt unerwähnt;[853] es wäre allerdings leichtfertig daraus anhand eines *argumentum ex silento* zu schließen, dass die Rezensenten die Auffassung geteilt haben; und das ist denn auch nicht der Fall. Eduard May, auf den noch im Zusammenhang mit der Preisfrage zur ‚Überwindung des Relativismus' zurückzukommen sein wird, attestiert in seiner Besprechung Jordan die Verknüpfung eines „bewunderungswürdigen fachwissenschaftlichen Könnens" mit „einer erstaunlichen philosophischen Problemblindheit und logischen Bedürfnislosigkeit"[854] attestiert, durchschaut diesen Appell an die politische Rahmung[855] und hält demgegenüber fest: „Die ‚erkenntnistheoretischen' und ‚philosophischen' Behauptungen der modernen theoretischen Physik haben mit der Technik und mit ‚militärischen Belangen' *überhaupt nichts zu tun*, was bis in alle Einzelheiten hinein streng nachgewiesen werden kann."[856]

Wie es sich auch immer um die Begründung einer solchen Behauptung bestellt sein mag, wichtiger ist, dass es von offiziöser Seite zu einer Aufwertung des zuvor misstrauisch gesehenen, wenn nicht gar verspotteten Gelehrten und Wissenschaftler. Das geschieht beispielsweise in einem Beitrag, der 1943 auf die letzten zehn Jahre zurückblickt.[857] Dieser Rückblick des Hauptamtleiters und Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP Walter von Gross, aus der Perspektive des *Amtes Rosenberg* beginnt mit einem großangelegten historischen Szenario, in das auch die Begegnung von ‚Politik' und ‚Wissenschaft' in Deutschland seit 1933 eingebettet wird. Vieles von dem, was in den Jahren seit 1933 formuliert wurde, taucht hier wieder auf und kulminiert darin, dass sich die „Rechtfertigung" des „Totalitätsanspruchs der nationalsozialistischen Revolution", der sich auch auf die Wissenschaft erstrecke, nicht „irgendwelchen Theorien" verdanke,

852 Vgl. Jordan, Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens [2. Auflage]. Braunschweig 1943, die erste Auflage ist von 1941, S. 8/9.

853 Vgl. Arnold Eucken in: Die Tatwelt 12 (1936), S. 53, so auch Max von Laue und Max Hartmann (1884-1962) in: Die Naturwissenschaften 25 (1936), S. 269-270.

854 Vgl. May, in: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 10, S. 73-75, hier S. 74.

855 Ebd.: „[...] man trägt sich wohl gar mit dem Gedanken, durch eine entsprechende Betonung der militärischen Belange diese Kritik [scil. von Dingler, May und der „Deutschen Physik"] mundtot zu machen."

856 Ebd., S. 75.

857 Vgl. Groß, Nationalsozialismus und Wissenschaft. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 5-23

sondern „der tödlichen Gefahr der geschichtlichen Epoche – und unserem beispiellosen Erfolg“.[858] Doch gleich im nächsten Satz folgt die Ernüchterung: Die Wissenschaft stand abseits, und daran habe sich zunächst wenig geändert. Fehler werden in der Retrospektive auf beiden Seiten eingeräumt. Obwohl Besserung eingetreten sei, müsse man sich über zwei „Gesichtspunkte“ im Klaren sein – und damit ist der eigentliche, hier interessierende Punkt der Ausführungen erreicht: Es ist der „Primat“.

Reduziert wird er auf den direkten Konflikt von Politik und ‚reiner‘ Wissenschaft. Hier habe sich die Politik durchzusetzen. Aber es dürften keine fachlichen Begrenzungen, keine methodischen Einschränkungen vorgenommen werden. ‚Voraussetzungslosigkeit‘ ist für Groß nun eine *Haltung*: „Nur dort ist Wissenschaft, wo der Forscher mit allen Kräften des Erkennens und aller Gewissenhaftigkeit des Wahrheitssuchers die Ergebnisse seiner Arbeit ohne jede vorgefaßte Meinung hinnimmt.“[859] Nun ist es die „bis zum Überdruß breitgewalzte Frage, ob die Wissenschaft voraussetzungslos oder an Voraussetzungen gebunden sei, soll uns hier nicht aufhalten. Selbstverständlich gibt es keine Wissenschaft ohne Voraussetzungen [...]. In Wahrheit ist die beliebte Unterhaltung über die angeblich voraussetzungslose Wissenschaft ja auch nur ein sprachliches oder logisches Mißverständnis gewesen. Gemeint war mit ihr, ob die Wissenschaft vorurteilsfrei sein könne und müsse oder nicht. Es ist selbstverständlich, daß sie das sein muß.“ Dort, wo Walter Groß dann die aus seiner Sicht selbstverständlichen Voraussetzungen aufzählt, heißt es an der ausgelassenen Stelle: „diese liegen in jedem Fall sowohl in der Individualität des Forschers (einschließlich seiner rassischen und erblichen Bedingtheiten) wie in der vorgefundenen wissenschaftlichen Vorarbeit und den geistigen Strömungen der Zeit, die ein Forscher oder eine ganze Forschungsepoche umgibt.“[860] In seinem programmatischen Aufsatz „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“ von 1942, der auf einem Vortrag beruht, der im November 1941 gehalten wurde und den Planck offenbar für überaus wichtig erachtet hat, dass er ihn zeitgleich in der *Europäischen Revue*, in *Die Naturwissenschaften*,[861] in *Geist und Zeit*,[862] im *Jahrbuch der*

858 Ebd., S. 11.
859 Ebd., S. 14.
860 Ebd.

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft[863] und separat veröffentlicht,[864] und ein Jahr später eine italienische Übersetzung in Deutschland erscheint,[865] in der vierten Auflage seiner Sammlung von Reden und Vorträgen „Wege zur physikalischen Erkenntnis“, die 1944 erscheint, nimmt er die Abhandlung ebenfalls auf und bemerkt Im „Vorwort zur vierten Auflage“, heißt es: „Ich habe die Gelegenheit benutzt, um in den neusten Vortrag über Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft, einige kleine, mir zweckmäßig erscheinende Änderungen vorzunehmen.“[866] Dieses Red bringt es auf den Punkt: „Kein Wort hat in der gebildeten Welt mehr Mißverständnis und Verwirrung hervorgerufen als das von der voraussetzungslosen Wissenschaft.“[867]

Diese Freiheit werde nach Groß auch nicht dadurch grundsätzlich berührt, dass die Partei die Erforschung bestimmter Fragen besonders nahe lege oder fördere. Nach der Freiheit der Wahl des Gegenstandes kommt Groß zur Freiheit der „Methodik“, wobei er vor allem auf die Auseinandersetzungen im Rahmen der Physik anspielt. Er druckt Rosenbergs ‚Neutralitätserklärung‘ ab[868] und verstärkt sie mit der Bemerkung, dass es sich um „eine innerwissenschaftliche Entwicklung“ handle und dass „ihre Kämpfe [...] ausschließlich mit Grund und Gegengrund, Beweis und Widerlegung, mit Ergebnis oder Versagen auszutragen [sind], niemals aber durch einen von außen kommenden politischen Machtspruch“.[869] In seinem programmatischen Beitrag zum „Rassengedanken“ heißt es im selben Jahr resümierend zum gegenwärtigen Stand: „Diese Besinnung auf

861 Vgl. Planck, Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft. In: Die Naturwissenschaften 30 (1942), S. 125-133.

862 Vgl. Planck, Der Sinn der exakten Wissenschaft. In: Geist der Zeit 20 (1942), S. 566-572.

863 Vgl. Planck, Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft. In: Jahrbuch 1942 der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Berlin 1942, S. 93-123.

864 Vgl. Leipzig 1942, zweite, verbesserte Auflage: Leipzig 1947.

865 Vgl. Planck, Significatio e limiti della scienza esatta. Essen 1943.

866 Planck, Wege zur physikalischen Erkenntnis. Reden und Vorträge. 4. Aulage [zuerst 1933]. Leipzig 1944, S. VI)

867 Planck, Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft. In: Europäische Revue 18 (1942), S. 75-88, hier S. 76.

868 Rosenberg, Der Kampf um die Freiheit der Forschung. Halle 1938 (Schriften der Hallischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1); Kernstellen aus dieser Rede wurden immer wieder präsentiert.

869 Gross, ebd., S. 17.

die Selbstbeschränkung der neuen Anschauungsweise ist wichtig. Sie läßt an sich die Verbindung des Rassengedankens mit verschiedenen weltanschaulich-religiösen Überzeugungen zu, und gerade im Hinblick auf das hier angedeutete Bestreben gegnerischer Kräfte erscheint mir für die Durchsetzung unseres befreienSchererden neuen Gedankens wichtig, daß auf unserer Seite das Abgleiten in philosophische oder religiöse Streitigkeiten vermieden wird, die mit dem Sieg und der Richtigkeit des Rassengedankens an sich nichts zu tun haben."[870]

Das Zugeständnis an die Freiheit bei der Wahl des Gegenstandes und der Auseinandersetzung um die Methodik ist allerdings mit einer klaren Begrenzung verbunden, welche die Wissenschaft im engeren Sinn auf sich selber zurückführt: Ihre Aufgabe sei *nicht* „die Erziehung der Nation und ihrer einzelnen Mitglieder", sondern diese Erziehung „im weitesten Sinne" sei allein Aufgabe der „politischen Bewegung", die „einen neuen Typus des deutschen Menschen zu prägen und zu formen" habe.

Dieser Beitrag von 1943 im Krieg nähert sich einerseits dem Beginn der Erörterung des Wissenschaftsbegriffs um 1933 wie er sich andererseits von ihm entfernt. In der Bestimmung von Wissenschaft findet sich vieles von dem, was nicht selten Philosophen kurz nach 1933 vertreten hatten. Es kann zu Konflikten kommen, aber die Einflussnahme bezieht sich ausschließlich auf die Fragestellungen. Aufgegeben hingegen ist der vehemente Anspruch der frühen programmatischen Konzepte, die Universität verstärkt auf die *Erziehung* zum Ziele der politischen Bewegung auszurichten. Der Erziehungsauftrag – abgesehen vom engeren Sinne des universitären Studiums – wird ihr entzogen. Die Wandlung wird deutlich, wenn man bei demselben Walter Gross sieben Jahre früher liest: „Wenn sich die Universität auf die Vermittlung von Wissenschaft beschränken und alle politische und weltanschauliche Erziehung für immer anderen Kräften abseits iHumboldthres Reiches überlassen sollte, dann würde sie sich selbst von der Erziehung und Heranbildung des Führertums der Nation ausschalten und auf einen Anspruch verzichten, den sie Jahrhunderte hindurch aufrechterhielt und vielleicht in kommender Zeit von neuem wieder mit mehr Recht als heute wird erheben dürfen."[871] Die

870 Gross, Der Rassengedanke in der Gegenwart. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 508-525, hier S. 525.

871 Gross, Rasse, Weltanschauung, S. 31.

Wandlungen werden deutlich, wenn man an den Beginn von Gross Beitrag blickt: Mehr Auszeichnung war nach Kriegsbeginn nicht möglich, wenn es vom „Typus des echten Gelehrtentums“ heißt, dass dieser „vollgültig“ neben dem „Offizier“ stehe.[872] Nach dem Beginn des Krieges erscheint Hans Hartmanns (1888-1976) *Forschung sprengt Deutschlands Ketten*. Dieses „Ketten“ sind Beschränkungen, die durch die Wissenschaft verringert oder ausgegglichen werden. Faktisch ist es eine Auflistung und knappae Beschreibung verschiedener wissenschaftlicher Einrichungen, die unter den Rubriken „Naturerkenntnis und Naturbeherrschung“, „Brot, Nahrung und Kleidung“, „Der gesunde Mensch“ und „Geisteswissenschaften“ aufgeführt werden. Hartmann betont auf der einen Seite die praktische Ausrichtung der Forschung, doch sei ein „Mißverstädnis“ zu besitigen, „dem manche, auch unter den ehrlich gesinnten Ausländern, vielleicht sogar mancher Deutsche selbst, zum Opfer fallen“. Die Die Unterordnung der Forschung unter „dem einen großen Ziel […], das deutsches Volk heißt“ bedeute nicht, „die Wahrheit in irgendeiner Weise verfälschen, pressen, umdeuten, damit gewünschte Ergebnisse herauskommen. Jeder solche Versuch würde bald zum Scheitern verurteil, und zwar durch die innere Dynamik der Wahrheit selbst, die es nicht verträgt, sich verfälschen zu lassen.“[873]

Man kann nicht sagen, dass die Philosophen, die sich um die neue Wissenschaftsauffassung bemühen, nicht das Ohr ganz nahe am Gang der Zeit gehabt hätten. Mitunter wurden die Kriegserfolge von Philosophen schlicht als Erfolge der ‚Deutschen Philosophie‘ gedeutet und gefeiert. Gerade im Erfolg über Frankreich kommt es zu unglaublichen Statements, die fraglich erscheinen lassen, ob hier wirklich ‚gedacht‘ worden ist, so wenn Martin Heidegger beispielsweise in seiner Freiburger Vorlesung im Trimester 1940 einen Bankrott der ‚französischen Metaphysik‘ und einen Erfolg „der modernen Technologie und ihrer metaphysischen Wahrheit gemäßen Menschenform“ konsta-

872 Gross, Nationalsozialismus und Wissenschaft, S. 6
873 Hartmann, Forschung sprengt Deutschlands Ketten. Stuttgart 1941, S. 10.

tiert;[874] der Erfolg Deutschlands sei „ein metaphysischer Akt“.[875] Die allenthalben zu habende Pseudo-Charakterisierung mit dem Ausdruck *metaphysisch* vermittelt solchen Stammtisch-Plattitüden den *haut goût* des ‚Philosophischen‘;[876] „metaphorisch gesehen“ seien „Rußland“ und „Amerika“, die Europa in die „Zange“ nehmen würden, „dasselbe […], dieselbe trostlose Raserei der entfesselten Technik und der bodenlosen Organisation des Normalmenschen.“[877]

[874] Hier muss nicht auf die Sicht Heideggers auf die moderne Technik eingegangen werden, vgl. aus der mittlerweile reichen Forschungsliteratur u.a. Günter Seibold, Heideggers Analyse der neuzeitlichen Technik. Freiburg/München 1986, Christina Vagt, Komplementäre Korrespondenz: Heidegger und Heisenberg zu Fragen der Technik. In: N.T.M 19 (2011), S. 391-406, zudem John Loscerbo, Martin Heidegger, Remarks Concerning Some Earlier Texts on Modern Technology. In: Tijdschrift voor Filosofie 39 (1977), S. 104-129; wenig erhellend Silvio Vietta, Heideggers Kritik am Nationalsozialismus und an der Technik. Tübingen 1989, Wolfgang H. Pleger, Heideggers Kritik der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 43 (1989), S. 641-655, Michael E. Zimmermann, Heidegger’s Confrontation with Modernity: Technology, Politics, and Art. Bloomington 1990, Id., Heidegger on Nihilism and Technique. In: Man and World 8 (1975), S. 394-414, zudem Todd S. Mei, Heidegger in the machine: the difference between *techne* and *mechane*. In: Continental Philosophy Review 49 (2016), S. 267-292, zudem Richard Schmitt, Heidegger’s Analysis of ‘Tool’. In: The Monist 49 (1965), S. 70-86, Weinberger, Jerry: Politics and the Problem of Technology: An Essay on Heidegger and the Tradition of Political Philosophy. In: American Political Science Review 86 (1992), S. 112-127..

[875] Vor den kriegerischen Auseinandersetzungen, vor allem vor dem Erfolg dabei konnte das anders klingen, so in „Wege zur Aussprache“ in einem Band von 1937, der nur deutsche und französische Beteiligte vereinigte. Der Beitrag ist abgedruckt bei: Busse, Günther: War Heidegger regimetreu? Bemerkungen zu dem Aufsatz ‚Wege zur Aussprache’ aus dem Jahr 1937. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 34 (1980), S. 117-127, hier S. 118-121.

[876] Abwägend zu früheren politischen Äußerungen in Heideggers Seminaren und Vorlesungen Theodore Kisiel, Political Interventions in the Lecture Courses of 1933-16. In: Heidegger-Jahrbuch 5 (2009), S. 110-129, dort (S. 123) auch der Hinweis auf eine *ex post* Milderungen in der Gesamtausgabe. Bei der 1975 einsetzenden, mittlerweile auf 102 Bände veranschlagten *Gesamtausgabe* seiner Werke, die in vier Abteilungen erscheint und noch nicht abgeschlossen ist, hatte Heidegger mehr oder weniger darauf bestanden, bei seinen veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften keine historisch-kritische Edition zu veranstalten, sondern dem Prinzip der letzten Hand zu folgen, wobei die Überarbeitungen nicht gekennzeichnet werden sollten, Hierzu Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Die Edition der Vorlesungen Heideggers in seiner Gesamtausgabe letzter Hand. In: Freiburger Universitätsblätter 78 (1982), S. 85-112, wo der Herausgeber versucht, die Unplausibilität eines solchen Prinzips angesichts der Texte aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 ein wenig zu mildern; hierzu auch Reinhard Mehring, Heideggers Bestimmung seiner Hörer zur Überlieferung – eine These. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 45 (1993), S. 372-376. Gescheitert ist das in diesem Fall nicht zuletzt deshalb, weil sich so nicht der Verdacht ausräumen ließ, dass einige der Texte im nachhinein im Zuge ihrer Überarbeitung von Zeitspuren befreit wurden und wie es denn auch in der Tat ge-

Letztlich sei, wie im *mainstream* nach 1933 nicht anders zu erwarten, ist mit der Niederlage Frankreichs damit auch eine Widerlegung Descartes gegeben;[878] denn die (gesamte) französische Philosophie seit Descartes sei letztlich im Zuge des nicht nur zwischen 1933 und 1945 grassierenden Verallgemeinerungsunsinns als direkter Abkömmling des cartesianischen Rationalismus rezipiert worden.[879] Heidegger bildet hiervon keine Ausnahme, im Gegenteil. In seiner Vorlesung *Nietzsche: Der Europäische Nihilismus* heißt es im Abschnitt „Descartes' Deutung des Seins als Vor-gestelltheit ist die metaphysische Möglichkeit der Kraftmaschinentechnik" (dieser Titel stammt aber wohl nicht von Heidegger),

> In diesen Tagen sind wir selbst die Zeugen eines geheimnisvollen Gesetzes der Geschichte, daß ein Volk eines Tages der Metaphysik, die aus seiner Geschichte entsprun-

schehen ist: Zumindest die ersten Bände erscheinen so unter bestimmten Gesichtspunkte als ein philologisches Desaster und erweisen sich teilweise als irreführend. Aus der Vielzahl von diesbezüglichen Kritiken nur der Hinweis auf Otto Pöggeler, Neue Wege mit Heidegger. In: Philosophische Rundschau 29 (1982), S. 39-71, vor allem aber auf Theodore Kisiel, Heidegger's Gesamtausgabe. In: Philosophy Today 39 (1995), S. 3-15. 2000 erscheint der 16. Band der I. Abteilung mit *Reden und anderen Zeugnissen eines Lebensweges 1910 bis 1976* mit einigen Texten, die Heidegger vermutlich nicht für wert erachtet hätte, dass sie veröffentlicht werden.

877 Heidegger, Einführung in die Metaphysik. Tübingen 1953, S. 28, vgl. aber auch ebd., S. 34. Es finden sich zahlreiche weitere Stellen im Wer Heideggers, an denen die Verwendung des Ausdrucks „metaphysisch" zum Verallgemeierungsunsinn tendiert, so z.B. Heidegger, Zu Ernst Jünger „Der Arbeiter" (GA 90), S. 231.

878 Vor 1933 vgl. u.a. Heidegger, Sein und Zeit', § 6, S. 19-26; hierzu die freilich nicht hinreichend analysierenden Hinweise bei Farías, Victor: Heidegger und der Nationalsozialismus [1987]. Frankfurt/M. 1989, S. 320ff, oder Silvio Vietta, Heideggers Kritik am Nationalsozialismus und an der Technik. Tübingen 1989, S. 24ff, eine in vielfacher Hinsicht ungenügende Untersuchung, die hinsichtlich des Themas keine Versuche der Kontextualisierung unternimmt. Zu sehen im Blick auf auf Nietzsche, der gegenüber dem ‚Vater' der Philosophie ihr „Vollender" sei, vgl. auch Heidegger, Nietzsche. Bd. 2. Pfullingen 1961, S. 61/62, S. 128ff, S. 141-193, Id., Die Zeit des Weltbildes [1938]. In: Id., Holzwege. Frankfurt/M. 1950, S, 69-104, insb. S. 98-103; zu Heideggers Nietzsche-Rezeption Vincent Blok, Communication or Confrontation – Heidegger and Philosophical Method. In: Empedocles European Journal for the Philosophy of Communication 1 (2009), S. 43-57.

879 Die französische Philosophiegeschichtsschreibung des 19. Jhs. hat etwa in Malebranche, Spinoza oder Leibniz in erster Linie die ‚großen Cartesianer' gesehen; davon setzt sich beispielsweise Genevieve Rodis-Lewis, Descartes et le rationalisme. Paris 1966, ab, indem sie annimmt, diese seien zwar cartesianischen Philosophemen orientiert gewesen, aber hätte in jeweils unterschlicher Weise eigenständig philosophiert. Im zweiten Teil des Buches („L'Héritage de Descartes et le grand rationalisme") wird zu zeigen versucht, worin die Übereinstimmungen, aber auch die Unterschiede liegen.

> gen, nicht mehr gewachsen ist in dem Augenblick, da dieses Metaphysik sich in das Unbedingte gewandelt hat. Jetzt zeigt sich, was Nietzsche bereits metaphysisch erkannte, daß die neuzeitliche ‚machinale Ökonomie', die maschinenmäßige Durchrechnung alles Handelns und Planens in ihrer unbedingten Gestalt ein neues Menschentum fordert, das über die bisherigen Menschen hinausgeht. Mit anderen Worten: es genügt nicht, daß man Panzerwagen, Flugzeuge und Nachrichtengeräte besitzt; es genügt auch nicht einmal, daß man über Menschen verfügt, die dergleichen bedienen können; es genügt nicht einmal, daß der Mensch die Technik nur beherrscht, als sei dieses etwas an sich Gleichgültiges jenseits von Nutzen und Schaden. Aufbau und Zerstörung, beliebig von irgendwem und zu beliebigen Zwecken brauchbar. Es bedarf eines Menschentums, das von Grund aus dem einzigartigen Grundwesen der neuzeitlichen Technik und ihrer metaphysischen Wahrheit gemäß ist, d,h. vom Wesen der Technik sich ganz beherrschen läßt, um so gerade selbst die einzelnen technischen Vorgänge und Möglichkeiten zu lenken und zu nützen. Der unbedingten ‚machinalen Ökonomie' ist nur der Übermensch gemäß, und umgekehrt: Dieser bedarf jener zur Einrichtung der unbedingten Herrschaft über die Erde. Aber das Tor in den Wesenbezirk dieser metaphysisch verstandenen Herrschaft hat Descartes mit dem Satz cogito sum aufgestoßen. [...].[880]

Wenig später dann

> Aus dem Gesichtskreis bürgerlicherr Bildung und ‚Geistigkeit' mochte man z.B. die vollständige, d.h. hier von Grund auf grundsätzliche ‚Motorisierung' der Wehrmacht für eine Erscheinung des nur schrankenlosen ‚Technizismus' und ‚Materialismus' ansehen. In Wahrheit ist dies ein metaphysischer Akt, er an Tiefgang sicherlich etwa die Abschaffung der ‚Philosophie' übertrifft. Das letztre wäre nur eine Maßnahme innerhalb des Betriebes der Schule und des Unterrichts. Das Schwergewicht des Metaphysischen ist aus der ‚Philosophie' gwichen auch dort, wo sie sich noch als ‚Metaphysik' [...] zu behaupten versucht, oder als stets nachhinkende Gelehrsamkeit mit viel Aufwand dasjenige nachträglich zu bestätigen oder gar in ein System zu bringen versucht, was metaphysisch schon entschieden ist und des gelehrten Systems nicht bedarf. Nur Ahnunglose wundern sich, daß dieses charakterlose und gedankenlose Taumeln zwischen ‚Ideen' und ‚Werten' und ‚Existenz' in der Herausstellung von ‚Anthropologien' im heutigen Philosophiebetrieb von niemandem ernst genommen wird, der an der Gestaltung der Geschichte beteiligt ist.[881]

Wenn das nicht ‚charakterlose', ‚gedankenlose' Philosophie, freilich mitunter für die Nachgeborenen wie für Heidegger selber ‚große' Philosophie.[882] Geradezu peinlich ist der Ver-

[880] Heidegger, Nietzsche: Der Europäische Nihilismus. Frankfurt/M. 1986 (Gesamtausgabe II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944. Bd. 48), S. 205.

[881] Heidegger, ebd., S. 333.

[882] Aus der großen Anzahl der Analysen von Heidegger und dem Nationalsozialismus hinsichtlich des Krieges u.a. Domenico Losurdo, Heidegger and Hitler's War. In: Tom Rockmore and Joseph Margolis (Hg.), The Heidegger Case on Philosophy and Politics. Philadelphia 1992, S. 141-164, Id., Die Gemeinschaft, der Tod und das Abendland. Heidegger und die Kriegsideologie. Stuttgart/Weimar 1995.

allgemeinerungsunsinn in *Die Zeit des Weltbildes*, wenn es dort heißt: „Dort, wo die Vollendung der Neuzeit die Rücksichtslosigkeit der ihr eigen Größe erlangt wird allein zukünftige Geschichte vorbereit.“[883]

Aber es gab auch andere, die nicht nur zu differenzieren wußten, sondern dies auch preisgaben. Ein Beispiel ist der Romanist Gerhard Hess (1907-1983). In einer Besprechung des Werks von Lieselotte C. Richter (1906-1968) *René Descartes – Dialoge mit deutschen Denkern* hält er fest:

> Problematisch erweist sich die Zuspitzung der Fragestellung auf die grundsätzliche Wesensverschiedenheit französischen und deutschen Geistes. Es ist gewiß ein selbstverständliches wissenschaftliches Anliegen, die offenbare Besodnerheit der Völker in zuverlässiger Methodik zu ergründen. [...] Gleichwohl erweist eine differenzierende Schau immer wieder die genannte Problematik, die eingangs erwähnte Erweiterung der Horizonte neuerer französischer Philosophie bestätitgt sie. Aber selbst die zeitgenössischen Landsleute des Descartes verschrieben sich nicht ausschließlich seinem Geist als dem wesenthaften Ausdruck nationalen Denkens. [...] Für neuste politische Entwicklung braucht man den ‚cartesianischen Geist’ jedenfalls nicht verantwortlich zu machen.[884]

Gerhard Hess weiß, wovon er spricht: Er hat sich als wohlwollender Kenner der neueren französischen Philosophie eingeführt;[885] er ist der Verfasser einer tadellosen Untersuchung zu Gassendi,[886] er hat zudem eine Auswahl von Briefen von Leibniz herausgegeben unter dem Titel „Leibniz korrespondiert mit Paris“,[887] das unverändert nach dem Krieg erneut erscheint sowie eine Reihe von Aufsätzen zur französischen Philosophie.[888] Geradezu mutig erscheint der Schluß der Besprechung: „Auffallend ist die Tatsache, daß die carte-

[883] Heidegger, Die Zeit des Weltbildes [1938]. In: Id., Holzwege. Frankfurt 1963, S. 69-104, hier S. 103.

[884] Hess in: Deutsche Literaturzeitung 63 (1942), Sp. 969-971, hier Sp. 971.

[885] Vgl. Hess, Französische Philosophie der Gegenwart. Berlin 1933.

[886] Vgl. Hess, Pierre Gassend. Der französische Späthumanismus und das Problem von Wissen und Glauben. Jena 1939.

[887] Vgl. Hess, Leibniz korrespondiert mit Paris. Einleitung und Übertragung [...]. Hamburg 1940.

[888] Vgl. Hess, La Rochefoucauld. Die Maximen. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 13 (1935), S. 456-489, Id., Wege des Humanismus in Frankreich. 1. Saint-Evremond. In: Romanische Forschungen 52 (1938), S. 259-290, Id., Fontenelles *Dialoques des mort*. In: Romanische Forschungen 56 (1942), S. 345-358, Id., *Mors et vita*. Betrachtungen zu Henri de Montherlants „Reine morte“. In: Romanische Forschungen 58 (1944), S. 127-158.

sianische Ethik des adlig-stoischen Menschen, des ‚généreux', im Gespräch mit den deutschen Philosophen" – das Buch von Richter ist als „Dialog" zwischen „deutschen Denkern" und Descartes angelegt – „offenbar keine Gegenstimme [scil. bei den „deutschen Denkern"] gefunden hat. [...] Dem Leser drängt sich die Frage auf: hat mangelnde Kenntnis oder vielleicht letzte Wesensfremdheit dies Schweigen auf deutscher Seite verschuldet oder hat das cartesianische Denken hier Zeugnisse einer hochherzigen, überlegenen ethischen Gesinnung gegeben, in deren Zeichen sich deutscher und französischer Geist ohne Mühe begegnen?" Dass ein solcher Verallgemeinerungsunsinn keine Anpassung an eine feindliche Umgebung darstellte, sondern offenbar aus eigener Überzeugung produziert wurde, zeigt der Umstand, dass das Buch von Lieselotte Richter unverändert nach Kriegsende erneut erschienen ist.[889] Doch selbst Descartes konnte eine Aufwertung erfahren, wie die auch immer motiviert sein mochte. In seinem Aufsatz *Coppernicus und*

[889] Vgl. Richter, René Descartes – Dialoge mit deutschen Denkern. 16. - 20. Tsd. Hamburg 1949: Eine Lesprobe (S. 73): „Der Protest gegen Descartes schafft beides: fruchtbares Chaos, vergeistigten Kosmos. Denn die antirationale Genierevolte ist der Wille zu einem schon in ‚Ahndung' und Vision sich ankündigenden Kosmos, der mehr ausdrücken soll, als in bloßen Vernunfterkenntnissen sich fassen läßt." Das eine „das gewaltige großartige Positivum" dieses „französischen Denk- und Lebenstypus" – „Ordnung und Gesetzlichkeit" - sei zwar etwas „Großes, beide sind als ewige Forderungen in Sternenschrift geschrieben": „dagegen ist schöpferisches Entdecken und Heraufholen des neuen aus den Tiefen des noch Ungeformten, das Wiederhineintauchen in noch größere Abgründe und Dunkelheiten nach jeder scheinbaren Sicherheit und Klärung in Vernunft, Gestalt, gebändigter Form Wesen und Sendung deutscher Vergeistigung. Beide scheinbar polaren Geistigkeiten, die französische wie die deutsche, das heißt vernunftklare Formkunst und originales Schöpfertum, werden aber ihre höchsten Erfolge nur in der Überwindung ihrer Einseitigkeit finden können" (S. 74). Für die ‚deutschen Denker' stellte und stellt sich fortwäherend die Aufgabe, die „philosophische Stagnation zu überwinden, mit der cartesianisches Denken auf wachsende metaphysische Tiefenschau verzichtet" (S. 94). So jemanden hat man dann nach dem Zweiten Weltkrieg an der Humboldt-Universität auf die Studierenden losgelassen. Zuvor hat sie auch ihren Beitrag zu Verfestigung der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens' erbracht, vgl. Ead., Jakob Böhme. Mystische Schau. Hamburg 1943. Wenig ertragreich für solche Fragen sind die Untersuchungen von Catharin Wenzel etwa Ead., Von der Leidenschaft des Religiösen: Leben und Werk der Lieselotte Richter (1906-1968). Köln 1999, Ead., Lieselotte Richter – Leben und Werk der ersten deutschen Professorin für Philosophie und Theologie. In: Zenrtum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hg.), Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Berlin 1996, S. 100-123, Ead., Frau Prof. Dr. Lieselotte Richter als Grenzgängerin par excellence. In: Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. [...]. Berlin 2003, S. 197-202, zudem Beiträge in R. Schröder. C. Wenzel und M. Weichenhan (Hg.), „Nach jedem Sonnenuntergange bin ich verwzndet und verwaist". Lieselotte Richter zum 100. Geburtstag. Berlin 2006; zum Teil die Beiträge in diesem Band und in zuvor angegebenen Untersuchungen recht unkritisch, weil zu wenig kontextbezogen.

Kant von 1939 heißt es bei Alfred Rosenberg: „Wir denken auch nicht daran, den großen Descartes [...] uns als einen Popanz auszumalen, den wir nun als ein Menschenschemen oder als Beispiel eine fremden westlichen Geistes bekämpfen müßten, sondern sehen in ihm einen der originalsten Naturforscher Europas überhaupt, [...].“[890] In der Tat gibt es, nicht zuletzt über die Louis Lavells (1883-1951) Gesichte der französischen Philosphie zwischen den beiden Kriegen, am Ende des Dritten Reichs zu ersten Wahrnehmung eines differenziertes Bild der Entwicklung der französischen Philosophie,[891] das freilich einige der philosophisch interessierten Romanisten während der Zeit (vermutlich) nie teilten. Nach dem Krieg nimmt Wilhelm Wundt, selber zuvor ebenfalls Verreter der simplifizierenden Descartes-Deutung immerhin die Wandlungen im Descartes-Bild wahr. Es habe sich in Frankreich weithin von den deutschen Philosophen unbemerkt vollzogen. Wundt klassifiziert die voraufgegangenen Bilder als die Wahrnehmung von Descartes als „Physiker“ sowie als „Methodiker“.[892] Auch wenn er nur passager die „Gegenbewegungen“ zum gängigen Descartes-Bild andeutet, bemerkt er, dass diese immerhin „das Verhältnis der Nation zu ihrem großen Denker wieder etwas fragwürdig zu machen“ vermochten; er kommt auf das ‚Ereignis‘ des internationalen Philosophenkongress 1937 in Paris zu sprechen, bei dem sich das gezeigt habe:

> Die große Mannigfaltigkeit an Richtungen, die sich hier zu Gehör brachte, konnte höchstens in dem Sinne um ihn [scil. Descartes] geschart werden, den der Ehrenpräsident Bergson in seinem Schreiben an den Kongreß zum Ausdruck brachte, indem er Descartes als den Eroberer der Geistesfreiheit rühmte, obwohl der ‚Rationalismus‘ doch eher zur Bindung der Geister führen sollte. In den geschichtlichen Vorträgen überwog noch immer das Bild des Methodikers, wobei nur Einzelfragen behandelt wurden. Und doch hätte Frankreich die Köpfe gehabt, um – zum Staunen der Welt – ein ganz neues Descartes-Bild herauszustellen; aber davon wurde kein Gebrauch gemacht. [...] Während der 20er Jahre unseres Jahrhunderts ist ein neues Descartes-Bild aufgestiegen, und zwar durch die Arbeit französischer, katholischer Forscher.[893]

[890] Rosenberg, Coppernicus und Kant [1939]. In: Id., Tradition und Gegenwart. Reden und Aufsätze 1936-1940, München 1941, S. 232-244, hier S. 237.

[891] Louis Lavelle, La philosophie francaise entre les deux guerres. Paris 1942, vgl. etwa Hermann Riefstahl (1912-), [Rez.]. In: Deutsche Literaturzeitung 65 (1944), Sp. 257-260.

[892] Vgl. Wundt, Wandlungen des Descartes-Bildes. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 7 (1963), S. 315-325.

[893] Ebd, S. 318.

Nach einigen Hinweisen findet Wundt, dass „sicher“ Descartes „kein eindeutiger Verstandesmensch, wie wir uns einen ‚Rationalisten‘ doch eigentlich vorstellen müßten“ gewesen sei: „Sein Wesen war weit vielschichtiger und von manchen Rissen und Widersprüchen durchzogen“.[894] Kein Wort fällt freilich zur ‚Simplifizierung‘ und ‚Verflachung‘ der cartesianischen Philosophie durch deutsche Philosophen bis 1945[895] (und noch lange danach[896]).

[894] Ebd, S. 321.

[895] Zu Heidegger und die ‚Überwindung’ des Cartesianismus, wobei es ein paar Untersuchungen zu Heideggers Sicht auf Descartes, allerdings bietet keine eine umfassende Behandlung: neben Beiträgen in: Archives de Philosophie 38 (1975): Bulletin cartésien, S. 253-309, ferner, dabei unterschiedliche Aspekte hervorhebend, Matthias Flatscher, Die Gegenwart im Bann der frühen Neuzeit. Ernst Cassirers und Martin Heideggers unterschiedliche Hinsichten auf Descartes. In: Prolegomena 8 (2009), S. 23-54, Friedrich-Wilhelm von Herrman, Sein und Cogitationes – Zu Heideggers Descartes-Kritik. In: Vittorio Klostermann (Hg.), Durchblicke. Martin Heidegger zum 80. Geburtstag. Frankfurt/M. 1970, S. 235-254, Valentin Kalan, Heidegger in Descartes. In: Phainomena 19/20 (1997), S. 187-241, Rolf Kühn, Der Cartesianische Weg der Reduktion und seine Kritik bei Husserl und Heidegger. In: Recherches Husserliennes 12 (1999), S. 3-45, Robedrt B. Pippin, On Being Anti-Cartesian: Heidegger, Hegel, Subjectivity and Sociality. In: H.H. Fulda und R.-P. Horstmann (Hg.), Vernunftbegriffe in der Moderne. Stuttgart 1994, S. 327-347, Annalisa Rossi, Cogito e coscienza: Heidegger interprete di Descartes. In: Giornale di Metafisica 25 (2003), S. 47- 63, Leslie Stevenson, Heidegger on Cartesian Scepticism. In: British Journal of the History of Philosophy 1 (1993), S. 81-98, Laxman-Kumar Tripathy, Husserl and Heidegger on the Cartesian Legacy. In: Indian Philosophical Quarterly 17 (1990), S. 35-47, Helmut Vetter, Heideggers Descartes-Kritik in den ersten Marburger Vorlesungen. In: Jürgen Trinks (Hg.), Bewußtsein und Unbewußtes. Wien 2000, S. 179-195Valentin Kalan, Heidegger in Descartes. Im: Phainomena 19/20 (1997), S. 187-241, Annalisa Rossi, Cogito e coscienza: Heidegger interprete di Descartes. In: Giornale di Metafisica 25 (2003), S. 47- 63, Laxman-Kumar Tripathy, Husserl and Heidegger on the Cartesian Legacy. In: Indian Philosophical Quarterly 17 (1990), S. 35-47, Helmut Vetter, Heideggers Descartes-Kritik in den ersten Marburger Vorlesungen. In: Jürgen Trinks (Hg.), Bewußtsein und Unbewußtes. Wien 2000, S. 179-195, Matthias Flatscher, Die Gegenwart im Bann der frühen Neuzeit. Ernst Cassirers und Martin Heideggers unterschiedliche Hinsichten auf Descartes. In: Prolegomena 8 (2009), S. 23-54, ferner Hubert Dreyfus, Being-in-the World: A Commentary to Division I of ‚Being and Time’. Cambridge 1991, dazu Leslie MacAvoy, Overturning Cartesianism and the Hermeneutics of Suspicion: Rethinking Dreyfus on Heidegger. In: Inquiry 44 (2001), S. 455-480, J.-F. Courtine, Les Méditations Cartésiennes‘ de Martin Heidegger. In: Ètudes philosophiques 88 (2009), S. 103-115, R. Matthew Shockey, Heidegger’s Descartes and Heidegger’s Cartesinanismus. In: European Journal of Philosophy 20 (2010), S. 285-311, Lucas Fain, Heidegger’s Cartesian Nihilism. In: Review of Metaphysics 64 (2011), S. 555-589

[896] Zuvor hatte bereits Iring Fetscher, Das französische Descartesbild und der deutsche Anticartesianismus. In: Antares. Kunst, Literatur und Wissenschaft aus Frankreich 4 (1956), S. 12-16, auf die französischen Descartes-Forschung hingewiesen, die man bis 1945 meinte, nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen; allerdings erfährt man in diesem Beitrag so gut wie nichts über

Als entscheidend für die Wahrnehmung von Philosophien zwischen 1933 und 1945, allerdings auch bereits davor und dnach, erweisen sich immer wieder terminologische Oppositionen: Die Kodifizierung eines dichotomisierenden Ausdrucksarsenals, das in seiner Negativ- und Positiv-Konnotation unantastbar ist und weitgehend gleichgültig ist gegenüber den Inhalten, die mit ihm zum Ausdruck gebracht werden sollen. „Mechanisch-materialistisch" gehört zu diesen Signalausdrücken ebenso wie „positivistisch", der wie nur wenige andere Ausdrücke das Abzulehnende zu stigmatisieren vermochte,[897] denn der kritische Vorwurf des Positivismus findet sich in der Zeit eingebaut in eine Weltverschwörungsformel: der Identifizierung von *Weltjudentum-Bolschewismus-Kapitalismus-Positivismus*[898] mit der dann später erforderlichen Erweiterung um den *Amerikanismus* [899] - ein Ausdruck, dessen negative Konnotation sich bereits lange von 1933

den titelgebenden ‚deutschen Anticartesianismus'; vermutlich ist das der Ausrichtung der Zeitschrift geschuldet, in der der Beitrag veröffentlicht wurde und die aus ihrem Untertitel hervorgeht. Ausführlicher eingegangen ist Fetscher auf die weitgehend nach 1945 erfolgte französische Forschung in Id., Das französische Descartesbild der Gegenwart. In: Philosophische Rundschau 5 (1955), S. 166-198, doch einzig Karl Jaspers, Descartes und die Philosophie. Berlin 1937, sowie Gerhard Krüger, Die Herkunft des philosophischen Selbstbewußtseins. In: Logos 22 (1933), S. 225-272, werden erwähnt.

[897] Vgl. Lutz Danneberg, Logischer Empirismus in Deutschland. In: Rudolf Haller und Friedrich Stadler (Hg.), Wien - Berlin - Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Wien, S. 320-31. 1993.

[898] Vgl. z.B. Erich Rudolf Jaensch, Zur Neugestaltung des deutschen Studententums und der Hochschule. Leipzig 1937, S. 149: „Der unorganische Positivismus wurde so notwendig zugleich Kapitalismus (der seinerseits den Marxismus als eine Sonderausprägung umfaßt)." Die Analogisierung des Logischen Emprismus mit einem ‚Bolschewismus' findet sich 1933 in Hugo Dinglers, Die Grundlagen der Geometrie. Ihre Bedeutung für Philosophie, Mathematik, Physik und Technik. Stuttgart 1933, Vorwort, S. III-VI, hier S. IV: „Das rein rechnerische Denken, welches den Kalkül nicht als vielfach nützliches Hilfsinstrument, sondern als die Sache selbst, als das Absolutum betrachtet (Einstein, der sog. Wiener Kreis, Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie in Berlin, Kreis der Zeitschrift ‚Erkenntnis' bei Felix Meiner, im Bereiche des Naturphilosophischen besonders auch die Zeitschrift ‚Die Naturwissenschaften' von Arnold Berliner) und das eine so starke Analogie zur sinnlosen Absolutierung von Organisationsformen im politischen Bolschweismus (auch in soziologischer und personeller Richtung) zeigt wird hier in seiner vollen Unfruchtbarkeit und Hohlheit nachgewiesen und im Gegensatze dazu dem wirklich schaffenden Tun und schöpferischem Denken des Menschen in der Idee wieder sein volles Recht gegeben." Am Ende findet sich der Hinweis „Das Manuskript wurde Weihnachten 1932 beendet". Das zu einer heftigen Auseinandersetzung geführt, vgl. Hans Reichenbach und Felix Meiner, In eigener Sache. In: Erkenntnis 4 (1934), S. 73-78.

[899] Vorformuliert ist dieses Verschwörungsszenario in den „Protokollen der Weisen von Zion", zu einer kommentierten Neu-Edition vgl. Jeffrey L. Sammons (Hg.) „Die Protokolle der Weisen von Zion". Die Grundlage des modernen Antisemitismus - Eine Fälschung. Text und Kommentar. Göttingen 1998, sowie die bereits 1967 veröffentlichte Studie von Hadassa Ben-Itto, „Die

findet[900] und der nach 1933 allerdings auch positive konnotiert sein konnte.[901] 1942 kommt es dann auch zur Bildung des Ausdrucks „Amerikanismus im Osten“[902]

Dem entspricht auch Martin Heideggers Kritik am Logischen Empirismus Rudolf Carnaps (1891-1970), wenn es bei ihm in der beliebten Rhetorik des bedeutsamen Zufalls heißt: „Es ist kein Zufall, daß diese Art von ‚Philosophie’ die Grundlagen liefern will zur modernen Physik, in der ja alle Bezüge zur Natur zerstört sind. Kein Zufall ist auch, daß diese Art ‚Philosophie‘ im inneren und äußeren Zusammenhang steht mit dem russischen Kommunismus. Kein Zufall ist ferner, daß diese Art des Denkens in Amerika Triumphe feiert.“[903] Das ist die gängige unbedarfte Redeweise, so wie es etwa in einem Beitrag zu *Horaz und Vergil im Dritten Reich* heißen konnte:

> Ist es ein Zufall, daß der werdende Josef Goebbels ‚tiefgebeugt über dem Traum des Scipio‘ sitzt und ‚im alten Heidenhimmel Ciceros das Vorbild historischer Größe und des Ruhmes aufleuchten sieht […]? Daß er, den glänzenden Redner und die klare Art seiner philosophischen Gestaltung erlebt‘? Ist es Zufall oder gar Beweis von Hinneigung zum ‚Orientalen‘ oder zum ‚Betbruder‘, daß der Student Goebbels Vergils Georgica übersetzt […], daß er später in schweren Kampfesstunde aus innerem Zwange Vergilische Verse ‚leise vor sich hinspricht‘ […]? Daß er andermahl spät abends in einem Berliner Opiumkeller, zur Erfricgung in seinem zerblätterten Vergil‘ liest […]?[904]

Protokolle der Weisen von Zion“. Anatomie einer Fälschung. Aus dem Englischen von Helmut Ettinger und Juliane Lochner. Berlin 1998.

900 Otto Basler, Amerikanismus. Geschichte eines Schlagwortes. In: Deutsche Rundschau 221 (1930), S. 142-14, Richard Müller-Freienfels, ‚Amerikanismus’ und europäische Kultur. In: Der deutsche Gedanke 4 (1927), S. 30-35, Jakob Overmanns, Amerikanisierung des Geistes. In: Stimmen der Zeit 118 (1930), S. 161-173.

901 Zur ‚anderen Seite’ des ‚Amerikanismus’ vgl. Hans Dieter Schäfer, Amerikanismus im Dritten Reich. In: Michael Prinz und Rainer Zitelmann (Hg.), Nationalsozialismus und Modernisierung. Darmstadt 1991, S. 199-215; ferner Jörg Paulsen, Zur Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus. Oldenburg 1988.

902 So der „Beauftrage für die Bekämpfung des Bolschewismus“ Ferdinand Weinhandl in Id., Geistesströmungen im Ostraum. München 1942 (Schriftenreihe zur weltanschaulichen Schulungsarbeit der NSDAP, Heft 4), S. 11.

903 Heidegger, Einführung in die Metaphysik [Vorlesung 1935]. Frankfurt am Main (1953) (Gesamtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Bd. 40), S. 228. Zur Auseinandersetzung zwischen Carnap und Heidegger u.a. Stephan Käufer. On Heidegger on logic. In: Continental Philosophy Review 34 (2001), S. 455-476.

904 Hugo Schaefer, Horaz und Vergil im Dritten Reich. In: Das humanistische Gymnasium 47 (1936), S. 204-209, hier S. 204. Schaefer schöpft offenbar bei seinen Informationen aus Max Jungnickel (1890-1945), Goebbels. Leipzig 1933.

Otto Pöggeler irrt, wenn er zu diesen Ausführungen Heideggers kommentierend schreibt: „In seiner Weise verbindet Heidegger also durchaus die Ansätze des Philosophierens mit politischen Tendenzen“[905] - es ist die Weise, die für die politische Positivismus-Kritik während des Nationalsozialismus typisch war und von den Vertretern einer „deutschen Physik“ gepflegt wurde. „[M]an beachte ferner, daß der logistische Neopositivismus, der zugestandenermaßen in erster Linie aus der modernen Physik gespeist wird, in Rußland immer mehr an Boden gewinnt und sich der Förderung seitens der Sowjetregierung erfreut,“ wie Eduard May zu wissen meint.[906] Im Sommersemester 1934 bestimmt Heidegger den Menschen durch seine *Geschichtlichkeit*, um dann festzustellen: „Neger wie z.B. Kaffern“ haben „ebensogut Geschichte wie Affen und Vögel“[907] und daraus ließe sich schließen, dass „Neger“ keine „Menschen“ sind. Unter ‚metaphysischer Sichtweise‘ besteht für Heidegger zwischen Rußland und Amerika kein Unterschied.[908]

In seiner 1937 publizierten Polemik „Der neueste Angriff auf die Metaphysik“, mit der Max Horkheimer – in enger Abstimmung mit Adorno – die in den Jahren 1935 und 1936 erfolgten Annäherungsbemühungen von der Frankfurter Schule auf der einen, Otto Neurath und anderen Logischen Positivisten auf der anderen Seite, abrupt beendet,[909] werden

[905] Pöggeler, Nachwort zur zweiten Auflage. In: Id., Der Denkweg Martin Heideggers. Pfullingen 1983, S. 319-355, hier S.341.

[906] May, Die Idee der mechanischen Naturerklärung und ihre Bedeutung für die physikalische Wissenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 5 (1938/39), S. 2-23, hier S. 22.

[907] Heidegger, Logik als die Frage nach dem Wesen der Sprache. In: Id., Gesamtausgabe II. Abteilung, Vorlesungen 1919-1944. Bd. 38. Frankfurt/M. 1998, S. 81 und S. 83. Fraglos ist das ein alter Gedanke, wenn auch nicht mit der Ausweitung auf den „Neger“, so etwa bei Heymann Steinthal, Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen [...]. Berlin 1864, S. 21: „[…]: hat das Schaf eine Geschichte? Hat der Kaffee, die Baumwolle ein Geschichte?“ Diese Fragen zielen darauf, dass Steinthal zu zeigen versucht, dass die „Naturbestimmtheit“ der ‚Sprache‘ eine nicht nachgewiesene Behauptung sei, sie „durchweg“ „geistiges Wesen“ zeige. Zum Thema auch die Hinweise bei Rüdiger Schott, Das Geschichtsbewusstsein schriftloser Völker. In: Archiv für Begriffsgeschichte 12 (1968), S. 166-201.

[908] Heidegger, Einführung in die Metaphysik [Vorlesung gehalten 1935]. Tübingen (1953) 5. durchgesehene Auflage. 1987, S. 28.

[909] Vgl. zur Rekonstruktion der Vorgänge Hans-Joachim Dahms, Positivismusstreit: die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus. Frankfurt/M. 1994, Id., Der Positivismusstreit. Ein kritischer Rückblick. In: Friedrich Stadler (Hg.), Bausteine wissenschaftlicher

die nunmehr als Gegner identifizierten Wiener und Berliner Philosophen, namentlich Otto Neurath, Rudolf Carnap und Hans Reichenbach, scharf attackiert. Horkheimer geht es dabei primär um den Nachweis eines „offen zutage“ liegenden „Zusammenhang[s]“ zwischen dem von den logischen Empiristen propagierten „Szientivismus“ und „der Existenz der totalitären Staaten“.[910] Der auf die Sprachphilosophie gerichtete Fokus der logischen Empiristen wird als Suspendierung nicht nur des „Unsagbare[n]“, sondern auch des „Ungesagte[n]“[911] deklariert, die Orientierung an der Logik und Mathematik als „Kennzeichen des bürgerlichen Geistes“[912] und des Liberalismus[913] gewertet und das Insistieren auf einer „Qualität der Sauberkeit“ innerhalb wissenschaftlicher Systeme wird von Horkheimer suggestiv mit dem „Bedürfnis“ nach politischer „Säuberung“ korreliert.[914]

Um diese Zusammenhänge zu plausibilisieren, den „Mangel“ der inkriminierten „Denkart“[915] zu belegen und letztlich die Logischen Empiristen als zumindest passive Unterstützer des faschistischen Systems zu charakterisieren,[916] konstruiert Horkheimer ein sich über mehrere Paragraphen erstreckendes Narrativ, dessen einleitende Prolepse allein schon Beachtung verdient: „Dem Empirismus, besonders dem der neusten Observanz, [...] könnte ein Missgeschick passieren“, stellt er im Konjunktiv fest, obgleich er zum Zeitpunkt der Publikation sehr wohl weiß, dass den Vertretern des logischen Empirismus faktisch ein ganz anderes „Missgeschick“ bereits widerfahren ist: Als Juden und/oder Sozialdemokra-

Weltauffassung Lecture Series/Vorträge des Instituts Wiener Kreis 1992-1995. Wien 1997, S. 75-89, auch Id., Die Vorgeschichte des Positivismus-Streits: von der Kooperation zur Konfrontation. Die Beziehungen zwischen Frankfurter Schule und Wiener Kreis 1936-1942. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Opladen 1990, S. 9-78.

910 Horkheimer an Henryk Grossmann (1881-1950) am 27.11.1936: „Im Grunde ist das ganze nur ein elendes Rückzugsgefecht der formalistischen Erkenntnistheorie des Liberalismus, der bereits auch auf diesem Gebiete in offene Liebedienerei gegen den Faschismus übergeht.“ Zitiert nach Dahms, Positivismusstreit , S. 86.

911 Max Horkheimer, Der neueste Angriff auf die Metaphysik. In: Zeitschrift für Sozialforschung 6 (1937) (ND 1980), S. 4-53, hier S. 13.

912 Ebd., S. 5.

913 Ebd., S. 17.

914 Ebd., S. 45.

915 Ebd., S. 11/12.

916 Ebd., S. 21.

ten gehören sie zu den von den Nationalsozialisten politisch Verfolgten und befinden sich, wie Horkheimer und Adorno, zu großen Teilen längst auf der Flucht oder im Exil.[917] Horkheimer konzediert dementsprechend in seinem Text auch, dass der „Empirismus [...] der neusten Observanz“[918] bzw. „diese neopositivistische Denkart auch auf weite dem Faschismus entgegengesetzte Kreise eine Anziehung“ ausübe.[919] An der These der geistigen Nähe von Totalitarismus und logischem Empirismus hält er gleichwohl fest und bettet dazu in seinen Text ein imaginatives Gedankenexperiments/eine kontrafaktische Imagination/Dystopie eines Landes ein, in der der logische Empirismus zur dominierenden philosophischen und der Faschismus zur domierenden politischen Strömung geworden ist – eine Überblendung von real existierendem Austrofaschismus resp. Nationalsozialismus und imaginierter Kollaboration:

> Nehmen wir an, zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Land arbeiteten die Wissenschaften vom Menschen, Nationalökonomie, Geschichte, Psychologie und Soziologie nach seinen eigensten Prinzipien. Sie machten genaue Feststellungen, besässen einen äusserst feinen logistischen Zeichenapparat und gelangten in einer Reihe von Fällen zu scharfen Prognosen. [...] Über das Verhalten der Mehrzahl aller Menschen in dem betreffenden Land werden zutreffende Voraussagen gemacht, z.B. über ihren Gehorsam gegen strenge Verordnungen, ihre Genügsamkeit bei allgemeinem Nahrungsmangel infolge kriegerischer Politik, ihre Passivität angesichts der Verfolgung und Ausrottung ihrer bewährtesten Freunde, ihren Jubel bei öffentlichen Festen und den positiven Ausfall von Wahlen für eine brutale und lügnerische Bürokratie. So weit und noch weiter könnten die Sozialwissenschaften aller Art in dem Bestreben gelangt sein, der empiristisch ausgelegten Physik es gleichzutun. Die ‚Tatsachen der reinen Sinneserfahrung’, die beweisenden Protokollsätze, strömten den Gelehrten in ähnlicher Fülle zu, wie die spontanen Beifallskundgebungen der schlechten Regierung, welche diese genau registrierende, vergleichende, Zusammenhänge feststellende Wissenschaft ohne Zweifel in den Dienst ihres alles erfassenden Herrschaftsapparats zu stellen wüsste.[920]

---

[917] Vgl. auch z.B. Hans-Joachim Dahms, Vertreibung und Emigration des Wiener Kreises zwischen 1931 und 1941. In: Id (Hg.), Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung. Beiträge zur Geschichte und Wirkung des Wiener Kreies. Berlin/New York 1985, S. 307-365. Zur Rezeption des Logischen Empirismus in Deutschland zwischen 1933 und 1945 vgl. Lutz Danneberg, Logischer Empirismus in Deutschland. Zum weiteren Werdegang vornehmlich in den Vereinigten Staaten George A. Reisch, How the Cold War Transformed Philosophy of Science: To The Icy Slopes of Logic. Cambridge 2005, ferner Gary L. Hardcastle und Alan W. Richardson (Hg.), Logical Empiricism in North America. Minneapolis 2003.

[918] Horkheimer, Der neueste Angriff, S. 28/29.

[919] Ebd., S. 10.

[920] Ebd., S. 28/29.

Ausgesponnen zu einer Allianz von logisch-empiristischer Philosophie und faschistischem Unrechtsstaat (für eine frühere Fassung wurde sogar eine diesbezügliche Gleichsetzung von Heideggers Kulturkritik und dem Wissenschaftsoptimismus der Wiener erwogen[921]), fragt Horkheimer im Folgenden nach der potentiellen Reaktion der Philosophen und vor allem nach ihrem Vermögen, die politische Lage zu durchschauen und sie gegebenenfalls auch zu beeinflussen. Gebunden an ihre positivistisch-logizistische Methode und eine „naiv-harmonistische" Weltsicht[922] erscheinen sie in seiner Vorstellung der Indienstnahme durch das Regime vollständig ausgeliefert zu sein und die Transformation ihrer eigenen Disziplin in eine systemstabilisierende Weltanschauung nicht zu bemerken, ja fixiert auf die Feststellung des Positiven/Faktischen, dem Regime geradezu in die Hände zu arbeiten:

> Jenes Land gliche einem Tollhaus und einem Gefängnis zugleich, und seine glatt funktionierende Wissenschaft merkte es nicht. Sie verfeinerte die physikalische Theorie, spielte in Nahrungs- und Zerstörungsmittelchemie sowie in der Sternkunde eine führende Rolle und leistete nie Dagewesenes in der Bereitstellung von Mitteln der menschlichen Verwirrung und Selbstvernichtung. Aber das Entscheidende merkte sie nicht. Sie merkte auch nicht, dass sie längst zu ihrem eigenen Gegenteil geworden wäre, aus Wissenschaft trotz einzelner virtuos eingerichteter Teilsysteme zu barbarischem Unwissen und Borniertheit. Der Empirismus aber müsste sie fernerhin verklären, denn unerschütterlich stellte sie Tatsachen fest, bezeichnete, ordnete, prognostizierte sie Tatsachen, und wo sollte man übrigens sonst erfahren, was Wissenschaft ist, wenn nicht bei ihr selbst, bei den Gelehrten, die sie betreiben, und diese stimmen darin überein, dass alles in Ordnung ist.[923]

In Kurzform lautet die kontrafaktische Imagination: Angenommen es gäbe ein Land, in dem der logische Empirismus – oder besser die Karikatur, die Horkheimer daraus macht – die Wissenschaften dominierte, dann würden die logischen Empiristen mehr oder minder unbemerkt zu Handlangern ihrer politischen Gegner, der Nationalsozialisten, und würden so unbemerkt die eigene Selbstvernichtung betreiben. In gewisser Weise konstruiert Horkheimer eine Dystopie, die sich allerdings durch die bereits eingetretenen Umstände, vornehmlich durch die schon während des Austrofaschismus betriebene Zerstörung des Wiener Kreises, als (eine ziemlich infame und zynische) kontrafaktische Imagination erweist. Zugleich exemplifiziert er dadurch auch das philosophische Programm der Frankfurter im Unterschied zu dem der Wiener und Berliner: Während für die logischen Positivisten im Anschluss an Wittgenstein die „Welt", wie Horkheimer ausführt, nur

[921] Dahms, Positivismusstreit , S. 123/124.

[922] Horkheimer, Der neueste Angriff, S. 17.

[923] Ebd., S. 28/29.

„alles“ das sei, „was der Fall“ ist, macht er sich selbst an eine dystopische „Konstruktion“,[924] treibt „Prophetie“[925] und entwickelt damit „Gedanken, die nicht allein aus dem schon herrschenden Bewußtsein aufzunehmen“ sind, sondern „über das Vorhandene“ weit hinausreichen.[926] So ist auch relativ nachvollziehbar, dass die einmal angestoßene Imagination mit dem Ausweis des Konformismus der Gegner noch nicht abgeschlossen ist. Horkheimer phantasiert weiter und schreibt sich und seinen Mitstreitern nun auch eine eigene Rolle in seiner Erzählung zu. Dazu stellt er sich den herbei gesehnten politischen Umschlag, das Ende des faschistischen Systems vor und verschafft der eigenen Gruppe darin einen großen Auftritt: Es sind die aktiven, auf eine kritische, politisch engagierte Philosophie verpflichteten Gruppen, sprich: allen voran die Vertreter der Frankfurter Schule, die den Sturz des faschistischen Regimes herbeiführen und sowohl die Massen als auch die philosophische Elite aus dem *status quo* des Unrechtsstaates erlösen.

> Sollte etwa der sich dem wissenschaftliche Registriermechanismus entziehende Kampf unbeirrbarer Gruppen, denen das Leben unter den herrschenden Verhältnissen unerträglich war, zum Ziele führen und das Bild mit einem Schlage sich ändern, so fiele nach dem Empirismus doch kein Schatten auf die überraschte Wissenschaft. [...] Zwar erkennten die Massen selbst ihre Reden, Handlungen, ja ihre geheimen Gedanken nunmehr als schlecht und unwahr, aber wie hätte denn die Wissenschaft damals etwas davon merken sollen? Die Aufgabe des Gelehrten ist es doch festzustellen, und nicht, Prophetie zu treiben. [...] Die aktiven Gruppen und Individuen jedoch, die jenen Umschwung herbeiführten, standen anders zur Theorie, sie haben sich nicht in ununterbrochener Reihenfolge von Gelehrten in Praktiker und von Praktikern wieder in Gelehrte zurückverwandelt. Ihr Kampf gegen das Bestehende war die wirkliche Einheit des Gegensatzes von Theorie und Praxis. Weil sie eine besser Wirklichkeit im Sinne hatten, haben sie die gegebene zu durchschauen vermocht.[927]

Es geht Horkheimer also nicht nur um die Denunziation der philosophischen Gegner, sondern auch um die Profilierung seines eigenen philosophischen Projekts, das im Rahmen der Imagination zum erleuchteten Gegenbild des vermeintlich politisch abstinenten logischen Empirismus wird. Da er die den Gegnern abgesprochene politische Weitsicht sowie das eingeforderte politische Engagement sich und seinem Kreis schon in der Gegenwart zuschreibt, kann er beides auch für das imaginierte Szenario behaupten. Letzteres erlaubt aber noch mehr, nämlich einen imaginierten Rückblick auf die eigene Gegenwart – sprachlich kenntlich gemacht durch den Tempus- und Moduswechsel. Der vermeintlich gedankenexperimentell erwiesene Mangel der logisch-empiristischen gegenüber der kritisch-marxistischen Denkart kann so –

[924] Ebd., S. 15.

[925] Ebd., S. 30.

[926] Ebd., S. 15.

[927] Ebd., S. 30.

zumindest in dem von Horkheimer aufgespannten Argumentationsrahmen – retrospektiv auch für die Gegenwart unterstrichen werden: „Für das wirkliche, bewusst handelnde Individuum bedeutet Theorie etwas anderes als für den empiristischen Gelehrten."[928] Der konstatierte und kontrafaktisch bewiesene „Mangel" der logisch-empiristischen Denkart, die Ignoranz und Indulgenz seiner Vertreter reichen in Horkheimers Phantasie so weit, dass selbst nach dem Eintreten des einen oder des anderen „Missgeschicks" oder auch einer historischen Widerlegung ihrer Ansichten nicht mit einem Einlenken und einer dankbaren Anerkennung der Frankfurter Überlegenheit zu rechnen sein wird. Diese ‚Einsicht' aber entbindet Horkheimer und Adorno auch moralisch. Sie können von jedem weiteren Kooperationsversuch mit den „Trotteln à la Karnap und Schlick"[929] absehen – Neurath bleibt nur die geschockte Reaktion: „Erst hats mir die Stimm verschlagen vor Schreck. Dann habe ich ihn [den Artikel] nochmals gelesen. Da habe ich denn doch gesehen, wie sie alle Keulenschläge sozusagen unter liebevollem Zuspruch austeilen."[930]

Ist Horkheimers kontrafaktische Imagination ungerecht oder falsch? Sie hat gewirkt auch nach 1945,[931] obwohl ihren Kontext vermutlich in den Rivalitäten und Konkurrenzkonstellationen der Emigration findet,[932] die sich freilich nach 1945 fortsetzen, auch wenn die

[928] Ebd., S. 31.

[929] Adorno an Horkheimer, 28.11.1936, zit. nach Dahms, Positivismusstreit, S. 94.

[930] Neurath an Horkheimer, 21.6.1937, zit. nach Dahms, ebd., S. 148. - Zu Neuraths politischer Einstellung u.a. Rainer Hegselmann, Otto Neurath – Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer. In: Otto Neurath, Wissenschaftliche Weltaufgfassung, Sozialismus und Logischer Empirismus. Frankfurt/M. 1979, S. 7-78, Id., Empiristischer Antifaschismus. Das Beispiel Otto Neurath. In: Dialektik 7 (1983), S. 67-75, Rudolf Haller, Das Neurath-Prinzip. In: Dahms (Hg.), Philosophie, S. 205-225.

[931] Vgl. u.a. Rainer Hegselmann, Alles nur Mißverstädnisse? Zur Vertreibung des Logischen Empirismus aus Österreich und Deutschland. In: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft II: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Wien 1988, S. 188-202.

[932] Vgl. zum Hintergrund auch Karl Müller, Alternative Wissenschaftsorganisation in der Zwischenkriegszeit: Logischer Empirismus und Kritische Theorie 1928-1939. In: Helmut Konrad und Wolfgang Maderthaner (Hg.), Neuere Studien zur Abeitergeschichte [...]. Bd. III. Wien 1984, S. 597-616,Michael Korthals, Die kritische Gesellschaftstheorie des frühen Horkheimer. Mißverständnisse über das Verhältnis von Horkheimer, Lukács und dem Posititivismus. In: Zeitschrift für Sociologie 14 (1985), S. 315-329, ferner John O'Neill und Thomas Uebel, Horkheimer and Neurath: Restating a Disrupted Debate. In: European Journal of Philosophy 12 (2004), S. 75-105, wenig ergiebig Andrew Bowie, The Romantic Connection: Neurath, The Frankfurt School, and Heidegger. In: British Journal of Philosophy 8 (2000), S. 275-298 und S. 459-483.

Kritische Theorie dabei wesentlich präsenter als die Analytische Philosophie ist[933] und sich gegenüber dann eher anderen Konkurrenten versucht, erfolgreich durchzusetzt. Das zu bedauern oder zu begrüßen, ist nicht unsere Aufgabe. Aber hinweisen wollen wir, dass Horkheimers kontrafaktische Imagination ein weitaus schwierigeres und drängenderes Problem exemplifiziert; drängender deshalb, weil es nicht auf die historischen Situation beschränkt und schwieriger deshalb, weil es sich nicht allein bei kontrafaktischen Imaginationen zeigt: Es ist das allgemeine Problem der Zuschreibung politischer Implikationen, wohl gemerkt, angesichts vorgetragener philosophischer Wissensansprüche, die explizit das, was ihnen zugeschrieben wird, nicht berühren – un das gilt auch für die wissenschaftlichen Äußerungen zwischen 1933 und 1945 in Deutschland. Zudem erscheint bei Horkheimer ein ähnliches fadenscheiniges Assoziieren wie bei Heidegger vorzuliegen, wenn auch politisch ein wenig anders nuanciert. Doch man würde den gleichen Verallgemeinerungsunsinn vollziehen, wollte man das aufbauschen zu einem Muster ‚nationalosozialistischer' oder ‚faschistischer Denkweise'.

Auch wenn der Ministerialdirigent Friedrich Stieve (1884-1966) seinen Beitrag im Rahmen der offiziösen Präsentation verschiedener Facetten des neuen Europas nicht allein aus deutscher Sicht mit dem Goethe-Motto eröffnet: *Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort/ Verein' und leite! Bess'rer Hort,*[934] so erscheint das angesichts der Strategien, die das Großdeutsche Reich in Europa verfolgt, als überaus euphemistisch. Obwohl Goebbels am 18. März 1940 die Weisung erteilt hat, dass in der Presse keine Erörterung der deutschen Kriegsziele stattfinden dürfe[935] und am 9. Juni 1941 „Betrachtungen über zukünftige Formen der des Zusammenlebens der Völker" explizit verboten wurden,[936]

933 Vgl. auch Hans-Joachim Dahms, Der Positivismus-Streit der 60er Jahre: Eine merkwürdige Neuauflage. In: Jahrbuch für Soziologieeschichte. Opladen 1991, S. 119-182.

934 Vgl. Stieve, Deutschland und Europa im Laufe der Geschichte. In: Deutsches Institut für außenpolitische Forschung (Hg.), Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop. Leipzig 1943, S. 19-27.

935 Vgl. Willi A. Boeckle, Kriegspropaganda 1939-1941. Geheime Ministerkonfedrenzen im Reichspropagandaministerium. Stuttgart 1966, S. 299.

936 Vgl. Paul Kluke, Nationalsozialistische Europaideologie. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (1955), S. 240-275, hier S. 268. – Weitere Richtlinien finden sich etwa am 15. Februar: Aus der Anweisung von Joseph Goebbels vom 15. Februar 1943 an die Reichsleiter,

war die Flut von Bekundungen und Phantasmen jeglicher Art zu einem ‚Neuen Europa' angesichts der militärische Erfolge dadurch nicht zu bremsen. Aber auch nicht, als sich unübersehbar die Misserfolge einstellten.

So entdeckt man als Philosoph in der Not angesichts der drohenden Niederlage ein „europäisches Gesamtbewußtsein" beschworen wird im Blick auf die „Neuordnung Europas unter deutscher Führung".[937] Das schreibt Hermann Noack (1895-1977), der vor 1933 immerhin Schüler Cassirers gewesen ist. Zwar räumt er ein, dass diese Entwicklung nicht immer „eindeutig und stetig" gewesen sei. Gewissheit gewinne man

Gaulieter und Gaupropagandaleiter. In: Gerhart Hass und Wolfgang Schumann (Hg.), Anatomie der Aggression. Neue Dokumente zu den Kriegszielen des faschistischzen deutschen Imperialismus im zweiten Weltkrieg. Berlin 1972, S. 179-182, hier S. 180: „Ebenso unangebracht ist eine Darstellung der künftigen Neuordnung Europas, aus der die die Angehörigen fremder Völker den Eindruck gewinnen könnten, als ob die deutsche Führunhg sie in einem dauernden Unterwerfungsverhältnis zu halten beabsichtige. […] Ebeenso abwegig ist es, von neuen deutschen Siedlungen odfer gar Großsioedlungen und Landentiegnung zu sprechen oder theoretische Aufsätze über die Frage zu verfassen, ob man die Völker oder den Boden germanisieren müsse. […] Erst recht kann die Verschickung der alteingessenene Bevölkerung nicht erörtert werden. […] Alles, was die notwendige Mitarbeit aller europäischer Völker, insonderheit der Ostvölker, für den Sieg gefährden, muß also unterlassen werden." Zudem: Verfügung von Joachim Ribbentrop vom 5. April 1943. In ebd., S. 182-183, es handelt sich dabei um Verfügungen für die Arbeit des „Europa-Ausschusses", hier S. 183: „Arbeitsgruppe C […]. Aufgabe dieser Arbeitsgruppe ist die Überwachung und gegebenenfalls Steuerung der publizistischen Behandlung der Europafrage, vor allem die Kontrolle und einheitliche Ausrichung der Presse, des Vortragswesens usw.", ferner: Richtlinien von Joachim von Ribbentrop vom 5. April 1943 für die Arbeit des „Europa-Ausschusses. In: ebd., S. 183-185, hier S. 183/84: „Die Ausarbeitung bestimmter Pläne für die Gesamtgestaltung des künftigen Europa hat daher vorerst noch zu unhterbleiben. […] Fetstshend ist jedoch schon heute, daß das künftige Europa nur bei einer voll durchgesetzten Vormachtstellung des Großdeutschen Reichs Bestand haben kann. Die Sicherung dieser Vormachtstellung ist demnach als der Kern der künftigen Neuordnung anzusehen. […] Für die propagandistische Behandlung der Europa-Frage muß es vorerst noch sein Bewenden haben, daß wir in allgemeiner Formulierung bei sich bietenden Anlässen zum Ausdruck bringen, unser Ziel sei die Schaffung einer gerechten Neuordnung, die den europäischen Völkern eine gesicherte Existenz in enger wirtschaftlicher und kultureller Verbundenheit und unhter Ausschaltung fremder Bevormundung ermöglichen werde. Auf die politische Struktur des künftigen Europas näher einzugehen, kommt bis auf weiteres nioch nicht in Frage. Wollte man hierfür Grundsätze bekanntgeben, so müßten diese, um werbend zu wirken, den Wünschen der Völker nach einer möglichst selbständigen und unabhängigen Staatlichkeit entgegenkommen und in dieser Hinsicht Versprechungen enthalten, während schon heute gewiß ist, daß eine Sicherung des zukünftigen Europas gegen Bedrohungen von außen gerade umgekehrt Einschränkungen der Unabhängigkeit und Opfer jedes einzelnen Landes erfordern wird.. […] Wir müssen uns deshalb vorerst darauf beschränklen, den verschiedenen Völkern in Aussicht zu stellen, daß jedes von ihnen im künftigen Europa den gebührenden Platz finden werde. Von jeder Vertiefung der Diskussionen über diese Frage ist jedoch ganz allgemein abzusehen. […] Ein sehr wirksames Mittel, die europäischen Völker auf die Notwendigkeit der künftigen Neuordnung vorzubereiten, besteht jetzt schon in der entsprechenden Auswertung der Besorgnisse, die in allen Ländern der

durch die Annahme, dass „unter allen Faktoren der gesamteuropäischen Gemeinschaft […] die des Blutes als die entscheidende vorangestellt werden. *Die rassische Verwandtschaft* der europäischen Völker über andersartige Kulturen“ wird nicht nur wie selbstverständlich angenommen, sondern dies wird auch künftig die tragfähige Basis für eine stärkere und allseitige Verbundenheit im Bewußtsein dieser Einheit und ihres Wertes sein. Mit Ausnahme weniger Einsprengsel ursprünglich asiatischer Herkunft gehören alle Völker Europas der arischen bzw. der indogermanischen Völkerfamilie an. Danach wird differenzierend festgehalten:

> Die Blutsverwandtschaft der europäischen Völker schließt aber ihre weitgehende Verschiedenheit nicht aus; im Gegenteil: gerade die nationale Andersartigkeit ist ein charakteristisches Element in Leben und Geschichte der europäischen Völker [...].

Aber noch mehr: Sie ist auch die „Ursache einer verhängnisvollen Feindschaft unter ihnen gewesen.“[938] Noack zieht daraus nicht zuletzt eine Begründung für eine „europäische Großraumbildung“ gezogen, nämlich für ein Europa als einer „geistig-kulturellen Einheit auf rassischer Grundlage.“[939] In diesem Zusammenhang kommt dann auch die weithin verpönte „*Aufklärung* mit ihren naturrechtlichen, humanitären Ideen, aber auch mit ihrer die nationalen Grenzen durchbrechenden wissenschaftlichen und schöngeistigen Literatur“ zu Ehren, lege sie doch „den Grund zu einer neuen Form europäischer Einhelligkeit“.[940] Dieses „Gesamtbewußtsein der europäischen Völkerfamilie und kontinentalen Schicksalverbundenheit“ rühre aus der „entscheidenden Erkenntnis von der Artverwandschaft der europäischen Völker und von der Gleichung zwischen Rasse und Kultur überhaupt, um das von der nationalsozialistischen deutschen Weltanschauung

---

Gedanke an ein Vordringen des Bolschewismus nach Europa hinein auslöst.“

937 Hermann Noack, Das geschichtliche Wachsen des europäischen Gesamtbewusstseins. In: Auswärtige Politik 11 (1944), S. 277-287, hier S. 278. – Einige Informationen zu Noack, ohne freilich auf diesen Beitrag einzugehen, bietet Jens Thiel, Von „ärgerlichen Äußerlichkeiten“ und „innerlichem Unberührtsein“. Hermann Noack im ‚Dritten Reich‘. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), Philosophie im Nationalsozialismus. Hamburg 2009, S. 253-269.

938 Noack, ebd., S. 279.

939 Ebd., S. 280.

940 Ebd., S. 285.

vertretene Gesamtbewußtsein“.[941] Daraus resultiert dann die „Idee der Neuordnung unter deutscher Führung“.[942] Die kriegerischen Auseinandersetzungen ‚um Europa‘ spiegeln sich zudem nicht selten auch in den Bemühungen um die Konstruktion der *Deutsche Linie des Fühlens und Erkennens*.[943]

Es gab Versuche der Zusammenführung europäischer Philosophen und Wissenschaftler, die allerdings auf wenige Beispiele beschränkt geblieben oder in der Planung stecken zu sein scheinen.[944] 1944 plante Rosenberg offenbar einen internationalen antijüdischen (wissenschaftlichen) Kongress, woraus allerdings nichts geworden ist.[945] Noch vom 5. bis 15. Januar 1945 fand in Weimar ein ‚Europa‘-Kongress von Wissenschaftlern statt, der allerdings nur dürftig vorbereitet war, aber in der Vorbereitung die Defizite des bisherigen ‚Europa-Diskurs‘ von deutscher Seite deutlich wurde, vor allem das Verlangen nach einheitlicher „Sprachregelung“ – es hat heftige Kritik an der Un-

941 Ebd., S. 287.

942 Ebd.

943 Ein Beispiel mag genügen: Georg Pick (1892-1972), Nikolaus von Kues und Gregor Heimburg. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 260-271, wo es in der Folge des Vergleichs der politischen Ansichten des Cusaners und Heimburgs (nach 1400 – 1472) heißt (S. 271): „So entgegengesetzt die Wege waren, die diese Männer [scil. Kues und Heimburg] in ihrer politische zerissenen Zeit fanden, tiefer gesehen, steht ihr Schicksal doch unter dem gleichen Stern.“ Dann heißt es zum Cusaner: „Der inneren Befreiung des deutschen Geistes, die er philosophisch vorbereitet hat, hat er praktisch entgegengearbeitet.“ Am Ende erhält dann die Konstruktion der Deutschen Linie aktuellen Bezug (S. 272): „Die Reformation schafft weiter die Voraussetzungen, unter denen sich […] der deutsche Geist in weiterer Entwicklung der Gedanken des Kusaners zu einzigartiger Blüte erhebt. Heute, da unser Volk und mit ihm das ganze Europa im Begriffe ist, sich aus tiefsten Quellen schöpfend sein eigenes kulturelles Dasein aufzubauen, und da wir um dessentwillen den schwersten Kampf unserer Geschichte kämpfen, fühlen wir uns beiden [scil. Kues und Heimburg] verpflichtet. So tragisch die Zeit uns in ihrem Charakterbild die Begrenztheit menschlichen Vollbringens auf den verschlungenen Wegen geschichtlichen Werdens offenbart – sie haben sich in der Vorarbeit für das verzehrt, was wir als Erfüllung des deutschen Wesens erleben.“ In die durch Parenthese gekennzeichnete Auslassung findet dann auch die Eingemeindung Giordano Brunos statt: „ nicht ohne die Vermittlung des von seiner Mutter her deutschblütigen Italieners Giordano Bruno“. Vgl. zudem in der Zeit Otto Eduard Schmidt (1855-1945), Gergor von Heimburgs Kampf und Vermächtnis. Eine sächsisch-böhmische Grenzlandgeschichte. Dresden 1937.

944 Von einem solchen Treffen berichtet Ferdinand Weinhandl, Zusammenkunft europäischer Philosophen. In: Das Neue Europa 2, Nr. 22 (15. 11. 1942), S. 9-10.

945 Vgl. Max Weinreich, Hitler’s Professors. New York 1946, S. 219-235.

einheitlichkeit und Inhaltslosigkeit der Vorstellungen zu einem ‚neuen Europa von deutscxher Seite.[946] Freilich wird auch das Zaudern deutlich, vor politischen Entscheidungen als ‚Vordenker' sich zu exponieren.[947] Angelich sollen „etwa 150 bis 200 Politiker, Gelehrte und Soldaten aus allen Ländern Europas" anwesend gewesen sein; dabei wurden zu thematische Gruppen gebündelte Vorträge gehalten; ein Thema war „Vom Verstehen zwischen Völkern", zu dem der Berichterstatter bemerkte, dass dieser Beitrag „in völliger Skepsis gegenüber den Möglichkeiten des Verstehens" endete.[948] In vielfacher Hinsicht bemerkenswerter ist, dass angesichts der außenpolitischen Entwicklungen die ‚Deutsche Wissenschaft und Philosophie' *nicht* mehr konturiert wird *gegen* die aus dem ‚Volkscharakter' abgeleitete Neigung zum anglophonen ‚Empirismus', ‚Realismus' und ‚Utilitarismus' sowie gegen den französischen ‚Rationalismus' und gegen den slawischen ‚Irrationalismus'. Zur Diskussion hat sich auch eine auswärtige Stimme gemeldet. Es handelt sich um einen Beitrag Herman Jean de Vleeschauwers (1899-1986) über *Die nationalen Unterschiede in der europäischen Philosophie*.[949] Dieser Beitrag ist nicht allein deshalb beachtenswert, da er zugleich in französischer Sprache und in deutscher Übersetzung abgedruckt wird – das in philosophischen Zeitschriften singulär. Er setzt die Akzente freilich ein wenig anders als sich im Zuge des Krieges oftmals aus

946 Vgl. Heinz von Homeyer (1895-1966), Aus der Denkschrift von Heinz von Homeyer, Leiter der Hauptabteilung Wirtschaft im Generalbezirk Taurien, ‚Der Gedanke Europas – die Kriegsentscheidung' vom 1. März 1944. In: Wolfgang Schumann, Ludwig Nestler, Weltherrschaft im Visier, S. 363-366. Bereits 1938 findet sich ein Vorschlag zur Vereinheitlichung, vgl. (Anonym) Denkschrift: Rasse, Volk, Staat und Raum in der Begriffs- und Wortbildung. Denkschrift zur Klärung, Vereinheitlichung und Vereinfachung der bisher verwendeten Ausdrücke (Juni 1938). In: Werner Schubert (Hg.), Akademie für Deutsches Recht 1933-1945. Protokolle der Ausschüsse. Ausschüsse für Völkerrecht und für Nationalitätenrecht (1934-1942). Frankfurt/M. 2002, S. 388-404.

947 Vgl. „Aus dem Protokoll der Besprechung des Europa-Ausschusses beim Auswärtigen Amt vom 18. Dezember 1944 über Versuche zur Intensivierung der faschistischen Europapropaganda. In: Wolfgang Schumann, Ludwig Nestler, Weltherrschaft im Visier, S. 377-379.

948 Kurzbericht von Hans Muchow, Leiter der Hauptarbeitsgruppe Belgien/Nordfrankreich im Einsatzstab Rosenberg, über den vom Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institit vom 5. Bis 15. Januar in Weimar zum Thema ‚Europa in der Entscheidung' durchgeführten ‚Ausländerkursus. In: Wolfgang Schumann, Ludwig Nestler, Weltherrschaft im Visier, S. 381-383, hier S. 381.

949 In: Kant-Studien 42 (1942/43), S. 64-105.

der Sicht der deutschen Philosophen die nationalen Unterschiede zeigen; er ist dafür denn auch kritisiert worden. Wenn er in der „Einheit des europäischen Denkens“ den „mitteleuropäischen Geist“ „in seiner *irrationalistischen Struktur*" ausmacht: „la raison logique“ versus „la sagesse compréhensive“,[950] so war das, vereinfacht gesagt, nicht integrativ genug, und verfehlte – wie zu sehen sein wird – den besonderen Charakter den die Deutsche Philosophie im Rahmen der europäischen Perspektive zugedacht wurde.

Vleeschauwer scheint zu den wenigen ausländischen Philosophen gehört zu haben, die sich dem Kriegseinsatz deutscher Wissenschaftler angeschlossen haben.[951] Nach 1945 wurde ihm in Belgien Kollaboration vorgeworfen und er verließ das Land über die Schweiz nach Südafrika.[952] Als anerkannter Philosophiehistoriker, insbesondere als Kenner des Cartesianismus, insbesondere mit Arbeiten zu Arnold Geulincx ,[953] sowie zu Kant[954] ist er hervorgetreten. Noch nach 1945 hat er in deutschsprachigen philosophi-

950 Vgl. Vleeschauwer 1942/43;kritisch hierzu im angedeuteten Sinn Weinhandl, Das Weltbild der Aufklärung. In: Nationalsozialistische Monatshefte 14 (1943), S. 480-490, hier S. 489.

951 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945). Dresden/München 1998, S. 219.

952 Der Nachruf von Gerhard Funke, Hermann Jan Melania Vleeschauwer. In: Kant-Studien 78 (1987), S. 1-4, ist belanglos und beschönigend (S. 3): „Als die belgische Regierung 1939 eine Königlich Flämische Akademie ins Leben rief, gehörte de Vleeschauwer zu ihren Gründungsmitgliedern; als als sie ihm, der als Offizier gegen die Deutschen im Felde gestanden hatte, 1940 zur Zeit der deutschen Besetzung das Amt eines Leiters der Abteilung für das Hochschulwesen übertrug, übernahm er dies verantwortungsschwere Amt, in dem er sich auch gegen die ‚Obrigkeit’ behauptete. Von der Schweiz aus kam 1948 eine erste Verbindung mit der Merensky Bibliothek (Universität Pretoria) zustande.“ Jetzt erhellend Archie L. Dick, Scholarship, Identity and Lies: the Political Life of H. J. de Vleeschauwer, 1940-1955. In: Kleio 34 (2002), S. 5-27. Aus Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg.

953 Vgl. z.B. Vleeschauwer, H.J. Balthasar Bekker, avocat de Descartes. In: Revue belge de philologie et d’histoire 18 (1939), S. 63-84, Id., Arnold Geulicx, der Vertreter germanischen Geistes in der flämischen Philosophie. In: Tatwelt 18 (1942), 63-76, Id.,Die biologische Theorie der sinnlichen Erkenntnis bei Arnold Geulincx. In: Zeitschift für philosophische Forschung 8 (1954), S. 481-498, Id., Occasionalisme et conditio humana chez Arnold Geulicx. In: Kant-Studien 50 (1958/59), S. 109-124, Id., *Logica genuina* ou le purisme logique. Kant et Geulincx. In: F. Kaulbach und J. Ritter (Hg.), Krititk und Metaphysik. Studien Heinz Heimsoeth […]. Berlin 1966, S. 159-173, Id., Les sources de la pensée d’Arnold Geulincx (1624-1669). In: Kant-Studien 69 (1978), S. 378-402.

954 Vgl. Vleeschauwer, La déduction transcendentale dans L’ouevre de Kant. Paris 1934, Id., La déduction transcendentale dans L’ouevre de Kant. Tome II. La déduction transcendental

schen Zeitschriften publiziert, insbesondere in den Kant-Studien, vor 1945 auch in belgischen Zeitschriften sowie in *Mind*.[955] Heinz Heimsoeth (1886-1975) und er scheinen sich gegenseitig besonders geschätzt zu haben.[956]

Deutsche Philosophen wurden angesichts der vermeintlichen neuen europäischen Situation zum Teil sehr viel konkreter. So verweist man wie etwa Theodor Haering in einem Vortrag, den der Großdeutschen Rundfunk ausstrahlte,[957] beispielsweise auf den Umstand, dass bei den Völkern der „europäischen Völkerfamilie" sich immer eine „*Oberschicht von germanischen Stämmen*" auf ältere Formationen „aufgelagert" hätte , – und dies hat die Volkskundeforschung der Zeit in der Tat immer wieder bei allen europäischen Ländern oder Regionen aufwendig und unermüdlich zu zeigen versucht. Hier kommt die Vorstellung zur Anwendung, dass sich ‚deutsche' oder ‚germanische Herrenrasse' in der Vergangenheit über die jeweils anderen ‚Rassen' ‚geschoben' habe,

---

de 1781, jusqu'à la deuxième edition de la Critique de la raison pure (1787). Antwerpen 1936, Id., La déduction transcendentale dans L'ouevre de Kant. Tome III. La déduction transcendentale de 1787 jusqu'à L'Opus posthumum. Antwerpen 1937, Id., Kantiaansche Wijsbegeerte. In: Tijdschrift voor Philosophie 1 (1939), S. 195-205, stellt einen Bericht über die deutschsprachige Kantforschung dar; Id., Wie ich jetzt die Kritik der reinen Vernunft entwicklungsgeschichtlich lese. In: Kant-Studien 54 (1963), S. 351-368, Id., Etudes kantiennes contemporaines. In: Kant-Studien 54 (1963), S. 63-119. In Id., Van de voorposten der moderne wijsbegeerte twintig jaar Cusanus-Studie. In: Tijdschrift voor Philosophie 1 (1939), S. 449-474, gibt er einen Überblick über die Cusanus-Forschung, die sich nicht auf die deutschsprachige Forschung beschränkt und zudem führt er Ernst Cassirer an.

955 Vgl. Vleeschauwer, Les Antinomies Kantiennes et la *Clavis Universalis* d'Arthur Collier. In: Mind 47 (1938), S.303-320. Bd. II und III seiner La déduction transcendental wurden von dem Kant-Forscher Hert J. Paton (1887-1969) besprochen, vgl. Paton in: Mind 46 (1937), S. 74-81, sowie Id., in: Mind 47 (1938), S. 233-240. Zu Paton als Kantforscher die Würdigung von Ingeborg Heidemann, Zur Kantforschung H.J. Patons. In: Kant-Studien 49 (1958), S. 107-112.

956 So schreibt er in der Festschrift für Heinz Heimsoeth, Id., *Logica genuina*, wie Heimsoeth in der für Vleeschauwer schreibt, vgl. Id., Zeitliche Weltunendlichkeit und das Problem des Anfangs. Eine Studie zur Vorgeschichte von Kants Erster Antinomie. In: Festschrift für H.J. de Vleeschauwer. Pretoria 1960, S. 22-45. Heimsoeth, Kants philosophische Entwicklung. Ein Beitrag zum Thema „Metaphysik" und „Kritik" im kantischen Lebenswerk. In: Blätter für Deutsche Philosophie 14 (1940/41), S. 148-166, stellt ein wohlwollende Auseinandersetzung mit Vleeschauwers *L'évolution de la pensée Kantiennne* dar; zudem Vleeschauwer, L'Oeuvre de Monsieur Heimsoeth de 1911 à 1924. In: Kant-Studien 67 (1976), S. 313-332, sowie die Eingangssätze in Vleeschauwer, La function de la philosophie dans la civilisation occidentale. In: Kant-Studien 48 (1956/57), S. 185-201.

957 Theodor Haering, Deutsche und europäische Philosophie. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3 (1943), S. 6-8, hier S. 6

die gleichermaßen das passive Material bildet, das durch Erstere geformt wurde, und die die erlangte Kulturstufe nicht eigenständig zu erreichen vermochten. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kommt es zu einer aberwitzigen Zahl von Untersuchungen, die in der Geschichte solchen Spuren vor allem in den slawischen Ländern nachgehen – immer wieder versuchte man unter der Annahme deutscher (germanischer) Kulturüberlegenheit die Durchdringung fremdethnischer (vor allem slawischer und romanischer) Siedlungsgebiete mit deutscher Kultur aufzuzeigen (die sogenannte Volks- und Kulturbodenforschung). Das schuf zumindest die Voraussetzung, um Herrschaftsansprüche zu begründen und räumliche Neuordnungen zu planen. Aber auch die anglophonen Länder hat man von solcher Spurensuche eines staats- und kulturbildenden Germanentums nicht verschont.[958] Allerdings war das ein zweischneidiges Schwert: Gebietsansprüche ließen sich unabhäng von den nationalen Grenzen etwa durch archäologische Funde untermauern. So zögerte man die Ausgrabung in Virunum als eine alte ‚Römerstadt' in Kärnten, weil man man italienische Ansprüche auf Kärnten nicht befördern wollte.[959]

Die Anomalien wurden im Verlauf des Kriegs allerdings allerdings immens, und es bedurfte immer mehr Hilfsannahmen zu ihrer Behebung – nur ein Beispiel: So wurde

958 Dass die älteren kulturellen, etwa staatliche Errungenschaften (etwa in der Sowjetunion), durchweg einer ‚germanischen Oberschicht' zuzusprechen seien, konnte man auch bei Hitler lesen, so in *Mein Kampf* zitiert bei Manfred Weißbecker, „Wenn hier Deutsche wohnten ..." Beharrung und Veränderung im Rußlandbild Hitlers und der NSDAP. In: Hans-Erich Volkmann (Hg.), Das Rußlandbild im Dritten Reich. Köln/Weimar/Wien 1994, S. 9-54, hier S. 17ff. Obwohl die historische Forschung auch hier sekundiert hat - vgl. u.a. R. Trautmann, Von Russen und Warägern. In: Zeitschrift für Deutsche Geisteswissenschaft 2 (1939/40), S. 443-458, Julius Forssmann, Der nordische Einschlag in der russischen Staatswerdung. In: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland 2 (1941), H. 3/4, S. 13-58, Hildegard Schaeder, Die Normannomachie. Der Ursprung des altrussischen Staates im Meinungskampf der Jahrhunderte. In: Jomsburg 6 (1942/43), S. 298-305, zur Fragestellung auch Birgit Scholz, Von der Chronistik zur modernen Geschichtswissenschaft. Die Warägerfrage in der russischen, deutschen und schwedischen Historiographie. Wiesbaden 2000 - verfügte man doch letztlich kaum über Informationen zur aktuellen Lage; man vermochte offenbar oftmals selbst nicht ‚Informationen' von ‚Propaganda' zu unterscheiden; zu den Veränderungen, je nach politischer Lage, des Bildes auch die Beiträge in Volkmann (Hg.), Das Rußlandbild im Dritten Reich.

959 Vgl. den Hinweis bei Gudrun Wlach, Klassische Archäologie in politischen Umbruchzeiten. Wien 1938-1945. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen 2010, S. 343-370, hier S. 358-359. Zu neueren Forschungen u.a. Renate Jernej et al. (Hg.), Virunum. Das römische Amphitheater. Die Grabungen 1998-2001. Klagenfurt 2004.

die Wissenschaft und Technik in der Sowjetunion zu einem Erklärungsproblem, nicht zuletzt angesichts der militärischen Erfolge im Krieg;[960] dass die deutsche Führung die militärische Schlagkraft der Sowjetunion unterschätzt habe, räumte denn auch Hitler selbst ein.[961] Wie dem auch sei – der Philosoph Haering räsoniert: Es bestünden daher „gemeinsame rassische und kulturelle Erbfaktoren", so dass die „vorhandenen Unterschiede und Gegensätze" sich nicht mehr als „Gradunterschiede der Mischung, also [...] als bloße ‚Dominanzunterschiede'" darstellten. In diesem ‚Mischungsverhältnis' besitze die ‚Deutsche Philosophie' – gemeint ist dabei freilich immer die ‚*wahre* Deutsche Philosophie' (ein durchgängig verwendeter Ausdruck der Immunisierung mittels impliziter Definition gegen kritische Einwendungen) – im Vergleich zu der der anderen Völker nicht nur eine größere Ausgewogenheit, sondern nun sogar einen „*vielseitigeren*, ja *uni-*

960 Eine kleine Auswahl von Erklärungen: Heinrich Härtle (1909-1986), Bolschewismus und Wissenschaft. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 2/12 (1942), S. 2-4, Ferdinand Weinhandl, Geistesströmungen im Ostraum. München 1942, Karl Beurlen (1901-1985), Sowjetische Wissenschaftsmethoden. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3/10 (1943), S. 14-16, Walter Benrath, Dialektischer Materialismus im Kampf gegen Wissenschaft und Forschung. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4/6 (1944), S. 22-24, Id., Der Führungsanspruch der Sowjetwissenschaft. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4/9 (1944), S. 7-23 (‚Diebstahl im Ausland'), als Kostprobe Weinhandl, S. 10: „Daher widerspricht scheinbar das Bild des wirtschaftlichen und militärischen Rüstungsaufbaus der Sowjets in so vielem dem vielleicht erwarteten Bild der chaotischen Dekomposition. Wenn irgendwo eine hochentwickelte Technik, das Werk des schöpferischen nordischen Menschen in Europa, bereits besteht, so ist es ein leichtes, auch ohne eigenste schöpferische Anlagen und Leistungen bloß aus Kopien und Anleihen aus anderswo bereits Bestehenden eine eindrucksvolle und leistungsfähige Technik und Industrie aufzubauen." Die Propaganda war aufgrund der Kriegsereignisse immer weniger glaubwürdig; hier bieten dann solche ‚Erklärungen: ein wenig Linderung; zur allgemeinen Propaganda des ‚russischen Untermenschentums' der ‚asiatischen' und ‚bolschewistischen Horden', wobei man der Ansicht war, dass nahezu alle Russen Analphabeten seien, gegenüber denen sich Europa zusammenschließen müsse.

961 Vgl. Willi A. Boelcke (Hg.), Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43. Herrsching 1898, S. 185, am 17.4. 1942, auch Goebbels, ebd. S. 230/31; vgl. zudem Guntram Schulze-Wegner, Die Rote Armee im Urteil der deutschen Führung vor dem „Unternehmen Barbarossa". In: Historische Mitteilungen 7 (1994), S. 102-119. Solche Einschätzungen wurden durchweg geteilt, auch wenn man in ‚Kontakt' trat, vgl. die Belege u.a. in Thilo Stenzel, Das Rußlandbild des ‚kleinen Mannes'. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941-1944/45). München 1998, ferner Ekkehard Klug, Das ‚asiatische' Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils. In: Historische Zeitschrift 245 (1987), S. 265-289.

versaleren Zug – so, als hätte sich hier die [...] gemeinsame europäische Anlage nach allen Seiten gleichzeitig entfaltet".

Der verpönte Universalismus schwächt sich im Zuge der Raum- und Herrschaftserweiterung ab; die geographische Mittellage wird so zu einer philosophischen. Die ‚Deutsche Philosophie' sei daher berufen, „ohne Gewalt jene einseitigeren anderen Standpunkte [...] in sich aufzunehmen, zu ergänzen und zu versöhnen [...]." Die Gewaltlosigkeit – ohne „Gewaltsamkeit", „eine ‚Aufhebung' ohne Vernichtung" – wird dabei besonders hervorgehoben.[962] Die ‚Deutsche Linie' sollte nun zugleich ‚völkisch' und ‚übervölkisch', ‚national' und ‚übernational' sein. Aus den zahlreichen Beispiel nur ein einziges; so hält der Medizinhistoriker Joseph Schumacher (1902-1966) fest: „Wenn das westliche Denken nur das Vernunftmäßige, und wenn – wenigstens früher – das ostisch-asiatische Denken vorwiegend nur das das Unberechenbare erfassen will , dann will also das deutsche Denken beides, und zwar beides vom ganzen Menschen aus, nicht nur von seinem Verstande her oder seinen Sinnen allein, sondern auch aus dem jenen innersten Gefühlen und Empfindungen heraus, die dem deutschen Wesen eigen sind."[963] Das ‚deutsche Denken' wird in europäischer Perspektive nun das Denken, das den Widerstreit im europäischen Denken aufnimmt, es synthetisiert und zugleich auf eine höhere Stufe hebt. Das schlägt sich dann auch schnell in der Umdeutung und Umwertung der Träger der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens' nieder.

962 Haering, Deutsche und europäische Philosophie, S. 6-8; ausführlicher in Id., Die deutsche und die europäische Philosophie. Über die Grundlagen und die Art ihrer Beziehung. Stuttgart/Berlin 1943, S. 24-46; gleiche Gedanken bereits in Id., Das Deutsche in der deutschen Philosophie. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 1/16 (1941), S. 2-3, sowie in Id., Vorwort. In: Id. (Hg.), Das Deutsche in der Deutschen Philosophie. Stuttgart/Berlin 1941, S. V-VIII.

963 Schumacher, Die griechischen und deutschen Elemente im kopernikanischen Denken. In: Proteus der rheinischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaft, Medizin und Technik 3 (1940-43), S. 110-115, hier S. 115. Es geht Schumacher dabei allerdings vornehem lich darum, zu zeigen, aus welchen Gründen Kopernikus ein Deutscher ist (und kein Pole); ein Streit, der nach 1933 auf einen Höhepunkt zusteuert und zu zahlreichen Publikationen auf beiden Seiten geführt hat, vgl. auch Schumacher, Die *theoria* der Griechen und die kopernikanische Umwälzung. In: Die Tatwelt 18 (1942), S. 182-190, Id., Deutsches Denken und Forschen bei Nikolaus Kopernikus. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3/5 (1943), S. 2-4.

Leibniz beispielsweise firmiert nun nicht nur als ein eminent ‚deutscher Denker' und als ein prononcierter Vertreter ‚Deutscher Philosophie',[964] sondern er mutiert zum ‚guten Europäer' bei Oskar Becker (1889-1964).[965] Der Beitrag von Heinrich Scholz *Leibnizscher Geist im europäischen Raum*, beschränkt sich auf die Rezeption oder Weiterarbeit an leibnizschen Gedanken, wie sie der Verfasser ausmacht, im europäischen Raum; dabei wird betont, dass daran nicht allein Deutsche, sondern auch Italiener, Engländer, aber auch ungarische, schweizer, polnische Mathematiker und Logiker gearbeitet hätten. Aus diesem ‚europäischen Raum' sei er dann wieder zurückgekehrt

964 Schon August Boeckh wunderte sich, vgl. Id., Vom verschiedenartigen Fortschrittt in den menschlichen Dingen, über Leibniz, besonders als Philosoph und Mathematiker, und über Alexander von Humboldt [1850]. In: Id., Kleine Schriften. Bd. 2 […]. Leipzig 1859, S. 387-403, S. 397: „Spricht man von Deutscher Philosophie, so versteht man darunter, wenn man nicht im Ernst oder Scherz die des Jacob Böhm meint, die nach der Leibnizschen; und in der That wäre es nur Ironie, wenn man die Leibnizsche eine Deutsche nennen wollte, die abgerechnet die Nachtreter nur in Lateinischem oder Französischem Gewande erschienen war, und ihre Wurzeln in weltgeschichtlichen Philosophemen hat." Die Anspielung auf Jacob Böhme meint vermutlich auch Hegel, der Böhme nicht nur als ersten ‚deutschen Philosophen' anspricht, sondern ihn zu Newton als das ‚höchste Gegenteil' stilisiert; vgl. aus der neuern Forschung Ingrid Schüßler, Böhme und Hegel. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau 10 (1965), S. 46-57, Jan Garewicz, Hegel über Böhme. In: Annemarie Gethmann-Siefert (Hg.), Philosophie und Poesie. Bd. 1, Stuttgart-Bad Canstatt 1988, S. 321-329, Karol Bal, Feuerbach und Hegel als Historiker der Philosophie am Beispiel der Darstellung Böhmes. In: Walter Jaeschke und Francesco Tomasoni (Hg.), Ludwig Feuerbach und die Geschichte der Philosophie, Berlin 1998, S. 234-249. - Auch wenn er sich mitunter als guter Kenner Schellings erweist, dürfte Boeckh dessen unvollendete, wahrscheinlich 1807 überarbeitete und erst postum edierte programmatische Abhandlung nicht gekannt haben, vgl. Schelling, Ueber das Wesen deutscher Wissenschaft. In: Id., Werke. Nach der Originalausgabe in neuer Anordnung hg. von Manfred Schröter. IV. Hauptband: Schriften zur Philosophie der Freiheit 1804-1815. München 1927, 377-393, hier S. 383: In ihr finden sich nicht wenige der späteren gängigen Auto- und Heterostereotype. Zunächst wird das „Ziel" benannt, wonach „alle deutsche Wissenschaft getrachtet" habe: „von Anbeginn, nämlich die Lebendigkeit der Natur und ihre innere Einheit mit geistigem und göttlichem Wesen zu sehen." Als erstes findet bei dieser ‚Deutschen Linie' Kepler Erwähnung, dann derjenige, „welcher schauend ahndete, daß jeder Theil der Materie ähnlich sey dem Garten voll organischer Gewächse, ähnlich einer See voll lebender Geschöpfe". Auch wenn er nicht namentlich genannt wird, handelt es sich um eine Anspielung auf Leibniz. Nach 1933 inakzeptabel heißt es dann zu Spinoza allerdings: „Durch Sinn und Verständniß gehört Spinoza den Deutschen an, den französische und englische Atheisten für ihres gleichen gehalten, und dessen Lehre mit geringen Ausnahmen einem verschlossenen Buch glich vor der Eröffnung seines Sinnes durch die deutschen Männer Lessing und Jacobi." Sogleich darauf, wenn auch nicht die Chronologie einhaltend, folgt der Hinweis auf Jacob Böhme: „Das unverwerflichste Zeugniß dieser Wahrheit und Richtung des deutschen Geistes hat der hocherleuchtete Mann Jacob Böhme abgelegt, [...]." Zumindest Kurt Hildebrandt, Deutsche Wissenschaft. Kiel 1934, hat diese Schrift Schellings: „Erst der geniale Schelling lebte mit Geist und Seele in Goethes Reich" (S. 9), überschwänglich aufgemommen und kommentiert (S. 10ff), dann aufgenommen im Band:

„in den großdeutschen Raum, in dem die Schule von Münster [der Scholz selber angehörte und die er prägte] das erste, bis jetzt einzige Hochschulzentrum für die mathematische Logik und Grundlagenforschung ist“.[966] Am Ende heißt es dann: „Leibnizischer Geist im europäischen Raum. Aus dem Dunklen ins Helle strebend. Und noch etwas mehr. Völkerverbindend auf eine Art, die erleuchtend ist und würdig des großen Friedensstifters, der nie vor uns verschwinden darf, wo immer man

Schelling – Goethe. Vom deutschen Genius. Dokumente der Deutschen Bewegung. Mit einer Einführung ‚Schelling und die Deutsche Bewegung‘. Hg. von Kurt Hildebrandt. Leipzig 1942, S. 44-66, herausgegeben. In seiner Einleitung, S. 5-43, wird mehrfach die Bedeutung dieser Schrift hervorgehoben, so S. 37: „Niemand, der das Wesen des deutschen Geistes erforschen will, kann an dieser Schrift vorübergehen, in welcher diese Aufgabe, das heißt die denkende Abgrenzung des deutschen Geistes von dem anderer Völker, wohl ihren bisher klarsten Ausdruck gefunden hat. Schelling sieht den Geist nicht als abgesondertes Gedankengbäude, sondern als Ausdruck der naturhaften Substanz: er verlangt die Läuterung des deutschen Metalls von allen fremden Zusätzen und sieht dessen geistiges Wesen erfüllt in der Metaphysik, deren Sinn wohl niemals schöner umschrieben ist als mit dieser Forderung, daß innere Metaphysik den Staatsmann, den Heldenn, den Heroen des Galubens inspiriere.“ Hildbrandt erscheint, dass man das Fragement Schellings sagen könne, „es sei für das gewaltige Geschehen *unsrer* Zeit geschrieben.“

965 Vgl. Becker, Leibniz, der deutsche Denker und gute Europäer. Bonn 1944; der Beitrag erschien im Rahmen Vortragsreihe der „Europäischer Geist – europäische Kultur“ der *Kriegsvorträge der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*. - Zu Oskar Becker gibt es mittlerweile aufgrund von zwei Bänden eine reichere Forschungsliteratur zu seinem Werk mit seinen Höhen der modallogischen und Mathematik- wie logikhistorischen Untersuchungen, aber auch den rassenkundlichen Untiefen, vgl. Annemarie Gethmann-Siefert und Jürgen Mittelstraß (Hg.), Die Philosophie und die Wissenschaften. Zum Werk Oskar Beckers. München 2002, Volker Peckhaus (Hg.), Oskar Becker und die Philosophie der Mathematik. München 2005, dazu die beide Seiten berücksichtigende Untersuchung von Wolfram Hogrebe, Von der Hinfälligkeit des Wahren und der Abenteuerlichkeit des Denkens. Eine Studie zur Philosophie Oskar Beckers. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 54 (2006), S. 221-243, Id., Die Selbstverstrickung des Philosophen Oskar Becker. In: Hans Jörg Sankühler (Hg.), Philosophie im Nationalsozialismus. Hamburg 2009, S. 157-190; zudem Klaus Volkert, Zur Rolle der Anschauung in mathematischen Grundlagenfragen: Die Kontroverse zwischen Hans Reichenbach und Oskar Becker über die Apriorität der euklidischen Geometrie. In: L. Danneberg et al. (Hg.), Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 275-293, sowie Gereon Wolters, Der „Führer“ und seine Denker. Zur Philosophie des „Dritten Reichs“. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999), S. 223-251; eine gute Bibliographie von Beckers Arbeiten bietet bereits Leo Zimny, Oskar Becker – Bibliographie. In: Kant-Studien 60 (1969), S. 319-330.

966 Scholz, Leibnizscher Geist im europäischen Raum. In: Leipziger Illustrierte Zeitung 101 (1944), Sonderausgabe. Der europäische Mensch, S. 121-124, hier S. 124. Zu Scholz Peckhaus, Volker: Moral Integrity During a Difficult Period: Beth and Scholz. In: Philosophia Scientiae 3/4 (1998/1999), S. 151-173.

sich auf Leibniz besinnt.“[967] Wenn auch bei veränderter politischer Rahmung nimmt sich des Themas nach dem Krieg auch der Staatsrechtler Ernst von Hippel (1895-1984) an. Zwar lautet der Titel seines Aufsatzes *Leibniz als europäischer Denker*,[968] aber Hippel spricht über den „philosophischen Universalismus“, die „Einheit des Menschengeschlechts“ und die „Einheit des Christentums“ bei Leibniz. Die Ausdrücke *Europa* oder *europäische* tauchen in dem gesamten Text nicht mehr auf. Alle Themen erhalten durch den Europabezug unverhoffte Aktualität – da standen denn auch die Altphilologen nicht zurück wie das Beispiel von Hans Oppermans (1895-1982) Beitrag *Cäsars europäische Sendung* von 1941 zeigt.[969]

Vorgebildet findet sich dies allerdings in den grassierenden Zeitgeistarbeiten, vor allem aber bei der Arbeit der an der ‚Deutschen Linie‘, wenn man sich mit dem ‚Dilemma‘ konfrontiert sieht, durch die Eingemeindung in diese ‚Linie‘ die übernationale Geltung des Höhenkamms ‚Deutscher Denker‘ abgesprochen werden müsste. Das Kunststück war zu vollbringen: Die Zeitgebundenheit von Leibniz hätte ihn gleichwohl zu zeitungebundenen Einsichten geführt, so etwa im Rahmen des Konstrukts eines „barocken Denkstils“ mit der Stilisierung – wie nicht ungewöhnlich – gegen den „französischen Barock“ in Kunst und Philosophie[970]: Ihm gegenüber „wächst“ Leibniz’ „Ge-

967 Ebd. In Scholz, Leibniz und die mathematische Grundlagenforschung. Vortrag, gehalten in er Kaiser- Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften am 21. Januar 1942. In: Jahresberichte der deutschen Mathematiker-Vereinigung 52 (1942), S. 217-244 (auch in: Mathesis Universalis. Hg. von H. Hermes, Friedrich Kambartel und Joachim Ritter. Basel/Stuttgart 1961, S. 128-151), wird Descartes bescheinigt, ein „bahnbrechender origineller Forscher“, „ein echtes Genie“, „ein Revolutionär von der größten Nachwirkung“ gewesen zu sein; doch: „An Originalität und Genie steht Leibniz hinter Descartes in keinem Falle zurück. Auch mit der höchsten Bewunderung für Descartes wird man auf eine sinnvolle Art nicht bestreiten können, dass Leibniz der überragende, der geniale ist.“ „Er ist ein Revolutionär gewesen wie Descartes. Er ist mehr gewesen als dies. Auch als Revolutionär ist er größer als Descartes. Und dennoch konservativ bis auf den Grund.“

968 Vgl. von Hippel, Gottfried Wilhelm Leibniz als europäischer Denker. In: Ostdeutsche Wissenschaft 1 (1954), S. 26-44.

969 Oppermann, Cäsars europäische Sendung. In: Die Alten Sprachen 5 (1940), S. 153-162. Zu Oppermann Jürgen Malitz, Römertum im „Dritten Reich“: Hans Oppermann. In: Peter Kneissl und Volker Losemann (Hg.), Imperium Romanum […]. Stuttgart 1998, S. 519-543. Zur Caesar-Rezeption Karl Christ, Zum Caesarbild der faschistischen Epoche. […]. Berlin 1993.

970 Wenn auch anders nuanciert, erlebt das eine Wiederbelebung noch bei Joachim Otto Fleckenstein, Gottfried Wilhelm Leibniz. Barock und Universalismus. München 1958. In der

dankenwelt […] gerade, indem sie fest in ihrer Zeit verwurzelt ist, über alle zeitlichen Schranken hinaus.“ In ihr herrsche die vollkommenste „Harmonie von tiefster Zeitverbundenheit und höchster Zeitüberlegenheit.“ Für dieses Argument muss Dietrich (1884-1939) freilich alle Deutungen etwa der Monadenlehre als „individualistische Vielheitslehre“ abwehren.[971] Wie dem auch sei: dieser Beitrag Mahnkes von 1936 steht im Zusammenahng mit seinem groß angelgten Versuch, einer Deutung der Leibnizschen Philosophie, die 1925 einen ersten Höhepunmkt mit *Leibnbizens Synthese von Universalmathematik und Individualmetaphysik* erreicht, doch die geplante Fortsetzung, die nach einem Forschungsbericht seine eigene These einer Synthese begründet, ist nie erschienen.[972] 1936 hält er fest, dass es Leibniz verstehe, „die barocke Weltanschauung,

Zeit kritisch, wenn auch verhalten ist Gustav Friedrich Hartlaub (1884-1963), Die Musik im Generalbaßzeitalter und ihr Verhältnis zum Barockstil. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geitesgeschichte 16 (1939), S. 184-218.

971 Mahnke, Der Zeitgeist des Barock und seine Verewigung in Leibnizens Gedankenwelt. In: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 2 (1936), S. 95-126, S. 110ff. – Zu Mahnke vgl. Hans Wohltmann, Dietrich Mahnke. In: Niedersächsische Lebensbilder. III. Bd. Hildesheim 1957, S. 157-166, auch Paolo Mancosu, „Das Abenteuer der Vernunft“: O. Becker und D. Mahnke on the Phenomenological Foundations of the Exact Sciences. In: Volker Peckhaus (Hg.), Oskar Becker und die Philosophie der Mathematik. München 2005, S. 229-243. Mahnke war Schüler Husserls, bei dem er 1922 promovierte, und von David Hilbert, vgl. auch Mahnke, Von Hilbert zu Husserl: Erste Einführung in die Phänomenologie, besonders die formale Mathematik. In: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften 29, Heft 3/4, S. 34-37; von diesem Aufsatz ist zudem eine englische Übersetzung erschienen, vgl. Id., From Hilbert to Husserl: First Introduction to Phenomenology, Especially that of Formal Mathematics. Translated by David L. Boyer. In: Studies in the History and Philosophy of Science 8 (1966), S. 71-84. Von Mahnke vorausgegangen ist Id., Der Wille zur Ewigkeit. Gedanken eines deutschen Kriegers über den Sinn des Geisteslebens. Hall 1917, Id., Das unsichtbare Königreich des deutschen Idealismus. Halle 1920. Zudem Burt C. Hopkins, The Origin of the Symbolic Mathematics. Edmund Husserl and Jacob Klein. Bloomington und Indianapolis 2011, Stefania Centrone, Logic and Philosophy of Mathematics in the Early Husserl. Dordrecht 2010, zum Hintergrund Hans-Ulrich Hoche, Nichtempiurische Erkenntnis. Analytische und synthetische Urteile bei Kant und Husserl. Meisenheim 1964

972 Mahnke, Leibnizens Synthese von Universalmathematik und Individualmetaphysik. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 7 (1925), S. 305-612. Das Werk erscheint erneut in einem Faksimile-Nachdruck 1964, dort (S. 1-19) einen Auriß des Gesamtplans; der erscheinene Band bietet im wesentlichen einen Blick auf die bisherige Forschung; zumindest in diesem Werke zeichnet sich ab, dass Mahnke weitgehend an der Philosophie Husserls orientierten Versuch zu einer Synthese der Leibnizschen Philosophie denkt. Er sieht in der Philosophie Husserls letztlich die Fortsetzung der Gedanken von Leibniz, der durch sich erste angmessen verstehen, respektive rekonstruieren lasse (S. 181, S. 209, S. 227). Das könnte zu den Gründen gehören, weshalb Mahnke das Projekt in bestimmter Hinsicht aufgegeben hat. Zu dem nicht erschienen zweiten Teil auch Id., Die Ra-

gerade indem er sie vollendet, auch zu überwinden und in ihre zeitlich bedingte Gestalt einen überzeitlich bedeutsamen Wahrheitsgehalt hineinzulegen.“[973] Obwohl

> aufs tiefste im Geistes der Barock-Kultur verwurzelt, und doch hat Leibniz gerade in die diese zeitgedingte Gedankenbildung einen philosophischen Gehalt zu legen vermocht, der über alle Schranken des barocken Denkens hinaus zum dauernden Besitz der Menschheit geworden ist.[974]

Schließlich sieht Mahnke bei Leibniz auch noch einen Beitrag zur Vermeidung einer Variante des Relativismusproblems; denn im „Leibnizschen Weltsystem“ komme „ein und derselben *abstrakte Wesensgehalt* in einer unübersehbaren *konkreten Gestaltenfülle* zu lebendigster Erscheinung“; es vereinige so „die Gegensätze von mathematischer Universalgesetzlichkeit und organisch-geschichtlicher Individualität. Formal-begrifflicher Wahrheitsgeltung und anschaulicher Wirklichkeit zu einer vollkommenen viel-einheitlichen Harmonie“ und gelange auf diese Weise über die „widersprechenden Einseitigkeiten der Barock-Metaphysik“ zu einer „für immer bedeutsamen philosophischen Gesamtanschauung“. Mahnke schlägt vor, dies als „‚objektiven Perspektivismus‘“ zu bezeichnen, und der Grundgedanke der „perspektivischen Subjektivierung der einen wahren Objektivität“ erscheint ihm noch heute

> geeignet, um im Kampfe der erkenntnistheoretischen und metaphysischen Richtungen einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus es möglich ist, jeder *ihr* Recht zu geben. Denn dieser objektive Perspektivismus steht über den Gegensätzen des an den exakten Naturwissenschaften orientierten Mathematismus und des aus den geschichtlichen Geisteswissenschaften entspringenden Historismus, oder allgemeiner den Gegensätzen des absoluten Universalismus und des relativierenden Individualismus.[975]

1933, mit einer weiteren Auflage 1940, gibt Gerhard Krüger (1902-1972) die Hauptwerke von Leibniz heraus, von ihm teilweisen zusammengefasst und wenn erforderlich, ins

tionalisierung der Mystik bei Leibniz und Kant. In: Blätter für Deutsche Philosophie 13 (1939/40), S. 1-73.

973 Mahnke, Der Zeitgeist, S. 116.

974 Ebd., S. 122.

975 Ebd., S. 125.

Deutsche übersetzt wurden.[976] Aufschlussreich ist das Nachwort, das Mahnke beisteuert: Bereits Anfang der zwanziger Jahre ist er der Ansicht, von einem Neuleibnizianismus in der gegenwärtigen Philosophie sprechen zu können.[977] Die gebotene Auswahl biete zwar in erster Linie einen Zugang „zur Philosophie Leibnizens", des „großen deutschen Universalmenschen". Doch Leibniz sei nicht allein, „nicht einmal in erster Linie philosophischer Denker, sondern vielmehr ein *allseitiger deutscher Tatmensch*".[978] So bezeichne bei ihm, wie „bei einem echten Deutschen", die „Keimzelle des persönlichen Lebens" das „Faustwort: ‚Im Anfang war die Tat'." Dazu gehöre auch, dass er allen „wissenschaftlichen Forschern die vornehmlichste Aufgabe" stelle, „nicht als Privatgelehrte nur an die eigene Wissenserweiterung zu denken, sondern als ‚Lehrer des Menschengeschlechts für das öffentliche Wohl zu arbeiten'."[979] So sei es ihm „tiefstes Lebensbedürfnis, als Diener des Staates für das große Ganze zu wirken und selbst bei subtilsten wissenschaftlichen Forschungen immer zugleich ihren Lebenswert für die menschliche Gesellschaft im Auge zu behalten." Die bei Leibniz gegebene „Synthese des theoretischen und praktischen sowie zugleich des individuellen und sozialen Verhaltens" sei eine „besondere Eigentümlichkeit des deutschen Menschen". Noch ist freilich die Abgrenzung zu betonen: Just dieses „besondere Eigentümlichkeit" sei es, die ihn „z.B. vom französischen Menschen" unterscheide. Dieser sei demgegenüber „*Antithetiker*", und zwar in dem Sinn, dass er „von einem Extrem zum entgegengesetzten" springe.

976 Vgl. Leibniz, Die Hautpwerke [...]. Stuttgart s.a. [1933]. 2., durchgesehene Auflage. Stuttgart s.a. [1940]; die Ausgabe erfährt, nahezu unverändert, noch drei weitere Auflagen ca. 1949, 1956 und 1967.

977 Vgl, Mahnke, Die Neubelebung der Leibnizschen Weltanschauung. In: Logos 9 (1920/21), S. 363-379, hier S. 364; vgl. auch Id., Leibniz's Gegenwartsbedeutung. In: Unsere Welt 17 (1925), S. 129-139 und S. 169-175.

978 Vgl. Mahnke, Leibnizens Persönlichkeit. Vorwort. In: Leibniz, die Hautwerke, S. VII-XIX, hier S. VII. – Vgl. auch Carl Huber, Leibniz deutsche Politik. In: Zeitschrift für Politik 29 (1939), S 420-423, hier S. 423: „So erweist sich im Leben und Wirken dieses einzigartigen Mannes echte völkische Gesinnung stärker als Kosmopolitismus und Weltbürgertum. *In seltener Harmonie vereinigt Leibniz in sich den universalen Philosophen und nationalen Staatsmann*, dessen Gedanken heute noch, wenn auch in gewandelter Form, Mahnung und Forderung sein können." Vgl. auch Id., Reich, Volk und Staat in der Reichsrechtswissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 102 (1942), S. 593-627.

979 Mahnke, ebd., S. VIII.

Einige französische Philosophen steigerten das zu einem „bewußten Dualismus“. Diesen „dualistischen Philosophentypus“ verkörpere „gerade der größte französische Denker, *Descartes*“.[980] Zumeist freilich gibt man sich keine besondere Mühe des Versuchs einer Argumentation, sondern bildet Formeln: So ist dann der Cusaner am Beginn der „Entstehung eines neuen Weltbildes“ von „echt deutsch-universellem Geist“.[981] Mit einer solchen Formel ist oftmals beides gemeint: sowohl eine Charakterisierung der Vielfalt seiner Interessenbereiche als auch seiner Bedeutung.

Im Zuge der Neujustierung angesichts der veränderten Situation wird die Vielfalt in der ‚deutschen Philosophie‘ selbst wieder entdeckt.[982] Die Pointe dabei ist, dass die Disparatheit, die ‚Zerrissenheit‘, die ‚Uneinheitlichkeit‘ der eigenen Traditionswahrnehmung nun ‚schöpferisch‘ gedeutet wird – und nicht mehr aufgrund der Annahme Produkt der Überfremdung zu sein, harmonisiert zu werden braucht: Gerade hierin lässt sich nun just das sehen, was die ‚Deutsche Philosophie‘ dazu prädestiniere, das ‚westeuropäische‘ wie das ‚osteuropäische Philosophieren‘ zu integrieren, ohne sie dabei zu zerstören; denn beide selbst erscheinen nur als Teilmomente des ‚Deutschen Denkens‘. Allerdings ist diese Figur älter und sie hält sich noch nach 1945.

Das angestrebte radikal mit der Tradition brechende Wissenskonzept ermöglicht hinsichtlich der Artbestimmtheit und -gemäßheit unter der Hand auf verschiedene Weise eine definitive und nicht mehr nur relative Auszeichnung von Wissensansprüchen – und in dieser Hinsicht handelt es sich gerade *nicht* um einen Relativismus, auch nicht um einen Skeptizismus, und hierin ist dann auch eine der Leistungen des *Deutungskonzepts* zu sehen, das die Etablierung des neuen Wissenschaftskonzept flankiert.

6. Die Reichweite des Artgemäßen: Nationalökonomische Debatten zur ‚Überwindung‘ des Relativismus

980 Ebd,, S. IX.

981 Karl Richter, Die Entstehung eines neuen Weltbildes und die Geistesgeschichte des Jahrhunderts. In: Deutschlands Erneuerung 23 (1939), S. 194-199, hier S. 194.

982 So etwa August Faust (1895-1945), Wesenszüge deutscher Weltanschauung und Philosophie. In: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 8 (1941/42), S. 81-165; der Vortrag ist auf einer „für Ausländer veranstalteten Tagung“ gehalten worden.

6.1 „Orte des ‚Allgemeinen'" (Erich Rothacker, Walter Eucken)

Das, was nach 1933 den Streit um das Wissenschaftskonzept vermutlich am meisten bewegt hat, ist die Frage nach der Reichweite der biologischen Determination, und zwar nicht allein ‚übervölkisch', sondern ‚innervölkisch' verstanden – mit anderen Worten: die Frage nach der *Reichweite* des weltanschaulichen Relativismus oder die nach einem (relativ) neutralen Bereich von Wissensansprüchen, entweder auf bestimmte Disziplinen bezogen oder sie übergreifend. Zur ersten Veranschaulichung soll ein Philosoph dienen, der bereits vor 1933 mit einflussreichen Arbeiten zum Wissenschaftskonzept hervorgetreten ist und der sich nach 1933 an den Diskussionen immer wieder beteiligt hat. In seiner umfangreichen Untersuchung zur *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* von 1926 schreibt Erich Rothacker (1888-1965): „*Alle methodologischen Maßnahmen, jedes Werturteil, jeder Terminus* eines einzelwissenschaftlichen Werkes *ist aus einer letztlich weltanschaulichen Perspektive bestimmt*."[983] Er unterscheidet zwischen (empirischer) „Richtigkeit" und (weltanschaulicher) „Wahrheit".[984] Alle philosophischen Systembildungen beruhen dabei auf a-rationalen Wertungen; zugleich aber bedürfe die „Diltheysche Typenlehre systematische Fortbildung",[985] nämlich um die Frage zu beantworten, was die „Menschheit immer wieder drängt, zugunsten einer Seite Partei zu ergreifen". Letztlich sei es das „Handeln", das zur „Entscheidung" zwinge: „Als

983 Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, München/Berlin 1926, S. 32.

984 Ebd., S. 144ff. – Du Unterscheidung von ‚Richtigkeit' und ‚Wahrheit' geht auf Droysen zurück, ohne dass dies heißen muss, Droysen und Rothacker würden die Konzepte in übereinstimmender Weise verstehen, vgl. z.B. Droysen, Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesung (1657), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) un in der letzten gedruckten Fassung (1882). Hg. von P. Leyh. Stuttgart – Bad Cannstatt 1977, S. 59/60, wonach das historische Denken nicht allein darin liege, „daß man die ihm vorliegenden Objekte kritische reinigt und interpretierend versteht, sondern daß man das so Verstandene, d.h. die bestimmende Kraft, den Willen, den Geist, die Idee sich vergegenwärtigt und durchdringt, daß man aus den Richtigkeiten zur Wahrheit gelange." Und wenn „Historisch denken heißt in den Wirklichkeiten ihre Wahrheit sehen" (S. 399), so könnte man geneigt sein, hier für „Wirklichkeiten" „Richtigkeiten" einzusetzeneinzusetzen.

985 Rothacker, ebd., S. 136.

Schaffende können wir nicht idealistisch oder naturalistisch zugleich handeln, leben, dichten oder malen, erziehen oder uns politisch betätigen. Wir *müssen* unser Tun in die Waagschale einer Partei werfen, derjenigen, die uns die ‚*wahre*' ist." ‚Weltanschauungen' hätten in ihren Aussagen daher eher einen präskriptiven Charakter. Empirische Befunde oder mathematische Lehrsätze unterschieden sich wesentlich von Aussagen wie: „dies und dies Moment sei der Welt oder der Moral oder der Kunst *wesentlich*"; denn solche Aussagen zielten nicht auf den „Realgrund", sondern auf etwas ganz anderes, und daher könnten auch „Weltanschauungen" weder hinsichtlich des „Faktischen" noch hinsichtlich des Folgerichtigen" untereinander konfligieren. Eine „metaphysische Formulierung: „dies ‚sei' das Wesen, ist letzten Endes nur die *Verkleidung eines produktiven Postulates*. Man kann an allen diesen Sätzen über das ‚Wesen' das *ethische Moment*, das Wesen *solle* so sein, herausspüren, ja letztlich wird man es nicht verkennen können, daß dieses Prädikat des Wesentlichen den subjektiven Beiklang bekommt: dies Moment sei mir wesentlich, *mir* als konkret Handelndem in der und der konkreten geistig-sittlichen Situation, in der wir als Schaffende stets und notwendig stehen."[986]

Rothackers erster Beitrag zum Wissenschaftskonzept nach dem Machantritt geht auf einen Vortrag an der Deutschen Akademie Anfang Dezember 1933 zurück, der allerdings kein besonders positives Echo im *Völkischen Beobachter* gefunden hat. Aufschlussreich für die Diskussion der Reichweite ist, dass er noch immer das Erfordernis der Veränderung, die „Not" – wie es Rothacker nennt – nicht bei den Naturwissenschaften sieht. Hier arbeiteten alle Völker „jeweils im eigenen Interesse" an den gleichen Fragestellungen, und es heißt dann: „Wenn es eine internationale Wissenschaft gibt, dann sind diese, im modernen Existenzkampf ‚lebenswichtigen' Fächer international."[987] Diese *Asymmetrie* hinsichtlich der Disziplinen ist zu Beginn, aber auch noch später, trotz fortwährender Versuche, die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften

986 Ebd., S. 137.
987 Rothacker, Neue Aufgaben der Wissenschaft. In: Deutsches Bildungswesen 2 (1934), S. 644-650, hier S. 648.

aufzuheben, in der Diskussion des Wissenschaftsbegriffs mehr oder weniger gängig.[988] Rothacker geht es um die „Geisteswissenschaft“, die sich der zahlreichen, neu aufgeworfenen *Fragestellungen* annehmen sollte und er schließt mit der Forderung nach neuen Disziplinen wie die „neue Wissenschaft vom Deutschtum“. Sein Vorschlag ist von erstaunlicher Schlichtheit und ruht dabei auf seinen früheren Überlegungen: Sachfragen ließen sich beantworten, und Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft bedeutet nach Rothacker nichts anderes als „Sachlichkeit“; man lasse „die *Sache* sprechen“.[989] Anders sieht es demgegenüber bei den „Fragestellungen“ aus, die aus einer unbegrenzten Zahl möglicher Fragen zu wählen seien. Während die wissenschaftliche Antwort auf eine Frage durch die „Sachlichkeit“ beschränkt sei, sei für den „Nationalsozialisten“ darüber hinaus auch die „Freiheit“ der Fragestellung nicht ohne Einschränkung, nicht ohne „Bindung“: Die „Freiheit der Fragestellung [ist] Volksverbundenheit“: Wenn alle Wissenschaftler „als Menschen nationalsozialistisch sind“, dann wird „die Wissenschaft *mit* ihnen volksverbunden *sein*“.[990] Hiernach gilt es also *allein* darum, die ‚Lücke‘ zu schließen, die sich aus den verschiedenen Präferenzen gegenüber der Vielzahl wissenschaftlichen *Fragestellungen* ergeben.

Rothackers Beitrag lässt sich so resümieren: Bei tadelloser politischer Akzeptanz wird durch sein Wissenschaftskonzept ein Maximum an Kontinuität zu bewahren versucht. Vier Jahre später bezieht er explizit Stellung zur Frage eines Relativismus, und zwar in Abwehr einer Deutung des Historismus als *radikalen Relativismus*. Es geht ihm darum, zu zeigen, dass beim „deutschen Historismus“ gelte, dass die „historischen Besonderungen der Wahrheit noch immer Abkömmlinge ‚der‘ Wahrheit“ seien. Die „Wahrheit als solche stirbt überhaupt nicht“ durch ihre „Individuation“ nach „Kultur-

988 Vgl. aus der Vielzahl an Beispielen: Hans Hartmann, Die philosophische Zusammenarbeit der Völker. Eine Betrachtung über den 8. Internationalen Philosophenkongreß in Prag. In: Hochschule und Ausland 12 (1934), S. 40-48, hier S. 40: „Je ‚exakter‘ eine Wissenschaft ist, desto unabhängiger ist sie von den persönlichen und emotionalen Mächten, die man in Begriffe fassen kann: *nationale* Bedingtheit, *Vertrauen* zum Vertreter der betreffenden Disziplin.“ Und (S. 41): „[...] je ‚exakter‘ eine Wissenschaft ist, desto leichter ist die internationale Zusammenarbeit.“

989 Rothacker, Neue Aufgaben, S. 645.

990 Ebd., S. 647.

kreisen, Völkern, Epochen“, sondern erst bei der „*Naturalisierung* dieser Individuationen, d.h. die Ersetzung des sinnhaltigen Lebensbaumes der Wahrheit durch bloße Naturgegebenheiten“, die erst eine „radikale Relativierung“ herbeiführe.[991] An späterer Stelle spricht er in diesem Zusammenhang auch von „biologistischer Soziologie“.[992] Nach Rothacker ergibt sich ein solcher radikaler Relativismus erst dann, wenn die

> „angebliche Wahrheit eines Kulturgebildes umgedeutet wird zu einer abhängigen Funktion von etwas, was an sich gar keinen ideellen Gehalt und gar keinen Wahrheitsanspruch mehr besitzt, sondern nur naturgesetzlich abläuft, wie es seiner Artung nach ablaufen muß. Denn jetzt zieht dieses Kulturgebilde ja seinen Gehalt nicht mehr aus einer Erkenntnis, sondern bekommt ihn aufgezwungen von einem außerhalb der ideellen Sphäre nach eigenen Regeln ablaufenden Ereignis.“

Dies nun aber sei von den Vertretern eines Historismus in dieser Weise nie angenommen worden.

Es gehe demgegenüber nicht um eine „Auflösung ideeller Gehalte“, sondern allein um „eine Art von Auslese besonderer Wahrheiten aus einem umfassenden Bereich des Wahren, eine Art zweite Siebung“. Es handle sich um ein „nachträgliches Herausheben“ aus dem bereits Wertvollen als des jeweils „wahrhaft Wertvollen“, ohne damit das nicht Gewählte für „wertlos“ zu halten.[993] So verfahre die Wissenschaft wie die Philosophie. Hier greift Rothacker denn auch auf seine Unterscheidung von ‚Richtigkeit‘ und ‚Wahrheit‘ zurück. Nun jedoch sind es nicht mehr allein Problemstellungen, die der Forscher nach weltanschaulichen Gesichtspunkt auswählt, sondern die Wissensansprüche selber sind es, allerdings entnommen aus einem Topf *wahrer* Wissensansprüche. Dabei gelte: „Je energischer also die Idee eines Dienstes am Leben herausgestellt wird, desto entschiedener muß zugleich die Relation der theoretischen Wahrheiten auf das konkrete Leben, dem sie dienen wollen, ins Auge gefaßt werden.“[994] Das schließe zudem nicht aus, dass nicht „mehrere logische Orte des ‚Allgemeinen‘ verbleiben. Die von ihm un-

991 Rothacker, Historismus. In: Schmollers Jahrbuch 62 (1938), S. 388-399, hier S. 389/90.

992 Vgl. ebd., S. 393.

993 Ebd., S. 390.

994 Ebd., S. 393.

terschiedenen vier „Orte“ sind vom Historismus, wie Rothacker meint, nie bestritten worden. Sie sind dabei von recht unterschiedlicher Art.

Offen bleibe zunächst die „Möglichkeit einer allgemeinen Strukturwissenschaft des Menschen“, die „morphologisch“ verfahre und „Funktionsgesetze“ eruiere, denen das Leben „trotz seiner Mannigfaltigkeit“ unterliegen und die man in dieser Hinsicht als „allgemeingültig“ ansprechen könne.[995] Beim „kulturschaffenden Menschen“, also im Zuge der „konkrete[n] Realisationen“ der „allgemeingültigen Strukturgesetze“, können noch drei weitere ‚Orte‘ des „Allgemeinen“ bestehen: Zunächst seien „alle *technischen Regeln*“ ‚allgemeingültig‘,[996] das meint im wesentlichen einen Zweck-Mittel-Zusammenhang. Es gebe zudem „praktisch den Fall“, dass die „konkrete Lösung eines Lebensproblems, trotz ihrer Individualität, für ‚allgemeingültig‘“ erklärt werde. Gemeint ist, dass dieser ‚Allgemeingültigkeitsanspruch‘ nicht nur theoretisch, sondern „praktisch durchgefochten“ werde; dies könne man als den „imperialistischen“ Fall bezeichnen, wenn also „Gebilde“ wie „Weltreligionen oder Weltreiche eine universale Bedeutung beanspruchen“: Dazu gehörten denn auch „kulturelle ‚Weltreiche‘“, wie es zeitweise in Gestalt etwa des „humanistische[n] Gymnasium[s]“ gegeben gewesen sei: Hier würden über „alle Ansprüche einer physiognomischen Echtheit hinweg bestimmte Gehalte von allerdings großer Tiefe den verschiedenen Lebensganzheiten aufgepfropft“.[997] Dass solches nicht von vornherein abzuweisen sei, erklärt Rothacker damit, dass jedes „geschichtliche Leben [...] konstitutiv durchwirkt“ sei „von einer Spannung universaler und partikularer Kräfte“, wobei sich in die eine wie in die andere Richtung Extreme ausbilden könnten und auch ausgebildet hätten: Die „richtige Erfassung der jeweils richtigen Grenzlinie“ sei „recht eigentlich ein immer neu gestelltes Hauptthema der Weltgeschichte“ und bilde letztlich „das eigentliche Kennzeichen der Führerpersönlichkeiten“.[998]

---

995 Ebd., S. 394.

996 Ebd., S. 394/95.

997 Ebd., S. 395.

998 Vgl. ebd., S. 395-397.

Die letzte „Form des ‚Universalen'" sei dann gegeben, wenn die „imperiale Form", die immer so „individuell und konkret wie nur möglich" sei, durch „weltgeschichtliche Ausbreitung" ‚universal' werde. Rothacker betont, dass der ‚Historismus' gegen solche ‚universalen Tendenzen' keine „grundsätzliche[n] Einwände" habe: „Gott möge uns das humanistische Gymnasium erhalten (von allem Religiösen zu schweigen) und nicht minder bestimmte gemeinsame Normen des europäischen Menschen gegenüber dem Versuch jeder nationalen Eintagsfliege sich zu partikularisieren". Ich kann hier nicht darauf eingehen, wie brisant in der Zeit das von Rothacker nur beiläufig als Beispiel Angesprochene gewesen ist – das mehrfach von ihm angesprochene humanistische Gymnasium stand, auch wenn seit der Gleichstellung der Realgymnasien im Zuge der preußischen Schulkonferenz von 1880, das humanistische Gymnasium in der Defensive war,[999] wurden nach 1933 heftige Legitimationsdiskussionen ausgetragen, nicht zuletzt angesichts der Frage, wie sich seine Lehrstoffe, etwa die der römischen oder griechischen Antike den vermeintlichen Anforderungen der neuen Zeit anpassen lassen – entscheidend war die Schulreform und dan mit ihr verbundenen neuen Lehrplänen. Erst dann entschied sich, dass Gymnasium unter bestimmten Voruassetzungen als Schulform beizubehalten, auch man die Anzahl der humanistischen Gymnasien stark reduzierte.[1000] Dabei spaltet sich die Diskussion mit

[999] 1892 kommt es im Anschluß an die preußische Schulkonferenz zu einer Erweiterung des Zugangs zum Studium: nicht allein über das humanistische Gymnasium, sondern auch über die Realgymnasien und Oberrealschulen bei Einschränkung des Lateinischen sowie bei vollständigem Wegfall des Griechischen, vgl. Otto Schmeding, Die Entwicklung des realistischen höheren Schulwesens in Preußen bis zum Jahre 1933 mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des deutschen Realschulmännervereins. Köln 1956, Manfred Eckert, Die schulpolitische Instrumentalisierung des Bildunsgbegriffs: Zum Abgrenzungsstreit zwischen Realschule und Gymnasium im 19. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1984, Ute Preuße, Humanismus und Gesellschaft. Zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland von 1890-1933. Frankfurt/M. 1988.

[1000] Hierzu Hans Jürgen Apel und Stefan Bittner, Humanistische Schulbildung 1890-1945. Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer. Köln/Weimar/Wien 1994, darin insb. „Neuhumanismus im Dienst rassistischer Ideologie 1933-1945", S. 221-358, Bittner, Rassentheoretische Vorstellungen und ihre Bedeutung für den humanistischen Unterricht (1925-1936). In: Comenius 36 (1989), S. 424-439, Id., Die Entwicklung des althistorischen Unterrichts zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus, Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 285-303, Andreas Fritsch, Fritsch, Andreas: Der Lateinunterricht in der Zeit des Nationalsozialismus. Organisation, Richtlinien, Lehrbücher. In. Der altsprach-

Überschneidungen in die Frage des Humanismus als ‚historische Epoche' und seine Relevanz für die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens', in die eines neuen, ‚dritten Humanismus', in die der Zeitgemäßheit einer speziell humanistisch geprägten gymnasialen Ausbildung, etwa angesichts der Forderung nach einer „wehrgeistigen Erziehung" und in die eines ‚allgemeinen Humanismus'. Das erste und vierte ist bislang überhaupt nicht in der Forschung in den Blick genommen worden – allerdings mit der gewichtigen Ausnahme eines deutsch-italienischen Widerstreits in Fragen eines ‚Humanismus'[1001]–, das zweite hingegen schon[1002] und mehr als das dritte.

liche Unterricht 25/3 (1982), S. 20-56, Irmscher, Johannes: Altsprachlicher Unterricht im faschistischen Deutschland. In: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte 5/6 (1965/1966), S. 223-271, Rainer Nickel, Humanistisches Gymnasium und Nationalsozialismus. Erziehung zum Rassenbewußtsein im altsprachlichen Unterricht vor 1945. In: Paedagogica Historica 12 (1972), S. 485-503, Barbara Schneider, Die Höhere Schule im Nationalsozialismus. Köln 2000, S. 390-437.

1001 Hierzu Frank-Lutger Hausmann, Italienischer und deutscher Humanismus im Widerstreit – die Gründung des Berliner Instituts „Studia Humanitatis" im Jahr 1942. In: Gerhard Kaiser und Jens Saadhoff (Hg.), Spiele um Grenzen. Germanistik zwischen Weimarer und Berliner Republik. Heidelberg 2009, S. 109-146, auch Andrea Hoffend, Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf. Die Beziehungen zwischen ‚Drittem Reich' und faschistischem Italien in den Bereichen Medien, Kunst, Wissenschaft und Rassefragen. Frankfurt/M. 1998, vor allem S. 406-425, zudem zu einem der Protagonsten auf italienischer Seite, Giuseppe Bottai (1895-1959), Hermann Goldbrunner, Aus der Bibliothek eines intellektuellen Faschisten: Giuseppe Bottai. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 60 (1980), S. 535-578.

1002 Vgl. u.a. Johannes Irmscher, Der dritte Humanismus. Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena 21 (1972), S. 917-939, Gisela Müller, Die Kulturprogrammatik des dritten Humanismus als imperialistische Ideologie in Deutschland zwischen erstem Weltkrieg und Faschismus. Diss. Phil. Berlin 1978, Werner Näf, Werner Jägers Paideia, kulturpolitische Absicht und Rezeption. In: William M. Calder III. (Hg.), Werner Jaeger Reconsidered. Chicago 1992, S. 125-146, Donald White, Werner Jaeger's ‚Third Humanism' and the Crisis of Conservative Cultural Politics in Weimar Germany. In: ewbd., S. 269-288, Teresa Orozco, Die Platon-Rezeption in Deutschland um 1933. In: Ilse Korotin (Hg.), ‚Die besten Geister der Nation.' Philosophie und Nationalsozialismus. Wien 1994, S. 141-185, Klaus-Dieter Eichler, „Politischer Humanismus" und die Krise der Weimarer Republik. Bemerkungen zu W. Jaegers Programm der Erneuerung des Humanismus. In: Wolfgang Bialas und Georg G. Iggers (Hg.), Intellektuelle in der Wiemarer Republik. Frankfurt/M. 1997, S. 269-289, Reinhard Mehring, Humanismus als ‚Politicum'. Werner Jaegers Problemgeschcihte der griechischen ‚Paideia'. In: Antike und Abendland 45 (1999), S. 111-128, Kay Schiller, Historismuskrise und ‚Dritter Humanismus': Werner Jaegers Beiträge zum Humanitätsdiskurs. In: Gerald Hartung und K. Schiller (Hg.), Weltoffener Humanismus [...]. Bielefeld 2006, S. 71-89, auch Barbara Stiewe, Der ‚Dritte Humanismus'. Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus. Berlin/New York 2011.

Als Kriterium der „‚Wahrheit'" gilt nach Rothacker allein „die historische (!) Idee der Fruchtbarkeit".[1003] „Der Prüfstein für ihre [scil. Der Theorie] Lebenswahrheit liegt in ihrer Fruchtbarkeit für das Leben", so Hans Merkel (1902-?).[1004] Immer wieder findet sich in der Zeit das Goethe-Diktum zitiert: *Was fruchtbar ist, ist auch wahr*; allerdings versuchte man immer dem Eindruck entgegen zu wirken – der sich bei genauerer Lektüre der einschlägigen Goethe-Stellen sowieso nicht aufdrängt –, es handle sich um eine Variante des (anglo-amerikanischen) Pragmatismus.[1005] Der anglo-amerikanisch utilitaristische Verständnis von Pragmatismus wird vom deutschen Verständnis strikt abgesetzt: Ziele um Beispiel das angloamerikanische Verständnis auf mundane Werte, ziele das deutsche auf die Verwirklichung der höchsten Werte, also denen von Volk und Staat.[1006] Im Fall der Aufnahme der ‚aktivistischen Wissenschaftsauffassung' Dinglers wird betont, dass es sich hierbei um eine „das Noëtische und Pragmatische (nicht Pragmatistische!) verbindende Lehre". Erläuternd heißt es dann in der Anmerkung: „Die Auffassung der Wissenschaft als ‚Tathandlung' und grundlegend verschieden von allen Formen des Pragmatismus, die das Geltungsproblem völlig verfehlen, indem sie die Wahrheit unter banalsten Nützlichkeitsgesichtspunkten sehen."[1007] Letztlich hat die Ab-

1003 Rothacker, Historismus, S. 398 (das Ausrufungszeichen findet sich im Text).

1004 Merkel, Nationalsozialistische Wirtschaftsgestaltung. Einführung in ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Stuttgart 1936, S. 3.

1005 Rothacker erörtert dieses Wort Goethes in Id., Vier Dichterworte zum Wesen des Menschen. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 21 (1943), S. 113-131, insb. S. 126ff, wo es gleich zu Beginn (S. 126): „Man kann diesen Satz viele Bedeutungen geben und hat es getan. In der primitivsten Form: der Amerikanische Pragmatismus, der den Satz auf den Begriff der Erkenntnis und ihrer Wahrheit. Wir haben, heißt es da, kein anderes Kennzeichen für eine wissenschaftliche Wahrheit, als die praktische Erprobung und Bewährung. Solange man nun diese These auf das einzelwissenschaftliche Erkenen einschränkt, kann man aus ihr manches über die Methodik der Verifikation, d.h. der experimentellen Erprobung theoretischer Sätze lernen. Eine Angelegenheit der Wissenschaftslehre. Überträgt man ihn auf metaphysische Wahrheiten, so erweist er sich gradweise um so problematischer, ja banaler, je nach dem Gehalt, den man den Worten ‚praktische Erprobung' oder ‚Fruchtbarkeit' zu verleihen weiß."

1006 Nur ein Beispiel: Willy Hellpach, Schöpferische Unvernunft?, S. 48ff; (S. 51): „völkisch, ständisch geschaute Werte, das höchste ‚Realideal' der lebendigen Wirklichkeit".

1007 Wilhelm Krampf, Studien zur Philosophie und Methodologie des Kausalprinzips. In: Kant-Studien 41 (1936), S. 307-330, hier S. 41 und Anm. 2. Vgl. auch Id., Die neueren naturwissenschaftlichen Entwicklungen in aktivistischen Wissenschaftsauffassung. Mit besonderer Berücksichtigung von Bridgman's ‚Logik der heutigen Physik'. In: Kant-

lehnung und Charaktersierung des Pragmatismus sein Vorspiel in den verallgemeinernden Beschreibungen, worum es letztlich in der Auseinandersetzung im Ersten Weltkrieg ging – nämlich als „Kampf zwischen Pragmatismus und Idealismus“.[1008]

Seine Ausführungen schließt Rothacker mit dem Hinweis, dass damit der „Begriff der Allgemeingültigkeit“, den man dem „Relativismus der Historisten“ entgegenzustellen pflege, nach seinen „verschiedenen Bedeutungen“ zu differenzieren sei, und im „Interesse der logischen Klarheit“ solle man sie auch nicht verwechseln. Am Ende kommt er auf das zu sprechen, was in seinen Darlegungen

Studien 40 (1935), S. 253-263. Zum Hintergrund Hugo Dingler, Einführung. In: P. Bridgman, Die Logik der heutigen Physik. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von W. Krampf. München 1932, S. VII-IX. Zudem Krampf, Über die Philosophie Hugo Dinglers. In. Zeitschrift für philosophische Forschung 10 (1956), S. 287-299, sowie Id., Das Handeln in der Philosophie Hugo Dinglers. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 7. Juli 1981. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 36 (1982), S. 90-95. In Krampf, Die Metaphysik und ihre Gegner. Meisenheim am Glan1973, sind ‚Gegner‘ die Logischen Empiristen; bei seiner Kritik in diesem Buch greift Krampf ausgiebig auf Ansichten Cassirers zurück, aber auch Dingler und Eduard May sind präsent (insb. S. 116ff). Zuvor hatte Krampf Wilhelm Krampf sechs kleinere Schriften Cassirers ediert und mit einem Vorwort versehen, vgl. Ernst Cassirer, Philosophie und exakte Wissenschaft. Frankfurt./M. 1969. Zu Krampf vgl. Ulrich Weiß, Zum Tode von Wilhelm Krampf (27.3.1899 - 18. 3. 1991). In: Perspektiven der Philosophie 18 (1992), S. 320-326.

1008 Vgl. Kurt Sternberg (1885-1942), Der Kampf zwischen Pragmatismus und Idealismus in Philosophie und Weltkrieg. Berlin 1917; in der vielfach erhellenden Untersuchung von Peter Hoeres, Krieg der Philosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg. Paderborn 2004, wird S. 307, wird auf das Werk Sternbergs zwar ausführlicher hingewiesen, aber das Thema als solches spielt in der Untersuchung keine Rolle. Überaus kritisch nicht zuletzt hinsichtlich der schematischen Entgegensetzung ist die Besprechung des Buches von Sternberg bei Raymund Schmidt (1890-?) in: Annalen der Philosophie 2 (1921), S. 115-119, zum Pragmatismus zuvor bereits Günther Jacoby (1881-1969), Der Pragmatismus. Neue Bahnen in der Wissenschaftslehre des Auslandes. Eine Würdigung. Leipzig 1909, Werner Bloch (1890-?), Der Pragmatismus von James und Schiller – nebst einem Exkurs über die Hpoythese. Leipzig 1913 (es handelt sich um eine Dissertation), ferner Theodor Lorenz-Ightham, Das Verhätlnis des Pragmatismus zu Kant. In: Kant-Studien 14 (1909, S. 8-44. – Keinen Beitrag zum Verständnis bietet Peter Vogt, Pragmatismus und Faschismus. Kreativität und Kontingenz in der Moderne. Weilerswist 2002. Danach sollen beide „wahlverwandt“ sein, weil beide „im Kontext der geistigen und kulturellen Krise am Ende des 19. Jahrhunderts gegen Kreativiäts- und Kontengenzvergessenheit des modernen Denkens“ Stellung beziehen (S. 14). Folgt man den expliziten Hinweisen, dann hat Vogt den durchaus informativen Beitrag von Hans Joas übersehen, vgl. Joas, Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses. In: Id., Pragmatismus und Gesellschaftstheorie Frankfurt/M. 1992, S. 114-145. Die Vermittlungen des amerikanischen Pragmatismus beschränkte sich nach 1933 vornehmlich auf Arbeiten Eduard Baumgartens (1898-1982), z.B. Id., Die pragmatische und instrumentale Philosophie John Deweys. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 10 (1934), S. 236-248, Id., Amerikanische Philosophie und deutscher

ausgespart geblieben sei, nämlich die „rein philosophischen Probleme: „Allgemeingültigkeit richtiger Feststellungen, Allgemeingültigkeit richtiger theoretischer Folgerungen aus Prämissen und Allgemeingültigkeit idealer Werte als solcher.“ Die „Gegner des Historismus“ suchten – und das auf „viel komplexeren Gebieten als dem der allgemeinen Logik und allgemeinen Ethik“ – nach „allgemeingültige[n] Wahrheiten, welche sowohl allgemeingültig sind als sie zugleich für jede konkrete Kultur und Lage der Menschheit Allgemeingültigkeit behalten sollten. Biologisch gesprochen: lebensfähige Tierschemata!“ Erreichbar wäre das „am leichtesten“, wenn „ein weltgeschichtlicher Zufall gewollt hätte, daß die Menschheit in ihrer Lebensform möglichst undifferenzierter Art [...] stehengeblieben wäre“ und sich in „einem einzigen homogenen Rasse-, Staats- und Sozialgebilde“ organisiert hätte. Doch da dem nicht so sei, „konnte logischerweise an Allgemeinem“ nur das, was Rothacker zu unterscheiden versucht hat, verbleiben.[1009]

Glaube. In: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 33 (1934), S. 96-122, Id., John Dewey. Teil I: Die Idee der Demokratie. In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 5 (1936), S. 81-97, Id., John Dewey. Teil II: Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus. In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 5 (1936), S. 407-430, Id., John Dewey. Teil III: Theorie der menschlichen Natur. In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 6 (1937), S. 177-200, Id., Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens. Bd. 2: Der Pragmatismus: R.W. Emerson, W. James, J. Dewey. Frankfurt/M. 1938. Einzelne Studien zur Rezeption vor 1933 scheint nicht sehr häufig zu sein, zu einem Beispiel vgl. Roger A. Johnson, Idealism, Empiricism, and ‚Other Religions‘: Troeltsch’s Reading of William James. In: Harvard Theological Review 80 (1987), S. 449-476, ferner Ludwig Marcuse, Amerikanischer und deutscher Prgmatismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 9 (1955), S. 257-268, James A Gould, R. B. Perry on the Origin of American and European Pragmatism. In: Jorunal of the History of Philosophy 8 (1970), S. 431-450, wo allerdings vornehmlich dem Einfluss der kontentaleuropäischen Philosophie auf William James nachgegangen wird, vgl. auch Otto F. Kraushaar, What James’s Philosophical Orientation owed to Lotze. In: The Philosophical Review 47 (1938), S. 517-526, Id., Lotze a s a Factor in the Development of James’s Radical Empiricism and Pluralism. In: ebd. 48 (1939), S. 455-471, ferner Klaus Oehler, Notes on the Reception of American Pragmatism in Germany. In: Transactions of the Charales S. Peirce Society 17 (1981), S. 25-35.

1009 Rothacker, ebd., S. 398/99. Rothacker greift das Problem erneut nach dem Krieg auf in Id., Die dogmatische Denkform in den Geisteswissenschaften und das Problem des Historismus. In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abh. der geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, Jg. 1954, Nr. 6, S. 243-298. Wiesbaden 1954. Eine eingehendere Analyse würde zeigen, wie sich Kontinuitäten der Sicht des Problems bei Wandlungen durchhalten. S. 279, Anm. 1, weist er auf die Relativismus-Untersuchungen von Thyssen und Wie hin, nicht auf die Mays.

Man kann über den direkten Anlass dieser Verteidigung des Historismus gegenüber dem Vorwurf eines universellen Relativismus nur Vermutungen anstellen, da bei Rothacker entsprechende Hinweise gänzlich fehlen. Vielleicht ist es die in der Nationalökonomie in der Zeit heftig geführte Diskussion über den Historismus, der dabei zugleich für einen Typ von Nationalökonomie steht, der mit einer stärker theoretischen (und mathematische konzipierten) Nationalökonomnie vor und nach 1933 konkurrierte. Vielleicht ist es sogar der in der gleichen Jahrgang wie der Beitrag Rothackers der Zeitschrift in einem früheren Heft erschienen Beitrag zum Thema: Walter Euckens (1891-1951) *Die Überwindung des Historismus*,[1010] der auch *Die Überwindung des Relativismus* hätte lauten können. Eucken ist nicht irgendjemand, der sich zu Wort meldet in dieser Frage, sondern er gehörte zu der nicht kleinen Schar von Nationalökonomen in der Zeit, die mehr oder weniger an zentralen Momenten der traditionellen Nationalökonomie festzuhalten gedachten gegenüber den Kritikern, die sie nach 1933 als

---

[1010] Vgl. Eucken, Die Überwindung des Historismus. In: Schmollers Jahrbuch 62 (1938), S. 191-214, dort wird zur grundsätzlichen „Kritik und Überwindung des Historismus“ (Relativismus) neben Rudolf Eucken (1846-1926), seinem Vater, auf Edmund Husserl verwiesen (S. 199, Anm. 1), zur Beziehung Euckens zu Husserl auch einige der Beiträge in Hans-Helmuth Gander, Nils Goldschmidt und Uwe Dathe (Hg.), Phänomenologie und die Ordnung der Wirtschaft [...]. Würzburg 2009; mehr oder weniger zum Hintergrund Helge Peukert, Walter Eucken (1891-1950) and the Historical School. In: Peter Koslowski (Hg.), The Theory of Capitalism in the German Economic tradition. Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism. Berlin/Heidelberg 2000, S. S. 93-145, insb. S. 102-145. - Kritisch zu Euckens Historismus-Kritik u.a. Bernhard Laum (1884-1974), Entgegnung zu Euckens Aufsatz. In: Schmollers Jahrbuch 62 (1938), S. 215-220; vorangegangen war eine Arbeit Laums, Methodenstreit oder Zusammenarbeit? Randbemerkungen zu einem Angriff auf die historische Nationalökonomie. In: Schmollers Jahrbuch 61 (1937), S. 257-273, wo (S. 262/63) behauptet wird, der „Relativismus“, wenn er „irgendwo herrsche“, es in der „Theorie“ sei; dem vorausgegangen war die bereits erwähnte programmatische Einleitung, vgl. Böhm et al., Unsere Aufgabe, in der der Historismus als *Relativismus* und als *Fatalismus* aufgefasst und kritisiert wird; in seiner Besprechung des Buches hebt Karl Friedrich Goerdeler (1884-1945), Die Ordnung der Wirtschaft. Wirtschaftspolitische Bemerkungen zu dem Buch von Franz Böhm. In: Finanzarchiv N.F. 5 (1938), S. 489-497, die „schonungslose Kritik“ im „Geleitwort“ an der „Rechts- und Wirtschaftswissenschaft“ hervor (S. 490). – Franz Böhm (gemeint ist nicht der gleichnamige Philosoph) konnte zwar erreichen, dass seine Entfernung vom Staatsdienst in der Berufungsverhandlung vor dem Berliner Reichsdienststrafhof aufgehoben wurde, aber gleichwohl entzog ihm das Reichserziehungsministerium die Lehrbefugnis und versetzte ihn mit kleiner Pension in den vorzeitigen Ruhestand, zu ihm Rudolf Wiethölter, Franz Böhm (1895-1977). In: Bernhard Diestelkamp und Michael Stolleis (Hg.), Juristen an der Universität Frankfurt am Main. Baden-Baden 1989, S. 208-252.

überlebt und schädlich ablehnten:[1011] Eucken tritt wenig später mit seinem Werk *Grundlagen der Nationalökonomie*, hervor– ein Werk, das nach 1945 zur Standardlektüre avancierte und schon vor 1945 viel Beachtung gefunden hat;[1012] freilich schieden sich an ihm die Geister.[1013]

So bemerkt Georg Weippert (1899-1965) auf mehr als 120 Seiten und wie zu erwarten, das Thema variierend, Eucken habe es versäumt, „Seinsforschung zu treiben". [1014] Ohne „ontologischen Ausgangspunkt" könne „die volle wirtschaftliche Wirklichkeit nicht erkannt werden" und dazu bedarf es, „echte Seinsforschung zu treiben"; denn wie

1011 Vgl., wenn auch in nicht wenigen Aspekten strittig, Christine Blumenberg-Lampe, Das wirtschaftspolitische Programm der ‚Freiburger Kreise' […]. Berlin 1973, zudem Ead., Oppositionelle Nachkriegsplanung: Wirtschaftswissenschaftler gegen den Nationalsozialismus. In: Eckhard John et al. (Hg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg/Würzburg 1991, S. 207-219.

1012 Vgl. Eucken, Die Grundlagen der Nationalökonomie. Jena 1940, 2. Auflage 1941; 3. durchgearbeitete Auflage 1943; ND 1944.

1013 Zur Rezeption und Wahrnehmung dieses Werkes u.a. Willy Hellpach (1877-1955), Wirtschaftsalltag und Wirtschaftsgeschichte. Kritische Betrachtungen zu Euckens Grundlegung der Nationalökonomie. In: Die Tatwelt 16 (1940), S. 109-116, Jens Jensen, in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 359-362, Hans Peter, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung 6 (1940), S. 140-142. In einem Schreiben an Alexander Rüstow (1885-1963) berichtet Eucken von einer Diskussion seines Buches in der *Akademie für deutsches Recht (AfDR)*, eingerichtet auf Betreiben des Reichswirtschaftsministers Walther Funk, und zwar in der „Klasse IV zur Erforschung der völkischen Wirtschaft (Wirtschaftswissenschaft)", eine Einrichtung, die Jessen mehr oder weniger zu einer Gruppierung von oppositionellen Ökonomen umfunktioniert hat, vgl. Hans Otto Lenel, Walter Euckens Briefe an Alexander Rüstow. In: Ordo 42 (1991), S. 11-14, hier S. 13; zu der ‚Klasse IV' auch Fritz Hauenstein, Die Arbeitsgemeinschaft E. von Beckerath. In: Norbert Kloten et al. (Hg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Erwin von Beckerath zum 75. Geburtstag. Tübingen 1964, S. 55-60; allerdings ist es angesichs der heterogenen Mitglieder der Klasse IV nicht leicht, die Art der Opposition näher zu charakterisieren, vgl. auch die diesbezüglichen Hinweise bei Schlüter-Ahrens, Der Volkswirt Jens Jessen, S. 78. Ausführliche Besprechungen u.a. von Alfred Amonn (1883-1962), Nationalökonomie und wirtschaftliche Wirklichkeit. In: Jahrbücher für Nationalökonomie 153 (1941), S. 1-29, und S. 129-161, Carl Brinkmann, Grundlagen der Nationalökonomie. Bemerkungen zu Walter Euckens Buch. In: Finanzarchiv N.F. 7 (1940), S. 353-366, Hans Peter, Die neue Methodologie Walter Euckens. Bemerkungen zu dem Buch „Die Grundlagen der Nationalökonomie". In: Finanzarchiv N.F. 8 (1941), S. 158-171, Hans Ritschl (1897-1993), Wandlungen im Objekt und in den Methoden der Volkswirtschaftslehre. In: Schmollers Jahrbuch 67 (1943), S. 387-415, Heinrich von Stackelberg, Die Grundlagen der Nationalökonomie (Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Walter Eucken). In: Weltwirtschaftliches Archiv 51 (1940), S. 245-286, Wilhelm Vleugels, Volkswirtschaftslehre als Lehre von der geschichtlichen Wirklichkeit der Wirtschaft. Zu Walter Euckens neuen Werke „Die Grundlagen der Nationalökonomie". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 152 (1940), S. 497-525.

eine „tiefer dringende Seinsforschung“ gezeigt habe, müsse „die *Art* unseres Fragens und somit die Art unseres Betrachtungsstandpunktes der Weise unseres Untersuchungsobjektes, in unserem Falle also der Weise des Tatbestandes Wirtschaft, gemäß sein“.[1015] Das ist dann das Metier der „Wesenserfassung“ und des „Sinnverstehens“, anhand der sich gegen das Euckens Buch „zahlreiche Ausfälle“ machen ließen.[1016] Letztlich findet sich auch der Vorwurf, einem „Subjektivismus“ und „Relativismus Tür und Tor“ zu öffnen.[1017] In seiner Rezension des zahlreiche Ideen des späteren Werks bereits enthaltenden Darlegung in Euckens *Nationalökonomie wozu?* von 1938 bekundet demgegenüber Otto von Zwiedineck-Südenhorst (1871-1957), nachdem er seine Freude über die weitgehenden Übereinstimmungen in den theoretischen Fragen Ausdruck verliehen hat, hinsichtlich der Einsicht in die eigentliche Stoßrichtung dieses Werkes Euckens: „Es wäre sehr zu wünschen, wenn dieses Büchlein von recht Vielen und vor allem von maßgebenden Leuten in ebenso maßgebenden politischen Stellen gelesen würde.“[1018]

Ein einziges Moment zur Veranschaulichung der Positionierung mag hier genügen. In einem sehr langen Aufsatz *Wissenschaft im Stile Schmollers*, der zum einen eine Auseinandersetzung mit Carl Brinkmanns (1885-1954) gleichnamigen Buch darstellt;[1019] der oben angesprochene Beitrag Rothackers zur Verteidigung des Historismus erwähnt Eucken nur en passant ohne darauf einzugehen.[1020] Eucken wendet sich mehr oder weniger unvermittelt in diesem Beitrag der Frage zu, inwiefern man bei der wissenschaftlichen Arbeit nicht immer eine „Brille“ trage, die sich zwar austauschen lasse, die aber immer getragen werde. Hiermit sei eine „sehr ernste Frage“ aufgeworfen, nämlich die,

---

1014 Weippert, Walter Euckens Grundlagen der Nationalökonomie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 102 (1942), S.1-58 und S. 271-337, hier S. 1.

1015 Ebd., S. 2.

1016 Ebd., S. 18, auch S. 302.

1017 Ebd., S. 278.

1018 Zwiedineck-Südenhorst, [Rez.] in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 148 (1938), S. 238.

1019 Vgl. Brinkmann, Gustav Schmoller und die Volkswirtschaftslehre. Stuttgart 1937.

1020 Das moniert auch Carl Brinkmann, Zur Abwehr. In: Schmollers Jahrbuch 65 (1941), S. 129-136, hier S. 134/35, in seiner Verteidgung gegenüber Euckens Einwänden.

„ob in Anschauung der Geschichte das ich des Betrachters samt seinen Illusionen ausgelöscht werden und allein die Sache selbst zu Worte kommen kann.“ Es gebe darauf die das Problem letztlich verfehlende triviale Antwort, die in diesem Zusammenhang auf den nicht zu leugnenden Umstand hinweist, dass der Betrachter in seiner Zeit und in keiner anderen betrachtet. Euckens nächster Satz lautet: „Gelungen ist es vielleicht nur ganz wenigen oder sogar niemandem, so das Objekt auf sich wirken zu lassen.“ Dieser Satz macht deutlich, dass es Eucken nicht um die bekannten Trivialitäten geht; denn dann wäre die in ihm zum Ausdrucke gelangende Unsicherheit verfehlt. Es schließt sich die eigentliche Idee an: Denn selbst dann, wenn „die Forderung völlig zu erfüllen nur einzelnen gegeben wäre oder selbst wenn sie überhaupt nicht erfüllt werden könnte, wäre sie doch berechtigt.“ Obwohl es sich um eine Forderungen handelt, die möglicherweise nur von wenigen, ja selbst, wenn sie sich nie erfüllen ließe, sei es sinnvoll, sie aufzustellen und ihr zu folgen. Es handelt sich also um eine Forderung, die sich (immer nur) nur approximativ erfüllen lässt und zudem um eine Forderung, bei der es kein Kriterium dafür gibt, wann der Zustand der ‚Auslöschung‘ gegeben ist: Die Forderung besteht allein in der Eliminierung im Zuge eines sukzessiven Aufweisens – in diesem Sinne hat man zumeist auch die Vorteilskritik in der Aufklärung verstanden; dergleichen wurde allerdings geflissentlich ignoriert, als man ‚die Aufklärung‘ lange vor, mächtig aber nach 1933 und anhaltend noch nach 1945 zum Popanz werden ließ.
Das ‚Auslöschen‘ ist dabei als ein Grenzwertkonzept zu verstehen. Das wird bei Eucken deutlich, wenn es bei ihm heißt, dass schon dann, wenn „der entschiedene Versuch gemacht wird, ihr zu entsprechen, [...] viel erreicht“ werde.

Zur Veranschaulichung wählt er kein Beispiel aus der Gegenwart, sondern aus der Antike – wie es mitunter bei Nationalökonomen zur Camouflage ihrer Kritik an der Gegenwart geschieht: Thukydides, dieser „leidenschaftliche Politiker“, der auf der Seite Athens kämpfte, „untersuchte“ gleichwohl „den großen Machtkampf zwischen Sparta und Athen mit der Sachlichkeit des Naturforschers.“ Bei Thukydides verbinde sich „Wirklichkeitsnähe“ mit „Distanz zu den Meinungen des Tages. Nur dadurch wurde das

Werk zu dem, was es sein sollte“.[1021] Eucken zitiert dann, freilich ohne Hinweis auf Thukydides selbst die Maxime: „Mehr ein Besitz für immer als ein Prunkstück für den Genuß des Augenblicks.“ Übrigens hätte er eine solche Sicht des Thukydides auch dem Buch Werner Jaegers (1888-1961) entnehmen können.[1022] Den Blick in die Gegenwart stellen dann die Bemerkungen her: „sehr im Gegensatz zu historischen Studien neuerer Zeit, die von einem antizipierten Fortschrittsglauben getragen sind.“ Eucken fasst daraufhin allgemein zusammen, was geschehe, wenn man sich nicht bemüht zeige, einer solchen Forderungen nach zu kommen: „Darin besteht der Unterschied, daß die einen sich willig der vorherrschenden Ideen der Zeit hingaben, deshalb die Geschichte glätteten und zeitgebundene Geschichtsbilder zeichneten, der andere aber die große Aufgabe erkannte, die dem Historiker gestellt ist: nämlich sich loszulösen von diesen Ideen und soweit als irgend möglich zu objektiver Anschauung vorzudringen.“[1023]

[1021] Vgl. zum Hintergrund der Auffassung des Thukydides Albert Klinz, Die Methodenkapitel des Thukydides (I 21f). In: Der altsprachliche Unterricht Reihe IX, 1966, Heft 3, S. 99-109.

[1022] Vgl. Jaeger, Paideia. Die Formung des griechischen Menschen. 1. Bd. Berlin/Leipzig 1933, S. 486/487. Das Werk ist auch behandelt worden von Thaddäus Zielinski (1859-1944), Zur Formung des griechischen Menschen. In: Die Tatwelt 11 (1935), S. 202-210. Der Altphilologe Zielinski wurde auf Antrag u.a. von Eduard Norden. Nicolai Hartmann, Max Vasmer (1886-1962) und Johannes Stroux (1886-1954) in die Berliner Akademie der Wissenschaften 1935 aufgenommen; nach dem Überfall auf Polen wurde er ins Gefängnis geworfen. Der Präsident der Akademie, Theodor Vahlen, strich Zielinskis Namen unbefugt von der Mitgliederliste. Dieser singuläre Akt führte zu einem so heftigen Protest, dass das Ministerium sich veranlasst sah, Zielinski weiterhin als korrespondierendes Mitglied zu führen, hierzu Conrad Grau, Wolfgang Schlicker und Liane Zeil, Die Berliner Akademie der Wissenschaften in dr Zeit des Imperialismus. Teil III: Die faschistische Diktatur 1933 bis 1945. Berlin 1979, S. 227. Eucken hatte immer ein Auge auf die Zeitschrift *Tatwelt* des von seinem Vater gegründeten Eucken-Bundes; seine Frau Edith Erdsieck[-Eucken] (1896-1985) hat die Zeitschrift herausgegeben, bis ihr das aufgrund ihres jüdischen Hintergrundes untersagt worden ist. Thaddäus Zielinski ist in der Zeitschrift mehrfach zu Wort gekommen. – Zur Wahrnehmung des Thukydides in der Zeit u.a. Helmut Berve, Thukydides. Frankfurt/M. 1938, Hans Bogner, Thukydides und das Wesen der altgriechischen Geschichtsschreibung. Hamburg 1937. Leopold von Rankes (1795-1886) berühmtes, gelegentlich auch berüchtigtes Diktum hat erst Konrad Repgen, Über Rankes Diktum von 1824: ‚bloss sagen, wie es eigenlich gewesen‘. In: Historisches Jahrbuch 102 (1982), S. 439-449, als ein wörtliches, allerdings nicht gekennzeichnets Thukydides-Zitat nachgewiesen. Zu dem ‚Methodenkapitel‘ des Thukydides auch Antonis Tsakmakis, Von der Rhetorik zur Geschichtsschreibung: Das ‚Methodenkapitel‘ des Thukydides (1, 22, 1-3). In: Rheinisches Museum für Philologie 141 (1998), S. 39-255, auch Hunter R. Rawlings III, Thucydidean Epistemology: Between Philosophy and History. In: ebd., 153 (2010), S. 247-290

[1023] Vgl. Eucken, Wissenschaft im Stile Schmollers. In: Weltwirtschaftliches Archiv 52 (1940), S. 469-506, hier S. 482/83.

Mitunter, doch keinesfalls immer lassen die Erörterungen der Wissenschaftsauffassung einen Schluss auf politische Loyalitäten zu - der ‚Freiburger Kreis', dem Eucken angehörte, kann als Gruppe von ‚Oppositionellen' angesprochen werden.[1024] Oftmals scheinen solche Loyalitäten als eine Frage des ‚Glaubens' angesehen worden. Man konnte dies in Parallele zum Religiösen sehen,[1025] musste es aber nicht.[1026] Es konnte auch als eine ‚Sache des Herzens' im Unterschied zum ‚Verstand', als ‚gefühlsmäßige Überzeugungen' erscheinen. Was beispielsweise

1024 Hierzu Ulrich Kluge, Der ‚Freiburger Kreis' 1938-1945. Personen, Strukturen und Ziele kirchlich-akademischen Widerstandsverhaltens gegen den Nationalsozialismus. In: Freiburger Universitätsblätter H. 102 (1988), S. 19-40, Daniela Rüther, Der Widerstand des 20. Juli auf dem Weg in die Marktwirtschaft. Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der bürgerlichen Opposition gegen Hitler. Paderborn 2002, Goldschmidt, Nils: Die Entstehung der Freiburger Kreise. In: Historisch-Politische Mitteilungen 4 (1997), S. 1-17; zu Eucken ferner Wendula Gräfin von Klinckowstroem, Walter Eucken: Eine biographische Skizze. In: Lüder Gerken (Hg.), Walter Eucken und sein Werk: [...]. Tübingen 2000, S. 53-166 (mit einer Eucken-Bibliographie 132-166), Uwe Darthe, und Nils Goldschmidt, Wie der Vater, so der Sohn? Neue Erkenntnis zu Walter Euckens Leben und Werk anhand des Nachlasses von Rudolf Eucken in Jena. In: Ordo 54 (2003), S. 49-74, Nils Goldschmidt, Entstehung und Vermächtnis ordoliberalen Denkens. Walter Eucken [...]. Münster 2002, Id., Die Rolle Walter Euckens im Widerstand: Freiheit, Ordnung und Wahrhaftigkeit als Handlungsmaximen. In: Id (Hg.), Wirtschaft, Politik und Freiheit. Freiburger Wirtschaftswissenschaftler und der Widerstand. Tübingen 2005, S. 289-314, Walter Oswalt, Liberale Opposition gegen den NS-Staat. Zur Entwicklung von Walter Euckens Sozialtheorie. In: Nils Goldschmidt (Hg.), Wirtschaft, Politik und Freiheit. Freiburger Wirtschaftswissenschaftler und der Widerstand, Tübingen 2005, S. 315–353, Hans Maier (Hg.), Die Freiburger Kreise. Akademischer Widerstand und Soziale Marktwirtschaft. Paderborn 2014. - Im Sommersemester 1936 hat Eucken zusätzlich zu seinem Lehrdeputat eine Vorlesung angekündigt mit dem Titel *Der Kampf der Wissenschaft (dargestellt am Lebenswerk großer Denker)*; behandelt werden sollen Sokrates, Galilei und andere, dabei auch Spinoza, nach dem Schreiben an Rüstow vom Mai 1936 Lenel, Walter Euckens Briefe, S. 12. Zum Hintergrund auch Heinz Rieter und Matthias Schmolz, The Ideas of German Ordoliberalism 1938-45: Pointing the Way to New Economic Order. In: The European Journal of the History of Economic Thought 1 (1993),S. 87-114, P. Oberender, Der Einfluß ordnungstheoretischer Prinzipien Walter Euckens auf die deutsche Wirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine ordnungspoltische Analyse. In: Ordo 40 (1989), S. 321-350.

1025 So z.B. bei Georg Weippert, Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie. In: Weltwirtschaftliches Archiv 49 (1939), S. 1-100. Mitunter wird dann auch die „religiöse Erkenntnis" als innere Erfahrung angenommen: so etwa S. 26; gegen die „Kluft zwischen Wissen und Glauben, S. 36; das „Wissen vom Glauben losspalten, heißt nämlich nicht nur dem Wissen seine Würde nehmen, es heißt im Reiche des Glaubens die Beliebigkeit heranzüchten", S. 37; zum Hintergrund Id., Sündenfall und Freiheit. Hamburg 1933; nach einem Hinweis auf der letzten Seite wurde das Buch 1929 geschrieben. Das ist dann auch in der Tat als Parallelisierung mit dem Religiösen in der Zeit wahrgenommen und kritisiert worden, so z.B. bei Otto von Zwiedineck-Südenhorst, Vom Glauben und anderen Irrtumsquellen in der theore-

die Wertungsproblematik betrifft, dachte man mitunter nicht mehr als das zuzugestehen, was Max Weber zugestanden hatte.[1027]

Einen Hintergrund der Erörterung der Wissenschaftsauffassung bildet die in der Nationalökonomie heftig geführten Auseinandersetzungen unter Entgegensetzungen wie *Wirtschaftstheorie* versus *Wirtschaftspolitik*, von *Weltanschauung* versus *Objektivität* und *Wertfreiheit*, von *Seinsrichtigkeit* versus *Lebensrichtigkeit*, von *Sein* versus *Sollen*, also etwa die Frage nach der Möglichkeit, aber auch Notwendigkeit von Werturteilen, die über eine zweckmäßige Mittelwahl und die

tischen Nationalökonomie. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 160 (1944), S. 131-193, und vor allem Id., Kausalität oder Dogmatik in der Nationalökonomie. München 1944. Es handelt sich um eine vehemente Kritik an den radikalen Ansichten der Nationalökonomen der ‚jungen Generation', als deren ‚Ziehvater' Gottl-Ottlilienfeld ebenso exemplarisch wie unnachsichtig kritisiert wird. Zwiedineck entwirft dabei ein Szenario der kontinuierlichen Wissenskumulierung der „nationalökonomischen Erkenntnisse", die trotz aller „Subjektivität" „unablässig gewachsen" seien (S. 26); das „wissenschaftliche Substrat" trotz „aller Wirrungen und Störungen" „unablässig gemehrt und immer gesicherter geworden" sei. Das nun soll „nach dem Willen einer neuen Wissenschaftsrichtung wertlos und die bisherige durch eine neue Lehre vollständig verdrängt und ersetzt werden" (S. 27). Er weist darauf hin, dass diese ‚neue Wissenschaft' noch ein Versprechen ist, in der sich die „neuen erkenntnistheoretischen Mittel' zu bewähren hätten (S. 32), obwohl Gottl-Ottlilienfeld darüber seit 1904 unablässig geschrieben habe; dem stellt er Max Webers Wort entgegen, dass allein durch ‚Aufzeigen und Lösung sachlicher Probleme [...] Wissenschaften gegründet" wurden (S. 34/35). Vom Kapitel „Die Verwerfung des Kausalitätsprinzips' kommt er dann direkt auf Weipperts Ansichten unter dem Aspekt von „Glaube als Erkenntnisprinzip" (S. 67) im Blick auf Konzepte wie „Sinndeutung" und „innere Erfahrung" zu sprechen. Kapitel VII trägt den Titel „Vom Wissen zum Glauben zurück?" sowie Kapitel VIII „Die Rolle des Glaubens in der Nationalökonomie". Bei Gelegenheit einer späteren Verteidigung seiner grundsätzlichen Ansichten, Weippert, Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft. Dem Gedenken Friedrich von Gottl-Ottlilienfelds. In: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 12 (1961), S. 270-338, versucht er sich nicht allein unter anderem gegen Hans Alberts Kritik am ‚kontinentalen Neo-Obskurantismus' in der Werturteilsfrage zu erwehren, sondern in einem Exkurs von „ein paar Worten in eigener Sache" (S. 308-313) bestreitet er, ‚Glauben' in Parallele zum Religiösen zu verstehen – allerdings verkennt er dabei, das sich Zwiedineck-Südenhorsts Kritik am ‚Glauben in der Nationalökonomie' nicht auf einen religiösen Glaubenskonzept beschränkt. Wie Weippert den Glaubens-Ausdruck statt dessen verstanden wissen will, erfährt man auch jetzt nicht, denn er erhält keine positive Bestimmung – ebenso wenig wie die anderen zentralen Konzepte wie etwa das der ‚inneren Erfahrung' als „objektivierte bewußtgewordene Erlebnisinhalte', die zur Grundlegung dienen sollen. S. 312/13 heißt es zum ‚engeren Begriff der inneren Erfahrung': „Mit diesem Phänomenbereich haben wir es dann zu tun, wenn ein empirisches Subjekt aus der Tiefe seiner im Lebensverlauf gewonnenen Einsichten und Erfahrungen, frei von allen irritierenden Subjektivismen, aber in vollem Einsatz seines Soseins, seines Selbstes, wir dürfen auch sagen, seines Personseins, zu wesentlichen Erscheinungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit wertend Stellung nimmt. Diesem Subjekt gelingen objektive sachadäquate Aussagen. Es spricht Wahrheit." – Zum Umstand, dass Weippert ein für ihn an der Universität Königsberg vorgesehen Ordinat aufgrund zu starker ‚konfessioneller Bindung' nicht

Wahl von Fragestellungen hinausgehen und nicht allein als relativ, sondern als absolut erscheinen: Wie man auch immer die Existenz solcher Werte im ‚Volk' oder in der ‚Staatspolitik' zugestehen mochte – freilich immer gegen alle *universalen* ‚rationalistischen' Wertungen –, ging es bei der Überwindung des ‚scheinbaren Zwiespalts zwischen Sein und Sollen' darum, in welcher Weise das in der Wirtschaftswissenschaft selbst erzeugte Wissen durch solche Werturteile angeleitet werden sollte oder ob sie sogar an ihrer Erkenntnis maßgeblich zu beteiligen sei. Von allen Seiten wurde durchweg (zumindest in den Veröffentlichungen), wenn auch in unterschiedlichen Deutungen, „der Primat des politischen Ideals vor der ökonomischen Theorie" zugestanden.[1028] Es ging

erhielt, vgl. Janssen, Nationalökonomie, S. 169-172.

1026 Vgl. etwa Max Weber, Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis [1904]. In: Id., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen (1922) [5]1985, S. 152: „[...] die *Geltung* solcher Werte zu *beurteilen*, ist Sache des *Glaubens*, [...], sicherlich aber *nicht* Gegenstand einer Erfahrungswissenschaft [...]."

1027 Einen ersten Überblick vermittelt Christina Kruse, Die Volkswirtschaftslehre im Nationalsozialismus. Freibrug i. Br. 1988: „Der Werturteilsstreit in den 30er Jahren", S. 72-78. Zweifellos ist die Sicht Max Webers nach 1933 (wie zuvor) strittig; so findet er explizit keine Aufnahme in die ‚deutschen Linie' der Soziologie bei Karl Heinz Pfeffer (1906-1971), Die deutsche Schule der Soziologie. Leipzig 1939, die sich am Maßstab der ‚deutschen Lehre vom Volk' bemisst und bei der der orientierende Gegenbegriff der der „Formalsoziologie" ist; demgegenüber aber auch die Untersuchung etwa von Artur Mettler (1901-1990), Max Weber und die philosophische Problematik in unserer Zeit [...]. Leipzig 1934; Klaus Wilhelm Rath moniert allerdings in seiner Rezension in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 96 (1936), S. 227-232, hier S. 232, dass nicht hinreichend zwischen „einem unechten und echt aufgenommenen" Weber unterschieden worden sei. Die Rolle, die Webers Vorstellungen – sei es in der Werturteilsfrage, sei es bei der Erörterung idealtypischer Begriffsbildung, um nur zwei Themen herauszugreifen – zwischen 1933 und 1945 in der Soziologie wie der Nationalökonomie gespielt hat, scheint bislang wenig erkundet zu sein, vgl. Carsten Klingemann, Max Weber in der Reichssoziologie 1933-1945, zu einem speziellen Aspekt Id., Ursachenanalyse und ethnopolitische Gegenstrategien zum Landarbeitermangel in den Ostgebieten: Max Weber, das Institut für Sozialforschung und der Reichsführer SS. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1994. Opladen 1996, S. 191-203; wenig ergiebig ist, weil nach 1933 nahezu nur auf Hans Freyer beschränkt, Ursula Henke, Die ‚Überwindung' von Max Webers Wissenschaftskonzept in der Zwischenkriegszeit. In: Annali di Sociologica 5 (1989), S. 257-275; zur Weimarer Zeit hingegen die materialreiche Untersuchung von Helmut Fogt, Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Aussenseiter oder Gründervater? In: M. Rainer Lepsius (Hg.), Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945 [...]. Opladen 1981, S. 245-272.

1028 So der Titel des ersten Abschnitts von Hans Peter (1898-1959), Aufgaben der Wirtschaftstheorie in der Gegenwart. Stuttgart 1933, S. 10-19.

mithin darum, inwiefern es sich *allein* um Übereinstimmungen mit den ‚subjektiven' Überzeugungen des Wissenschaftlers handle oder inwiefern sich die ‚Werturteile' darüber hinaus begründen ließen. Versucht wurde dann, ihnen selbst einen ‚objektiven' Charakter zu verleihen, so dass der ‚politische Charakter von Wissenschaft', nicht das Odium des ‚Parteipolitischen' anhaftete, nicht der ‚subjektiven Willkür' einzelner oder einer Gruppe unterstand und so mit der Wahrung von ‚Objektivität' und ‚Wahrheitsstreben' vereinbar zu sein schien. In diesem Zusammenhang konnte denn auch die Forderung Webers und anderer nach Werturteilsfreiheit als ‚Notlösung' in einer ‚parteiisch zerrissenen' Zeit als vollkommen berechtigt angesehen werden,[1029] nur eben nicht in der Gegenwart.

Nach ausführlicher Analyse des ursprünglichen Werturteilstreits bietet Georg Weippert den wohl ausführlichsten Versuch der Differenzierung verschiedener Arten von „Werturteilen" – *ideologische*, *ethische*, *teleologische* (Ziel-Mittel-Wertung), *ontologische*, *gestaltrichtige* (teleologische höherer Ordnung), *end-zweckmäßige*, *seinsrichtige* und *lebensrichtige* – samt einem Versuch, der ‚objektiven' Begründung der ‚seinsrichtigen' Wertung. Das meine eben nicht durch ‚Weltanschauung', ‚Gewissen' oder ‚Geschmack', sondern durch eine ‚innere Erfahrung', die neben den ‚äußeren' Erfahrungen, auf die allein die Naturwissenschaften zurückgreifen würden, Teil der ‚objektiven' Wissenschaft (und nicht etwa der Metaphysik) sei: Eine Wissenschaft, die auf einer bestimmten Art des (gestuften) ‚inneren Verstehens', auf einer „Immanenz des Erkennens" aufruht und die nicht „personengebunden" sei, sondern sich zur „Objektivität" und zur „Allgemeingültigkeit" aufzuschwingen vermag.[1030] Dabei handle es sich um Wertungen, die sich auf einer „Wesenserkenntnis" gründen, die

1029 Vgl. auch Georg Weippert, Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft. Versuch einer Grundlegung. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 98 (1938), S. 1-53, hier S. 31.

1030 Weippert, Vom Werturteilsstreit. – Weipperts einschlägige Texte sind postum in zwei Bänden erschienen, vgl. Id., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit. Mit einem Vorwort von Werner Ehrlicher. Bd. I und II. Göttingen 1966; ich habe nicht systematisch geprüft, inwieweit an den erneut abgedruckten Texte Schraffuren vorgenommen wurden; aber der Autor scheint die Ausgabe noch einige Zeit begleitet zu haben, wie an gelegentlichen ‚Zusätzen' zu sehen ist, mitunter allerdings auch an nicht gekennzeichneten Ergänzungen.

zeitübergreifend, ein „ewiges Wesen“ etwa des „Deutschen Volkes“ zum Ausdruck bringen sollen.

Das „sinnhaft erfahrbare Sein“ erlaube dann, die „verschiedensten Weltanschauungen in objektiver Weise auf ihren Wahrheitsgehalt“ zu prüfen.[1031] Nicht gehe es um eine ‚politisierte Wissenschaft‘, die den „Sinn der Wahrheitsforschung‘ verletze und sie nach „irgendwelchen beliebigen politischen Zielstellungen“ ausrichte. Dann entstünde bestenfalls eine im „wissenschaftlichen Gewande daherschreitende Apologie eines beliebigen politischen Systems“: „*Trotz* letzten Wahrheitsstrebens“ sei die in dieser Weise „gefundene Erkenntnis zeitgefärbt“ und trage die „Spuren“ des „Artkolorits“; zwar mag die „Besonderheit, das Individuelle“ an „wissenschaftlichen Werken einer Person [...] mehr bedeuten [...] als die gefundenen Ergebnisse selbst“, gleichwohl dürfe es für die „Wissenschaft keine andere Forderung geben als die nach der Wahrheit als solcher“.[1032] Zu schließen sei dabei die Kluft, die beim Übergang von der ‚Erkenntnis‘ zur ‚Politik‘ bestehe. Sie zu schließen, bedeute das Politische bereits in der Theorie enthalten zu sehen.[1033] Zu den explizit angeführten philosophischen Gewährsleuten gehört bei Weippert – wie bei anderen in der Auseinandersetzung um die

1031 Weippert, Die Wirtschaftstheorie, S. 42. Wie Theodor Pütz (1905-1994), Über den Erkenntnisgegenstand der Volkswirtschaftslehre. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 100 (1940), S. 93-135, hier S. 166, der die Verbosität bei Weippert, Die Wirtschaftstheorie, zusammenfasst: „Nach dem Urbild der Volkswirtschaft fragen heißt also nach jenen Grundbedingungen der Verwirklichung von Wirtschaft fragen, ohne die keine Wirtschaft wirklich werden kann. Eine Wirtschaftstheorie in diesem Verstande ist nichts anderes als das ins klare Bewußtsein gehobene ‚unbewußte Wissen‘ des Menschen um Sein und Sinn der Wirtschaft, um das Urbild der Volkswirtschaft. Nur der Besitz einer solchen Theorie ermöglicht auch ein objektiv begründetes und gültiges Werturteil über einen bestimmten geschichtlichen Fall von Wirtschaft.“ Sowie S. 122: „Nur auf der Grundlage eines Wissens um die Volkswirtschaft als Urbild kann sowohl das psychologische und soziologische ‚Verstehen‘ der werturteilsfreien Nationalökonomie als auch das Mißverständnis einer rassisch-völkischen Selbstbeschränkung der Erkenntnishaltung überwunden werden.“

1032 Weippert, Die Wirtschaftstheorie, S. 23.

1033 Ebd., S. 10; ferner S. 12/13: „[...] die Einheit der theoretischen, historischen, politischen Sehweise ist möglich. Sie ist möglich, weil der recht erfasste ‚ganzheitliche‘, ‚gebildemäßige‘ Gesichtspunkt stets zugleich ein theoretischer wie ein historisch-politischer ist. Doch gilt das nur, wenn vom umfassenden Lebensgebilde (Sippe, Stamm, Volk) ausgegangen“ werde.

Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie auch – nicht zuletzt Martin Heidegger.[1034]

Zumeist jedoch werden Heideggers Beiträgen nicht mehr als sprachliche Versatzstücke entlehnt, und zwar in der Weise, dass sie im gegebenen Zusammenhang keiner gesonderten Begründung als bedürftig erscheinen. Bei einigen, die in der einen oder anderen Wiese an Friedrich Gottl-Ottlilienfeld (1868-1958) anknüpften, war möglicherweise auch der Umstand von Gewicht, dass Heidegger in *Sein und Zeit* auf dessen Arbeit *Die Grenzen der Geschichte* von 1904 wohlwollend hinweist.[1035] Daneben verbindet beide aber auch ihr eigenwilliger Sprach-

[1034] Zu weiteren Aspekten seiner Auffassung vgl. Weippert, Daseinsgestaltung. Leipzig 1938.

[1035] Vgl. Heidegger, Sein und Zeit [1928]. Tübingen [16]1986, S. 388, Anm. 1. „Zur Frage der ontologischen Abgrenzung des ‚Naturgeschehens' gegen die Bewegtheit der Geschichte vgl. die längst nicht genügend gewürdigten Betrachtungen bei Gottl [...]." – Die Dissertation von Otto Stein (1904-?), Menge und Größe in der Wirtschaft. Grundlagen zur Kritik an der mathematischen Wirtschaftstheorie. Phil. Diss. Berlin. Gräfenhainichen 1936, ist sowohl an Gottl Schriften als auch an Heideggers *Sein und Zeit* und dessen Fragen nach dem ‚Sein' des ‚Daseins' sowie nach dem ‚Seienden vom Charakter des Daseins' orientiert: Einige Darlegungen stellen bei der Klärung der ontologischen Voraussetzungen der Quantifizierung im Rahmen der Nationalökonomie, wobei Stein über Vorüberlegungen nicht hinauskommt, insbesondere in den Anmerkungen finden sich über Seiten Exegesen von *Sein und Zeit*; den Anhängern der mathematischen Nationalökonomie kann dann immer wieder ‚Unverständnis' vorgeworfen werden; Tag der Promotion war Mai 1934; die Arbeit erschien aber erst 1936, und einige Hinweisen deuten darauf hin, dass der Verfasser weiter daran gearbeitet hat, so wird S. 252, 64, auf Hans Peter, Statistik und Theorie in den Wirtschaftswissenschaften. 2. Aufl. Stuttgart 1935, hingewiesen, die abgekanzelt wird mit der Bemerkung: „Der Gedankengang ist ganz oberflächlich." - Aufschlussreich wäre eine Untersuchung, wie man sich zwischen 1933 und 1945 etwa in Qualifikationsarbeiten auf Heidegger oder dessen Philosophie berufen hat und in welcher Weise sie charakterisiert oder aufgefasst wird – ein sicherlich extremes Beispiel bildet Siegfried Blaas, Der Rassegedanke. Seine biologische und philosophische Grundlegung. Berlin 1940, wo (S. 327) die Philosophie Heideggers „als die arische schlechthin" tituliert wird. Zur „philosophischen Grundlegung" greift Blaas dann auch auf die Philosophie Heideggers zurück. Bei Karl Keudel, Zur Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Vererbungslehre. In: Sudhoffs Archiv 28 (1936), S. 381-416, wo es S. 390 heißt: „Wer die Artbeiten Husserls etwas kennt, wird stutzig werden. Liegt hier etwa der Unterschied von Intentionen (im allgemeinsten Sinne, Akten) einerseits und relationsmäßigen Strrukturen, gegenständlichen Sachverhalten andererseits vor? In der Tat! Biologisches Denken behauptet das. Es sind dieselben ‚inkommensurablen' Größen. Aber wir können weitergehen. Denn auf Husserl golgte Heidegger. Er gab uns eine entscheidende philosophische Erkenntnis der Gegenwart. Er zeigte uns das Verhältnis dieser inkommensurablen Größen, indem er die zuletzt immer relationsmäßige ‚gegenständliche Wel' – die Seinsweise des Ontischen im Seinden, wie er sagt – mit dem aktexistenziale ‚Katrgeorie' des ‚In_Seins' ist die Seinsweise alles Daseins: auch des Gen! Wie die menschliche Existenz ‚in' der Welt ist, so ist das Gen ‚im' Chromomer."

gebrauch, der auch bei Gottl immer wieder zu Klagen über dessen Unverständlichkeit führte.[1036] Der Versuch von Arno Winter die Frage zu beantworten, ob es „eine verbindliche Beurteilung nationalökonomischer Theorien oder Theorem“ gibt, beginnt mit der Unterscheidung von drei Formen der ‚Kritik‘: Zunächst die „Gelegnheitskritik“ sowie die „Standpunktkritik“, erstrees betrifft die Kritik der „Grundbegriffe“, letzteres die die Kritik von einem bestimmten eingenommen Standpunkt aus. Bei de Formen der Kritik werden als untauglich zurückgewiesen. Ein Art der „Standpunktkritik“ freilich wird ein Wert zugeschrieben, es ist die „immanente Kritik“, die begutachtet, inwiefern eine Lehransicht die eigenen Annahmen entspricht oder widerspricht. Sie wird als tauglich für das „Verständnis“ sowie den „folgerichtig Ausbau“ gesehen, nicht aber kann sie die Aufgaben eines „Richters“ erfüllen, der „über die Wahrheit des Gedankenzuges“ befinden soll.[1037] Die „Grundlankritik“ ist das Instrument der „verbindlichen Beurteilung“. Sie besteht aus den folgenden Elementen: „1. Kritik der Einstellung, wobei besonders die Berechtigung der Fiktionen zu überprüfen ist; 2. Kritik der Tatbestandsauf-

---

1036 So bemerkt Jens Jessen in seiner ausführlichen Wiedergabe von Gottls *Volk, Staat, Wirtschaft und Recht* von 1936, vgl. Jessen, Die Volkswirtschaftslehre als Lebenswissenschaft. In: Schmollers Jahrbuch 60 (1936), S. 605-615, hier S. 605: „Es ist bekanntlich nicht gerade leicht, Arbeiten des unten genannten Verfassers [scil. Gottl-Lilienfeld] vollinhaltlich zu würdigen. Die Sprache ist meistens schon eine solche, daß sie leider sehr viel von der Vertiefung in die Gedankengänge G.s abschreckt. […] Daß G. sehr weit ausholt, muß allerdings in dem Augenblick begrüßt werden, in dem man feststellt, daß es sich eben um eine sehr esoterische Arbeit handelt, deren Leser hoffenlich auch die anderen Äußerlichkeiten überwinden.“ In dem Vorabdruck eines Abschnitts, der autobiographisch gehalten ist, aus einem Buch, das wohl nicht erschienen ist, beklagt sich Gottl-Ottlilienfeld wortreich darüber, dass er die ihm gebührende Beachtung nicht gefunden habe, vgl. Id., In eigener Sache. In: Weltwirtschaftliches Archiv 59 (1944), S. 1-16; dort heißt es u.a. hinsichtlich seines Sprachgebrauchs (S. 3): „Aber mit nur einigem guten Willen müßte man doch zugeben, daß es mir doch um eine *neue*, mindestens dem Fach bisher fremd gebliebene *Denkhaltung* geht. Ein anderes Denken fordert aber gebieterisch auch eine andere Art zu sprechen heraus!“ Rudolf Streller, Unter der Herrschaft des Wortes. Eine Auseinandersetzung mit v. Gottl-Ottlienfeld. In. Zietrschrift für die gesamte Staatswissenschaft 88 (1930),S. 22-70. Eine umfassende Kritik, dabei nicht zuletzt an Gottl-Ottlienfelds im Zuge seiner Kritik an der Verwendung ‚alltäglicher‘ Worte in Nationalökonomie der Prägung „einer Flut neuer und schwer merkbarer Termini […]. die die Lektüre seiner Bücher zu einem recht schwierigen Gedächtniskunststück machen“ (S. 26).

1037 Arno Winter, Kritik in der Nationalökonomie. Gibt es eine verbindliche Beurteilung nationalökonomischer Theorien und Theoreme? Berlin 1936, S. 62

nahme; 3. Kritik der Fragestellung und 4. Kritik der Lösung“.[1038] Zentral nun ist die „Kritik der Einstellung“ und diese Kritik setzt voraus, die (angemessene) „Einstellung“ auf das „zu erkennende Objekt“ und das sei „die erste und für alles Späters entscheidende Tat“[1039] Wie gewinnt man nun dieses „Einstellung“? Sie resultiert aus der „sinnhaften Erfahrung“ bei den Disziplinen, die sich mit der Lebenswirklichkeit“ beschäftigen, dagegen begüngten sich die Naturwissenschaften mit dem „Nur-Vorhandenen“, also dem sinnfrei Gegebenen, und bauen auf „apparative (sinnfreie) Erfahrung“. Zentral ist bei dieser Auffassung der Zugang zum zu „erkenneden Objekt“ durch „sinnhafte Erfahrungen“, auf die dann im nächsten Schritt folgt: „Nach der Einstellung des Erkennens“ - zu ergänzen ist, nach der *richtigen* Einstellung – „auf seinen empirischen Vorwurf“, also die „Lebenswirklichkeit“, folgt im „Erkenntnisgang der objektive Aufgriff und die erste begriffliche Formung des Erkenntnisinhaltes“, also die „Tatbestandsaufnahme“. Das muss freilich nicht mehr eigens unternommen werden, denn es ist bereits erfolgvt im Rahmen der Überlegungen von Gottl-Ottilienfeld. Die Frage nach der „verbindlichen Beurteilung nationalökonomischer Theorien und Theoremen“ reduziert sich auf die Gewinnung des angemessenen oder richtigen Standpunktes und der findet sich im Wesentlichen bei Gottl-Ottlilienfeld. Wie bei den anderen vergleichbaren Ansätzen wird auch hier nicht die *Eindeutigkiet* der „sinnhaften Erfdahrung“ thematisiert oder gar problematisiert. Nach 1945 ist Gottl offenbar vollkommen im *stagnum oblivionis* versunken.[1040]

Wesenserkenntnis, *Wesensschau* und *Intuition* bilden nicht selten die überaus mehrdeutigen Konzepte, auf denen solche Vorstellungen von Wissenschaft beruhen, so auch der Zugang zu der „sinnhaften Erfahrung. Sie allerdings vor ab als ‚irrationalistisch‘ zu charakterisieren und ihnen eine ‚rationale Erkenntnis‘ ge-

1038 Ebd., S. 131
1039 Ebd., S. 83.
1040 Die Untersuchung von Laurenz Averkorn, Sorge und Verschwendung. Pragmatische Interpretationen zu Martin Heidegger und Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld. Münster/New York 1996, ist für die Fragestellung vollkommen unergiebig. Zu Gottl-Ottlinlienfeld die Hinweise bei Werner Krause und Günther Rudolph, Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland 1848 bis 1945. Berlin 1980, S. 480ff, Janssen, Nationalökonomie, S. 68ff, 226ff, 234ff, S. 534/35.

genüberzustellen, wie es mitunter in der Forschung geschieht, greift schon deshalb zu kurz, weil es dem Selbstverständnis der Akteure nicht entsprechen muss und um darüber hinaus gehen, bleiben die Ausdrücke als Mittel der Analyse in der Regel viel zu vage. Nicht selten erfahren solche Konzepte des Erkennens ihre Begründung über Annahmen dazu, was es zu erkennen gelte: Sei es ‚Sinn', seien es ‚Ganzheiten'. Solche Erkenntniskonzepte, darauf sei hier nur hingewiesen, waren nach 1933 sicherlich in den verschiedenen Disziplinen unterschiedlich kritisch wahrgenommen. Für die Geschichtswissenschaften hat sich Walter Goetz (1867-1958) zur „Intuition" überaus kritisch geäußert, [1041] im Blick auf die Rechtswissenschaft geschieht das bei Erich Schwinge (1903-1994) zum ‚Irrationalismus' und zur ‚Ganzheitsbetrachtung'.[1042]

Goetz entfaltet das allgemeine Szenario einer „Krise der modernen Weltanschauung", die sich auch als eine „der Wissenschaft" entwickle: Ursprünglich sei sie auf die Geisteswissenschaften beschränkt gewesen, habe aber auch die Naturwissenschaften erfasst. Die Auseinandersetzung wird dann in der Sprache der Generationen; auch hier ist es „jüngeren Generation" nach der „Historismus, Relativismus, Positivismus, Weltabgezogenheit, Spezialistentum, bloße Stoffanhäufung"[1043] auf der „Anklagebank vor der breiten Öffentlichkeit" sitzen. Themen, die das Schreckgespenst markieren, sind die Ausdifferenzierung der Disziplinen, die Verzettelung im Kleinen ebenso Belang- wie Bedeutungslosen, ‚bloßer toter Sammelfleiß, bloße gelehrte Betriebsamkeit', sind wiederkehrende Momente bei den Beiträgern, die sich kurz nach 1933 zu Wort melden – kurzum: Die Suche

1041 Vgl. Goetz, Intuition in der Geschichtswissenschaft. München 1935 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Abteilung, Jg. 1935, Heft 5). – Zu Goetz Wolf Weigand, Walter Wilhelm Goetz 1867-1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten. Boppard 1992.

1042 Erich Schwinge, Irrationalismus und Ganzheitsbetrachtung in der deutschen Rechtswissenschaft. Bonn 1938; die Untersuchung zerfällt in zwei Teile: einen ersten zum ‚Rrationalismus', S. 1-42, dann zur ‚Ganzheitsbetrachtung', S. 43-69; die Ausführungen zur ‚Ganzheitsbetrachtung' bleiben hier unberücksichtigt, vgl. auch Id. und Leopold Zimmerl (1899-1945), Wesenschau und konkretes Ordnungsdenken im Strafrecht. Bonn 1937.

1043 Goetz, S. 3.

nach der *lebendigen* Idee eines Ganzen in dem immer zerklüfteter erscheinenden universitären Betrieb. Dabei trauert man dann nicht zuletzt der Philosophie in ihrer Funktion, Einheitlichkeit in der Uneinheitlichkeit zu stiften.

Doch nicht nur von ‚außen', sondern auch im „Innern der Wissenschaft" stehen nach Goetz „beinahe überall die Ziele über die Methoden unserer Arbeit zur Erörterung. Zwar könne das eine „Zeichen von fruchtbarer Selbstbesinnung sein, aber man dürfe sich gleichwohl nicht der „Einsicht" verschließen, „daß das Vertrauen zur Wissenschaft seit einem Jahrhundert nie so gering war und daß Mächte, auf deren Achtung und Unterstützung sie sonst zählen durfte, sich heute von ihr abwenden und Gehorsam gegenüber außerwissenschaftlichen Zwecken fordern."[1044] Im 20 Jahrhundert wird als Träger dieser Gedanken die „Neuromantik" ausgemacht, die in „drei Jahrzehnten eine so breite Bewegung geworden" sei, „daß sie als eine allgemeine Reaktion gegen das 19. Jahrhundert gefaßt werden muß." Neben Nietzsche wird in Henri Bergson einer der Ideengeber gesehen. Bei ihm haben sich „die Gedanken des neuen Irrationalismus, die dann in Deutschland geweckt worden sind", geformt. Bergson, dessen Rezeption nach 1933 nicht sonderlich positiv war,[1045] und das Beste, was man über ihn noch zu sagen wusste, war, dass er unter Einfluss deutschen Philosophierens, diese verwässert habe, sei nach Goetz derjenige gewesen, der – allerdings alten Gedanken aufnimmt, dass die Wissenschaft zwar Erkenntnisse schaffe, aber alles „‚mechanisiere" und „atomisiere", dem habe Bergson als „erster unter den Neuromantikern die Intuition als Erkenntnismittel grundsätzlich aufgestellt und

1044 Ebd.

1045 Vgl. neben Günther Pflug, Henri Bergson. Quellen und Konsequenzen einer induktiven Metaphysik. Berlin 1959, Id., Die Bergson-Rezeption in Deutschland. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 45 (1991), S. 257-66, sowie Ernst Behler, Der Beitrag Henri Bergsons zur Gegenwartsphilosophie. In: Hochland 55 (1962/63), S. 417-29, Rudolf W. Meyer, Bergson in Deutschland. Unter besonderer Berücksichtigung siener Zeitauffassung. In. Id. et al. (Hg.), Studien zum Zeitproblem in der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Freiburg/München 1982, S. 10-64. Zu einem Verzeichnis der Rezensionen in deutschsprachigen Zeitschriften vgl. P.A.Y. Gunter, Henri Bergson: a bibliography. Revised second edition. Bowling Green 1986, David Midgeley, ‚Schöpferische Entwicklung'. Zur Bergsonrezeption in der deutschsprachigen Welt um 1910. In: Scientia Poetica 16 (2012), im Druck.

damit zu gleicher Zeit einer neuen metaphysischen Forschung die methodischen Grundlage geben wollen."[1046]

Nach der Aufzählung weiterer Protagonisten der „neuromantischen Bewegung" und einer „Wendung zum Irrationalen", faszinierten die „jüngere Generation", formuliert Goetz einen Vergleich: Ähnlich wie man um die Jahrhundertwende vom ‚Schlagwort' *Entwicklung* fasziniert war, sei es gegenwärtig „die Ganzheit, die Intuition, die Wesensschau oder Schau" und es wimmele von „Verächtern der Aufklärung und des Positivismus". Eine „breit gewordene Front" fordere eine andere „Richtung der Wissenschaft, einen neuen Inhalt und eine neue Methode". Als „neue Richtung" identifiziert Goetz „die Beziehung zur Tat und zum Staat", als „neuen Inhalt: die Ganzheit aller Erscheinungen, als neue Methode: die Wesensschau". Zwar weise man die „kritische Methode" nicht ganz zurück, man fasse sie aber auf als „Vorbereitung zu höherer Leistung, zur Gesamterkenntnis".[1047] Goetz wendet sich dann speziell den Geschichtswissenschaften zu. Er identifiziert die neuere Diskussion, streiche man die „neuen Begriffe", *zum Teil* mit dem „Gegensatz zwischen Spezialistentum und großer historischer Anschauung". Nach dem er (rhetorisch) fragt, wer denn unter den „heutigen" Historikern noch „Positivisten" seien, wendet er sich denjenigen zu, die in den Geschichtswissenschaften die „Wesensschau propagieren würden, es sind die die „jüngeren Historiker" durch die das Programm es George-Kreises in die Geschichtswissenschaft hineingetragen" worden seien.[1048]

Auf die einzelnen Aspekte der kritischen Auseinandersetzung braucht hier nicht eingegangen zu werden. Goetz beschließt diesen Abschnitt mit dem Diktum: „Es gibt hier kein Entrinnen: wer bereits das *Streben* nach Objektivität verwirft, macht aus der Wissenschaft ein völlig ungewisses Spiel mit Intuitionen, die, auch wenn sie geistreich sind, noch längst nicht die ernste Forscherarbeit

1046 Goetz, ebd., S. 4.

1047 Ebd., S. 5.

1048 Ebd., S. 7.

ersetzen.“[1049] Aufschlussreich ist, dass Goetz sich dann einen aktuellen Beitrag des Altphilologen Helmut Berve (1896-1979) vornimmt, vor allem ist seine Behandlung dieses Beitrages.[1050] Berve halte „die Objektivität für unmöglich, er fordere bestimmte ‚volksverbundene und volksverbindliche‘ Maßstäbe“, er stelle die „Parole“ auf „Volksgeschichte statt Universalgeschicht“, er „meint schließlich vom Rassenstandpunkt aus, daß es so gut wie unmöglich sei, die Völker anderer Rassen zu verstehen. Wir könnten wohl bei anderen Rassen die Tatsächlichkeiten bestimmen, ‚aber die Aufgabe des Historikers, mit seinem Blut und seiner Seele vergangenes Leben wiederzuerwecken, sind wir nicht imstande zu erfüllen‘“[1051] Aufschlureicher ist nun, dass sich Goetz auf keine „Auseinandersetzung“ mit dieser Auffassung einlässt, sie aber als mitgemeint situiert. Er bezieht sich mit seiner Kritik sogleich wieder auf den George-Kreis und seine Auf-

1049 Ebd., S. 10.

1050 Der Beitrag, dessen Titel Goetz verschweigt, ist Berve, Kulturgeschichte des Alten Orients. In: Archiv für Kulturgeschichte (1935), S. 216-230. – Zu Berve u.a. Luciana Canfora, Helmut Berve. In: Ead., Politische Philologie. [...ital. 1989]. Stuttgart 1995, S. 126-178, Karl Christ, Neue Profile der Alten Geschichte. Darmstadt 1990, S. 125-187, Linda-Marie Günther, Helmut Berve: Professor in München 6.3.1943 - 12.12.1945. In: 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (2002), S.69-105, Alfred Heuß, Helmut Berve: in: Historische Zeitschrift 230 (1980), S. 779-787, Stefan Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve. In: Chiron 31 (2001), S. 457-496. Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I. In: Freiburger Universitätsblätter 149 (2000), S. 107-127, Christoph Ulf: Ideologie als Grundlage für Abgrenzung und Spezifik der Antike bei E. Meyer, H. Berve, E. Kornemannn, W. Jaeger und V. Ehrenburg. In: Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 305-343, Id., Die Vorstellung des Staates bei Helmut Berve und seinen Habilitanden im Leipzig.: Hans Schäfer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Hans Rudolph. In: Peter W. Haider und Robert Rollinger (Hg.), Althirstorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschaftsgeschichte. […]. Stuttgart 2001, S. 378-454.

1051 Goetz, ebd., S. 10. Nicht von Goetz zitiert, heißt es bei Berve, Kulturgeschichte, S. 227/28: „Die Wissenschaft vom Alten Orient, soweit sie fremdrassige, uns wesensfremde und darum in ihrer tiefen Eigenart nicht zu begreifende Völker betrifft, ist in dem Augenblick, da die Problemsetzung über das rational Feststellbare hinausgeht, zur Resignation verdammt. Sie versagt damit vor der neuen Wertforderung und verliert infolgedessen ihr Lebensrecht.“

fasungen von ‚Wesensschau' und ‚Intution'– dieses Auslassen ist ein Tribut an die Situation.[1052]

Anhand von historischen Darlegungen will Goetz zeigen, dass ein Konzept wie das der Intition philosophie- und wissenschaftlich seiner Vorläufer hat. Dieser Überblick zeige aber auch, dass der Begriff der „Intuition" keine „allgemeingültige Erklärung" besitze, er oft in einem Sinn gebracht werde, der sich nicht mit „Wesensschau" decke. Goetz unterscheidet drei „Hauptarten" von *Intuition*: „die religiöse, die künstlerische, die wissenschaftliche"[1053] Bei der ‚wissenschaftlichen Intuition hät er fest, dass bei ihr am meisten ein „ungeklärte[r] Wortgebrauch" anzutreffen sei: „Oft bedeutet sie nichts andres als höchsten Scharfsinn, glückliches Kombinieren oder Vorwegnahme eines gefundenen, aber nocht nicht völlig durchgerechneten Ergebnisses." Doch solche „Ungenauigkeiten" seien nicht entscheidend, entscheidend sei vielmehr die Frage, „ob es in der Wissenschaft überhaupt eine echte Intuition gibt und wie ihr Wesen beschaffen ist."[1054] Dieser Frage geht Goetz immer wieder im Blick auf den „Stefan-George-Kreis" nach. Will man seine Darlegungen knapp zusammenfassen, so geht er einzelnen Unstimmigkeiten bei der Zuweisung einer Rolle der Intution bei der historischen Forschung nach – ein Beispiel: Ist sie noch der (nachträglichen) ‚rationalen Kontrolle' bedürftig, so frage sich, was eine „irrationale Erkenntnis" überhaupt sei, die der „‚rationalen Verifizierung' bedarf?"[1055] Die Kritik an einzelnen Aspekten des

1052 Es ist zu sehen angesichts der massiven Kritik in Goetz, Die Rassenforschung. In: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932), S. 1-20, dazu Otto Aichjel (1871-1935), Die Rassenforschung. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsatz von Walter Goetz. In: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932), S. 372-378, sowie Goetz, Nachwort. In: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932), S. 379-380.Goetz wird am 29. April 1933 von der Ausübung seiner Lehrtätigkeit ‚bis auf weiters' enthoben, worauf am 26. September 1933 die zwangsweise Versetzung in den Ruhestand erfolgte.Goetz blieb Vorsitzender der Deutschen Dante Gesellschaft bis ans Ende des Dritten Reichs, vgl. auch Goetz, Geschichte der deutschen Dante-Gesellschaft und der deutschen Danteforschung. Weimar 1940.

1053 Goetz, Intuition, S. 15; in der Anm. 2 auf dieser Seite weist er dann noch auf die Beanspruchung von Intuition in der Philosophie.

1054 Ebd., S. 18.

1055 Ebd., S. 21.

Rückgriffs auf die Intuition des Stefan-Geoge-Kreis ist zwar kritisch, aber das Ende schlägt einen versöhnlichen Ton an:

> Die Kritik des Stefan-George-Kreises an der Geschichtswissenschaft der Gegenwart soll trotzdem nicht herabgesetzt werden. Sie ist eine Mahnung, auch wenn man ihre Behauptungen bekämpfen muß. Den Blick zur Höhe und zum Ganzen zu erheben und die Darstellung künstlerisch zu gestalten – das sind Forderungen, die jeder Generation und der zum Handwerk neigenden Wissenschaftimmer wieder eingehämmert werden müssen. Schafft der Stefan-George-Kreis Vorbilder wie das Buch von Kanntorowicz über Kaiser Friedrich II., so wird das neuromantische Schlagwort von der Intuition sehr rasch an sich selber zerfallen.[1056]

Die Kritik Schwinges am ‚Irrationalismus' und der ‚Gestaltbetrachtung' setzt nur wenige andere Akzente als die kritische Auseinandersetzung von Goetz.[1057] Ähnlich wie dieser sieht er in Bergson den Initiator. Von ihm beeinflusst sei die ‚In-

[1056] Ebd. S. 30. Gemeint ist Ernst Kantorowicz (1895-1963), Friedrich der Zweite. Berlin 1927. Zu ihm im George-Kreis von Eckhart Grünewald, Ernst Kantorowicz und Stefan George […]. Wiesbaden 1982, dort auch Hinweise zur Diskussion dieses Buches sowie Id., Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (Mit Edition). In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 89-125, Id., „Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!" Ernst Kantorowicz spricht am 14. November 1933 über das „Geheime Deutschland". In: Robert L. Benson und Johannes Fried (Hg.), Ernst Kantorowicz […]. Stuttgart 1997, S. 57-76, aber auch Otto Gerhard Oexle, German Malaise of Modernity : Ernst H. Kantorowicz and His „Kaiser Friedrich der Zweite". In: ebd., S. 33-56, und Id., Das Mittelalter als Waffe. Ernst H. Kantorowicz' „Kaiser Friedrich der Zweite" in den politischen Kontroversen der Weimarer Republik. In: Id., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne. Göttingen 1996, S. 163-215, zudem David Abulafia, Kantorowicz and Ferderick II. In: History 62, 205 (1977), S. 193-210. Bei Eckhart Grünewald, ‚Not only in Learend Circles': The Reception of *Frederick the Second* in Germany before the World War. In: Robert L. Benson und Johannes Fried (Hg.), Ernst Kantorowicz […]. Stuttgart 1997, S. 162-179, bleibt Goetz unerwähnt, das auch in der überaus materialreichen Untersuchung zur Rezepetion bei Martin A. Ruehl, ‚In this time without empereors': The Politics of Ernst Kantorowicz's *Kaiser Friedrich der Zweite* Reconsidered. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 58 (2000), S. 189-242; dort auch der Hinweis, dass das Werk bei einigen ‚Nazigrößen' nicht unbeliebt gewesen sei.

[1057] Zu Schwinge u.a. Detlef Garbe, „In jedem Einzelfall … bis zur Todesstrafe". Der Militärstrafrechtler Erich Schwinge: Ein deutsches Juristenleben. Hamburg 1989, Stefan Christian Saar, Erich Schwinge (1903–1994). In: Eckhart Klein et al. (Hg.), Zwischen Rechtsstaat und Diktatur. Deutsche Juristen im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2006, S. 105–129, Manfred Messerschmidt und Fritz Wüllner, Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende. Baden-Baden 1987, Wüllner, Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht. Nomos, Baden-Baden 1991, Stefan Chr. Saar, ‚Ich trage aber nicht die Verantwortung dafür' Erich Schwinge (1903-1994). In: Id et al. (Hg.), Recht als Erbe und Aufgabe. […]. Berlin 2005, S. 332-349.

tuition' in die Jurisprudenz getragen worden.[1058] Der direkte Anlaß sind die Untersuchungen Hermann Isays (1873-1938), nicht zuletzt sein Buch *Rechtsnorm und Entscheidung* von 1929; als nach den Vorstellungen der Zeit ‚jüdisch' wurde Isay von der Technischen Hochschule in Berlin entlassen.[1059] Zielpunkt Scwhinges sind aber auch die Juristen der sogennanten ‚Kieler Schule'.Kurz beschreibt Schwinge den Kern der Ansichten, um die es ihm geht:

> Diesen irrationale geistige Vermögen, das in der Arbeit des Richters die ausschlaggebende Rolle spielt und letztlich die Entscheidung betsimmt, ist nach Isay die *Intuition*. Sie stellt sich dar als eine auf einem ‚Wertfühlen' gegründeter unmittelbarer Akt der Phanatsie, der sich restlos außerhalb des Bereichs der Logik vollzieht. Er ist nach seiner Ansicht als Rechtsquelle dem geschriebenen Recht weitaus überlegen.[1060]

Schwinge konstatiert, dass es zunächst so aussehen mochte, dass „diesem Einbruch der Lebensphilosophie in die Rechtswissenschaft nachhaltigere Wirkung versagt bleiben sollte". In angesichts dieser „gesunden Abwehrstellung" nach 1933 „ein Wandel eintreten konnte, und daß die in den anderen Wissenschaften bereits überall im Abklingen begriffene, wenn nicht schon ganz überwundene ‚Philosophie des Lebens' innerhalb der Jurisprudenz eine Nachblüte feiern konnte",[1061] zudem, wie Schwinge betont, dieser „‚Neuirrationalismus'" von denLehren etwa Isays „in keiner Weise beeinflußt" worden ist.[1062] Diese „Wendung zum Irratioanlismus" sei am „entscheinsten" in der „neuen deutschen *Strafrechtswissenschaft* zu beobachten". Charakterisiert wird diese „Wendung" letztlich in der Entgegensetzung von „Neukantianismus" und „Lebensphilosophie":

1058 Schwinge, Irrationalismus, S. 11ff.

1059 Zu Isays Ansichten Günther Roßmanith, Rechtsgefühl und Entscheidungsfindung. Hermann Isay (1873–1938). Berlin 1975.

1060 Schwinge, Irrationalismus, S. 15.

1061 Ebd., S. 15/16.

1062 Ebd., S. 16, Anm. 66.

> Die ausschließlich analytisch verfahrende Methodik des Neukantianismus – so lautet die Forderung – müsse durch eine ‚ganzheitliche' und ‚konkret' verfahrende Betrachtungsweise ersetzt werden, welche die Erscheinungen des Rechtslebens auf Grund einer ‚*Wesensschau*' erfasse.[1063]

Im Anschluss an Ludwig Klages (1876-1956) und Bergson werde (in der Rechtswissenschaft) das „Leben" „‚nicht aus sich selbst verstanden, sondern *von außen her gewertet*'". Nach Schwinge wird in der „neuen deutschen Strafrechtswissenschaft" die Ansicht vertreten, dass diese „‚Entwertung' des Lebens in der überlieferten Begriffsbildung […] durch eine ‚wesnhafte und ganzheitliche Betrachtung der Dinge' überwunden werden" müsse, „die im Wege der Wesensschau zum ‚Wesen der Verbrechen', ‚Wesen der Täter' usw. hinführe."[1064] Das, was Schwinge moniert, ist dass durch die ‚Wesensschau' die „herkömmliche Wertung des *Gesetzeswortlauts* nicht vereinbar ist". Nach ihgm bestimme so nicht mehr „das Gesetz, was Rechtens" sondern die , „die *Wesensschau*, die *wesenhafte Betrachtungsweise*‚Was Diebstahl ist, sagt ja im Grund nicht das Gesetz, sondern das ergibt sich aus dem Wesen der Sache'.[1065]

Zum Abschluss seiner Darlegungen bemerkt Schwinge, dass jede „Stellungnahme" zu den zu kritisierenden Ansichten „eine Klärung" der Ausdrücke „Rationalismus" und „Irrationalismus" voraussetze, da beide „innerhalb der Fachphilosophie und in den Einzelwissenschaften in so verschiedartiger Bedeutung"[1066]

1063 Ebd., S. 16. Schwinge meint im wesentlichen die kaum vierzig Seiten umfassende Schrift Friedrich Schaffstein (1905-2001), Das Verbrechen als Pflichtverletzung. Berlin 1935, sowie Georg Dahm, Grundfragen der neuen Rechtswissenschaft. Berlin 1935; beide, Schaffstein und Dahm, bestreiten mit je einem Beitrag gemeinsam: Methode und System des neuen Strafrechts, Berlin 1937. Zu beiden sowie zum Hintergrund während des Nationalsozialismus Jörn Eckert, Was war die Kieler Schule? In: Franz Jürgen Säcker (Hg.), Recht und Rechtslehren im Nationalsozialismus. Baden – Baden 1992, S. 37-69, Id., Die juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: Hans-Werner Prahl (Hg.), Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus. Bd. I. Kiel 1995, S. 51-85, auch Jan Telp, Ausmerzung und Verrat. Zur Diskussion um Strafzwecke und Verbrechensbegriffen im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1999, zu Dahm auch Friedrich Schaffstein [1905-2001]: Erinnerungen an Georg Dahm. In. Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte 7 (2005/06), S. 173-202.

1064 Schwinge, Irrationalismus, S. 16/17.

1065 Ebd., S. 18; das Zitat Schwinges stammt aus Dahm, Grundfragen, S. 103.

1066 Ebd., S. 19.

verwendet werden. Er unetrscheidet als Caharkterisierung des Weges der „*Wahrheitsgewinnung*“, im Blick auf die „erkenntnistheoretische *Rechfertigung*, schließlich im „Verhältnis des *Erkennens zum Sein*“. Er geht dann im Einzelnen anhand der unterschiedenen Begrifflichkeit die Ansprüche der „Intuition“, des „Irrationalen“ nach, umd so zu dem als berechtigt anzusehenden „Anteil des Irrationalen an der Arbeit der Rechtswissenschaft in den entscheidenden Punkt“ zu bestimmen; denn die gestellte Aufgabe bestehe in der Gegenwart darin: „die Grenzen des Irrationalen aufzuzeigen und dem Postulat exakter Forschung sein Recht zu verschaffen.“[1067] Gestützt letztlich auf eine in der Zeit gängigen *Geste der Übereinstimmung* mit dem ‚deutschen Volk‘: Gegen die das „Irrationale“ sei mit „größter Entschiedenheit“ zu betonen: „Hinter dieser irrationalistischen Lehre steht eine Auffassung über die Aufgaben von Gesetzgebung, Wissenschaft und Rechtsprechung, die mit dem geläuterten und hochentwickleten Rechtsempfinden des deutschen Volkes nicht in Einklang gebracht werden kann.“[1068] Dann erst kommt ein disziplinpolitisches Argument, nämlich dass dann, wenn das ‚Irrationale‘ dominiere, die „Führerrolle der Rechtswissenschaft“ gefährdet sei: „*Auf dieses Führerrolle aber kann im Interesse der Klarheit, Festigkeit und Bestimmbarkeit des Rechts und der Rechtsprechung niemals verzichtet werden!*“[1069] Letztlich sei das unvereinbar mit „echter Wissenschaft“ durch die Erhebung der „Methodenlosigkeit zum Prinzip“ erhebe, der „alle wissenschaftliche Verständigung über den rechtlichen Feingehalt der Gesetze in Gefahr!“ Schwinge greift zur Begründung auf ein Diktum Hegels zurück, ohne es freilich zu belegen: „Einen Menschen, der sich auf sein Gefühl beruft – hat Hegel einmal gesagt - ‚muß man stehen lassen, denn mit dem Appellieren an das eigen Gefühl ist die Gemeinschaft unter uns abgerissen“.[1070]

1067 Ebd., S. 21-S.31; die Zitate sind von S. 31.

1068 Ebd., S. 31/32.

1069 Ebd., S. 32.

1070 Ebd. Das Zitat ist aus Hegels, Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Bd. I: Der Begriff der Reiligion. Hg. von Walter Jaeschke. Berlin 1993, S. 178.

Beides zusammenziehend, behauptet Schwinge auf den Volkscharakter der Deutschedn zurückgreifend, dass das „*Rechtsempfinden des deutschen Volkes von Gesetzgebung, Rechtsprechung und Rechtswissenschaft*“ verlange die „logische Durchdrinbgung des Rechts!“[1071] Im Anschluss folgen folgen Darlegungen zu dem, was „der Deutsche“ von der Rechtswissenschaft, der Rechtsprechung will. Kurzu: „Der Deutsche“ sei ein „Fanatiker der Ordnung, der Klarheit, des Gleichmaßes und der feinen begrifflichen Unterscheidungen“ und sein „hochentwickeltes Rechtsgefühl läßt ihn jeden Verstoß gegen dieses Richtpunkte lebhaft empfinden“ – es ist mit einem Wort die „Rechtssicherheit“, die sich hierin ausdrücke. Die Konsequenzen, wenn dies nicht beachtet wird, zeigen sich nach Schwinge in der Rechtssituation in der Sowjetunion. Diese sei nur möglich, „weil *dem Russen fehlt*, was die Haupteigentümlichkeit deutschen *Rechtsempfindens* ausmacht“.[1072] Erst dann gelangt Schwinge zum entscheidneen Bedrohungsszenario durch das „Irrationale“: E droht der „*Relativismus*“,[1073] der kaum „zersetzender“ und „herabwürdigender“ denkbar sei. Die „Aushölung des Wahrheitsbegriffs“ ist nach Schwinge „die logische Folgerung“ aus der „irreationalistischen Grundthese“. [1074] Schwinge versichert sich bei seiner Kritik am „Intuitionismus“ auch philosophischer Gewährleute neben Hans Driesch[1075] und Heinrich Maier (1867-1933),[1076] auch Moritz Schlick[1077] und Paul Ferdinand Linke (1876-1955)[1078].

1071 Schwinge, S. 33.
1072 Ebd., S. 34/35.
1073 Ebd., S. 36.
1074 Ebd., S. 37.

1075 Vgl. Driesch, Philosophische Forschungswege. Ratschläge und Warnungen. Leipzig 1930.

1076 Vgl. Maier, Wahrheit und Wirklichkeit. Tübingen 1926.

1077 Vgl. Schlick, Gibt es intuitive Erkenntnis? In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie 37 (1913), S. 472–488. Zu den verscheidneene Aspekten der Entwicklung, die Schlicks Auffassung genommen hat, Johannes Friedl, Konsequenter Empirismus. Die Entwicklung von Moritz Schlicks Erkenntnistheorie im Wiener Kreis. Wien und New York 2013.

1078 Vgl. Linke, Verstehen, Erkennen, Geist. Zur Philosophie der psychologisch-geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise. In: Archiv für die gesamte Psychologie 97 (1936), S. 3-46. Als Gewährmann kann er auch Fritz Heinemann, Neue Weg der Philosophie, anführen,

Die Erörterung verschiedener Wissenschaftsauffassungen manifestiert sich in diesem Rahmen in speziellen Auseinandersetzungen – so um die Relevanz *mathematischer* nationalökonomischer Theorien versus einer *verstehenden* (*hermeneutischen*) Nationalökonomie, in Fragen der Trennung zwischen *theoretischer Seinsanalyse* und *praktisch-politischer Gestaltung*oder in die nach einer ‚rationalen Theorie' sowohl im Blick auf die allgemeine Abstraktion bei der Theoriebildung als auch im Blick auf der Reichweite der Annahme eines Rationalitätsprinzips beim wirtschaftlichen Handeln.[1079] Sehen lässt sich das als eine Fortsetzung des ‚Methodenstreits' wie des ‚Werturteilsstreits'. Die ‚Werturteilsfreunde' griffen in der Regel (wie auch Weippert) auf eine Konzeption verstehender (hermeneutischer) Nationalökonomie zurück, blieben aber ausnahmslos ein (äußeres) Kriterium schuldig, an dem man erkennen könne, ob die Wertungen auch wirklich *seins- oder lebensrichtig* sind.[1080] Diejenigen, die mehr oder weniger eine

vgl. Schwinge, Irrationalismus, S. 9, Anm. 31, auch S. 45, Anm. 158.

1079 Vgl. u.a. Reinhard Kamitz (1907-1993), Erkenntniswert und Grenzen der rationalen Theorie. In: Zeitschrift für gesamte Staatswissenschaft 103 (1943), S. 314-334, Hans Möller (1915-), Die Rationalität der wirtschaftlichen Handlungen. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 156 (1942), S. 241-257, Erich Preiser, Das Rationalprinzip in der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 158 (1943), S. 1-21, Otto von Zwiedineck-Südenhorst, Der Begriff *homo oeconomicus* und sein Lehrwert. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 140 (1934), S. 513-532, nach dem das Konstrukt des *homo oeconomicus* in bestimmter Hinsicht wirtschaftspolitisch und weltanschaulich „neutral" sei (S. 527).

1080 Darlegungen, die strikt jede Vermischung zurückweisen, sind dabei nicht selten; so z.B. im Anschluss an Jens Jessen, Grundlagen der Volkswirtschaftspolitik. Hamburg 1937, Walter Weddigen (1895-1978), Das Werturteil in der politischen Wirtschaftswissenschaft. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 153 (1941), S. 263-285. In der Rezension des Buches Jessens heißt es bei Günter Schmölders (1903-1991) in: Weltwirtschaftliches Archiv 49 (1939), S. 10-13, nicht nur (S. 11): Der „Eröterung geht eine kurzes wissenschaftliches und weltanschauliches Glaubensbekenntnis des Verfassers voraus, das die Grundgedanken einer nationalsozialistischen Wirtschaftsbetrachtung in logisch einwandfreier Klarheit und leidenschaftsloser Nüchternheit wiedergibt und sich dadurch der heutigen Fülle weniger kompetenter Deutungen ansprechend hervorhebt. […] Die zentrale Frage, ob die Gurndlagen dieser [scil. nationalsozialistischen, aus dem Weltkriegserlebnis entsprungenen] Weltanschauung von jedem Einsichtigen als allgemein gültig und verbindlich angesehen werden müssen, bejaht Jessen mit der Einschränkung, daß es sich bei dem völkischen Gedanken selbst um etwas Irrationales handele, das vollkommen nur erlebt, höchstens symbolhaft gesehen und nur in seinen Teilen vernunftmäßig erfaßt werden könne." Am Ende klingt dies Rezension (S. 13) aus mit den Worten: […]; in dieser steten Anregung zum eigenen Denken und kritischem Urteil lliegt wohl der größte Wert des verdienstvollen Buches." Kurz nach dem Krieg hat Schmölders zu Jessen einen Nachruf

strikte Trennung beider Momente betonten, genügte in der Regel die Vorstellung eines ‚gefühlsmäßigen' Erfassens und Teilens solcher Werte. Man konnte der Ansicht sein, dass eine „wirkliche ‚Überwindung' des „Relativismus" erst dann gegeben sei, wenn die „Absolutsetzung ‚Wissenschaft gleich wertneutrale Auffassung' [...] deutlich gebrochen" sei.[1081] In beiden Fällen, dem der Wertungsabstinenz der Wissenschaften wie der Begründung von Werturteilen in ihrem Rahmen, konnte bei der wissenschaftlichen Tätigkeit *dann* im Selbstverständnis von ‚Objektivität' gesprochen werden.

In seiner Darstellung der verschiedenen Positionen mit dem Versuch einer Harmonisierung, bei der jede ‚Richtung' eine gewisses Berechtigung erhält, wird Gerhard Weisser (1898-1989), mitunter recht deutlich, so etwa bei seinen Aussagen im Blick auf die rassenkundliche Vorstellungen:

> Diese empiristische Richtung dürfte auch infolge der Zunahme der philosophischen Interessiertheit bei den jüngeren Wissenschaftlern nur eine Übergangserscheinung sein, geboren aus dem Überschwang mancher Rasseforscher, die meinten, daß die in ihnen lebenden Ideale, die sie zur Rasseforschung geführt haben, zugleich auch *Ergebnisse* dieser empirischen Forschung seien, während sie als apriorische Ideale in Wahrheit nur unabhängig von ihr gelten können. Auf die allmählich spürbar werdende Beeinflussung der Nationalökonomie von den neueren Ergebnissen der Philosophie her gehen wir jedoch nicht näher ein, da sich – gemäß dem gänzlich unfertigen Zustand der Philosophie selber – wirklich klare Linien eines solchen Einflusses noch nicht zeigen lassen. Besonders verwirrt hier der Mangel vieler heutiger Philosophen an methodischer und erkenntniskritischer Strenge das Bild."[1082]

veröffentlicht: Id., In memoriam Jens Jessen (1895-1944). In: Schmollers Jahrbuch 69 (1949), S. 3-14. Zum Verbot von Jessens, Volk und Wirtschaft. Zugleich eine Einführung in das deutsche Wirtschaftsleben.Hamburg 1935, ein Werk, das dann allerdings mit nur geringfügigen Veränderungen schon 1936 erneut erscheinen konnte, Id., Volk und Wirtschaft. Zugleich eine Einführung in das deutsche Wirtschaftsleben. Zweite, ergänzte Auflage. Hamburg 1936, vgl. auch Schlüter-Ahrens, Der Volkswirt Jens Jessen, S. 113-115.

1081 Wilhelm Vleugels, Was heißt Theorie? In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 153 (1941), S. 30-58, hier S. 33.

1082 Weisser, Kommt es in den Wirtschaftswissenschaften zur Bildung einer neuen deutschen Schule? Stuttgart 1935, S. 17. Ein Rezensent bescheinigt der Untersuchung Weissers, eine „mutige[n] Programmschrift" zu sein, vgl. Robert von Keller in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 142 (1935), S. 478-480, vgl. auch Id., Der politische Charakter der Wirtschaftswissenschaf. Erkenntniskritik der wirtschaftswissenschaftlichen Grund- und Lehrsätze. In: Finanzarchiv NF 4 (1937), S. 525-629, in diesem überaus langen Beitrag

Die Versuche eine Harmonisierung zwischen ‚formaler, werturteilsfreier Theorie' und der ‚aktivistischen Haltung des Forschers und seiner Akzeptanz oder Ablehnung ‚Werte', in einer bestimmten Sprache als ‚politische Ökonomie' bildet ein anhaltendes Thema in der Nationalökonomie. Allerdings sind Stimmen selten wie die Fritz Zadows, der in seiner am Ende seiner Besprechung eines solchen Harmonsierungsversuchs, ohne dabei zur Preisgabe von ‚Objektivtität'und ‚Wahrheit' zu führen, in Wilhelm Vleugels *Die Volkswirtschaftslehre als politische Ökonomik wie und die formale Wirtschaftstheorie* von 1936, die eine Lösung dieses Problems von der Philosophie erwarten:

> Vieles in der verdienstlichen Schriften [scil. von Vleugels] bleibt naturgemäß nur Andeutung oder Programm. Auch wird immer deutlicher, wie notwenig für solche zentralen Porbleme der allgemeinen und der ökonomischen Wissenschaftstheorie die Mitarbeit von Philosophie und Erkenntnistheorie ist.Wirtschaftsphilosophie – seit Ari8stoteles und dem Aquiaten ein unerfülltes Desiderat – ist eines der wichtigsten Anliegen der gegenwärtigen philosophischen Forschung. Um so bedeutungsvoller sind daher für den Augenblick solche besonnenen und tiefreichenden Untersuchungen wie die vorligende. Fachgenossen wie Philosophen mögen ihre Impulse aufnhemen und in gemeinsamer Arbeit der politischen Ökonomik eine neues und allseits gesichertes Fundament geben.[1083]

heißt an seinem Ende (S. 629): „Das Vorhaben dieser Abhandlung läßt sich in einigen Worten zusammenfassen. Sie soll einer Erwartung fachgemäßen Ausdruck geben, die die wirtscvhaftliche Praxis der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung gegenüber haben muß: Diese möge die Richtungsbrillen ablegen, damit sie ihren eigenen Reichtum erkenne. Dann wird sie sich der Praxis alsbald verständlich machen. Raum genug für die Austragung echter Gesinnungskämpfe, wo solche nötig sind, und für kameradschaftliche Aussprachen über die Betonung, mit der verschiedenen Forschungsarten heute gepflegt werden sollten, blieben dann immer noch." – Weisser promovierte 1923 zum Dr. rer. Pol in Tübingen, war Direktor des Wohungsamtes in Magdeburg, dann dort Finanzdirektor, dann 2. Bürgermeister von Hagen (Westfalen); er wurde 1933 aus politischen Gründen von seinem Amt entlassen, wirkte zwischen 1933 und 1945 als Lektor in wissenschaftlichen Verlagen, er war Schüler von Leonard Nelson; 1943 habilitierte er in Rostock, vgl. Friedrich Karrenberg und Hans Albert Hg.), Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung. Festschrift für Gerhard Weisser. Berlin 1963.

1083 Fr.[itz] Zadow in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 145 (1937), S. 620-622, hier S. 622. Anstelle von „Ökonomik", wie im Titel des Werks von Vleugels, wird in der Besprechung „Ökonomie" angeführt. - Zu Vleugels Ansichten auch seine Auseinandersetzung mit Walter Weddigen, (1895-1978): Sozialpolitik. Eine Einführung in ihger Theorie und Praxis. Jena 1933, Vleugels, Zu Weddigens Bemerkungen über liberalistische oder organische Wirtschaftstheorie. In Weltwirtschaftliches Archiv 41 (1935), S. 21-23, wo er u.a. der Überzeugung Ausdrucke verleiht, dass Weddigens liberlistischer „Irrtum seinem politischen Willen duchaus zuwider unterlaufen sei."

Gilt als Bezugsgröße die „völkischen Lebensnpotwenigekeiten“ als unhintergehbar, dann lässt sich „Wirtschaftswissenschaft“ als eine „wertende Wissenschaft“ auffassen, aber da hier ihr unhintergehbarer „oberster Wertbegiff“ liege, könne kein „uinnerer Widerstreit zwischen Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft nicht bestehen“; also genau dann , wenn „die weltanschauliche Grundlage beider die gleich ist“.[1084] Auch wenn es nicht so deutlich angesprochen wird, gilt dieses Argument nur, wenn die gemeinsame ‚weltanschaulich Grundlage‘ auf den „oberstene Wertbegriff“ beschränkt bleibt, mithin die inhaltliche Ausgestaltung des Wissens der Wirtschaftswissenschaft damit noch nicht determiniert ist, und das liefe auf eine Ziel-Mittel-Relationierung hinaus, bei der das Ziel als „oberster Wertbegriff“ gegeben ist.

Zugänglich war die Sprache der Objektivtiät in der Regel auch dann und der entsprechende Sprachgebrauch erschien als akzeptabel, wenn es eine (überraschende) inhaltliche Übereinstimmung auszudrücken oder zu konstatieren galt. Dann kann derjenige, selbst wenn es ihm eigentlich unmöglich ist, aus der Sicht des Zuschreibenden durchaus als ‚objektiv‘ beschrieben werden. Die Objektivität zeigt sich mithin darin, dass eine inhaltliche Übereinstimmung besteht und das methodologische Konzept der Objektivität schrumpft zu einem Konzept inhaltlicher Übereinstimmung. Freilich kann es bei genauerer Analyse auch mehr sein. So beispielsweise in einer Rezension des Werks von Claude W.Guillebaud (1890-1971) mit dem brisanten Thema *The Economic Recovery of Germany From 1933 to the Incorporation of Austria March 1938*, wenn Gerhard Albrecht (1889-1971)den Verfasser lobt für seine durch keine „weltanschaulichen Vorurteile getrübte, vom Bemühen um Verständnis getragene Objektivität [...], durch die sich die Arbeit G.[uillebaud]s in höchst sympathischer Weise von der Art der Behandlung deutscher Vorgänge der letzten Jahre unterscheidet, wie sie nur allzuhäufig

[1084] So Hans Merkel (1902-?), Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft. In. Finanzarchiv N.F. 5 (1938), S. 21-26, hier S. 21/22.

bei anderen ausländischen Autoren anzutreffen ist."[1085] In der Rezension desselben Verfassers von William G. Welks (1907-?) *Fascist Economic Policy. An Analysis of Italy's Economic Experiment* wird das vielleicht noch deutlicher:

> Es muß dem Verfasser bezeugt werden, daß seine Untersuchung unverkennbar den Stempel wissenschaftlicher Objektivität trägt, daß er selbst bei ihrer Abfassung bemüht gewesen ist, sein Urteil von politischen Anti- und Sympathien freizuhalten. Dabei ist es keineswegs so, daß er nur fleißig zusammengetragenes Material in stiller Gelehrtenstube zu einem Bilde verarbeitet hat, dessen Lebenswirklichkeit ihm gänzlich fremd ist; er hat seine Jugend in Triest verlebt, an der Universität Triest studiert und für die Durchführung siener Untersuchung später eine besondere Studienreise nach Italien gemacht. Dieses lebendige Berührung mit der Entwicklung der Sozial- und Wirklichkeitsverhältnisse in Italien bewahrt ihn davor, alle hier sich abspielenden Vorgänge durch die Brille dessen zu sehen, der nur diejenige Wirtschaftsordnung gelten läßt, die in den großen Demokratien der Welt vorherrscht. Aber er steht als amerikanischer Bürger den weltanschaulichen und politischen Kämpfen, aus denen der Faschismus hervorgegeangen ist, doch so fern, daß er andererseits ungetrübten Blickes das Für und Wider der neuartigen Tatsachen abzuwägen vermag.[1086]

Abschließend wird festgehalten: „Alles in allem: ein sachlicher Beitrag zur Erforschung des Faschismus, der jedem zur Lektüre empfohlen werden kann, dem es um eine Auseinandersetzung mit der Problematik zu tun ist, die selbstverständlich das Werden einer neuen Wirtschaftsordnung in sich birgt."[1087] Die Ausdrucksweise könnte zeigen, dass hier mehr oder anderes, als nur ein *methdologisches* Konzept der Objektivität gemeint sein dürfte. Dieses Verständnis von Objektivität besteht im wesentlichen aus Vorurteilsfreiheit und sie rührt aus einer bestimmten Nähe, eine gewisse ‚Sympathie' zum zu analysierenden Sache, zugleich aber aus einer Distanz zur ihr, etwa als eingeschränkte Identifikation mit ihr, die für ein ‚unbefangenes' Urteilen als erforderlich erscheint.

1085 Albrecht, [Rez.] C. W. Guillebaud, The Economic Recovery of Germany From 1933 to March 1938. London 1939. In: Jahrbücher für Nationalökonomnie und Statistik 150 (1939), S.754-756, hier S. 756. Das rezensierte Werk erlebt noch 1972 einen Nachdruck.

1086 Gerhard Albrecht, [Rez.] William G. Welk, Fascist Economic Policy. Harvard 1988. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 149 (1939), S. 498-500, hier S. 498. Auch dieses Werk erlebt später einen Nachdruck, und zwar 1968.

1087 Ebd., S. 500.

In einem ebenso kritischen wie programmatischen Beitrag Albrechts wird konstatiert, dass die „Wirtschaftswissenschaft [...] ihrer Aufgabe [...] nur gerecht werden kann, wenn sie darauf verzichtet, von einem weltanschaulich bedingten Wunschbild, das dann so gern als Wesensschau präsentiert wird, der Gesellschaftsgestaltung auszugehen.“[1088] Nicht mit „der lebensrichtigen, sondern mit der lebenswirklichen Wirtschaft“ habe es die Wirtschaftswissenschaft zu tun, und eine „objektiv gültige Entscheidung der Frage nach dem lebensrichtigen Sinne der Wirtschaft“ gebe es nicht.[1089] In einem weiteren programmatischen Aufsatz aus demselben Jahr heißt es gegenübver den Ansprüchen einer „Politischen Ökonomie“:

> In Wahrheit ist aber der Wissenschaft ein schlechter Dienst damit erwiesen worden, gerade in politisch bewegten und erregten Zeiten den politischen Charakter der Nationalökonomie, wie er von den Neueren verstanden wird, als die entscheidende Seite der gewiß immer wieder erneut nachzuprüfenden erkenntnistheoretischen Frage in den Vordergrund zu rücken und ihn nicht – wie es ja freilich auch bisher unbestritten war – als durch den politischen Charakter ihres Gegenstandes, sondern im Sinne normativer Aufgaben der Wissenschaft von diesem politischen Gegenstande zu interpretieren. Welche gefährlichen, die Wissenschaft kompromittierenden Möglichkeiten scholastischer Wahrheitsverfälschungen mit dieser Interpretation verknüpft sind, liegt auf der Hand und wird durch die alltägliche Erfahrung bestätigt.[1090]

Der Vergleich mit der ‚Scholastik‘in diesem pejorativen Sinn ist in der Zeit nicht ungewöhnlich.[1091] Nicht selten wurde zudem scholastisches Denken‘ mit ‚artfremdem Denken‘ assoziiert. Allerdings musste, zumindest was die historische Ausformung der ‚Schoalstik‘ betraf, getrennt werden: Als wesentlicher Bestandteil der ‚Deutschen Linie‘ galte Beispielsweise Albertus Magnus, ‚Albert der Deut-

1088 Gerhard Albrecht, „Wirtschaftspolitik und Theorie“ [...]. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 154 (1941), S. 693-702, hier S. 700. Es handelt sich um eine kritische Auseinandersetzung mit Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, Wirtschaftspolitik und Theorie. Berlin 1939.

1089 Albrecht, ebd., S. 701.

1090 Albrecht, Von den Aufgaben und Grenzen der Wissenschaft. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 153 (1941), S. 249-262, hier S. 262.

1091 Zur gesamten Pallette der Assoziationen etwa Heinrich Schole (1886-1945), Scholastik in der Psychologie. (als Besprechung von William Sterns , Allgemeine Psychologie‘). In: Zeitschrift für Psychologie 139 (1936), S. 165-170.

sche‘, der dann strikt von seinem Schüler, dem ‚Romanen‘ Thomas von Aquin abgehoben wurde; allerdings ist – wie nichts weniges bei der Konstrukltion der ‚Deutschen Linie‘ – längst vorgeprägt.[1092] Das von der Wissenschaft erreichbare „Höchstmaß der Wahrheit“ ergebe sich (allein) aus der „Erkenntnis“ der „unendlichen Fülle der sich wandelnden Erscheinungen“: „Ob und wie dann diese Wahrheit von den handelnden Menschen genutzt wird, das eben scheint mir einer der Maßstäbe für die Bewährung der Menschheit gegenüber der Aufgabe zu sein, die ihr von Gott oder dem Schicksal in dieser Welt gestellt ist.“[1093]

[1092] Vgl. u.a. Paul Hartig, Albert der Große und Thomas von Aquin. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geitesgeschichte 5 (1927), S. 25-36

[1093] Albrecht, „Wirtschaftspolitik und Theorie“, S. 702. – Gerhard Albrecht hat sich dem Kreis der Attentäter vom 20. Juli 1944 angeschlossen, vgl. Helmut Arendt, Gerhard Albrecht. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 186 (1971), S. 97-105, hier S. 103. Zusammen mit Otto von Zwiedineck-Südenhorst gab er die *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* heraus bis zum Eklat der Zurückweisung eines Beitrages von Elisabeth Liefmann-Kiel (1908-1975) von amtlicher Seite 1942; beide legten daraufhin ihre Herausgeberschaft nieder, vgl. hierzu Nils Goldschmidt und Wendula Gräfin von Klinkowstroem, Elisabeth Liefmann-Kiel. Eine frühe Ordoliberale in dunkler Zeit. Freiburg (Freiburger Diskussionspapier zur Ordnungsökonomik 04/9) s.a., S. 14-17. Die beiden Akteure geben in ihren Erinnerungen eine sehr zurückhaltende Darstellung des Vorfalls, vgl. Zwiedineck-Südenhorst, der zeitweilig von Rudolf Heß (1894-1987) gedeckt wurde, der bei Zwiedineck-Südenhorst die eine und andere Vorlesung gehört hatte, in Id., Gefühltes – Erlebtes – Erkanntes. In: Id., Mensch und Wirtschaft. Aufsätze und Abhandlungen zur Wirtschaftspolitik. 1. Bd. Berlin 1955, S. 1-37, hier S. 19, wobei der Anlass unerwähnt bleibt: „Auch das Duldungsverhältnis, in dem sich unsere Zeitschrift dem Propagandaministerium gegenüber befand, endete im Jahre 1942. Unsere Führung dieses altehrwürdigen wissenschaftlichen Organs war den Funktionären des Propagandaministeriums nicht mehr genehm. Hauptsächlich gegen mich richtete sich die Drohung dieser Regierungsstelle unsere Zeitschrift der Vorzensur zu unterwerfen. Dieses Verdikt war bestimmend für *Albrecht* und mich, von der Herausgeberschaft der Jahrbücher zurückzutreten.“ Vgl. Gerhard Albrecht, Otto v. Zwiedineck-Südenhorst zum Gedächtnis. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 170 (1958), S. 5- 42, hier S. 7, es heißt: „Daß das auf Dauer nicht gut gehen konnte, war v. Zwiedineck wie mir von vornherein in vollem Maße klar. Und so schritte denn auch 1942 das von Goebbels geleitete Ministerium eines in v. Zwiedineck Herausgeberressort fallenden Aufsatzes wegen ein. Da aber die Machthaber im Grund doch daran lag, daß es in dem das Ausland besonders interessierenden Fache wissenschaftliche Organe gab, deren kompromißlose Haltung den Anschein begründen konnte, daß in Deutschland die Wissenschaft keinen politischen Anforderungen unterworfen war, gelang es, den zuständigen Amtsstellen eine der Weiterführung unserer Herausgebertätigkeit ohne für uns untragbare Auflagen zustimmende Entscheidung abzuringen. Ich glaube, es ist im Sinne des Verstorbenen, wenn ich verschweige, was jeden von uns, unabhängig von einander, dann doch dazu veranlaßt hat, unsere Herausgeberschaft zu beenden und sie an andere abzugeben, von denen wir überzeugt waren, daß sie das Werk in unserem Sinne fortführen würden.“ 1944 wurde die Zeitschrift dann verboten. Zu Zwiedenick-Südenhorsts Beziehung zu Heß auch die Hinweise bei Janssen, Nationalökonomie, S. 184, Anm. 119.

Zwar konnte zugestanden werden, dass die „Seinsbedingtheit“ immer vorhanden sei und sich „im allgemeinen Charakter der Forschung“ ausdrücke, aber auch „in typischen Fehlern“. „Seinsbedingtheit“ wird zum einen als immer nur zu „Teilerkenntnissen“ führend gesehen und stelle dabei keine „Entwertung wissenschaftlicher Leistungen der verschiedenen Epochen“ dar, zum anderen führe sie zu „Fehlern“, die im Zuge der weiteren wissenschaftlichen Entwicklung „berichtigt werden müssen“. So weit es sich um „wahre Erkenntnisse“, also wahre „Teilerkenntnisse“ handle, könne man auf „keine von ihnen verzichten“.[1094]

[1094] Heinrich von Stackelberg, Der typische Fehlschluss in der Theorie der gleichgewichtslosen Marktformen (Ein Beitrag zum Seinsgebundenheitsproblem der Wissenschaft). In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 95 (1935), S. 691-708, hier S. 692. – Zu Stackelberg, der als zweites Prüfungsfach in der mündlichen Doktorprüfung Mathematik wählte und 1935 das *Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung* gründete, an dessen Gestaltung vor allem auch Hans Peter mitwirkte: Heinrich von Stackelberg (1905-1946). In: M. Ernst Kamp und Friedrich H. Stamm, Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Staatswissenschaften. Bon 1969, S. 91-99, Hans Möller, Heinrich von Stackelberg – Leben und Werk. In: Norbert Kloten und H. Möller (Hg.), Id., Gesammelte wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen. Bd, I. Regensburg 1992, S. 1-75, Id., Heinrich Freiherr von Stackelberg und sein Beitrag für die Wirtschaftswisenschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 105 (1949), S. 395-428, Klaus O. W. Müller, Heinrich v. Stackelberg. Ein moderner bürgerlicher Ökonom. Berlin 1965, Jürg Niehans, Heinrich von Stackelberg: Rethinking German Economics to the Mainstream. In: Journal of the History of Economic Thought 14 (1992), S. 189-208, Miguel Paredes, Un economist contemporaneo: Heinrich Freiherr von Stackelberg. In: Rivista de Economia Politica 1 (1945), , S. 1343-145, James Konow, The Political Economy of Heinrich von Stackelberg. In: Economic Inquiry 32 (1994), S. 146-165, Stefan Baumgärtner, Heinrich von Stackelberg on joint production. In: European Journal of the History of Economic Thought 8 (2001), S. 509-525. Stackelberg war seit 1931 Mitglied der NSDAP, 1933 trat er in die SS ein, nach 1933 war er zudem Dozentenschaftsführer an der Universität Köln; Jessen holte ihn 1936 nach Berlin und er fand Berücksichtigung in der von Jessen im Rahmen der Akadmie des deutschen Rechts gegründeten IV. Klasse „Zur Erforschung der völkischen Wissenschaft“; eine Notiz in seiner Personalakte stuft ihn 1936 als „politisch unbedingt zuverlässig“ ein, hingegen stimme seine wissenschaftliche Richtung „nicht unbedingt“ mit der der Nationalsozialisten überein, nach Janssen, Nationalökonomie, S. 178, Anm. 94, auch Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft. Bonn 1999, S. 265, wo aus Beurteilung für den Reichsleiter Rosenberg vom 11. 12. 1942, zitiert wird: „Hier in Berlin hat Stackelberg politisch völlig versagt, im Gegenteil wurde er allgemein als Hemmnis bei der Durchführung einer klaren nationalsozialistischen Hochschulpolitik empfunden. Seinerseits hat er auch nicht die geringsten Versuche eines aktiven poltischen Einsatzes unternommen. Es scheint vielmehr typisch für seine Instinktlosigkeit in politischen Fragen, dass er sich ausgerechnet an den Rockschößen des Prof. Jessen nach Berlin holen ließ.“ Als Leiter des Referats Wissenschaft berichtet Stackelberg zwischen Mai und Juni 1943 über seine Arbeitsergebnisse im Zuge mehrere Dienstreisen zu Besuchen von Bibliotheken im besetzen Gebiet der Sowjetunion, hierzu Werner Schroeder, „Zusammenholung russischer Literatur an Ort und Stelle”. Der „Forschungstrupp Ost“ in

Nachdem er einige solcher Fehler dargestellt hat, findet Heinrich von Stackelberg (1905-1946) zu einem Resümee in Gestalt von fünf Verallgemeinerungen: Die „Gültigkeit des logischen Schlusses ist von der Persönlichkeit des Schließens unabhängig“. Zwar sei die „Fragestellung der Wissenschaft“ von der „historischen Situation abhängig“, aber die Ergebnisse können sich im „Bewußtsein des Wissenschaftlers als selbständige Kategorien durchsetzen“. Zwar „konstruiere“ die Wissenschaft nach wie vor die Theorien „mit den Mitteln der Logik und Erfahrung“, die „für jedermann kontrollierbar“ seien, aber bei „zunehmender praktischer Bedeutung des Gegenstandes“ nehme die „prinzipielle weltanschauliche und politische Bedeutung“ der Theorien im „Gedankensystem des Forschers zu“. Sie werden von einem „Willensimpuls getragen, der ein ganz bestimmtes Ergebnis willensmäßig antizipiert und mit wissenschaftlichen Mittel zu erweisen sucht.“ Das kann zur „Revision aller Lehrmeinungen“ führen sowie zu „ganz bestimmten Forschungsrichtungen“. Doch der „Impuls“ setzte dann aus, wenn das „intendierte Ergebnis gefunden oder anscheinend gefunden“ worden sei, dann dringe die „Forschung“ auch nicht weiter vor. Zudem führe das „objektive Forschen“ mit dem ausrichtenden „Willensimpuls“ „immer wieder zu typischen Fehlbeobachtungen und Fehlschlüssen“ und das sei „für den seinsbedingten Standort des Forschers besonders charakteristisch“. Allerdings könne der „Forscher“ dies bei „Kritik“ einsehen, sein „logisches Denken ist objektiv, wenn der koordinierte Willensimpuls neutralisiert“ werde. Schließlich sei der „Willensimpuls“ nicht allein für die „falschen“, sondern auch für die „richtigen Ergebnisse der Forschung verantwortlich“, konstatiert Stackelberg.

der Sowjetunion 1941-1943.Stefan Alker et al. (Hg.), Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte. Wien 2008, S. 303-313, hier S. 320-311, zudem Collins, Donald E., und Herbert P. Rothfeder: The Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg and the Looting of Jewish and Masonic Libraries during World War II. In: Journal of Library History 18 (1983), S. 21-36.

Am Ende folgt eine strikte Absage an jegliche Formj derf Genesis-Geltung-Verknüpfung: Der „seinsbedingte Standort“ sage noch nichts über die „Richtigkeit oder Unrichtigkeit“ eines Wissensanspruchs. Wie Stackelberg resümierend festhält, könne eine Urteil über den Wahrheitsanspruch „nur aus ihrem Inhalt selbst geschehen, nicht aus der Herkunft oder Richtung des sie tragenden Impulses“.[1095] Angesichts der Versuche, eine mit der Tradition radikal brechenden Wissenschaftsauffasung auf der Grundlageweisung der Genesis-Gedltung-Verknüpfung zu gründen, finden sich die Zurückweisungen einer solchen Verknüpfung in den dreißiger Jahren wie bei von Stackelberg mitunter sehr explizit. So beispielsweise bei dem Professor für dogmatische Theologie Friedrich Traub (1860-1939), wenn er die Frage prüft, ob sich etwas an der „*methodische[n] Struktur*“ der Wissenschaften nach 1933 ändern solle: Traubs Antwort ist ein striktes Nein: Selbst dann, wenn sich ein Wissensanspruch allein in der „germanischen Rasse“ fände, beruhe seine „Geltung“ nicht auf diesem Umstand.[1096]

Die jeweils vorgetragenen, sich im Lauf der Diskussion allerdings nicht selten wandelnden Ansichten lassen nicht nur zahlreiche besondere Aspekte der zeitgenössischen Erörterung der Wissenschaftsauffassung erzeugen und bilden zugleich eine überaus weite Bandbreite und nuancenreiche Palette von Positionierungen. Der drängende ‚Klärungsbedarf‘ drückte sich dabei im Unterschied zu anderen Disziplinen in der nationalökonomischen Diskussion mitunter in exorbitant langen *Zeitschriftenbeiträgen* aus, bei denen mehr als fünfzig Seiten keine Seltenheit darstellen, mitunter reichen sie an das Doppelte; allerdings nicht selten entstanden durch eine konkrete Lösung umkreisenden Redundanzen. Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre mehren sich Stimmen des Überdrusses an dem anhaltenden Widerstreit hinsichtlich zentraler Aspekte des Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie. Die ‚junge Generation‘, wie man sich selbst nannte und von denen die erkenntnistheoretischen Debatten vornehmlich ausgin-

1095 Zitate von Stackelberg, Der typische Fehlschluss, S. 706-708.

1096 Traub, Volkstum und Wissenschaft. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 45 (1937), S. 193-208, hier S. 201.

gen, forderte einen vollkommenen Neubau unter strikter weltanschaulicher Maßgabe – gerichtet gegen das, was man übergreifend als ‚Liberalismus' oder ‚liberalistisch' bezeichnete. Sie wurde nun aufgefordert, sich wieder oder überhaupt der „positiven, theoretischen und kausalanalytischen Erforschung der ökonomischen Problematik" zuzuwenden, „statt ganz überwiegend nur im Grundsätzlichen der ‚Aufgaben und Ziele der Volkswirtschaftslehre' und der von ihr einzuschlagenden Methoden zu verharren".[1097] Aus der Sicht der ‚alten' Generation stellt sich die Gemengelage nicht selten als eine Art Konstellation mit zwei Fronten dar. Bis zum Ende der dreißiger Jahre finden sich solche Wahrnehmungen wohl in allen Disziplinen. Mit einem Wort: Kritisch ist man zwar gegenüber Teilen des Überlieferten, aber auch gegen seine vollkommene Ersetzung.[1098]

Nicht zuletzt wurden dann die Auseinandersetzungen unter dem Aspekt der Bewahrung eines überlieferten nationalökonomischen Wissens geführt, wobei immer wieder betont wurde, dass die nicht mehr als opportun geltenden politischen Einstellungen ihrer Vertreter sich der Theorie nicht als ihr ‚weltanschaulicher Gehalt' zuweisen lassen. Die Auseinandersetzung wurde gelegentlich mit aller Intransigenz und Häme ausgefochten,[1099] wenn auch mitunter entschärft durch die

1097 Emanuel Hugo Vogel (1875-1946), Politik und Wirtschaftswissenschaft. Jena 1938, S. 9. Zum Thema auch Id., Vogel, Emanuel Hugo: Volkswirtschaftslehre als politische Ökonomik. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 146 (1937), S. 129-148.

1098 Vgl. auch Wilhelm Vleugels, Volkswirtschaftslehre als Lehre von der geschichtlichen Wirklichkeit der Wirtschaft, S. 504/05: „Selbstverständlich besagt die Anerkennung oder Verfehlung des *systematisch* richtigen Ortes für die Herausarbeitung der für alle Wirtschaft und alles wirtschaftliche Handeln der Menschen verbindlichen, ethisch-politischen Werte [...] nichts über den Charakter eines Systems und nichts für die weltanschauliche Haltung des einzelnen Forschers, was zu verkennen eine in ihren Auswirkungen höchst verdrießliche Eigenart der Kampfgruppe ist, die sich selbst als ‚junge Generation' bezeichnet. Über die Schiefheit, den ihr Kampf für die sog. ‚politische' oder ‚weltanschaulich begründete' Wissenschaft durch den gekennzeichneten Irrtum bekam, darf aber nicht übersehen werden, daß es hier um eine schlechthin fundamentale, wissenschaftstheoretische Frage geht, die frühere Diskussion darüber keineswegs erledigt hat."

1099 Vgl. beispielsweise Forstmann, Über den Unterschied; gelegentlich untermauert durch autoritative Sentenzen etwa des „Führers", so u.a. S. 231-235; ferner Id., Von den Aufgaben und Grenzen der Wissenschaft. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 154 (1941), S. 249-262. Sein Hauptwerk Id., Weltwirtschaft. Außenhandel, Weltverkehr, Internationaler Kapitalverkehr. Berlin 1935, wurde von Erich Egner (1901-

Beteuerung von ‚Missverständnissen'.[1100] Bemerkenswert ist das nicht zuletzt deshalb, weil der Präsident der *Akademie für Deutsches Recht* und Herausgeber der Zeitschrift *Deutsche Rechtswissenschaft* Hans Frank (1900-1946) sogleich die Parole ausgegeben hatte, die Nationalökonomie könne nur dann sich Hoffnung auf Wahrung ihres institutionellen Bestandes machen, wenn sie endlich auf den Meinungsstreit verzichteten.[1101] Demgegenüber heißt es fünf Jahre später bei Jens Jessen (1895-1944), dass bei einhelligem Konsens über das Ziel unter der Formel der *Verwirklichung der arteigenen Volkswirtschaft* es nicht an „*Meinungsverschiedenheiten*" fehlen werde; sie seien die „unerläßliche Voraussetzung für das erfolgreiche Vorwärtsschreiten auf dem Wege zur Erkenntnis der Wirklichkeit unseres Daseins. Jessen, zunächst ein überzeugter Nationalsozialist und

1990): [Rez.] In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 148 (1938), S. 249-253, als durchgängig beeinflusst von ‚liberalistischem Gedankengut' denunziert, der „Liberalismus", bedeute „letztlich eine Verfälschung der Wirklichkeit" (S. 252). Der „Leser" stelle „mit Erstaunen fest, dass das Werk „völlig unberührt" sei von den neuen Entwicklungen (S. 250); zudem sei das „Erstaunliche", dass Forstmann „für die tiefere Problematik der Auseinandersetzung mit der klassischen Theorie gar kein Verständnis" finde (S. 251). In Id., Der Kampf um den interntationalen Handel. Berlin 1935, tritt Forstmann für die ‚Freiheit des internationalen Handels' ein.

1100 Bethke, Lebendige Wissenschaft. Über den Sinn der weltanschaulichen Begründung und die Fragekraft der Jugend. Tübingen 1937, rechtfertigt die „unerbittlich scharfe Kritik" aus der „Ehrfurcht vor dem Geist der Gemeinschaft", die nicht der „Personen", sondern der „Sache" wegen betrieben werde, wobei er allerdings sogleich hinzusetzt, dass „Person" und „Sache" ‚im Grunde' nicht zu trennen sei (S. 6); auch S. 12.

1101 Vgl. Hans Frank, Der Nationalsozialismus und die Wissenschaft der Wirtschaftslehre [...]. In: Schmollers Jahrbuch 58 (1934), S. 641-650, z.B. S. 644 (auch S. 648/49): „*Es darf bei ihnen keinen theoretischen Krieg mehr geben, meine Herren!* [...] Wo alles nach Einheit schreit, wollen Sie den Krieg? [...] *Der typische Professorenneid der früheren Zeit muß im nationalsozialistischen Deutschland abklingen oder die Freundschaft zwischen Ihnen und uns muß gekündigt werden!* (Stürmischer Beifall.)." Die „volle Geistes- und Lehrfreiheit" könne (dann) gewährleistet werden" (im Sinne einer ‚Unabhängigkeit' wie der des Richters), zumal, wenn die Wissenschaftler als „Repräsentanten der ewigen Wahrheiten unseres Volkes" zu betrachten seien: „Da Wissenschaft aber Wahrheitsdienst ist, muß sie notwendigerweise Dienst am Nationalsozialismus sein" (S. 646). - Frank erhielt später ein Redeverbot aufgrund seiner kritischen Kolportierung von Hitlers abfälligen Bemerkungen zu den Juristen auf seiner Reichstagsrede April 1942, vgl. Christian Schudnagies, Hans Frank. Aufstieg und Fall des NS.Juristen und Generalgouverneurs. Frankfurt/M. 1989, S. 61-63, auch Dietmar Willoweit, Deutsche Rechtsgeschichte und ‚nationalsozialistische Weltanschauung'. Das Beispiel Hans Frank. In: Michael Stolleis und Dieter Simon (Hg.), Rechtsgeschichte im Nationalsozialismus. Tübingen 1989, S. 25-41. - Zu Hitlers Vorstellungen Lothar Gruchmann, Hitler über die Justiz. Das Tischgespräch vom 20. August 1942. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 12 (1964), S. 86-101.

der früh durch einen Handbuchartikel die nationalsozialistischen Vorstellungen einer nationalökonomischen Öffentlichkeit präsentierte,[1102] der auch später an Vorstellungen einer „arteigenen Volkswirtschaft“ festhält,[1103] wurde ein Vertrauter von Johannes Popitz (1884-1945)[1104] und Carl Goerdeler (1884-1945). Er war an den Vorbereitungen des Hitler-Attentats vom 20. Juli 1944 beteiligt und wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.[1105]

Jessen hat mitunter in anderen Bereichen als dem der Nationalökomie mit seinen Ansichten nicht hinter dem Berg gehalten: Obwohl Nietzsche fraglos zwischen 1933 und 1945 nicht unumstritten war, allerdings eher wegen einzelner Momente seiner Ansichten, heißt es in einer durchaus wohlwollenden Rezension von Alfred von Martins (1882-1979) *Nietzsche und Burckhardt* von 1941, dass Nietzsche ein so „widerspruchvoller[r] Geist“ gewesen sei, „dessen Äußerungen man für jede auch noch so unsinnige Aussage als Kronzeugen beranziehen kann“.[1106] Jessen fährt in seiner Abhandlung hinsichtlich der Wissensbildung fort: In einem solchen Wettstreit muß jeder willkommen sein, der den Regeln des ritterlichen Kampfes zu folgen bereit ist.“ Nachdem er bemerkt, dass eine solche Forderung nicht zuletzt angebracht sei, weil diese Suche auf „einer großen *Gemeinschaft auch in der Wissenschaft*“ angewiesen sei und diese „Gemeinschaft“

1102 Vgl. Jessen, Nationalsozialismus. In: Ludwig Elster (Hg.), Wörterbuch der Volkswirtschaft in drei Bänden. Vierte, völlig umgerarbeitet Auflage. 3. Bd.: Reichsfinanzen – Zwecksteuern [….]. Jena 1933, S. 341-359.

1103 Vgl. z.B. Jessen, Über die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre. In: Schmollers Jahrbuch 63 (1939), S. 1-13, hier S. 10: „Das Ziel einer jeden Volskwirtschaftslehre, die der Lebenswirklichkeit dienen will, kann nur die Verwirklichung der arteigenen Volkswirtschaft sein.“

1104 Reiner Voß, Johannes Popitz (1884-1945). Jurist, Politiker, Staatsdenker unter drei Reichen – Mann des Widerstandes. Frankfurt 2006, knappe Infromationen Gerhard Schulz, Johann Popitz (1884-1945). In: Kurt G. A. Jeserich und Helmut Neuhaus (Hg.), Persönlichkeiten der Verwaltung. Biographien zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1648-1945. Stuttgart/Berlin/Köln 1991, S. 406-409.

1105 Vgl. Gerhard A. Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. München 1954, S. 294, S. 326, S. 346, S. 426/27, S. 542, S. 561, auch Regina Schlüter-Ahrens, Der Volkswirt Jens Jessen: Leben und Werk. Marburg 2001, ferner zu Jessen auch die Hinweise bei Janssen, Nationalökonomie und Nationalsozialismus, Register, ferner Günter Schmölders, In memoriam Jens Jessen (1895-1944). In: Schmollers Jahrbuch 69 (1949), S. 3-14.

1106 Jessen in: Schmollers Jahrbuch 65 (1941), S. 374-375, hier S. 374.

über die „Grenzen des Deutschen Reiches“ hinaus reiche, hält er fest: „Der Kampf um die Wahrheit ist ein Kampf nicht eines Volkes und seiner Angehörigen, sondern aller Völker und ihrer Angehörigen.“[1107] In dem 1942 erschienenen Sammelband „Der Wettbewerb“, der sich vor allem mit den Problemen für den Wettbewerb beschäftigt, die sich aus der „gegenwärtigen kriegswirtschaftlichen Situation“ ergeben und das meint zugleich eine Situation, die man nach dem Krieg nicht als sich automatisch auflösend ansieht, gehören zu den Beiträgern Graf York von Wartenburg (1904-1944), Walter Eucken, Franz Böhm, Erich Preiser, Leonhard Miksch (1901-1950),[1108] Hans Peter und eben auch Jens Jessen. Jessen kommt in seinem Beitrag auf das Oilgopol und Monopol als Hemmnisse de Wetbewerbs zu sprechen; dabei findet sich eine politischen Parallelisierung, die freilich nicht leicht auszudeuten ist: Das „Oligopol“ sei „nicht nur eine große Gefahr in der politischen Ebene, sondern erst recht in der Wirtschaft. Einige oder wenige Große bestimmmen in ihm die Marschrichtung, deren Ende und Ziel die Mitläufer nicht zu übersehen vermögen. Man kann fast sagen, daß dieser unechte Wettbewerb infolge seiner Undurchsichtigkeit eine größere Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen kann, als das Monopol. Dieses ist nicht nur mehr oder weniger klar zu erkennen, sondern vermag darüber hinaus in seinem Schoß durchaus einen Wettbewerb zu entfalten.“[1109] Doch die Diskussionswirklichkeit zeigt, in der einen Disziplin mehr als in der anderen, dass kaum weniger Dissens herrschte als vor 1933 und der Streit kaum weniger heftig ausgetragen wurde als zuvor.

Man nimmt durchaus Parallelen zu den Auseinandersetzungen in den anderen Diszplinen hinsichtlich der Wissenschaftsauffassung war, gelegntlich nutz man sie sogar für die Argumentation. So werden in der nationalökonomischen Diskus-

[1107] Jessen, Über die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre, S. 12.

[1108] Zu ihm, der mit *Wettbewerb als Aufgabe* 1937 bei Eucken habilitierte, Arnold Berndt und Nils Goldschmidt: „Wettbewerb als Aufgabe“ – Leonhard Mikschs Beitrag zur Ordnungstheorie und –politik. In: ORDO 51 (2000), S. 33-74.

[1109] Jens Jessen, Wettbewerb als grundsätzliche historisch-politische Frage. In: Günter Schmölders (Hg.), Der Wettbewerb als Mittel volkswirtschaftlicher Leistungssteigerung und Leistungsauslese. […]. Berlin 1942, S. 9-15, hier S.11.

sion Parallelen zu den Theoriebildungen in der „modernen Physik“ gesehen wurden: Ebenso wie es die allgemeine und spezielle Relativitätstheorie schaffe, seien in der Nationalökonomie für das „Chaos von Meinungen neue Systemmöglichkeiten“ zu entwickeln.[1110] In einem anderen positiven Rückgriff auf den „Logikkalkül, „mehrwertige Logik“ und die „Wahrscheinlichkeitslogik“, aber auch auf die moderne Physik, steht sie für eine befreiende Entwicklung: „Was auf der ganzen Linie beobachtet werden kann, ist die Befreiung der Wissenschaft von allem Doctrinarismus, der in spekulativen metaphysischen Axiomen oder Postulaten beschlossen liegt.“[1111] Der letzte Satz der Abhandlung lautet: „Die Devise heißt: verantwortungsbewußte, freie Forschung gegen jedes dogmatische Vorurteil, gleichgültig auf welchem Boden es gewachsen sein mag.“[1112] Allianzen wie diese bilden in der Zeit allerdings eine zweischneidige Angelegenheit. Denn die nationalökonomische (mathematische) Theoriebildung und die in ihrem Zusammenhang ausgetragenen Erörterung der Wissenschaftsauffassung ließ sich mit den gleichen Invektiven belegen wie moderne Physik selbst: „logizistisches und formalistisches Spintisieren“, das sein „Hauptumfeld“ bei den „jüdischen Nationalökonomen“ finde.[1113]

Die argumentativen Ressourcen bilden freilich nicht zuletzt philosophische Autoritäten, so etwa auf Wilhelm Dilthey zurück, aber auch auf Rothacker, bei denen man meinte, aus ihren Überlegungen ließe sich begründen, dass jedes (zumindest nichtnaturwissenschaftliche) Wissen weltanschaulich imprägniert sei. Das soll als Argument zeigen, dass die Forderungen nach einem weltanschaulichen Neubau des ökonomischen Wissens möglich und nicht von vornherein als unangemessen erscheint. Ein Jahr nach Rothackers Beitrag zur Verteidigung des Historismus gegen den Vorwurf eines radikalen Relativismus versucht Ernst Mühlhäuser in seiner Dissertation bei dem Nationalökonomen Erich Preiser

1110 Carl Brinkmann, Über die Erneuerung, S. 107ff.
1111 Hans Peter, Über die exakten Forschungsmethoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. In: Finanzarchiv N.F. 10 (1943/44), S. 288-313, hier S. 290.
1112 Ebd., S. 313.
1113 So etwa Willy Neuling (1901-), Gustav Schmoller und die heutige Volkswirtschaftslehre. In: Finanzarchiv N.F. 6 (1939), S. 367-377, hier S. 368

(1900-1967)[1114] die aus seiner Sicht weithin unklaren Formulierungen hinsichtlich einer Trennung zwischen dem ökonomischen Wissen, das unter weltanschauliche Relativität fällt, und dem, was davon unabhängig ist, zwischen „weltanschaulicher Wahrheit“ und „handlungspraktischer Zweckdienstlichkeit“, näher zu bestimmen.[1115] Zum einen erörtert er in diesem Zusammenhang Äußerungen Diltheys, zum anderen solche Rothackers, wobei allerdings allein dessen Werke von 1926 Berücksichtigung findet.[1116] Das Ergebnis der Analyse der Annahmen Rothackers besteht bei Mühlhäuser in einer strikten Absage an die These der weltanschaulichen Imprägniertheit jeglichen nationalökonomischen Wissens in Gestalt einer Art Neutralitätsthese für dieses Wissen: „Für das Ideal der Brauchbarkeit des Erkennens als Hilfsmittel der Gestaltung sind keine eindeutigen weltanschaulichen Bezüge feststellbar. Die ‚sozialökonomische Kausalforschung‘ ist als Werkzeug der Wirtschaftspolitik jeder weltanschaulichen Herkunft mit allen Weltanschauungen verträglich, welche eine irgendwie geartete Gestaltung der Wirtschaft fordern.“[1117] Sowie: „Für alle diese Weltanschauungen sind ihre [scil. der ‚sozialökonomischen Kausalforschung‘] Methodik und Theoretik unersetzlich wertvoll und wegen ihrer handlungspraktischen Zieldienstlichkeit weltanschaulich relevant. Insbesondere in der deutschen Gegenwart bildet sie einen hervorragenden Bestandteil politisch aufgefaßter Wissenschaft.“ In einer Anmerkung macht Mühlhäuser zudem klar, dass seine Untersuchung keinen Beitrag zum

1114 Zu ihm Detlef J. Blesgen, Erich Preiser. Wirken und wirtschaftspolitische Wirkung eines deutschen Nationalökonomen (1900-1967). Berlin 2000, insb. S. 57-206.

1115 Ernst Mühlhäuser, Über die sozialökonomische Kausalgesetzlichkeit und die psychologischen Bestimmungsgründe wirtschaftlichen Handelns. Stuttgart/Berlin 1939, S. 87. Über Ernst Mühlhäuser selbst und seinen weiteren Werdegang konnte ich nichts ermitteln; nach Blesgen, Erich Preiser, S. 718, war er nach dem Krieg Wirtschaftsprüfer und Steuerberater in Ulm, wo aber keine Geburts- oder Todesdaten geboten werden und keine Erwähnung der hier angesprochenen Arbeit sowie der Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie.

1116 Vgl. ebd., zu Dilthey S. 71-74, zu Rothacker S. 74-93.

1117 Ebd., S. 94, wiederholt S. 96.

„Relativismus“ darstelle,[1118] und damit meint er offenbar die Frage nach dem Relativismus der Weltanschauungen selber.

Der philosophische Gewährsmann für Mühlhäuser ist dabei durchgängig der Philosoph Wilhelm Burkamp (1879-1939),[1119] der an der Universität Rostock lehrte, an der Mühlhäuser promovierte, und so dürfte denn auch ein direkter Einfluss zu vermuten sein. Auch wenn Burkamp in vielfacher Hinsicht in philosophischen Fragen selbständig war, stand er doch den Logischen Empiristen nahe.[1120] So weit ich sehe, hat sich Rothacker mit den Darlegungen Mühlhäusers nicht auseinandergesetzt – und dessen bedurfte es auch nicht, da er in seiner Historismus-Verteidigung als verschiedene Formen des *Universalen*, die der Historismus *nicht* bestreite, auch die „meisten Ergebnisse der theoretischen Nationalökonomie“ einschätzte. Allerdings bemerkt er zugleich: So sehr hier auch die „Hoffnung des reinen Theoretikers“ aufleuchte, und das ‚mit Recht‘, dürfe man jedoch nicht vergessen, dass hier die „Grenzen“ darin liegen, dass die nationalökonomischen Wissensansprüche nicht allein eine „technische Aufgabe erfüllen“, sondern zudem einen ‚Ausdruckwert‘ oder einen ‚physiognomischen

1118 Vgl. ebd., Anm. 13, S. 96.

1119 Immer wieder zitiert werden von Mühlhäuser Burkamp, Die Struktur der Ganzheiten. Berlin 1929, sowie Id., Logik. Berlin 1932. Burkamps Hauptwerk Id., Wirklichkeit und Sinn. Bd. 1: Die objektive Gewordenheit des Sinns in der sinnfreien Welt. Bd. 2: Das subjektive Recht des Sinns über die Wirklichkeit. Berlin 1938, konnte Mühhäuser nicht explizit verwerten. Das Werk hat eine Reihe recht anerkennender Besprechungen erfahren, so von Walter Del-Negro (1898-1984) in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 5 (1939), S. 297-302, oder Wilhelm Grebe (1897-1946) in: Blätter für Deutsche Philosophie 16 (1942/43), S. 456-457; es wurde in den USA beachtet, vgl. V[ivian] J. McGill (1897-1955) in: The Journal of Philosophy 36 (1939), S. 217-221, Adam Alles, [Rez.] in: The Philosophical Review 49 (1940), S. 476-477, sowie in den Niederlanden R[ichardus] J[ohannes] Kortmulder (1886-?): Over: Willhelm Burkamp. Wirklichkeit und Sinn. Naar aanleiding van zijn physicalisme, zijn waarheids en zijn ik-begrip. In: Algemeen Nederlands Tijdschrift voro Wijsbegeerte en Psychologie 37 (1944), 139-154, sowie H[erman] A[lbertus] Weersma (1877-1961): Het kategoriebegrip en de zin der kategorieen bij W. Burkamp. In: Annalen van het Genootschap voor wetenschappelijke philosophie 14 (1944), 127-138. Bei Hartmann, -: German Philosophy in the Last Ten Years. In: Mind 58 (1949), S. 413-433, hier German Philosophy, S. 420, heißt zu diesem Werk: „One great and important sketch of a system by Wilhelm Burkamp shortly before his death.“

1120 Vgl. Christian Weller, Wilhelm Burkamp und der Logische Empirismus. In: Lutz Danneberg et al. (Hg.), Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 131-160.

Sinn‘ hinsichtlich des „Organismus“, dem sie angehören, besitzen.[1121] Rothacker verweist hierbei als Gewährsmann nicht auf Zeitgenossen, sondern auf Leopold von Ranke (1795-1886).[1122] Rankes *Politisches Gespräch* von 1836, fällt zwar nicht der Ausdruck ‚physiognomischer Sinn‘, aber behauptet wird, dass selbst bei jedem „Institut“, das „für sich eine unabhängige Bedeutung“ besitze – wie etwa militärische Einrichtungen – durch eine „das Ganze belebende, beherrschende Idee“ in jeweils in besonderer Weise geprägt sei.[1123]

Die Herausforderung der Neutralitätsthese Mühlhäusers angenommen hat demgegenüber Friedrich Bollnow in einer umfangreichen Auseinandersetzung mit dem Buch Mühlhäusers.[1124] Ohne auf die Darlegungen im Einzelnen eingehen zu müssen, zielen seine Einwände darauf ab, die universelle weltanschauliche Imprägniertheit zu verteidigen und damit zumindest die Grundlagen zu legen oder zu bewahren für die Forderungen eines weltanschaulichen Neubaus des ökonomischen Wissens und eines durchgängigen Primats der Politik. Die drei Rezensionen der Dissertation, die ich gefunden habe, haben nichts an Mühlhäusers Kritik an der ‚weltanschaulichen Relativität‘ zu monieren, allerdings sind zwei der Rezensionen in Zeitschriften, die vornehmlich auf Themen der mathematischen Nationalökonomie ausgerichtet sind.[1125]

1121 Rothacker, Historismus, S. 394/95.

1122 Er bezieht sich (ebd., S. 393, Anm. 2) auf Ranke, Politisches Gespräch [1836]. In: Id., Das Politische Gespräche und andere Schriften zur Wissenschaftslehre. Hg. von Erich Rothacker. Halle 1925, S. 10-36.

1123 Ebd., S. 17.

1124 Vgl. Bollnow, Zum Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung. In: Finanzarchiv N.F. 7 (1940), S. 562-570.

1125 Vgl. W.[alter] Zoll in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung 6 (1940), S. 145-146, ferner Otto von Zwiedineck-Südenhorst, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 150 (1939), S. 622-624, der nicht allein sein „weitgehendes Einverständnis“ mit den Analysen Mühlhäusers signalisiert, sondern besonders dessen Darlegungen zur „Neutralität der sozialökonomischen Kausalitätsforschung gegenüber irgendeiner Art Weltanschauung“ betont und die Untersuchung als eine „sehr verdienstliche Verteidigung der Herrschaft des Geistes über den bloßen Willlen“ lobt. Ferner Wilhelm Britzelmayr (1892-1970) in: Allgemeines statistisches Archiv 23 (1940), S. 103, dort heißt es: „Die Arbeit wird manchem Widerspruch begegnen. Die nationalökonomische Theorie steht jedoch erst im Anfangsstadium ihrer logischen Entwicklung. So ist die Arbeit richtungsweisend für die Tieferlegung der logischen Grundlagen der Nationalökonomie. Man

Dabei ist zu sehen, dass es um zwei Fragen geht: um die grundsätzliche Frage der weltanschaulichen Imprägniertheit des Wissens, respektive der Wissensproduktion. Die zweite Frage ist die der Festlegung einer bestimmten Weltanschauung als maßgeblich. Dabei gilt, auch wenn man es oftmals nicht deutlich zum Ausdruck gebracht hat: Mit der Wahl einer Weltanschauung, einer weltanschaulichen Orientierung muss nicht schon ein bestimmter Wissensgehalte präfomiert sein. In der Regel werden dadurch nur bestimmte Wissensansprüche ausgeschlossen, nicht aber unbedingt ein einziger gegenüber allen konkurrierenden eingeschlossen.

Zu denjenigen, die sich aus der ‚jungen Generation' besonders engagiert haben, gehörte Klaus Wilhelm Rath (1902-1981) mit seinem Versuch, das „Chaos der Systeme" zu überwinden: Dieses ‚Chaos' sei letztlich der Relativismus in der Theoriebildung – „rationalistisch-liberalistische Dogmatik", „logizistischen Axiomatik",[1126] verstanden dabei im Sinn der Trennung des axiomatisch Beweisbaren von den anschaulichen Voraussetzungen – im Unterschied zum älteren Verständnis von Axiomen, der Vorstellung zugrunde lag, dass sie evidente Wahrheiten zum Ausdruck bringen und sich auf etwas, das außerhalb‚Theorie' Gegebenes beziehen[1127] -, so dass im Prinzip für ein bestimmtes Sachgebiet nicht

kann sie als Vorstufe für eine Besinnung der Nationalökonomie auf die neue Logik ansprechen." Britzelmayr führte nach dem Krieg ein „Büro für Logistische Forschung", vgl. Zeitschrift für philosophische Forschung 2 (1947/48), S. 606-607.

1126 Vgl. u.a. Rath, Die Aufgabe einer Selbstbesinnung der Finanzwissenschaft. In: Finanzarchiv N.F. 3 (1935), S. 1-76, insb. S. 28-32. In Id., Um Volk und Wirtschaft. In: Arthur Schürmann [1903-1965?] (Hg.), Volk und Hochschule im Umbruch. Oldenburg/Berlin 1937, S. 137-159, S. 155/156: „*Längst an anstelle der allgmeingültigen internationalen und darum unverbindlichen ‚reinen' Theorie der Gesellschafttswirtschaft die verpflichtende Theorie der völkischen Wirtschaftsführung fällig*." Auch Id., Staatswissenschaft als Schrittmacher einer „Weltwirschaftspolitik im Entstehen"? Ein Beispiel zum Thema der ‚Objektivität' internationaler Wissenschaft. In: Finanzarchiv N.F. 5 (1938), S. 205-221; Zu: Theo Surányi-Unger (1898-1973), Weltwirtschaftspolitik im Entstehen [...]. Jena 1933.

1127 Es ist nicht zuletzt David Hilberts Verständnis von Axiomen als eine Art impliziter Defintionen; das war freilich umstritten und hat unter anderem zu einer Diskussion zwischen Hilbert und Frege geführt, vgl. u.a. David Resnik, The Frege-Hilbert Controversy. In: Philosophy and Phenomenological Research, 34 (1973/74), S. 386–403, Stewart Shapiro, Categories, Structures and the Frege-Hilbert Controversy. In: Philosophia Mathematica 13 (2005), S. 61-77

allein ein, sondern mehrere axiomatische System möglich erscheinen[1128] – und so handelt es sich denn auch hier um ein Echo der Unterdeterminationsannahmen im Blick auf die Theoriebildung.[1129] Allerdings lassen sich hier wie bei Theorien auch Anforderungen formulieren, die die Wahlmöglichkeiten einschränken.[1130] Dabei gewinnt dann der Nachweis der Widerspruchsfreiheit einen besonderen Stellenwert wie etwa in der Mathematik, nicht zuletzt hinsichtlichh der nichteuklidischen Geometrien. Dieser Nachweis ist in der Hinsicht nur *relativ*, in dem eine solche Beziehung zwischen den Geometrien nachgewiesen wird, nach der sich schließen lässt: Wenn in der nicht-euklidischen Geometrie ein Widerspruch auftritt, ist auch die euklidische widersprüchlich. Relativ ist dieser Nachweis so lange, wie sich die Widerspruchsfreiheit der euklidischen Geometrie – oder wenn der Nachweis ihrer Widerspruchsfreiheit auf die Arithmetik bezogen wird, der Arithmethik – sich nicht direkt führen lässt (etwa ‚anschaulich' gegeben ist).

Bei Rath geht es zur Lösung des Auszeichnungsproblems im ‚Chaos der Systeme' um den Gedanken einer Fundierung in einem „umfassenden, der Wissenschaft vorgängigen Wissen";[1131] der Gegenstand gilt als „von Grund auf verstehbares und in einer gewissen Ordnung befindliches Gebilde",[1132] er lasse sich

1128 Hilbert spricht zudem gelegentlich von einem „Fachwerk oder Schema von Begriffen nebst ihren notwendigen Beziehungen zu einander", das als solches „stets auf unendlich viele Systeme von Grundlementen Sytemen von Grundelemente" anwendbar sei, Gottlob Frege, Wissenschaftlicher Briefwechsel (Nachgelassene Schriften und wissenschaftlicher Briefwechsel. Bd. II). Hamburg 1976, S. 67. Zu Hilberts Auffassungen u.a. Wilfried Sieg, Hilbert's Programs 1917-1922. In: The Bulletin of Symbolic Logic 5 (1999), S. 1-44, auch Id., Hilbert's Porgramm Sixty Years Later. In: Journal of Symbolic Logic 53 (1988), S. 338-348.

1129 Vgl. Rath, Die Aufgabe, S. 41-43.

1130 Als Beispiel die Anforderung an eine ‚natürliche' Axiomatisierung, vgl. Elie Zahar, Natural Axiomatization: A Revision of ‚Wajsberg's Requirement'. In: British Journal for the Philosophy of Science 42 (1991), S. 391-396.

1131 Vgl. Rath, u.a. S. 9, S. 11, S. 16. „Weltanschauung" meint das, *„was vor aller konkreten Entscheidung liegt als Weltauslegung in ihrer Ganzheit*" (S. 59). Es ist die „primäre Auslegung der Welt" (S. 62).

1132 Ebd., S. 34.

„unmittelbar verstehen“, so dass auch kein „willkürlich gewählter [...] Auswahlgesichtspunkt erst das bestimmen muß, was Wirtschaft bedeutet“. Sie lasse sich nach „allgemeinen Wesensbestimmtheiten“ charakterisieren:[1133] Die „Wesensstruktur“ steht so gegen die „bloße konstruktive Vergewaltigung“.[1134] Der „historischen Relativierung“ lasse sich nur entgehen, wenn „sich *auch das betrachtende Bewußtsein selber* mitten in dem [zeitgenössischen] Kampf weiß“[1135] – „*aus der Geschichte selbst und der geschichtlich-politischen Situation*“ lasse sich die „*Relativität der Systemvielfalt*“ überwinden.[1136] Auch für Rath gehört Heidegger zu den gegenwärtigen philosophischen Gewährsleuten, mehr noch

1133 Ebd., S. 37.

1134 Ebd., S. 41.

1135 Ebd., S. 72.

1136 Ebd., S. 72/73. – Einflussreich für Raths Vorstellungen vom politischen Charakter jeglicher Volkswirtschaftslehre waren die Analysen in Gunnar Myrdal (1898-1987), Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung. Aus dem Schwedischen übersetzt von Gerhard Mackenroth. Berlin 1932, der den stillschweigenden politischen Voraussetzungen (klassischer) nationalökonomischer Theoriebildung nachgeht; der bei seiner Kritik gleichwohl an der Trennung von Sein und Sollen festhält, die Rath demgegenüber als eine „unglückselige Trennung“ ansieht und deren Berechtigung er anzweifelt. Zu Myrdals Wirkung auch Walter A. Jackson, Gunnar Myrdal and America’s Conscience: Social Engineering and Racial Liberalism 1938-1987). Chapel Hill und London 1990. Zu Mackenroth auch Patrick Henßler, Abgrenzung, Anbiederung oder Überzeugung? Gerhard Mackenroth und die NS-Rassen- und Bevölkerungspolitik. In: Rainer Mackensen (Hg.), Ursprünge, Arten und Folgen des Konstrukts „Bevölkerung“ vor, im und nach dem „Dritten Reich“ 2009, S. 141-161. Zudem Rath, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung [...]. In: Finanzarchiv N.F. 2 (1934), S. 315-323, hier S. 322: „Aber die Frage lautet gar nicht mehr auf ‚wertfreie‘ *oder* politische Wissenschaft; sie ist entschieden zugunsten der politischen Wissenschaft. Und das wiederum nicht darum, weil wir in einer politischen Wende stehen, sondern weil dieses Wende einen radikalen Bruch unseres Weltbildes anzeigte. [...] Politische Wissenschaft ist überhaupt nicht aus der Alternative zur wertfreien Wissenschaft zu fassen, sondern es gilt hinter diese Auffassung von wertfreiem Sein und wertbetontem, politischen Sollen den ursprünglichen Boden zu finden, auf dem diese Trennung ihren Sinn erhalten kann.“ Vgl. auch Klaus Wilhlem Rath, Um die Brechung des jüdischen Einflusses in Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft. In: Die nationale Wirtschaft 6 (1938), S. 198-202.

Dilthey, aber auch Bollnow.[1137] Mühlhäuser bezieht sich in seiner Kritik denn auch immer wieder auf Rath.[1138]

Unterstützung fand Rath auch in der Philosophie, nämlich bei Bollnow,[1139] der mit einigen Publikationen mehr oder weniger direkt Partei ergreift, auch wenn ihm die philosophiehistorischen Schwächen gewärtig sind nicht zuletzt bei den Rückgriffen auf Kant (auf einige seiner Philosopheme wird immer wieder in der Debatte um das Wissenschaftsverständnis in der Nationalökonomie zurückgegriffen): Vereinfacht gesagt unterstützt Bollnow den im Sinn Wilhelm Diltheys gegenüber dem naturwissenschaftlichen Erkennen besonderen (methodologischen oder philosophischen) Charakter der Geisteswissenschaften[1140] – die besondere „Artung des ‚Objekt[s]'", wie es oftmals hieß, das daher im Rahmen einer Wissenschaft „nichtnaturwissenschaftlichen Typus" „un-

1137 Vgl. ebd., S. 44 und S. 60. – Ein anderes, mehr oder weniger von Gottl-Ottlilienfeld inspiriertes Unternehmen, den ‚Subjektivismus' und ‚Relativismus' zu überwinden, bietet Arno Winter (1895-), Kritik in der Nationalökonomie. Gibt es eine verbindliche Beurteilung nationalökonomischer Theorien und Theoreme? Berlin 1936. Auch hier besteht die grundsätzliche Lösungsidee darin, einen direkten Zugang zu den gegebenen (existentiellen) ‚Sinnzusammenhängen' zu erlangen, die selber nicht ‚chaotisch' seien, sondern ‚chaotisch' sind nur die verschiedenen ‚Lehren'. Sei einmal der (richtige) Zugang gewonnen, so kann es sich dann beim Erkenntnisgang allein noch um bestimmte ‚Fehler' handeln.

1138 Zu den zentralen Gegenspielern gehörte der Vertreter der mathematischen Nationalökonomie Hans Peter, hierzu die materialreichen und erhellenden Analysen bei Andrea Albrecht, „Wissenschaftliches Rüstzeug". Zur Produktion volkswirtschaftlichen Wissens unter den Bedingungen nationalsozialistischer Herrschaft am Beispiel von Hans Peter (1898-1959). FHEH-Preprint http://fheh.org/images/fheh/material/albrechthpeter1.pdf.

1139 Bollnow, Zur Frage nach der Objektivität der Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 97 (1937), S. 335-363, wo er Rath gegenüber der Kritik von Hans Peter, Zur Selbstbesinnung in den wirtschaftlichen Staatswissenschaften. Erkenntniskritische Bemerkungen. In: Finanzarchiv N.F. 3 (1935), S. 267–321, insb. S. 280-321, verteidigt, vgl. auch Andrea Albrecht, „Wissenschaftliches Rüstzeug". Selbst der Arbeit von Rath zu Johann H. G. Justi (1717-1771), vgl. Rath, Staat und Staatswissenschaft im kameralistischen Denken. In: Finanzarchiv N.F. 7 (1940), S. 75-99, gesellt Bollnow ein die Ergebnisse Raths ausdrücklich bekräftigendes Seitenstück hinzu, vgl. Id., Die philosophischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftslehre bei J.H.G. Justi. In: Finanzarchiv N.F. 8 (1941), S. 381-402, vorausgegangen war Justus Remer, Johann Heinrich Gottlob Justi. Ein deutscher Volkswirt des 18. Jahrhunderts. Stuttgart/Berlin 1938.

1140 Hierzu auch Bollnow, Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie. Leipzig 1936.

mittelbar“ in seiner „Sinnhaftigkeit“ zugänglich sei und in seinen „historischen und politischen Wesenszügen erschaut“ werden könne.[1141] Es ist die ‚innere Durchsichtigkeit‘ der geisteswissenschaftlichen Gegenstände aufgrund der ‚Nähe zwischen Verstehendem und Verstandenem‘ – oder wie es bei Friedrich Gottl-Ottlilienfeld heißt: „Das soziale Gebilde ist mindestens im Grundsatz für das erkennende Denken völlig durchschaubar“.[1142] Ist die „Geschichte“ eine „Geschehensstrom“, der in seiner „Einheit erschaut ist“, ist das „menschliche Zusammenleben […] als Gestaltung von Gesellschaft“. Zudem löse sich dieser „weitaus gehaltvollste Bereich des menschlichen Erkenenns“ als „Schicksalswissenschaft“ aus „jenem unöglichen Ingebriff Geiteswissenschaft heraus“.[1143]

Nach Bollnow begründet das eine durchgängige weltanschauliche Imprägniertheit aller betreffenden Wissensansprüche. In diesem Sinn setzt er sich kritisch sowohl mit Georg Weipperts *Daseinsgestaltung*[1144] als auch mit Reinhold Bethke auseinander.[1145] Bethke weist die methodische Selbständigkeit der Geis-

1141 Vgl. z.B. Weippert, Die Wirtschaftstheorie, S. 13-16.

1142 Gottl-Lilienfeld, Volk, Staat, Wirtschaft und Recht.. Berlin 1936, S. 62.

1143 Ebd., S. 68.

1144 Vgl. Weippert, Daseinsgestaltung. Leipzig 1938, dazu Bollnow in: Weltwirtschaftliches Archiv 52 (1940), S. 59-62; Weippert, Walter Euckens Grundlagen der Nationalökonomie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 102 (1942), S.1-58 und S. 271-337, Anm. 1, S. 8, selbst widerspricht einem Hinweis bei Rath, Die Wendung zur Volkswirtschaft als Aufgabe volkswirtschaftlicher Theorien. In: Weltwirtschaftliches Archiv 50 (1939), S. 378-426, hier S. 399, Anm. 2, dass er bei bestimmten Ansichten abhängig gewesen sei von Bollnow; allerdings bestünden Übereinstimmungen – wie er einräumt.

1145 Beide Besprechungen erfolgen vergleichsweise spät und das spricht dafür, dass Bollnows Stellungnahmen über den Anlass hinausweisen: zum einen Bollnow[Rez.] in: Blätter für Deutsche Philosophie 13 (1939/40), S. 230-231; zu Bethke, Lebendige Wissenschaft, wo Bethke (S. 4) als „gefährlichsten Gegner“ den „subjektiven Relativismus“ ansieht (er spricht ihn auch als „positivistischen Relativismus“ an) und die Aufgabe sieht er nicht in der Entgegensetzung von „Objektivität“ und „Weltanschauung“, sondern in ihrer Verbindung: die „lebendige Objektivität“ überwinde jeden „falschen und unechten Positivismus“ (S. 5, auch S. 27); zum anderen Bollnow, [Rez.] in: Finanzarchiv N.F. 7 (1940), S. 172-177, zu Bethke, Gesetz und Gestaltung. Über die Einheit und Grenze der Wirtschaftstheorie. Jena 1935; demgegenüber wurde dieses Werk z.B. von Hans Peter, [Rez.] in: Finanzarchiv N.F. 3 (1935), S. 786-788, durchaus positiv besprochen.

teswissenschaften zurück und findet zu Vorstellungen von ‚allgemeingültiger Wahrheit' in den Wirtschaftswissenschaften. Bethke will, so fasst er seine durch vielfache Redundanzen geprägten Darlegungen zusammen, Wissenschaft in einer ‚lebendigen Anschauung' gründen, die allein eine ‚weltanschauliche Begründung' sein könne; wirkliche Erkenntnis fließe allein aus der ‚ursprünglichen Personenhaftigkeit der menschlichen Existenz', die allerdings erst in der ‚Gemeinschaft des Volkes' gegeben sei. Anders als es auf den ersten Blick erscheinen mag, sieht Bethke hierin gerade nicht ‚Unverbindlichkeit' oder ‚subjektive Willkür', sondern gerade die Möglichkeit zu ihrer Überwindung wie der des ‚Relativismus': Die ‚Weltanschauung' sei weder „ein subjektives Spielzeug, noch ist sie eine dem Wandel der Zeiten unterworfene Attitüde, sondern sie ist das lebendige Ganze unserer völkischen Wahrheit". [1146] Die ‚welthistorische Bedeutung' des ‚Nationalsozialismus' liege darin, das „antithetische Pendelspiel im geschichtlichen Wechsel der Attitüden aus den Angeln zu heben durch den Willen zur Erfüllung, d.h. zur Verwirklichung der deutschen Idee". [1147] Bethke gelangt so zu einer Rechtfertigung der gegebenen nationalsozialistischen Wirtschaftsgestaltung. [1148]

Separat hiervon steuert Bollnow einen umfangreichen Beitrag zu dem Sammelband zu Ehren von Friedrich von Gottl-Ottilienfeld bei, der immer wieder betont hat, dass seine lange vor 1933 entwickelte „Gebilde"-Lehre eine wesentliche Vorwegnahme oder Vorbereitung des nationalsozialistischen Wirtschafts-

1146 Bethke, Lebendige Wissenschaft, S. 28.

1147 Ebd., S. 51.

1148 In Bethke, Gesetz und Gestaltung, kommt er am Ende (S. 168-170) zu einer selbst für die Zeit hingebungsvollen Apotheose der „Genialität des Führers". Wortreich legt Bethke seine Ansichten, nicht zuletzt hinsichtlich der Zurückweisung eines ‚Relativismus', der für ihn faktisch ‚Bindungslosigkeit' bedeutet, auch in Id., Objektivität und Weltanschauung. Über das Grundproblem der wissenschaftlichen Selbstbesinnung. In: Finanzarchiv N.F. 4 (1937), S. 1-69, dar. Hinzu kommt, dass Bethke seine Überlegungen einlagert in eine betont christliche Vorstellungswelt, indem er etwa der Ansicht ist, die Erscheinung Jesu Christi zwinge zu einer letzten Entscheidung: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben – sagt Christus. Und der schwertscharfe Sinn seines Lebens ist das Wirken aus der ursprünglichen Einheit, aus der Gemeinschaft", Bethke, Lebendige Wissenschaft, S. 27, dann ausführlicher S. 62-86 (recte S. 68).

denkens sei.[1149] Herausgegeben wurde der Band von Heinrich Hunke (1902-2000) und Erwin Wiskemann (1886-1941), die beide zu den Nationalökonomen gehörten, die sich um eine stärkere Ausrichtung der Disziplin auf nationalsozialistische Vorstellungen bemühten.[1150] In seinem Beitrag betont Bollnow, dass die „Überwindung des Historismus" – gemeint ist eine ‚grundsätzliche Standpunktlosigkeit' – in Gestalt eines ‚kraftvollen Verhältnisses zur Geschichte' nicht der „theoretischen Arbeit der Wissenschaft und der Philosophie" zu danken sei, sondern (erst) der „Nationalsozialismus" habe das „Wunder dieser Umkehr vollbracht".[1151] Nach der in der Zeit gängigen Dependenzvorstellung von ‚Leben' und ‚Wissenschaft' gelte es, jetzt das in „begrifflicher Klarheit nachzuvollziehen". Bollnow geht davon aus, dass die „theoretische Arbeit als solche niemals schöpferisch" sein könne;[1152] allein das ‚Leben' sei schöpferisch, aber die Grenzen werden dem Schöpferischen durch die „Kräfte des Blutes und der Rasse" gezogen, die das begrenzten, was „überhaupt möglich" sei.[1153] Zugleich versucht in diesem Zusammenhang sowohl die Grenzen der Lebensphilosophie Diltheys als auch der Existenzphilosophie Heideggers aufzuzeigen.[1154]

1149 Vgl. u.a. Gottl-Ottilienfeld, Die Läuterung des nationalökonomischen Denkens als deutsche Aufgabe. Berlin 1934.

1150 Zu dieser Einschätzung Hauke Janssen, Nationalökonomie und Nationalsozialismus, Register.

1151 Bollnow, Zum Begriff der Geschichtlichkeit. In: Heinrich Hunke und Erwin Wiskemann (Hg.), Gegenwartsfragen der Wirtschaftswissenschaft [...]. Berlin 1939, S. 314-373, hier S. 322.

1152 Ebd., S. 343.

1153 Ebd., S. 346.

1154 Nur erwähnt sei Arnold Metzger (1892-1974), der im Rückriff auf die Phänomenologie versucht, den Relativiusmus zu ‚überwinden', vgl. Id., Phänomenologie und Metaphysik. Das Problem des Relativismus und seiner Überwindung. Pfullingen 1966.

7. Antworten und Reaktionen auf Nicolai Hartmanns Preisfrage *Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung* für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936

7.1 Zum Vorlauf zu der Frage und zu Nicolai Hartmann

Wie skizzenhaft auch immer im Einzelnen dargestellt, bilden die vorangegangenen Darlegungen zur Eröterung der Wissenschaftsauffassung in den verscheindenen Diszplinen, exemplarisch in der Nationalökonomie das rahmende Szenario für die Preisfrage der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Zwar zeigt dieses Szenario, dass es nicht allein ein Problem für die *Philosophen* war, auch wenn sich die Preisfrage an die *Philosophie* richtet. Aber mehr zeigt es zunächst nicht.[1155] Initiiert wurde sie von Nicolai Hartmann

[1155] Auf die Erörterung des Relativismus zeitnah in anderen etwa dem anglophonen Raum kann hier nur hingewiesen werden, vgl. z.B. Albert G. Ramsperger (1898-1984), Some Problems for the Relativist. In: The Journal of Philosophy 32 (1935), S. 589-596, John Somerville (1905-1994), The Relativity of Truth: A Definition. In. Philosophical Review 45 (1936), S. 399-408, Felix S. Cohen (1907-1953), The Relativity of Philosophical Systems and the Method of Systematic Relativism. In: The Journal of Philosophy 36 (1939), S. 57-72; im ersten und dritten Beispiel wird eine ‚pragmatische' Lösung angedeutet. – Zudem Arnold Brecht, Relative and Absolute Justice. In: Social Research 6 (1939), S. 58-87, sowie Id., The Rise of Relativism in Political and Legal Philosophy. In: ebd. S. 392-414, mit den Abschnitten „Rise of Overt Relativismus in Prewar Germany" sowie „Factors Contributing to the Rise of Relativism". Zu Arnold Brecht Beiträge in Claus-Dieter Krohn und Corinna R. Unger (Hg.): Arnold Brecht 1884–1977. Demokratischer Beamter und politischer Wissenschaftler in Berlin und New York. Stuttgart 2006. Ferner Maurice Mandelbaum (1908-1987), The Problem of Historical Knowledge. An Answer to Relativism. New York 1938, sehr kritische die Besprechung von Charles A Beard in: American Historical Review 44 (1939), S. 571-572, wohlwollender die Besprechung von J. H. R[randall] in: Journal of Philosophy 36 (1939), S. 442-446. . Er entwickelt die *presupposions* für einen Relativismus aus der Analyse der Ansichten Benedetto Croces (1866-1952), Wilhlem Diltheys und Karl Mannheims, als „counter-relativist" dienen Simmel, Rickert, Scheler und Troeltsch, auffallend ist die ausgeprägte Orientierung (auch in der Forschungsliteratur) an deutschsprachigen Werken und Beiträgen, vgl. zum Thema später Mandelbaum, Subjective, Objective, and Conceptual Relativism. In: The Monist 62 (1979), S. 401-428. Mandelbaum hat in Deutschland studiert, vgl. Ian Verstegen, Maurice Mandelbaum as a Gestalt Philosopher. In: Gestalt Theory 22 (2000), S. 85-96. Zu Aspekten seiner Theorie der Geschichte Christopher Lloyd, Realism and Structurism in Historical Theory: A Discussion of the Thought of Maurice Mandelbaum. In: History and Theory 28 (1989), S. 296-325. Zur amerikanischen Rezeption auch Virgil G. Hinshaw, The Epistemological Relevance of Mannheim's Sociology of Knowledge. In: Journal of Philosophy 40 (1943), S. 57-72.

(1882-1950), getragen aber auch von Eduard Spranger. [1156] Dass sich Nicolai Hartmann vor 1933 und danach immer wieder implizit oder explizit mit dem Relativismus auseinandergesetzt hat, nicht zuletzt, indem er die erkenntnismetaphysischen Voraussetzungen für dessen ‚Überwindung' zu legen versuchte,[1157] bedarf hier keiner ins Einzelne gehender Nachweise.[1158] Kaum einer der professionellen Philosophen hat hierzu vor 1933 nicht direkt oder indirekt, mehr oder weniger ausführlich Stellung bezogen[1159] – also gegenüber dem „Gespenst des Relativismus",[1160] aber auch mtunter im Rahmen des sog.

1156 Zu Hartmann, der von 1931 bis 1945 an der Berliner Universität lehrte, finden sich wenige und kaum erhellende Hinweise bei Volker Gerhardt et al., Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie bis 1946. [...]. Berlin 1999, S. 254/255. Das Buch ist in *jeder* Hinsicht enttäuschend und ist vom ‚Berliner Geist' in der Philosophiegeschichtschreibung nicht nur nicht ‚inspiriert'.

1157 Das wird in der Forschung mehr oder weniger ausführlich angesprochen, ausführlicher z.B. bei Ingeborg Wirth, Realismus und Apriorismus in Nicolai Hartmanns Erkenntnistheorie. Mit einer Bibliographie der seit 1952 über Hartmann erschienenen Arbeiten. Berlin 1965, S. 99-131 (die beachtliche Bibliographie ist gleichwohl unvollständig), dort zu Aspekten der Auseinandersetztung Hartmanns mit dem ‚Relativismus', S. 99-131; hilfreich auch den Überblick über die verscheindene Verwendungen des Ausdrucks „a priori" bei Hartmann (S. 134-137).

1158 Hierzu u.a. Emmanuel Mayer, Die Objektivität der Werterkenntnis bei Nicolai Hartmann. Meisenheim 1952, wo versucht wird, eine Systematisierung der Wertlehre Hartmanns nach den Bekundungen in zwei Hauptwerken vor 1933 sowie in der *Grundlegung der Ontologie* von 1935 herauszufiltern. In Hartmann, Das Wertproblem der Gegenwart [1936]. In: Id., Kleine Schriften. Bd. III: Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin 1953, S. 327-332, ein Vortrag, den er auf dem Prager Philosophenkongress gehalten hatte, auf dem auch mitunter sehr kritisch das Geschehen in Deutschland nach 1933 kommentiert wurde. Hier versucht er eine „Linie" zu zeichnen, auf der sich der „berechtigte Wertrelativismus mit dem berechtigten Wertabsolutismus vereinigen" lasse. Bleiben beide „streng bei den Phänomenen" und bauten nicht „Theorien", so griffen sie „harmonisch sich ergänzend ineinander". Beide, Wertrelativismus und Wertabsolutismus, enthielten nicht nur „Wahres, sondern sind füreinander schlechterdings unentbehrlich."

1159 Zur Kritik Edmund Husserls am Relativismus (am ‚Historismus' und ‚Psychologismus'), die sein gesamtes wissenschaftliches Leben begleitet hat, etwa Gail Soffer, Husserl and the Question of Relativism. Dordrecht 1991, auch John Burkey, Descartes, Skepticism, and Husserl's Hermeneutic Practice. In: Husserl Studies 7 (1990), S. 1-27 sowie Elisabeth Ströker, Phänomenologie und Psychologie – die Frage ihrer Beziehung bei Husserl. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 37 (1983), S. 3-19, auch Rubin Gotesky, Husserl's Conception of Logic as *Kunstlehre* in the *Logische Untersuchungen*. In: Philosophical Review 47 (1938), S. 375-389, vgl. auch die frühen Ausführungen in Hans Reiner (1896-1991) (Hg.), E. Husserl, ‚Über Psychologische Begründung der Logik'. Ein Unveröffentlichter Eigenbericht Husserls über einen von ihm gehaltenen Vortrag [1900]. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 13 (1959), S. 346-348, ferner Robert Hanna, Logical Cognition: Husserl's Prolegomena and the Truth in Psychologism. In: Philosophy

Psychologismusstreits.[1161] Wie bereits erwähnt, ist der epistemische Relativismus allerdings durchweg nur als *Konsequenz* wahrgenommen oder zugeschrieben worden.

Die speziellen Beweggründe für diesePreisfrage lassen sich gleichwohl nicht leicht eruieren, weder bei denjenigen, die die Preisfrage getragen haben, noch als in besonderer Wiese durch die Veränderungen seit 1933 bewirkte und virulente Frage. Bereits vor 1933 galt der ‚Relativismus' als ‚undeutsch', als das ‚Widervölkischste': Die „Überzeugung von der durchgängigen Bedingtheit aller Wahrheit (Relativismus) aber gehört einem Denken an, das sich uns geradezu als das widervölkischste erweisen wird. Solcher undeutschen Auffassung sollten wir am wenigsten folgen. Alles echte deutsche

---

and Phenomenological Research 53, 2 (1993), S. 251-275, auch Rubin Grotesky, Husserl's Conception of Logic as *Kunstlehre*. In: Philosophical Review 47 (1938), S. 375-389, zudem zudem Georg Erich Dürr, Über die Frage des Abhängigkeitsverhältnisses der Logik von der Psychologie. Bermerkungen im Anschluß and die 'Logischen Untersuchungen' von Edmund Husserl. In: Archiv für die gesamte Psychologie 1 (1901), S. 527-544..

1160 So der Titel eines Beitrages von Käte Friedemann (1874-?), Das Gespenst des Relativismus. In: Philosophisches Jahrbuch 45 (1932), S.18-34. In: Renate Heuer, Bibliographia Judaica: Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Bd. I. Frankfurt/M. 1981, S. 44, heißt es „zuletzt vor 19033 in Berlin"; es gibt von ihre noch Publikationen spätestens 1935, vgl. Ead., Das Wesen der Liebe im Weltbild der Romantik. In: Philosophisches Jahrbuch 48 (1935), S. 342-55. Käte Friedemann hat eine Reihe von Aufsätzen und Rezensionen im *philosophischen Jahrbuch* veröffentlicht, darunter Ead., Die Religion der Romantik 38 (1925), S. 118-140, S. 249-276, sowie S. 345-373, Ead., Der Begriff der Sünde. In: Philosophisches Jahrbuch 39 (1926), S. 8-44 und S. 128-151, Id., Antike und Mittelalter im Lichte der Romantik 44 (1931), S. 93-105 und S. 227-239. Ihr Werk Die *Rolle des Erzählers in der Epik* von 1910 ist zu einem immer wieder angeführten ‚Klassiker' in der Literaturwissenschaft geworden.

1161 Zu diesem ‚Streit' vor allem Matthias Rath, allem Matthias Rath, Der Psychologismusstreit – die Geschichte eines gescheiterten Rettungsversuchs. In:Angela Schorr und Ernst G. Wehner (Hg.), Psyhcologiegeschichte *heute*. Göttingen, Toronto und Zürich 1990, S. 112-127, Id., Der Psychologismusstreit in der deutschen Philosophie. Freiburg 1994, Martin Kusch, Psychologism: A Case Study in the Sociology of Philosophical Knwledge. London 1995, Nicole D. Schmidt, Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven. Reinbek bei Hamburg 1995, ferner Eva Picardi, Sigwart, Husserl and Frege on Truth and Logic, or Is Psychologism Still a Threat? In: European Journal of Philosophy 5 (1997), S. 162-182, Jan Wolensky, Psychologism and Metalogic. In: Synthese 137 (2003), S. 179-193, zu der Diskussion im 19. Jahrhundert R. Lainer Anderson, Neo-Kantianism and the Roots of Anti-Psychologism. In: British Journal for the History of Philosophy 13 (2005), S. 287-323. - Das 7. Kapitel in Husserls, Logische Untersuchungen. Erster Band: Prolegomena zur reinen Logik [1900]. Hamburg 1992, S. 118-158, trägt den Titel „Der Psychologismus als skeptischer Relativismus". Hierzu auch Leila Haaparanta, Analysis as the Method of Logical Discovery: Some Remarks on Frege and Husserl. Synthese 77 (1988), S. 73-97.

Denken ist immer von dem Glauben an die unbedingte Wahrheit und ihrer Allgemeingültigkeit ausgegangen.“[1162] und nach 1933 konnte man lesen: „In der Tat ohne die Voraussetzung ewiger d.h., überindividueller objektiver Werte würden wir in einen Wertrelativismus geraten, der gerade den völkischen Gedanken um seinen Sinn bringen müßte. Und es ist gar keine Frage, daß dieser Wertrelativismus als Nachwirkung des Liberalismus und Individualismus – beide sind in ihrem Kern nichts anderes als gerade Wertrelativismus – das heutige Denken vielfach immer noch verhängnisvoll vernebelt und bedroht.“[1163] Bauch leugnet zudem – wie am Beispiel von Walter Groß gesehen, war in der Zeit umstritten – jede Art eines Ethnopluralismus. Nachdem er alle diejenigen, die den „Sinn des Volkstums leugneten“, der nur aus „gegenständlichen Werten fließen“ könne, zur „Emigration aus dem Volke, aber auch zur Emigration aus der Wissenschaft vom Volke“ geraten hat, hält er fest: „Nur muß sich der, der Werte anerkenntn, auch hüten, diese zu relativieren. Er darf nicht glauben, den individualistischen sophistisch-relativistischen Gedanken: ‚So, wie etwas *mir erscheint, so ist* es auch für *mich*; so wie es *dir erscheint, so ist* es auch für *dich*‘, mit der ganzen Widersinnigkeit dieses Gedankens auf die Völker anzuwenden und sagen zu können: Was *einem* Volke als Wert *erscheine*, daß *sei* auch ein Wert für *dieses* Volk, was einem *anderen* Volke als Wert *erscheine*, das sei auch ein Wert für dieses *andere* Volk. Solcher Wertrelativismus müßte konsequenterweise bei der liberalistischen Behauptung der Gleichwertigkeit aller Völker, und das würde bedeuten: der Gleichgültigkeit des Volkstums, selber enden.“ Letztlich führe der Wertrelativismus zu dem „schauderhaftem Ungedanken eines allgemeinen Völkermischmasches“, das selber „denselben Wertanspruch“ erheben könne. Für den Germanisten und Literaturhistoriker Paul Kluckhohn (1886-1957) wird in einer Ringvorlesung der Universitäte Tübingen 1933 „Impressionismus“ als Entsprechung einer „weltanschaulichen Haltung des Relativismus und Skeptizismus“ gesehen.[1164]

1162 So z.B. Max Wundt, Deutsche Weltanschauung. Grundzüge völkischen Denkens. München 1926, S. 57/58.

1163 Bruno Bauch, Das Volk als Natur- und Sinngebilde. In: Völkische Kultur 2 (1935), S. 114-124, hier S. 121.

1164 Kluckhohn, Die Gegensätze in der Dichtung der Ggeenwart und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. In: Hans Gerber (Hg.), Deutschland im Wandel der Zeiten. Stuttgart/Berlin 1934, S. 49-82, hier S. 52.

Allein die Annahme von „Werten überindividueller, allgemeiner, gegenständlicher Geltung“, erlaube zwischen „Höher- und Minderwertigkeit der Rassen und Völker“, zwischen „kulturarmen und eigentlichen Kulturvölkern“, ja letztlich „zwischen guten und schlechten Erbanlagen“ zu unterscheiden.[1165] Bauch dehnt das dann explizit auf die epistemischen Werte aus: „Wenn wir Deutsche heute – um das an einem ganz konkreten und geradezu brennenden Beispiel zu vedeutlichen – gegen die Kriegsschuldlüge ankämpfen, so kämpfen wir sowohl gegen die Unwahrheit, wie gegen das uns angetane sittlihe und politische Unrecht. Damit aber setzen wir uns ebenso eine für den objektiven Wert der Wahrheit, wie für die obejektiven Werte der Sittlichkeit, der Wahrhaftigkeit und des staatlichen Rechts.“[1166] Das Faktum, dass das, was überindividuell erscheint, variiert, löst Bauch in herkömmlicher Weise: Die Variationen betrifft allein das, worin die Werte „ihren Ausdruck und Niederschlag finden“, bei denen fortwährend Veränderung bestehe; aber keine dieser Veränderungen betreffe die „Werte selber, denn sie sind für alle Umwertungen immer schon vorausgesetzt“.[1167] Schließlich gewinnt Bauch daraus dann auch das in der Zeit gängige Vorstellungen für die Gestaltung des wissenschaftlichen Verkehr: Aufgurnjd der „allgemeinen, überindivudellen, gegenständlichen Werte“ seine „Kulturbeziehungen von Volk zu Volk möglich und wirklich“, also bilateral. Allerdings die Ablehnung von interntationeln Wissenschaftsbezeihungen erscheint nur dann als schlüssig, wenn das eine „allvölkisch“ geprägte Kultur voraussetzen würde, aber das wird nicht notwendig vorausgesetzt, wie an den die eigene Kultur bewahrende bilateralen „Kulturbeziehungen“ deutlich wird. Es spielen mithin bei der Ablehung internationale Wissenschaftsbeziehungen noch andere Annahmen eine Rolle.

Wie die Analyse der Art des epistemischen Relativismus im Kontext des radikal neuen Konzepts wissenschaftlicher Güte gezeigt hat, konnte man ‚den Relativismus‘ sehen als Ausdruck der „Bindungslosigkeit“, der „Wurzellosigkeit“ – gleichbedeutend mit „Internationalität“ und einer „fiktive Allgemeingültigkeit beanspruchenden Humanitäts-

1165 Bauch, Das Volk, S. 122.

1166 Ebd., S. 122/123.

1167 Ebd., S. 123.

idee“[1168] –, der „freischwebenden Autonomie von Wissenschaft“.[1169] An anderer Stelle heißt es vom Neukantinismus, der schon vor 1933 zu den viel gescholtenen philosophischen Richtungen gehörte, bei Ferdinand Weinhandl (1896-1973):

> Und indem er sie [scil. die „Wirklichkeit“] im vollen Ernst abhängig zu machen suchte von einer bindungsfreien, nur ihren eigenen logischen Gesetzen gehorchenden Wissenschaft, öffnete er einem schrankenlosen Relativismus Tür und Tor. Niemals aber wird sich gerade ein deutsches Denken und Fühlen auf die Dauer zumuten lassen. Daß zuerst die Naturwissenschaft da ist und dann erst die Natur und das, was wir unter Natur verstehen!“[1170]

Der *epistemische* Relativismus galt durchweg als verpönt. Nur ein Beispiel: Nachdem er den totalen ‚Ideologieverdacht‘ erörtert hat, hält Andreas Pfenning – er ist Assistent am Institut für Soziologie und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg sowie Mitarbeiteer im SS-Oberabschnitt Südwest[1171] - in seiner Untersuchung zum „Ideologie-Problem“ fest, dass auch die „Rasseidee selbst Ausdruck einer bestimmten Rasse ist, daß die Idee die Bewußtseinshaltung einer sich bedroht fühlenden Rasse widerspiegelt. Ist das Rassebewußtsein die Reaktion auf eine biologische, geistige, seelische und politische Überfremdung durch eigen Fremdrasse, so können wir durchaus zugeben, daß die Rasseidee zugleich ein Schutzfunktion ausübt: [...].“[1172] Doch treffe das den Vorwurf der „Ideologie“ deshalb nicht, da hinter der „Rasseidee“ verberge sich „das Lebensinteresse eines rassischen Erbstroms“; das sei letztlich deshalb keine ‚Ideologie‘, weil es das „Lebensinteresse einer Rasse“ darstelle, das „für die Rasse selbst indiskutierbar“, also unhintergehbar sei. Der ‚Relativismus‘ wird überwunden durch die Forderung nach ‚Wahrhaftigkeit‘; denn es bedeute nicht, dass dieses „Bewußtsein“ verlogen sei und sich anderen „Interessen“ dahinter verbergen. Es wird gesehen als ein eine Prozess des „imma-

1168 So z.B. Krieck, Was bedeutet „Objektivität“ der Wissenschaft? In: Volk im Werden 8 (1940), S. 214-216, hier S. 214; der Ausdruck „Humanität“ meint im Sprachgebrauch der Zeit auch ‚Philosemitismus‘, so auch bei Krieck.

1169 So z.B. Ferdinand Weinhandl, Philosophie, S. 2.

1170 Weinhandl, Philosophie und Mythos. Hamburg 1936, S. 5.

1171 Zu ihm Karsten Klingemann, Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996, S. 143/144

1172 Pfenning, Zum Ideologie-Problem, S. 510.

nenten Strebens“ der „Erbströme“ nach „Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung“. Der ‚Relativismus‘ wird hiernach durch die „totale Standortgebundenheit“ überwunden und vor allem durch seine ‚Bejahung‘, indem es die Grundlage der „Entscheidungen“ (des Handelns) bildet. Das ist die Andeutung eines existentiellen Relativismus. Doch diese Argumentation ist nicht einmal immanent schlüssig: Sie geht von der „Rassenidee“ über zum „Rassenbewußtsein“ und müsste unterstellen, dass beides ein und dasselbe ist; typischer ist, dass man unterstellt, dass man sich bei der Wahrnehmung der eigenen Interessen in diesem Fall nicht faktisch irren kann, deshalb lässt sich das in eine Frage der *Wahrhaftigkeit* transformieren.

Aus den Veröffentlichungen dezidiert zur Relativismus-Problematik nach 1933 und vor der Preisfrage seien nur zwei herausgegriffen.

1935 veröffentlicht Friedrich Weidauer (1894-?), der zuvor mit einer kritischen, aber respektvollen, bei den *Méditations Cartésiennes* ansetzenden Analyse der Philosophie Edmund Husserls hervorgetreten ist,[1173] eine Untersuchung von allerdings nur 38 Seiten unter dem thematisch einschlägigen Titel *Objektivität, voraussetzungslose Wissenschaft und wissenschaftliche Wahrheit*. In ihr unterbreitet er eine Reihe begriffsklärender Vorschläge und Annahmen, die, wie auch immer begründet, einem rassenbiologischen Wissenschaftsbegriff keinen Raum lassen. Die Bestimmungen führen zu dem Resultat, dass „*weltanschauliche Urteile nicht* Voraussetzungen einer Wissenschaft im Sinne einer Voraussetzung der nichtvoraussetzungslosen Wissenschaft“ sein können.[1174] Dieser ein

[1173] Vgl. Weidauer, Kritik der Transzendental-Phänomenologie Husserls. Erster Teil einer Kritik der Gegenwartsphilosophie. Mit einem Nachtrag zur monographischen Bibliographie Edmund Husserl. Leipzig 1933; danach erscheint Id., Die Wahrhung der Ehre und die sittlich Tat. Leipzig 1936; hier erweist er aller ‚naturalistischer‘, aber auch der ‚geisteswissenschaftlicher‘ Ethik Hartmanns oder Theodor Litts, aber auch der Schelers und der katholischen Vertretern eine Absage. Der konstruktive Teil erscheint durchweg als wenig gehaltvoll und durchdacht.

[1174] Weidauer, Objektivität, voraussetzungslose Wissenschaft und wissenschaftliche Wahrheit. Leipzig 1935, S. 16/17. – Keinen für die hier verfolgte Fragestellung ‚philosophischen‘ Beitrag zum Thema bietet Arnold Metzger (1892-1974), Phänomenologie und Metaphysik. Das Problem des Relativismus und seiner Überwindung. Halle 1933; Metzger war von 1921 bis 1924 Assistent bei Husserl, zu ihm vgl. Tilitzki, Register! Er hatte nach 1945 eine Anstellung an der Universität München, vgl. Alexander von Pechmann, Die Philosophie der Nackriegszeit in München (1945-1960). In: Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie 10 (1990), S. 39-62, insb. S. 51/52.

wenig verklausulierte Satz soll besagen, dass sie es indes in einem „anderen Sinne“ sein können. Wenn dann im Rahmen der „Wesensbestimmung der wissenschaftlichen Wahrheit“ die Frage gestellt wird, inwieweit ein „Werturteil“ eine solche Wahrheit sein könne, so konfrontiert sich der Verfasser mit dem Problem der Wahl entgegenstehender „Werturteile“: ‚Höchstwert das Wohl des Ganzen‘ gegen ‚Höchstwert des eigenen Wohls‘. Wiedauer findet die ‚richtige‘ Lösung mit Hilfe einer zerrütteten Argumentation, die unter anderem das Hypothetische vom Apodiktischen nicht mehr zu unterscheiden vermag, die sich dafür aber einiger *dicta probantia* aus Adolf Hitlers *Mein Kampf* zu versichern weiß.[1175] *Mein Kampf* sowie die eine oder andere Rede Hitlers sind immer wieder autoritative Quellen zur Begründung von Ansichten in wohl nehezu allen Bereichen – so beispielsweise auch im Blick auf die lateinische und greichische Unterricht, denn „der Führer“ habe aus „seiner genialen Intuition das Wesentliche einer Schulbildung zusammengefaßt […], deren Aneignung auf dem bequemen bürgerlichen Weg ihm in seiner Kindheit durch das Geschickt versagt war.“[1176] Im gleichen Aufsatz heißt es aber auch:

> Alle diese und ähnliche für unser Volk wichtige Probleme können ohne gymnasiale Vorbildung und strenge Forschungsmethoden nicht bewältigt werden. Jede voreilige unmethodische Stellungsnahme von vorgefaßtem Standpunkt aus schadet dem deutschen Ansehen und der Volkserziehung, die sie durch sensationelle Aufmachung in der Presse schnell ihren Weg in die Öffentlichkeit nimmt und zum Glaubensartikel wird. Die vom Ausland bewunderte deutsche Wissenschaft kann auf allen Gebieten nach dem Ausgeführten eine Schmälerung der altsprachlichen Grundlagen um die Hälfte oder mehr, wie sie statistisch als Wirkung des neuen Planes errechnet wird, nicht ertragen, ohne schwerliche Einbuße zu erleiden. Ich sage das mit voller Verantwortung auf Grund meiner Fühlung mit der internationalen Wissenschaft auf archäologischem, philologischem,

1175 Vgl. Weidauer, ebd., S. 33 mit den Anm. 20 und 21. – Nur erwähnt sei, dass sich die verschiedenen zahlreichen (deutschen) Auflagen von Hitlers *Mein Kampf* nicht nennenswert unterscheiden; das betrifft auch solche Stellen, die aufgrund der politischen Entwicklungen, etwa der außenpolitischen, nicht mehr als passend erscheinen könnten, zu den Änderungen Hermann Hammer, Die deutschen Ausgaben von Hitlers ‚Mein Kampf‘. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4 (1956), S. 161-178; zum Hintergrund Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers 1922-1945 […]. 2., aktualisierte Auflage. München 2011, ferner Caesar C. Aronsfeld, *Mein Kampf*, 1945-1982. In: Jewish Social Studies 45 (1983), S. 311-322.

1176 Rudolf Herzog, Ein Wort der Wissenschaft zur Lage. In: Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule. Leipzig/Berlin 1937, S. 11-21, hier S. 13, nachdem er einen langen Abschnitt aus *Mein Kampf* zitiert hat.

> historischem , religions- und medizingeschihctlichem Gebiet und mit allen Gebieten der deutschen Wissenschaft durch langjährige Mitarbeit in der der Deutschen Forschungsgemeinschaft un in der Deutschen Akademie.[1177]

Das ist allerdings nicht ungewöhnlich;[1178] und da Hitler vieles geschrieben und vor allem in seinen Reden gesagt hat, konnte nahezu jede Auffassung sich bedienen – so sagt er in einer Rede vom 6. September 1938 in Nürnberg: Dass der Nationalsozialismus eine „kühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnise“ sei.[1179] Weidauers Abhandlung fand ein zum Teil recht kritisches Echo.[1180]

Wenn es bei Louis Lavelle (1883-1951) heißt, dass

> „[d]er charakteristische Grundzug des [1937 stattgefundenen] Descartes-Kongresses, der Grundzug, der vielleicht das Denken des 20. Jahrhunderts kennzeichnen wird, […] die Rückkehr zur Idee des Absoluten [sei]. Der Relativismus, der dem Denken der letzten Generation genügt hatte, findet zwar noch seine Verteidiger, neigt aber heute doch dazu, auf das Denken zu verzichten oder ihm zu entsagen und damit niemanden mehr zu befriedigen. Denn das Subjekt, zu dem alles relativ ist, nimmt selbst seine Stellung im Absoluten; von solchem Subjekt aber kann man sagen, daß es ein Nichts ist, daß es nicht einmal zu gebrauchen ist, umd die Relativität alles dessen, was es uns erkennen läßt, zu beweisen, wenn es nicht selbst schon ein Begriff ist, der, als Urgrund aller Beziehungen, selbst ihnen allen überlegen ist oder, wie Kierkegaard will, ein Be-

1177 Ebd., S. 20/21.

1178 Allerdings ging man bei Philosophen und anderen Wissenschaftlern nur selten so weit wie Herbert Freudenthal (1894-1975), „Mein Kampf“ als politische Volkskunde der deutschen Gegenwart auf rassischer Grundlage. In: Zeitschrift für Volkskunde N.F. 6 (44) (1934), S.122-135.

1179 Hitler, Reden und Proklammationen. Hg. von M. Domarus. Neustadt 1962/63, S. 893.

1180 Neben Alexandre Kojevnikoff (Kojeve, 1902-1968) in: Recherches Philosophiques 5 (1935/36), S. 419-420, u.a. Joseph de Vries, in: Stimmen der Zeit 132 (1937), S. 61-62, Werner Gent (1878-?), in: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 2 (1936/37), S. 332, ferner die Besprechung von Franz Sawicki in: Philosophisches Jahrbuch 50 (1937), S. 369-370. Sie ist zwar wohlwollend, moniert aber, dass die „schwerigere, weil umstrittene Frage“ nicht geklärt werde, „welche Voraussetzungen wissenschaftlich zulässig“ seien und „woher sie ihr Recht nehmen“, nicht geklärt werde; Joseph de Vries in: Stimmen der Zeit 132 (1937), S.61-62 meint, dass Weidauer in seiner ‚Lösung‘ nicht den „Psychologismus“ überwindet, und er weist darauf hin, dass Weidauer die „unbedingte Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Wahrheitr ausdrücklich“ leugne, er beendet seine Besprechung: „Vielleicht sind die Fragen doch schwieriger und tiefer, als die glatten und bestimmten Lösungen Weidauers vermuten lassen“. Zudem die Besprechung von Johann Erich Heyde (1892-1979), in: Zeitschrift für Psychologie 136 (1936), S. 165-166; bereits zuvor hat Heyde in Id., Relativität oder Wahrheit? In: Grundwissenschaft 12 (1933), S. 33-65, unmissverständlich die Formel „Wissenschaft *für* Deutsche“ abgelehnt.

griff, der, weil er selbst ein Absolutes ist, uns zugleich in absolute Beziehung zum Absoluten setzt.“[1181]

Abgesehen einmal davon, inwieweit man den Gedankengang, der den (einen bestimmten) Relativismus *ad absurdum* führen soll, goutiert, und abgesehen von dem Umstand, dass hier über den *9. Internationalen Kongreß für Philosophie* gesprochen wird und dem Umstand, dass die Bezeichnung als *Descartes-Kongreß* den Verdacht den deutschen philosophischen Standardleser bestärkte, die internationale Veranstaltung sei von französischer Seite scharmlos zu einem Kongreß aus Anlaß des 300-Jahrestags des Erscheinens des *Discours de la Méthode* umfunktioniert worden und verschaffe so einer philosophsichen Sicht besondere Visibilität und räumt ihr einen Vorrang ein, die der Linie des Deutschen Denkens und Fühlens als entgegengesetzt angesehen wurde, deckt sich mit dieser Wahrnehmung offenbar nicht die, die vermutlich zur Preisfrage zum Relativismus geführt hat.

Im Jahr der Preisfrage erscheint Nicolai Hartmanns Abhandlung zur Philosophiehistoriographie, vorgetragen in der *Preußischen Akademie der Wissenschaften*.[1182] In der Retrospektive sieht er in diesem Beitrag „the methdologcal key“ für seine folgenden Untersuchungen.[1183] Auf den entscheidenden Punkt gebracht: In (kritischer) Anknüpfung an seine vorangegangenen Beiträge zum Thema[1184] entwirft er eine solche Autono-

1181 Louis Lavelle, Grundsätzliches zum Descartes-Kongreß. In: Die Tatwelt 14 (1938), S. 74-90, hier S. 76.

1182 Vgl. Hartmann, Der philosophische Gedanke und seine Geschichte [1936]. In: Id., Der philosophische Gedanke und seine Geschichte, Stuttgart 1982, S. 1-48.

1183 Hartmann, German Philosophy, S. 433.

1184 Bereits für sein Platon-Buch von 1908 plante er ein Vorwort, das die philosophiehistorische Methode (‚Problemgeschichte‘) darlegen sollte, aber erst verwirklicht wurde in Id., Zur Methode der Philosophiegeschichte. In: Kant-Studien 15 (1910), S. 459-465; hierzu einschlägig auch Teile der Korrespondenz mit Heinz Heimsoeth, vgl. Frida Hartmann und Renate Heimsoeth (Hg.), Nicolai Hartmann und Heinz Heimsoeth im Briefwechsel, Bonn 1978; praktiziert hat er das bereits in seinen beiden Büchern zum deutschen Idealismus, vgl. Id., Die Philosophie des deutschen Idealismus. I. Teil: Fichte, Schelling und die Romantik. Berlin/Leipzig 1923, sowie Id., Die Philosophie des deutschen Idealismus. II. Teil.: Hegel. Berlin/Leipzig 1929; bereits hier wird die „Problemanalyse“ als gewichtiger erachtet als die „Systembauten“; in dem Hegel-Buch heißt es gleich zu Beginn (S. VI): „Was Hegel uns bedeuten soll, ist nicht ein verlorenese Paradies der autonomen Vernunft, in das wir wieder einziehen sollten, sondern ein Reichtum geschauter und geformter Porbleme, die noch ebensosehr die unsrigen sind […].“

mie des im ‚stetigen Gang fortschreitenden' „Problemdenkens" (im Unterschied zum „Systemdenken"), die insbesondere mit jeglicher der Heteronomien einer nichttraditionellen Wissenschaftsauffassung unvereinbar erscheint: Diese ‚Probleme' seien denn auch nicht „menschengemacht" und auf ihren ‚stetig fortschreitenden Gang' habe nicht der *Nur-Historiker* Zugang. „[A]ußerphilosophische Mächte" werden zwar nicht geleugnet, „geistige und ungeistige in uns und außer uns". Die „verhängnisvollsten" seien die „kirchlichen im Mittelalter, die ökonomischen, sozialen, utilitären in der Neuzeit." Doch seien sie nicht die einzigen, vor allem seien sie nicht diejenigen, die das „Fortschreiten der Erkenntnis in ihr ausmachen."[1185]

Nicolai Hartmann ist in der Zeit nicht irgendwer: Wohl mit Abstand hat er unter den zeitgenössischen Philosophen zwischen 1933 und 1945 in Deutschland die größte akademische Resonanz, und zwar nicht nur gemessen an der Anzahl der seine Ansichten erörternden fachphilosophischen Schriften. Von 1931 bis 1945 lehrte er an der Universität Berlin und das gehörte zugleich zu seiner produktivsten Zeit. Obwohl der – wie es hieß – zu den letzten großen Systematikern der Philosophie gehörende Nicolai Hartmann nach 1945 immer weniger in Erinnerung geblieben ist, erstaunt, dass es bis in die Gegenwart mehr als zu anderen nicht emigrierten Philosophen der Zeit – von Heidegger und auch von Carl Schmitt abgesehen – nicht nur zahlreiche, sondern auch anhaltende Untersuchungen zu seinen philosophischen Ansichten gibt. Zu seiner anhaltenden Gegenwärtigkeit hat nicht zuletzt auch die nicht geringe Anzahl seiner Schüler beigetragen, so dass sich die Untersuchungen, nicht selten dabei Dissertationen, auf die 50er, 60er und 70er Jahre konzentrieren.[1186] Eine verstärkte Hartmann-Rezeption zumindest

[1185] Hartmann, Der philosophische Gedanke, S. 10. – Hartmann führt niemanden an, gegen den sich seine Darlegungen richten; freilich lassen sich ein paar Anklänge vermuten, denn die Probleme der Philosophiegeschichschreibung ist ein lebhaft erörtertes Thema gewesen, beispielweise Heinrich Rickert, Geschichte und System der Philosophie. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 40 (1931), S. 7-46 und S.403-448; dort hätte Hartmann auch den Satz lesen können (S. 435): „Das ist der Grund, weshalb eine *Universal*geschichte der Philosophie nicht als *Problem*geschichte, sondern nur als *System*geschichte geschrieben werden kann."

[1186] Ohne Aufsatzbeiträge und ohne Vollständigkeitsanspruch: Willibald Baumann, Das Problem der Finalität im Organischen bei Nicolai Hartmann. Meisenheim am Glan 1955, Peter Baumanns, Das Problem der organischen Zweckmäßigkeit. Bonn 1965, Heinrich Beck, Möglichkeit und Notwendigkeit. Eine Entfaltung der ontologischen Modalitätenlehre im Ausgang von Nicolai Hartmann. Pullach bei München 1961, Hedwig Below, Das Problem

bei bestimmter philosophischer Orientierung zeichnet sich in den neunziger Jahren ab – und das nicht allein im deutschsprachigen Raum, sondern auch in den USA oder Italien und bereits in den fünfziger Jahren in Frankreich. Noch in jüngster Zeit ist auf der Folie seines Werks eine „marxistische Selbstverständigung“ versucht worden.[1187]

Wenn ich es richtig sehe, hat man sich mit Hartmanns Darlegungen zu den philosophischen Gedanken einer Philosophiegeschichte vor 1945 selten *direkt* auseinandergesetzt.[1188] Indirekt spielt Gerhard Lehmann (1900-1987) in seiner ambitionierten Geschichte der Deutschen *Philosophie der Gegenwart* freilich ohne Namennennung darauf

der Freiheit in Nicolai Hartmanns Ethik. Phil. Diss Köln 1966, Gerda von Bredow, Das Sein der Freiheit. Düsseldorf 1960, Werner Flach, Die Gegenstand- und Aprioritätsproblematik bei H. Rickert, B. Bauch und N. Hartmann. Phil. Diss. Würzbug 1955, Werner Flach versucht in Id., Die Geschichtlichkeit der Philosophie und der Porblemcharakter des philosophischen Gegenstandes. In: Kant-Studien 54 (1963), S. 17-28, an Hartmanns Unterscheidungen in problemorientierte und systemorinetierte Philosophiegeschichtsschreibung anzuknüpfen („Problemcharakter des philosophischen Gegenstandes“), allerdingds versucht er Hartmanns Entgegensetzung von ‚reinem PorblemDenken‘ und ‚Systemdenken‘ abzuschwächen, etwa S. 27: „[…] das Systemdenken ist ein immanentes Bestimmungsstück des Problemdenkens.“ Vgl. auch Flach, Zur Kritik des Nicolai Hartmannschen Geistesbegriffs. In: Philosophisches Jahrbuch 78 (1971), S. 66-81; Joachim Bernhard Forsche, Zur Philosophie Nicolai Hartmanns. Die Problematik von kategorialer Schichtung und Realdetermination. Meisenheim am Glan 1965, Caspar Toni Frey, Grundlagen der Ontologie Nicolai Hartmanns. Eine kritische Untersuchung. Tübingen 1955, Rainer Gamp, Die interkategoriale Relation und die dialektische Methode in der Philosophie Nicolai Hartmanns. Bonn 1973, Herbert Grabes, Der Begriff des a priori in Nicolai Hartmanns Erkenntnismetaphysik und Ontologie. Phil. Diss. Köln 1962, Elisabeth Hammer-Kraft, Freiheit und Dependenz im Schichtdenken Nicolai Hartmanns. Zürich 1971, Heinz Hülsmann, Die Methode in der Philosophie Nicolai Hartmanns. Düsseldorf 1959, Richard Jäger, Zur Lehre von der Freiheit des Willens bei Kant und Nicolai Hartmann. Erlangen/Nürnberg 1966, Katharina Kanthack, Nicolai Hartmann und das Ende der Ontologie. Berlin 1962, Ignaz Klein, Das Sein und das Seiende. Das Grundproblem der Ontologie N. Hartmanns und Heideggers. Köln 1949, Gerhard Kropp, Naturphilosophie als Kategorialanalyse. Zum Gedenken an N. Hartmann. Schlehdroff 1951, Werner Lichter, Die Kategorialanalyse der Kausaldetermination. Eine kritische Untersuchung zur Ontologie N. Hartmanns. Bonn 1964, Wolfgang Lörcher, Ästhetik als Ausfaltung der Ontologie. Meisenheim am Glan 1972, Ricardo-Gulielmo Maliandi, Wertobjektivität und Realitätserfahrung mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Nicolai Hartmann. Bonn 1966, Emmanuel Mayer, Die Objektivität der Werterkenntnis, Gisbert Meyer, Modalanalyse und Determinationsproblem. Zur Kritik Nicolai Hartmanns an der aristotelischen Physis. Meisenheim am Glan 1962, Alois Möslang, Finalität. Ihre Problematik in der Philosophie N. Hartmanns. Freiburg/Schweiz 1964, Jitenranath N. Mohanty, An Inquiry into the Problem of Ideal Being in the Philosophies of Nicolai Hartmann and Alfred North Whitehead. Diss. Phil Göttingen 1954, Hariolf Oberer, Vom Problem des objektivierten Geistes. Ein Beitrag zur Theorie der konkreten Subjektivität im Ausgang von Nicolai Hartmann. Köln 1965, Martha Erika Reinhardt, Grundprobleme moderner Ethik bei M. Scheler und N. Hartmann. Wien 1952, Albert Selke, Schichtung und Entwicklung. Eine kategorialanalytische Untersuchung zur Schichtenlehre N. Hartmanns. Phil. Diss. Mainz 1971, Hans Theisen, Determination und Freiheit bei N. Hartmann. Phil.

an – dessen bedurfte es aufgrund der verwendeten Terminologie, nämlich Hartmanns Entgegensetzung von „Systemen“ und „Problemen“, wohl auch nicht. Lehmann formuliert vor diesem Hintergrund eine „Schwierigkeit“ seines Unternehmens, die darin liege, „den wissenschaftlichen Ansprüchen der philosophischen Theorien zu genügen, ohne von der Linie einer Gesamtinterpretation der Gegenwart abzuweichen und umgekehrt.“[1189] Die „Bewegung“, die sich nach Lehmann abzeichne, habe ihr „Telos im politischen Denken der Gegenwart“. Den antizipierten Einwand, ein solcher Eindruck erzeuge sich vornehmlich aus der betriebenen Auswahl, bei der solche „Denker“ und „Schulen“ unberücksichtigt blieben, die noch immer einer *philosophia perennis* anhingen, begegnet er mit dem Hinweis, diese würden nur den „Schein einer Teilnahme am Gegenwartsdenken“ erwecken. Zugleich wehrt er das „Mißverständnis“ ab, als ob die „sog. ‚Politisierung‘ der Philosophie eine totale Entwertung ihrer internen Probleme logischer, erkenntnistheoretischer, wirklichkeitsanalytischer, sinn- und wertphilosophischer Natur bedeute“.[1190]

Bei Lehmann werden zwar für diejenigen, die (noch) an der *philosophia perennis* hängen, keine Namen genannt, aber die Richtung, in die das zielt, ist klar,[1191] wenn auch

Diss. Münster 1965, Ewald van den Vossenberg, Die letzten Gründe der Innerweltlichkeit in Nicolai Hartmanns Philosophie. Roma 1963, Ingeborg Wirth, Realismus und Aprioriusmus in Nicolai Hartmanns Erkenntnistheorie. Mit einer Bibliographie der seit 1952 über Hartmann erschienenen Arbeiten. Berlin 1965.

1187 Vgl. Wolfgang Harich, Nicolai Hartmann. Leben, Werk, Wirkung. Hg. von Martin Morgenstern. Würzburg 2000, Id., Nicolai Hartmann – Größe und Grenze: Versuch einer marxistischen Selbstverständigung. Würzburg 2004. Der gerade die ersten Beiträghe versasende, deren Fortsetzung und Radikalisierung berühmt machenden Paul Feyerabend erörtert das für viele nurmehr monströse Werk Hartmanns, Philosophie der Natur. Abriß der speziellen Kategorienlehre. Berlin 1950, anerkennend in Id., Nicolai Hartmann, Philosophie der Natur. In: Ratio 5 (1963), S. 81-94. Der ‚Abriß‘ umfasst 709 Seiten; das Werk konnte aufgrund der Papierknappheit nicht erscheinen, als es 1943 vollendet gewesen sein soll.

1188 Max Bense (1910-1990) greift gelegentlich diese Unterscheidung auf und bekennt sich zum „bewußten Systemdenken“, vgl. u.a. Id., Das Verhältnis von Literatur und Philosophie. In: Europäische Revue 20 (1944), S. 233-237, vor allem S. 235.

1189 Lehmann, Die deutsche Philosophie der Gegenwart. Stuttgart 1943, Vorwort, S. X.

1190 Ebd., S. XI. – Auch Hartmann findet in diesem Werk einen Abschnitt (S. 410-416).

1191 Vgl. z.B. den Band der von katholischer Seite initiierten Reihe Die *Philosophie – ihre Geschichte und ihre Systematik* von Hans Meyer (1884-1966), Das Wesen der Philosophie und die philosophischen Probleme. Bonn 1936, wo der letzte Abschnitt den Titel „Die Idee ei-

nicht wirklich eindeutig.[1192] So versucht unter anderen Alois Dempf (1891-1982) in mehreren Schriften dem zeitgenössischen Philosophieren, den *errores perennes*, eine *philosophia perennis* entgegenzusetzen.[1193] Zumindest in einem seiner Beiträge beruft er sich explizit auf Nicolai Hartmanns Abhandlung[1194] und konzentriert sich dabei explizit auf die „Überwindung des Relativismus und Historismus".[1195] Dempf gehört in der Zeit kaum kleinen Schar katholischer Philosophen, die mehr oder weniger Distanz zum neuen Wissenschaftskonzept und den Versuchen präsentistischer Ausdeutungen zu halten versuchten. Bei ihm fällt das in der Regel recht deutlich mit entsprechenden

ner Philosophia Perennis" (S.176-193) trägt; hiernach sei die „Philosophie als Wissenschaft dann perennis, wenn sie imstande ist, allgemeingültige Erkenntnisse, zeitlose Wahrheiten über die philosophischen Gegenstände zu erringen, wenn sie einen gesicherten, innerlich zusammenhängenden Wissensbestand aufweisen kann, der nicht immer neu ansetzt, bei dem sich vielmehr auf gesichertem Fundament in organischem Wachstum, in kontinuierlicher Weiterentwicklung Baustein an Baustein fügt. Erkenntnis- und Wahrheitsgewinnung sind so ein fortdauerndes Werk, an dem Vergangenheit. Gegenwart und Zukunft zu arbeiten haben." Das gesamte Werk des Lehrstuhlinhabers für Philosophie in Würzburg ist weithin so gestaltet ist, als gäbe es ein bestimmtes Philosophieren in der Zeit nach 1933 überhaupt nicht. Ein in vielfacher Hinsicht letztlich traditionelles Werk, das ohne erkennbare Anpassung auf aristotelisch-scholastischer Grundlage mit Öffnungen zur neueren Philosophie verbleibt; die Rezensionen können durchaus wohlwollend ausfallen, so bei Gerhard Stammler (1898-1977), in: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 524-528, oder Aloys Wenzl (1887-1967), in: Archiv für die gesamte Psychologie 100 (1938), S. 295-296, wo es im letzten Satz heißt: „Trotz einiger Vorbehalte eine wirklich empfehlenswerte Einführung!" Die „Zweite erweiterte Auflage" erscheint 1962 unter dem Titel: „Einleitung in die Philosophie"; das Werk ist nahezu unverändert, nur erweitert um ein Kapitel: „Philosophie und Bildung" und im Kapitel „Der Mensch und der Bereich des Ästhetischen" finden sich Ergänzungen; zu Meyer auch sein Schüler Vinzenz Rüfner (1899-1976), Hans Meyer zum Gedächtnis. In: Philosophisches Jahrbuch 74 (1966/67), S. 251-253. - Ferner Jakob Barion (1898-1996), Geschichtliche Formen einer philosophia perennis. In: Divus Thomas 13 (1935), S. 305-314, sowie Id., *Philosophia perennis* als Problem und Aufgabe. München 1936, das für einigen Wirbel in der Zeit gesorgt hat, dazu auch Friedrich Sauer, [Rez.] in: Blätter für Deutsche Philosophie 12 (1938/39), S. 113-115. Die *philosophia perennis* wird wird eher von katholischen Philoisophen betrieben, so trägt ein 1912 erschienener Sammelband mit Aufsätzen von Otto Wilmman (1839-1920 den Titel: „Aus der Werkstatt der Philosophia perennis"; die 1919 erscheinende Festschrift zu seinen Ehren trägt den Titel: „Beiträge zur philosophia und paedagogica perrennis". Zum Hintergrund u.a. Charles B. Schmitt, Perrenial Philosophy: From Agostino Steuco to Leibniz. In: Journal oft he History of Ideas 27 (1966), S. 505-532.

1192 So betont Max Wundt in Id., Geschichte der Metaphysik. Berlin 1931, S VI: „Zu diesem Gedanken der Philosophia perennis bekennt sich auch die folgende Geschichte der Metaphysik. Sie möchte den bleibenden Gedanken der Metaphysik zur Darstellung bringen, der zwar nicht immer seinem ganzen Umfange nach dem Bewußtsein der Menschen gegenwärtig war, der aber seinem Wesen nach einen unverlierbaren Besitz des menschlichen Geistes bedeutet." Nach Wundt tendierten die jüdischen Philosophen zum Rationalismus (Hermann Cohen) oder zum Relatvismus (Georg Simnmel), vgl. Id., Das Judentum in der

Konsequenzen aus. So hat er an der massiven Zurückweisung von katholischer Seite der Auffassungen Alfred Rosenbergs mitgewirkt. Das gilt nicht zuletzt für den Teil, der sich kritisch mit dessen Ansichten zu Meister Eckhart auseinandersetzt.[1196] Dabei fehlt es nicht an Deutlichkeit, wenn etwa von der „grotesken Deutung“ Rosenbergs die Rede ist oder ironisch moniert wird, er habe nur aus ‚zweiter Hand‘ das Wissen bezogen. Voller Häme wird eine Ausdeutung eines Eckhardt-Worts kommentiert, dass das ‚Edelste am Menschen das Blut‘ sei und gedeutet als Fürsprecher einer „Religion des Blutes“, und zwar ob der Unverfrorenheit solcher anachronistischer Ausdeutungen eines solchen

Philosophie. In: Forschungen zur Judenfrage. Bd. 2. Hamburg 1937, S. 75-87, auch Id., Nathan der Weise oder Aufklärung und Judentum. In: Forschungen zur Judenfrage. Bd. 1. Hamburg 1937, S. 136-140.

1193 Hierzu etwa Dempf, Vorwort. In: Thomas von Aquin, Die Summe wider die Heiden in vier Büchern. Das Erste Buch. Leipzig 1935, S. 15-58.

1194 Vgl. Dempf, Die Antithese. In: Hochland 35 (1937/38), S. 12-21, hier S. 13: „Wir wissen heute, und Nicolai Hartmann hat es methodisch und graphisch dargestellt, daß gerade die falschen Weltanschauungen, zu denen einige neuere physikalische, biologische oder erkenntnistheoretische Lehren aufgebauscht wurden, doch immer die gleichen Irrtümer aufweisen und daß die echten Erkenntnisse und Problemlösungen trotz des Lärms der Popularphilosophen in langsamen und stetigem Fortschritt begriffen sind. Und ganz ähnlich bleibt auch die richtige Philosophie immer die gleiche.“ Ferner S. 18 zu den „ewigen Problemen“ und „einer kritischen Ontologie des Daseins und Soseins“. Der Anlass für diese Ausführungen war der Beitrag von Willhelm Hoffmann, Liquidation des Mittelalters? These und Antithese. In: Hochland 35 (1937/38), S. 1-11. Zur Zeitschrift *Hochland* auch Konrad Ackermann, Der Widerstand der Monatschrift *Hochland* gegen den Nationalsozialismus. München 1965.

1195 Dempf, Die Antithese, S. 14, sowie: „Nach dem Historismus ist es wahrlich nicht mehr nötig, die Zeitbedingtheit der wissenschaftlichen Erkenntnis zu betonen, sondern ihre – ach, so bescheidene – Objektivität. Ein kleines, gar nicht weltliches Gefühl der Beheimatung in der nüchternen Vernunft möchten wir uns gerade in bewegten Zeiten nicht nehmen lassen!

1196 Vgl. Erzbischöfliches Generalvikariat (Hg.), Studien zum Mythus des XXI. Jahrhunderts [...]. Köln (1934) ^{3}1935, S. 113-144. Auch wenn er nach eigenem Bekunden den „Abschnitt über Meister Eckhart“ seinem „Schüler“ Bernhard Lakebrink (1904-1991) übertragen habe, vgl. Dempf in: Ludwig J. Pongratz, Philosophie in Selbstdarstellungen. Hamburg 1975, S. 37-79, hier S. 51, wird deutlich, dass nicht wenige Ansichten Dempfs in die Darlegungen einfließen, vgl. auch Dempf, Meister Eckhart. Eine Einführung in sein Werk. Leipzig 1934, sowie Id., Meister Eckharts Verhängnis. In: Hochland 32 (1934/35), S. 28-42, der Aufsatz beginnt mit dem Satz: „Meister Eckhart ist jetzt schon beinahe dreißig Jahre in Mode bei Leuten, die ihn gar nicht verstehen können, ja völlig mißverstehen müssen.“ - Die abenteuerliche Geschichte wie der *Druck* der *Studien* überhaupt möglich wurde, erzählt einer ihrer Herausgeber Wilhelm Neuss (1880-1965) in Id., Kampf gegen den Mythus des 20. Jahrhunderts […]. Bonn 1947, wo als Auflage 120 000 sowie von Sonderausgaben von Teilen 80 000 angegeben wird (S. 31); dort (S. 33) wird die Zwangsemeritierung Dempfs an der Universität direkt mit der Annahme gebracht, er sei direkter Mitarbeiter an den

„Satzjuwels“. Unter dem Pseudonym Michael Schäffler hat Dempf in der Schweiz 1934 die kritische Schrift *Die Glaubensnot der deutschen Katholiken* lanciert.[1197] Nach Rufen an die Universität Bonn 1934 und 1935 auf den Konkordatslehrstuhl (auf Fürsprache Erich Rothackers) sowie an die Universität Breslau 1936, die am Einspruch Alfred Rosenbergs gescheitert sind, ist Dempf ab 1937 Professor für Philosophie in Wien; er tritt an die Stelle des durch Attentat ums Leben gekommenen Moritz Schlick. 1938 entzieht man ihm hier die Lehrbefugnis durch Zwangsemeritierung.[1198]

Bei vielen Philosophen hingegen scheinen sich keine erkennbaren Spuren einer Reaktion auf Hartmanns Abhandlung zu finden. Dazu gehört auch Hans Georg Gadamer (1900-2002), obwohl er bereits vor 1933 Nicolai Hartmanns diesbezügliche Ansichten kritisch kommentiert hat. Das geschieht zum einen, ohne Hartmanns Namen zu nennen, hinsichtlich seiner philosophiehistorischen Auffassungen,[1199] aber auch explizit in einer langen Auseinandersetzung mit dem Werk *Metaphysik der Erkenntnis* Hartmanns, das für den Versuch einer ‚Überwindung‘ des Relativismus auch nach 1933 mitunter als zentral erscheint und bereits 1925 in der zweiten, wesentlich um die Hälfte vermehrte

Studien gewesen; offenbar aber weiß er nicht, dass sich hinter dem Pseudonym „Michael Schöffler“ Dempf verborgen hat (S. 35). – Die protestantische, vgl. Walter Künneth (1901-1997), Antwort auf den Mythus: Die Entscheidung zwischen dem nordischen Mythus und dem biblischen Christus. [...]. Berlin (1935) ^{3}1935, erörtert zwar auch „Das Eckhartproblem“ (S. 160-164), aber mit weniger herabsetzenden Formulierungen.

1197 Abgedruckt in Vincent Berning und Hans Maier (Hg.), Alois Dempf 1891-1982. Philosoph, Kulturtheoretiker, Prophet gegen den Nationalsozialismus. Weißenhorn 1992, S. 196-242 (mit einem kommentiernden Nachwort von Vincent Berning, S. 243-252).

1198 Angaben nach Dempf, in Ludwig J. Pongratz, Philosophie, S. 49, S. 52. Zu ihm Rainer Specht, Alois Dempf (1982). In: Perspektiven der Philosophie 9 (1983), S. 307-313, Id., Zeitschrift für Philosophie 10 (1990), S. 39-62, Id., Laudatio für Alois Dempf. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 36 (1982), S. 95-100, Felicitas Hagen-Dempf, Alois Dempf. Ein Lebensbild. In: Berning/Maier (Hg.), Alois Dempf 1891-1982, S. 7-24, hier S. 13, sowie einige weitere Beiträge in diesem Band, ferner Hans Maier, Der politische Alois Dempf. In: Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 40 (1993), S. 706-710. Bei der Berufung von Dempf wurde Hans Eibl, der an erster Stelle der Liste platzierte, übergangen, vgl. Gernot Heiß„ ... wirkliche Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie“? Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie und Pädagogik) in Wien 1938 bis 1940. In: Kurt R. Fischer und Franz M. Wimmer (Hg.), Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930 – 1950. Wien 1993, S. 130-169.

1199 Vgl. Gadamer, Zur Systemidee in der Philosophie. In: Festschrift für Paul Natorp zum siebzigsten Geburtstage von Schülern und Freunden gewidmet. Berlin/Leipzig 1924, S. 55-75.

Auflage erscheint.[1200] Zwar ist Gadamer nicht ohne Respekt gegenüber seinem Lehrer,[1201] aber zentrale Teile seiner kritischen Auseinandersetzungen bestehen darin, wesentliche Überlegungen Hartmanns zur Voraussetzung einer ‚Überwindung' des Relativismus zurückzuweisen – so etwa hinsichtlich der „Standpunktfreiheit".[1202] Gadamer zitiert zustimmend Diltheys auch nach 1933 beliebtes Diktum: „In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit." Dilthey fährt fort: „Mich führte aber historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen, in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wollend fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkentnnis und ihrer Begriffe […] zugrunde zu legen, ob die Erkenntnis gleich diese ihre Begriffe nur aus dem Stoff von Wahrnehmen, Vorstellen und Denken zu weben scheint." [1203]

1200 Vgl. Hartmann, Die Metaphysik der Erkenntnis. 2. ergänzte Auflage. Berlin 1925.

1201 Zu Gadamers Besprechung muss man anmerken, dass er in seinem Urteil mitunter sehr streng sein konnte; das hat etwa Baeumler zu spüren bekommen, vgl. Gadamer, Neue Hegelausgaben. In: Logos 12 (1923/24), S. 410-411, dort das herbe Urteil: „Die Impressionen des Herausgebers […] können wirklich entbehrt werden. Sie zerstören nur den doch wesentlich angestrebten Eindruck, daß der Leser hier vor den Hegelschen Text gestellt sei. Auch Bemerkungen objektiv kritischer Art wären besser unterblieben. Die Last einer kritischen Kommentierung übernimmt der Herausgeber ja doch nicht." In seiner Besprechung von Harald Schilling, Das Ethos der Mesotes. Eine Studie zur nikomachischen Ethik des Aristoteles. Tübingen 1930, rügt er in Gnomon 8 (1932), S. 554-556, vor allem die Orientierung der Untersuchung an Nicolai Hartmanns Überlegungen.

1202 Vgl. Gadamer, Metaphysik der Erkenntnis. Zu dem gleichnamigen Buch von Nicolai Hartmann. In: Logos 12 (1923/24), S. 340-359, hier S. 341-343 und S. 346/47. Fast zur gleichen Zeit erscheint die wesentlich ausführlichere Besprechung des Natorp-Schülers Hinrich Knittermeyer (1891-1958), Zur Metaphysik der Erkenntnis. Zu Nicolai Hartmanns ‚Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis'. 2. Aufl. In: Kant-Studien 30 (1925), S. 495-514. Obwohl auch sie kritisch ist, sind es andere Aspekte, die Knittermeyers Bedenken hervorrufen. Zudem gibt es eine Abhandlung zu dem Buch von Käte Friedemann, Nicolai Hartmanns ‚Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis'. In: Philosophisches Jahrbuch 39 (1926), S. 62-67, ferner Joseph Klösters, Nicolai Hartmanns kritische Ontologie [I und II]. In: Philosophische Jahrbuch 41 (1928) und 42 (1929), S. 25-41; es handelt sich um den Abdruck der Dissertation des Verfassers, die sich in der Hauptsache dem genannten Werk Hartmanns widmet. Auf einen Vergleich der vier Auseinandersetzungen muss hier allerdings verzichtet werden. Vgl. zu „Metaphysik und Erkenntnis" ferner Joseph Geyser (1869-1948), Auf dem Kampffelde der Logik. Logisch-erkenntnistheoretische Untersuchungen. Freiburg 1926,S. 249-279.

1203 Gadamer, ebd., S. 356. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften [1883]. In: Id. Gesammelte Werke. Bd. I. Göttingen 1966, Vorrede, XVIII.

Schließlich findet auch die für die Abwehr eines Relativismus bei Hartmann zentrale Vorstellung des Zusammentreffens der unabhängig gesehenen apriorischen und aposteriorischen Erkenntnis an demselben Gegenstand die Kritik Gadamers als nur scheinbare Selbständigkeit beider Erkenntnisweisen[1204] – aber mehr noch – Gadamer schwingt sich zu dem Bekenntnis auf, die Frage nach einem „Kriterium" grundsätzlich abzulehnen: „Die Idee eines Kriteriums – und sei es ein noch so relatives und unvollkommenes –, das die Möglichkeiten der Täuschung und des Irrtums einzuengen berufen wäre, nähme der unmittelbaren Einsicht ihre Wucht und Würde und dem Erkennen das Stück von Wagnis und Einsatz, das es mit allem Leben teilt." Hartmann zeige ein zu geringes „Vertrauen zu den Phänomenen, die sich weit eher selbst behaupten und enthüllen, als daß sie sich einer noch so kritisch argumentierenden Theoretisierung unterwerfen."[1205] Allein für diejenigen, denen sich die „Phänomene" nicht so zeigten, habe Hartmanns Werk „zeitgeschichtliche[n] Wert": In einer „um das Vertrauen zu den eigenen Augen gekommenen Welt" mag es einigen als „unumgänglicher Umweg" zum Vertrauen dienen, und in „einer um die schlichte Ehrlichkeit des Denkens gekommenen, von spekulativen Gewalten wild umhergetriebenen Zeit" mag es einigen ein „Vorbild an sparsamer Strenge und ein Gewissen sein."[1206] In welche Richtung das zu verstehen ist, erhellt eine Bemerkungen Gadamers in seinem Beitrag zur Gedenkschrift für Hartmann zu dessen hunderstem Geburtstag:

> Zwar, es war immer ein spannungsreiches Schülerverhältnis, das wir alle damals in den zwanziger Jahren zu Nicolai Hartmann hatten. Hartmann war sich dessen auch sehr bewußt, dass er ‚gegen den Strom' schwimme – den Strom eines vom historischen Bewußtsein ge-

1204 Ebd., S. 357/58.

1205 In seiner Habilitationsschrift, Id., Platos dialektische Ethik. Phänomenologische Interpretation zum ‚Philebos' Leipzig 1931, die nicht allein von Heideggers *Sein und Zeit* – Hinweis im Vorwort: „Was der Verfasser der Lehre und Forschung Martin Heideggers verdankt, bekundet sich in vieler ausdrücklicher und unausdrücklicher Bezugnahme auf sein Werk ‚Sein und Zeit', und mehr noch im Ganzen der methodischen Haltung, die Gelerntes weiterzubilden und vor allem in neuer Ausübung fruchtbar zu machen sucht." -, sondern auch von Jaegers *Aristoteles* beeinflusst ist, findet sich die ambivalente Formel, dass er versuche, „die *Sachen selbst neu* in den Blick zu bringen" (meine Hervorhebung). Er bedankt sich zugleich für „Forschungsstipendium der Notgemeinschaft des deutschen Wissenschaft".

1206 Gadamer, Metaphysik, S. 359.

> prägten Philosophierens, das gewiß von dem Methodologismus der herrschenden Neukantianischen Schulen ebenso unbefriedigt war, wie er selber, das aber, indem es die Unmittelbarkeit des Lebens suchte, eben damit im Bannkreis der Selbstreflexion verblieb. ‚Phänomenologie' übte allerdings durch ihre intuitive Komponente auch auf uns Studenten eine starke Anziehungskraft aus. Gewiß war es für uns wie für Nicolai Hartmann mehr die ringsum schweifende Unersättlichkeit und dämonische Besessenheit, mit der Max Scheler seine genialischen Intuitionen verfolgte, was wir damit meinten, als die redliche Sorge um transzendentale Selbstbegründung, die Edmund Husserl als die Aufgabe seines Lebens ansah. Doch waren wir Jüngeren in einer besonders kritischen Lage. Wir waren seit Kriegsende, in den Jahren, in denen wir des Haltes und der Orientierung bedurft hätten, einem gewaltigen Traditionsbruch ausgesetzt. Das warf uns, die wir von der Selbstreflexion zur Philosophie verlockt worden waren, ganz auf uns selbst zurück. Unser Verlangen nach einem neuen Grunde und neuen Maßstäben meinte wahrlich nicht die geduldige Arbeit der Forschung.[1207]

In seinen Lebenserinnerungen zeichnet Gadamer das Bild eines ihm gegenüber überaus wohlwollenden und nachsichtigen Lehrers. Seine Distanzierung von Hartmann scheint eine Folge der Begegnung mit Heidegger zu sein,[1208] die vor seinen beiden genannten Beiträgen liegt. Man kann nur spekulieren, weshalb sich zwischen 1933 und 1945 bei Gadamer offenbar keine Spuren einer Auseinandersetzung mit Hartmanns Auffassungen finden. Sicherlich hat Gadamer in dieser Zeit vergleichsweise wenig veröffentlicht, aber doch recht viel rezensiert, und Hinweise finden sich auch nicht in einem erst posthum veröffentlichten Vortag von 1943,[1209] bei dem es sich angeboten hätte – auffällig ist das deshalb, weil er nach 1945 Hartmann in dieser Hinsicht nicht nur einmal zum Gegenstand seiner Kritik macht.[1210]

1207 Gadamer, Wertethik und ‚praktische Philosophie'. In: Alois Joh. Buch (Hg.), Nicolai Hartmann, 1882-1982. Bonn 1982, S. 113-122, hier S. 113.

1208 Vgl. Gadamer, Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau. Frankfurt/M. 1977, S. 21ff. – Heidegger kritisiert in *Sein und Zeit* explizit dieses Werk Hartmanns, vgl. Heidegger, Sein und Zeit [...]. Tübingen ^{6}1986, S. 208, Anm. 1, sehr scharf. Kritisch zu Heidegger ist Hartmann in Id., Zur Grundlegung der Ontologie. Berlin/Leipzig 1935, Vowort, S. VIII. Im Rücklick heißt es allgemein zu Heidegger bei Hartmann, German Philosophy, S. 425: „[…] Martin Heidegger's expressions had for a long time used by everyone and were becoming a kind of jargon […]. Heidegger's two small books, *Hölderlins Hymne, Wie wenn am Feiertage* (1941) und *Über Platons Lehre von der Wahrheit* (1947) had not helped to counteract this tendency of making his expressions into clichés." Zu der gegenseitigen Wahrnehmung von Hartmann und Heidegger, ohne allerdings diese und einige andere Stellen zu kennen, Steffen Kluck, Entwertung der Realität. Nicolai Hartmann als Kritiker der Ontologie Martin Heideggers. In: Gerald Hartung et al. (Hg.), Von der Systemphilosophie zur sytematischen Philosophie – Nicolai Hartmann. Berlin 2012, S. 195-218.

1209 Vgl. Gadamer, Das Problem der Geschichte in der neueren deutschen Philosophie [1943]. In: Id., Wahrheit und Methode. Ergänzungen, S. 27-36.

Aber es finden sich auch Beispiele direkter Intervention. Ein solches bietet Erich Rothacker. Zwar weniger anhand theoretischer Überlegungen, dafür aber an vorgeführten Beispielen der „prästabilierte[n] Harmonie von Sachleistung und Zeitausdruck“ sucht er zu „beweisen“, dass „die geistesgeschichtliche Methode [...] im Recht“ sei, insofern sie die „wertvollen Resultate einer vollendeten problemgeschichtlichen Durchdenkung des klassischen Schrifttums restlos aufnehmen“ könne.[1211] Wichtig im gegebenen Zusammenhang ist ein Sowohl-als-auch-Kompromiss; denn das bedeutet nach Rothacker freilich nicht den „leiseste[n] Einwand“ gegen die „rein theoretische Aufgabe, nach den zeitlosen Problemen, den Wesensbeziehungen, dem Wahrheitsgehalt [...] zu forschen“.[1212]

7.2 Die Preisfrage von 1936

1936 schreibt die Akademie die Preisfrage aus, die zweigeteilt ist: Zunächst fragt sie nach den ‚inneren Gründen des philosophischen Relativismus‘, wobei *philosophischer Relativismus* offenbar *epistemischer Relativismus* meint, sowie nach der ‚Möglichkeit seiner Überwindung‘. Erläuternd heißt es, wobei die Bedrohung benannt wird: „[D]a der philosophische Relativismus auf eine Reihe von Wissenschaften – und am meisten auf die Philosophie selbst – selbst zersetzend einwirkt, so ist zu untersuchen, ob es

1210 Vgl. Gadamer, Wahrheit und Methode. [...]. 4. Auflage. Unveränderter Nachdruck der 3., erweiterten Auflage Tübingen 1975, S. 359, Anm. 1, zur Problemabhandlung, sowie Id., Begriffsgeschichte als Philosophie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 14 (1970), S. 137-151; dort geht er auf die „Problemgeschichte“ ein; zunächst weist er dieses Sicht der Philosophiegeschichte dem Neukantianismus zu dann, wird explizit Nicolai Hartmann, der das Konzept allerdings „vorsichtiger formuliert“ habe (S. 141). Die „Problemgeschichte“ enthalte, so Gadamers Kritik, ein „dogmatisches Moment. Sie enthält Voraussetzungen, die so nicht überzeugen können.“ Seine Bedenken laufen darauf hinaus, dass die Annahme eines gleichbleibenden ‚Problems‘ („identisches“ Problem) diese fragwürdige Voraussetzung darstellt. Demgegenüber komme es darauf an, „die wirklichen Fragen, wie sie sich stellen, und nicht die solche abstrakt formalisierten Fragemöglichkeiten als das, was es zu verstehen gilt, anzusehen.“ (S. 142)

1211 Rothacker, Philosophiegeschichte und Geistesgeschichte. Ein Vortrag. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 18 (1940), S. 1-25, hier S.7.

1212 Ebd., S. 13.

Wege zu seiner Überwindung gibt, und welche Möglichkeiten sich hier eröffnen.“[1213] Auf der öffentlichen Sitzung zur Feier des Leibniztages am 6. Juli 1939 wurde in der Preußischen Akademie der Wissenschaften als 4. Tagesordnungpunkt „Verkündung des Preisträgers der philosophischen Preisaufgabe für das Jahr 1939“ bekannt gegeben.Von den beiden hier näher zu betrachtenden Arbeiten erhielt Eduard Mays (1905-1956) den (ersten) Preis, die Johannes Thyssens (1892-1968) fand eine „lobenden Erwähnung“ und wurde, zumindest wie es der Verfasser sieht, „an zweiter Stelle“ ausgezeichnet.[1214] Beide Preisschriften weisen zunächst Ähnlichkeiten auf: So finden sich in ihnen weitaus mehr Ausführungen zu den ‚inneren Gründen‘ als zur Lösung des Problems; in beiden Fällen wird, entsprechend der vorsichtigen Formulierung der Preisfrage, nur die *Möglichkeit* einer Lösung skizziert. Ähnlichkeiten bestehen zudem darin, dass beide Werke drei Auflagen erleben. Bei näherer Betrachtung hören hier jedoch die Ähnlichkeiten auf: Die beiden weiteren Auflagen des Werks von Eduard May erscheinen in kurzem Abstand 1942 und 1943.[1215] Die zweite Auflage der Abhandlung Johannes Thyssens erscheint erst 1947, 1955 die dritte.[1216] Nicht ohne Genugtuung betont Thyssen, dass er in der zweiten Auflage nicht ein einziges Detail hat ändern müssen;[1217] 1955 kommen zwar einige Auseinandersetzungen mit Rothackers Ansichten hinzu, die Abhandlung bleibt aber ansonsten unverändert. Eine Publikation der Abhandlung Mays nach 1945 wäre nicht ohne Tilgung einiger verfänglicher Stellen möglich gewesen; aber

1213 Zitiert nach Thyssen, Der philosophische Relativismus. Bonn 1941, Vorwort, S. V, ebenso abgedruckt bei leicht verändertem rahmendem Text in Id., Der philosophische Relativismus. 2. unveränderte Aufl. Bonn 1947, Vorwort, S. V; das Kennwort, unter dem Arbeit anonym eingereicht wurde – „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort“ –, ist ein Adaptation der Bibelstelle: 1 *Kor*. 13, 12: „Videmus nunc per speculum in aenigmate, tunc autem facie ad faciem.“ Im übrigen wählt Friedemann, Das Gespenst des Relativismus, am Ende ihrer Darlegungen dieselbe Stelle.

1214 Thyssen, Der philosophische Relativismus, ebd.

1215 Vgl. May, Am Abgrund des Relativismus. Berlin 1941, 2., verb. Aufl. 1942, 3. verb. und verm. Auflage 1943.

1216 Vgl. Thyssen, Der philosophische Relativismus. 3. durch ein Vorwort ergänzte Auflage. Bonn 1955.

1217 Diese Genugtung ist offenbar nach 1945 nicht unüblich: Im „Nachwort zur zweiten Auflage“ von 1946 schreibt Herman Nohl (1879-1960): „Das Buch wurde unverändert abgedruckt, wie es 1935 zuerst erscheinen ist. Ich meine, es hätte etwas Tröstliches zu wissen, daß das möglich war,“ Id., Einführung in die Philosophie. Frankfurt/M. 1946, S. 109.

mit solchen Retuschen hatte man nach 1945 keine besonderen Schwierigkeiten. May selbst verweist jedenfalls später auf seine Relativismus-Arbeit, ohne mit einem Wort die dort vorgenommenen Zuschreibungen zu revozieren.[1218] Der Grund des Verzichts auf weitere Auflagen dürfte denn auch bei May an anderer Stelle zu suchen sein. Der auf den ersten Blick auffälligste Unterschied beider Preisschriften besteht darin, dass die Arbeit von May vornehmlich auf das Problem des epistemischen Relativismus in den Naturwissenschaften zielt,[1219] die von Thyssen auf die Geistes- und Kulturwissenschaften. Weder Mays philosophische Arbeiten noch die Thyssens[1220] haben bislang nähere Analyse gefunden. Das gilt ebenso für die nur gelegentlich angesprochene Preisfrage selbst.

7.3 Eduard May

Vier Jahre zuvor erschien eine ebenfalls preisgekrönte Schrift Mays zur *Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis*. 1934 wurde im Rahmen des Richard-Avenarius-Preises als Preisfrage gestellt „Welche Konsequenzen haben die Quantentheorie und die Feldtheorie der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis?“ Von den eingereichten 17 Arbeiten wurden drei ausgewählt und der Preis wurde ausgewogen aufgeteilt: neben May wurden ausgezeichnet die Nelsonianerin Grete Hermann (1901-

1218 Vgl. May, Kleiner Grundriß der Naturphilosophie. Meisenheim am Glan 1949, S. 26; im *Vorwort* dieses Werkes verweist May dann zur „Vertiefung“ auf sein Relativismus-Buch.

1219 Das relativiert ein wenig, wenn es in der jüngeren Relativismus-Diskussion mitunter der Anschein entsteht, dass die ‚Herausforderung des modernen Relativismus‘ darin zu sehen sei, dass seine Vertreter ihren Ausgangspunkt aus der Wissenschaftstheorie der empirischen Naturwissenschaften nehmen würden, so Hans Jürgen Wendel, Moderner Relativismus. Zur Kritik antirealistischer Sichtweisen des Erkenntnisproblems. Tübingen 1990; dabei sind dann die Positionen, die als Stellvertreter des modernen Relativismus angesehen werden, nur ihren vermeintlichen Konsequenzen nach als relativistisch einzustufen.

1220 Er beruft sich in seinem Relativismus-Buch als Orientierung auf sein Werk Id., Die philosophische Methode. Halle 1930, vgl. Thyssen, Der philosophische, S. 146.

1984)[1221] sowie die des eher positivistisch orientierte Thilo Vogel (1903-?).[1222] Mays Untersuchung wurde für den Abdruck wesentlich gekürzt.[1223] An ihrem Ende heißt es: „[...] und die Philosophie darf nicht zu *ancilla mathematicorum* werden, wenn sie den Rang als eines der edelsten Kulturgüter behaupten will.“[1224] Mays Gewährsmänner sind Hans Driesch, von dem auch das Motto der Arbeit stammt sowie Theodor Haering. Ohne jede Invektive setzt er sich mit den Auffassungen der Logischen Empiristen auseinander, allerdings ohne jede Verfehmung.[1225] Ein Motto wird aus Edmund Husserls *Logischen Untersuchungen* entlehnt.[1226] Gewürdigt wird aber bereits Hugo Dingler.[1227] Wichtig ist für May dessen Unterscheidung von ‚innen- und außenbestimmter Einfachheit‘.[1228] Und es heißt in diesem Zusammenhang: „Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen ist Dinglers System überhaupt unangreifbar. Auch was sonst gegene Dingler von seiten der Physiker und der Wiener Erkentnnistheoretiker vorgebracht wurde, erweist sich als nicht stichhaltig.“[1229] In einer Anmerkung hält er fest, dass ein „tiefers

---

1221 Vgl. Hermann, Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. In: Grete Hermann at al., Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. Leipzig 1937, S. 1-44, Ead., Die naturphilosophischen Grundlagen der Quantenmechanik. Berlin 1935 (Abhandlungen der Fries‘schen Schule, 6/2), ferner Ead., Die naturphilosophische Bedeutung des Uebergangs von der klassischen zur modernen Physik. In: Travaux du IX[e] Congrès international de Philosophie. Bd. I bis XII. Bd. VII. Paris 1937, S. 99-101.

1222 Vogel, Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. In: Grete Hermann at al., Die Bedeutung, S. 155-208, vgl. Id., Zur Erkenntnistheorie der quantentheoretischen Grundbegriffe. Diss. Gießen 1928.

1223 May, Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. In: Grete Hermann at al., Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. Leipzig 1937, S. 47-154, hier S. 47, Anm.

1224 Ebd., S. 154.

1225 Zu Carnap heißt es (S. 57), er habe „das Wesen der physikalischen Begriffs- und Theoriebildung in vortrefflicher Weise analysiert, wobei er, vom Standpunkt des Physikers aus gesehen, ganz ‚von vorne‘ angefangen hat.“ Dann folgt eine längere Passage; gemeint ist Carnap, Physikalische Begriffsbildung. Karsruhe 1926. Anonsten werden Schlick und häufig Reichenbach erwähnt.

1226 Ebd., S. 93.

1227 Ebd., S. 64.

1228 Vgl. ebd., S. 112/113.

1229 Ebd., S. 114.

Eindringen in Dinglers Gedankenwelt […] die Lektüre seiner bekannten Werke ‚Metaphysik' und ‚Der Zusammenbruch der Wissenschaft usw.' erfordere.[1230]

Pascual Jordan bespricht die drei Arbeiten im großen und ganzen wohlwollend:

> […] ohne Bedenken möchte G. Hermann Abhandlung zu dem Klarsten und Besten rechnen, was wir von philosophischer Seite zu diesen Dingen gehört haben. Auch E. Mays Arbeit verdient ernste Beachtung und enthält wertvolle Gedanken. Es sei z.B. auf sedine treffenden Ausführungen über die Rolle der ‚Qualitäten' in der Physik hingewiesen."

Dann folgt allerdings ein Vorbehalt:

> In der Erörterung der nichteuklidischen Geometrie und ihrer physikalischen Bedeutung vertritt er allerdings ein Auffassung, welcher der Physiker nicht zustimmen kann. May setzt sich hier für die Dinglerischen Gedanken ein, und es möge einmal offen ausgesprochen werden, daß nur Nichtphysiker an der Irrigkeit der Dinglerschen Auffassungen zweifeln.[1231]

Dieser Vorbehalt wird, wie noch zu sehen sein wird, bei Dingler wie bei May Folgen haben.

Zunächst jedoch zu Mays Relativismus-Schrift. Nach einer ausgiebigen Problementfaltung, in der er sich insbesondere auf die Probleme der Unterdeterminiertheit naturwissenschaftlicher Theorien konzentriert, [1232] stellt May das ‚Faktum der empirischen Unentscheidbarkeit', die eigentliche ‚Grundlagenproblematik' heraus,[1233] die er als den „Kernpunkt" sieht, den er später noch mehr herausstellen wird.[1234] Nach seinen Darlegungen könne eine Lösung, also der „normative Rahmen", nur „‚überempirisch'" sein.[1235] Deutlich erst jetzt, in welche Richtung May eine Lösung des Problems sieht: Es

---

[1230] Ebd., S. 113, Anm. 2.

[1231] Jordan, Die Bedeutung der modernen Physik. In: Geistige Arbeit 4 (1937), 5. Juli, Nr. 13, S. 10-11, hier S. 11.

[1232] Vgl. May, Am Abgrund, S. 89-117.

[1233] Auch May, Kleiner Grundriß, S. 44.

[1234] So in May, Die Philosophie in ihrem Verhältnis zur Naturwissenschaft In: Forschungen und Fortschritte 18 (1942), S. 306-308.

[1235] May, Am Abgrund, S. 151/52.

ist der von Hugo Dingler vorgezeichneten Letztbegründungsversuch.[1236] Den Höhepunkt seiner Überlegungen erreicht May, wenn er behauptet, Dingler sei es „bekanntlich gelungen", „sämtliche Fundamentalien der sogenannten ‚klassischen' Physik (zu denen auch die der aristotelischen Logik, der euklidischen Geometrie und der Arithmetik gehören) als dem Eindeutigkeitswillen entspringende ideelle Forderungen zu fassen, mit deren Realisierung *in Sachen der Naturerkenntnis der Relativismus radikal überwunden und der Aufbau eines Systems gewährleistet wird* [...]." [1237] In seinem Antrag vom 5. 11. 1934 auf einen Lehrauftrag an der Universität, an der ihm eine feste Stelle trotz vielfältiger Unterstützung nicht zuletzt durch den Einspruch von Mathematikern verwehrt blieb, bekannte sich Dingler nicht nur zu den Zielen des Nationalsozialismus, sondern pries sich auch als der einzige an, der einen ‚Weg' zur ‚Überwindung' eines Relativismus aufzeigen könne: „Ich darf ferner darauf hinweisen, dassmeine Forschungen den wohl einzigen Weg zeigen, um der Relativierung und der Charakterisierung allen menschlichen Denkens und aller Wissenschaft, wie sie von Einstein und seiner Gruppe

1236 Vgl. ebd., insb. S. 270ff. – Vgl. ferner u.a. Id., Dingler und die Überwindung des Relativismus. In: Zeitschrift für gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 137-147, zu seiner durchweg positiven Sicht der Arbeiten Dinglers u.a. Id., [Rez.] Dingler, Von der Tierseele zur Menschenseele [...]. In: Zeitschrift für gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), 361-364, Id., [Rez.] Dingler, Das System [...]. In: Zeitschrift für gesamte Naturwissenschaft 5 (1938/39), S. 235-236 – dabei handelt es sich um die Rezension eines Werkes Dinglers von 1930! In seiner Preisschrift dankt er Dingler für dessen briefliche Korrespondenz. Zur ‚Überwindung des Relativismus' haben auch andere Gegner der modernen Physik auf Dingler zurückgegriffen, so z.B. Paul Droßbach (1900-?), Der Relativismus in der physikalischen Chemie und seine Überwindung. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 8 (1942), S. 161-175, auch Id., Kant und die gegenwärtige Naturwissenschaft. Berlin 1943, sowie Id., Über den Unterschied zwischen klassischer und nichtklassischer Physik. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 10 (1944), S. 1-9. Zu Dinglers wohl letztem Versuch vgl. Id., Die Ergreifung des Wirklichen Kapitel I-IV. Einleitung von Kuno Lorenz und Jürgen Mittelstraß. Frankfurt/M. 1969. Allerdings gilt das, was Walther Lietzmann bei der Rezension von Dinglers *Das System* bemerkt hat in: Zeitschrift für Mathematik und naturwissenschaftlichen Unterricht 62 (1931), S. 426. Nachdem Lietzmann betont hatt, mehrere Werke Dinglers gelesen zu haben, immer freilich mit dem gleichen Resultat, so denn auch dieses Buch: „Aber am Schluß ist man doch wieder angesichts der Fülle der andrängenden unbeantworteten Fragen dankbar, daß der Verfasser in einem neuen Buch, das er in Aussicht stellt, weitere Aufklärung verspricht."

1237 May, Am Abgrund, S. 276; vgl. auch Id., Das Problem der Letztbegründung im Rahmen der Naturwissenschaft. In: Scientia 37 (1943), S. 37-40, wo es abschließend heißt, dass Dingler sich, „wie mir scheint, erfolgreich um das Problem der Letztbegründung bemüht hat". Vgl. auch Id., Der Gegenstand der Naturphilosophie. In: Kant-Studien 42 (1942/43), S. 146-175.

ausgeht, entscheidend entgegenzutreten und das gerade heute die Vertretung einer solchen Methode sicher als Wert betrachtet werden muss, da grosse Teile der Wissenschaft auch heute noch diesen auflösenden Einflüssen verhaftet sind und so den Studierenden deisen Geist vermitteln. Es dürfte eine solche Lehrtätigkeit im Sinne der Volksgemeinschaft liegen, wie sie der Nationalsozialismus geschaffen hat."[1238]

Es geht nach May zunächst allein darum, die Voraussetzungen zu erkennen, „unter denen ein Erkenntnisgebilde die *Linie der Treffsicherheit* einhält"[1239] oder die „Richtungskonstanz".[1240] Das wiederum identifiziert May mit der Forderung nach *Eindeutigkeit*, um die Beliebigkeit der Wahlentscheidungen zu begrenzen, was wiederum unvereinbar sei mit einer „bedingungslosen Ehrfurcht vor den sogenannten ‚Erfahrungstatsachen'". Explizit schließt das nicht die Möglichkeit der Verbesserbarkeit einer „unvollständigen Erkenntnis" und einer „fortschreitenden Irrtumsberichtigung" aus, doch müsse gewährleistet sein, dass dabei „Gewißheit" bestehe.[1241] Allerdings bleiben bei May Zweifel hinsichtlich der Erfolgsaussichten des Programms. Sie rühren daher, dass er zeigen muss, wie die „eindeutigmachenden Prinzipien" überhaupt ihre „Wirklichkeitsverankerung", ihre „Seinsgründung", ihre „Willkürfreiheit" erlangen[1242] – oder anders formuliert: Wie sich ein „willkürfreies Apriori" gestalten lasse.[1243] Dabei unterscheidet May ein *Apriori* ‚erster' und ‚zweiter Ordnung': „Kennzeichen" des Ersteren „soll uns der Zwang sein, mit dem das jeweilige kontradiktorische Gegenteil zur *unausdenkbaren Absurdität* gestempelt" werde. Entscheidend allerdings seien die Letzteren, also die ‚nichtdenknotwendigen Aprioris'. Ihr (notwendiges) Kennzeichen sei ihre ‚Nichtfalsifizierbarkeit'.[1244] Letztlich macht May sich bei diesem Argument die

1238 Hierzu Menso Folkerts, Der Weg zur Institutionalisierung der Geschichte der Naturwissenschaften in München (1933-1963). In: Acta Historica Leopoldina 45 (2005), S. 443-459.

1239 May, Am Abgrund, u.a. S. 76, S. 159.

1240 Ebd., S. 113.

1241 Ebd., S. 158.

1242 Vgl. ebd., u.a. S. 78.

1243 Ebd., S. 154.

1244 Vgl. ebd., S. 163-169. Im Vorfeld der eigenen Erörterungen zum Apriori setzt sich May auch mit Hartmanns Auffassung in seinem Werk *Grundzüge einer Metaphysik der Er-*

andere Unterdeterminiertheit, die experimentelle, zunutze, nach der sich jeder als wahr angesehene Wissensanspruch vor einer Falsifizierung schützen lässt. Durch ein basales Programm begründeter Handlungsanweisungen des Erzeugens gesicherter Wissensansprüche (‚Handlungsapriori'), die der ‚subjektiven Willkür' entzogen seien, soll der Relativismus überwunden werden. Allerdings betont May, hierfür nicht ein vollständiges Programm entfalten zu können, sondern wie es „im Wesen der strengen Philosophie" liege, „jeweils nur einige kleine Körnchen" herbeischaffen – und er warnt vor „übertriebenen Hoffnungen".[1245]

Der Relativismus, den May zu überwinden sucht, wird von ihm in einer bestimmten Gestalt als *konsequenter* Relativismus identifiziert und so macht es auch zunächst Sinn, zur ‚Begründung' seines Vorschlags auf die Autorität eines Vertreters dieses Relativismus zurückzugreifen: „[S]elbst im Lager der erbittersten Gegner" – heißt es –, „könne" dieser Überwindungsvorschlag „durch eine ‚immanente Kritik' nicht zu Fall gebracht werden."[1246] Damit ist kein anderer als Karl R. Popper (1902-1994) gemeint, der in seiner *Logik der Forschung* bemerkt,[1247] dass beimopen So

kenntnis auseinander – respektvoll Übereinstimmungen sehend, aber auch kritisch, vgl. S. 206-218; nach dem Krieg auch Id., Die Stellung Nicolai Hartmanns in der neueren Naturphilosophie. In: Heinz Heimsoeth und Robert Heiß (Hg.), Nicolai Hartmann. Der Denker und sein Werk Göttingen 1952, S. 208-225.

1245 May, Am Abgrund, S. 280. Obwohl Ulrich Hoyer, Eduard May (1905-1956) - zum hundersten Geburtstag des Naturphilosophen. In: Existentia: An International Journal of Philosophy 15 (2005), S. 141-154, relativ ausführlich auf Mays Relativismus-Schrift eingeht, ist die Darstellung an nicht wenigen stellen doch sehr wohlwollend und unkritisch geraten.

1246 May, ebd., S. 276.

1247 May führt Poppers Werk bereits in Id., Die Bedeutung der modernen Physik, S. 113-114 und 138, das 1937 erscheint, an; angeführt wird er bei Dingler, Die Methode der Physik. München 1938, S. 13-14; dort heißt es S. 273, dass Popper erkläre, „man könne meine [scil. Dinglers] Aufstellungen nicht von innen heraus widerlegen, deshalb bleibe nur übrig, sie zu ‚verbieten' (!), um die so viel amüsantere Physik des Theoretismus aufrecht zu erhalten." Das Ausführungszeiche findet sich im Original. Poppers Werk wurde nicht allein von solchen besprochen, die dem Logischen Empirismus nahe standen und dabei, anders als es May zu suggerieren scheint, mitunter sehr kritisch, vgl. Rudolf Carnap in: Erkenntnis 5 (1935), S. 290-294, Otto Neurath (1882-1945), Pseudorationalismus der Falsifikation. In: Erkenntnis 5 (1935), S. 353-365, Hans Reichenbach, Über Induktion und Wahrscheinlichkeit. Bemerkungen zu Karl Poppers „Logik der Forschung". In: Erkenntnis 5 (1935), S. 267-284, Martin Strauss (1907-1979), Ungenauigkeit, Wahrscheinlichkeit und Unbestimmtheit. Zu K. Poppers „Bemerkungen zur Quantenmechanik". In: Erkenntnis 6 (1936), S. 90-113, Edgar Zilsel (1891-1944), in: Die Naturwissenschaften 23 (1935), S. 531-532, Carl Gustav Hempel (1905-1997), in: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 309-314,

„Konventionalismus [...] eine immanente Kritik [...] wenig Aussicht auf Erfolg“ hätte[1248] – als „Hauptvertreter“ führt er an: „Poincaré und Duhem, in der Gegenwart Dingler.“[1249] Entweder hat Popper Recht, in Dinglers Auffassung einen „Konventionalismus“ zu sehen, dann handelt es sich lediglich um die Auszeichnung *seiner* Auffassung als (*einer* Variante des) „Konventionalismus“, oder er hat Unrecht und missinterpretiert Dingler (so wie May,[1250] aber auch Dingler selbst es sehen[1251]), dann ist es überhaupt keine Auszeichnung der Auffassung Dinglers.[1252] Wichtiger als dieses *non sequitur* scheint das Szenario zu sein, das sich bei May abzeichnen könnte: In den Ausführ-

sondern auch von anderen [Joseph] Fröbes (1866-1947), in: Scholastik 11 (1936), S. 446-447, Grete Hermann, in: Physikalische Zeitschrift 36 (1935), S. 481-482, Erich Kamke (1890-1961), in: Jahresbericht der Deutschen Mathematikervereinigung 45 (1935), S. 91-92, Alexander Khintchine (1894-1959), in: Zentralblatt für Mathematik und ihre Grenzgebiete 10 (1935), H. 6, S. 242-243, Arnulf Molitor, in: Philosophisches Jahrbuch 49 (1936), S. 279-280, der in der Zeit mehrfach als Kritiker des Logischen Empirismus aufgetreten ist, sieht in Poppers Werk „fast ein Symptom einer beginnenden Selbstzersetzung des Neupositiviusmus“, Werner Illemann, in: Archiv für die gesamte Psychologie 99 (1937), S. 294-295, sowie von Max Steck, Logik der Forschung. In: Geistige Arbeit 3, Nr. 22 (20.11.1935), S. 10. Kurt Schilling der sich vor 1945 in eine heftige Kontroverse mit Heinrich Scholz begeben hat, vgl. u.a. Kurt Schilling, Zur Frage der sogenannten ‚Grundlagenforschung‘. Bemerkungen zur Abhandlung von Heinrich Scholz: Was ist Philosophie? In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 44-48, einen Seitenhieb auch im Leibniz-Kapitel bei Id., Geschichte der Philosophie. Zweiter Band: Die Neuzeit. München 1944, S. 230. Nach dem Krieg streift Schilling, Ursprung und Bedeutung der Logik. In: Zeitschrift für philosophische Studien 5 (1950/51), S. 197-219, Scholz’ Deutung der aristotelischen Logik in Id., Die Axiomatik der Alten. In: Blätter für Deutsche Philosophie 4 (1930/31), S. 259-278; Schilling nennt die Abhandlung zwar „ausgezeichnet“, moniert aber die Deutung und Kritik der aristotelischen Logik aus dem Blickwinkel des „modernen Formalismus“ bei Scholz (S. 199/200). Allerdings wird die Kritik an einer mehr oder weniger anachronistischen Deutung gegenüber Scholz recht verhalten vorgetragen; in dieser Abhandlung dindet sich (S. 218) eine ausgesprochedned Lob der Ansichten Poppers: „Innerhalb der modernen Logik ist es das Verdienst Karl Poppers gezeigt zu haben, daß die Wissenschaft zwar für ihre Gesetze und Theorien Allsätze braucht und verwendet, aus den Tatsachen aber grundsätzlich gar nicht Allsätze gewinnen oder beweisen kann. Die Logistik ist nun zwar heute sicher gegenüber Aristoteles sehr fortgeschritten in der Erforschung der symbolisch-mathematischen Darstellungen formaler Strukturen. Aber über den grundsätzlich analytischen Charakter der aristotelischen Logik ist sie nicht hinausgekommen und kann sie nicht hinauskommen.“ - Zu Schilling: Kurt Schilling 70 Jahre alt. Schriftenverzeichnis. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 23 (1969), S. 416-418, dort heißt es sehr dezent: „Eine so vielfältig angelegte Begabung und Persönlichkeit wendetet sich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg der Ästhetik zu [...].“ Angespielt sein könnte auf Schilling, Das Sein des Kunstwerks. Frankfurt/M. 1938. Es könnte aber auch anspielen auf Schillings ‚neuen Übersetzung’ von Tragödien des Aischylos und Sophokles, wobei angekündigt wurde, dass alle Tragödien des Aischylos und Sophokles in diesem Rahmen erscheinen sollen, vgl. Aischylos, Prometheus. In neuer Übertragung von Kurt Schilling. München 1943, S. 72; wobei es unklar bleibt, ob alle Tragödien von Schilling selbst herausgegeben werden sollten. Ferner Aischylos, Sieben

ungen Dinglers sei danach eine Gewissheit erreicht, die selbst beim „erbittertsten Gegner“ – und das heißt in diesem Fall auch dem „artfremden“ – Akzeptanz finden müsse.[1253]

Allerdings, so konzediert er, sei auch der ‚konsequente‘, der ‚radikale‘ Positivismus ebenfalls nicht immanent widerlegbar,[1254] auch wenn dieser in Mays Sicht zu einer „restlosen Auflösung“ des „transzendenten Wahrheitsbegriffs“ führe.[1255] So heißt es denn auch bei May, dass bei Popper und anderen die „relativistischen Konsequenzen der

---

gegen Theben. München 1940; hier heißt es im Vowort, S. 5-6, hier S. 5: „Es schien mir – in aller Bescheidenheit sei es gesagt -, daß keiner der mir bekannt gewordenen Übersetzer bisher den Ton des Originals auch im Deutschen getroffen hat, mit Ausnahme Hölderlins, dessen Werk aber unlesbar geblieben ist. So habe ich mich zehn Jahre lang mit den ersten 400 Versen des König Oidipus beschäftigt, bis ich glaubte, diesen Ton getroffen zu haben; dann bin ich zuerst an Aischylos herangetreten.“ Der Verfasser des Geburtstagsgrusses bleibt zwar anonym, aber es könnte der Herausgeber Georgi Schischkoff (1912-1991) sein; die Bibliographie, auf Wunsch von Schilling ist sie nicht vollständig, besorgte Josef Barwirsch.

1248 Vgl. Popper, Logik der Forschung [1934], S. 48. Bereits Philipp Frank, Das Kausalgesetz und seine Grenzen [1932]. Hg. von Anne J. Kox. Frankfurt/M. 1988, S. 43-56, sieht in Dingler Darlegungen, die seines Erachtens von den Physikern nicht die „verdiente Beachtung gefunden“ haben, als „Weiterbildung des Konventionalismus“. Zum Hintergrund Jerzy Giedymin, Instrumentalism and Its Critique: A Reapparaisal. In: Robert S. Cohen et al. (Hg.), Boston Studies in the Philosophy of Science. Dordrecht 1976, S. 159-207, Id., On the Origin and Significance of Poincaré’s Conventionalism. In: Studies in History and Philosophy of Science 8 (1977), S. 271-302, Id., Radical Conventionalism, Its Background and Evaluation: Poincaré, Le Roy and Ajdukiewicz. In: Id., Science and Convention, S. 109-148, Id., Geometrical and Physical Conventioalism of Henri Poincaré in epistemological formulation. In: Studies in History and Philosophy of Science 22 (1991), S. 1-22, Id., Conventianalism, the Pluralist conception of theories and the Nature of Interpretation. In: Studies in History and Philosophy of Science 23 (1992), S. 423-443, Elisabeth Ströker, Does Popper’s Conventionalism Contradict His Critical Rationalism? Objections Against Popper in German Philosophy and Some Metacritical Remarks. In: Robert S. Cohen und Marx Wartofsky (Hg.), Methodology, Metaphysics and the History of science. Dordrecht 1984, S. 263-282, Elie Zahar, Positivismus und Konventionalismus. In: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 11 (1980), S. 292-301, Id., Poincarè’s Structural Realism and his Logic of Discovery. In: Jean-Louis Greffe, Gerhard Heinzmann und Kuno Lorenz (Hg.), Henri Poincaré. In: Greffe et al. (Hrg.), S. 45-68, sowie Giovanni Rocci, Scienza e convenzionalismo. Roma 1978.

1249 Ebd., Anm. 1, S. 47. Hermann Weyl hat in seinem Bericht, vgl. Id., Die Relativitätstheorie auf der Naturforscherversammlung in Bad Nauheim. In: Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung 31 (1922), S. 51-63, gesagt, dass sich bei „bei Dingler mit seinem am Poincaré orientierten konventionalistischen Standpunkt die dogmatischen Halsstarrigkeit des gebornen Apriorikers verbindet“. Weyl ist darüber hinaus sehr polemisch gegen die Kritiker der Relativitätstheorie; Hugo Dingler fühlte sich durch Weyls Darstellung persönlich verletzt, vgl. Id., Berichtigung. In: Jahresberichte der Deutschen Mathematiker-Ver-

empiristisch-pragmatischen Methode“ mit aller „Offenheit“ angesprochen werden,[1256] also der epistemische Relativismus. Das reicht freilich weiter zurück: Das „Weltptroblem“ trägt in seiner ersten Auflage den Untertitel „vom positivistischen Standpunkte aus“, die zweite ergänz „vom Stanpunkte des relativistischen Positivismus“. [1257] Sie ist um ein Drittel gegenüber der ersten ‚vermehrt‘, ist „Ernst Mach in Dankbarkeit und Treue gewidmet“ und der Anspcuch einer „historisch-kritischen Darstellung“ bildet eine Reminiszenz auf Machs Mechenik. In ihr findet sich unter dem

einigung 31 (1922), S. 176.

1250 Vgl. May, Am Abgrund, S. 276.

1251 Vgl. Dingler, Die Methode der Physik. München 1938, S. 12ff. Bereits in Id., Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München 1926, betont er (S. 74) den Unterschied zwischen seinen Ansichten un denen des „Konventionalismus“, in der 2. Verbesserte und durch einen Anhang vermehrte Aufl. 1931 bleibt das unverändert. In Dingler, Das System. Das philosophisch-rationale Grundproblem und die exakte Methode der Philosophie. München 1930, S. 106/107, hießt es: „Der Konventionalismus der Leroy, Poincaré u.a: […] hat das große Verdienst, auf die konventioenllen Elemente in der Wissenschaft hingewiesen zu haben. Die Entscheidung für diese Elemente läge nach dieser Auffassung in einer freien Übereinkunft der beteiligten Menschen zu irgendeiner Wahl. Damit ist das Geltungsfundament hierfür in dieses Übereinkommen gelegt und andere Gründe würden nur von sekundärer Bedeutung sein. Demgegenüber führt das F-System [scil. das aufzubauende „fundamentale“ System] sein Geltungsfundament in dem *Willen des einzelnen*, in dem ja die Einheit der Apperzeption die ganze Weltbehandlung in einer Instanz zusammenfasdsen muß. Jeder, der den Willlen zur Eindeutiugkeit aufbringt, muß dann zum gleichen System gelqangen. Damit ist erst die wirkliche letzte Geltungsbegründung in voller Ausdehnung möglich und erzielt.“ Zur Frage, inwieweit Dinglers ‚Konventionalismus‘ mit der Philosophie des Als-ob harmoniert Walter Scholz, Kritischer Konventionalismus und Philosophie des Als Ob. In: Annalender Philosophie und philosophischen Kritik 4 (1924/25), S. 253-268, auch Otto Lehmann, Das „Als-Ob“ in Molekularphysik. In: Annalen der Philosophie 1 (1919), S. 203-230.

oillk. - Nur erwähnt sei, dass Poincaré den von Dingler auch erwähnten Edouard Le Roy (1870-1954), einem Protégé Henri Berson, kritisiert hat, vgl. Poincaré; Sur la Valeur objective de la science. In: Revue de métaphysique et de morale 10 (1902), S. 263-283, zu Le Roy, Science et philosophie. In: Revue métaphysique et de morale 7 (1899), S. 375-425, S. 503-562, S. 706-731, sowie 8 (1900), S. 37-72.

1252 Wobei – wie aus anderen Stellen der erst später veröffentlichten Vorfassung hervorgeht – Popper tatsächlich vornehmlich Dingler im Auge hat, vgl. Id., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Aufgrund von Manuskripten aus den Jahren 1930-1933, S. 364 und S. 394. Max Streck, Logik der Forschung, bemerkt: „Der Verfasser [scil. Popper] verdankt dem sog. Konventionalismus, den Wissenschaftslehren H. Poincarés, P. Duhems, und insbesondere derjenigen H. Dinglers gerade in Hinsicht der denkerischen Beherrschung des wissenschaftlichen Experimentes seine entscheidensten Gedanken, lehnt dieses Lehren aus seiner Grundfestsetzung heraus natürlich ab. In Wahrheit sind aber sowohl seine Grund-

Titel „Der erste Angriff auf die absolute Substanz“[1258] knappe Darlegungen zur „relativistischen Auffassung der Dinge durch Protagoras sowie zu den „mutmaßlichen Gründen für den Mißerfolg der Protagoreischen Entdeckung“ und schließt mit einem Abschnitt „Pytagoras als Positivist“. Von der dritten bis zur vierten „unter besonderer Berücksichtigung der Relativitätstheorie“.[1259]

Auch wenn dieses Werk viel dazu beigetragen haben mag, im Positivismus einen Relativismus zu sehen, bezieht sich das Szenario einer solchen Zuschreibung bei Eduard

these der Falsifizierbarkeit, als auch seine Basisisätze methdoische Festsetzungen im Sinne des Konventionalismus, den er überwinden will.. Der Wissenschaftsbegriff Poppers und seine Fundierung sind für jeden ernsten Forscher einfach unannehmbar und absurd.“

1253 Bei May, Die Philosophie in ihrem Verhältnis, S. 307, heißt es: „Mit diesen unmißverständlichen Worten kennzeichnet beispielsweise K. Popper treffend das moderne Wissenschafts‚ideal‘, das natürlich nichts weiter bedeutet als die *Bankrotterklärung der Wissenschaft*. Daß sich auf diesem Boden die von Haus aus zur Auflösung und Zersetzung neigenden Kräfte hemmungslos entfalten konnten, versteht sich von selbst.“ Hieran schließt sich dann der Hinweis auf den erwähnten Thüring zum „Umsturzversuch“ Einsteins an. May zitiert dieses Werk auch an anderer Stelle zustimmend, vgl. z.B. Id., Der Gegenstand der Naturphilosophie. In: Kant-Studien 42 (1942/43), S. 146-175, hier S. 148, wo er dann Befürwortern der Relativitätstheorie zugleich die „Hilfe sachfremder Argumente“ vorwirft (ebd., S. 147, S. 150).

1254 Nach dem Krieg ist zwar die Auffassung weitgehend unverändert, aber im Ton ein wenig konzilianter; so heißt es in May, Kleiner Grundriß, S. 15: „Nur ein wahrhaft *konsequenter* Positivismus (K. Popper) vermag die mit dem empirischen Ansatz gegebenen Schwierigkeiten dadurch zu *umgehen*, daß er ausdrücklich auf eine Letztbegründung verzichtet, die Frage nach der Realgeltung im metaphysisch-ontologischen Verständnis als sinnlos verwirft und sich mit der jederzeit widerrufbaren, nur durch die momentane Bewährung gerechtfertigten ‚Beschreibung‘ genügt.“ Ferner S. 25/26. Zur Auseinandersyetzung mit dem ‚Positivismus‘ nach dem Krieg auch Dingler, Probleme des Positivismus I und II. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 5 (1951), S. 484-513 und 6 (1952), S. 235-257, eingegangen auch in Dingler, Das physikalische Weltbild. Meisenheim am Glan 1951. In der Sache ist er weiterhin bestimmt, aber es entfällt jegliche Polemik, allerdings erwähnt Dingler allein im ersten Teil die alten Kontrahenten wie Carnap, Popper und Schlick; hinzu kommt Victor Kraft und Wittgensteins *Tractatus*: „Ohne Zweifel eine bedeutender Wurf.“ (S. 501). Allerdings kommt es zum Erinnerungsfehler Ludwig Wittgenstein wird zu „Wilhelm“ Wittgenstein; Carnap attestiert er ein „heroisches Ringen“ (S. 502) und seiner „Richtung“ „ein wichtiges Verdienst“. Im zweiten Teil wird allein Evert Willem Beth (1908-1964) angeführt, zu Aspekten von dess Philosophie u.a. Dennis Dicks, E. W. Beth as a Philosopher of Physics. In: Synthese 179 (2011), S. 271-284, zu seiner Haltung in der Zeit Hinweise bei Peckhaus, Moral Integrity During a Difficult Period: Beth and Scholz. In zwei Anmerkungen deutet Dingler (S. 505/06) eine Verbindung des Wiener Kreises mit ‚revisionistischen‘ Marxismus er beruft sich auf einen nicht genannten Gewährsmann. In ‚Glaube und Forschung, 2. Folge‘Gütersloh 1950, S. 93 läßt ein vielgenannter theoret. Physiker und Positivist den W.[iener] K.[reis] als revisionistischen Marxismus entstehen.“ Gemeint ist Pascual Jordan, Der Positvismus in der Naturwissenschaft. In: Glaube und Hoffnung 2

May aber nicht allein auf dieses Werk oder auf Popper, sondern es handelt sich um eine, wenn man so will, interne Auseinandersetzung. Denn May führt insbesondere auch die *Physik des 20. Jahrhunderts* Pascual Jordans (1902-1980) an, der als fraglos bedeutender Physiker[1260] aufgrund seines vehementen Positivismus, nicht zuletzt in der Quantenmechanik immer wieder Zielscheibe der Kritik wurde.[1261] Das, was bei May für besondere Empörung gesorgt hat, ist eine, wenn man so will, kontrafaktische Imagination. In seiner Untersuchung *Dingler und die Überwindung des Relativismus* heißt es:

(1950), S. 93-112. Die so gedeutete Passage lautet (ebd., S. 93/94): „Die Meinung, daß der Positivismus im Grunde nichts wesentlich anderes sei als Materialismus, und daß also eine Aufgabenstellung, die in der Überwindung des Matreialismus ihr Ziel sieht, deshalb auch gleichzeitig den Positivismus zu bekäpfen habe, diese auf eine Gleichsetzung von Positivismus und Materialismus hinauslaufende Meinung entspricht den Tatsachen nicht. Zu Anfang des Jahrhunderts gab es freilich in Wien einen Kreis von Menschen, die durchaus von der Verwandtschaft des Positivismus und Matreialismus überzeugt waren. Sie bemühten sich, die Erkenntnistheorie des Positivismus auf Fragen der Soziologie anzuwenden: In ihren weltanschaulich-politischen Vorstellungen auf den Marxismus eingestellt, hofften sie, diesem durch positivistische Gedankengänge eine Vertiefung und Fortentwicklung zu geben. Kein Geringerer als Lenin hat darauf in seinem 1909 erschienenen Buch ‚Materialismus und Empiriokritizismus' die Antwort erzielt, daß diese Bestrebungen von seiten des historischen Materialismus aus mit größter Schärfe zurückgewiesen werden müsse." Allerdings meint Lenin andere ‚Positivisten' als die des Wiener Kreises, auch wenn er eine Arbeit Philipp Franks anführt, nämlich Id., Kausalgesetz und Erfahrung. In: Annalen der Philosophie 6 (1907), S. 443-450; dieser hat das im amerikanischen Exil der McCarthy-Ära (nach Auskunft von Gerald Holton) just als Hinweis genutzt, um Nachfragen nach etwaigen ‚kommunistischen' Ambitionenen zurückzuweisen. Allerdings findet das einen gewissen Rückhalt in seinen Veröffentlichungen, vgl. L. Danneberg, Zu Brechts Rezeption des Logischen Empirismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 44 (1996), S. 363-387. Dingler verschweigt dabei seine eigenen Denunziationen in Id., Die Grundlagen der Geometrie. Ihre Bedeutung für Philosophie, Mathematik, Physik und Technik. Stuttgart 1933, dazu Hans Reichenbach, In eigener Sache. In: Erkenntnis 4 (1934), S. 75-78, auf S. 78 zudem Bemerkungen des Verlegers Felix Meiner, S. 78.

1255 May, Am Abgrund, S. 34.

1256 Ebd., S. 88, ferner S. 115, S. 173/74, S. 197/98, S. 223.

1257 Vgl. Joseph Petzoldt, Das Weltproblem vom Standpunkte des Positivismus aus. Leipzig 1906, Id., Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus historisch-kritisch dargestellt. Leipzig/Berlin 1912. In Id., Die Stellung der Relativitätstheorie in der geistigen Entwicklung der Menschheit. Dresden 1921, entwirft Petzoldt ein groß- und grobflächiges Bild der Momente, die zur Entwicklung der Relavitätstheorie beigetragen hätten, nicht zuletzt wird dabei die Philosophie Machs betont. Das „Vorwort" dramatisiert mit der beliebten Zufalls- und Kampf-Rhetorik: „Sollte es doch nicht bloß Zufall sein, daß der gewaltige Geisteskampf, der gegenwärtig auf dem Gebiete der Naturwissenschaft durchgefochten wird, mit dem riesenhaften Völkerringen zusammenfällt, das doch nicht nur ein Ringen zwischen Völkern ist? In dem wissenschaftlichen Streit geht es um Sein und

Die ewig Gestrigen stehen bekanntlich immer noch auf dem Standpunkt, daß die exakte Wissenschaft mit Volk und Rasse überhaupt nichts zu tun habe. Dieses Auffassung hat ihre philosophische Wurzel in der empiristischen Lehre, daß ‚alles' aus der Experimentalerfahrung stammt und daß die ‚Beobachtungsdaten' die richtigen Theorien und Gesetze dem Naturforscher geradezu auszwingen. In unseren Tagen ist das von W. Heisenberg besonders deutlich angesprochen worden. Unter dieser Voraussetzung ist es natürlich völlig gleichgültig, *wer* Naturforschung treibt. Wenn nur richtig hingehört und genau aufgepaßt wird, was die Natur sagt, dann kommt jeder zu demselben Resultat. Um auch vom Dümmsten verstanden zu werden, hat das der Rostocker Physiker P. Jordan einmal in die Worte gekleidet, daß die Relativitätstheorie auch dann aufgestellt und von

---

Nichtsein der mechanischen Naturauffassung. Geht es im tiefsten Grund in jenem Völkerstreit vielleicht ebenfalls darum? Der Kampf der Relativitätstheorie ist ein Kampf der Sinnesphysiologie und biologischen Psychologie gegen eine totenhafte, seelenlose Naturansicht." Nach politischen Ausweitungen, heißt es abschließenbd in dem Vorwort: „Auf deutschem Boden ist das Problem in seine neue Entwicklungsphase getreten. Ob die deutsche Industrie und der deutsche Arbeiter schon auf dem rechten Wege sind, muß sich erst erweisen. Die deutsche Wissenschaft ist es gewiß. Der Kampf geht weiter: Germans to the front!" Dort Hinweise auf Protagoras (S. 17: „[…] es ist das Unglück der Menschheit gewesen, daß seine [scil. des Protagoras] Ansicht sich den Platonisch-Aristotelischen Lehren gegenüber nicht durchgesetzt hat: Das Mittelalter wäre ihr erspart geblieben. […] So war er [scil. Protagoras] der erste Relativist und der erste Vorläufer der Relativitätstheorie." Bei Reichnbach, Reichenbach, Der gegenwärtige Stand der Relaivitätsdiskussion. Eine kritische Untersuchung, heißt es lakonisch (S. 333): „Hier liegt aber auch die Grenze, an der sich der Petzoldsche Positivismus von der Relativitätstheorie scheidet. Denn die Relativierung des „*Wahrheits*begriffes […] ist nicht ihre Absicht, und nur eine einseitig positivistische Interpretation kann das herauslesen; […]." Der 8. Auflage von Machs Mechanik (Leipzig 1921) hat Pezoldt einen Anhang „Das Verhältnis der Machschen Gedankenwelt zur Relativitätstheorie" beigegeben (S. 490-517). - Hans Kleinpeter (1869-1916), Die prinzipiellen Fragen der Machschen Erkenntnislehre. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 151 (1913), S. 129-162, S. 136: „Ein weiterer Hauptpunkt der Machschen Erkenntnislehre, den sie gleichfalls mit Nietzsche gemeinsam hat, betrifft die Erkenntnis der notwendigen Relativität aller Erkenntnis. […] Alle unsere Erkenntnisse sind schon formell rein relativ." Mit der Anmerkung: „Die Relativitätstheorie von Raum und Zeit ist neuerdings von Einstein als Grundprinzip der modernen Physik aufgestellt worden." Auf „Relativität" aller Erkenntnis wird noch auf S. 144/145 mit Hinweis auf Protagoras eingegangen. In Id., Die Erkenntnistheorie der Naturforschung der Gegenwart. Unter Zugrundelegung der Anschauungen von Mach, Stallo, Clifford, Kirchhoff, Hertz, Pearson und Ostwald. Leipzig 1905, ein Werk, das „Ernst Mach in dankbarster Verehrung ehrfuchtsvoll gewidmet" ist, findet sich ein Abschnitt „Das Prinzip der Relativität", S. 6-8, und ebenfalls der Hinweis auf Protagoras, vgl. auch Kleinpeter, Über Ernst Mach's und Heinrich Hertz' principielle Auffassung der Physik. In: Archiv für systematisch Philosophie 5 (1899), S. 159-184, dazu Paul Natorp, Zur Streitfrage zwischen Empirismus und Kritizismus. Bemerkungen zum vorstehend Aufsatz. In: ebd., S. 185-201, Kleinpeter, Ernst Mach und die ‚Analyse der Empfindungen'. In: Himmel und Erde 15 (1903), S. 221-224, Id., On the Monism of Professor Mach. In: The Monist 16 (1906), S. 161-168, Id., Kant und die naturwissenschaftliche Erkenntniskritik der Gegenwart (Mach, Hertz, Stallo, Clifford.). In: Kant-Studien 8 (1904), S. 258-320, Id., Der Pragmatismus im Lichte der Mach'schen Erkenntnislehre. In: Wissenschaftliche Rundschau 2 (1911), S. 405, ferner Id., Die

der ‚überwiegenden Mehrzahl' der Physiker anerkannt worden wäre, *wenn Einstein nie gelebt hätte*.[1262]

In seinem viel gelesenen Werk *Physik des 20. Jahrhunderts*, das zuerst 1936 erscheint und bis 1945 sechs Auflagen erlebt und danach weitere, zum „Relativitätsprinzip":

> In der weiteren Öffentlichkeit ist heute noch vielfach die Ansicht vorhanden, daß die sogenannte ‚Relativitätstheorie' [...] eine ganz persönliche, private Erfindung des bekannten Physikers A. *Einstein* sei; daraus wird dann gewöhnlich gefolgert, daß die ablehnende Stellungnahme des Dritten Reiches gegenüber er Persönlichkeit A. *Einsteins* in politisch-weltanschaulicher Beziehung auch zu einer Ablehnung der Relativitätstheorie führen müsse. Zu diesem Mißverständnis muß aber bemerkt werden, daß außer *Einstein* noch

Entwicklung des Raum- und Zeitbegriffes in der neueren Mathematik und Mechanik und seine Bedeutung für die Erkenntnistheorie. In: Archiv für systematische Philosophie N.F. 4 (1898), S. 32-43. Kleinpeter hat in zumindest drei Briefen Mach auf die Ähnlichkeiten zu Nietzsche hingewiesen, vgl. Pietro Gori, Drei Briefe von Hans Kleinpeter und Ernst Mach über Nietzsche. In: Nietzsche –Studien 40 (2011), S. 290-298. Zu Machs Einfluss auf Nietzsche Pietro Gori, The Usefulness of Substances. Knowledge, Science and Metaphysics in Nietzsche and Mach. In: Nietzsche-Studien 39 (2009), S. 111-155, Nadeem J. Z. Hussain, Reading Nietzsche Through Ernst Mach. In: Gregory Moore und Thomas H. Brobjer (Hg.), Nietzsche and Science. Aldershot/Hampshire 2004, S. 111-132. vgl. auch Kleinpeter, Kant und die naturwissenschaftliche Erkenntniskritik der Gegenwart. (Mach, Hertz, Stallo, Clifford.). In: Kant-Studien 8 (1904), S. 258-320, Id., Volkmann's "Postulate, Hypothesen und Naturgesetze" und deren Beziehungzur phänomenologischen Naturauffassung im Sinne Machs. In: Annalen der Naturphilosophie 2 (1903), S. 404-419, sowie Id., Der Phänomenalismus. Eine naturwissenschaftliche Weltanschauung. Leipzig 1913. – Vgl. auch Karl R. Popper, A Note on Berkeley as a Precursor of Mach. In: The British Journal for the Philosophy of Science 4 (1953), S. 26-36.

1258 Petzoldt, S. 77-86.

1259 Petzoldt, Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus. 3., neubearbeitete Auflage unter besonderer Berücksichtigung der Relativitätstheorie. Leipzig/ Berlin 1921.

1260 Vgl. hierzu u.a. Mara Beller, The Genesis of Interpretations of Quantum Physics, 1925-1927. Phil. Diss. University of Maryland 1983, Ead., Pascual Jordan's Influence on the Discovery of Heisenberg's Indeterminacy Principle. In: Archive for History of Exact Sciences 33 (1985), S. 337-349.

1261 So auch in der Rezension der ersten Auflage von Carl F. von Weizsäcker in: Die Naturwissenschaften 25 (1937), S. 107-108, hier S. 107: „Wenn Bedenken anzumelden sind, so betreffen sie wohl vor allem die Bezeichnung der Begriffskritik der modernen Physik als ‚Positivismus'. Man könnte dies für eine nebensächliche Frage der Namensgebung halten. Jedoch verbinden sich historisch mit dem Namen gewissen Denkgewohnheiten, die sich trotz nachträglicher Pärzisierungen und Umdeutungen überall dort wieder durchsetzen, wo eine nicht deutlich hervorgehobene Lücke der Argumentation den unbewußten gedanklichen Voraussetzungen des Schreibenden und Lesenden freies Spüiel läßt. Man sollte daher zumal in Darstellungen, die auf durchgeführte Beweise verzichten müssen, den Leser durch zweckmäßige Bezeichnungen vor Mißverständnissen zu bewahren suchen, und es ist die Frage, ob dies durch Verquickung der Physik mit dem

> eine Reihe anderer Forscher entscheidende Beiträge zur Relativitätstheorie geleistet haben (*Poincaré*, *Lorentz*, *Minkowski*, *Planck*, *Hilbert*, *Weyl*, *Eddington* usw.), und ferner, daß die in der Relativitätstheorie ausgedrückten physikalischen Erkenntnisse sich auch dann mit logischer Zwangsläufigkeit ergeben hätten, wenn *Einstein* nie gelebt hätte.[1263]

In allen späteren Auflagen: in der 3. von 1939, der 4. von 1941, der 5. von 1943 und der 6. von 1945, findet sich die identische Formulierung. Die erste Auflage konnte ich nicht einsehen. In der 7. Auflage von 1949 gibt es eine Veränderung:

> *Albert Einstein*, dessen Name vor allem durch seine bahnbrechenden Untersuchungen zur sogenannten ‚Relativitätstheorie' bekannt geworden ist [...], ist vielfach unter unsachlichen, außerwissenschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt worden; die großen Schwierigkeiten, welche seine Gedankengänge dem Verständnis des Nichtfachmanns bereiten, haben es erleichtert, sie zum Gegenstand vielfacher Anfeindung zu machen, mit Motivierungen, die nicht das geringste mit dem sachlichen Inhalt seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse zu tun hatten. Das vorliegende Buch ist meines Wissens das *einzige* inmitten des Dritten Reiches erschienene, welches vor der breitesten Öffentlichkeit vorbehaltlos für die sachliche Richtigkeit der Relativitätstheorie eingetreten ist; es mußte damals zu diesem Zweck betonen (was aber unverändert richtig ist), daß irgendeine Stellungnahme gegenüber der Person *A. Einsteins* keinerlei Einfluß auf die Beurteilung des sachlichen Inhalts der Relativitätstheorie ausüben darf, da die darin enthaltenen Erkenntnisse nicht etwa *Einsteins* private, willkürliche Erfindungen sind, sondern *notwendige Fortentwicklungen* der Ergebnisse anderer bedeutender Forscher darstellen.[1264]

Morton G. White (1917-) zitiert in seiner Besprechung der englischen Übersetzung des Werks von 1944 just diese Stelle. Ihm entgeht allerdings ihre Brisanz aufgrund fehlender Vertrautheit mit der Situation, aber auch aus der Unsicherheit, wann das Original publiziert wurde, wenn es bei ihm heißt: „Notice that in this passage Jordan never attacks the political criticism of Physics, nor does he defend the freedom of scienitfic in-

Positivismus erreicht wird."

1262 May, Dingler und die Überwindung, S. 147.

1263 Jordan, Die Physik des 20. Jahrhunderts. Einführung in den Gedankeninhalt der modernen Physik [1936]. 2. erweiterte Auflage. Braunschweig 1938, S. 36/37; die Passage findet sich wortidentisch auch in der dritten Auflage von 1939.

1264 Jordan, Die Physik des 20. Jahrhunderts. Einführung in den Gedankeninhalt der modernen Physik [1936]. Siebente Auflage. Braunschweig 1949, S. 36/37.

quiry. It should be said that the work seems to be a translation of Jordan's *Die Physik des 20ten Jahrhunderts*, published in Germany 1936."[1265]

Jordans *Physik des 20. Jahrhunderts* war vor 1945 heftig umstritten – nicht unerwartet ist, dass sich Hugo Dingler mit dem Werk besonders kritisch auseinandersetzt. Zunächst hat er die betont positivistische Darstellung der modernen Physik Jordans in intransigenter Weise kritisiert,[1266] sich darauf eine kurze und abfällige Abfuhr eingeholt,[1267] auf die er dann – nicht ohne rhetorische Steigerungen – postwendend repliziert.[1268] In der kurz darauf erscheinenden dritten Auflage von *Die Physik des 20. Jahrhunderts* lehnt Jordan strikt jede weitere Auseinandersetzung mit den Überlegungen Dinglers ab und verweist allein auf die Erfolge der modernen Physik. Allerdings findet er die Gelegenheit, sich eines der politischen Rahmung geschuldeten Argumentationsmuster wirkungsvoll zu bedienen:

> Auch möchte ich nicht näher eingehen auf Dinglers neuerdings vertretene These, daß seine Philosophie unentbehrlich für die Aufrechterhaltung arischer Wissenschaftstradition sei, derart, daß Physiker, die dieser Philosophie nicht zustimmen, somit auch in gegensätzlicher Stellung zu arischer Wissenschaftshaltung seien. Da Dingler selbst früher die weltanschauliche Tendenz seiner Philosophie ausführlich erläutert hat, kann sich der Leser erwünschtenfalls ein eigenes Urteil über die Berechtigung dieser These bilden.[1269]

1265 White, in: Journal of Philosophy 42 (1945), S. 220-221, hier S. 221. - Die Besprechung von Paul Andrew Ushenko (1900-1965) in: Philosophy and Phenomenological Research 6 (1945), S. 145-146, geht darauf nicht ein, bemängelt aber (S. 145): „But to a philosopher the main defect of the book is ist philosophical naïveté. For example, in complete disregard (or is it ignorance?) oft he philosophical works of Russell, Whitehead, Reichenbach, and others, the author declares: […]." Sowie am Ende der Besprechung (S. 146): „I am afraid that a philosopher of science will not be satisfied with this book."

1266 Vgl. Dingler, Die „Physik des 20. Jahrhunderts". Eine prinzipielle Auseinandersetzung (Zu einem Buche von P. Jordan). In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 3 (1937/38), S. 321-335.

1267 Und zwar in der zweiten Auflage des kritisierten Werkes, vgl. Jordan, Die Physik des 20. Jahrhunderts. 2. erweiterte Aufl. Braunschweig 1938, S. VIII („Vorwort zur zweiten Auflage").

1268 Vgl. Dingler, Pascual Jordan, „Die Physik des 20. Jahrhunderts". In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 4 (1938/39), S. 389-393.

1269 Jordan, Die Physik des 20. Jahrhunderts. 3. erweiterte Aufl. Braunschweig 1940, S. X. - Diese Vorworte sind in der 6. Aufl. von 1945 getilgt, Id., Die Physik des 20. Jahrhunderts. 6. Aufl. Braunschweig 1945; ohne Hinweis auf ältere Vorworte heißt es dann dort nur „Vorwort" (S. III-VII).

Jordan spielt hier auf Dinglers *Die Kultur der Juden. Eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft* von 1919, das im Zuge gewandelter Sensibilitäten nicht leicht zu erklären war und Dingler dementsprechend auch Schwierigkeiten bereitete.[1270] In einem Aufsatz, der 1943 im Hausorgan der ‚Deutschen Physik', der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, erscheinen kann, nachdem sich die Machtverhältnisse weiter zugunsten der modernen Physik entwickelt haben, wird selbst Werner Heisenberg auf eine Liste von Publikationen verweisen, die immer wieder bei den Begutachtungen Dinglers unter nationalsozialistischen Gesichtspunkten eine kritische Rolle gespielt haben, wenn es um dessen Versuche ging, eine feste universitäre Position zu erreichen.[1271] Mitte 1942

[1270] Vgl. Dingler, Die Kultur der Juden. Eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft. Leipzig 1919. In seiner Rezension von Max Born, Die Relativitätstheorie Einsteins. Zweite, umgearbeitete Auflage. Berlin 1921. In: Annalen der Philosophie 3 (1923), S. 631-632, ist er zwar von einem philosophischen Standpunkt aus kritisch, aber die Kritik bleibt ohne jegliche Invektive. Der letzte Satz ist so moderat wie die gesamte Rezension: „Jeder, besonders jeder Philosoph, der sich mit der Relativitätstheorie beschäftigt, muß das verdienstvolle Werke gelesen haben. Nur möge er dabei die geistigen Augenh offen halten." - In der informativen Studie Gereon Wolters, Opportunismus als Naturanlage: Hugo Dingler und das ‚Dritte Reich'. In: Peter Janich (Hg.), Entwicklungen der methodischen Philosophie. Frankfurt/M. 1992, S. 257-327, wo zwar einiges übersehen wird, aber deulich wird, wie er Umstand, dass Dingler versucht hat, massiv auf die Stellenpolitik Einfluß zu nehmen mit seinem „Memorandum betreffend: Die Herrschaft der Juden auf dem Gebiete der Mathematik", hierzu David E. Rowe, „Jewish Mathematics" at Göttingen in the Era of Felix Klein. In: Isis 77 (1986), S. 422-449, zudem Ulrich Weiss, Hugo Dingler, der Nationalsozialismus und das Judentum. In: Peter Janich (Hg.), Wissenschaft und Leben. Philosophie in kritischer Auseinandersetzung mit Hugo Dingler. Bielefeld 2006, S. 235-266, dessen Versuch eines abwägenden Urteils sich allerdings auf die ungedruckten Schriften beschränkt, die im Dingler-Archiv bewahrt werden; zudem fehlt mitunter die Kontextualisierung – ein Beispiel: Durchweg war man als Philosoph zwischen 1933 und 1945 skeptisch gegenüber einer nicht sonderlich spezifizierten Variante eins biologischen Reduktionismus; was durch die die Identifikation mit dem durchweg negativ konnotierten Materialismus-Begiff etwa als ‚Materialismus des Blutes' tituliert abgelehnt wurde. Zu Dinglers Beitrag: Id., Die philosophische Begründung der Deszenenztheorie. In: Gerhard Heberer (Hg.), Die Evolution der Organismen. Ergebnisse und Probleme der Abstammungslehre. Jena 1943, S. 3-19, vgl. auch Uwe Hoßfeld, Staatsbiologie, Rassenkunde und Moderne Synthese in Deutschland während der NS-Zeit, insb. S. 253-257.

[1271] Vgl. Heisenberg, Die Bewertung der ‚modernen theoretischen Physik' In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 9 (1943), S. 201-212, hier S. 204: Neben einem Aufsatz der Würdigung Einsteins zum 50. Geburtstag gehört hierzu auch eine Stelle in Dingler, Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München. 1926, S. 395, Anm. 1, darauf dann auch Dingler in einer sehr langen Anmerkung, vgl. Id., Über den Kern einer fruchtbaren Diskussion über die „moderne theoretische Physik". Zum vorstehenden Aufsatz von W. Heisenberg. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 9 (1943), S.

kommt es offenbar zu offiziellen Gesprächen zur Planungen zur Gründung einer neuen *Zeitschrift für Systematische Philosophie*.[1272] Als Herausgeber waren Hugo Dingler und Carl Friedrich von Weizsäcker (1912-2007), der Reichstudentenführer Fritz Kubach, aber auch Jordan vorgesehen. Damit ist eine – wnen man so will – paritätische Besetzung gefunden: denn Fritz Kubach (1912-1945) trat als Verehrer Philipp Lenards hervor und wirkte explizit als Anhänger der ‚Deutschen Physik'.[1273] 1944 sah sich die Zeitschrift allerdings genötigt, ihr Erscheinen einzustellen. Just in der Zeit wurden die *Physikalischen Blätter* von *Deutschen physikalischen Gesellschaft* und Ernst Brüche (1900-1985), der bis 1957 ihr Herausgeber blieb, auf den Weg gebracht.[1274]

Doch war das mitnichten die einzige ablehnende Besprechung des Werks: Moniert wurde insonderheit Jordans überaus polemischer Ton und vor allem sein intransigent zur Schau gestellter Positivismus.[1275] Jordan stand hinsichtlich der verbalen Drohungen

212-221, hier S. 218-220, Anm. 2, reagiert. Bei Hans Wagner, Hugo Dinglers Beitrag zur Themarik der Letztbegründung. In: Kant-Studien 47 (1955/56), S. 148-167, heißt es (S. 149): „Dingler ist in einer ganz bestimmten Hinsicht ein erbitterter Gegener der ‚modernen', ‚nichtklassischen' Physik gewesen, in konkreter Form als der Relativiktätstheorie und der Quantentheorie; dabei hat er auf der Gegenseite nicht selten ebenso erbitterte, manchmal aber weit weniger faire Fechter angetroffen." Das ist hinsichtlich der Fairness sicherlich ein zu qualifizierendes Urteil (zudem gibt aber keinen Hinweis auf die, die er meinen könnte).

1272 Vgl. Richard H. Beyler, Targeting the Organism: The Scientific and Cultural Context of Pascual Jordan's Quantum Biologie. In: Isis 87 (1994), S. 248-273, hier S. 268 und Anm. 47, auch der Hinweise bei Leaman, Green, Simon, Die Kant-Studien, S. 461.

1273 Vgl. u.a. Kubach, Philipp Lenard: Deutsche Physik. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 414-416, (Kubach, Fritz [Hg.]): Philipp Lenard der deutsche Naturforscher. Sein Kampf um nordische Forschung. Reichssiegerarbeit im 1. Reichsleistungskampf der deutschen Studenten 1935/36 ausgeführt von 10 Kameraden des Philipp Lenard-Instituts der Universität Heidelberg. Hrsg. Im Auftrage des Reichsstudentenführers. München/Berlin 1937, Id., Naturforscher u. Nationalsozialist. Zum 80. Geburtstag von Geheimrat Professor Dr. Philipp *Lenard* am 7. Juni 1942. In: Nationalsozialistische Monatshefte 13 (1942), S. 326-330.

1274 Vgl. Ernst Dreisigacker und Helmut Rechenberg, 50 Jahre Physikalische Blätter. In: Physikalische Blätter 50 (1994). S. 21-28, hierzu auch Klaus Hentschel, Die Mentalität deutscher Physiker in der frühen Nachkriegszeit (1945-1949). Heildeberg 2005, Register.

1275 Eine sehr kritische Besprechung bietet Herbert Schober in: Monatshefte für Mathematik 45 (1936), S. 7, der Jordans Kritik an den ‚Gegnern des Positivismus' in seinem „stark polemischen Ton" rügt, der sich durch das gesamte Buch ziehe; das wird, wie der Rezensent prognostiziert, „manchen Widerspruch hervorrufen, zumal ja auch keinerlei unumstürzlerischen Gründe dafür sprechen, daß die von Jordan vertretenen Ansichten nicht auch ‚persönliche' d.h. umstürzbare sind. Kritisch, wenn auch verhalten ist auch Bernhard Bavink in: Unsere Welt 31 (1939), S. 96, vgl. aber auch Id., Von Augustinus bis zu Pascual

seinen Kritikern im Rahmen der Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung allerdings in nichts nach[1276] und der SA-Mann hat aus seinen mehr als nur Sympathien für den Nationalsozialismus öffentlich nach 1933 keinen Hehl gemacht.[1277] Es gibt, wenn auch selten, relativ wohlwollende Besprechungen des Werks von Jordan, eine überaus wohlwollende von dem Physiker Arnold Eucken (1884-1950),[1278] dem Bruder Walter Euckens.

In einem Aufsatz, der 1943 erscheint, schreibt Heisenberg, dass Amerika auch entdeckt worden wäre, wenn Kolumbus nicht gelebt hätte, die „elektrischen Erscheinungen“ ohne Maxwell, die „elektrischen Wellen“ ohne Hertz: „Ebenso wäre die Relativitätstheorie zweifellos auch ohne Einstein entstanden; gerade hier kann man im einzelnen zeigen, daß auch andere Gelehrte schon ihr Denken in die gleiche Richtung gelenkt hatten; durch die Arbeiten von Voigt, Lorentz und Poincaré stand man schon ganz dicht vor der vollständigen Formulierung der speziellen Relativitätstheorie.“[1279] Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges entwirft eine Aktennotiz für Rosenberg vom 15. April 1944 das Szenario, wie die verpönten modernen physikalischen Theorien sich in die Wissenschaftsauffassung integrieren lassen. Zwei „Lager“ werden in der gegenwärtigen Physik

Jordan. Ein Beitrag zum Problem der ‚Zeit‘. In: Natur – Geist – Geschichte. Festschrift für Aloys Wenzl. München/Pasing 1950, S. 12-22; kritisch zu seinem Positivismus Karl Gross, Rückkehr zu Mach? Über den Positivismus Pascual Jordans. In: Blätter für Deutsche Philosophie 11 (1937/38), S.117-129; ferner Franz-Josef Hesse, Pascual Jordans Physik des 20. Jahrhunderts. In: Natur und Geist 4 (1936), S. 367-370, aber auch Ernst Zimmer (1887-1965), [Rez.] in: Physikalische Zeitschrift 38 (1937), S. 70, wo es unter anderem heißt: „Der Verfasser führt seine Absicht, alles nur persönlich vermutete auszuschalten und nur das allgemein Anerkannte an der großen Entwicklung zu bringen, durch. Er ist allerdings dabei der festen Überzeugung, daß die positivistische Deutung des erkenntnistheoretischen Gehalts der modernen Physik unabweislich ist. Darin wird ihm trotz der Eindringlichkeit und er Kraft, mit der dieser Gedanke vertreten wird, nicht jeder zustimmen können.“

1276 Hierzu Lutz Danneberg, Logischer Empirismus in Deutschland.

1277 Vgl. noch immer Morton N. Wise, Pascual Jordan: Quantum Mechanics, Psychology, National Socialism. In: Monika Renneberg und Mark Walker (Hg.): Science, Technology and National Socialism. Cambridge 1994, S. 224-254.

1278 Vgl. Eucken in: Die Tatwelt 15 (1939), S. 140-141; zu ihm Margot Becke-Goehring und Margaret Eucken, Arnold Eucken: Chemiker – Physiker – Hochschullehrer. Glanzvolle Wissenschaft in zerbrechender Zeit. Berlin 1995.

1279 Heisenberg, Die Bewertung der ‚modernen theoretischen Physik‘ [1943]. In: Id., Deutsche und Jüdische Physik. Hrsg. von Helmut Rechenberg, München/Zürich 1992, S. 90-106. hier S. 95.

unterschieden. Bezeichnend ist zunächst, dass darunter nicht zwei eigenständige Arten der Physik verstanden wurden, sondern zwei Positionen, die sich in der „Auffassung der sogenannten modernen Physik“ unterscheiden, gemeint ist die Physik, die „mit Plancks Entdeckung des Wirkungsquantums beginnt und heute in der Quantenmechanik einen gewissen Abschluß gefunden hat“.[1280] An der Beobachtung, dass dieser „Zwiespalt“ erst nach 1933 „politisch erheblich“ wurde, „als die Mißvergnügten ihre Opposition weltanschaulich begründeten und Anschluß an Männer und Einrichtungen der Bewegung suchten“[1281], ist ebenso wenig etwas einzuwenden wie gegen die Fortsetzung, dass 1937 „bis dahin unbekannte Leute wie Thüring, A. [sic, korrekt Wilhelm] Müller u.a., unter Mißbrauch des Namens Lenard über SD, Schwarzes Korps, V.B., Dozentenbund, Studentenbund es so weit geschafft haben, daß die Verwendung der relativistischen Mathematik [sic] als Verbrechen gegen den Nationalsozialismus hingestellt werden konnte“. Die Spaltung der Bewegung in Lenard und die anderen ist offenkundig strategisch gegenüber dem gefeierten nationalsozialistischen Forscher.

Die erste Pointe liegt in den beiden Argumenten, die für die Akzeptanz der modernen physikalischen Theorien angeführt werden. Das erste besteht in dem Hinweis darauf, dass „Physiker [...] diesem Wahnsinn gegenüber“ darauf hingewiesen hätten, „daß nicht irgendwelche von außen an die Physik herangetragenen jüdischen Prinzipien (obwohl es das am Rande natürlich gab), sondern die konsequente Verfolgung des von der klassischen Physik vorgezeichneten Weges die mit der Quanten- und Relativitätstheorie eingetretenen Veränderungen erzwungen hatten“ – diese seien dann in den „Hörsälen“ und den „Zeitungen“ als „‚weiße Juden‘ beleidigt“ worden (das ist eine Anspielung auf Heisenberg). Das zweite Argument ist spezieller:

> Im Aufbau der modernen Physik spielen die Formeln der sogenannten speziellen Relativitätstheorie eine Rolle, die der Jude Einstein 1905 aufstellte. Mit ihr verknüpfen sich die Namen anderer Juden wie Michelson (1881), Minkowski (1908). Die Propaganda, die mit ihr getrieben wurde, war sachlich nicht gerechtfertigt; denn es ist kein Zweifel, daß Einstein nur formulierte, was Fitzgerald (1892) und Lorentz (1893) u.a. bereits gefunden hat-

[1280] Abgedruckt bei Léon Poliakov und Josef Wulf, Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente. Berlin/Grunewald 1959, S. 101-103, hier S. 101.

[1281] Ebd., S. 102.

> ten. Hätte Einstein die mathematische Formulierung nicht vorgenommen, wäre sie von einem anderen nicht wesentlich später genau so aufgestellt worden. Im übrigen stammen die mathematischen Prinzipien schon von Gauß. Für die moderne Physik als Ganzes sind die Leistungen der Deutschen Planck, v. Laue, Weyl, Schrödinger, Heisenberg u.a. mindestens ebenso wichtig.[1282]

Wie auch immer die Erörterungen über den ‚wahren Entdecker' der Relativitätstheorie aussehen mag – etwa ob David Hilbert oder Einstein für die mathematische Formulierung verantwortlich waren, eine Frage, die noch jüngst für Furore gesorgt hat:[1283] In der Aktennotiz für Rosenberg fällt auf, dass der Name des *Franzosen* Poincaré fehlt, den Heisenberg nennt. Freilich ist umstritten, wie Rolle Henri Poincarés hierbei zu sehen ist[1284] – zumal die hiermit angeschnittene Frage die einschlägige Wissenschaftsge-

1282 Ebd. Zu Minkowski im Blick auf Einstein vgl. Lewis Pyenson, Hermann Minkowski and Einstein's Special Theory of Relativity. In: Archive for History of Exact Sciences 17 (1977), S. 71-95.

1283 Eine Liste von Beiträgen bis zum Beginn des Jahres 2007 findet sich im Internet http://s-edition.de/LinksEinsteinHilbertdispute.htm. U.a. Leo Corry, The Influence of David Hilbert and Hermann Minkowski on Einstein's Views over the interrelations between mathematics and physics.In: Endeavour 22 (1998), S. 95 – 97, ferner Daniela Wuensch, ‚zwei wirkliche Kerle'. Neues zur Entdeckung der Gravitationsgleichungen der Allgemeinen Relativitätstheorie druch Albert Einstein und David Hilbert. Göttingen 2005, zudem Tilman Sauer und Ulrich Majer (Hg.), David Hilbert's lectures on the foundations of physics 1915-1927: Relativity, quantum theory, and epistemology. Berlin und Heidelberg 2009.

.

1284 Hierzu auch Edmund T. Whittaker, A History of the Theories of Aether and Electricity. Vol. II. London 1953, chap. II: „The Relativity Theory of Poincaré and Lorentz"; dazu die größzügige, wenn auch ein wenig hilflose Reaktion im Briefwechsel zwischen Born und Einstein, vgl. Albert Einstein, Hedwig und Max Born: Briefwechsel 1916-1955. Kommentiert von M. Born. München 1969, Br. 102, S. 263ff, Br. 103, S. 266/67, sowie Br. 104, S. 272ff; wenig überzeugend auch Borns Darstellung in Id. Physik und Relativität [1956]. In: Id., Physik im Wandel, S. 185-201. Zu Whittakers Darlegungen auch Arthur I. Miller, A Précis of Edmund Whittaker's ‚Relativity of Poincaré and Lorentz'. In: Archives internationales d'Histoire des Sciences 37 (1987), S. 93-103. Zu der Frage sowie zu Poincarés ‚relativistischer Physik' u.a. Charles Scribner, Jr., Henri Poincaré and the Principle of Relativity. In: American Journal of Physics 32 (1964), S. 672-678, Gerald Holton, Poincaré and Relativity [1949]. In: Id., Thematic Origins of Scientific Thought: Kepler To Einstein. Cambridge 1973, S. 185-196, Id., On the Thematic Analysis of Science: The Case of Poincaré and Relativity. In: Mélanges Alexandre Koyré. II: L'avnture de l'esprit. Paris 1964, S. 257-268, G. H. Keswani, Origin and Concept of Relativity (II). In: British Journal for the Philosophy of Science 16 (1965), S. 19-32, hier S. 19-25, Stanley Goldberg, Henri Poincaré and Einstein's Theory of Relativity. In: American Journal of Physics 35 (1967), S. 934-944, Id., Understanding Relativity: Origin and Impact of a Scientific Revolution. Boston/Basel/Stuttgart 1983, S. 205ff., Id., Poincaré's Silence and Einstein's Relativity: The Role of Theory and Experiment in Poincarés Physics. In: British Journal for the History of Science 5 (1970/71), S. 73-84, Camillo Cuvaj, Henri Poincaré's Mathematical Contribu-

schichtsschreibung sowie die wissenschaftstheoretische Rekonstruktion der Theorienabfolge und des Theorienvergleichs bis in die Gegenwart beschäftigt [1285] und es dabei um diffzile wissenschaftstheoretischen Fragen nach den intertheoretischen Relationen wie die der Äquivalenz von Theorien handelt, und zwar sowohl ihre formale als auch ihre empirische. Interessanter ist im vorliegenden Zusammenhang, dass hinter solchen kontrafaktischen Imaginationen, wie sie sich bei Jordans und Heisenbergs finden, eine Art von Vorstellung steht, dass die physikalische Entwicklung Resultat einer mehr oder weniger rationalen Problembearbeitung ist, einer autonomen Entwicklung, die sich aus

tions to Relativity and the Poincaré Stresses. In: American Journal of Physics 36 (1968), S. 1102-113 sowie 38 (1970), S. 774-775, Jerzy Giedymin, Poincaré and the Discovery of Special Relativity. In: Id., Science and Convention, Oxford 1982, S. 149-195, E. G. Zahar, Poincaré's Independent Discovery of the Relativity Principle. In: Fundamenta Scientiae 4 (1983), S. 147-175, ferner Id., Einsteins's Revolution: A Study in Heuristic. La Salle 1989, ch. V, Arthur I. Miller, Scientific Creativity: A Comparative Study of Henry Poincarè and Albert Einstein. In: Creativity Research Journal 5 (1992), S. 385-418, Id., Why Did Poincaré Not Formulate Special Relativity in 1905? In: Jean-Louis Greffe et al. (Hg.), Henri Poincaré: Science et philosophie […]. Berlin und Paris 1996, S. 69-99, auch Id., Poincaré and Einstein. In: Id., Imagery in Scientifc Thought. Creating 20th Century Physics. Boston, Basel und Stuttgart 1984, S. 13-72, Jean-Paul Auffray, Einstein et Poincaré. Sur les traces de la relativité. Paris 1999, Galina Granek, Poincaré's Contributions to Relativistic Mechanics. In: Studies in History and Philosophy of Modern Physics 31 (2000), S. 15-48, Olivier Darrigol, The Mystery of the Einstein-Poincaré Connection. In: Isis 95 (2004), S. 614-626, Shaul Katzir, Poincaré's Relativistic Physics: Its Origin and Nature. In: Physics in Perspective 7 (2005), S. 268-292, auch Andreas Kamlah, Poincaré's Philosophy of Relativity and Geometrical Intuition. In: Jean- Louis Greffe et al. (Hg.), Science et philosophie, S. 145-167, und Heinz-Jürgen Schmidt, Conventionalism and GTR – Stegmüller on Poincaré. In: ebd., S. 169-175, Renate Huber, Einstein und Poincaré. Die philosophische Beurteilung physikalischer Theorien. Paderborn 2000.

[1285] Zu Lorentz u.a. Stanley Goldberg, Understanding Relativity, S. 116ff., Carlo B. Giannoni, Einstein and the Lorentz-Poincaré Theory of Relativity. In: Roger C. Buck und Robert S. Cohen (Hg.), PSA 1970. Dordrecht 1971, S. 575-589, Kenneth F. Schaffner, The Lorentz Electron Theory and Relativity. In: American Journal of Physics 37 (1969), S. 498-513, Id., Einstein Versus Lorentz: Research Programmes and the Logic of Discovery, in: British Journal for the Philosophy of Science 25 (1974), S. 45-78, Id., Space and Time in Lorentz, Poincaré and Einstein: Divergent Approaches to the Discovery and Development of the Special Theory of Relativity. In: P. K. Machamer und R. B. Turnbull (Hg.), Motion and Time, Space and Matter. Columbus 1976, S. 465-507, Tetus Hirosige, Origins of Lorentz's Theory of Electrons and the Concept of the Elektromagnetic Field, in: Historical Studies in the Physical Sciences 1 (1969), S. 151-209, Russell McCormmach, Einstein, Lorentz, and the Electron Theory. In: ebd. 2 (1970), S. 41-87, Nancy J. Nersessian, Why was'nt Lorentz Einstein? An Examination of the Scientific Method of H.A. Lorentz, in: Centaurus 29 (1986), S. 205-242, A. J. Knox, Hendrik Antoon Lorentz, the Ether, and the General Theory of Relativity. In: Archive for History of Exact Sciences 38 (1988), S. 67-78, Id., Hendrik Antoon Lorentz, the Ether, and the General Theory of Relativity. In: Don Howard und John Stachel (Hg.), Einstein and the History of General Relativity, Boston/Basel/Berlin 1989, S.

internen Konstellationen mit einer solchen Art von Bestimmtheit erklären lässt, dass es keines besonderen Rückgriffs auf spezifische Eigenschaften der Wissenschaftsakteure bedarf; sie gleichsam als ‚erwzungen' erscheint. Es handelt sich mithin um eine Imagination, die zumindest in einem bestimmten Bereich zeigen soll, dass die nach der radikalen mit der Tradition brechenden Wissenschaftsauffassung mit ihrem Herzstück der Genesis-Geltung-Relation nicht in Kraft ist. Aufgrund der überaus großen Visibilität von Jordans *Physik des 20 Jahrhunderts* könnte auch die Vermutung als gerechtfertigt erscheinen, dass es mehr als nur ein unbedachtes Anführen darstellt, wenn Jordan mit diesem Werk als wichtigster Zeuge für das Verständnis der modernen Wissenschaft mehrfach angeführt wird.[1286]

Nur erwähnt sei, dass diese Imagination davon zu unterscheiden ist von den Versuchen, das, was man in iregendeiner Weise akzeptabel an den neuen Theorien finden konnte, als alt und auf nichtjüdische Forscher zurückzuführen – ein Beispiel ist etwa Lenard mit seinen Hinweisen auf Leistungen des im Ersten Weltkrieg gefallenen Friedrich Hasenöhrl (1874-1915).[1287]

201-212, József Illy, Einstein Teaches Lorentz, Lorentz Teaches Einstein: Their Collaboration in General Relativity, 1913-1920. In: Archive for History of Exact Sciences 39 (1989), S. 147-289, Elie Zahar, Einsteins's Revolution, zudem Arthur I. Miller, Albert Einstein's Special Theory of Relativity: Emergence (1905) and Early Interpretation (1905-1911). Reading 1981.

1286 Nur ein Beispiel: Zwiedineck-Südenhorst, Kausalität oder Dogmatik, beginnend mit S. 8, dann S. 33, S. 36, S. 38, S. 85, S. 89, S. 91, S. 101. Zudem werden als Autoritäten (S. 59, S. 73, S. 101) die Logischen Empiristen Philipp Frank (1884-1966), Nachfolger auf Einsteins Lehrstuhl in Prag, sowie Richard von Mises (1883-1953) angeführt, hinzu kommt Planck; alle gelten als Unterstützer der neuen physikalischen Theorien galt (S. 27, S. 76, S. 78, S. 86, S. 103, S. 104, S. 110), zudem Reinhard Siegmund-Schulze, Philipp Frank, Richard von Mises and the Frank-Mises. In: Physics in Perspective 9 (2007), S. 26-57.

1287 Vgl. Lenard, Große Naturforscher. Eine Geschichte der Naturforschung in Lebensbeschreibungen [1929]. Sechste Aufl. München 1943, S. 330, bereits Id., Vorbemerkungen zu „Über die Ablenkung eines Lichtstrahls von seiner geradlinigen Bewegung durch die Attraktion eines Weltkörpers, an welchen er nahe vorbeigeht; von J. Solger, 1801". In: Annalen der Physik 65 (1921). S. 593-600, auch Horst Teichmann, Einführung in die Quantenphysik. Leipzig/Berlin 1935, S. 19. Zu Hasenöhrl Lloyd S. Swenson, Genesis of Relativity. Einstein in Context, New York 1979, S. 167-171, vor allem Stephen Boughn und Tony Rothgman, Hasenöhrl and the Equivalence of Mass and Energy. Internetpublikation arXiv:1108.2250v4, dort chap. 7 („Hasenöhrl and Einstein", abwägend zu der Frage); zu Vorläufersuche, die sich noch auf andere Physiker des 19. Jhs. erstreckt, zudem Schönbeck, Phlipp Lenard und die frühe Geschichte der Relativitätstheorie, insb. S. 360-369.

Die Kritik Mays an Jordan, aber auch an der empirisch-positivistischen Wissenschaftstheorie als Ausbund des Relatvismus, stellt in gewisser Hinsicht eine Aufnahme eines bestimmten Stranges der Relativismus-Diskussion vor 1933 dar. Bei der Diskussion der Relativiätstheorie vor 1933 konnte ein Relativismus – darauf wurde bereits hingewiesen wurde – zum einen gesehen werden als Konsequenz oder in Analogie zum (vermeintlichen) Gehalt dieser Theorie, er konnte aber auch in der mit der Relativiätstheorie als eng verknüpft erscheinenden wissenschaftstheoretischen Rahmung identifiziert werden: Die Erklärung dafür, dass „Übereinstimmung“ darin „ bestand, daß mit dem Jahr 1905 ein neues Zeitalter für die Physik herangebrochen sei“, sie Josef Kremer darin, dass die Theorie „in den Dienst der modernenen relativistisch-pragmatischen Bestrebungen gestellt“ werden konnte.[1288] Konkretisiert war es dann etwa der Positivismus und *damit* Relativismus Ernst Machs, der ausschlaggebend sei für die philosophisch bedenkenlose Anerkennung dieser Theorie; nicht selten zusammengzoegen als ‚relativistischer Positivismus‘.[1289] So explizit und ausführlich Paul Ferdinand Linke. [1290] In seiner durchaus scharfsinnige Untersuchung wird zunächst angenommen, dass der „Verzicht asuf jede *philosophische* Ausdeutung“ nichts anderes besage „als die Annahme einer *relativistischen*, lediglich *ökonomisch-technischen* Wissenschaftsauffassung […].“[1291] Der zentrale Punkt ist bei Linke die Vorstellung einer Arbeitsteilung zwischen dem Philosophen und dem Physiker: „[…] philosophische Arbeit ist schwer und langwierig, soll er [scil. der Physiker] es auf sich nehmen, um solcher für ihn doch immerhin fremdartiger Arbeit willen seine *eigentlichen* wissenschaftlichen Ziele hintanzusetzen? Also wird er sich bei den Philosophen selbst Rat holen müssen!“ Aber bei welcher Philosophie, die einander sich widersprechende „Standpunkte“ bieten? Wenn man daraus nicht wählen kann, dann bleibt dem Physiker erneut nur die

1288 Josef Kremer, Einstein und die Weltanschauungskrisis. Graz 1921.

1289 Auf den Einfluss der machschen Philosophie auf die Relativitätstheorie ist in der Zeit häufiger hingewiesen worden, so z.B. von Joseph Petzoldt (1862-1929), Die Relativitätstheorie der Physik. In: Zeitschrift für positivistische Philosophie 2 (1914), S. 1-56.

1290 Linke, Relativitätstheorie und Relativismus, In: Annalen der Philosophie 2 (1921), S. 397-438.

1291 Linke, S. 399. Der Ausdruck „Arbeitsteilung“ fällt S. 404.

> (natürlich möglichst gründliche und selbständige) Beschäftigung mit Philosophie. Also überall Schwierigkeiten! Und man sieht sofort, welche außergewöhnliche Vereinfachung der wissenschaftlichen Arbeit es bedeuten mußte, wenn es gelang, für das *unmittelbare* Bedürfnis der Einzelforschung die philosophische Arbeit ganz zu *umgehen*. Das ist der Relativismus, das hat insbesondere Ernst Mach geleistet. Seine Tat ist die Aufstellung eines *immanenten*, gänzlich philosophiefreien Wissenschaftszieles für die Einzelwissenschaften und zunächst die Physik. Und dieses Ziel ist, wenn auch von vornherein Zweifel bestehen müssen, ob es als *endgültiges* in Frage kommt, doch so überaus einfach und einleuchtend, daß es als das, was es im Sinne des Relativismus allein sein kann, nämlich als *relatives* Ziel keinem Zweifel zugänglich ist.“[1292]

Nicht diesen Weg, also zunächst philosophische Erwägungen zum Zeit- und Raumproblem anzustellen, sondern genau den „entgegengesetzten Wege“ sei Einstein gegangen, „eben den des Relativismus oder Positivismus“. Dieser Weg wird dann knapp charakterisiert:

> Es galt, das bereits bestehende, *relativ* bewährte, d.h. eben doch nur *teilweise* zu richtigen ‚Prophezeihungen‘ führende Formelsystem der Physik so zu vereinfachen und umzugestalten, daß auf Grund seiner möglichst überall (d.h. zunächst in umfassenderem Maße als bisher) Prophezeihungen möglich erden konnten.
>
> Soweit diese Prophezeiungen nun eingetroffen sind, das *Einsteinsche* Formelsystem also empirisch bestätigt ist, besteht unter Voraussetzung des eben entwickelten relativistischen Richtigkeitsbegriffs keinerlei Zweifel an der Richtigkeit der *Einsteinschen* Theorie. Sie ist wirklich die außerordenliche Bereicherung der *mathematischen Physik*, für die sie ausgegeben wird.

Linke widerspricht aber der Vortsellung, es handle sich mehr als nur um eine Arbeitsteilung; etwa in dem Sinn, dass „‚Metaphysik‘ und die Philosophie“ deshalb auszuschalten seien, weil sie „wertlos und irreführend“ seien.[1293] Linke beharrt demgegenüber darauf, dass man eine „vollständige Klarheit der Erkenntnis“ im Rahmen des „bloß relativistischen und technisch-ökonomischen Betrieb der Einzelwissenschaften“ nicht erreichen könne, das heiße aber auch, dass es hierfür der „philosophischen Arbeit“ bedarf, die – wenn man so will – nichtrelativistischen Antworten zu geben vermag.[1294] Dann erscheint auch etwa der neue Zeitbegriff nicht als „Umsturz aller bisheriger Erkenntnistheorie oder gar unserer philosophischen Grundlagen“.[1295]

1292 Ebd., S. 404.

1293 Ebd.

1294 Vgl. ebd., S. 405.

1295 Ebd., S. 408.

Deutlich wird an Linkes Auseinandersetzung eine Problem, dass für das Verstädnis der Philosophie von weitreichender Bedeutung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war: Es ist die ihre Beziehung zu den Einzelwissenschaften, die Bestimmung des Bereichs, in dem sie Wissensansprüche zu bieten, nicht zuletzt die Begründung ihgrer Eigenständigkeit. Diese Eigenständigekit schein im stärker gefährdet zu sein, in dem ihr mehr Teilbereiche (der ‚Wirklichkeit') als Ggeenstandsbereiche bezweifelt wurden: Sei es die ‚Naturphilosophie', die ‚Ethik', die ‚Metaphysik', nicht zuletzt mit dem Sinnlosigekeitsverdacht – das, was ihr zumindest aus der Sicht der freilich alles andere homogenen Gruppe, war als *pars destruens* die Aufdeckung der Sinnlosigkeit tradierter Probleme und als pars construens die Analse der Wissenschaften selbst, ihre logische Analyse oder als Wissenschaftstheorie und Methologie. Die zum Teil heftig vor 1933 und danach heftig geführten Auseinandersetzzung um die Frage ihrer Eigenständigkeit kann hier nicht weiter untersucht werden.

Fraglos hat der frühe Einstein immer wieder auf die Bedeutung Machs (aber auch Humes[1296]) hingewiesen[1297] und die Beziehung von Mach auf die Ausbildung der

---

1296 Hierzu John D. Norton, How Hume and Mach Helped Einstein Find Special Relativity. In: Mary Domski und Michael Dickson (Hg.), Discourse on a New Method: Reinviorating the Marriage of History and Philosophy of Science. Chicago/La Salle 2010, S. 359-386.

1297 Vgl. z.B. Einstein, Ernst Mach. In: Physikalische Zeitschrift 17 (1916), S. 101-104. Zu der sich wandelnden Bedeutung, die Machs Ideen sowohl für die spezielle als auch die allgemeine Relativitätstheorie und ihr Verständnis gehabt hat - Einstein scheint in späteren Jahren eher eine wissenschaftsphilosophische Position wie die Plancks zu beziehen -, aus der mittlerweile nicht unbeträchtlichen Forschung, u.a. Helmut Hönl, Ein Brief Albert Einsteins an Mach. In: Physikalische Blätter 16 (1960), S. 571, Friedrich Herneck, Nochmals über Einstein und Mch. In: Physikalische Blätter 17 (1961), S. 275-276, Id., Die Beziehungen zwischen Einstein und Mach, dokumentarisch dargestellt. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Math.-naturwiss. Reihe 15/1 (1966), S. 1-14, auch Id., Zum Briefwechsel Albert Einsteins mit Ernst Mach (Mit zwei unveröffentlichten Einstein-Briefen). In: Forschungen und Fortschritte 37 (1963), S. 239-243, in dem dort abgedruckten Schreiben vom 9. August 1909 heißt es: „Sie [scil. Mach] haben auf die erkenntnistheoretischen Auffassungen der jüngeren Physiker-Generation einen solchen Einfluß gehabt, daß sogar Ihre heutigen Gegner, wie z.B. Herr Planck, von einem der Physiker, wie sie vor Jahrzehnten im Ganzen, ohne Zweifel für ‚Machianer' erklärt würden." Gerald J. Holton, Einstein, Mach, and the Search for Reality [1968]. In: Id., Thematic Origins of Scientific thought: Kepler to Einstein. Cambridge1973, S. 219-259, auch Id., Einstein and the Cultural Roots of Modern Science. In: Daedalus 127 (1998), S. 1-44, Id., Einstein's Search for the ‚Weltbild'. In: Proceedings of the American Philosophical Socity 125 (1981), S. 1-15, Id., Spengler, Einstein, and the Controversy Over the End of Science. In: Physis 28 (1991), S. 543-556, Id., More on Mach and Einstein [zuerst 1989]. In: Id.,

speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie ist denn auch nicht selten aufzuzeigen versucht worden.[1298] Max Born schreibt in seiner kurzen Besprchung von Anton Lampas „Ernst Mach“ von 1918: „Die Revision der Grundlagen der Physik, die uns die Relavitätstheorie gebracht hat, geht in ihren ersten Ursprüngen auf ErnstMach zurück; die logischen und psychologischen Mängel des Systems, das seit Galilei und anerkannt war, hat Mach deutlich empfunden und zum Ausdruck gebracht, und diese Sätze seiner

Science and Anti-Science. Cambridge, Mass, und London 1993, S. 56-73, M. I. E. Golay, On a Connection between Mach’s Principle and the Principle of Relativity. In: Observatory. A Review of Astronomy 79 (1959), S. 190-190, C. Brans und R. H. Dicke, Mach’s Principle and a relativistic Theory of Gravitation. In: Physical Review, Ser. 2 124 (1961), S. 925-935, P. W. Bridgman, Significance of the Mach Principle. In: American Journal of Physics 29 (1961), S. 32, Brans, Mach’s Principle and the locally measured gravitational Constant in general Relativity. In: Physical Review, Ser. 2, 125 (1962), S. 388-396, Id., Mach’s Principle and relativistics theory of Gravitation. In: Physical Review Ser. 2 125 (1962), S. 2194-2201, R. H. Dicke, Cosmology, Mach’s Principle and Relativity. In: American Journal of Physics 31 (1963), S. 500, Feza Gürsey, Reformulation of gerenral Relativity in Accordance with Mach’s Principle. Annals of Physics 24 (1963), S. 211-242, J. Pachner, Mach’s Principle in classical and relativistic Physics. In: Physical Review, Ser. 2, 132 (1963), S. 1837-1842, Helmut Hönl, Allgemeine Relativitätstheorie und Machsches Prinzip. In: Jahrestagung des Verbandes der Deutschen Physiklaischen Gesellschaft. Marbach 1961, S. 88-105, Id., Zur Geschichte des Machschen Pirnzips. In.: Wissenschaftliche Zeitschrift der F.-Schiller-Universität Jena. Math,- natruwissen. Reihe 15 (1966), S. 25-36, Id. und H. Dehnen, Allgemeine relativistische Dynamik und Machsches Prinzip. In: Zeitschrift für Physik 191 (1966(, S. 313-328, dazu J. Ehelers und E. Schücking, Zur Hönl-Dohnenschen- Formulierung des Machschen Prinzips. In: Zeitschrift für Physik 226 (1967), S. 483-491, John Norton, Mach’s Principle Before Einstein. In: Julian Barbour und Herbert Pfister (Hg.), Mach’s Principle. From Newton’s Bucket to Quantum Gravity. Boston 1995, S. 9-57, auch Beiträge in J.B. Barbour und H. Pfister (Hg.), Mach’s Principle. Boston 1995, Holger Dambmann, Die Bedeutung des Machschen Prinzips in der Kosmologie. In: Philosophia Naturalis 27 (1990), S. 234-271. Vgl. auch die Auseinandersetzung zwischen Elie Zahar, Mach, Einstein and the Rise of Modern Science. In: British journal for the Philosophy of Science 28 (1977), S. 195-213, Paul Feyerabend, Zahar on Mach, Einstein and modern Science. In ebd. 31 (1980), S. 273-282, Zahar, Second thoughts about Machian positivism: A Reply to Feyerabend. In: ebd., 32 (1981), S. 267-276, P. K. Feyerabend, Mach’s Theory of Research and its relation to Einstein. In: Studies in History and Philosophy of Science 15 (1984), S. 1-22, Makoto Katsumori, The Theories of Relativity and Einstein’s philosophical trun. In: Studies in History and Philosophy of Science 23 (1992), S. 557-592

Sam Mitchell, Mach’s Mechanics and Absolute Space and Time. In: Studies in History and Philosophy of Science 24 (1993), S. 565-583, Jürgen Renn, Von der klassischen Trägheit zur dynamischen Raumzeit: Albert Einstein und Ernst Mach. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 20 (1997), S. 189-198, zudem Giora Hon, Gödel, Einstein, Mach: Casting Constraints on all-embracing concepts. In: Foundations of Science 9 (2004), S. 25-64. Zu Aspekten von Machs Kritik an Newtons Theorie der Gravitation, freilich mit inadäquaten

Schriften haben Einstein – nach seinem eigenen Bekenntnis – wertvolle Anregungen gegeben.“[1299]

Der Unterschied zwischen Mach und Duhem, die einander schätzten, ist nicht so groß:[1300] Philipp Frank (1884-1966) spricht Duhem, dessen *L'évolution de la mécanique* er 1912 in deutscher Übersetzung herausgibt,[1301] als den „bedeutendste[n] Vertreter der Machschen Ideenrichtung In Frankreich“ an.[1302] Einstein dürfte denn auch von Duhem (respektive auch von Poincaré) beeinflusst gewesen sein, nicht zuletzt hinsichtlich eines Theorienholismus, der Unterdetermination von Theorien sowie einem

Mitteln zur Lösung bestimmter physikalischer Probleme Martin Strauss, Einstein‘s Theories and the Critics of Newton. In: Synthese 18 (1968), S. 251-284. Martin Strauss war ein Schüler Hans Reichenbachs, der 1936 und 1937 Beiträge in der *Erkenntnis* veröffentlichte und promovierte mit Id., Mathematische und logische Beiträge zur quantenmechanischen Komplementaritätstheorie. Diss. Prag 1938. Zu seiner Rezeption Gerald Holton, Ernst Mach and the Fortunes of Positivism in America. In: Isis 83 (1992), S. 27-60, zu Paul Carus (1852-1919), zu William James (1842-1910), Jacques Loeb (1859-1924), B. F. Skinner (1904-1990), Philipp Frank (1884-1966), sowie zum Logischen Empirismus in den USA, ferner Joachim Thile, Paul Carus und Ernst Mach: Wechselbeziehungen ziwcshen deutscher und amerikanischer Philosophie um 1900. In: Isis 62 (1971), S. 208-219.

1298 Zu der sich wandelnden Bedeutung, die Machs Ideen sowohl für die spezielle als auch die allgemeine Relativitätstheorie und ihr Verständnis gehabt hat - Einstein scheint in späteren Jahren eher eine wissenschaftsphilosophische Position wie die Plancks zu beziehen -, aus der mittlerweile nicht unbeträchtlichen Forschung, u.a. Gerald J. Holton, Id., Einstein's Search for the ‚Weltbild'. In: Proceedings of the American Philosophical Society 125 (1981), S. 1-15, Id., Spengler, Einstein, and the Controversy Over the End of Science. In: Physis 28 (1991), S. 543-556, John Norton, Mach's Principle Before Einstein. In: Julian Barbour und Herbert Pfister (Hg.), Mach's Principle. Form Newton's Bucket to Quantum Gravity. Boston 1995, S. 9-57, Julian B. Barbour, Einstein and Mach's Principle. In: Jean Eisenstaedt und A. J. Kox (Hg.), Studies in the History of General Relativity. Boston 1992, S. 125-153, Hubert Gönner, Machsches Prinzip zund Theorien der Gravitation. In: Jürgen Pfarr et al. (Hg.), Grundlagenprobleme der modernenen Physik. Mannheim 1981, S. 85-101, Id., Mach's Principle and Einstein's Theory of Gravitation. In: Robert S. Cohen und Raymond J. Seeger (Hg.), Ernst Mach: Physicist and philosopher. Dordrecht 1972, S. 200-216, Carl Hoefer, Einstein's Struggle for A Machian Gravitation Theory. In: Studies in History and Philosophy of Science 25 (1994), S. 287-335, ferner Julian B. Barbour, Absolute or Relative Motion: A Study from a Machian Point of View of the Discovery and Structure of Dynamical Theories. Vol. I: The Discovery of Dynamics. Cambridge 1989. - Zu den Wandlungen von Einsteins Auffassungen, nicht zuletzt in Übereinstimmungen zu den Moritz Schlicks auch Don Howard, Realism and Conventionalism in Einstein's Philosophy of Science: The Einstein-Schlick-Correspondence. In: Philosophia Naturalis 21 (1984), S. 618-629, Id., Was Einstein really a Realist? In: Perspectives on Science 1 (1993), S. 204-251, Klaus Hentschel, Die Korrespondenz Einstein-Schlick: Zum Verhältnis der Physik zur Philosophie. In: Annals of Science 43 (1986), S. 475-488, ferner Christopher Ray, The Evolution of Relativity. Bristol 1987, Elie Zahar, Einstein's Revolution. A Study in Heuristic, insb. ch. IV, auch Id., Mach, Einstein, and the Rise of Modern Science. In:

Konventionalismus.[1303] Immer wieder ist versucht worden, zu analysieren, welche philsophische Richtung am Besten die Relativitätstheorie harmoniere, welche ‚philosophische Bedeutung' der Theorie zukommt und wie sie im Rahmen der ‚kulturellen Bewegungen' einzuordnen sei.

Nach Moritz Geiger (1880-1937) ist zwar der ‚Positivismus' in Vielem kompatibel, aber nach seiner Ansicht wird der ‚kritische Realismus' der Relativitätstheorie gerechter.[1304] Nach ihm bedeutet die Relativitätstheorie keine epistemische Relativierung (Relativismus), sondern die Theorie stehe in derselben Linie, die die Physik bislang einge-

---

British Journal for the Philosophy of Science 28 (1977), S. 195-213, Giovanni Boniolo, Mach e Einstein. Spazio e massa gravitante. Roma 1988, Susan G. Sterrett, Sounds Like Light: Einstein's Special Theory of Relativity and Mach's Work in Acoustics and Aerodynamics. In: Studies in History and Philosophy of Modern Physics 29 (1998), S. 1-35, ferner Michael R. Gardner, Relationism and Relativity. In: British Journal for the Philosophy of Science 28 (1977), S. 215-233, zudem Bernd Lukoschik, Realismus und Instrumentalismus im Weltbild des frühen Einstein. In: Philosophia naturalis 39 (2002), S. 111-140, zum Hintergrund Konradin Westphal, Heuristische Betrachtungen im Umkreis des Machschen Prinzips. In: Anastasios Giannarás (Hg.), Convivium cosmologicum. Interdisziplinäre Studien […]. Basel 1973, S. 197-208. Aus der Vielzahl von Untersuchungen zu Machs Wissenschaftstheorie Zeljko Loparic, Problem-Solving and Theory Structure in Mach. In: Studies in History and Philosophy of Science 15 (1984), S. 23-49, zudem Erwin N. Hiebert, The Influence of Mach's Thought on Science. In: Philosophia Naturalis 21 (1984), S. 598-615, Robert S. Cohen, Ernst Mach: Physics, Perception and the Philosophy of Science. In: Boston Studies in the Philosophy of Science 6 (1970), S. 126-164. – Philipp Frank bereichtet von einem vermutlich 1912 stattgefundene Besuch Einsteins bei Mach in Wien (die Informationen geht auf Einstein zurück) vgl. Herneck, Zum Briefwechsel Albert Einsteins mit Ernst Mach (Mit zwei unveröffentlichten Einstein-Briefen). In: Forschungen und Fortschritte 37 (1963), S. 239-243, S. 2390/40, sowie Philipp Frank, Einstein. Sein Leben und seine Zeit. München 1949, S. 176/177.

1299 Born in: Phyikalische Zeitschrift 20 (1919), S. 312.

1300 Zu einigen Gemeinsamkeiten und Unterschieden Jan Sebestik, Mach et Duhem: épistémologie et histoire des sciences. In: Philosophia Scientiae 3 (1998/99), S. 121-140, ferner Klaus Hentschel, Die Korrespondenz Duhem-Mach: Zur ‚Modellbeladenheit' von Wissenschaftsgeschichte. In: Annals of Science 45 (1988), S. 73-91, zudem Anastasios Brenner, Les voices du positivisme en France et en Austriche: Poincaré, Duhem et Mach. Philosophia Scientiae 3 (1998/99), S. 31-42, auch Id., La nature des hypothèses physiques selon Poincaré, à la lumière de la controverse avec Duhem. In: Jean-Louis Greffe, Gerhard und Kuno Lorenz (Hg.), et al. (Hg.), Henri Poincaré – Science et Philosophie […]. Berlin und Paris 1996, S. 389-396.

1301 Vgl. Duhem, Die Wandlungen der Mechanik. Deutsch von Philipp Frank unter Mitwirkung von Emma Stiasny. Leipzig 1912.

1302 Frank, Die Bedeutung der physikalischen Erkenntnistheorie Machs für das Geistesleben der Gegenwart. In: Die Naturwissenschaften 5 (1917), S. 65-72, hier S. 66. Vgl. auch Id.,

schlagen habe, auch wenn ihre Darlegungen von der herkömmlichen Physik stark abweichen.[1305] Die Nähe zum Positivismus liege auf „physikalisch-erkenntnistheoretischem“, sondern „auf kulturellem Gebiet“. Sehe man sie „*kulturpsychologisch*“, so „entstammt“ sie „in der Tat eben jener geistigen Einstellung, die man als *Relativismus* bezeichnet.“[1306] So sei denn auch der „Impressionismus“ „Ausdruck“ eines „subjektivistischen Relativismus“.[1307] Dieser Relativismus“ ist allerdings als „kulurelle Erscheinung“ nur eine „Durchgangspunkt in der kulturellen Entwicklung. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist, kulturell betrachtet, der Relativismus die *letzte* Phase jener hundertjährigen empirischen Einstellung.“ Die „Anzeichen“ mehrten sich, die darauf hinweisen, daß der „Emirismus einem neuen Absolutismus Platz zu machen“ beginne. Angeführt wird das „Wiedererwachen von Metaphysik und Mystik, das Wiederauftauchen Hegels, die Versuche zu neuen Systembildungen zu kommen, die neuen religiösen Be-

Einstein, Mach, and Logical Positivism. In: Paul A. Schilpp (Hg.), Albert Einstein: Philosopher and Scientist. Evanston 1949, S. 269-286.

1303 Vgl. Don Howard, Einstein and Duhem. In: Synthese 83 (1990), S. 363-384, zur Beziehung zwischen Duhem und Mach u.a. Michel Paty, Mach et Duhem. L’Èpistémologie de de ‚savant-philosophes‘. In: Olivier Bloch (Hg.), Épistémologie et Matérialisme. Paris 1986, S. 177-218, Stanley L. Jaki, Uneasy Genius: The Life and Work of Pierre Duhem. Dordrecht 1984, Klaus Hentschel, Einstein, Neokantianismus und Theorieholismus. In: Kant-Studien 78 (1987), S. 459-470, auch Martin Flügel, Duhems Holismus. In: Philosophia Naturalis 33 (1996), S.143-167, nicht zuletzt im Blick auf Quine, auch Nikolaos Avgelis, Die Duhem-Quine-These unter dem Gesichtspunkt der erkenntnistheoretischen Fragestellung Kants. In: Kant-Studien 83 (1991), S. 285-302, auch Susan Haack, The Two Faces of Quine’s Naturalism. In: Synthse 94 (1993), S. 335-356.

1304 Vgl. Moritz Geiger, Die philosophische Bedeuutung der Relativitätstheorie. Vortrag gehalten im 1. Zyklus gemeinverständlicher Einzelvorträge, veranstaltet von der Universität München. 1921.

1305 Vgl. ebd., S. 40.

1306 Ebd., S. 41.

1307 Ebd., S. 42. - Das ist keine Ausnahme: Josef Kremer, Einstein und die Weltanschauungskrisis. Graz/Wien 1921, macht unter dem Titel „Die Dekadenz der Kulturbewegung“ ein umfassendes Muster aus, wenn auch die Akzentsetzung varriert, ebd. S. 53: „[…] die kulturellen Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist nicht schuldlose, daß derartige Theorien [scil. wie die Relativitätstheorie] entstehen und Beifall finden konnten, und insoferne ist die Sache droch von einem weittragenden allgemeinen Interesse. Hier soll ja nicht von den allgemeinen Erscheinungen in Kunst, Politik und Religion gesprochen werden, in welchen sich jener revolutionäre Selbstvernichtungstrieb manifestiert, an dem das ganze Zeitalter krankt und der nicht ruhen kann, ehe er nicht die letzten Grundlagen unseres kulturellen Daseins aufgegriffen und zerstört hat.“

wegungen – in der Politik das Bestreben, von rechts wie links her, an Stelle der nur auf das Tatsähcliche und Realpolitischee gerichteten Einstellung eine Politik aus Ideen und Gestaltungsprinzipien zu setzen“.[1308] Geiger betont zwar, dass für den „Wahrheitswert“ einer Theorie belanlos ist, ob sie am Beginn oder am Ende einer (kulturellen) „Bewegung“ stehe, so sei doch die „Relativitätstheorie ein Spätling des Relativismus des 19. Jahrhunderts“.[1309] Doch die Relativitätstheorie habe noch eine andere Seite, sie biet für die „EinzeleErfahrungen“ eine „einheitliches System“. Das nun wieder eine „Betonung des Rechts des Geistigen gegenüber der Erfahrung“ und lasse die Relativitätstheorie in einem „völlig anderen Gesicht“ erscheinen. Sie folge dann nicht mehr der „Linie des Empirismus“, sondern ist „Ausdruck jener sich jetzt anbahnenden Bewegung, die den Empirismus abzulösen im Begriffe ist.“ Noch einmal betont er, dass der „philosophische Erkentniswert“ davon „unabhängig“ sei, in welche „kulturellen Bewegungen“ sie gesehen werde.[1310] Erwin Schrödinger macht vier „milieubedingte“ Züge aus hinsichtlich der Entwicklung der modernen Physik, darunter „Relativitätsgedanke – Invariantentheorie“. Hierzu merkt er an, dass der „Ideenkreis“ des „Relativitätsgedankens“ „weit über das Gebiet der Physik hinausreicht. Er ist viel älter als die Relatvitätstheorie. Die ersten historisch bekannten Relativisten des Abendlandes waren die Sophisten, die behaupteten, sie seinen imstande, durch die Kunst ihrer Rede sowohl der einen wie der anderen von zwei widerstreitenden Meinungen zum Siege zu verhelfen.“[1311] Das „Verdienst der ‚Relativitätstheorie‘“ – „wenngleich unbeabsichtigt“ – konnte man auch darin sehen, „die Absurdität eines ‚abosluten Relativismus‘ bis zur Selbstwiderlegung überspannt zu haben.“[1312]

1308 Ebd., S. 43.

1309 Ebd.

1310 Ebd., S. 45.

1311 Erwin Schrödinger, Ist die Naturwissenschaft milieubedingt. In: Id., Über Indeterminismus in der Physik. Ist die Naturwissenschaft milieubedingt. Leipzig 1932, S. 25-62, hier S. 51.

1312 Josef Kremer, Einstein und die Weltanschauungskrisis, S. 57.

Man vermochte Mach und seine Philosophie aber auch anders sehen,[1313] zumal man meinte, er habe sich noch gegen die einsteinische Relativitätstheorie ausgesprochen.[1314] Und diese andere Sicht hat in den zwanziger Jahren einen Vertreter nicht zuletzt in Hugo Dingler gefunden.[1315] Bei May wird Mach durch andere Namen der zeitgenössischen wissenschaftstheoretischen Diskussion ersetzt, nicht zuletzt durch Popper und Jordan.[1316] Am Ende seiner Ausführungen nimmt May noch andere, und zwar nichtpositivistische Auffassungen in den Blick, bei denen aus seiner Sicht ein Relativismus drohe, und diese Auffassungen werden von solchen vertreten, die sich selbst explizit als Verfechter einer radikal gewandelten Wissenschaftsauffassung sehen. So ntehen am Ende von Mays Untersuchung kritische Bemerkungen zu Ernst Krieck sowie der „Heidelberger Schule“.[1317] Zu dieser ‚Schule‘ zählt er auch die explizit erwähnte Sicht Franz

1313 Z.B. Dingler, Ernst Mach. In: Monatshefte für den naturwissenschaftlichen Unterricht 9 (1916), S. 321-329, Id., Die Grundgedanken der machschen Philosophie – mit Erstveröffentlichungen aus seinen wissenschaftlichen Tagebüchern. Leipzig 1924; Dingler ist bedacht, Machs Ansichten in Einklang mit seinen eigenen zu deuten und die Machschen Philosophie vor dem Vorwurf eines ‚naiven Empirismus‘ und eines ‚plumpen experimentalistischen Empirismus‘ zu schützen (u.a. S. 39, S. 45-47, S. 51, S. 58-60, S. 61/62; dort auch das Kapitel „Ernst Mach und die Relativität“, S. 65-86). Zwar tragen seine *Grundlagen der Physik* (in der zweiten Auflage) die Widmung „den Manen von Aristoteles und Newton“, aber das Namensregister gibt bereits Aufschluß über die Stellung Machs, vgl. Id., Die Grundlagen der Physik. Synthetische Prinzipien der mathematischen Naturphilosophie. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/Leipzig 1923.

1314 Vgl. Dingler, Die Grundgedanken der machschen Philosophie, dort „V. Ernst Mach und die Relativität“ – aus Anlass dieses Buches Dinglers Paul Volkmann, Studien über Ernst Mach vom Standpunkt eines theoretischen Physikers der Gegenwart. In: Annalen der Philosophie 4 (1924/25), 303-312.

1315 Hierzu Gereon Wolters, Ernst Mach and the Theory of Relativity. In: Philosophia Naturalis 21 (1984), S. 630-641, wo mit einem geradezu kritminalistischen Spürsinn und aus meiner Sicht erfolgreich gezeigt wird, dass die Äußerungen zur Ablehung der Theorie Einsteins Fälschungen seines Sohns gewesen sind, ausführlich dann Id., Mach I, Mach II, Einstein und die Relativitätstheorie. Eine Fälschung und ihre Folgen. Berlin und New York 1987; zu dem Buch auch Robert Disalle, Critical Notice: […]. In: Philosophy of Science 57 (1990), S. 712-723.

1316 Zur Bedeutung der Relativitätstheorie für Vertretern des Logischen Empirismus, der Berliner wie des Wiener Kreises, Don Howard, Einstein, Kant, and the Origins of Logical Empiricism. In: Wesley Salmon und Gereon Wolters (Hg.), Logic, Language, and the Structure of Scientific Theories […]. Pitssburgh/Konstanz 1994, S. 45-105.

1317 Vgl. May, Am Abgrund, S. 296/97.

Böhms (1903-1945) auf den Cartesianismus.[1318] Hinzu kommt bei May eine Invektive gegen den gerade verstorbenen Erich Rudolf Jaensch (1883-1940).[1319]

Sie könnten letztlich einem Relativismus nicht entgehen, da sie zwar die „tatsächlichen Schwächen und nachteiligen Einflüsse des Rationalismus“ sehen würden, „zugleich aber seinen guten Kern fortzureißen drohen. Denn dass es nur *Eine* Wahrheit gibt, die zu erstreben mit zu den edelsten und vornehmsten Aufgaben gehört [...] – das ist nun einmal die bleibende, wertvolle Einsicht des viel gescholtenen ‚Rationalis-

[1318] Vgl. Böhm, Anti-Cartesianismus. Deutsche Philosophie im Widerstand, Leipzig 1938. Es handelt sich in der Zeit um ein überaus umstrittenes Buch; die Besprechungen reichen von sehr kritische hinsichtlich der Rationalismus-Schelte, vgl. Gotthard Günther (1900-1984), Unverständige Philosophie. In: Organ des Amtes Schrifttumspflege und der Reichsanstalt zur Förderung des deutschen Schrifttums 5/8 (1938), S. 415-416, über verhalten kritische, vgl. Hans Hartmann in: Schopenhauer-Jahrbuch 26 (1939), S. 490-493, ferner Käte Nadler (1907-?), in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 36 (1938), S. 177-179 – Nadler hat in der Hamann-Forschung gearbeitet – vgl. Ead., Nadler, Käte: Die deutsche Hamannforschung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 15 (1937), S. 32-68 - und hat an dem internationalen Kongress in Paris teilgenommen, vgl. Ead., Der Begriff des Selbstbewußtseins bei Descartes und die gegenwärtige Problemsituation. In: In: Travaux du IX^{e} Congrès international de Philosophie. Bd. I bis XII. Paris 1937, Bd. VIII, S. 153-160 – und das reicht bis zu der überaus wohlwollenden Bekundungen, vgl. z.B. Kurt Hildebrandt (1881-1966) in: Blätter für Deutsche Philosophie 13 (1939/40), S. 222-225; ferner recht spät Ludwig Landgrebe (1902-1991) in: Romanische Forschungen 55 (1941), S. 153-154. Obwohl Ernst Cassirer (1874-1945) Böhms Buch jeden wissenschaftlichen Wert abspricht, hat er sich aus der Emigration aufgefordert gesehen, sich mit ihm als einer „typischen Zeiterscheinung“ ausführlich auseinanderzusetzen, vgl. Id., Die Philosophie im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Paris 1939, S. 22-26, nicht zuletzt auch deshalb, weil nach Böhms Ansicht die „letzte Absicht des Buches nicht *historisch*, sondern *philosophisch*“ sei und *philosophisch* meint aus den *gegenwärtigen politischen Zeitumständen* heraus; zum Hintergrund auch Böhm, Gegenwärtigkeit und Transzendenz der Geschichte. In: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 1 (1935), S. 159-178.

[1319] Zu ihm, wenn auch nicht in dieser Hinsicht, Ulrich Sieg, Psychologie als „Wirklichkeitswissenschaft“. Erich Jaenschs Auseinandersetzung mit der „Marburger Schule“. In: Speitkamp (Hg.), Staat, Gesellschaft, S. 313-342, ferner Irmgard Pinn, Die rassischen Konsequenzen einer völkischen Psychologie. Zur Anthropologie Erich Jaenschs. In: Carsten Klingemann (Hg.), Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Opladen 1987, S. 212-241, dort (Anm. 17) wird aus einer unveröffentlichten Stellungnahme Baeumlers zitiert, die er angesichts des Wunsches von H.H. Fischers, dem Schüler Jaenschs, eine Sammlung von Aufsätzen aus dem Nachlaß herauszubringen, vorgetragen hat und es ablehnt, da Jaensch ebenso wie Krieck „das revolutionäre im Nationalsozialismus niemals auch nur von der Ferne zu verstehen“ vermocht hätten. Allerdings ist dieser Band dann doch erschienen als ‚Eidetik‘. Frank H.W. Edler, Heidegger and Ernst Krieck: To What Extant Did They Collaborate? Internet: commhum.mccneb.edu/philos/krieck.thm. Dort auch zur konzertierten Aktion von Krieck und Jaensch gegen Heidegger, S. 38ff, vgl. aber

mus‘.“[1320] Anspielend auf eine Äußerung Kriecks, die er allerdings nicht zitiert,[1321] räumt May ein, dass sie die „völkisch-rassische Bedingtheit des Erkenntniserwerbs“ mit Recht in den „Vordergrund“ rücke, und dass der „Erkenntniserwerb als eine empirische Tätigkeit von empirischen Bedingungen abhängt“, sei ebenfalls zugestanden. Die aus Mays ‚Lösungsidee‘ rührende entscheidende Frage lautet, „ob beispielsweise die von der Rasse A gewonnene und für richtig befundene Einsicht auf der Wahrheitslinie liegt, also auch für die übrigen Rassen Gültigkeit besitzt – oder ob jede Rasse bzw. Rassengruppe ihre *eigenen* ‚Wahrheiten‘ hat, die zu den Wahrheiten anderer Rassen und Völker im Widerspruch stehen.“[1322] Das, was May demgegenüber zu bedenken gibt, widerspricht einer solchen Auffassung nicht direkt, sondern gibt Hinweise: etwa auf das Zugeständnis der Geltung ‚übervölkischer Wahrheiten‘ (nach gängigem Muster mathematischer Wahrheiten wie 2 + 2 = 4), deren Geltung unabhängig von ihrer Entdeckungskonstellation sei.[1323] Dieses Beispiel findet sich bereits in der Antike – etwa bei Augustin, um einen akademischen Skeptizismus abzuwehren;[1324] für ihn sind mathematische Wahrheiten notwendig wahr, ihe Wahrheit erkennen wir nicht aus der Erfahrung,

auch Victor Farias, Heidegger und der Nationalsozialismus [Heidegger et le nazisme, 1987]. Frankfurt/M. 1989, S. 231-235.

1320 May, Am Abgrund, S. 296/97.

1321 Vgl. Krieck, Zur Wissenschaftslehre der Mathematik und der exakten Wissenschaften. In: Id., Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform. Leipzig 1934, S. 14-22 – zuerst erschienen in: Volk im Werden 2 (1934), S. 73-80 – hier S. 16/17: „Enden wir damit im ‚Relativismus‘? Der Relativist ist der wissenschaftliche Schmock, der je nach Bedarf so oder so ‚erkennen‘ und lehren, der darum dialektisch von ‚Standpunkt‘ zu ‚Standpunkt‘ pendeln und alle möglichen ‚Standpunkte‘ in ihrer ‚relativen‘ Geltung anerkennen kann. Für uns gibt es nur *eine* Wahrheit – aber eben: so ist nur für uns. Wir wissen, daß wir mit unserer Wahrerkenntnis an der ewigen Wahrheit nur teilhaben können gemäß unserer Art und unserem Ort, daß wir die ewige Wahrheit aber nie in unseren Begriffsnetzen und Methoden endgültig einfangen können.“

1322 May, Am Abgrund, S. 294/95.

1323 1913 erscheint eine Untersuchung von Fred Bon, Ist es wahr, daß 2 X 2= 4 ist? Eine experimentelle Untersuchung. Erster Band. Von den Begriffen, den Urteilen und der Wahrheit. Leipzig 1913, deren zweiter Band wohl nie erschienen ist und die auf mehr als 500 Seiten sich mit Prälimarien aufhält und für das Thema nicht einschlägig ist, dazu auch sie Besprechung von Ernst Mally (1879-1944), In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 159 (1915), S. 110-122. Von ‚Experimenten‘ ist in diesem Band keine Rede. Zum Hintergrund auch Michel Fichant, Les axiomes de l’identité et la démonstration des formules arithmétiques ‚2 + 2 = 4‘. In: Revue international de Philosophie 188 (1994), S. 175-211

sondern in einer ‚höheren Weise', denn sie ewig wahr.[1325] Eine größere Rolle hat seine Zurückweisung des Skeptizismus mit seinem cogito-Argument (etwa in *De civitate Dei*, XI, 26: *Si enim fallor, sum*) gespielt und er ist in dieser Hinsicht nicht selten mit Descartes vergleichen worden. Descartes freilich hat jede Beinflussung zuürckgewiesen. Mitunter führt das zur Ansicht, zwischen beiden seien in dieser Hinsicht die Unterschiede eher gering.[1326] Wie dem auch sei: das simple mathemtaische Argument findet sich beispielsweise bei Lenin (1870-1924) hinsichtlich der Grenze der Klassenge-

1324 Vgl. auch Augustin, Contra Academicos II, 3, 9. Neben John Heil, Augustine's Attack on Skepticism: The Contra Academicos. In: Harvard Theological Review 65 (1972), S. 99-116, zum Hintergrund Therese Fuhrer, Das Kriterium der Wahrheit in Augustins *Contra Academicos*. In: Vigiliae Christianae 46 (1992), S. 257-275, zudem Christropher Kirwin, Augustaine against the Skeptics. In: Myles Burnyeat (Hg.), The Skeptical Tradition. Berkeley/Los Anagles 1983, S. 205-233, David Mosher, The Arguemnt of St. Augustine's *Contra Academicos*. In: Augustinan Studies 12 (1981), S. 89-113, Augustine J. Curley, Augustine's Critique of Skepticism. A Study of *Contra Academicos*. New York 1996.

1325 Augustin, De libero arbitrio, 2, 8, 21 (*PL* 32)), Sp. 1251/52: "[…] si tibi aliquis diceret numeros istos non ex aliqua sua natura, sed ex iis rebus quas sensu corporis attingimus, impressos esse animo nostro quasi quasdam imagines quocumque visibilium; quid responderes? An tu quoque id putas? *E.* Nullo modo id putaverim: non enim si sensu corporis percepi numeros, idcirco etiam rationem partitionis numerorum vel copulationis sensu corporis percipere potui. Hac enim luce mentis refello eum, quisquis vel in addendo vel in retrahendo dum computat falsam summam renuntiaverit. Et quidquid sensu corporis tango, veluti est hoc coelum et haec terra, et quaecumque in eis alia corpora sentio, quamdiu futura sint nescio: septem autem et tria decem sunt; et non solum nunc, sed etiam semper; neque ullo modo aliquando septem et tria non fuerunt decem, aut aliquando septem et tria non erunt decem" Ebenso Id., Contra Academicos, III, 11, 25 (*PL* 32, Sp. 947), Id., Soliloquia II, 1 (*PL* 32) Sp. 885) und Id., Enchiridion VII, 20.

1326 Hierzu u. a. Léon Blanchet, Les antécédents historiques du „Je pense, donc Je suis", Paris 1920, Étienne Gilson: Le role de la pensée médiévale dans la transformation cartésien, Paris 1930, u. a. S. 191–200; Geneviève [Rodis-]Lewis: Augustinisme et catésianisme. In: Augustinus Magister, Tom. II, Paris 1954, S. 1087–1104, William O'Neill: Augustine's Influence upon Descartes and the Mind/Body Problem. In: Revue des études Augustiniennes 12 (1966), S. 250–260; Winfried Weier: Die introspektive Bewußtseinswahrnehmung beim hl. Augustinus und bei Descartes. In: Franziskanische Studien 50 (1968), S. 239–250, Gareth B. Matthews: *Si fallor, sum*. In: Augustine, a Collection, S. 151–167; ders.: Thought's Ego in Augustine and Descartes, Ithaca, London 1992; Bruce S. Bubacz: St. Augustine's „Si Fallor, Sum". In: Augustinian Studies 9 (1978), S. 35–44; John A. Mourant: The *cogitos* Augustinian and Cartesian. In: ebd. 10 (1979), S. 27–42; Michael J. Coughlan: ‚Si Fallor, Sum' Revisited. In: ebd. 13 (1982), S. 145–149; Floy Andrews Doull: *Si enim fallor, sum*. La lógica de la certeza en san Augustín y Descartes. In: Avgvstinvs 31 (1986), S. 87–93; Gareth B. Matthews: Thought's Ego in Augustine and Descartes, Ithaca 1992, Christoph Horn: Welche Bedeutung hat das Augustinische *Cogito* (Buch XI 26). In: Augustinus, *De civitate Dei*, S. 109–129; Stephen Menn: Descartes, Augustine, and the Status of Faith. In: Studies in Seventeenth-Century European Philosophy. Hrsg. von

bundenheit von Wahrheiten; allerdings ist im ersten Fall diese Wahrheit *relevant*, im letzten gerade nicht. Ebenso ließen nach May die Unterschiede hinsichtlich der geteilten Wahrheitsansprüchen nicht unbedingt darauf schließen, dass diese auch wirklich unterschiedlich seien, sondern unter Umständen nur „unter verschiedenen, rassisch-völkisch bedingten Hüllen“ in Erscheinung treten.[1327] Bethke wählt just dieses Beispiel, zu welcher „Notwendigkeit“ eine „weltanschauliche Begründung“ zu führen vermag, die nicht „‚bloß‘ durch Herz und Gemüt“ geführt werde.[1328] Ebenso ist das Fall in der oft aufgelegten *Anleitung zu wissenschaftlichem Denken* Alfred Nippoldts (1874-1936).[1329] Nippoldt war Professor an der Universität Berlin und Direktor des Magnetischen Observatoriums in Potsdam. Seine Anleitung ist sehr elementar gehalten. Auf der nächsten Seite wird betont, dass

> *das erreichte Wissen zwar international ist, die Art, zu ihm zu gelangen, aber national*. […] Stets schimmert hinter dem nüchternen wissenschaftlichen Denken Rasse und Volksart durch, Ja, diese sind es, die der Hauptsache nach den eigenen Reiz der Arbeiten abgeben. Man sieht den Menschen gegen den Zwang des reinen logischen Denkens kämpfen. Esa gibt jedoch auch Völker, deren Eigenart das nüchterne einseitige Verstandesdenken das Gefühlsdenken bei weitem überwiegt. Sie sehen alles Geschehen *nur* mit dem Verstand, *nur* logisch. Wir wissen, daß das nicht ausreicht, um die volle Wahrheit zu finden, und zu einer ausgesprochenen Beschränkung führt, zu einer uns nicht liegenden Ausklügelei und Spitzfindigkeit, zu einem rein formalen Denken ohne seelischen Gehalt. Es sind das die semitischen Völker. […]. Die Semiten sind Virtuosen des Logizismus, das rationalistischen Denkens; es ist ihnen geradezu Selbstzweck geworden. Die bloße Richtigkeit des Denkens halten sie für die volle Wahrheit. Uns aber ist das logische Denken, der Zwang, es bei allen wissenschaftlichen Forschungen rein und objektiv zu benutzen, nur ein Mittel zum Zweck. Wir arischen Völker suchen und ahnen die volle Wahrheit. Wir wissen, daß wir nur mit klarem Denken vorwärtskommen, und wenden es daheran, aber wir gehen nicht darin auf. Das Spiel mit den Formeln oder logischen Sätzen tötet jede wahre Erkenntnis.[1330]

Dann folgt nach Charakterisierung der „Romanen“ und der „Briten“ nicht unerwartet die besondere Eignung der Deutschen für das wissenschaftliche Denken: „Der Deutsche

---

Michael A. Stewart, Oxford 1997, S. 1–31 sowie Id., Descartes and Augustine, Cambridge 1998.

1327 Vgl. May, Am Abgrund, S. 295.

1328 Bethke, Lebendige Wissenschaft, S. 18.

1329 Nippoldt, Anleitung zu wissenschaftlichem Denken. 46.-55. Neubearbeitete Auflage. Potsdam/Leipzig 1940, Kap. 20, S. 185.

1330 Ebd., S. 186/87.

ist in wissenschaftlichen Dingen ebenfalls kühl und sachlich, bevorzugt aber doch im ganzen Probleme [scil, anders als der „Brite“], die etwas weiter ab von dem unmittelbaren Nutzen liegen; er will den Dingen auf den Grund gehen und drängt zur Tiefe. Man nennt das den ‚faustischen Drang‘, weil die Person von *Goethes Faust* die deutsche Gelehrtennatur besonders vollkommen schildert.“[1331] Er betont dann, dass diese Charakterisierung nicht unbedingt auch bei jedem Einzelnen gelten muss, denn die „Völkerwanderung hat das grüblerische Element des Germanen über ganz Europa verbreitet, und so tauchen faustische Begabungen auch in den übrigen Ländern auf.“ Im abschließenden 24. Kap. findet sich eine Charakterisierung der Relativitätstheorie als „reine Gedankenform, eine formale äußerliche Konstruktion, die nur gänzlich rationalistisch gebauten Gehirnen ansprechend erscheint. Sie hilft über gewisse Schwierigkeiten für den Augenblick hinweg, mutet dafür aber dem menschlichen Geist eine solche Fülle von Denksprüngen zu, daß unser natürliches Gefühl revoltiert.“[1332]

Am Beginn seiner *Anleitung* prangert er die „viel geübte Art, an die breite Öffentlichkeit heranzutreten und Anhänger für sich aus Laienkreisen zu werben“ als „wider die Natur der wahren Forschung und als ‚Schaden‘ am „Gemeinwohl, d.h. dem Ziel der Wissenschaft“ an,[1333] beendet er sie mit einem Anruf an den Leser: „Lieber Leser! Werde ein Kritiker, ein Selbstdenker, ein Mensch mit *eigenen* Ansichten, der Wissen, Glauben und Handeln in der Seele harmonisch vereint! Die Schlüssel zum Wissen hast Du nun in der Hand, suche Dir noch jene zu den anderen beiden Tempeln der Menschheit! Erst alle drei erschließen Dir die Pforte des Glücks.“[1334] Freilich finden sich keine direkten Hinweise auf die Gegenwart, sondern die Beispiel, auf die sich diese Aufforderung bezieht, ist die Autoriätsgläubigkeit im Blick etwa auf „Religion“ in den vergangenen Epochen der Wissennschaften. Freilich schließt das Camoulage nicht aus, obwohl der gleiche Satz sich auch in der Ausgabe 1929 findet, und es ist möglioch, dass der Satz nach 1933 etwas anderes meint, als zuvor. Diese Anleitung erscheint wohl 1943 zum

[1331] Ebd., S. 188.

[1332] Ebd., S. 214.

[1333] Ebd., S. 17.

[1334] Ebd., S. 219.

letzten Mal als „neubearbeitete Auflage“ (66.-75.), ist dabei im Wesentlichen aber unverändert; in den sechziger Jahren erscheint sie von Helmut von Frankenberg in überarbeiteter Form,[1335]der in seinem Vorwort angibt, dass die früheren Auflagen „über 45 000 Exemplare“ umfasst hätten.

Das, was an die Stelle des Kapitels „Rasse und Volksart“ tritt, trägt nun den Titel „Kultur und Wissenschaft“. Die Anzahl der Kapitel wird dadurch bewahrt. Der Texte ist nur an wenigen Stellen angepaßt - während es zuvor hieß: „Die Semiten sind Virtuosen des Logizismus, das rationalistischen Denkens; es ist ihnen geradezu Selbstzweck geworden. Die bloße Richtigkeit des Denkens halten sie für die volle Wahrheit. Uns aber ist das logische Denken, der Zwang, es bei allen wissenschaftlichen Forschungen rein und objektiv zu benutzen, nur ein Mittel zum Zweck.“.“ Wird allein der Ausdruck „Semiten“ ersetzt durch „Manche Völker“.[1336] In dem darauf folgenden Satz: „Wir arischen Völker suchen und ahnen die volle Wahrheit. Wir wissen, daß wir nur mit klarem Denken vorwärtskommen, und wenden es daher an, aber wir gehen nicht darin auf. Das Spiel mit den Formeln oder logischen Sätzen tötet jede wahre Erkenntnis.“ Bleibt der Satz ebenfalls erhalten, nur der Hinweis auf die „arischen Völker“ entfällt und bleibt nur ein „Wir“.

Aufschlussreich ist zudem, sich die Veränderungen anzusehen, die nach 1933 in das Buch gelangt sind. Ich nehme dafür die 16. – 24. Auflage von 1929; dort findet sich ein Kapitel „Von der Relativität unseres Wissens“.[1337] Der Abschnitt folgt dem zur „Mathematik als Hilsfmittel der Forschung“ und enthält gößtenteils Darlegungen zur Relativitätstheorie. Es folgt eine nicht unfreundliche, sogar verteidigende Stellungnahme zur Relativitätstheorie: „Es ist eingangs bermerkt worden, daß sie [scil. die Relativitätstheorie] nicht etwa eine müßige Gedankenspielerei ausgedacht worden war, sondern daß Beobachtungen aus dem Gebiet der Licht- und elekrischen Vorgänge von den alten The-

[1335] Nippoldt, Anleitung zu wissenschaftlichem Denken. 7. Überarbeitet Auflage besorgt von Dr. Helmut von Frankenberg. Düsseldorf 1962.

[1336] Ebd., S. 125.

[1337] Nippoldt, Anleitung zum wissenschaftlichen Denken. 16.-24. Auflage. Potsdam und Leipzig 1929, S. 154-165.

orien nicht mehr erklärt werden konnten.“[1338] Das mathematische Beispiel findet sich in der Auflage von 1962.[1339] Nicht aber in der Auflage von 1929. Dort findet es sich nicht und das Kapitel sich an der Stelle von „Rasse und Volksart“ ein Kapitel „Stellung der Wissenschaft im Volksleben“ trägt 1929 den Titel „Stellung der Wissenschaft im Menschenleben“. Eine Deutung für die Aufname des mathematischen Beispiels, das die allgemeine, von bestimmten Eigenschaften der Wissensträger unabhänige Zustimmung ausdrücken soll, ist 1929 entbehrlich und wird erst nach 1933 erforderlich.

Eine mehr oder weniger explizite Auffassung bewahrt das Moment der Entstehungsgebundenheit des Wissens und verknüpft es in bestimmter Weise mit der Uinversalisierung eine solchen Wissens. Ein Beispiel bietet Carl Ramsauer (1879-1955). 1941wird er zum Präsidenten der *Deutschen Physikalischen Gesellschaft*, gewählt.[1340] Zwei Jahre später publiziert er einen Beitrag, in dem es explizit um die „Schlüsselstellung“ der Physik für die Technik geht und in dem in Aussicht genommen wird, dass sie „zu einer der wesentlichsten Grundlagen unserer Wirtschaft und Wehrkraft“ werde.[1341] Wenn auch keine Zweifel bestehen sollten, dass mit dieser „Physik“ die theoretische Physik gemeint ist - Carl Ramsauer hat sich nach dem Krieg als Verteidiger der modernen Physik gegenüber der Deutschen Physik stilisiert,[1342] so besteht gleichwohl kein Zweifel, dass Ramsauer, ehemaliger

---

[1338] Ebd., S. 163.

[1339] Nippoldt, Anleitung zu wissenschaftlichem Denken. 7. Überarbeitet Auflage besorgt von Dr. Helmut von Frankenberg. Düsseldorf 1962, S. 124.

[1340] Zu Ramsauer neben Id., Physik - Technik – Pädagogik. Erfahrungen und Erinnerungen. Karlsruhe 1949, Heinrich Gobrecht, Carl Ramsauer. In: Wilhelm Treue und Gerhard Hildebrandt (Hg.), Berlinische Lebensbilder: Naturwissenschaftler. Berlin 1987, S. 263-275, Dieter Hoffmann, Carl Ramsauer, die Deutsche Physikalische Gesellschaft und die Selbstmobilisierung der Physikerschaft im ‚Dritten Reich’. In. Helmut Maier (Hg,.), Rüstungsforschung im Dritten Reich. Göttingen 2002, S. 273-304, Id., Die Ramsauer-Ära und die Selbstmobilisierung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft. In: Id. und Mark Walker (Hg.), Physiker zwischen Autonomie und Anpassung. Weinheim 2007, 173-216.

[1341] Ramsauer, Die Schlüsselstellung der Physik für die Naturwissenschaften und Technik. In: Die Naturwissenschaften 31 (1943), S. 285-288, hier S. 288.

[1342] Vgl. Ramsauer, Eingabe an Rust. In: Physikalische Blätter 3 (1947), S. 43-46 (auch in Id. 1949, S. 82-88), zudem Id., Zur Geschichte der DPG in der Hitlerzeit. In: ebd, S. 110-114; zu diesem Doukument und allgemein zu dieser Selbststilisierung Michael Eckert, Die Deutsche Physikalische Gesellschaft und die ‚Deutsche Physik’.

Schüler Philipp Lenards, seine Überlegungen in Elemente des neuen Wissenschaftsbegriffs einbettet.

Wichtig ist, dass er eine Lösung für das Problem der Möglichkeit der Aufnahme eines in arteigener Weise gebildeten Wissens indirekt anspricht: „Eine fertige Technik kann ohne große Schwierigkeiten nachgeahmt werden, die Werdeprozesse neuer Technik und Naturwissenschaft sind dagegen an das geistige Potential der Rasse gebunden.“[1343] Ramsauer spricht nicht explizit an, inwiefern mit dem „Werdeprozeß“ auch etwas über die Geltung des so gewordenen Wissens besagt, aber seine Darlegungen widerstreiten dem nicht. Die möglicherweise universelle Geltung lässt sich dadurch erklären, dass man die Rezeption, die Imitation die Übernahme als einen *artindifferntен* Prozeß auffassen kann. Es ist nicht auszuschließen, dass Ramsauer dieses Moment allein unter strategischen Gesichtspunkten aufnimmt, denn es ist der vorletzte Satz des Textes, der die Aufforderung zu staatlicher „materieller Unterstützung“ vorbereitet[1344] (der spätere Abdruck des Artikels weist diese Stelle nicht mehr auf, allerdings sagt Ramsauer, dass „einige zeitbedingte Ausdrücke und Hinweise“ in seinen Beiträgen „geändert“ seien).[1345] Das Problem ist bereits früher gesehen worden und die Lösung entspricht der Ramusaers. Bei Rosenberg heißt es etwa: „Es gibt gewisse technische Ergebnisse der Wissenschaft, die gewiß von den meisten Völkern ausgenutzt werden können [...], aber die Wissenschaft, die wir meinen, die ist in Europa entstanden und von Europäern durchgekämpft worden [...].“[1346] An diesem Beispiel wird auch deutlich, dass das flankierende *Deutungskonzept*, das dem avisierten Wissen-

1343 Ramsauer, Die Schlüsselstellung, S. 288.

1344 In diesem Zusammenhang vgl. auch Ramsauer, Über die Leitung und Organisation der angelsächsischen Physik mit Ausblicken auf die theoretische Physik. Vortrag vor der Akademie der Deutschen Luftfahrtforschung, 2. April 1943, unveröffenlicht, vgl. Michael Eckert, Theoretical Physicists at War: Sommerfeld Students in Germany and as Emigrants.In: Paul Forman und José M. Sánchez-Ron (Hg.), National Military Establishments and the Advancement of Science and Technology […]. Dordrecht/Boston/London 1996, S. 69-86, Anm. 31, S. 85.

1345 Vgl. Ramsauer, Physik, S. 1-7; „mit einigen kleinen Änderungen“.

1346 Rosenberg, Freiheit der Wissenschaft. In: Volk im Werden 3 (1935), S. 69-80, S. 72; auch in Id. Gestaltung der Idee. Blut und Ehre. II. Band. Reden und Aufsätze von 1933-1935. Hrsg. von Thilo von Trotta. 2. Aufl. München.Rosenberg 19351936, S. 197-218.

schaftsbegriff Plausibilität verleihen soll, flexibel genug ist, um verschiedene Anpassungsleistungen zu erbringen.

May versichert sich für seine Ansicht einer Autorität, die sich ebenfalls um einen radikal mit der Tradition brechende Wissenschaftsauffassung bemüht hat. In Form einer einer Kaskade aneinandergereihter Zitate wird eine auch von Dingler, wenn auch nicht *in philosophicis*, anerkannte Autorität eingeführt: Es ist Philipp Lenard als „Künder der deutschen Physik“ und May erteilt ihm in Fragen der Wahrheitsauffassung das letzte Wort.[1347] Ohne Frage ist das aufschlussreich hinsichtlich des Umgangs mit den Autoritäten, der eigenen Situierung in einem Spannungsfeld, in dem der Streit um Fragen der Wissenschaftsauffassung ausgetragen werden, aber auch für eine Arugmentationsnot, der in dieser Weise abgeholfen wird – frelich ist das etwas, das in dieser Weise vor 1933 praktiziert wurde und nach 1945 praktiziert werden sollte. Keine Frauge ist dabei (und das gilt für die vermeintlich so autoritätsgläubigen Jahrhunderte ebenfalls), dass im Autostereotyp diese Anrufung von Autoritäten, dem *argumentum ab auctoritate, immer* dadurch gerechtfertigt erschien, dass man annahm, durch sie würde die Wahrheit gesagt und *deshalb* greife man auf sie zurück. Doch just das öffnet diemnitunter erhellende Frage, weshalb dann eigentlich Autoritäten überhaupt angeführt werden, gilt doch die Wahrheit unabhängig von ihnen. Das kann dann zur Eruierung von Funktionen führen, die solche Auoritätsanrufungen in der jeweils konkreten Situation besitzen.

Bei May kommt bei der Wahl der Autoritäten noch etwas hinzu, was seine Darbietungn unter einem besonderen Gesichtspunkt erscheinen lässt: Mit der Anrufung der Autorität geht eine De-Autorisierung anderer Autoritäten der Zeit einher und die Wahl genau dieser Autoritäten scheint einem speziellen Umstand der Auseinandersetzung in der Zeit geschuldet zu sein.

Im Zuge von Kriecks Entgegenstellung des ‚Allebens‘ gegen die ‚Allmechanistik‘ erfahren beide Linien – sowohl die klassische, auf Newton zurückgehende Physik,[1348] die die ‚deutsche Physik‘ fortzuschreiben gedachte, als auch die moderne Physik,

[1347] May, ebd., S. 297.

[1348] (Krieck), Newton als weltanschaulicher Führer in Deutschland. In: Volk im Werden 8 (1940), S. 98-100; hier findet sich auf sehr knappem Raum eine Absrechnung; Dingler wird nicht namenlich erwähnt.

gleichermaßen Ablehnung unter dem Gesichtspunkt, dass bei beiden ein „rationaler Universalismus“ vertreten werde und keine von beiden ‚deutsch‘ sei.[1349] In einem kurzen Aufsatz mit dem Titel „Ein Philosoph rettet die Physik“,[1350] ist der Philosoph Hugo Dingler. Zunächst hält Krieck fest, dass er selber die „Sache“, gemeint ist der Einfluss Einsteins auf die Physik, nicht für „schlimm […] gehalten“ habe, „obgleich ich den Einsteinismus früh durchschaut habe.“ Er zitiert aus Alfred Baeumlers (1887-1968) Beitrag „Die geistesgeschichtliche Lage im Spiegel der Mathematik und Physik“, den er zum Absdruck in seiner Sammlung Männerbund und Wissenschaft von 1934 gebracht hat,[1351] mit der Bemerkung, dass dieser für die „Sache“ noch damals „nach nachdrücklich eingetreten“ sei, als Blege für seine eigene Ansicht dessen Festellung, daß die Relativitätstheorie nicht der Anfang einer neuen, sondern die ‚Endphase der klassischen Physik sei, und damit für seine Ansicht, dass es nicht genüge, die ‚klassische Physik‘ wieder zu restituieren; daher „glaube er nicht an die große Rettung der Physik durch den Philosophen Hugo Dingler“.

Durch Hinweise auf Dinglers eher positiven Einschätzungen der Relativitätstheorie in einem Werk von 1919.[1352] Krieck resümiert: „Auch in seiner eigene Theorie ist Dingler reiner Formalist.“[1353] Auf die Bemerkung von Wilhlem Müller,[1354] dass Dingler „wegen seiner frühzeitig auftretenden Gegnerschaft gegen Einstein […] ausgeschaltet“ wurde, bemerkt Krieck: Wenn das besagen soll, „daß Dingler 1933 von Einsteinfreunden aus seiner Darmstädter Professur verdrängt worden sei, so kann ich, der ich persönlich und sehr gegen meinen Willen in die Sache heineingezogen wurde, feststellen, daß

1349 Vgl. u.a. Krieck, Ist der rationale Universalismus deutsch? In: Volk im Werden 10 (1942), S. 39-41; Id., Krisis der Physik.

1350 Vgl. Krieck, Ein Philosoph rettet die Physik. In: Volk im Werden 9 (1941), S. 119-123

1351 Vgl. Baeumler, Die geistesgeschichtliche Lage im Spiegl der Mathematik und Physik. In: Id., Männerbund und Wissenschaft. Berlin 1934, S. 75-93.

1352 Dingler, Die Grundlagen der Physik. Synthetische Prinzipien der mathematischen Naturphilosophie. Berlin/Leipzig 1919. Allerdings bringt Dingler das Werk in zweiten Auflage „völlig neuberabietet“ 1923 heraus.

1353 Krieck, Ein Philosoph, S. 120.

1354 Müller, Die Lage der theoretischen Physik an den Universitäten. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 6 (1940), S. 281-298.

Dingler aus politischen Gründen auf Betreiben der nationalsozialistischen Studenten angefochten wurde.“[1355] Er fügt hinzu: Nicht habe er die Absicht, Dingler

> seine vielen Schwenkungen und mancherlei Anpassungen nachzurechnen. Er hat da nicht viel anderes getan als viele seiner Zunftgenossen von den Hochschulen. Darum schein es im Jahr 1933 nicht nötig, mit politischer Begründung zu verdängen, ich darf mich aber jetzt noch gebührend wundern, daß Dingler aus denselben Kreisen als weltanschaulich-wissenschaftlicher Führer derart auf den Schild gehoben wird, [scil von Bruno Thüring und Wilhelm Müller] […]. Wo sind da überhaupt noch feste Maße und sichere Urteil? Soll die Relativität aller Dinge unter der Firma der ‚absoluten‘ Formalistik nun auch noch in der Weltanschauung zum Prinzip erhoben werden? […] Die Rettung der Physik durch Dingler bringt sie samt Weltanschauung aus dem Regen in die Traufe.[1356]

Die Auffassung Wissenschaft, insonderheit der Naturwissenschaft, die der ‚Deutschen Linie‘ folge, sei erst noch zu restituieren, mit dieser „deutschen Naturwissenschaft aber steigt eine größe deutsche Tradition aus hundertjähriger Verschüttung sieghaft ins Licht wieder hinauf und wird die Deutschen geleiten bei der neuen Gestaltung Europas aus der Führung durch Adolf Hitler, den Mann der deutschen Wiedergeburt.“[1357] Das Zurück zur Klaasischen Physik erscheint so als keine Lösung, denn dieses mündet erneut in das, als was die Relativitätstheorie als Vollendung der klassischen Physik darstellt. Insonderheit stellt das Programm Dinglers, so wie es Krieck sieht, keine Rettung der „Physik vor dem Relativismus“, sondern sie ist die Vollendung „eines mathematisch-formalistischen Relativismus“, die sich „dieses Mal ‚absolut‘ nenne.[1358] Dinglers Kritik an Einsteins „von ihm als ‚überaus genial‘ gewerteten Relativismus setzte dort an, wo sie seinem geplanten Absolutismus im Wege stand, aber nicht aus einem anderen Pirnzip, erst nicht aus rassischer Gegnerschaft und Erkenntnis der Verderblichkeit der jüdischen Relativitätslehre. Längst ist festgestellt, daß das Relativitätsprinzip gar keine jüdische Erfindung ist.“[1359]

[1355] Krieck, S. 121.

[1356] Ebd.

[1357] Krieck, Vom Sinn der Naturwissenschaft. In: Volk im Werden 10 (1942), S. 69-72, hier S. 71.

[1358] Krieck, Ein Philosoph, S. 122.

Krieck profiliert die ‚Deutsche Linie' (Cusanus, Paracelsus, Kepler, Goethe) durch die Gegenlinie von Galilei, Descartes und Newton.[1360] Es scheint nur wenige Versuche gegeben zu haben, das zu realisieren: Nicht retrospektive durch die Erinnerungsarbeit an der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens', sondern auch prospektiv aufzubereiten, freilich nur die aus dieser Perspektive akzeptablenWissenssbestände. Ein Beispiel sind die drei Bände zur theoretischen Chemie vom Standpunkt einer „gestalthaften Atomlehre"[1361] In ihr Freilich lässt er zudem keine Gelegenheit aus, sich im Rahmen in dieser ‚Linie' zu bestimmen.[1362] In der ‚gestalthaften Atomlehre' knüpft Wolf denn auch an Sennert an, opponiert gegen die Zumutung der Quantenphysik, keine Erkenntnis der Gestalt des Atoms zu bieten und opponiert vehement gegen den ‚empirischen Rationalismus westlicher Prägung', der die bisherige Physik und Chemie bestimmt habe. In der Besprechung der 1. Abteilung der Sämtlichen Werke des Paracelsus, die zwischen 1922 und 1933 von Karl Sudhoff (1853-1938), *praeceptor historiae medicinae* in Deutschland,[1363] herausgegeben wurde, bricht es aus ihm heraus:

1359 Neben seinen bereits erwähnten Arbeiten zu Sennert und seinen fortwährenden Bemühungen um Goethes naturwissenschaftliche Schriften etwa Id. und H.G. Trieschmann: Kepler, Newton, Goethe. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaften 1 (1935/36), S. 71-73.

1360 Vgl. u.a. Krieck, Comenius als Naturforscher. In: Volk im Werden 10 (1942), S. 64-69.

1361 Wolf, Theoretische Chemie: Eine Einführung vom Standpunkt einer gestalthaften Atomlehre. Leipzig 1941-1943. Zum Hintergrund Vonderau, Markus, ‚Deutsche Chemie' – Der Versuch einer deutschartigen, ganzheitlich-gestalthaft schauenden Ntaurwissenschaft während der Zeit des Nationaloszialismus. Diss. Rer. Nat. Marburg 1994.

1362 Neben bereits angeführten Untersuchungn zu Sennert auch zu dem anderen Gewährsmann, zu Goethe, Wolf und Wilhelm Troll, Goethes morphologischer Auftrag. Versuch einer naturwissenschaftlichen Morphologie. Leipzig 1940 (Die Gestalt 1), Id. und Id., J.W. v. Goethe, Über Natur und Naturbetrachtung. Weimar 1943. Auswahl naturwissenschaftlicher Schriften Goethes zusammengebunden zu einem Feldpostbändchen für die Front. 1950 erscheint die Ausgabe wesentlich erweitert und mit dem Untertitel: „aus Goethes Schriften ausgewählt und mit erläuternden Ergänzungen versehen von K. Lothar Wolf".

1363 Vgl. u.a. Dirk Rodekirchen, Karl Sudhoff (1853-1938) und die Anfänge der Medizin-Geschichte in Deutschland. Diss. Med. Köln 1992, Thomas Rütten, Karl Sudhoff „Patriarch" der deutschen Medizingeschichte. Zur Identitätspräsentation einer wissenschaftlichen Disziplin in der Biographik ihres Begründers. In: Daniell Gourevitch (Hg.), Médicine érudits de Coray à Sigerist. Paris 1995, S. 155-171, Andreas Frewer, Biographie und Begründung der akademischen Medizingeschichte: Karl Sudhoff und die Kernphase der Institutionalisierung 1896-1906. In: Id. und Volker Roelcke (Hg.), Die Institutionalisierung der Medizinhistoriographie – Entwicklungslinien vom 19. ins 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2001, S.

> Seine [scil des Paracelsus] Bedeutung für die Geschichte der deutschen Philosophie und deren Auseinandersetzung mit dem ‚westlichen Geist' beginnen wir heute zu ahnen; daß die von ihm geweckten Kräfte bei uns endlich wirksam werden, ist unsere Hoffnung, und heute schon können wir fordern, daß er, der jede scholastische Schulwissenschaft bekämpfte, in unseren Schulen, in denen man *Galilei* und *Newton* preist, fürstlich geehrt wird als der große deutsche Mann, der als Biologe und Arzt, als Chemiker, Philosoph und Sprachgestalter von wenigen erreicht, von keinem übertroffen wurde.[1364]

Nur erwähnt sei bei solchen Invektiven gegen Newton, dass man ihn (in der Regel) nicht in seiner gleichsam dreigesichtigen Gestalt sehen konnte und gesehen hat: als Autor der *Philosophiae naturalis principia mathematica*, als Verfasser von *The Chronology of Ancient Kingdoms Amended* oder der *Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John* und als Schreiber zahlreicher Manuskripte alchemistischer Thematik. Zudem war man beeinflusst von der Sicht Newtons, insbesondere als Gegengestalt zu Kepler, bereits im ‚Deutschen Idealismus'(so z.B. die Einschätzung

103-126. Sigerist ediert 1941 Schriften des Paracelsus in englischer Übersetzung, vgl. Four Treatises of Theophrastus von Hohenheim called Paracelsus. Translated from the original German, with introductory Essays by C. Lilian Temkin, George Rosen, Gregory Zilboorg, Henry E. Sigerist. Edited with a Preface by Henry E. Sigerist. Baltimore 1941. Das Interresse war auch bei den Medzinhistorikern, die Deutschland verlassen mussten, wie etwa Owsei Temkin (1902-2002), vgl. etwa Id., The Elusiveness of Paracelsus. In: Bulletin of the History of Medicine 26 (1952), S. 201.217, oder Walter Pagel, etwa Id., Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Eras of the Renaissance. Basel und New York 1958, oder Id., Das medizinische Weltbild des Paracelsus, seine Zusammenhänge mit Neuplatonismus und Gnosis. Wiesbaden 1962, dazu Heinz Schott, Paracelsus in der Medizinhistoriographie des 20. Jahrhunderts: Zur Bedeutung von Walter Pagel. In: Ralf Bröer (Hg.), Eine Wissenschaft emanzipiert sich. Die Medizinhistoriographie von der Aufklärung bis zur Postmoderne. Pfaffenweiler 1999, S. 161-170, auch Basilio de Telepnef, Karl Sudhoff, der Altmeister der Paracelsusforschung. In: Nova Acta Paracelsica 3 (1946), S. 187-194, und Owsei Temkin, Karl Sudhoff, the Rediscoverer of Paracelsus. In: Bulletin of the History of Medicine 2 (1934), S. 16-21. – Auch Harold Fisch, Bacon and Paracelsus. In: Cambridge Journal 5 (1952), S. 752-758, Karl-Heinz Weimann, Paracelsus bei Leibniz. In: Sepp Domandl (Hg.), Die ganze Welt ein Apotheken […]. Wien 1969, S. 221-234.

[1364] In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 1 (1935/36), S. 299-301, hier S. 301. Vgl. auch Wolf und Hans-GeorgTrieschmann, Kepler, Newton, Goethe. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaften 1 (1935/36), S. 71-73.Trieschmann war Chemiker und enger Mitarbeiter Wolfs.

bei Hegel[1365] oder bei Schelling).[1366] In einer von Wilhelm Windelband bereuten Dissertation wird am Beginn des 20. Jahrhunderts unter Rückgriff auf die Autorität Hegels die Ansicht vertren, dass die richtige Theorie der Himmelsbewegungen in den Keplerschen Gesetzen sich finden und nicht in der Gravitationslehre Newtons, nicht physakalisch, sondern mathemtaisch sei.[1367]

Doch man hätte auch eine andere Traditionslinie aufnehmen können. Ein Zeuge hierfür konnte man Friedrich Chrisoph Oetinger (1702-1782) sehen. Er galt als, wenn auch ambivalenter Vermittler. Aufmerksamkeit hat denn auch seine Böhme-Rezeption

[1365] Vgl. aus der neueren Forschung u.a. Dominique Dubarle, La critique de la mécanique newtonienne dans la philosophie de Hegel. In: Actes du troisième congrès international de l'association internationale pour l'étude de la philosophie de Hegel, Lille 1968, S. 113-136, Erhard Oeser, Der Gegensatz von Kepler und Newton in Hegels „Absoluter Mechanik". In: Wiener Jahrbuch für Philosophie 3 (1970), S. 69-76, Michael John Petry, Hegels Naturphilosophie. Die Notwendigkeit einer Neubewertung. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 35 (1981), S. 614-627, Id., Hegels Verteidigung von Goethes Farbenlehre gegenüber Newton. In: Rolf-Peter Horstmann und M. J. Petry (Hg.), Hegels Philosophie der Natur. Stuttgart 1987, S. 323-347, William Shea, The Young Hegel's Quest for a Philosophy of Science, Or Putting Kepler Against Newton. In: Joseph Agassi und Robert S. Cohen (Hg.), Scientific Philosophy Today, Dordrecht 1981, S. 381-397, Wolfgang Neuser, Einleitung in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Dissertatio Philosophica de Orbitis Planetarum/Philosophische Erörterung über die Planetenbahnen. Übersetzt, eingeleitet und kommentiert von W. Neuser. Weinheim 1986, S. 1-60, F. H. van Lunteren, Hegel and Gravitation. In: Rolf-Peter Horstmann und Michael John Petry (Hg.), Hegels Philosophie der Natur. Stuttgart 1987, S. 45-53, Karl-Norbert Ihmig, Hegels Deutung der Gravitation, Frankfurt/M. 1989, Karen Gloy, Goethes und Hegels Kritik an Newtons Farbentheorie. Eine Auseinandersetzung zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft. In: Ead. und Paul Burger (Hg.), Die Naturphilosophie im Deutschen Idealismus, Stuttgart-Bad Cannstatt 1993, S. 323-359, Cinzia Ferrini, On Newton's Demonstration of Kepler's Second Law in Hegel's *De Orbis Planetarum* (1801). In: Philosophia Naturalis 31 (1994), 150-170, zudem Ead., Features of Irony and Alleged Errors in Hegel's *De orbitis planetarum*. In: Hegel-Jahrbuch 1991, S. 459-477, Ead., On the Role of Newtonian Mechanics and *Naturphilosophie* at the Origin of Hegel's Dialectic. In: M. Bondeli und H. Linneweber-Lammerskitten (Hg.), *Hegels* Denkenentwicklung in der Berner und Frankfurter Zeit. München 1999, S. 197-224. François de Gandt beweifelt, ob Hegel überhaupt etwas Nennenswertes von Kepler gelesen habe, vgl. Hegel, Les orbites des planètes. Traduction, introduction et notes F. de Gandt. […]. Paris 1979, S. 176. Karl Rosenkranz (1805-1879) weiß in Id., Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben [1844]. Darmstadt 1977, S. 154, zu berichten: „In die Polemik gegen Netwon's Hypothese der sogenannten Tangentialkraft legte Hegel zeitlebens alle Bitterkeit des verletzten Patriotismus, denn Kepler war nicht nur ein Deutscher, sondern sein Landsmann, ein Schwabe, den freilich die Tübinger Universität einst aus theologischen Bedenken, d.h. aus Furcht vor der Wahrheit, ebenfalls von sich geweisen hatte. Hegel ärgert es, daß die Deutschen selbst Keplern über der banalen Bewunderung des Briten so sehr in den Schatten stellten. Sie [scil. die heftige umstrittene *Dissertatio de Philosophica de Orbitis Planetarum* von 1801] sollte apologetisch für Kepler, polemisch gegen Newton auftreten."

gefunden, der für ihn ein „Prophet unserer Zeit“ gewesen ist.[1368] Oetinger wurde als Verbindungsstück etwa zu Schelling und zum jungen Hegel gesehen.[1369] In der Auseinandersetzung zwischen Leibniz und Newton hinsichtlich der von Newton später bedauerten Formulierung des Raums als *Sensorium Dei* Partei für Newton ergriffen.[1370] Vielleicht noch wichtiger ist, dass er zudem das Stichwort gibt für die Sicht Newtons als nicht mehr denn ein Explikator böhmeschen Gedankenguts: Das, was Böhme „in prophetische Geiste gesehen und geschrieben“ habe, sei von Newton „durch Schlüsse und Versuche [...] ins licht gesetzt worden [...]“, dabei werde zwar das klarer, was der *philo-*

1366 Vgl. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums [1803]. Auf der Grundlage des Textes der Ausgabe von Otto Weiß mit Einleitung und Anmerkungen neu hg. von Walter E. Ehrhardt. Hamburg (1911) 1990, *Zwölfte Vorlesung*, S. 122/123, „Keplers göttliches Genie“, die „Newtonsche Attraktivkraft“ ist „für die Vernunft [...] von keiner Bedeutung“, vgl. weitaus ausführlicher in seinen Entwürfen zur Weltalter-Schrift, vgl. Id., Die Weltalter. Fragmente; in den Urfassungen von 1811 ndu. 1813. Hg. von Manfred Schröter. München 1946, S. 266-272 (etwa mit dem Vorwurf die analytische Sophistik in die Mathematik eingeführt zu haben).

1367 Vgl. Otto Closs, Kepler und Newton und das Problem der Gravitation in der Kantischen, Schellingschen und Hegelschen Naturphilosophie. Heidelberg 1908, Erhard Oeser, Schellings spekulative Rekonstruktion der Keplerschen Planetengesetze. In: Philosophia Naturalis 14 (1973), S. 136-155.

1368 Oetinger, Gespräch von dem Hohepriesterthum Christi [1772]. In: Id., Sämmtliche Schriften. 2. Abt. Theosophische Werke. Hg. von K. Ch. E. Ehmann. Bd. 6. Stuttgart, S. 146-193, hier S. 165; Oetinger bietet aber auch einen „Anhang, wie man Jakob Böhm mit Vorsicht lesen soll“, vgl. Id., Inbegriff der Grundweisheit, oder kurzer Auszug aus den Schriften des deutschen Philosophen, in einem verständlicheren Zusammenhang. In: Id., Gesammelte Schriften. Bd. 1. Stuttgart, S. 370-396, insb. S. 392ff.

1369 Vgl. Robert Schneider, Schellings und Hegels schwäbische Geistesahnen. Würzburg 1938. Das Buch hat durchaus gewirkt, wenn auch nicht durch den Versuch zu zeigen, dass die „Philosophie Schellings und Hegels“ ein „Lehrbeispiel für die Verwurzelung überragender geistiger Leistungen im Volkstum“ (S. 153) sei; wie viele andere Untersuchungen dieser Art mangelt es auch bei ihm an Belegen der Aufnahme: Bei Hegel vollständig, bei Schelling wohl erst für die Zeit um 1800; es bleiben mehr oder weniger die Annahmen des Einflusses über Ähnlichkeit, etwa von der Art wie Oetingers Satz „Die Wahrheit ist ein Ganzes“ und Hegels „Die Wahrheit ist das Ganze“; zur Wirkung des Werkes u.a. Ernst Benz, Die Mystik in der Philosophie des Idealismus. In: Euphorion 46 (1952), S. 280-300, Id., Schellings theologische Geistesahnen. In: Studia philosophica 14 (1954), S. 180-201, sowie Id., Schellings theologische Geistesahnen. Mainz 1955, ferner Wilhelm August Schulze, Der Einfluß Boehmes und Oetingers auf Schelling. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 56 (1956), S. 171-180, Id., Oetingers Beitrag zur Schellingschen Freiheitslehre. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 54 (1957), S. 213-225, sowie Id., Zum Verständnis der Stuttgarter Privatvorlesung Schellings. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), S. 575-593, Id., Oetinger contra Leibniz. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 11 (1957), S. 607-617, Ernst Benz, Schellings theologische Geitesahnen. Wiesbaden 1955, Id., Schellings schwäbische Geistesahnen. In:

sophus teutonicus „nicht so ausgewickelt“ habe, aber der eine sei eben nur der Zieher von Schlüssen und Macher von Versuchen, der andere der ‚prophetische Geist’.[1371] Oetinger gehörte gleichwohl zu denjenigen, die beide, Leibniz und Newton, schätzten. Die Annahme einer Beeinflussung von Newton durch Böhme findet sich allerdings bereits bei dem enthusiastischen englischen Böhme-Anhänger William Law (1686-1761).[1372]

Zwar ist die andere Traditionslinie zu der Hegel das allgemeine Stichwort gibt, wenn er Newton als das ‚höchste Gegenteil‘ zu Böhme stilisiert, visibler gewesen, doch auch die

Schellings Philosophie der Freiheit […]. Stuttgart 1977, S. 118-124, ferner Friedrich Häussermann, Theologia Emblematica. Kabbalistische und alchemistische Symbolik bei Fr. Chr. Oetinger und deren Analogien bei Böhme. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 68/69 (1968/69), S. 207-346 sowie 72 (1972), S. 71-112, Henry F. Fullenwider, Friedrich Christoph Oetinger. Wirkungen auf Literatur und Philosophie seiner Zeit. Göttingen 1975, S. 92-100. Zudem Tonino Griffero, Oetinger e Schelling. Teosofia e realismo biblico alle origini dell’Idealismo Tedesce. Milano 2000, sowie Id., ‚Wie die Alten sagen ...“. Bemerkungen zum Verhältnis von Schelling und Oetinger. In: Rainer Adolphi und Jörg Jantzen (Hg.), Das antike Denken in der Philosophie Schellings. Stuttgart-Bad Cannstatt 2004, S. 497-519, auch Peggy Cosmann. Der Einfluß Friedrich Christoph Oetingers auf Hegels Abrechnung mit Spinoza. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 50 (1998), S. 115-136.

1370 Vgl. Oetinger, Irdische und himmlische Philosophie. In: Id., Gesammelte Schriften. Bd. 2. Stuttgart. 1858, S. 200: „Leibnizens Vorwurf gegen Newton, er hege von Gott sehr niedrige Gedanken und er zernichte die Religion, ist falsch! Denn das Newtonsche Sensorium Dei, gegen welches sich Leibniz richtet, ist in Wahrheit sehr erhaben.“ Und (S. 272): „O wie viel schöner und Gottes würdiger ist das Newtonsche System als das Leibnizsche oder das Plouquetsche!“ Und in der Auseinandersetzung zwischen Leibniz und Clarke bezieht er für den Newtonianer Stellung (S. 206/07). Ähnliches findet sich bei Oetinger häufiger, so auch in Id., „Inquisitio in sensum communem et rationem [...]. Tvbingae 1753 (ND Stuttgart-Bad Cannstatt 1964), S. 187, oder Id.: Die Theologie aus der Idee des Lebens abgeleitet und auf sechs Hauptstücke zurückgeführt [Theologia ex idea vitae deducta, 1765]. Deutsche Übersetzung, Einleitung und Erläuterungen von J. Hamberger. Stuttgart 1852, S. 42. Ferner Id., Leben und Briefe, als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften. Hg. von Karl Christian Ehmann. Stuttgart 1859, S. 219: „Ich habe statt der Leibnizschen vielmehr die Grundbegriffe der Newtonschen Philosophie angenommen […]. Dieser fromme und geradsinnige Mann, der in seinen Folgerungen über die bloße menschliche Denkweise sich erhob, wollte mittelst der Metaphysik doch nicht höher auffliegen, als die Luft der Physik es verstatet. Seine Physik demüthigt gar sehr die Vernunft.“ In der posthum 1858 edierten *Lehrtafel* findet sich der Hinweis darauf, dass die Monadologie von Leibniz kabbalistischen Ursprungs sei, vgl. Id., Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia. Hg. von Reinhard Breymayer und Friedrich Häussermann. [...]. 2 Bde. Berlin/New York 1977, S. 136: „Ich läugne nicht, daß die *Cabbala* anlaß zum Idealismo gegeben hat, denn die Monadologie ist in der *Cabbala denudata* genug entdeckt.“). Der protestantische Theologe Christian H. Weiße (1801-1866) schreibt in seiner *philosophischen Dogmatik*, vgl. Id., Philosophische Dogmatik oder Philosophie des Christentums. Bd. II: Die Welt- und Menschenschöpfung. Leipzig (ND Frankfurt/M. 1967), S.

andere hat ihre Rezeption gefunden. William Laws Konzeption des mystischen Erlebnisses widmet sich eine in Marburg vorgelegte Dissertation von 1939.[1373] Einschläger noch ist eine Dissertation, die vier Jahre früher erscheint. Karl Robert Popp, kurz vor Kriegsende tritt er mit dem Roman *Der Gottessucher von Görlitz: Ein Jacob-Böhme-Roman* hervor, versucht in einer Dissertation an der Universität Leipzig die Beziehungen zwischen beiden aufzuzeigen;[1374] dabei beruft er sich auch auf Oetinger[1375] und es handelt sich zum größten Teil um die Aufarebietung bisheriger Verweise und nur am Ende handelt es sich um eine Analyse vermeintlicher Übereinstimmungen zwischen Böhme und Newton.[1376] Am Ende resümiert er seine Untersuchung, die freilich darüber hinaus geht, was er zu zeigen vermochte: „Newtons Mystik ist […] in hohem Maße von Böhme beeinflußt, wodurch swch, mittelbar wenigestens, der Einfluß Böhmes auf Newton bis in dessen Physik erstreckt.“[1377]

55, euphemistisch: „Oetinger erfaßte genial das Wahrheitsmoment der Newtonschen Gravitation gegen die mechanischen Spiritualismus, der von Descartes ausgeht, und den er ‚Idealismus' nennt.“ Zu Newton Alexandre Koyré und I. Bernard Cohen, The Case of the Missing *Tanquam*: Newton, Leibniz, and Clarke. In: Isis 52 (1961), S. 555-566. Zudem Allison P. Couzdert, Leibniz and the Kabbalah. Dordrecht, Boston und London 1995.

1371 Vgl. Oetinger, Aufmunternde Gründe […1731]. In: Id., Sämmtliche Schriften. Abt. II. Bd. 2. Stuttgart, S. 247-328, hier S. 274.

1372 Vgl. u.a. Arthur Wormhoudt, Newton's Natural Philosophy in the Behemenistic Works of William Law. In: Journal of the History of Ideas 10 (1949), S. 411-429, Peter Malekin, Jacob Boehme's Influence on William Law. In: Studia Neophilologia 26 (1964), S. 245-260, ferner die Edition von Adam McLean: William Law, Thee ‚Key' of Jacob Boehme. Grand Rapids 1991. Zu einem Nachdruck der Werkausgabe von 1892-93 William Law, The Works. Mit einer bibliographischen Notiz von Bernhard Fabian. Hildesheim 1974. Zur Böhme-Rezeption in England vgl. Michael Hallis, Die Böhme-Rezeption. In: Überweg. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Völlig neu bearbeitet Ausgabe. Hg. Von Jean-Pierre Schobinger. D. 3/1: England. Basel 1988, S. 75-89.

1373 Konrad Minkner, Die Stufenfolge des mystischen Erlebnisses bei William Law (1686-1761). München 1939. – Zur Rezeption des ‚englischen Böhmismus' Hanns-Pter Neumann, Die Rzeption des neglischen Böhmismus im Leibniz-Wolffianismus (Canz, Ploucquet, Schelling sen.). In: Wilhlem Kühlmann und Friedrich Vollhardt (Hg.), Offenbarung und Episteme. Zur europäischen Wirkung Jakob Böhmes im 17. Und 18. Jahrhundert. Berlin/-Boston 2012, S. 479511.

1374 Vgl. Popp, Böhme und Newton. Mit einem Verzeichnis der deutschen Böhme-Ausgaben seit 1624 und der englischen Böhme-Übersetzungen seit 1645. Leipzig1935.

1375 Ebd. S. 67-74.

1376 Ebd., S. 76-88.

1377 Ebd., S. 88.

Dann hebt er zu der Verallgemeinerung an, die Newton eingemeinden in die „germanische (nordische) Weltanschauung:

> Böhmes religiöser Irrationalismus steht an der Wiege des newtonischen naturiwssenschaftlichen Rationalismus: Das ist die nur scheinbar paradoxe Feststellung, die hier gemacht wurde. Aber es scheint eine Grundeigentümlichkeit der germanischen (nordischen) Weltanschauung zu sein, daß das Allerrationalste aus dem Allerirraqtionalsiten geborren ist. Das zeigt besonders die Geschichte der deutschnen Philosopohie, der dieser ihr Grundzug oft genugbewußt geworden ist. Siehe: Albertus Magnus (intellectus refluxus ad sensus), Nikolaus Cusanus (coincidentia oppositorum), Hegels Dialektik, in der das Rationale als Thesis, die irrtaionale Natur als Antithesis und die gesetzesdurchwaltete Natur als Synthesis erscheint, Schopnehauer (Idee als Objektivierung des Willens) und Nietrzsche (das Logische als ein Art des Willens zur Macht).[1378]

Erwähnt sei, dass sich bereits vor 1933 Untersuchungen finden, die den Einfluß Böhmes nicht zuletzt auf englische Autoren nachgehen[1379] und auch hierzu eine Dissertation in Kiel entstanden, die 1934 verteidigt wurde.[1380] Rudolf Metz, der im selben Jahr eine zweibändige Geschichte de englischen Philosophie herausbrachte [1381] und die drei Jahre später in England übersetzt erscheint,[1382] der sich intensiver mit Berkeley und Hume beschäftigte und als Rezensent englischer und amerikanischer Philosophen hervorgetreten ist, bietet eine durchweg anerkennende Besprechung der Untersuchung Popps.[1383] An dieser Stelle

[1378] Ebd.

[1379] Vgl. Margaret Lewis Bailey, Milton and Jakob Boehme: A Study of German Mysticism in Seventeenth-Century. New York 1914, danach Nils Thune, The Behmenists and the Philadelphians. A Contribution to the Study of English Mysticism in the 17th and 18th Centuries. Uppsala 1948, Serge Hutin, Les disciples anglais de Jacob Boehme aux XVII[e] et XVIII[e] siècles. Paris 1960, Calsina G. Manusov, Jacob Böhme and Britain. In: Jan Garewicz und Alois Maria Haas (Hg.), Gott, Natur und Mensch in der Sicht Jacob Böhmes und seiner Rezeption. Wiesbaden 1994, S. 197-208. – Keine Hinweise auf die ältere Forschung finden sich bei Richard Nate, Jacob Böhme's Linguistic Ideas and Their Reception in Seventeenth-Century England. In: Beiträge zur Geschichte der Sprachwisenschaft 5 (1995), S. 185-202. B. J. Gibbons, Gender in Mysticism and Occult Thought: Bremenism and Its Development in England. Cambridge 1996

[1380] Wilhelm Struck, Der Einfluß Jakob Böhmes auf die englische Literatur des 17. Jahrhunderts. Berlin 1936. Zurück geht die umfangreiche Untersuchung auf eine Rostocker Preisaufgabe 1932/33 und ihr liegt ein Quellen aus englischen Bibliothekn zugrunde.

[1381] Metz, Die philosophischen Strömungen der Gegenwart in Großbritannien. 2 Bde. Leipzig 1935.

[1382] Metz, A Hundred Years of British Philosophy. London 1938.

[1383] Metz in: Blätter für Deutsche Philosophie 10 (1936/37), S. 191-193, ferner Julius Schuster in: Deutsche Literaturzeitung 57 (1936), Sp. 900-904.

braucht nicht geprüft zu werden, wie tragfähig die durch weg recht vagen und vor allem nicht exkludierender Ähnlichkeiten sind. Aufschlussreicher ist, dass die Untersuchung Popps außerhalb des deutschen Sprachraums wahrgenommen wurde. Stephen Henry Hobshouse (1881-1961) erörtert das Thema in einer Abhandlung,[1384] die in *Philosophia*, wenn man so will, des Ersatzes für die Kant-Studien außerhalb Deutschland; es finden sich dabei auch kritische Ausstellungen an Popp.[1385]

Die zweite Bemerkung betrifft den Umstand. Nicht nur bestand keine Einigkeit, wer der der naturwissenschaftlichen Linie des Deutschen Denkens und Fühlens. Aufnahme finden sollte. Hier war wohl allein Goethe vollkommen unstrittig, und wohl auch Kepler. Doch schon bei Kopernikus ist das nicht unumstritten, auch wenn das – wie so viel anderes zwischen 1933 und 1945 nicht frei von Kuriositäten ist. Die Beachtung des Kopernikus

---

1384 Stephen Henry Hobhouse (1881-1961), Isaac Newton und Jacob Böhme. In: Philosophia 2 (1937), S. 25-54. Zudem ferner Id., *Fides et ratio*. The Book which Introduced Jacob Boehme to William Law. In: The Journal of theological Studies 37 (1936), S. 350-368.

1385 Vgl. auch Hobhouse, Selected Mystical Writings of William Law. London 1948, *Appendix IV*,. Auch E. Lewis Evans, Boehme's Contribution tot he English Speaking World. Phil. Diss. Kiel 1956, sowie Serge Hutin, Les disciples anglais de Jacob Boehme. Paris 1960.

begleitet fortwährend Streit vor allem Ende des 19. Jahrhunderts,[1386] der sich nach 1933 nur noch steigerte, ob er als Pole oder als Deutscher anzusehen sei.

Auch wenn die Stellung des Kopernikus in der Deutschen Linie weithin unstritt war, gibt es doch auch Gegenstimmen. Es ist die von Ernst Barthel (1890-1953). Barthel stellt ein ‚Außenseitertum' dar, das selbst in dem gewandelten politischen und wissenschaftlichem Rahmen wohl kaum Chancen zum Reüssieren gehabt hätte. Dieser Privatdozent für Philosophie in Köln lehnt die Kopernikanische Theorie lehnt er zwar auch aufgrund ihrer (vermeintlichen) politischen Implikationen ab – in der kopernikanische Theorie drücke

[1386] Vgl. Franz Hipler [1836-1898]: Die Biographien des Nikolaus Kopernikus. Ein Gedenkblatt zur vierten Säkularfeier seines Geburtstages. In: Altpreußische Monastschrift neue Folge Der neuen Preußischen Porvinzial-Blätter 10 (1873), S. 193-218, wo es (S. 201) heißt: „Hatte es bis dahin ein eigentlicher literarischer Wettkampf um die Nationalität des großen Reformators der Himmelskunde noch kaum stattgefunden, obgleich faktisch die Deutschen sowol als die Polen seit den Tagen des Melchior Adam und Simon Starowolski ihn für sich beanspruchten, so sollte dies durch die Einrichtung des warschauer Monuments einserseits und durch die Aufnahme der von Schadow bereits im Jahre 1807 gefertigten Statue des frauenburger Astronomen in die regensburger Wallhalla anders werden, und die hierdurch eröffnete heftige Polemik zwischen den beiden Nationen spiegelt sich fast in allen Schriften wieder, die seitdem über Kopernikus geschrieben sind." Hiplers eigener Hinweis zu dieser Frage ist – wenn ich es richtig sehe – durchweg unbeachtet geblieben (S. 205): „Mir erscheint dieser ganze Streit darüber, ob der Vater unseres Sonnensystems ein Pole oder ein Deutscher war, schon deshalb als müßiger, weil hier die Frage falsch gestellt ist und man überdies zu ihrer Beantwortung Dinge heranzieht, die nichts beweisen. […] faktisch wird es sich niemals ermitteln lassen, welcher Nationalität die in das oberschlesische, resp. Böhmische Dorf Kopernik eingewanderten oder von den ausgwanderten Vorfahren des Astronomen angehört haben. Jede Familie, die, die damals aus einem Dorfe Namens Kopernik auswanderte, nach der Sitte des Mittelalters diesen Beinamen, ganz unbekümmert um ihre Nationalität und Muttersprache." Es folgen dann weitere Darelgungen, die eine Entscheidung der Frage unwahrscheinlich erscheinen lassen. Hipler findet dann zu der der ‚Lösung' (S. 206): „Wie aber der Geist über das Leibliche ist, so sollten auch die Biographien eines Geistesheroen, wie es der Astronom von Frauenburg ist, vor Allem aus seinen geistigen Bildungsgang aus den Schulen, die er besucht, den Schriften, die er studirt, den Ideen und Anschauungen von denen er getragen wurde und die er weiter bildete, nachzuweisen suchen, statt vorzugsweise und immer wieder mit der Urgeschichte von Preußenj und Thorn, oder mit topographischen und etymologischen untersuchungen über Kopernik und Watzelrode sich zu beschäftigen und dann etwa weiter noch zu beweisen, daß er ein Pole sei, weil er seinem Landesherrn, dem Träger der Krone Polens, das damals mit Preußen durch Personalunion verbunden war, treu blieb, oder daß er ein Deutscher war, weil er deutsch schrieb. Wie die Polen, so sind meiner Meinung nach auch die deutschen Biographen hier vielfach zu weit gegangen, indem sie einen Preußen des 16. Jahrhunderts ohne Weiteres zu einem Deutschen im Sinne des 19. Jahhrunderts machen, was doch die Kreuzungen slavischen, lettischen und deutschen Blutes, die damals auf dem Boden des alten Preußenlandes vorgingen, einfach nicht gestatten." Zu Hipler vgl. Franz Dittrich, Dr. Franz Hipler, Domcapitular in Frauenburg. Skizze eines Gelehrtenlebens. In: Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands. XII 2 (1898), S. 383–427.

sich im Unterschiede zum älteren Weltbild mit einer eine bestimmten Hierarchisierung als einem „kosmisch-königliche Gebilde“ in einer „demokratisierenden Planetentheorie“ ein „Demokratisierungs- und Nivelierungswille“ aus.[1387] Es sei eine „demokratisierende Theorie von der euklidischen Kleinerde in der Schar der Planeten.“[1388] Nicht jedoch negnügt er sich mit dem Hinweis auf ein ‚organisches Prinzip’, sondern es wird anstelle der „kopernikanisch-euklidischen“ Theorie eine Alternative konkret in Aussicht gestellt. Ernst Barthel, der als Mathematiker ausgebildet und sich daneben hauptsächlich mit den naturphilosophischen Auffassungen Goethes beschäftigte,[1389] scheut sich nicht, namentlich Alfred Rosenberg zu rügen sowie Housten Stewart Chamberlain, da beide den „Kopernikanismus in Bausch und Bogen wie einen restlos begrüßenswerten Fortschritt hinstellen.“ Dazu „müsse man sagen, daß dies auf unzulänglicher Durchdenkung der Materie beruht. Der Kopernikanismus ist im psychologischen Grundwesen etwas typisch Mechanistisches und Liberalistisches und nichts organisch Gegliedertes.“[1390]

Die Frage, ob ein „vorurteilsfreier Forscher“ es mit dem „Kopernikanismus“ halte, habe „psychologisch nur [...] mit der Frage zu tun, ob er ein heller Kopf ist, der nicht bloß nachplappert“. Die „Alternative“, die Barthel anbietet, ist ein Beispiel der für die wissenschaftlichen Curiosa, die vor 1933 und nach 1945, aber auch dazwischen weithin geblüht haben. Barthel Ausgangspunkt sind die aus seiner Sicht überdimensionierten Größenverhältnisse, zu der insbesondere die Verwendung der euklidischen Geometrie geführt habe, die nach seiner Auffassung eine „Umwelt-“, aber keine „Weltallgeometrie“ sei. Seine Idee ist wie im Rahmen der Relativitätstheorie eine nichteuklidische Geometrie, doch von anderer Art, die sogenannte Polargeometrie (auf der Grundlage der Riemann-Geometrie), zu

---

1387 Barthel, Kopernikus und das zwanzigste Jahrhundert. In: Volk im Werden 3 (1935), S. 6-17, hier S. 7.

1388 Ebd., S. 8.

1389 Zu Barthels Goethe-Arbeiten vgl. Lutz Danneberg, Auswahlbibliographie: Goethe und die Naturwissenschaften – mit Blick auf die (traditionelle) Philosophie. http://www.fheh.-org/images/fheh/material/goethe-v02.pdf.

1390 Barthel, Kopernikus, S. 8.

der er mehrere Darstellungen vorgelegt hat.[1391] Zwar habe schon Goethe, „der große, leider von den geschworenen Feinen noch nicht anerkannte Umstürzer der Spektraltheorie der Physiker“, sich über das „neuere astronomische und geologische Weltbild gegenüber sehr negativ ausgesprochen“, doch konnte auch Goethe nicht weiter gehen, da die „Möglichkeit, richtig zu denken, auch zu Goethes Zeiten noch nicht im Zeitalter veranlagt gewesen“ sei: „Erst jetzt sind wir so weit, und meine zwanzigjährigen Bemühungen seit 1914 haben die Bresche geschlagen, durch die der Durchbruch durch dieses dicken Festungswände sich vollzieht und der Irrtum gestürzt wird.“ Das, was er an „Neues“ bringe, greife an die „untersten Fundamente in der Wissenschaft der Welt im Zeitraum der letzten zweieinhalb Jahrtausende.[1392] Mit Hilfe seiner Theorie lässt sich die nach Barthel, grundsätzlich inakzeptablen Folgen der kopernikanisch-euklidische Theorie vermeiden, das betreffe insbesondere die Entfernungen und die Größe der Himmelskörper.[1393] Ich habe zwar zwischen 1933 und 1945 kein anerkennendes Wort über die Theorie gefunden, aber sicher dürfte es solche Stimmen gegeben haben.[1394] Offenbar aber mehr noch Kritik.[1395]

1391 Vgl. Bartel, Polargeometrie. Berlin 1919; dann Id., Erweiterung raumtheoretischer Denkmöglichkeiten durch die Riemannsche Geometrie. In: Annalen der Philosophie 8 (1929). S. 312-34, schließlich als eine Überarbeitung Id., Einführung in die Polargeometrie. 2., wesentlich verbesserte, ergänzte und umgearbeitet Auflage der „Polargeometrie“ [von 1919]. Leipzig 1932.

1392 Barthel, Kopernikus, S. 10.

1393 Näher ausgeführt findet sich seine Theorie in Barthel, Kosmologische Briefe. Eine neue Lehre vom Weltall. Bern 1931, Id., Mensch und Erde im Kosmos. Lahr 1939, sowie Id., Die Kosmologie der Großerde im Totalraum. Leipzig 1939, auch Id., Geometrie und Kosmos ohne Maßlosigkeit und ohne Unterschlagung kleinere Differenzen. Nebst einer neuen Beleuchtung der Fragen der Erdlinienkurve, der Kreisquadratur, der Winkeldrittlung und des Gesetzes der Ungleichförmigkeit. Leipzig 1939; mit bestürzenden Ergebnissen beispielsweise, dass der Erdkörper („Großerde“) die Hälfte des Weltraums einnehme und dass der Mond 3000 km von der Erde entfernt sei

1394 Die Beiträge in Jean-Paul Wurtz (Hg.), Ernst Barthel – Philosophe alsacien (1890-1953). Strasbourg 1991, sind mitunter enttäuschend

1395 Kriecks Äußerung, in dessen Zeitschrift der Artikel erscheint, gibt etwas von der Brisanz preis (Id., Kopernikanismus, S. 168, Anm. 1), zeigt aber auch, dass er mit den inhaltlichen Ausführungen nicht unbedingt übereinstimmt: „Wie zu erwarten war, hat der Aufsatz von Ernst Barthel [...] einen lebhaften Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Es ist nicht meine Aufgabe und untersteht nicht meiner Zuständigkeit, zu den Einzelheiten Barthels Stellung zu nehmen. [...] Wenn Barthels die notwendige Erörterung in Fluß bringt, so hat er seine Schuldigkeit getan. Den Männern der Fachwissenschaft möchte ich sagen, daß mit Entrüstung und Ablehnung allein gar nichts erreicht ist, auch nicht mit Widerlegung. Die fachliche Leistung der Mechanik und Astronomie. Die Bewährung und technische Brauchbarkeit ihrer Methoden und Rechnungen, werden meinerseits nicht in Zweifel gezogen. Aber das eigentliche Problem liegt erheblich tiefer.“ Noch im Kopernikus-Jahr 1943 sieht

Die gewählte Gegenlinie macht Krieck dafür verantworlich, dass die von ihr ausgehende Physik mehr „Mathematik und Technik als eigentliche Naturanschuung sei, „so daß in der Folge die mathematisch-technizistische Tendenz der Physik sich während der letzten Generationen dermaßen überschlagen hat, daß sie die letzten Reste von Natur aus ihrem System ausgetrieben, die reale Außenwelt, wie sie der Anschauung gegeben ist, aber geleugnet“ habe,

> dafür an deren Stelle ein Kartenhaus aus leeren Kategorien und Zahlen, aus Spekulationen und Hypothese errichtet hat, um die Begriffsformalistik dann für die wahre Natur, für die allein echte Wirklichkeit Auszugeben; womit sich dieses Physik schließlich in dem (je nachdem absolut oder relativ behannten) Nihilismus verlief, so ist jetzte die Zeit gekommen, wo neben Technik , Mathematik und formalistischer Physik eine auf wirkliche Nanturranschauung bewgründete Wissenschaft von der wirklichen Natur erstehen, vielmehr wiedererstehen muß. Und zwar nicht mit dem Ziel technischer Brauchbarkeit, welchen Zweck die vorhandne Physik ja wohl erfüllen dürfte, sondern mit der Aufgabe, ein Weltbild, ein artgemäßes und wahrhaftes Bild von der Natur zum Zwecke der Volks- und Menschenbildung zu schaffen. […] Seit zwei Generationen ist die Sachlage so geworden, daß jeder Physiker sich aus Formalbegriffen und Gleichungen sein eigenes Weltbild, folglich auch seine eigene ‚reale Außenwelt‘ (Planck) aufbaut und diese Begriffswelt der anschaubaren Natur als wahre Wirklichkeit entgegensetzt, dnach ein Baum nicht mehr eine Baum, ein Berg nicht mehr ein Berg, ein Fluß nicht mehr ein Fluß wäre, sondern alles sich in Hirngespinste verwandelte. Das ist die solipsistische und nihilistische Auflösung, gleichgültig, ob man sie relativ oder absolut nennt.“[1396]

Nur erwähnt sei, dass esw nicht wenige Äußerungen Einsteins gibt, nach denen er selber in der Tradition der Klassischen Mechanik stehend und als Nachfolger Newtons geseh-

---

sich Erwin Hoff, Referent an der Sektion Geschichte des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau, aufgefordert, sich energisch mit den Auffassungen Barthels, aber Kriecks auseinander zu setzen, vgl. Erwin Hoff, Zur geistesgeschichtlichen Beurteilung und Bedeutung des kopernikanischen Gedankens in Vergangenheit und Gegenwart. In: Die Burg 4 (1943), S. 86-133.

1396 Krieck, Ein Philosoph, S. 65. Ausführlicher ist Krieck dann in Id., Natur und Naturwissenschaft. Leipzig 1942, für seine Verhältnisse recht knapp in Id., Vom Sinn der Naturwissenschaft. In: Volk im Werden 10 (1942), S. 69-72.

en hat. So schreibt Albert Einstein *rückblickend*: „Es hat sich als recht einfach erwiesen, die klassische Mechanik [...] abzuändern [...]. Die alte Mechanik gilt eben nur für kleine Geschwindigkeiten und bildet einen Grenzfall der neuen.“[1397] In *Nature* wird berichtet Einsetin „seemed, too, with earnestness und obvious sincerity, to disclaim for himself any originality, and he deprecated that idea that the new principle was revolutionary. It was, he told his audience, the direct outcome and, in a sense, the natural completion of the work of Faraday, Maxwell, and Lorentz.”[1398]

Danach würde Einstein eher als der Bewahrer der klassischen Physik erscheinen[1399] und nicht als ‚Revolutionär‘. Dabei handelt sich aber nicht allein um eine Sicht des beteiligten Akteurs, sondern es findet sich im Rahmen einer *retrospektiven* rationalen Rekonstruktion der Theorienbildung: So lasse sich die Form der Feldgleichungen in der Allgemeinen Relativitätstheorie *im nachhinein* bis auf zwei Konstanten bestimmen, indem man als Anforderung annimmt oder unterstellt, die relativistischen Gleichungen sollten in einen nichtrelativistischen Grenzfall übergehen.[1400] Eduard Mays *Am Abgrund*

[1397] Einstein und Leopold Infeld, Die Evolution der Physik [The Evolution of Physics, 1938]. Wien/Hamburg 1950, S. 213; danach würde Einstein eher als Bewahrer der klassischen Physik erscheinen; es ist allerdings nicht klar, wie man dieses Werke und seine Aussagen einzuzuschätzen ist. Es gibt allerdings weitere Äußerungen Einsteins, die in dieser Richtung zielen.– Zu Einsteins Sicht auch Martin J. Klein, Einstein on Scientific Revolutions. In: Vistas in Astronomy 17 (1975), S. 113-121, ferner Erhard Scheibe, The Physicists’ Conception of Progress. In: Studies in History and Philosophy of Science 19, S. 141-159, vor allem jetzt Tobias Jung, Albert Einstein: Revolutionär oder ‚Bewahrer des Alten’? In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 31 (2008), S. 264-281. Ausgezeichnet ist die Untersuchung von Olivier Darrignol, From c-Numbers to qu-Numbers: The Classical Analogy in the History of Quantum Theory. Berkeley 1992, so unter anderem gezeigt wird, die die klassische Physik verwendet wurde, um die neue Quantenmechanik zu entwickeln. - Robert Palter unternimmt den Versuch, Newtons Begrifflichkeit im Vorlauf zur modernen Relativitätstheorie zu bestimmen, vgl. Id., Saving Newton’s Text: Documents, Readers, and the Ways of World. In: Studies in History and philosophy of Science 18 (1987), S. 385-439.

[1398] Nature 107 (16. Juni 1921), S. 505.

[1399] Das haben mitunter die Zeitgenossen in ähnlicher Weise so gesehen, vgl. z.B. Hans Thirring, Die Idee der Relativitätstheorie [1921]. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Berlin 1922, S. 3: „Es muß betont werden, daß die Einsteinsche Theorie nicht etwa das mutwillige Produkt eines Geistes ist, der sich darin gefällt, neue paradoxe Ideen aufzustellen, sondern daß sie vielmehr notwenigerweise entstehen mußte, wenn man unsere physikalischen Erfahrungen mit jener unerbittlichen Logik verarbeitet, wie es Einstein getan hat.“

[1400] Vgl. z.B. Charles W. Misner et al. Gravitation. San Francisco 1973, S. 416-433.

des Relativismus bietet in gewisser Hinsicht auch eine Antwort in der internenen Auseinandersetzung um Dingler Physik-Porgramm, vor allem eine Entgegnung auf den Vorwurf, dass dieses Programm letztlich der „Vollender eines mathematisch-formalistischen Relativismus“ ist.[1401]

Zwar ist in der Tat Jaensch bereits vor 1933 als Kritiker des ‚Rationalismus‘ aufgetreten,[1402] eine Kritik, die er dann versucht hat, weiter auszubauen.[1403] Aber seine Beiträge stellen sich zumindest verbal als differenzierter dar, [1404] als es sich bei May darstellt, und von einem expliziten Relativismus kann bei ihm keine Rede sein. Jaensch hat sich sogleich nach 1933 immer wieder in den Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung zu Wort gemeldet: *Zum einen* ist er fortwährend an dem bereits erwähnten Zweifrontenkampf beteiligt, der sich einerseits gegen die überlieferten Wissenschaftsvorstellungen der ‚Systemzeit‘ richtet, andererseits ist er aber auch gegen jeden radikalen Umbau von Wissenschaft und gegen einen „völligen Neubau der Wissenschaft von den Grundmauern aus“, wogegen er sich noch kurz vor seinem Tod wendet.[1405] *Zum anderen* tritt er als Kritiker am *Relativismus* auf. In *Das Wahrheitsproblem bei der völki-*

1401 Krieck, Ein Philosoph, S. 122.

1402 Die Schreckensfigur war hier vor 1933 wie nach 1933 immer wieder Descartes oder der Cartesianismus, vgl. z.B. Jaensch Revision der cartesianischen Zweifelsbetrachtung. In: Id., Über den Aufbau des Bewußtseins (unter besonderer Berücksichtigung der Kohärenzverhältnisse). I. Teil. Leipzig 1930, S. 347-368, Id., Der latente Cartesianismus der modernen Wissenschaft und seine strukturtypologische Grundlagen. In: ebd., S. 425-480, oder später dann auch Id., Der Umbruch in der Medizin und der deutsche Kampf gegen den Cartesianismus in der Wissenschaft. In: Konstitution und Klinik 1/H. 2 (1938), S. 37-43.

1403 Vgl. u.a. Jaensch, Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933 (Die deutsche Hochschule 2), oder Id. und Fritz Althoff, Mathematisches Denken und Seelenform. Vorfragen der Pädagogik und völkischen Neugestaltung des mathematischen Unterrichts. Leipzig 1939 (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 81).

1404 Das gilt nicht unbedingt von Jaenschs Arbeiten zur Psychologie; ein Beispiel unfreiwilliger Komik bietet Jaensch, Der Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassenfragen. In: Zeitschrift für Tierpsychologie 2 (1939), S. 1-36; es handelt sich um ein wildes Analogisieren im Blick auf Hühnerrassen und der Vorstellung, dass ‚menschliche Grundformen‘ ‚nordaffin‘, andere ‚südaffin‘ und diese Affinität biologisch bestimmt sei.

1405 Vgl. Jaensch, Vom Umbruch der Psychologie und der Wissenschaft überhaupt. In: Zeitschrift für Psychologie 147 (1939), S. 1-9.

schen Neugestaltung von Wissenschaft und Erziehung drängt sich Jaensch die Frage auf, „ob wohl sowjetrussische Ingenieure ihren Maschinenkonstruktionen eine andere Mechanik und Elektrizitätslehre zugrunde legen?“ Doch sein Zielpunkt ist ein anderer als die Frage vermuten lässt: „Die Parallele zum Marxismus, die wir hier aufweisen, wird wohl von manchen Vertretern einer politischen Relativierung der Wahrheit heute sehr ungern gesehen werden. Um den Fortgang der nationalsozialistischen Bewegung im Wissenschaftsbereich sicherzustellen, sei es aber dringend notwendig, „auf die *Abgründe des Irrtums* hinzuweisen, zu denen die *politische Relativierung der Wahrheit* führt.“ Dem setzt er dann die „objektive Wahrheit“ entgegen.[1406]

In seiner Einleitung zur Dissertation eines indischen Studenten, die fast die Hälfte der 59 Seiten umfassenden Dissertation verbraucht,[1407] beginnt Jaensch seine Überlegungen mit der Feststellung: „Von den Gegnern des neuen Deutschland wird immer wieder die Behauptung verbreitet, daß die *wissenschaftliche Wahrheit* bei uns heute nicht mehr in so hohem Ansehen stehe wie ehemals. Das Gegenteil hiervon ist zutreffend.“ Darauf bringt auch er ein autoritatives Lenard-Zitat, das unausgewiesen bleibt: „Unsere Bewegung ist eine Bewegung zur *Wahrheit*.“ Jaensch erläutert: „Sie [scil. die „Bewegung“] ist dies vor allem deshalb, weil sie endlich einmal *diejenigen* Wahrheiten ans Licht zieht, die allem Völkerleben, aller Kulturgestaltung als Voraussetzung zugrunde liegen.“ Dann erläutert er das mit einem immer wieder bei ihm zu findenden Thema, nämlich die Heraustellung der Leistungsfähigkeit der Psychologie gegenüber der Philosophie – Jaensch gehörte zu den ersten, die als ausgebildeter Psychologe einen Philosophielehrstuhl besetzten . Die heftigen Auseinandersetzungen, zu denen das führte, schlagen sich bei Jaensch nach 1933 in einer maßlosen, wenn auch der Sprache der

1406 Jaensch, Das Wahrheitsproblem bei der völkischen Neugestaltung von Wissenschaft und Erziehung. Langensalza 1939, S. 13. Bei einem Rezensent R[udolf?]. Wegmann in: Zeitschrift für Psychologie 148 (1940), S. 372: „Jaensch hat somit ein sehr aktuelles Thema mit großer Entschiedenheit aufgegriffen und ist dabei – das sei nicht übersehen – für die Notwendigkeit einer objektiven Wissenschaft eingetreten.“

1407 Vgl. Jaensch, Gemeinsame Probleme der Kulturmenschheit im Lichte der psychologischen Typenforschung (Zur Einführung). In: Syed Vahiduddin, Indisch-moslemische Werterlebnisse als Parallele zu europäischen Kulturwandlungen. Leipzig 1937, S. 1-26.

Zeit entsprechenden Kritik am Marburger Kantianismus nieder: Nur eine Kostprobe: „die Philosophie Hermann Cohens, diese talmudische Umprägung der kantischen Lehre“.[1408] Es war Hermann Cohens (1842-1918) Lehrstuhl, der 1913 an Jaensch fiel.[1409] In der *Einführung* fährt er in diesem Sinn erläuternd fort:

> Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts bemühte sich aufs eifrigste um die Erkenntnis der unorganischen Welt und ihre Beherrschung durch Technik im weitesten Sinn. Die Philosophie errichtete daneben eine hochgeistige Idealwelt. Aber zwischen dem Unorganischen und dem Bereich der hochgeistigen Ideen liegt ein Mittelgebiet, um das sich beinahe niemand kümmerte: der Bereich des Lebendigen und des Menschentums. Allein alle Gestaltung der Kultzur ist eine Gestaltung *menschlicher* Dinge. Sie muß, wenn sie Bestand haben und ihr Ziel erreichen will, auf die *normalen Gesetze des Lebens und des Menschentums* begründet sein. Das Leben des Volkes und die Kultur mit den normalen Lebensgesetzen in Einklang zu bringen, das ist das letzte Ziel unserer Bewegung. Sie bemüht sich daher in einem Maße, wie das vorher noch nie geschehen ist, um die Erkenntnis der *Lebensgesetze*. Weil dieses in der bisherigen Kultur der toten Sachen und der hochgeistigen Ideen – einer ‚Kultur‘ des *Unterlebendigen* und des *Überlebendigen* – verdunkelt waren, und weil unsere Bewegung mit ihnen gerade für die gesamte Daseins- und Kulturgestaltung *wichtigsten* Erkenntnisse ans Licht zieht, darum ist seie eine *Bewegung zur Wahrheit*.[1410]

Dann fällt Jaenschs Blick wieder aufs Ausland: „Dieses Einsicht bricht sich auch immer zunehmend im *Ausland*, trotz ungeheurer Widerstände, die dem Verständnis unseres *Kampfes um die Wahrheit* vielfach noch entgegenstehen.[1411] In der so eingeleiteten Dissertation „eines Schülers und jungen Freundes“ sieht Jaensch dann eine Bestätigung für die *universelle* Anwendbarkeit, Geltung seiner typologischen Unterscheidungen. Zum Abschluß seiner *Einführung* gibt er dem Verfasser der Dissertation noch ein „Abschiedswort“ auf den Heimweg: „Wenn Sie jetzt, lieber Freund, in ihre Heimat zurückkehren, dann nehmen Sie das Bewußtsein mit, daß wir alle, die wir im Westen und im

1408 Jaensch, Der Gegentypus (der deutschen völkischen Bewegung). Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen, Philipp Lenard gewidmet. Leipzig 1937, S. 68/69; nahezu ebenso drastisch Jaensch, Weltanschauungskampf an der Hochschule und Psychologie. In: Zeitschrift für Psychologie 144 (1938), S. 1-10; der Beitrag ist dem Zoologen Eugen Korschelt (1858-1946) gewidmet, der bei Jaenschs Berufung Dekan war; Jaensch schwelgt in Erinnerungen an die ‚Kämpfe‘.

1409 Vgl. Ulrich Stieg, Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft. Würzbrug 1994, darin: „Der Aufstieg der Psychologie und die Nachfolge Cohens“, S. 357-372

1410 Jaensch, , Gemeinsame Probleme, S. 1.

1411 Ebd., S. 1/2.

Osten die gemeinsamen großen Güter der Kulturmenschheit bewahren und weiterführen wollen, über die räumliche Entfernung hinweg, innerlich miteinander verbunden sind. Halten Sie *uns* die Treue, so wie wir *Ihnen* die Treue bewahren werden! Wohl sind unsere Aufgaben *verschieden*. Keiner darf dem anderen seine Wesensart aufdrängen oder die eigene Wegrichtung aufzwingen wollen. Nur die Achtung vor der besonderen Eigenart aller an dem großen Werk beteiligten Völker führt zur Lösung der Aufgabe; das Streben, alles gleichzumachen, würde diese Lösung mit Bestimmtheit verfehlen."[1412] Die Dissertation wie die *Einführung* sind dem Theologen und Religionswissenschaftler Rudolf Otto (1869-1937) gewidmet[1413]: Der „Herausgeber [scil. Jaensch] in Verehrung und steter Dankbarkeit für die Freundschaft", „der Verfasser [scil.Syed Vahiduddin], der währenbd der letzten Jahre sein Hausgenosse sein durfte".[1414] Ottos Werk wird am Ende gleichsam zum Modell („Symbol") der zukünftigen gemeinschaftlichen Arbeit:

> Sein [scil. Ottos] Interessenkreis umspannte die verschiedensten Völker der Erde, immer unter dem Gesichtspunkt. In welcher Art sie auf das Höchste und Letzte im menschlichen Dasein ausgerichtet sind; wenngleich im strengsten Sinne in der Einstellung des Forschers, so doch keineswegs ausschließlich in dieser Haltung. Denn das Erkennen war ihm [scil. Otto] nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, die Gestaltrung des Daseins in sedinen letzten Tiefen- und Höhengeschichten weiterzuführen und die Völker der Erde aufzurufen, daß sie sich, unbeschadet des ihnen von der Vorsehung zugewiesenen *verschiedenen* Auftrags, zusammenfinden möchten in dem Blick in die äußerste menschliche Tiefe und in die übermenschliche Höhe. Sein weltweiter Horizont und zugleich das warme Verständnis, das er bei den Besten unter so vielen Völkern der Erde fand, ist uns eine Gewähr dafür, daß sich suchende und führende Menschen aus verschiedenen Ländern einmal zur Behandlung dieser letzten und tiefsten Daseinsfragen und zur geistigen Abwehr der sie alle in gleicher Weise bedrohenden Zerstörungsmächte vereinigen werden; nicht unter Verleugnung der Verschiedenheit des ihnen zugewiesenen besonderen Auftrags, sondern gerade vermöge derselben, und durch diese Verschiedenheit nicht gehemmt, sondern gefördert.[1415]

1412 Ebd., S. 25.

1413 Zu Rudolf Otto Gregory D. Alles: Rudolf Otto (1869–1937). In: Klassiker der Religionswissenschaft. München 1997, S. 198–210, Udo Tworuschka, Religionswissenschaft. Wegbereiter und Klassiker. Köln 2011, S. 111–130; in der Zeit Gerardus van der Leeuw, Rudolf Otto und die Religionsgeschichte. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche N.F. 19=46 (1938), S. 71-81.

1414 Jaensch, Gemeinsame Probleme, S. 25/26.

1415 Ebd., S. 26. Jaensch schließt mit dem Blick auf das gemeinsame Werk: „Sollte in dieser gemeinsamen Veröffentlichung eines Deutschen und eines Inders mit einiger Klarheit zum Ausdruck kommen, wie dies zu verstehen ist, so wäre das ein noch besserer Dank der Verfasser an das Lebenswerk Rudolf Ottos als eine bloße Widmung."

Der Grund, der die De-Autorisierung von Krieck und Jaensch bei May erklärt, dürfte darin liegen, dass beide zu denjenigen gehört haben, die dafür mit verantwortlich waren, dass Dingler nach 1933 universitär nicht wie gewünscht reüssierte. Bei Krieck fliesst das aus seiner Ablehnung der ‚Allmechanistik' unter Einschluss von Newton, der für die ‚Deutsche Physik' eher zu den Heroen zählte, und der ihrer Zurückweisung als Beispiel eines ‚undeutschen' „unversalen Rationalismus". In seiner „Krisis der Physik" deutet Krieck die gegenwärtige Situation, dass in ihr der „Kampf am heftigesten um die Einsteinsche Relativitätstheorie" tobe unter der Entgegensetzung. „hie universaler Physik – hie deutsche, antijüdische Physik." Dem hält er entgegen, dass mit einer „*bloßen Verneinung sich kein neues Pirnzip gewinnen*" lasse: „ays nichtjüdisch ist, ist darum noch lange nicht deutsch oder arisch oder nordisch". Nach Krieck haben die „Universlaisten in der Physik […] eine mehrhundertjährige Tradition für sich. Wer sich dagegen stellt, m,uß genau seine Position, heiße sie deutsch oder nordisch, erst sicher umjschreiben können. Die liegte aber die Schwäche dieses Lagers [scil. der Gegner Einsteins und der Vertreter einer ‚deutschen Physik']. Es findet sich zusammen unter der antisemitischen Parole. Im Übrigene hat diese Front keinen gemeinsamen Namen, keine gemeinsame Grundlage, kein verbindliches Pirnzip: […]. Einer solchen Schlachreihe kann kein Sieg beschieden sein."[1416]

Selbst dann wenn man annimt, „Einstein sei erledigt" – und Krieck ist der Ansicht ein Beitrag von Wilhelm Müller scheint damit Erfolg gehabt zu haben[1417] –, gehe es nicht an, den „Formalismus in der Physik einfach den Juden zuzuscheiben, sonst kämpft man an falscher Front. Man tut den Juden damit auch viel zu viel Ehre an.. Juden und Judengenossen haben nur ein Pirnzip bisa zur Selbstvernichtung, bis zum bitteren Ende der Zerstörung der Physik ausgewalzt. *Erfunden und geschaffen haben sie das Prinzip nicht*. Dazu hat es einer schöpferischen Leistung bedurft, die den Juden in der Naturwissenschaft nie zukam. Ganz abgesehen von den Juden: Heute steht das bisher als unerschütterlich geltende universalistische Grundprinzip der Newtonschen Physik selbst in

[1416] Krieck, Krisis der Physik, S. 56.
[1417] Gemeint ist Müller, Jüdischer Geist in der Physik

Frage.“ Die „Kirse der Physik“ sei darau entstanden, dass im „letzen Menschenalter“ der „Formalismus in der Pyhsik Oberhand gewonnen habe und ihre Grundlagen zerstört“ habe; daher muss sich die Kritik gedgen den „Formalismus“ in der Physik wenden, der zwar mit Heinrich Hertz, Ernst Mach und Henri Poincaré – bei dem Krieck betont, dass er kein „Jude“ gewesen sei, Einzug in die Physik gehalten habe, aber der Bgeinn dieses „Formalismus“ reicht weiter zurück, über „den erkenntnistheoretischen Formalismus Kants“ zu Newton und Galilei Galilei und zum „gesamten formalen Rationalismus des 17. Jahrhunderts“, also zur „Geburt der neueren Mechanik überhaupt.“[1418] Die Botschaft ist dann so einfach wie klar: Die Gegner der modernen Physik wollen nach Krieck zurück, aber die

> *Lösung liegt in gar keiner Vergangenheit, sondern allein in der Zukunft, die eine grundsätzliche und grundlegende neue Schöpfung aus dem Ansatz der neuen Weltanschauung fordert*. Wer zu Netwon zurück will, meint, es sei der Physik der letzten Generationm, besonders durch die Juden, eine Abirrung von Newton eingetreten. Das ist falsch: es gibt auch in der Wissenschaft keinen Weg zurück. […] Möglich ist nur, bei einer solchen, uns gemäßen Position der Vergangenheit, eta bei Kepler, den Fuß neu anzusetzen, um den Sprung in eine neue Zukunft zu tun […]. Von Einstein und Heisenberg auf Newton zurückgehen, heißt aber den Teufel mit dem Beelzebub autreiben wollen. […] In der Tat ist dem antijüdischen Lager der Rückweg zu Newton verlegt, sie sind darum vorerst auf unsicheres Tastem angewiesen. Wenn sie sich auf reine Empirie zurückziehen mit Verachtung aller Philosophie, insbesondere der Weltanschauungs- und Erkenntnislehre, dann haben sie sich samt ihrem Fach isoliert und den Kampf ohnehin verloren.[1419]

Die Hier Entwicklung der Physik empfohlene Weltanschauungs- und Erkenntnislehre wird profilierte durch Hinweise auf „Positivismus und Formalismus der Physik: Die theoretischen Physiker hätten die „ihnen gemäße Philosophieschlecht und recht selbst geschaffen“ oder sie hätten sich mit dem „Neukantianismus, zumal der Marburger Judenschule Cohens, zusammengeschlossen. Das waren zu ihrer Zeit mächtige, zum selben Zielil strebende Kampfgenossen. So hat der Marburger Kantjude E. Cassirer dem Formalismus der theoretischen Physik eine strake Hilfe und Sicherung geleistet mit seinem sehr bemerkenswerten Buch“. Die Physiker des „antjüdischen Lagers“ hingegen philosophieabstinent, sie seien so „selbstgenügsame Physiker und Empiririker, daß sie

[1418] Ebd., S. 56.
[1419] Ebd. 57

die Philosophie auch dort verachten, wo oihnen eine zum selben Ziel marschierende Weltanschuungs- und Wissenschaftslehre entscheidende Hilfe leisten könnte.“ Sie wollen keine „vorstoßenden Revolutionäre sein“, sie wollen nur „die Formalisten und Juden besiegen, um sich selbstgenugsam auf ihre veremintliche Empirie oder auf etwas in der Vergangenheit, etwa Galilei oder Newton, zurückziehen zu können.“[1420] Der Hinweis auf das Zusmamengehen von Physik und Philosophie unterstreicht das, was das „antijüdische Lager“ von der Philosophie als „Weltanschauungs- und Wissenschaftslehre“ erwarten könne. Hierbei streicht Krieck nicht zuletzt Carsirer heraus, der gezeigt habe, dass die „*gegenwärtige theoretische Physik nur die eigentliche und letzte Konsequenz der klassischen Physik*“ sei. Damit aber sei letztlich der Weg zurück zu Newton abgeschnitten. Das ist die eine Pointe, die andere liegt darin, dass damit weder dem „Kantjuden“ Cassirer noch dem „Mathematikjuden Einstein“ keine „Erfindung“, also keine schöpferische Kraft zugwiesenwerden bracuht; denn sie hätten die von anderen geprägte „Sache nur bis ins letztmögliche Ende, bis zum Nihilismus vorgetrieben“. Die Wendung zurück ist damit verbaut und man kann dem „nur einen neu zu eröffnenden Weg nach dem Ziel der Erkenntis und zur Gestaltung der Weltwirklichkeit von einer neuen Weltanschauung her entgegenstellen und damit eine neue Physik schaffen.“[1421]

Für sein wissenschaftshistorisches Szenario beruft sich Krieck auf einen Gewährsmann,[1422] nämlich auf den anonsten nicht sonderlich hervorgetretenen Karl Schreber (1865-1944?). Indirekt verweist Krieck auf ein Werk von 1933,[1423] in dem Schreber an Julius Robert Mayer (1814-1878) anzuknüpfen versucht. In der Tat Robert Mayer avanciert nach 1933 zu einer der zentralen Gestalten der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens‘.[1424] Diese Profilierung erfolgt nicht zuletzt in Entgegensetzung zu Her-

[1420] Ebd.

[1421] Ebd., S. 58.

[1422] Vgl. Krieck, S. 56/57.

[1423] Vgl. Schreber, Die Grundlagen und Grundbegriffe der Physik. Versuch einer Fortbildung der Gedanken Robert Mayers. Leipzig 1933.

[1424] Ohne eine derartige Eingemeindung und Grenzziehung kommt allerdings Hans Schimank (1888-1979), Julius Robert Mayer und die Entdeckung des Energieprinzips. In: Deutschlands Erneuerung 26 (1942), S. 471-480. Ähnliches gilt auch für Rudolf Plank (1886-1973), Julius Robert Mayer. Zum hundertjährigen Bestehen des Gesetzes der Erhaltung der Ener-

mann von Helmholtz, der nach 1933 nicht selten für die Entwicklung der modernen Physik verantwortlich gemacht wurde – das geschieht auch in dem Beitrag Kriecks – und vor allem dafür, „den Juden Einlass in die Physik gewährt“ zu haben.[1425] Nicht zuletzt drückt sich das auch in dem notorischen Streit darüber aus, wer von beiden der eigentliche Entdecker des Gesetzes der Erhaltung der Energie;[1426] nicht zuletzt im Jahr der hundertsten Wiederkehr der Veröffentlichung Mayers häufen sich die Beiträge.[1427] Keine Frage ist, dass sich dabei Verschiedenes überlagern konnte: Etwa die nach 1933 nicht seltene Autostereotyp der Identifikation mit dem ‚Außenseiter‘. Mayer erscheint

gie. In: Die Naturwissenschaften 30 (1942), S. 285-306; Plank war Professor für Technische Thermodynamik, lehrte von 1925 bis 1954 an der TH Karlsruhe, und es gilt auch für die meisten Beiträge in dem vom Forschungsrat herausgegebenen Gedenkband: Robert Mayer und das Energieprinzip 1842-1942. Berlin 1942, das gilt auch für die beiden dort abgedruckten Beiträge von Alwin Mittasch (1869-1953), der zudem in einer Vielzahl von Beiträgen sich mit Aspekten der Darlegungen Maysers beschäftigt hat, so u.a.: Id., Julius Robert Mayers Kausalbegriff. Seine geschichtliche Stellung, Auswirkung und Bedeutung. Berlin 1940, Id., Friedrich Nietzsches Verhältnis zu Robert Mayer. In: Blätter für Deutsche Philosophie 16 (1942/43), S. 139-161; teilweise gesammelt in Id., Von der Chemie zur Philosophie. Ausgewählte Schriften und Vorträge [Hg. von Hermann Schüller]. Ulm 1948, S. 533-743, eine allerdings unvollständiges Verzeichnis seiner Arbeiten findet sich in Mittasch, Auslösungs – ABC. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 6 (1951/52), S. 54-70.

1425 So Ludwig Glaser (1889-?), Juden in der Physik: Jüdische Physik. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 5 (1939/40), S. 272-275. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine durchgehende Sicht – nur zwei Beispiele: Frei von allen solchen Zutaten sind die Darlegungen von Hans Schimank, Hermann von Helmholtz. Leben und Leistung eines deutschen Forschers im Zeitalter der Reichsgründung. In: Deutschlands Erneuerung 25 (1941), S.505-515; neutrale Darlegungen auch bei Johann Daniel Achelis (1898-1963), Hermann von Helmholtz. Bemerkungen zu seiner Hörtheorie. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 357-361.

1426 Zur neueren Diskussion u.a. Kennneth L. Caneva, Robert Mayer and the Conservation of Energy. Princeton 1993. Hinweise zur englischen Konstellation in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., die zur Konstruktion von Mayer „as prophet and pioneer of energy conservation bietet Crosbie Smith in seiner Besprechung in: The British Journla fort he History of Science 29 (1996), S. 372-373, hier S. 373), aber auch J. T. Lloyd, Background tot he Joule-Mayer Controversy. In: Notes and Records oft he Royal Society of London 25 (1970), S. 211-225; ferner Fabio Bevilacqua, Helmholtz’s *Ueber die Erhaltung der Kraft*. The Emergence of a Theoretical Physicist. In: David Cahan (Hg.), Hermann von Helmholtz and the Foundation of Nineteenth-Century Science. Berkeley/Los Angeles 1994, S. 291-333, ferner Thomas S. Kuhn, Die Erhaltung der Energie als Beispiel einer gleichzeitigen Entdeckung [amerik. 1959]. In: Id., Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Hg. von Lorenz Krüger. Frankfurt/M. 1977, S. 125-168. Zu den heftigen Auseinandersetzungen David Cahan, Anti-Helmholtz, Anti-Zöllner, Anti-Dühring: The Freedom of Science in Germany During the 1870s. In: Lorenz Krüger (Hg.), Universalgenie Helmholtz. Rückblick nach 100 Jahren. Berlin 1994, S. 330-344.

zudem als exemplarisch für zwei seit dem 19. Jahrhundert immer wieder erörterten Aspekten: einerseits der vermeintlichen Verbindung von Genie und Wahnsinn (Mayer musste sich sporadisch, aber auch über längere Zeitphasen stationär behandeln lassen[1428]), andererseits gilt seine Entdeckung als die – wenn man so will – eines gebildeten Laien und als vermeintliche Zufallsentdeckung (Serendipidität). Mitunter wurden solche Aspekte der Wissenschaftsauffassung bei dieser Gelegenheit direkt thematisiert.[1429] Direkt verweist Krieck auch auf den Beitrag *Bewegungslehre oder Physik* Schrebers von 1939. Dieser Beitrag bietet letztlich den hier gesuchten Aufschluß. Ob-

[1427] Vgl. u.a. vgl. z.B. VDI (Hg.), Robert Mayer und das Energieprinzip. Berlin 1942, dazu Alois Wenzl in: Blätter für Deutsche Philosophie 18 (1944), S. 202-205, Hans Netter, Robert Mayer als Künder großer Naturzusammenhänge. In: Kieler Blätter 3. H. (1943), S. 129-142, Hans Netter (1899-1977) wurde 1937 Leiter des Instituts für Physiologische Chemie und Physiologische Physiochemie, wo er bis 1969 unterrichtete und als Mitbegründer des Faches Biochemie in Europa gilt; sowie recht fundiert Rudolf Plank (1886-1973), Julius Robert Mayer. Zum hundertjährigen Bestehen des Gesetzes der Erhaltung der Energie. In: Die Naturwissenschaften 30 (1942), S. 285-306, der in Kiew geborene Rudolf Plank war Professor für Technische Thermodynamik, lehrte von 1925 bis 1954 an der TH Karlsruhe; er zog sich von allen universitären Verwaltungs-Ämtern zurück und legte nach dem Krieg eine Sammlung von Übertragungen russischer Literatur vor, vgl. Plank, Russische Dichtung. Ein Querschnitt und Übertragungen. Karlsruhe 1946, ferner der in der Zeit sehr einflussreiche Max Hartmann Die philosophische Bedeutung von Robert Mayers Entdeckung der Erhaltung der Energie. In: Forschungen und Fortschritte 19 (1943), S. 115-117, zieht Mayer dem „allmechanistischen Forschungsideal“ von Helmholtz vor, ferner Id., Das Gesetz der Erhaltung der Energie in einen Beziehungen zur Philosophie. In: Robert Mayer und das Energieprinzip 1842-1942. Berlin 1942, Walther Gerlach (1889-197), Julius Robert Mayer: Leben und Werk. In: Erich Pietsch und Hans Schimank (Hg.), Robert Mayer und das Energieprinzip 1842-1942. Berlin 1942, Alwin Mittasch (1869-1953), Julius Robert Mayers Kausalbegriff. Seine geschichtliche Stellung, Auswirkung und Bedeutung. Berlin 1940, dazu Friedrich Sauer in: Blätter für Deutsche Philosophie 16 (1942/43), S. 449-452, zudem Id., Naturgesetzlichkeit und Relativismus. Eine Einführung in die Philosophie des Naturbegriffs. München 1943. Ein Auswahl aus Mayers Schriften hat Mittasch herausgegeben als: Kraft – Leben – Geist. Eine Lese aus Robert Mayers Schriften. Festgabe zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Entdeckung des Energiegesetzes durch Julius Robert Mayer [...]. Halle 1942. Mittasch hat zudem in zahlreichen Aufsätzen das vorgestellt, was er bei Mayer als ‚Auslösungskausalität‘ sieht, gesammelt in Id., Von der Chemie zur Philosophie. Ausgewählte Schriften und Vorträge [Hg. von Hermann Schüller]. Ulm 1948, S. 533-743. Beachtung hat die Mayer-Rezeption nach 1933 bislang wohl nur bei Maria Osietzki, 1942 – Ein „Genie“ wird gefeiert: Zur Rezeption Julius Robert Mayers. In: Christoph Meinel und Peter Voswinckel (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus [...], Stuttgart 1994, S. 274-281, gefunden. - Die Rezeption Mayers nach 1933 ist freilich bereits im 19. Jh. in den wesentlichen Konturen vorbereitet, so in dem Werk des Außenseiters *par excellence* Eugen Dühring, Robert Mayer, der Galilei des 19. Jahrhunderts. Eine Einführung in seine Leistungen und Schicksale. Chemnitz 1879, sowie bereits Id., Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik [1873]. 2., theilweise umgearbeitet und mit einer Anleitung zum Studium der Mathematik vermehrte Auflage. Leipzig 1877 (2. Aufl.). Zur Beachtung Dührings nicht zuletzt angesichts seines

wohl der Herausgeber von *Sudhoffs Archiv*, Rudolph Zaunick (1893-1967), von der Wissenschaftlichkeit dieses Aufsatzes nicht überzeugt ist, druckt er ihn mit der Begründung ab, dass der „Abdruck der Arbeit [...] dem zu fördernden Aufbau einer neuen deutschen Physik dienen will“ und „darüber hinaus einen Beitrag zu dem uns so wichtigen Problem: Wissenschaft und Rasse darstellt.“[1430]

Der Ausgangspunkt der Darlegungen des abgedruckten Beitrages liegt in der Entgegensetzung des ‚Germanen‘ Kepler zum ‚Romanen‘ Galilei: Ersterer sei der „Vater der Physik“, letzterer der „Vater der Bewegungslehre“, wobei Galilei nur deduktiv verfahre

rabiaten Anitsemitismus in der Zeit u.a. Arnold Voeleske, Die Entwicklung des ‚rassischen Antisemitismus’ zum Mittelpunkt der Weltanschauung Eugen Dührings. Phil. Diss. Hamburg 1936, Maximilian Greulich, Dühring über die Judenfrage. In: Weltkampf H.1-2 (1943), S. 54-60, sowie das 18 seitige Pamphlet Id., Eugen Dühring als Rassenkünder und Föderer deutscher Art. Zittau 1938.

1428 Vgl. Robert Gaupp (1870-1953), Robert Mayers seelische Erkrankung. In: Münchener Medicinische Wochenschrift 80 (1933), S. 1869-1872 und S. 1899-1902, Ernst Jentsch (1867-1919), Julius Robert Mayer. Seine Krankheitsgeschichte und die Geschichte seiner Entdeckung. Berlin 1914.

1429 Vgl. u.a. Plank, Julius Robert Mayer, wo es u.a. heißt (S. 289): „Jede wissenschaftliche Entdeckung reift langsam heran, sie ist selten das Ergebnis der Gedankenarbeit einer einzelnen Kulturnation und niemals in ihrem vollen Umfang die Schöpfung eines einzelnen Genies.“ Sowie (S. 304): „Es sollte [...] dem beglückenden Gefühl Raum gegeben werden, dass die Erschließung der Naturgeheimnisse nicht von dem Zufall der Existenz und des Schicksals singulärer Persönlichkeiten abhängt, sondern einen planvollen und gesicherten Entwicklungsgang des menschlichen Geistes darstellt.“ Netter, Robert Mayer, S. 134: „Hätte eine bessere Kenntnis des damaligen Wissens nicht möglicherweise das Aufflammen seiner [scil. Mayers] Idee erstrickt? War nicht gerade das offene, ungefangene Auge eine Vorbedingung zum Einfangen des göttlichen Funkens? – Wir können die folgenden Fragen nur andeuten: Wie kommt es, dass ein unvorgebildeter, unbefangener Kopf, dem der augenblickliche Stand auf dem Fachgebiet keineswegs bekannt war, der draußen mitten in einer ungebildeten Schiffsbesatzung keine Anregung bekam, unabhängig von der Wissenschaft eine Gedankenkombination empfängt und ihre überragende Bedeutung sofort erkennt, und das in einem Augenblick, in dem die zünftige Naturwissenschaft dafür reif war? [...] Diesen geheimnisvollen überpersönlichen [...] Wirken allgemeiner Ideen sind wir vielleicht alle bei den verschiedensten Fragen des menschlichen Lebens ausgesetzt. Aber so überwältigend wie im Falle Robert Mayer hat es sich selten gezeigt.“

1430 Karl Schreber, Bewegungslehre oder Physik? Eine Wanderung durch die Entwicklungsgeschichte der Physik seit Kepler. In: Sudhoffs Archiv 32 (1939), 176-214, hier S. 176. Zuvor heißt es: „An sich gewährt ‚Sudhoffs Archiv‘ nur sog. Rein historischen Studien Aufnahme, die auf Grund voller wissenschaftshistorischer Methode geschrieben sind. Die Arbeit des Herrn Schreber erfüllt nicht ganz diese Forderung, da sie ein historisch orientierte *erkenntniskritische* Studie ist,, die in der gesamten modernen Physik (‚Bewegungslehre‘) einen Fehlweg romanischen Arbeitsvrefahrens sieht und im Zurückgehen der Physiker auf das germanische Arbeitsverfahren Keplers wünscht. Mag einerseits der aktuelle Physiker mit Herrn Schrebers Urteilen über Galilei und Newton oder über die moderne

und er „weder als Denker noch als Mensch den Wert wie Kepler“ habe; der eine sei typisch für das „romanische“, der andere für das „germanische Arbeitsverfahren“. Letztlich geht es bei dieser Gegenüberstellung gegen die seit Kepler anhaltende ‚Unterjochung‘ der Physik durch die Mathematik und gegen die „romanisch geschulten Deutschen“ (wie Hermann von Helmholtz), die sich als grundlegender Widerstreit zwischen „germanischem (Natur-)Gefühl“ und romanischer „Begriffsarbeit“ darbiete. Von ‚Rassen‘ freilich ist in diesem Beitrag explizit an keiner Stelle die Rede. Zaunick rechfertigtt an andere Stelle erneut den Abdruck dieses Beitrags zwar mit denselben Hinweisen,[1431] aber Zaunick druckt zugleich eine privat an ihn ergangene Stellungnahme Hugo Dinglers zu Schrebers Beitrag ab. In ihr drückt sich Dinglers ganze Häme angesichts der Inkompetenz des Verfassers aus, zugleich mahnt er, dass in solcher Wiese „die so wichtig Rassenpsychologie dem Mißbrauch ausgesetzt“ werde.[1432] Auch wenn Dingler, so weit ich sehe, an keiner Stelle sich mit Kriecks Angriffen, in denen er die moderne wie die klassischePhysik gemeinsam zurückweist – geradezu lustig macht sich Krieck in einem Aufsatz von 1941 mit dem Titel *Ein Philosophe rettet die Physik*,[1433] explizit auseinandergesetzt hat, erlaubt diese Stellungsnahme Dinglers die Vermutung , dass von seiner Kritik auch die Angriffe Kriecks und dessen Traditionsbildung nicht ausgeschlossen sind.

Das zu der einen zeitgenössischen Berühmtheit, die May in seinem Relativismus-Buch deautorisiert. Nun zu der anderen, nämlich Jaensch. Hier ist der Zusammenhang leichter greifbar als bei Krieck, denn Jaensch hat schon früh gegen Dingler interveniert. So geht auf seine Anregung eine Dissertation von Fritz Scheel (1907-?) zurück, die Hugo Dinglers philosophisches System nach Jaenschs damaligen Vorstellungen von Persönlichkeitstypen klassifiziert, und zwar als Beispiel des Weltaspekts der S2-Struktur,

Atomtheorie nicht einverstanden sein, andererseits der zünftige Wissenschaftshistoriker eine systematische Auseinandersetzung mit dem gesamten Quellen- und Schrifttumsstoff vermissen, so dürfte der Andruck der Arbeit doch am Platze sein, […].“Galilei und Newton

1431 In: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und der Technik 38 (1939), S. 306.

1432 Ebd., S. 307.

1433 Vgl. auch Krieck, Ein Philosoph rettet die Physik. In: Volk im Werden 9 (1941), S. 119-123.

die – gelinde gesagt – keine sonderlich vorteilhafte Charakterisierung Dinglers bietet.[1434] Die bei Jaensch gefertigte Dissertation von Margarete Liebig über den Zusammenhang zwischen „Persönlichkeitstypus“ und „Weltanschauung“, die bereits 1933 angenommen wurde,[1435] versucht eine Verbindung – der verschiedenen nach Jaensch unterschiedenen Typen: S-Typus, J_3-Typus, J_2-Typus und J_1-Typus – mit der jeweiligen Art der ‚Weltanschauung‘ aufzuzeigen, dabei sind die im wesentlichen betrachteten Beispiel Descartes, Hobbes, Fichte und Schleiermacher, auf die denunziatorische Anwendung auf lebende Wissenschaftler wird in ihre allerdings verzichtet. Die abenteuerlich spekulativen und philosophisch weitgehend uninformierte Untersuchung zeigt nur das offenkundige Scheitern solcher und ähnblicher Versuche und das gilt denn auch für Jaenschs eigene Versuch der Anwendung seiner Typenbildung wie etwa in der *Der Gegentypus (der deutschen völkischen Bewegung). Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen*.[1436] Das Werk ist Philipp Lenrad gewidmet.[1437]

Ende 1941 und Anfang 1942, also in der Zeit von Mays Schrift, hat Thüring versucht, Dingler bei der Besetzung eine neu eingerichteten Lehrstuhls für „Geschichte und Methodik“ an der Universität München zu protegieren, allerdings ohne Erfolg.[1438] Im *Vorwort* seiner Relativismus-Untersuchung dankt May nicht allein Dingler, sondern einer weiter gewichtigen Autorität, nämlich Theodor Vahlen (1869-1945), dem da-

1434 Vgl. Scheel, Hugo Dinglers philosophisches System als Beispiel des Weltaspekts der S2-Struktur. Eine strukturtypologische Untersuchung. Phil. Diss. Marburg 1933.

1435 Margarete Liebig, Beiträge zur Frage des Zusammenhangs zwischen Persönlichkeitstypus und Weltanschauung (mit besonderer Berücksichtigung des Kausalprinzips). Marburg 1937.

1436 Jaensch, Der Gegentypus […]. Leipzig 1937.

1437 Vgl. auch Jaensch, Der Auflockerungs- und Auflösungstypus (lytischer S-Typus) als Wurzelform pathologischer Zustandsbilder. In: Zeitschrift für Psychologie 140 (1937), S. 1-14, zudem Id. und Fritz Althoff: Mathematisches Denken und Seelenform. Vorfragen der Pädagogik und völkischen Neugestaltung des mathematischen Unterrichts. Leipzig 1939 (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 81), ein Werk auf das sich mitunter Versuche, deutsche und ‚jüdische‘ Mathematik zu unterscheiden, als Grundlage gestützt haben.

1438 Franz Kerschbaum, Thomas Posch und Karin Lackner, Bruno Thürings Umsturzversuch der Relativitätstheorie , S. 174.

maligen Präsidenten der Preußischen Akademie – und neben Ludwig Bieberbach einem der zentralen Verfechter der „arteigenen Mathematik“ –, der „die Mühe nicht gescheut“ habe, seine „Arbeit nochmals in der Fahnenkorrektur durchzulesen“.[1439] Man dankte May dies unter anderem mit der Aufnahme in den Beirat der *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*, die sich besonders der Verteidigung der „Deutschen Physik“ widmete und die von zahlreichen Anhängern Dinglers bedient wurde. Sie sollte nach den ersten Planungen May später möglichst ganz übernehmen.[1440] Geplant war sie als Ersatz für die als zu liberal geltenden Zeitschriften *Die Naturwissenschaften* und *Nature*;[1441] freilich scheint dieser Plan bald wieder aufgegeben worden zu sein.[1442]

Für May, der bei Abfassung seines Relativismus-Buches keine universitäre Stelle hatte, begann erst nach dem Zweiten Weltkrieg an der FU Berlin die universitäre Karriere auf einer ordentlichen Professur. Zudem wurde er erster Herausgeber der Zeitschrift *Philosophia naturalis*. Er kommt auf das Relativismus-Thema zwar immer wieder zu sprechen, allerdings nicht so vollmundig wie vor 1945[1443]: Die Gewissheit der Lösung des Problems scheint sich bei Eduard May ganz wesentlich der Rahmung durch die ‚Deutsche Physik und Mathematik‘ verdankt zu haben. Das Habilitationsgesuch Mays wurde in München von den meisten Fachvertretern der Naturwissenschaftlichen Fakultät abgelehnt, das dann aber doch angenommen wurde. Als Habilitationsschrift reichte er seine Relativismus-Arbeit ein. Dekan war Wilhelm Müller(-Walbaum), ein Vertreter der „Deutschen Physik“

1439 Vgl. May, Am Abgrund, S. 6.

1440 Vgl. Ute Deichmann, Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat. Frankfurt/M. (1992) 1995, S. 234; zudem Ernst Klee, Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer. Frankfurt/M. 1997, S.379.

1441 Bei der Zeitschrift *Die Naturwissenschaften* handelt es um eine 1913 gegeründete, wöchentlich erscheinende Zeitschrift, die über die verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen informieren und so zwischen ihnen vermitten sollte mit einer für eine Fachzeitschrift außergewöhnlich hohen Auflage, die zwischen 2000 und 3000 lag; die *Annalen der Physik* sowie die *Zeitschrift für Physik* galten als die fachinternen Organe.

1442 Vgl. Deichmann, S. 294/95.

1443 Sich auf sich selbst berufend, geht es nun darum, durch „historisch kritische Analysen [...] Voraussetzungen und die ihnen zugeordneten Kategorien herauszulösen und die standortbedingten Setzungen und Maßnahmen von denjenigen abzuschneiden, welche als die allgemeinsten Denk- und Handlungsformen *immer* zur Anwendung kommen und daher standortfrei genannt werden dürfen“, May, Kleiner Grundriß, S. 27.

und derjenige, der Heisenberg in der Sommerfeld-Nachfolge verdrängt hat.[1444] Wilhelm Müller scheint der einzige Fall gewesen zu sein, bei dem ein Vertreter des neuen Wissenschaftsbegriffs - noch dazu in Konkurrenz zu Werner Heisenberg - auf einen renommierten Lehrstuhl für theoretische Physik gebracht wurde. 1941 veranstaltet er zusammen mit Johannes Stark ein „Kolloquium für theoretische Physik“. Seine Begrüßungsrede gerät zur Rechtfertigung der Besetzung seines Lehrstuhls,[1445] und wenn er sich gegen die „relativistische Massensuggestion“, gegen die „Inflationsphysik“, gegen die „theoretische Magie“ wendet,[1446] dann besteht der Kernpunkt seiner Überlegungen in der Verbindung mit der Ingenieurswissenschaft,

> die bisher noch nicht angekränkelt ist von den fruchtlosen Spekulationen der nichteuklidischen Physik und von jeher die anschauliche Methode kultiviert hat, für die der durchschnittliche Volksgenosse allein Verständnis aufbringt, während die bewußte Abkehr von der Anschauung nur für eine kleine Gruppe von überzüchteten Intellektuellen genießbar blieb. Ich hoffe auch, daß sich Ingenieure und Männer aus der Frontarbeit und der Praxis bereitfinden werden, in diesem Kolloquium über ihre Forschungen vorzutragen, wie ich überhaupt die Grenzen möglichst weit fassen möchte. Ich habe übrigens auch in Verbindung mit einem ausgezeichneten, technisch vorgebildeten Mitarbeiter dafür gesorgt, daß wir in Zukunft auch praktisch mit der Industrie zusammenarbeiten.[1447]

Trotz der erfolgreichen Lehrstuhlbesetzung haben sich die Zeiten für die „Deutsche Physik“ und für den neuen Wissenschaftsbegriff in dieser Disziplin verschlechtert, gleichwohl will Wilhelm Müller seinen „geraden Weg“ weitergehen, der der „nationalsozialistischen

---

1444 Vgl. Claudia Schorcht, Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933-1945. Erlangen 1990, S. 225/26, vor allem Litten, Mechanik, S. 133-34, Sanford L. Segal, Topologists in Hitler’s Germany. In: Ioan James (Hg.), History of Topology. Amsterdam 1999, S. 849-861, insb. S. 858-860.

1445 Vgl. auch Müller 1939/40, S. 175: „Mir scheint es deswegen auch erforderlich zu sein, die Lehrstühle für theoretische Physik von der Verbindung der durch Einstein geschaffenen, standpunktslosen [sic] Pseudophysik vollständig loszulösen und ihnen eine neue Aufgabe zuzuweisen.“ Vgl. auch Müller 1940.

1446 Müller 1941a, alle drei Formulierungen S. 12.

1447 Ebd., S. 18. Der Redegestus Müllers ist nicht leicht nachzuvollziehen, denn der Band zum Kolloquium umfaßt nur Müllers Beitrag und den Einladungsvortrag von Johannes Stark; weitere Teilnehmer werden nicht erwähnt. Die futurische Formulierung in dieser Passage läßt Zweifel aufkommen, ob es überhaupt offizielle Beiträger gegeben hat, zumindest scheinen ihre Beiträge offenbar nicht publikationswürdig gewesen zu sein.

Idee der Wissenschaft entspricht“,[1448] und er sei gewillt, den „Kampf“ aufzunehmen, um „die Phasenverschiebung, um die die Wissenschaft gegenüber dem sonst überall sich durchsetzenden Geist der deutschen Bewegung zurückgeblieben ist, wieder einzuholen“.[1449] Ingenieurswissenschaft und Industrie sind die beiden Allianzen, die Müller für die Zwecksetzung des Programms der „Deutschen Physik“ im Rahmen des neuen Wissenschaftsbegriffs anzubieten vermag - doch von beiden ‚Patronen‘ ist zu dieser Zeit schon keine sonderliche Unterstützung mehr zu erwarten.[1450]

Wenige Jahre zuvor hatte sich der Aerodynamiker Ludwig Prandtl (1875-1953), eine unbestrittene Autorität in der angewandten Physik,[1451] den der Flugzeugingenieur Müller wie kaum einen anderen schätzte,[1452] im Konflikt zwischen Heisenberg und der

1448 Ebd., wo es heißt: „Dabei muß ich betonen, und zwar aus Anlaß gewisser Vorkommnisse der jüngsten Zeit, daß ich mich weder durch Boykotthandlungen noch durch reaktionäre Bestrebungen davon abhalten lassen werde, den geraden Weg zu gehen, den ich als richtig erkannt habe und der auch der nationalsozialistischen Idee der Wissenschaft entspricht.“

1449 Ebd., S. 19.

1450 Zu der Ablehnung des „mathematischen Formalismus“ tritt die des „einseitigen Technizismus“; Stark 1936c, S. 107, berichtet davon, daß Lenard 1921 im Anblick der auf der Physikertagung ausgestellten „physikalischen Geräte und Maschinen“ zu dem Ausruf provoziert wurde: „diese hochentwickelte Technik ist doch ein Wahnsinn“; vgl. auch Lenard 1936, Einleitung, § 19, S. 12/13. Offene Worte findet Hans Rukop, Direktor der Telefunken GmbH, in seinem Beitrag zur Einweihung des Lenard-Instituts, Id. 1936, S. 69, „Geheimrat Lenard, den man vielleicht nicht zu den Freunden der Industrie zählen kann“.

1451 Zu Prandtl und der von ihm geleiteten physikalischen Versuchsanstalt Julius C Rotta, Die aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen, ein Werk Ludwig Prandtls. Göttingen 1990, zu ihm ferner Henry Görtler, Ludwig Prandtl – Persönlichkeit und Wirken. In: Zeitschrift für Flugwissenschaften 23 (1975), S. 153-162, Herrmann Schlichting, An Account of the Scientific Life of Ludwig Prandtl. In: Zeitschrift für Flugwissenschaften 23 (1975), S. 297-316, sowie Johanna Vogel-Prandtl, Ludwig Prandtl. Ein Lebensbild. Erinnerungen, Dokumente. Göttingen 1993; ferner Cordula Tollmien, Tollmien, Cordula: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung verbunden mit der Aerodynamischen Versuchsanstalt. In: Heinrich Becker et al. (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozailismus. […]. München 1987, S. 464-48, sowie Ead., Luftfahrtforschung: Die aerodynamische Vsuchsanstalt in Göttingen. In: Martina Tschimer und Heinz-Werner Göbel (Hg.), Wissenschaft und Krieg – Krieg in der Wissenschaft. Marburg 1990, S. 64-79.

1452 Bereits in Müllers antisemitischem Rundumschlag, den er noch als Professor an der Technischen Hochschule Aachen verfaßte, hebt er ganz besonders Ludwig Prandtl und seine Forschung hervor, die „zum erstenmal die Schranken der alten starren Theorie und eine wirklichkeitsgetreue Widerstandstheorie begründet“ – „eine aus intuitiver Natureinfühlung entstandene Schöpfung“ (Müller 1936a, S. 41). Und dieser rabiate Antisemit, vgl. auch Müller(-Walbaum) 1933, kann dann von seiner Anerkennung gegenüber den „teilweise großen, ja überragenden, wenn auch meist formalwissenschaftlichen Leistungen jüdischer Gelehrter“ sprechen und er erwähnt als einzigen Richard von Mises, der sich zu dieser Zeit längst in der Emigration befindet - neben der Leistung von Mises’ mag der Grund darin liegen, daß von Mises auch Flugzeugtechniker war (vgl. Müller 1936b; diese „Einführung in die Mechanik des Fluges geht dabei auf Vorträge des Verfassers an der TU Prag 1929 bis 1934 zurück“). Mises gehörte als

„Deutschen Physik“ bei Himmler verwendet und bei der Stellenkonkurrenz mit Heisenberg ein vernichtendes Gutachten über die wissenschaftliche Qualifikation Müllers verfaßt.[1453] Obwohl die Vertreter der „Deutschen Physik“ und der „arteigenen Mathematik“, allen voran die beiden Nobelpreisträger Philipp Lenard und Johannes Stark, hohes Ansehen bei den politischen Instanzen besitzen,[1454] reicht das für die Durchsetzung eines neuen Wissenschaftsbegriffs im Rahmen der relativen universitären Kontinuität in dieser Disziplin nicht aus. Wilhelm Müller - bei der Übernahme des

in der Zeit weithin anerkannter Wissenschaftler und Herausgeber ohne Einschränkungen zu den Anhängern der modernen Theorien - zu von Mises und seinem wissenschaftlichen Werk auch die Hinweise bei Hannelore Bernhardt, Zum Leben und Wirken des Mathematikers Richard von Mises, in: NTM 16 (1979), S. 40-49, ead., Richard von Mises und sein Beitrag zur Grundlegung der wahrscehinlichkeitsrechnung im 20. Jahhrundert. Diss. B. Humboldt-Universität, Berlin 1983, sowie Ead., Richard von Mises in seiner Berliner Zeit, in: Danneberg et al. (Hrsg.), Hans Reichenbach (Anm. xy), S. 101-112, M. van Lambalgen, Von Mises' Definition of random Sequences Reconsiederd. In: Journal of symbolic Logic 5 (1987), S. 725-750; zur Biographie auch Friedrich Stadler, Richard von Mises (1883-1953) - Wissenschaft und Exil, in: R. von Mises, Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung [1939]. Hrsg. und eingeleitet von Friedrich Stadler, Frankfurt/M. 1990, S. 7-51. Zum Berliner „Institut für angewandte Mathematik“ H. Bernhardt, Zur Institutionalisierung der angewandten Mathematik an der Berliner Universität 1920-1933, in: NTM 17 (1980), S. 23-31, sowie Ead., Das Institut für angewandte Mathematik an der Berliner Universität, in: Berliner wissenschaftshistorische Kolloquien VIII: Zur Entwicklung der Mathematik in Berlin, Berlin 1982, S. 93-106, ferner Reinhard Siegmund-Schultze, Zur Sozialgeschichte der Mathematik an der Berliner Universität im Faschismus, in: NTM 26 (1989), S. 49-68. - Zum Hintergrund der philosophischen Überzeugungen Müllers vgl. Müller(-Walbaum) 1920, wo auf über 600 Seiten „Gedanken zu einem System universeller Entsprechungen“ in einer „Welt als Schuld und Gleichnis“ vornehmlich in Anknüpfung an die Philosophie und Theosophie Swedenborgs und dem „großen Hauptwerk“ Weiningers dargelegt werden, vgl. in ähnlichem Tenor auch Id. 1925.

[1453] Zu Müllers Berufung nach München auch Alan D. Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich [Scientists under Hitler, 1977], Berlin/Wien 1982, S. 225-227. Vgl. auch den Ausschnitt einer Denkschrift von Prandtl, die in der „Eingabe“ an den Kultusminister zur Verteidigung der modernen Physik 1942 aufgenommen wurde, wo es heißt (Ramsauer 1947): „Die Berufung dieses Mannes [scil. Wilhelm Müller] muß als völlig sinnlos angesehen werden, wenn man nicht etwa den Sinn darin sehen will, daß zerstört werden soll. Herr M. [scil. Müller] bringt für die theoretische Physik nichts, aber auch rein gar nichts. Statt dessen hat er in polemischer Form ein Arbeitsprogramm veröffentlicht, das nur als Sabotage eines die technische Weiterentwicklung unentbehrlichen Faches bezeichnet werden kann.“

[1454] Lenard erhält gleich 1933 den „Adlerschild“ verliehen; 1935 wird nach ihm das Physikalische Institut in Heidelberg benannt (vgl. Becker [Hrsg.] 1936, sowie Id. 1937/38); zum achtzigsten Geburtstag erhält er ein sehr wohlwollendes und anerkennendes Schreiben von Adolf Hitler, bei dem insb. hingewiesen wird auf die für die „gesamte naturwissenschaftliche Forschung neue Wege arteigenen [...] Denkens“ und gegen den „jüdischen Einfluß in der Wissenschaft“, vgl. Universität Heidelberg (Hrsg.) 1942, S. 8. Die Erinnerung an seinen Geburtstag in *Die Naturwissenschaften*, also in dem von der modernen theoretischen Physik dominierten Organ, beschränkt sich auf seine wissenschaftlichen Leistungen bis 1910; vgl. Kossel 1942. - Schon

Lehrstuhls 1939 ist er 59 Jahre alt und hält diesen Lehrstuhl immerhin noch bis 1954 – bleibt die Erreichung seines Zieles der Phasengleichheit verwehrt. XXXXX

Weizel, Walter (1901-1982): [Rez.] Müller, Stark Jüdische und deutsche Physik [...]. In: Zeitschrift für technische Physik 23 (1942), S. 25.
Beherzte Ablehnung der „unsachlichen Methode, die Quantentheorie als jüdisch zu verdächtigen. Diese Theorie wird sich als richtig erweisen und alle Angriffe werden ihr nichts schaden." Die Besprechung habe die gesamte „naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Bonn zugestimmt.XXX

Sommerfeld-Doublette!!!

In der Besprechungen werden Ungereimtheiten notiert – so heißt es zum Beitrag von Stark: „Als Hauptvertreter des ‚jüdischen' geiets führt er gleich zu Beginn die Arier Planck, Heisenberg und Sommerfeld, nachher Schrödinger und Jordan an, denen er noch Bohr und Born zugesellt. XXXX

May fand einige Zeit als Entomologe beim „Ahnenerbe" am Institut für „Wehrwissenschaftliche Zweckforschung" Verwendung, wobei ihm Menschenversuche wohl erspart geblieben sind.[1455]

Dass May nach 1945 mit seinem Thema nicht mehr zu Rande kommt, wird an zahlreichen Momenten ersichtlich. Noch Im Vorwort zur zweiten Auflage von 1942, bemerkt er, dass er ursprünglich beabsichtigt hatte, die „Ergebnisse meines weiteren Nachdenkens über das Wahrheits- und Relativismusproblem" in die zweite Auflage

1936 beklagt Lenard, daß man ihn zwar schätze, daß das "Mitdenken seiner Schüler" aber wohl so gering eingeschätzt werde, daß sie keine Anstellung fänden, vgl. Lenard 1936, S. 18/19, Anm. 2, die Universitäten „hätten besondere Nachhilfe von oben nötig".

[1455] Vgl. Michael H. Kater, Das „Ahnenerbe" der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1975, S. 227ff, ferner Deichmann, Biologen, S. 232-237 und S. 247-251; zu Menschenversuchen in den KZs neben Beiträgen in Carola Sachse (Hg.), Die Verbindung nach Auschwitz: Biowissenschaften und Menschenversuche an Kaiser-Wilhelm-Instituten. Göttingen 2003, den knappen Überblick mit Hinweise zur Forschung bei Alexander Neumann, Die Heeressanitätsinspektion und die Militärärztliche Akademie und die Konzentrationslager – Eine Studien zum medizinischen Netzwerk von Wehrmacht und SS. In: Judith Hahn et al. (Hg.), Medizin im Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager […]. Frankfurt/M. 2005, S. 127-139.

einzuarbeiten.[1456] Die Fortschritte, die ich im Laufe des vergangenen Jahres machte, sind aber so bedeutend, daß ich das ganze Buch hätte umgestalten müssen.“ Zugleich betont er aber, dass er angesichts des „*Kernpunktes* weder etwas zurückzunehmen noch etwas grundsätzlich Neues hinzuzufügen habe.“[1457] Das betrifft offenbar nicht seine Lösung, sondern wie er sagt, den Nachweis des „letzten, inneren Grundes aller Relativismen.“ Dann räumt er ein, dass er angesichts der „Schwierigkeiten“, die sich bei der „Überwindung des Relativismus“ stellen, auch heute „noch nicht in der Lage“ sei, sie „restlos zu meistern“. Im *Vorwort zur dritten Auflage* bekräftigt er das, aber er bemerkt zugleich, dass er durch die „Unzulänglichkeiten der mir zu Gesicht gekommenen gegnerischen Äußerungen, ebenso wie durch meine weiteren historischen und erkenntniskritischen Studien“ die „Gültigkeit dieses Kernpunktes“ bestätigt gefunden habe; freilich konnte er nicht den „Wunsch“ unterdrücken, in dieser Auflage „einzelne Ausführungen zu erweitern und einige Zusätze anzubringen“.[1458] Die Ergänzungen verteilen sich im wesentlichen Auf zwei Abschnitte und umfassen ca. elf Seiten.

Seine „große“, immer wieder angekündigte „Naturphilosophie“ erscheint nie – auch nicht aus dem Nachlass, obwohl einige Beiträge postum veröffentlicht werden.[1459] Der sehr umfangreiche, vierteilige Aufsatz zum Thema fand keinen Abschluss.[1460] In seiner Besprechung von Georgi Schischkoffs (1912-1991) Habilitationsschrift zur Philosophie

1456 Vgl. May, Am Abgrund, S. 9.

1457 Ebd., S. 10.

1458 Vgl. May, Am Abgrund, S. 12.

1459 Vgl.: Aus dem Nachlaß von Eduard May. In: Philosophia naturalis 4 (1957), S. 167-191, sowie Id., Meine drei Begegnungen mit Schopenhauer. Aus dem Nachlaß von Eduard May veröffentlicht. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 13 (1959), S. 134-138

.

1460 Vgl. May, Wissenschaft als Aggregat und System. Bemerkungen zu einigen Grundfragen der Erkenntnistheorie und zur Interpretation physikalischer Hypothesen. In: Philosophia naturalis 1 (1951/52), S. 358-360, S. 465-479, sowie 2 (1952/53), S. 19-34, S. 332-349. Vgl. auch die Rezension von Gerhard Hennemann, Das Problem der Voraussetzungslosigkeit und Objektivität in der Wissenschaft. Bonn 1947. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 2 (1947), S. 641-642. Im Rahmen der Forschungen des *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts*, Abteilung Politische Geschichte, wurde von Hennemann ein Buch geplant mit dem Titel „Über das Problem der Voraussetzungslosigkeit und Objektivität der Wissenschaft“, vgl. Gideon Botsch, „Politische Wissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Deutschen Auslandswissenschaften“ im Einsatz 1940-1945. Paderborn 2006, S. 309.

der Mathematik,[1461] die geradezu überwschänglich ausfällt, bezeiht er sich auf den „Relativismus“, denn eine zentrale Frage in der Philosophie der Mathematik sei, wie sich der „Relativismus“, der durch die „Vielzahl der Gemetrienb“ bedingt sei, „überwinden“ lasse.[1462] Dieses vor allem gegen den sog. ‚Formalismus‘ in der Philosophie der Mathematik gerichtete Werk, identifiziert den „mathematischen Formalismus“ als denjenigen, der „dem Relativismus Bahnen und Tore geöffnet“ habe.[1463] Im Vofrwort findet Schischkoff zu dem Bekenntnis: „Es hat auf mich einen tiefen Eindruck ausgeübt, daß die deutsche Wissenschaft und die wissenschaftlichen Verleger trotz des Krieges so treu auf ihren Posten stehen und ausländische Arbeit, die auf dem klassisch-deutschen Wissenschaftsboden wächst, mit größtem Entgegenkommen fördern.“[1464]

1461 Der 1943 eingereichte Antrag auf Habilitation mit seiner Schrift „Erkenntnisthoretische Grundlagen der mathematischen Anwendbarkeit“ wurde gegen die Ablehnung der Mathematiker als Habilitation angenommen und Schischkoff habilitiert, hierzu Freddy Litten, Mechanik und Antisemtismus. München 2000, S. 142-144.

1462 May, [Rez.] Georgi Schischkoff, Gegenwärtige philosophische Probleme der Mathematik. Berlin 1944. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 1 (1946), S. 156-159, hier 158..

1463 Schischkoff, Gegenwärtige philosophische Probleme der Mathematik. Berlin 1944, Vorwort, S. VII. – Weitere Beiträge zu diesem Thema sind Schischkoff, Was ist Mathematik? In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3, 9 (September 1943), S. 5-6, Id., Erkenntnistheoretische Grundlagen der mathematischen Anwendbarkeit 3, 10 (Oktober 1943), S. 11-13, Id., Vom quantenmechanischen Kausalbegriff zur wissenschaftlichen Metaphysik. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4, 1 (Januar 1944), S. 22-24, Id., Über die Notwendigkeit und Möglichkeit eines exakten Definitionsverfahrens. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst, 4, 6 (Juni 1944), S. 18-20.

1464 Ebd. - Schischkoff war nach eigenen Angaben ein Schüler Kurt Hubers (1893-1943); in seiner Besprechung merkt May (S. 157) an: „Durch Kurt Huber in die Gedankengänge von Leibniz eingeführt, erarbeitet er sich im Verein mit einem ausgedehnten philosophischen Selbststudium das Rüstzeug zur Inangriffnahme der mathematisch-philosophischen Probleme.“ Nach dem Krieg war Schischkoff Begründer und Herausgeber der „Zeitschrift für philosophische Forschung“. Den ersten Beitrag dieser Zeitschrift bildet Kurt Huber, Leibniz und wir. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 1 (1946), S. 5-34, vgl. Schischkoff, Kurt Huber zum dritten Todestag. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Forschung 1 (1946), S. 143-145, ferner Id., Kurt Huber als Leibniz-Forscher: zur Erinnerung an den Münchener Philosophen und Tonpsychologen im Leibniz-Jahr 1966. München 1966, ferner Kurt Huber, Leibniz. Der Philosophe der universalen Harmonie. München 1951, hg. von Inge Köck in Verbindung mit Clara Huber. München 1989 (zuerst 1951 erschienen); in seiner Rezension merkt Heinrich Schneider (1889-1972), der 1933 emigrieren musste, in: Isis 43 (1952), S. 275-276, hier S. 276, an: „Hence it is with mixed feelings that one comes away from the perusal of Huber’s *Leibniz*. We may point out in conclusion that the book also displays now and then an undercurrent of nationalism, which is strange and disturbing. But Huber was a fine scholar and a brave man. If fate had allowed, he would without doubt

Einer seiner Schüler (aus der Zeit nach dem Krieg) erinnert sich, dass man begeistert der Analyse Mays gefolgt sei, dann aber die „Ausbreitung seiner metaphysischen Stellungnahme“ forderte, so sei er das schuldig geblieben. In der Retrospektive sieht er eine „pädagogische“ Großtat seines Lehrers darin, dass die „Arbeit der Letztbegründung als eine je persönliche, eigene und einsame“ angesehen wurde.[1465] Mays Ansatz findet postum noch eine unerwartete Rezeption in Gestalt des „Konstruktivismus“ und der „Kritischen Psychologie“.[1466] Das Dingler-Projekt selber hat zudem noch geraume Zeit in der einen oder anderen Weise den Konstruktivismus der Erlanger- und Konstanzer-Schule inspiriert,[1467] was seinerzeit zu heftigen Debatten geführt hat. Dabei hat man dann noch lange nach dem Kriegs unentwegt an dem Programm des Aufbaus einer methodischen Physik, orientiert an den Maximen Eindeutigkeit, Einfachheit, Realisier-

---

have produced a better book.” Zu Schneider Felicitas Hundhausen, Heinrich Schneider. Bibliothekar und Gelehrter. Wiesbaden 1995.

1465 Peter Fürstenau, Eduard May als akademischer Lehrer. Eine Ansprache. In: Philosophia naturalis 4 (1957), S. 399-402, hier S. 400/01.

1466 Vgl. Klaus Holzkamp, Wissenschaft als Handlung. Berlin 1968, sowie Id., Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Franfurt/M. 1972. Obwohl umständlich zahlreiche wissenschaftstheoretische Positionen in Christian Niemeyer, Zur Theorie und Praxis der Kritischen Psychologie. Phil. Diss. Münster 1979, angesprochen werden, fehlt die Eduard Mays vollständig. Zu einer Kritik u.a. die Beiträge in Hans Albert und Herbert Keuth (Hg.), Kritik der kritischen Psychologie. Hamburg 1973.

1467 Vgl. Jürgen Mittelstraß (Hg.), Der Konstruktivismus in der Philosophie im Ausgang von Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen. Paderborn 2008, ferner Janich (Hg.), Wissenschaft und Leben. Allerdings scheint bislang eine Nachzeichnungen der Entwicklung der Aufnahme des Dingler-Projekts – etwa im Rahmen der Protophysik – Protodisziplinen sind diejenigen Wissenschaften, die das jeweilige ‚meßtheoretische Apriori‘ erkunden (allgemeiner: das erkunden, was dem methodischen Gang einer spzeziellen Wissenschaft vorausgehen muss, (bis in die Gegenwart) zu fehlen, hierzu u.a. Gernot Böhme (Hg.), Protophysik. Für und wider eine konstruktivistische Wissenschaftstheorie der Physik. Frankfurt/M. 1977, die von May begründete *Philosophia naturalis* hat ein eigenes Heft „Protophysik heute“, 22 (1985), 3-156 (samt Bibliographie zur Diskussion) beigesteuert, im Blick auf die Relativitätstheorie u.a. auch Wolfgang Schonefeld, Protophysik und Spezielle Relativitätstheorie. In: Journal of General Philosophie of Science 31 (2000), S. 157-178. Erhellend zur Analyse der Auffassung Dinglers zur Geometrie ist Lucas Amiras, Zur operativen Begründung der Geometrie bei H. Dingler. In: Philosophia naturalis 39 (2002), S. 235-258, Id., Hugo Dinglers Geometriebegründung. In: Peter Janich (Hg.), Wissenschaft und Leben. Philosophie in kritischer Auseinandersetzung mit Hugo Dinglers. Bielefeld 2006, S. 195-216, ferner Beiträge in Peter Janich, (Hg.), Methodische Philosophie. Beiträge zum Begründungsproblem der exakten Wissenschaften in Auseiandersetzung mit Hugo Dingler. Mannheim, Wien und Zürich 1984.

barkeit und pragmatischer Ordnung, unter expliziter Bezugnahme auf Dingler weiter gearbeitet.[1468]

7.4 Johannes Thyssen und die Reaktionen

Einen ganz anderen Zugang zum Problem des Relativismus wählt die zweite Abhandlung, die auf die Preisfrage reagiert und veröffentlicht wurde. Im Vorwort der zweiten Auflage seiner Preisschrift aus dem Jahr 1947 erklärt Thyssen, der seit 1939 eine außerordentliche Professur für Philosophie in Bonn hatte, weshalb er die Arbeit unverändert lassen könne und auch wolle, obwohl er nun die „Frontstellungen" deutlicher herausarbeiten könnte. Aus seiner Sicht haben diejenigen, durch welche die Arbeit ausgezeichnet worden sei, just das gesehen, was für den „Kenner hinter der fachwissenschaftlichen Diskussion der Relativismustheorien steht": Es ist der „Kampf gegen denjenigen Relativismus, der einer der Tragpfeiler nationalsozialistischer Weltanschauung war: den Relativismus der Rasse." Die Rezensionen und die Aufnahme lassen diese Stoßrichtung nicht unbedingt erkennen. Allerdings räumt Thyssen die Möglichkeit ein, dass einige Leser „bei oberflächlicher Betrachtung" der Ansicht gewesen seien, die vertretene „Allgemeingültigkeit der Wahrheitsnorm habe etwas mit dem nationalsozialistischen biologisch-pragmatistischen Absolutismus zu tun, den er gerade bekämpft." Als Gründe dafür, dass das Buch überhaupt erscheinen konnte, vermutet er die kleine Auflage ebenso wie dessen „streng wissenschaftlichen Charakter".[1469]

1468 Besonders aktiv war hier Bruno Thüring etwa mit Arbeiten wie u.a. Id., Die Gravitation und die philosophischen Grundlagen der Physik. Berlin 1965, Id., Das Axiom der Wirkfähigkeit oder das Gravitations-Axiom. In: Philosophia Naturalis 8 (1964), S. 164-190, Id., Zu einer Protophysik der Welle. In: Philosophia Naturalis 12 (1970), S. 421-439, Id., Einführung in die Protophysik der Welle. Kymometrie. Berlin 1978, Id., Operative oder analytische Definition des Begriffs Intertialsystem? In: Philosophia Naturalis 18 (1980), S. 225-242, Id., Ist das Gravitationsgesetz eine Hypothese. In: Philosophia Naturalis 19 (1982), S. 471-483; zu seiner Dingler-Verehrung auch Id., Methodologisches und Historisches zum Gesetz der allgemeinen Gravitation. In: Hugo-Dingler-Gedenkbuch. München 1956, S. 190-206, aber auch Id.,Hugo Dinglers Werk, ein Kampfruf und Aufschwung deutscher Wissenschaft. In: Zeitschrift für gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 130-137; er war dabei, wie gesehen, zugleich ein strikter Gegner der neueren physikalischen Theorie, der mit antisemitischen Äußerungen nicht sparte.

1469 Vgl. Thyssen, Der philosophische, S. V.

In seiner Problementfaltung grenzt Thyssen zunächst die Fragestellung ein: Weder handelt es sich um einen Relativismus, bei dem die Erkenntnis auf den „Menschen überhaupt“ bezogen sei, noch um einen „Skeptizismus“, der die Erkenntnis auf den „Einzelmenschen als Maß aller Dinge“ beziehe. Sein Thema ist der „Gruppen-Relativismus“. Beispiele sind ihm „die Kulturseelen Spenglers, die ‚Wirkungszusammenhänge‘ Diltheys, endlich die Rassen“. Sein Zielpunkt ist genau die auf bestimmte Kollektive relativierte Wahrheit, eine „mittlere Auffassung von ‚Relativismus‘“, die „durchaus mit einer überindividuellen Wahrheit“ rechne, „daher auch Verständigung und gültige Wissenschaft“ ermögliche, „aber sie gebunden denkt an bestimmte Gruppensubjekte innerhalb der Menschheit, die ihrerseits keine übergreifende, für alle gültige Wahrheit besitzt.“[1470] Seine Formulierungen variieren zwar ein wenig, aber gemeint ist, dass „die Wahrheit selbst relativiert wird, inbezug auf einen anderen Wert (Nutzen oder ähnlich), der selbst variabel ist und wechselnde Wahrheiten je für verschiedene Gruppen entstehen lässt.“[1471] Der Jesuit Joseph de Vries (1898-1989), Philosoph und Theologe, setzt, sich mit den einschlägigen Formulierungen Rosenbergs und Kriecks auseinander und kommt dabei zur Charakterisierung dieser Auffassungen als „völkischer Relativismus“, selbst dann, wenn man – wie Krieck in einem anderen Beitrag – den Relativismus zurückweise.[1472] In einem anderen Beitrag behandelt de Vries das Problem in der Ansicht des „irrationalen Charakters aller Wertungen“, das zwar auf Dilthey zurückweise und allein „neu“ erscheint bei der „heutigen Auffassung […], daß gerade der rassischen Eigenart der entscheidende Einfluß zugeschrieben wird“.[1473] Man begnüge

[1470] Ebd., S. 4, auch S. 6; S. 10 mit der Aufzählung von ‚Einheiten‘: „Volksgeister, Rassen, Kulturen [...] und anderer Gruppen“; S. 15, „Überindividuen“; S. 16 „überindividuelle Subjekte“; S. 19, „Sondersubjekte überindividueller Natur“; S. 17 „allgemeine-menschliche Struktur“ als Gegenkonzept: Er zitiert keine der einschlägigen Autoritäten nach 1933 – eine Ausnahme ist Ferdinand Clauss, aber auch ihn ganz selten –, oftmals wählt er zur Illustration Oswald Spengler; auf S. 132 weist er auf Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* hin.

[1471] Ebd., S. 24.

[1472] De Vries, Wissenschaft, Weltanschauung, Wahrheit. In: Stimmen der Zeit 129 (1935), S. 93-105, hier S. 97.

[1473] De Vries, Rationale oder irrationle Weltanschauung. In: Stimmmen der Zeit 129 (1935), S. 380-392, hier S. 380.

sich „mit dem kläglichen Ersatz einer sog. ‚relativen Wahrheit'. Es ist wie eine geistige Knochenerweichung."[1474] Dann skizziert er die Umrisse einer nach seiner Ansicht nach nichtfühlende Wertlehre" im Rahmen der Beziehung von „Werterkenntnis" und „Seinserkenntnis" zur Vermeidung des neueren „Wertrelativismus".[1475] In seiner Besprechung von Aloys Wenzls *Wissenschaft und Weltanschauung. Natur und Geist als Probleme der Metaphysik* von 1936 hebt de Vries besonders die „selbständige Haltung" hervor, die Wenzl jenseits von ‚Relativismus' und ‚Irrationalismus'eingenommen habe.[1476] Kurz nach dem Krieg nimmt Aloys Wenzl zum Problem Stellung. Die „Lehre der Machtmenschen" führe dazu, dass „Wahrheit und Recht, Sittlichkeit und Glauben […] etwas Relatives werden, etwas von der Rasse Abhängiges; den Inhalt aber der rassischen Werte bestimmten wieder die Machtaber selbst, und da der Mensch schließlich doch zu allem Relativen ein Absolutes braucht, so wurde eben die eigene Rasse zur ausgezeichneten erhoben und das eigen Volk zum auserwählten gemacht."[1477] In einer Anmekung zu diesem Satz heißt es: „Es ist ungemein bezeichnend, daß alle Werte ‚umgewertet', d.h. hier rassisch relativiert werden, daß aber gleichzeitig die Einstein'sche Relativitätstheorie, die nur die Relatvität von Raum- und Zeitmessung behauptet, als jüdischer Abgrund des ‚Relativismus' hingestellt wurde. Nein, nicht die Relativität von Längen und Dauern, die Relativierung der letzten Werte ist Abgrund; nicht die Raum-Zeitmessung, wohl aber die religiöse Ehrfurcht, die sittliche Überzeugung, der Gerechtigkeitssinn und das Wahrheitsstreben verlangen Respekt."[1478] Direkt zur Wissenschaftspolitrik des Nationalsozialismus heißt es dann: „Aber worauf es der vom

1474 Ebd., S. 381.

1475 Ebd., S. 389ff.

1476 Vgl. De Vries in: Stimmen der Zeit 132 (1937), S. 405-406. - Im Juni 1941 erscheint das letzte Heft der *Stimmen der Zeit*, vgl. auch A. Koch, Die „Stimmen der Zeit" im Dritten Reich. In: Stimmmen der Zeit 196 (1978), S. 855-857, zudem Martin E. Ederer, Propaganda Wars: *Stimmen der Zeit* and the Nazis, 1933-1935. In: The Catholic Historical Review 90 (2004), S. 456-472.

1477 Wenzl, Geist und Zeitgeist zweier Generationen. München 1946 (2. Auflage 1948), S. 16/17. Es handelt sich dabei um die erweiterte Fassung eines Vortrags vor Münchener Studenten im Frühjahr 1946.

1478 Ebd., S. 17, Anm.*

Nationalsozialismus gegörderten Scheinwissenschaft ankam, das war ja gerade die Wertung. Die Gültigkeit der menschlichen Werte wurde rassenabhängig gemacht. Selbst die Wissenschaft sollte nicht nach nicht nach ihrer Geltung, sondern nach ihrer Herkunft beurteilt werden. Nicht ob etwas richtig war, sondern woher es stammte, wurde in den Vordergrund gestellt. So wurden jüdischen und deutsche Wissenschafgt gegeneinander ausgespielt. Die Rassen aber wurden nun in überwertige (natürlich vor allem die eigene) und unterwertige (vor allem die jüdische) unterschieden. Die Rassenlehre sollte die Grundlage bilden zu der benötigten Demagogie und bildete sie schließlich für Verbrechen."[1479]

Joseph Lortz (1887-1975) hingegen hatte zuvor in einem Buch *Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus* als Gemeinsamkeiten, die dem deutschen Katholizismus „ eine von innen kommende Zustimmung zum Nationalismus" erlaubten, nicht allein die Gegnerschaft zum „Bolschewismus", „Liberalismus, der „öffentlichen Unsittlichkeit", der „Gottlosenbewegung gesehen, sondern auch zum „Relativismus".[1480] Den Zusammenhang zwischen ‚Rasse' und ‚Weltanschauung' kritisiert intransigent der in der Zeit bekannte katholische Theologe und Ethnologe Wilhelm Schmidt (1868-1954) – unter anderem mit Statements hinsichtlich der geringen epistemischen Sicherheit der wissenschaftlichen Annahmen, auf die weitreichende Überlegungen beruhen:

> Wenn wir jetzt dazunehmen, daß über die Ursachen, welche das Neuauftreten von erblichen Veränderungen (Mutationen, Idiovariationen) bewirken, die Erbwissenschaft gesteht so gut wie nichts mit Sicherheit zu wissen, während ihr tatsächliches Auftreten sich als immer häufiger erweist, so wird damit wohl zur Genüge klar, was für rein unsicheres, labiles Ele-

[1479] Ebd., S. 19/20.

[1480] Lortz, Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus. Münster 1933 (2. Auflage 1934), S. 9. Zu Lortz vgl. Georg Denzler, Katholische Zugänge zum Nationalsozialismus. In: Id. et al. (Hg.), Theologische Wissenschaft im ‚Dritten Reich'. Frankfurt/M. 2000, S. 40-67; Lortz war später einflußreich für eine veränderte katholische Sicht Luthers, vgl. in der Zeit u.a. Id., Zur Lutherforschung. In. Historisches Jahrbuch 53 (1933), S. 220-240. Zum Hintergrund u.a. Holger Arning, Die Macht des Heils und das Unheil der Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahre 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse. Paderborn 2008, zu einer knappen Übersicht Bernd Gaertner, Zwischen Anpassung und Widerstand. Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1933-1945. In: Anette Göhrens et al. (Hg.), Als Jesus ‚arisch' wurde […]. Bremen 2003, S. 203-228.

> ment die Rasse ist, der so durchaus an der Festigkeit und Zuverlässigkeit gebricht, die für die Grundlage einer Weltanschuung gefordert werden müssen.[1481]

Sowie:

> Gewisse Rassenenthusiasten behaupten sogar die Erblichkeit sämtlicher, jedenfalls der grundlegenden seelischen Veranlagungen und leiten daraus unter anderm die Forderung ab, daß jede Rasse ihre ‚arteigene' Sittlichkeit haben müsse. Diesen voreiligen Behauptungen muß man die Urteile anerkannter Vertreter der Vererbungswissenschaft entgegenhalten. Sie bezeugen einstimmig, daß wir hier noch völlig im Dunkeln tappen und erst in den allerersten Anfängen der Forschung stehen, [...].[1482]

Thyssen ist der Ansicht, dass *einer* der Wege zur ‚Überwindung des Relativismus' über die „Kritik bzw. Einschränkung seiner wesentlichen und typischen Begründungen" führe. Der *andere* Wege besteht darin, dem Relativismus bestimmte Sachverhalte im Rahmen einer „gegenstandstheoretisch-methodologischen Untersuchung" entgegenzuhalten, die er ‚überwinden' müsse.[1483] Dem ersten Weg widmet Thyssen den größten Teil seiner Abhandlung in mehr oder weniger systematischer Weise, das heißt bei ihm, nicht unbedingt den einzelnen konkreten Argumentationsweisen der betreffenden Denkern folgend. Er unterscheidet durch Extraktion verschiedene Argumentationstypen, mit denen sich ein epistemischer Relativismus stützen lasse, und er versucht ‚die Plausibilisierung der „Hauptbegründungsmomente" jeweils zu prüfen.[1484] Thyssen sieht zwei Möglichkeiten des Argumentierens für einen kollektiven Relativismus: einerseits entwickelt aus dem „Tatsachenstoff empirischer Wissenschaften", andererseits durch „philosophische Schau bzw. durch Deduktion".[1485] In der konkreten Argumentation können beide auch verbunden sein.

1481 Schmidt, Rasse und Weltanschauung. In: Erich Kleineidam und Otto Kuss (Hg.), Die Kirche in der Zeitwende. 2. Auflage, Salzburg/Leipzig 1936, S. 335-356, hier S. 342.

1482 Ebd., S. 343. Zu Schmidt neben Fritz Bornemann, P. Wilhelm Schmidt S.V.D. 1868-1954. Roma 1982, Ernest Brandwie, When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt, SVD. Fribourg 1990, ferner Karl Josef Rivinius, Wilhelm Schmidt. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 17. Herzberg 2000, Sp. 1231–1246

1483 Thyssen, Der philosophische, S. 7/8.

1484 Ebd., S. 9.

1485 Ebd., S. 25.

Den verschiedenen Nachweisen, in welcher Hinsicht die einzelnen dem ersten Argumentationstyp zugerechneten Argumentationsweisen in *methodischer* Hinsicht nach Thyssen problematisch sind, braucht nicht nachgegangen zu werden, auch wenn hier sicherlich die Stärken der Untersuchung liegen dürften. Ebenso wenig bedarf es einer nähren Untersuchung der konstruktiven Teile der angedeuteten ‚Möglichkeit' der ‚Überwindung des Relativismus', die letztlich über Präliminarien nicht hinausgelangen.[1486] Stattdessen soll ein Blick auf die Rezeption der Relativismus-Schriften von May und Thyssen geworfen werden sowie auf weitere Beiträge zum Thema, die mehr oder weniger die Diskussion um eine radikal neue Vorstellungen epistemischer Güte begleitet haben. Anders als Thyssen anzunehmen scheint, ist sein Beitrag zur Diskussion beachtet worden – allerdings zum Teil überaus kritisch, und zwar im Hinblick auf just das hervorgehobene Moment der Bestimmung des kollektiven Relativismus. Das geschieht insbesondere von Günther Lutz, der ohne philosophische Meriten zum Mitglied des Herausgebertriumvirats der *Kant-Studien Neue Folgen* avanciert."[1487] In einer Anükndigung der Neuen Folgen der Kant-Studien heißt es, daß man auch der „großen Tradition" treu bleiben wolle: einerseits der „fruchtbaren[n] Spannweite interkontinentalen Gedankenaustrausches andererseits der „Tiefe und Gründlichkeit deutschen Geistes und deutscher wissenschaftlicher Besinnnung andererseits". [1488] Seine Dissertation von 1936 hat Günther Lutz Reinhard Heydrich (1904-1942) „zugeeignet".[1489] Die

1486 Vgl. ebd., S. 144-195.

1487 Zu ihm auch die Hinweise bei Leaman, Green, Simon, Die Kant-Studien, S. 464.

1488 Gerhard Hennemann, Neue Folge der Kant-Studien. In: Nationalsozialistische Monatshefte 159 (1943), S. 637-639, hier S. 637.

1489 Vgl. Lutz, Die Frontgemeinschaft. Das Gemeinschaftserlebnis in der Kriegsliteratur. Greifswald 1936. – Zum Hintergrund Edouard Calic, Reinhard Heydrich: Schlüsselfigur des Dritten Reiches. Düsseldorf 1982, Günther Deschner, Reinhard Heydrich. Biographie eines Reichsprotektors. 5., überarbeitetet und ergänzte Auflage. Wien, 2008.

dort angekündigte Fortsetzung „Europas Kriegserlebnis“ dürfte nie erschienen sein.[1490] Danach hat er sich zur Diskussion um Nietzsche ausgelassen.[1491]

Nach Lutz stehe das Problem der Preisfrage angesichts der Untersuchung Thyssens nach wie vor „am Anfang“, und für die Bearbeitung gelte zudem ein „gewisser R.[elativismus]“ des jeweiligen „Ausgangspunktes“: eher von „naturwissenschaftlicher oder rein geisteswissenschaftlicher Seite“. Demgegenüber bilde der „moderne Biologe“ einen „umfassenderen dritten Typ“, denn „das biologische Denken dürfte am festesten auf dem Boden der Situation unserer Epoche stehen und ihr am ehesten adäquat sein.“[1492] Den kollektiven Relativismus spricht Lutz freilich nie als ‚Rassenrelativismus‘ an, obwohl er eine Stelle zitiert, bei der Thyssen auch von „Rassen“ spricht, sondern er fasst Thyssens Ausführungen immer als „*soziologischen Relativismus*“ auf. Dieses ‚Missverstehen‘ entlastet in zweifacher Hinsicht: Die angeführten kritischen Argumente gegenüber den Begründungsmomenten des kollektiven Relativismus brauchen zum einen nicht als solche gegen einen ‚Rassenrelativismus‘ aufgefasst zu werden; auf eine Erörterung seiner biologischen Fundierung lässt sich daher verzichten. Daher muss man zum anderen auch nicht näher auf seine biologische Fundierung eingehen. Lutz kann dann behaupten, dass Thyssen die „Kernfrage“ überhaupt nicht berührt habe: „Nicht die anthropologische Abhängigkeit der Erkenntnis, sondern die Auflösung der rassenverschiedenen Erkenntnismöglichkeiten“ seien das „Problem der Wahrheit im ernstesten Sinn.“[1493] Nach ihm liegt der Mangel der Ausführungen Thyssens darin, nicht zu sehen, dass die „biologischen (rassischen) Gegebenheiten [...] mehr bedeuten als nur soziologische Überindividuen und fachwissenschaftliche Tatbestände“.[1494]

1490 Vgl. gleichsam als Ersatz Lutz, Europas Kriegserlebnis. Ein Überblick über das außerdeutsche Kriegsschrifttum. In: Dichtung und Volkstum 39 (1938), S. 133-168. Positive Würdigung der Dissertation bietet Heinz Geppert „Das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges“ immerhin in: Nationalsozialistische Monatshefte 9 (1937), S. 56-58.

1491 Neben einigen Rezensionen Günther Lutz, Mussolini und Nietzsche. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 1, 13 (20. 10. 1941), S. 1-2, Id., Nietzsche. In: Theodor Haering (Hg.), Das Deutsche in der Deutschen Philosophie. Stuttgart/Berlin 1941, S. 449-487, Id., Die Fürsorge im Werk Nietzsches. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3, 1 (Januar 1943), S. 28.

1492 Vgl. Günther Lutz [Rez.] in: Kant-Studien N. F. 43 (1943), S. 305-309, hier S. 306

1493 Ebd., S. 307.

1494 Ebd., S. 308.

Die Kritik in der Rezension nimmt direkt oder indirekt immer wieder Maß an der von Lutz wesentlich besser beurteilten Preisschrift Mays. Letztere bespricht sogleich im Anschluss in den Kant-Studien Werner Dickenscheid. Seine Rezension ist ebenfalls vergleichsweise lang, allerdings vollständig auf Übereinstimmung gehalten, ohne jegliche Kritik. [1495] Dickenscheid hat denn auch parallel hierzu den *Europäischen Wissenschafts-Dienst* zum Forum der Auseinandersetzung um die ‚Moderne Physik' zu machen versucht.[1496] Beide Schriften zusammen bespricht Aloys Müller (1879-1977).[1497] Er, der sich selbst mit zahlreichen Beiträgen in der Diskussion um die Philosophie der Naturwissenschaften engagierte,[1498] ist gegenüber May kritischer als gegenüber Thyssen: Zuvor hatte

1495 Vgl. Dickenscheid [Rez.] in: Kant-Studien 43 (1943), S. 309-312.

1496 Vgl. Dickenscheid, Physik der Gegenwart. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 2/14 (1942), S. 30, Id., „Am Abgrund des Relativismus". In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 2/16 (1942), S. 16-18, Id., Gauß und die zwei Bolyai. Am Ursprung der nichteuklidischen Geometrie. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3, 2 (Februar 1942), S. 22-23. Id., [Rez.] Wolfgang Riezler: Einführung in die Kernphysik [...]. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 3/7 (1943), S. 29-30; Daten sind von Dieckscheid nur schwer greifbar: Nach dem Zweiten Weltkrieg promovierte er 1957 an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität des Saarlandes zu Saarbrücken, nachdem er „nach kriegsbedingter Unterbrechung" das Studium der Physik an der Universität Bonn 1952 beendet hatte, vgl. Id., Über die Alterung und das Dämpfungsverhalten von unlegierten Stählen mit höherem Kohlenstoffgehalt. Diss. Saarbrücken 1957. Indirekte kritisiert Heinrich Scholz die Untersuchung Mays, wenn es in einer Rezension eine Abhandlung Plancks heißt, vgl. Id., Dekrete hinauszukommen. Es ist ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist." Heinrich Scholz, [Rez.] Max Planck, Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft, Leipzig 1942, in: Deutsche Literaturzeitung, Heft 11/12, 14. März 1943, S. 231-236, hier: S. 233: „Dieses Ziel ist eine immer weiter vordringende Überwindung des Subjektivismus, der überall am Anfang dieser Forschung steht. Es ist die Rettung vor dem ‚Abgrund des Relativismus', von dem die Philosophen bis in unsere Tage wer weiß wie viel geredet haben, ohne auch nur in einem einzigen Falle über fromme Wünsche oder unverbindliche Dekrete hinauszukommen. Es ist ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist."

1497 Eine gute Bibliographie von Arbeiten Müllers findet sich in Hubert Wolf und Claus Arnold, Der Rheinische Reformkreis. [...]. Paderborn/München/Wien/Zürich 2001, S. 616-635.

1498 Zur Relativitätstheorie vgl. Müller, Die philosophischen Problem der Einsteinschen Relativitätstheorie. Braunschweig 1922, es handelt sich um die zweite Aulgae von Id., Das Problem des absoluten Raumes und seine Beziehung zum allgemeinen Raumproblem. Braunschweig 1911, in dem Einstein nur am Rande behandelt wird, Id., Probleme der speziellen Relativitätstheorie. In: Zeitschrift für Physik 17 (1923), S. 409-420, Id., Die Relativitätstheorie und die Struktur der physikalischen Erkenntnis. In: Annalen der Philosophie und der philosophischen Kritik 4 (1924), S. 433-474, auch Id., [Art.] Relativitätstheorie. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite neue bearbeitete Auflage des krichlichen Handlexikons. Bd. 8. Freiburh i. Br. 1936, Sp. 757.

Müller in seiner Rezension der Arbeit Mays zum Avenarius-Preis den wohlwollensten Kommentar im Vergleich zu den beiden anderen Preisträgern gegeben.[1499] Der eine rede über Philosophie, der andere philosophiere.[1500] Müller erkennt, dass May ein Gegner des ‚Positivismus' ist, und er weiß das im Prinzip auch zu schätzen. Gleichwohl weiß er, dass „die Neopositivisten", trotz gegenteiliger Behauptung von May, die „schärfsten Gegner des Relativismus" seien.[1501] Er bemängelt, dass „die heute schärfste relativistische Strömung" bei May in der „Schlußbetrachtung nur überaus flüchtig und oberflächlich" behandelt werde[1502] – gemeint sind Mays knappe Ausführungen zu Krieck, Jaensch und Böhm. Thyssen hingegen habe das eigentliche Problem des Relativismus erfasst – „*Die tiefste Wurzel des Problems des Relativismus liegt in dem Problem von Leben und Geist*" – und in der Sprache der Zeit ist klar, was „Leben" bedeutet. Vor diesem Hintergrund ist aufschlussreich, wie Müller die Voraussetzungen einer Lösung des Relativismus-Problems sieht: „Der Relativismus kann widerlegt, aber er kann nicht überwunden werden, wenn er auch, wenigstens in seiner totalen Form, die seichteste aller philosophischen Richtungen ist. Denn es wird immer Menschen geben, denen das Leben mehr gilt als der Geist, obwohl der Mensch nur durch den Geist Mensch ist."[1503] Er ließe sich mithin zwar ‚widerlegen', aber damit noch nicht vermeiden.

Max Steck (1907-1971),[1504] Anhänger Dinglers, der mit ihm auch gemeinsam publiziert hat.[1505] Als Mathematikhistoriker hat er zahlreiche Beiträge zur Erarbeitung

1499 Vgl. Müller in: Deutsche Literaturzeitung 60 (1939), Sp. 1123-1125. Er beschließt seine Rezension allerdings mit einem Hinweis auf das, was trotz der drei Untersuchung noch fehle (Sp. 1125) und auf seine Einschätzung voraus verweist: „erstens eine gute Darstellung der heutigen Einsichten in das Wesen der Erkenntnis, zweitens eine Wissenschaftstheorie der Physik, geschrieben von dem einzigen, der sie schreiben kann, dem (naturwissenschaftlich gebildeten) echten Philosophen."

1500 Müller, in: Deutsche Literaturzeitung 63 (1942), Sp. 769-772, hier Sp. 769.

1501 Ebd., Sp. 771.

1502 Ebd., Sp. 770.

1503 Ebd., Sp. 772.

1504 Zu ihm einige Hinweise bei Eckart Mentzler-Trott, Gentzens Problem. Mathematische Logik im nationalsozialistischen Deutschland. Basel/Boston/Berlin 200.

1505 Vgl. Dingler und Steck, Die Lorentz-Transformation als ein Element der klassischen Mechanik. In: Physikalische Zeitschrift 36 (1935), S. 46-50; gemeinsam reagieren sie auch auf die Kritik in derselben Zeitschrift; zudem rezensiert er Dingler, so Id., [Rez.] Hugo Dingler,

der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens', in dem er insbesondere gegen einen von „Westen" eingedrungenen Positivismus in Gestalt des Empirismus und Sensualismus, gegen den Formalismus in der Mathematik und Physik („Logistik" und „Axiomatik"), [1506] eine anschauliche, von Kepler ausgehende Mathematik- und Physikverständnis vorgelegt.[1507] Er rezensiert Mays Buch. Aus seiner Sicht handelt es sich bei diesem Werk „um eine der bedeutendsten Neuerscheinungen im philosophischen und philosophisch naturwissenschaftlichen Schrifttum der Gegenwart.

Die Methode der Physik. München 1938. in: Zeitschrift für allgemeine Naturwissenschaft 4 (1938), S. 118-121.

1506 In Steck, Mathematik als Problem des Formalismus und der Realisierung. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 7 (1941), S. 156-163, findet sich ein scharfer Angriff auf Hilbert und eine Herausstellung Dinglers. Heinrich Scholz hat es erneut übernommen, Widerspruch einzulegen; so in seiner Besprechung von Steck, Wissenschaftliche Grundlagenforschung und die Gestaltkrise der exakten Wissenschaften. Leipzig 1941 (Die Gestalt 3, S. 45-68), in: Jahrbuch für die Fortschritt der Mathematik 67 (1941), in dieser nahezu allein aus Zitaten bestehenden Besprechung lautet die abschließende Satz: „Eine Voraussetzung für die angekündigte Morphologie scheint eine ungewöhnliche Unkenntnis und Missachtung der formalisierten Grundlagenforschung zu sein." Steck hat sich u.a. revanciert in Id., Leibniz und die Logistik. In: Europäischer Wissenschafts-Dienst 4 (1944), S. 14-16, Id., Die moderne Logistik und ihre Stellung zu Leibniz. In: Geistige Arbeit 11 (1944), Nr. 10-12, S. 5. Zu seiner Mathematikauffassung auch Steck, Mathematik als Begriff und Gestalt. Halle 1942, Id., Das Hauptproblem der Mathematik. Berlin 1942, Id., Mathematischer Idealismus. In: Kant-Studien N.F. 43 (1943), S. 210-226.

1507 Vgl. etwa Steck, Über das Wesen des Mathematischen und die mathematische Erkenntnis bei Kepler. Halle 1941. Nicht ohne Verdienste sind seine Arbeit zu Proklos, der deshalb in den Blick gerät, weil Steck davon ausgeht, dass Keplers Rezeption des Neoplatonismus über den Euklid-Kommentar des Porklos sttagefunden hat, vg. Steck, Proklus Diadochus und seine Gestaltlehre der Mathematik. Halle 1943, Id., Proklos Diadochus und seine Gestaltlehre der Mathematik. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 13 (1943), S. 131-149.Freilich zeichnet er nach dem Krieg eine etwas veränderte Linie, so etwa in Id., Das Sein. Eine geistesgeschichtliche Betrachtung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 23 (1949), S. 71-80, die nun „Cusanus, Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, J.R. Mayer , Planck, Einstein, Heisenberg" verläuft.In Steck, Dürers Gestaltlehre der Mathematik und der bildenden Künste. Dargestellt von M.S. Halle 1948 (Mathesis Universalis 1). (Lizenzausgabe Tübingen 1948), heißt es im „Vorwort", heißt es (S. XI/XII, nur sprachlich den Zeitumständen angepasst*:* „Sie [scil. die „geometrische Gestaltlehre"] bildet gleichsam den geistesgeschichtlichen Anfang jener bedeutsamen Prägung des abendländischen Geistes, der im idealistischen Ansatz der Kunst und der Forschung als Einheit jene Epochen heraufgeführt hat, die das geistige Gesicht des Abendlandes und insbesondere die deutsche Ausprägung seiner Züge maßgebend bestimmt haben. Die künstlerische Kulmination hat Dürer selbst heraufgeführt und alle späteren stehen in den bedeutsamsten Bezügen ihrer Kunst auf seinen Schultern. Die wissenschaftliche Kulmination hat Johannes Kepler in seiner .Harmonice mundi' erstiegen. Die geistige und seelische Höhenlage beider Kulminationen ist bis heute unerreicht. Später hat nur noch Goethe die Synthese

[…] Das Problem, um das sich die klaren philosophischen Entwicklungen des ganzen Werks drehen ist das *Zentralproblem der Wissenschaft* überhaupt: Das Problem der Wahrheit und Geltung wissenschaftlicher Aussagen und die Relativierung des Wahrheitsbegriffs in der modernen Wissenschaft. Diesem Zentralproblem spürt May nach in einer Weise, die an Tiefe und Exaktheit der gedanklichen Komposition nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist die Genealogie des Wahrheitsprobelms schlechthin, die hier geboten wird."

Nicht überraschend identifiziert Steck wie May auch die Position des Relativismus mit der modernen Naturwissenschaft – der „Wahrheitsrelativismus" sei in diesen „so weit verangetrieben […], daß nur eine gründliche Umkehr und Abkehr von den heutigen Grundsätzen des Wissenschaftlichen und ein eneues Zurückgehen auf die Idee und das Apiriori überhaupt die Möglichkeit bieten, wieder echte Wissenschaft zu haben, die immer am Begriff der Wahrheit orientiert sein muß." Im Besonderen sieht er im Besonderen die Verfechter einer relativistischen Auffassung in den Vertretern des Logischen Empirismus. Die Besprechung endet mit einem Anruf an die „junge Forschergeneration", „die wieder Wahrheit will und Forschung allein um der Wahrheit willen treibt". Sie werden „dieses Werk studieren und aus ihm lernen müssen. Möged es, darüber hinaus, in allen Kreisen ernster Wissenschaftler die Anerkennnung und Beachtung finden, die es verdient. Man wird dieses Werk noch heranziehen, wenn Elaborate des früheren ‚Wiener Kreises', der Logistik und der Relativitätstheorie längst in die ewigen Jagdgründe der Makulatur eingegangen sind; man wird es heute auch nicht mehr ‚totschweigen' und mit jüdischer Frechheit einfach ‚umgehen' können. Die Wahrheit muß und wird siegen. Die Wege zu diesem Sieg hat May durchleuchtet und den Sinn des Wissenschaftlichen überhaupt in einer Deutlichkeit gesehen und erschlossen, wie wenige Denker vor ihm." [1508]

gezogen und einen Hochstand der abendländischen Geistigkeit und Seelentiefe heraufgeführt, der bislang der letzte gewesen ist." Vgl. auch Steck, Albrecht Dürer als Mathematiker und Kunsttheoretiker. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16 (1954), S. 425-434.

1508 Steck, Geistige Arbeit, Heft 1, 5. Januar 1942, S. 5. In Steck, Mathematik und Erkenntnis. In: Geistige Arbeit 9 (1942), Nr. 19, 5. Oktober 1942, dort heißt es im Zusmamenhang der „Einheit von Anscahuung und Begriff" in der Mathematik und insbesondere zu Riemann, der die ‚Mathematik geradezu erscheut habe, im Anschluss an Karl Kommerell 81871-1962), Vorlesungen über die analytische Geometrie der Ebene. Leipzig 1941, S. 277:

Peter Petersen (1884-1952) geht in seinem Buch *Die Wissenschaft im Dienste des Lebens* von 1943 davon aus dass Wissen auf „volkhaft gebundenen, rassebedingten Schöpfungen des menschlichen Geistes“ beruhen. Daher sei „überall mit jenem falschen Internationalismus gebrochen, der diese Gegebenheiten überfliegen, sie mindestens verkleinern wollte.“ An seine Stelle sei die „‚völkische Aussprache‘ getreten zwischen gesinnungsstarken, aufgeschlossenen und freien Vertretern der nationalen Wissenschaften.“ Dann fährt er fort: „In ihren Begegnungen werden die Erfahrungen ausgetauscht, neue Anregungen gewonnen und es wird in einem neuen Sinne voneinander gelernt, um die infolge der Begegnungen und Aussprachen geweckten Einsichten und neu gewonnenen Ergebnisse zur Bereicherung der wissenschaftlichen Arbeit und des Kulturlebens des je eigenen Volkes auszuwerten.“ Petersen stellt sich dabei allerdings nicht dem Problem, dass es nur zu einem Wissen der Art wie etwa „A hat ein volksgebundenes Wissen p akzeptiert“ führt. Aber wenn *p* volksgebunden ist, dann stellt sich die Frage, wie *p* eine Rolle in einer anderen ‚volksgebundenen‘ Kontext spielen kann. Vielleicht stellt sich nach seiner Ansicht das Problem deshalb nicht, da nach ihm eine „Voraussetzung auf allen Seiten bestehen“ bleibe, nämlich: „Daß *alle* ‚der‘ Wahrheit dienen, daß sie am *Ideal* der absoluten Wahrheit festhalten und ihr näher kommen *wollen*.“ Wie sich das Streben nach absoluter Warehit mit dem der Volksgewundeheit des Wissens vereinbaren läasst, bleibt bei Petersen unerörtet. Stattdessen folgt der Hinweise: „Eine allerjüngste deutsche Untersuchung, preisgekrönt von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, hat vor allem am Beispiel der Mathematik und Naturwissenschaften eingehend, und zwar an Hand allerreichsten Materials gezeigt, wie jedes andere Forschen unvermeidbar an den ‚Abgrund des Relativismus‘ führt.“ [1509] Petersen, der sich

„Diese Schau, wie sie insbesondere im Riemannschen Habilitationsvortrag niedergelegt ist, ist leider durch die Bemächtigung der Riemannnschen Gedanken von Seiten der mathematischen Vertreter des früheren ‚Wiener Kreises‘ fast gänzlich getilgt und uminterpretiert worden zugunsten des rein rein mengentheoretisch-formalistisch-logistischen Aufbaus der Mathematik und ihrer Anwendung im Rahmen der sog. ‚Relativitätstheorie‘, deren originäre Wurzeln kürzlich Th. Vahlen so einzigartig bloßgelegt hat“. Gemeint ist Vahlen, Paradoxien der relativen Mechanik. Leipzig 1942; eine Werk, das 1943 mit 46 Seiten in der zweiten vervollkomneten Auflage ist.

[1509] Petersen, Die Wissenschaft im Dienste des Lebens. Jena/Leipzig 1943, S.24/25.

in frühen Jahren Verdienste mit einer Untersuchung der Rezeption der aristotelischen Philosophie erworben hat,[1510] wird mittlerweile reger hinsichtlich seiner Affinitäten mit dem Nationalsozialismus als Pädagoge diksutiert.[1511] Zu ergänzen ist hinsichtlich seiner Affinitäten, dass er als Gutachter für eine Inaugural-Dissertation fungierte, die nicht mehr als ein schlichtes politisches Pamphlet darstellt und als Dissertation selbst in der Zeit skandalös erscheinen musste.[1512] Den Charakter einer politischen Offerte macht bereits die Ramung dieser Arbeit: Die Dissertation ist „Den Kameraden!“ gewidmet, das Geleitwort steuert Wolf Meyer-Erlach (1891-1982) bei, der Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena war und der unpromoviert und unhabilitiert Ordinarius für praktische Theologie wurde, das zweite Hans Ehrhardt, dem Gaustudentenbundsführer Thüringens. Weder kann davon die Rede sein, dass diese Dissertation ‚der Warheit‘ dient, noch dass sie am Ideal der absoluten Wahrheit festhält oder ihm näher kommen will. [1513]

In seinem Überblick zur deutschen Buchprodukion im Blick auf ‚Europa‘ unter dem Titel *Das deutsche Buch und die europäische Zukunft* geht Jürgen von Kempski (1911-1999), auch auf die „geistigen Grundlagen“ ein; hier finde sich allerdings keine Einheit-

1510 Vgl. Petersen, Die Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 1921 (ND 1964).

1511 Hierzu mit weiteren Hinweisen Torsten Schwand, Ein politisch naiver, opportunistischer Theoretiker? Peter Petersen und der Nationalsozialismus: Stand und Probleme der Forschung. In: Uwe Hoßfeld et al., (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus., Köln/Weimar/Wien 2003, S. 822-849, Benjamin Ortmeyer, Peter Petersen und die NS-Zeit. Forschungsbericht. Frankfurt/M. 2008, Id., Peter Petersens Schriften und Artikel in der NS-Zeit. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/M. s.a. [2008], Id., Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen. Weinheim/Basel 2009.

1512 Hans Joachim Düning (1911-), Der SA.-Student im Kampf um die Hochschule (1925-1935). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Universität im 20. Jahrhundert. Weimar 1936.

1513 In seinem „Lebenslauf“, bemerkt Düning, dass in seine dreijährige Studienzeit 1 ½ Jahre die „Tätigkeit als Ausbilder an SA-Sportschulen innerhalb der Organisation des SA.-Hoschulamtes“ fällt; er dankt Andreas Feickert, dem ‚Reichsführer der Deutschen Studentenschaft‘, für die Genehmigung, „im Archiv der Jenaer Studentenschaft die notwendigen Unterlagen einsehen und auswerten zu dürfen.“ In der Dissertation finden sich allerdings keine Hinweise auf Quellen irgendeiner Art und sie kommt gänzlich ohne Anmerkungen sowie ohne ein Literaturverzeichnis aus.

lichkeit: „Namen wie Alfred Baeumler, Ernst Krieck und Martin Heidegger bezeichnen die wichtigsten Pole, zwischen denen dieses philosophische Gespräch über die Grundlagen unserer Weltanschuung und die Deutung unsrer geschichtlichen Situationen hin- und herschwingt. Hiermit treten wir, die wir von der europäischen Europas in diesem Kriege ausgegangen sind, bereits auf das Kampffeld der europäischen Wissenschaft.“[1514] Dabei sei die „philosophische Forschung in ihren Vertretern durch Welten voneinander getrennt.“ Darin sieht von Kempski allerdings „Ausdruck einer, wie wir glauben dürfen, fruchtbaren Spannung.“ Den extremen Spannungsbogen illustriert er einerseits mit den Arbeiten Nicolai Hartmanns zur Ontologie, andererseits mit Heinrich Scholz‘ *Metaphysik als strenge Wissenschaft* . Von Kempski sieht hierin einen Gegensatz zwischen „der Anschauung!“ und dem „Formalen im Aufbau der Wissenschaft“, die auch die Mathematik und die Physik ergriffen habe. Nach den obligatorischen Hinweisen auf den Grundlagenstreit in der Mathematik erwähnt von Kempski in der Physik die „Theoretiker“, repräsentiert durch Planck und Heisenberg sowie die „Experimentatoren“ mit Lenard und Stark. Trotz der aufgrund des geringen Raums notwendig überaus selektiven Darstellung findet aber auch Hugo Dinglers Versuch Erwähnung, gegen die „‚relativistische‘ Physik“ sein „‚eindeutig methodisches System‘“ zu setzen, der in Eduard May „einen temperamentvollen Kampfgenossen“ finde und hier erwähnt der dann dessen Relativismus-Buch. Das wird ergänzt durch die Bemerkungen: „Aber die letztgenannten [scil. Dingler und May], die mit Lenard für eine ‚Deutsche Physik‘ [….] fechten, wenden sich entschieden gegen jede Relativierung des Wahrheistbegriffs durch die Heidelberger Schule E. Kriecks und verwandte Richtungen, die, die von der rassisch-völkischen Bedoingtheit der Aufffindung der Wahrheit auf die rassisch-völkische Bedingtheit der Wahrheit schließen […] und den nach unbedingter Wahrheit Strebenden als ‚Gegentypus‘ […] proklamieren.“[1515]

Ein letztes Zeugnis bleibt noch zu erwähnen. Es stammt aus *Der neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas*, und zwar in der *Zweiten, verbesserten Auflage*.

[1514] Kempski, Das deutsche Buch und die europäische Zukunft. In: Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Mit einem Geleitwort von Joachim von Ribbentrop. Leipzig [2]1943. S. 204-228, hier S. 221.

[1515] Kempski, S. 221/22.

Diese Auflage erscheint 1941 und beide ebenfalls 1941 erschienenen Preisschriften Mays und Thyssens werden bereits angeführt. Aufschlussreich ist, in welcher Weise das geschieht. Der Eintrag zum „Relativismus“ umfasst nur sechs Zeilen. Der Texte ist verhältnismäßig unauffällig und auch nicht prägnant. Doch der einzige Literaturhinweis bildet ein Verweis auf Thyssens Buch. Darauf folgt das Stichwort „Relativitätstheorie“ mit einem Eintrag, der mit 64 Zeilen in der Beschreibung wesentlich umfangreicher ausfällt als der zum „Relativismus“. Am Ende wird auf die Auseinandersetzung um die Relativitätstheorie verwiesen mit dem zentralen Hinweis, dass die im Rahmen ihrer Verteidigung gewählte „dogmatische Methode“ der „bisherigen Naturforschung“ widerspreche. Beim Ausdruck ‚dogmatisch‘ handelt es sich vermutlich um eine Aufnahme einer Unterscheidung, die Johannes Stark in die Diskussion eingeführt hatte.[1516] Nach einer Auswahl fachphysikalischer Arbeiten zum Thema, werden auch „Kritische Schriften“ erwähnt. Dann folgt noch eine Rubrik „Philosophische Schriften“. Hier sind

[1516] Vgl. Stark, Ueber den Dogmatismus moderner Theorien in der Physik. In: Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften 26 (1930), S. 305-309, und zwar in Reaktion Arnold Sommerfeld, Über die Anschaulichkeit in der modernen Physik. In: ebd., S. 161-167, erneut abgedruckt in Stark, Fortschritte und Probleme der Atomforschung. Leipzig 1931, S. 104-112. Ferner Stark, Physikalische Wirklichkeit und dogmatische Atomtheorien. In: Physikalische Zeitschrift 39 (1938), S. 189-192, Id., The Pragmatic and the Dogmatic Spirit in Physics. In: Nature 141 (1938), S. 770-772, ferner Id., Nationalsozialismus, und Id., Jüdische und deutsche Physik. In: J. Stark und J. Müller, Jüdische und deutsche Physik. Leipzig 1941, S. 21-56. Starks Beitrag in *Nature* hat nicht wenig (kritische) Beachtung in der anglomarikanischen Welt gefunden, hierzu Elazar Barkan, Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939. In: George W. Stocking (Hg.), Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology. Madison 1988, S. 180-205, vor allem S. 198/199, zu dem Artikel auch Aharon Loewenstein, Pragmatic and Dogmatic Physics: Antisemitism in *Nature*, 1938. In: Ulrich Charpa und Ute Deichmann (Hg.), Jews and Science in German Contexts. Tübingen 2009, S. 231-240Stark rechtfertigt die Wahl der Nature – in den Kreisen der Deutschen Pyhsik kein wohl geltendes Organ – gegenüber Lenard damit, dass ihm in Deutschland nach Rosenbergs Verbot von 1936, der *Völkische Beobachter* und das *Schwarze Korps* keine Beiträge „gegen den Judengeist“ aufnehmen, vgl. Andreas Kleinert, Der Briefwechsel zwischen Philipp Lenrad (1862-1947) und Johannes Stark (1874-1957). In: Jahrbuch 2000 der deutschen Akademie er Naturforscher Leopoldina 46 (2001), S. 243-261, hier S. 259; Stark spielt hier auf den Eklat an, den er selbst erzeugt hat, vgl. Reinald Schröder, Die „schöne deutsche Physik“ von Gustav Hertz und der „weiße Jude“ Heisenberg – Johannes Starks ideologischer Antisemitismus. In: Helmuth Albrecht (Hg.), Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte. Stuttgart 1993, S. 327-341, zudem Jost Lemmerich, Ein Angriff von Johannes Stark auf Werner Heisenberg über das Reichministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM). In: Christian Kleint et al. (Hg.), Werner Heisenberg 1901-1976. Beiträge, Berichte, Briefe […]. Leipzig 2005, S. 213-222.

es aus der unüberschaubaren Vielzahl nur zwei: zum einen eine Arbeit von Hans Driesch,[1517] zum anderen die von Eduard May. Das zeigt, dass die Bearbeiter des *Neuen Brockhaus* nicht nur überaus aktuell gewesen sind, sondern offenbar die Arbeiten von Thyssen und May gelesen haben.[1518]

Von den sieben auf die Preisfrage eingereichten Arbeiten scheint nur noch eine einzige weitere publiziert worden zu sein, und zwar die von Else Wentscher (1877-1946).[1519] Wentscher, die sich auch in der Frauenbewegung engagiert hat,[1520] ist zuvor mit einer Reihe psychologischer und philosophischer Studien, nicht zuletzt zur angloamerikanischen Philosophie, hervorgetreten.[1521] Zu ihren Arbeiten nach 1933 gehört eine umfangreiche Untersuchung zum „Ich als Seeleneinheit".[1522] Zudem ist ihre Darstellung zur Geschichte des Kausalproblems im Anschluß an die Preisfrage der Preußischen Akademie von 1915 „Geschichte des

1517 Vgl. Driesch, Relativitätstheorie und Weltanschauung. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1930; es handelt sich dabei um eine Bearbeitung von Id., Relativitätstheorie und Philosophie. Karlsruhe 1924.

1518 Zu anderen Aspekten auch Carsten Klingemann, Semantische Umbauten im *Kleinen Brockhaus* von 1949/50 und im *Großen Brockhaus* der fünfziger Jahre durch die Soziologen Hans Freyer, Arnold Gehlen, Gunter Ipsen und Wilhelm Emil Mühlmann, In: Georg Bollenbeck und Clemens Knobloch (Hg.), Resonanzkonstellationen. Die illusionäre Autonomie der Kulturwissenschaften. Heidelberg 2004, S. 107-131, ist in dieser Hinsicht unergiebig.

1519 Vgl. Wentscher, Relative oder absolute Wahrheit? München 1941, dazu F. Schneider, in: Blätter für Deutsche Philosophie 17 (1943), S. 423-424, Gerhard Stammler, in: Deutsche Literaturzeitung 63 (1942), Sp. 511-12, Hugo Dingler, in: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 8 (1942), S. 308-309.

1520 Vgl. auch Wentscher, [Rez.] Marianne Weber, Frauenfragen und Frauengedanken […]. Logos 9 (1920/21), S. 296297.

1521 Vgl. Wentscher, das Problem des Empirismus. Dargestellt an John Stuart Mill. Bonn 1922. Das Werk hat eine recht lange Besprechung von Erich Becher (1882-1929) gefunden, vgl. Id., [Rez.] in: Annalen der Philosophie 3 (1923), S. 613-615; Wentscher, Deutsche Einflüsse in der neuen englischen Philosophie. In: Annalen der Philosophie 5 (1925), S. 135-139. Nicht untypisch ist der letzte Satz ihres Beitrages: Philosophie und Religion im Menschenleben. In:Philosophie und Leben 5 (1929), S. 1-2: „Wir sehen: philosophisches Denken schließt religiöse Ergriffenheit nicht aus, sie [?] fordert diese vielmehr als letzte Krönung ihres Gebäudes." Benno Erdmann (1851-1921) scheint zu ihren Lehrern zu gehören, vgl. Ead., Beno [sic] Erdmann. In: Logos 19 (1921/22), S. 249-250. Ead., Benno Erdmann als Historiker der Philosophie. In: Kant-Studien 26 (1921), S 139-150.

1522 Vgl. Wentscher, Das Ich als Seeleneinheit. Eine Studie. In: Archiv für die gesamte Psychologie 97 (1936), S. 321-392.

theoretischen Kausalproblems seit Descartes und Hobbes“ 1919 mit dem Leibnizpreis bedacht wurde.[1523] Sie scheint gleichwohl weithin vergessen zu sein.[1524] Vereinfacht gesagt lässt sich Wentscher zufolge, der Relativismus allein durch den ‚Glauben‘ überwinden. Wohl ohne die Implikationen ihres Glaubensbegriffs zu sehen, stimmt ihr der strikte Gegner der modernen Physik Horst Teichmann (1904-?) darin zu.[1525] Ein besonders wichtiges Element einer solchen „nicht-rationalen Glaubenssphäre“ sieht er in der „rassischen Bedingtheit“: „Für überindividuelle Menschheitsgruppen (Rassen, Arten) ist die Struktur der irrationalen Glaubenssphäre die gleiche. Diese Tatsache gibt überhaupt erst die Erklärung dafür, daß einerseits größere Menschheitsgruppen arteigene, wissenschaftlichen Forschungsmethoden entwickelt haben, die für die weltanschauliche Haltung charakteristisch sind, und daß andererseits gleiche Wissenschaftsgebiete von verschiedenen Rassen eine methodisch grundsätzlich unterschiedliche Behandlung erfahren.“[1526] Zum Ausdruck Rasse merkt Teichmann allerdings an, dass er ihn im Sinn des „nationalsozialistischen-weltanschaulichen Schrifttums“ wie etwa in Alfred Rosenbergs *Mythos des 20. Jahrhunderts* verstehe, nicht aber „im naturwissenschaftlich-empirischen Sinne (Biologie, Eugenik).“ Die „Grundannahmen“ oder auch die „Axiome“ seien „artbedingt“ und die Theorien, die hierauf ‚aufbauen‘, seien der „nicht-rationalen Sphäre entwachsen“.[1527] Das überträgt er dann auf die ‚moderne Physik‘ und ihre ‚Forschungsmethoden‘, deren Annahmen sich ebenfalls aus einer „nicht-rationalen Sphäre“ speisten.[1528]

1523 Vgl. Wentscher, Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie. […]. Leipzig 1921.

1524 Zu ihr wohl allein Johannes Thyssen, Zur Erinnerung an die Philosophin Dr. h.c. Else Wentscher […]. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 5 (1950/51), S. 116-120.

1525 Vgl. Teichmann, Gedanken zur Überwindung des Relativismus in der Physik. In: Geist der Zeit 20 (1942), S. 15-32, hier S. 21/22. Zu seiner Nähe zu Lenard vgl. u.a. Teichmann, Philipp Lenard und die theoretische Physik. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 8 (1942), S. 137-139. Seine Einschätzungen kommen auch in Id., Einführung in die Quantenphysik von 1935, zum Ausdruck.

1526 Teichmann, Gedanken, S. 22.

1527 Ebd., S. 23.

1528 Vgl. auch Teichmann, Die rassische Bedingtheit physikalischer Forschungsmethoden. In: Jahrbuch des elektrischen Fernmeldewesens 4 (1940/41), S. 417-432, dort wird (S. 417)

Einen Beitrag zum Thema bietet Georg Brates (1901-?). Er hat in Literaturwissenschaft promoviert und eine in dieser Hinsicht vermutlich kaum erhellendere Habilitationsschrift „Zur Kritik der Geltungstheorie“ 1941 in Greifswald vorgelegt.[1529] Der „Dozent für Logik und Erkenntnistheorie“ nimmt sich des Relativismus-Themas in einer kleinen, „Lebendige Wahrheit“ betitelten Schrift an.[1530] Er stellt sich die nach 1933 meines Wissens nicht oft so explizit gestellten Frage an: „Ist auch das eine histroisch bedingte Wahrheit, daß es nur historisch bedingte Wahrheiten gibt?“ Die Frage, was Wahrheit sei, habe man damit beantwortet,

festgehalten, dass es zwar „Arten von Menschen“ gebe: „die formal-analytisch“ und „die konkret-anschaulich Denkenden“. Letztere erweisen sich als für die „naturwissenschaftlichen Fragestellungen“ allein als angemessene „Denkweise“ oder „Forschungsmethoden“. So hatte Niels Bohr als „jüdischer Mischling“ noch nicht den richtigen Durchblick, gleichwohl hatte er Erfolg, „nicht zuletzt propagandistisch von seinen Rassengenossen geschickt ausgenutzt“ und dieser Erfolg ließ die „[b]erechtigte Kritik an den Gurndlagen seiner Theorie in den Hintergrund treten (S. 420). Abhilfe brachte erst der „arische Forscher Schrödinger“. Der gezeigt habe, dass „wir den Elektronen auch eine Wellennatur zuscheiben müssen; noch besser kommt dann der „energische Verfechter arteigener Geisteshaltung, Johannes Stark weg. Diese Beispiele machen es nach Teichmann „klar, wie arische Forscher ihren Geistesflug aus Ehrfurcht vor den Naturgesetzen hemmten und die Ernte aus ihrem mühsam erarbeiteten Erfahrungen einem skupellosen nichtarischen Foscher zunächst überlassen mußten. Es zeigt dieses Beipsiel aber auch, daß jene einer nichtarischen Geisteswelt entstammenden Gesetze den arische Forscher völlig unbefriedigend lassen mußten und wie es arischem Geist gelungen sei, die inneren Zusammenhänge zu klären und dabei einer zukünftigen Forschung neue Wege zu weisen. Ein ähnliches Beispiel biete die Schaffung der Quantentheorie durch M. Planck und ihre Ausdeutung durch A. Einstein.“ (S. 421); wie nicht anders zu erwarten, ‚offenbare‘ sich die „Methodik nichtarischer Geisteshaltung in der Relativitätstheorie A. Einsteins. Sie stellt zweifellos einen ganz umfassenden Rechenformalismus dar, der die mannigfachsten physikalischen Erscheinungen unter einheitlichem Gesichtspunkt zun erfassen gestattet. Aber wirklich neue physikalische Erkenntnisse hat sie nicht gelifert. Ihre große vereinheitlichende Kraft verdankt sie einer Grundannahme, mit deren Vorhandensein aber auch jeder physikalische Erkenntniswert fällt; nämlich der Einführung einer vierdimensionalen Betrachtungswiese nach dem Vorschlage von H. Minkowskis, [...].“ (S. 422). Resümiert ließen die Beispiele den Schluss zu, dass „wesentliche physikalische Erkenntnisse nur durch Methoden zu erlangen sind, wie sie der arischen Geisteshaltung eigentümlich sind. Lösungen, die einer anderen rassischen Haltung entsprechen, scheinen für unser Denken auf halbem Wege stehen zu bleiben und sind für uns unbefriedigend.“ Das lege die Forderung nahe, „in erster Linie eine Schulung des anschaulichen Denkens“ zu fördern - arisches Sein reicht offenbar nicht aus; offenbar ist das arische Denken durchweg korrumpiert, so dass man sich die „Fäigkeit“ anschaulichen Denkens wieder “anerziehen“ müsse, diese Fähigkeit jederzeit realisieren zu können (S. 423). Unter der Hand kommt immer noch eine normative Komponente hinzu; dieses normative Element lässt sich nicht durch die unterschiedlichen Vereinbarkeiten mit den entsprechenden ‚Geisteshaltungen‘ begründen, sondern durch den Erfolg dieser methodischen Haltung hinsichtlich der Erlangung gültiger physikalischer *Wahrheitsansprüche*.

1529 Zu ihm Tilitzki, Deutsche Universitätsphilosophie, Register! - Ein Exemplar der nur 74 Seiten starken Habilitationsschrift, allerdings in der Zeit nicht etwas, das vom Umfang her

dass „jede Wahrheit standpunklich“ bedingt sei. Doch dann stelle sich die Frage (das stellt eine Refrormulierung der Ausgangsfrage dar): „ […] wenn jede Wahrheit nur relativ gültig ist, ist dann auch das eine relativ gültige Wahrheit, daß es nur relativ gültige Wahrheiten gibt?“ [1531] Nach ein paar Zwischenüberlegungen kommt Brates zu seiner Lösungsidee, die zumindest einige Wahrheiten als solche zu bestimmen erlaubt; diese haben einen speziellen „Charakter“. Es seien „Wahrheiten, die man nicht *er*kennen, sondern nur *be*kennen; die nicht *verifizierbar*, sondern nur *realisierbar* sind.“[1532] Was damit gemeint ist, wird von Brates so umschrieben: „Man hat gesagt, daß Wahrheit darin bestehe, unser Denken in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bringen; aber es muß einmal gesagt werden, daß Wahrheit auch darin besteht, die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit unserem Denken zu bringen! Ein Gedanke kann sich auf Wirkliches oder Unwirkliches richten, die Wirklichkeit treffen oder verfehlen; aber er kann auch selbst Wirklichkeit werden, d.h. er kann *ver*wirklicht werden.“[1533] Brates verbindet das dann mit der Unterscheidung zwischen einer ‚toten‘ und der ‚lebendigen Wahrheit‘: „Wahrheiten brauchen nicht zu bestehen; aber sie können Bestand gewinnen. Die Wahrheit eines Glaubens, eines Wertes, einer Ideee ist keine im Übersinnlichen bereitliegende, unabänderliche, *tote* Wahrheit – sie ist eine auf uns gestellte, von uns in Geschehen und Geschichte zu tragende, durch uns wahr werdende, *lebendige* Wahrheit. Lbeendig Wahrheit ist die Wahrheit der *Tat*! Die Wahrheit der Tat aber ist nicht mehr *strittige*, sondern vollstreckte Wahrheit; und sofern sie das ist, ist sie zugleich eine *wirkliche*, *tatsächliche* und *buchstäbliche* Wahrheit; eine Wahrheit, die sich nichts abhandeln läßt. Sie ist, als eine von uns geschaffene, eine von uns abhängig und gerade darum eine von jedem Dafürhal-

ungewöhnlich her wäre, findet sich zwar in Berlin; ich konnte sie jedoch noch nicht einsehen, da sie lange Zeit unzugänglich war.

1530 Vgl. Brates, Lebendige Wahrheit. In: Deutschlands Erneuerung 27 (1943), S. 104-106.

1531 Ebd., S. 104.

1532 Ebd., S. 105.

1533 Ebd.

ten *un*abhängige, *wahre* Wahrheit.“[1534] Das sind dann die ‚absoluten Wahrheiten‘: „Man hat gesagt, es gibt keine absoluten Wahrheiten, weil Wahrheit nur als Wahrheit *für* jemand besteht; so bliebt noch zu sagen, daß es eben deshalb absolute Wahrheit geben muß, weil Wahrheit auch als Wahrheit *durch* jemand bestehen kann. […] Sie [scil. die absoluten Wahrheiten] sind *Wahrheiten*, weil sie nicht tote Abbilder einer Wirklichkeit, sondern selbst Wirklichkeit , also lebendige Wahrheiten sind; und sie sind *absolute* Wahrheiten, weil sie als durch jemand wahr gemachte von jedem Dafürhalten unabhängige Wahrheiten sind. Sie sind nicht ewige Wahrheiten, weil sie nicht jedermanns und nicht jederzeit Wahrheiten sind; sie sidn zeitzliche Wahrheiten, weil sie jemandes Wahrheiten sind – aber wenn sie es sind, wenn sie wahr *geworden* sind, sind sie Wahrheiten für alle Zeiten.“[1535] Den Abschluß bildet dann der markige Satz: „*Wir selbst sind die Verewiger unserer Wahrheiten*.“[1536]

Bei einem solchen Vorschlag zur Lösung des Relativismusprobelmes geht nicht Weniges durcheinander. Selbst dann, wenn die Grundannahme richtig ist oder geteilt wird, löst es nicht das Problem der Charakterisierung einer Gruppe von Wahrheiten, die in besonderer Weise Wahrheit beanspruchen dürften. Denn es simplifiziert beispielsweise die Realisieruingsrelation: Es geht nicht darum, irgendetwas zu erstellen, sondern etwas Bestimmtes zu schaffen, zu realisieren, und um das Festzustellen treten dieselben Probelme auf, die gerade beseitigt werden sollten.

1939 wird ein Problem des Relativismus von Fritz Schulze (1893-1963), der in Leipzig Professor an der Theologischen Fakultät war,[1537] unter dem Ausdruck

1534 Ebd., S. 106.

1535 Ebd.

1536 Ebd.

1537 Zu ihm knapp Horn, Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert – zur Entwicklung der sozialen und fachlichen Struktur der Disziplin von der Erstinstitutionalisierung bis zur Expansion. Bad Heilbrunn, S. 55, ohne allerdings auf diesen Beitrag einzugehen.

„Sujektivismus“ behandelt.[1538] Er bestimmt das ihm aufgegeben Problem als ein solches, der volksabhängigen Einschätzung einer historischen Gestalt: „das eine Volk behauptet dann [scil. im Rahmen der „geschlossenen Weltanschuung des Volkes], die richtige Wertung und damit die Wahrheit zu besitzen, das andere Volk wertet ebenfalls von siener Weltanschauung aus, kommt aber zu einem anderen Ergebnis und nimmt dafür ebenfalls Wahrheit in Anspruch. Welches Volk hat Recht? Gibt es zwie oder meherer Wahrheiten? Oder kann die Wahrheit bald so und bald so schillern?“[1539] Das Problem wird nähar darin gesehen, dass die „Wahrheit in eine Reihe völkischer Wahrheiten“ aufgespalten werde, und sie sich in einem „Subjektivismus höherer, völkischer Art [im Unterscheide zur „Subjektivität des Individuums] zu verlieren.“[1540] Und das läuft auf die Frage hinaus, ob sich das „Subjekt Volk […] in aller und jeder Hinsicht selbst genügt oder ob es in gewissen Porblemstellungen über sich hinausweist“; ob mithin das „Volk wirklich das Letzte, das Ganze und Große ist, außerhalb dessen und über das hinaus es nichts gegeben kannj, oder ob es vielleicht eine charakteristische Prägung innerhalb des Rahmens eines übergeordneten Ganzen ist, […].“[1541] Seine Lösungsidee besteht darin, dass es „Normen“ und „Richtschnuren“ gebe, die „ihr Gesetz nicht vom Volke haben und doch sein Eigenwesen nicht aufheben, sondern es geradezu ermöglichen und bedingen.“ Schulze sieht das „Transzendierung der Ursetzung“; verstanden als über die eigenen „Grenzen in das mehr als Subjektive hianus“ – nach Sculze sie dies „auf dem Boden der empirischen Wirklichkeit feststellbar.“[1542] Über die „Rassen“ – das „Volk“ wird als Zusam-

1538 Vgl. F. Schulze, Der Subjektivismus der Weltanschauung und die Wahrheitsfrage. In: Friedrich Wilhelm Schmidt et al. (Hg.), Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus. […] Georg Wobbermin zum 70. Geburstag. Berlin 1929, S. 481-505.

1539 Ebd., S. 483.

1540 Ebd., S. 487.

1541 Ebd., S. 487/88.

1542 Ebd., S. 488.

menwirken „dreier Faktoren“ aufgefasst („Rasse“, „Boden“, „Geschichte“) – gebe es eine weitere Umklammerung, sie „mag Menscheit gennnat sein“ und Schulze beeilt sich angesichts des tagein, tagaus erfolgenden Versicherung, dass Konzepte wie „Menschheit“ schlichte und schlechte Fiktionen seien, dass das Wirkliche erst auf der Ebene der „Rassen“ zu finden sei, fetszuhalten, dass er mit diesem Ausdruck nicht „jene metaphyische Hypostasierung“ meine, „die die französische Aufklärung auf den Schild erhob.“[1543] Das bildet dann anhand weiterer Schritte die Grundlage für die Annahme, dass „übervölkische Denkformen“ gebe, die sich im „völkisch geprägten Einsatz“ verwirklichen. Der dann widerholte und weiter ausgebaute Gurndgedanke ist, dass das „Subjektive“ immer über sich hinausweist, aber es nicht ‚bedroht‘ ist in seiner „Eigengestaltrung“. Am Ende stehen die Betonung einer „fruchtbare[n] Spannung, eine[r] echte[n] Polarität wie sie Goethe und Schelling gemeint haben“, und das Ganz schließt mit einer Zukunftsvision: „Wenn wir Deutschen der Gegenwart den Aufbruch zu unserer Eigenart mit der alten Weite der Sehnsucht nach Wahrheit verinenen, die allezeit die besten unserer Denker beseelte, dann gehen wir einen Weg, der Verheißung hat, dann steht zu hoffen, daß die Welt der anderen Völker noch einmal dankbar zu unserem Volke empöorschaut, weil es ein Stück an die Wahrheit näher heranführte, indem es sich mit glühender Seele über die Grenze seiner Subjektivtiät hianus an die Wahrheit herantastete und heransehnte, ohne sich selbst zu verlirene, und weil es sich charaktervoll selbst geweann zu immer reicherem Dienst an der Menschheit, indem es das Auge über sich hinaus zu den Sternen emporhob.“[1544]

[1543] Ebd., S. 489.

[1544] Ebd., S. 505.

Zu erwähnen ist zudem der Beitrag Hermann Weins (1912-1981),[1545] Schüler Nicolai Hartmanns, der bei ihm zum ‚Problembewusstsein' eine Dissertation verfasst hat.[1546] Die Abhandlung Weins findet ihre Veröffentlichung in einem mit *Systematische Philosophie* betitelten Unternehmen, das im Rahmen der ‚Kriegseinsätze mit der Feder' steht.[1547] Eine ‚Überwindung' ist bei Wein ebenso wenig konkretisiert wie in den anderen Beiträgen, und auf den kollektiven Relativismus, nicht zuletzt wohl auch angesichts des der Zielsetzung des Unternehmens, wird nicht eingegangen.[1548] Nach 1945 erfährt diese Abhandlung eine allerdings nicht

---

1545 Wenig einschlägig für die allgemeine Frage nach einem epistemischen Relativismus ist Friedrich Sauer, Naturgesetzlichkeit und Relativismus. Eine Einführung in die Philosophie des Naturbegriffs. München 1943. Nicht einsehen konnte ich (obwohl in der Staatsbibliotke in Berlin nachgewiesen): Constantin Micu, Die Relativität der Erkenntnis und das Suchen des Absoluten. Bukarest 1942 („Vorlesung, geh. am 27. Februar 1942, an dem Philosophischen Institut der Leipziger Universität unter der Führung von Hans Georg Gadamer"); wie aus einem Beitrag in rumänischer Sprache von 1935 hervorgeht (*Ist Nietzsche ein nationalsozialistischer Philosoph?*) war Micu dem Nationalsozialismus nicht gerade freundlich gesonnen; diese Information nach Simion Dănilă, Die Rezeption Friedrich Nietzsches in Rumänien. Eine Retrospektive vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute. In: Nietzsche-Studien 34 (2005), S. 217-245, hier S. 240-241. Erwähnt sei schließlich neben Rudolf Laun (1882-1975), Der Satz vom Grunde, ein System der Erkenntnistheorie. Tübingen 1942, ferner Id., Die Grundlagen der Erkennntnis. Tübingen 1946, zu ihm Ingo von Münch, Rudolf von Laun †. In: Archiv des öffentlichen Rechts 100 (1975), S.471-74, sowie Gustav C. Hernmarck (Hg.), Festschrift zu Ehren von Prof. Rudolf Laun […]. Hamburg 1948, darin Hernmack, Rudolf Laun […]. Sein Leben und Werk, S. 8-18; ferner die Untersuchung des Emigranten Herbert Spiegelberg (1904-1990), Antirelativismus. Zürich/Leipzig 1935; ihre Rezension von Max Dessoir (1867-1947) in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 29 (1935), S. 342-344, fällt überaus kritisch aus, ähnliches gilt auch für die Rezension von M.[aurice] M.[andelbaum] (1808-1987) in: Journal of Philosophy 35 (1938), S. 164-165.

1546 Vgl. Wein, Untersuchungen über das Problembewußtsein. Berlin 1936.

1547 Vgl. Wein, Das Problem des Relativismus. In: Nicolai Hartmann (Hg.), Systematische Philosophie. Stuttgart/Berlin 1942, S. 431-559, dort erwähnt er die Untersuchung von May und Thyssen, zu May heißt es (S. 455, Anm 14): „Eine ausgezeichnete Diskussion der Relatvivismuskonsequenz aus den Widersprüchen der Naturwissenschaftlichen Erfahrung gibt E. May […]." Auch ebd. S. 543, Anm. 37, sowie S. 553/554, Anm. 42 und Anm. 44.

zu einer recht wohlwollenden Erörterung im Rahmen der Besprechungen des gesamten Bandes Walter Del-Negro (1898-1984), [Rez.] in: Kant-Studien 43 (1943, S. 480-493, sowie Hinrich Knittermeyer (1891-1958), [Rez.] in: Blätter für Deutsche Philosophie 18 (1944), S. 165-195.

1548 Zum Projekt die Informationen bei Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft", S. 240-243.

allein erweiterte, sondern auch streckenweise weitghend veränderte Neuauflage.[1549] Aus der Zahl weiterer Stellungnahmen zum Problem eines epistemischen Relativismus soll nur noch Paul Ferdinand Linkes Abhandlung *Der Kampf gegen die Allgemeinheit der Wahrheit* angesprochen werden. Ihre Grundlage bildete ein Vortrag in der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena am 21. Januar 1943.

Nachdem Linke konstatiert, dass inzwischen „Völkerkunde und Rassentheorie, besonders aber (und nicht zuletzt unter dem Einfluß Diltheys) die *Geschichte*“ und die „französische Soziologenschule (Durkheim und vor allem Lévy-Brühl)“ die „radikalsten Konsequenzen“ gezogen haben („Primitive Völker, denken in weitem Ausmaße, ohne vom Satz des Widerspruchs [...] Gebrauch zu machen“), sei die ‚ältere Auffassung‘ von der Allgemeingültigkeit erschüttert worden.[1550] Linke nimmt zunächst an, dabei auf Bollnow zurückgreifend, dass *Allgemeingültigkeit* immer auch ‚Zugänglichkeit‘ und ‚Verbindlichkeit‘ für jedes ‚erkennende Wesen‘ bedeute.[1551] Und er räumt ein, dass „biologisch“ oder „psychologisch“ gesehen bei den Menschen die „Zugänglichkeit“ nicht dieselbe sei und „insonderheit wird sie durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen mehr oder minder modifiziert“. Linke zitiert dann ein Diktum Kriecks, nach dem in dieser Hinsicht *Symmetrie* zwischen Geistes- und Naturwissenschaften bestehe: „Es gibt keine Wahrheit, die für den Germanen, den Chinesen, den Inder, den

1549 Vgl. Wein, Das Problem des Relativismus. Philosophie im Übergang zur Anthropologie. Berlin 1950; auch diese Überarbeitung findet recht wohlwollende Besprechungen, vgl. Kurt Bloch, in: Philosophischer Literaturanzeiger 5 (1952/53), S. 57-59, Bruno Baron Freytag Löringhoff, in: Archiv für Sozial- und Rechtsphilosophie 39 (1950/51), S. 295-297, Hans-Joachim Höfert, in: Philosophia Naturalis 2 (1952-54), S. 132-134.

1550 Linke, Der Kampf gegen die Allgemeingültigkeit der Wahrheit. In: Jenaische Zeitschrift für Medizin und Naturwissenschaft 75/76 (1942/43), S. 231-244, hier S. 238; schon früher hat er sich mit Aspekten des Themas beschäftigt, vgl. u.a. Id., Relativitätstheorie und Relativismus, In: Annalen der Philosophie 2 (1921), S. 397-438, Id., Die Existentialtheorie der Wahrheit und der Psychologismus der Geltungslogik. In: Kant-Studien 29 (1924), S. 395-415.

1551 Linke, Der Kampf, S. 239; vgl. Bollnow, Zur Frage der Objektivität in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 97 (1937), S. 335-363, hier S. 341.

Juden, den Neger oder Indianer dieselbe wäre – auch nicht in Mathematik und nicht vor dem Naturgesetz.“[1552] Darauf formuliert Krieck dann das Wahrheitsverständnis im Rahmen des kollektiven Relativismus. Linke kommt nach einigen Überlegungen, bei denen er sich auf Bernhard Bolzano (1781-1848) beruft, zu dem Ergebnis, dass „Zugänglichkeit“ fälschlich als „Voraussetzung der Allgemeingültigkeit“ angenommen werde. Die „Zugänglichkeit“ sei für die „Wahrheit als solche gleichgültig“. Er schließt daraus, dass es einen „Kampf [...] um die Allgemeingültigkeit der Wahrheit hätte [...] nie geben dürfen.“[1553]

7.5 Hartmanns letzte Positionierung vor 1945 und seine Konzeption der philosophischen Anthropologie

Naturphilosophie und Anthropologie ist die wohl letzte vor Kriegsende erschienene Abhandlung von Nicolai Hartmann überschrieben, die hinsichtlich der Thematik einschlägig für die Frage nach dem epistemischen Relativismus ist – zuvor findet sich eine Erörterung in seinem *Aufbau der realen Welt*, allerdings nur im Zusammenhang mit der Wandelbarkeit der ‚Kategorien‘ im Zuge der „Beweglichkeit der Denkformen“ in einer ‚allgemeinen Kategorienlehre‘.[1554] Den Ausgangspunkt dieser letzten Abhandlung bildet, wie er sagt, die „neuartige Aktualität [...], welche die Frage nach dem Wesen des Menschen vom politischen Leben her gewinnt.“ [1555] Fraglos vervielfachen sich nach 1933 die Bemühungen um den Aufbau einer Anthroplogie. Was dem an Motiven zugrunde liegen mag, kann hier im Einzelnen nicht erörtert werden.[1556] Doch dazu gehören

1552 Ebd.; vgl. Krieck, Völkisch-politische Anthropologie. Dritter Teil: Das Erkennen und die Wissenschaft. Leipzig 1938, II, 12: Die Wahrheit in der Wissenschaft, S. 127.

1553 Linke, Der Kampf, S. 243.

1554 Hartmann, Der Aufbau der realen Welt. Grundsriß der allgemeinen Kategorienlehre. Berlin 1939. Zweite Auflage. Meisenheim am Glan 1949, „Einleitung“, S. 15-40. „Die Denkformen und der kategoriale Relativismus“ (S. 19: „Und zuletzt erblickte man in den Denkformen mit ihrer Beschränktheit auf Zeiten und Völker unmittelbar Kategoriensysteme. So konnte es nicht ausbleiben, daß man ihre geschichtliche Relativität auch den Kategorien selbst zuschrieb.“

1555 Hartmann, Naturphilosophie und Anthropologie. In: Blätter für deutsche Philosophie 18 (1944), S. 1-39, hier S. 3.

1556 Wenig ergiebig Ralph P. Fischer, Um Leib und Leben. Die anthropologische Wende in der deutschen Philosophie der Zwischenkriegszeit (1920-1940). Diss. Rer. Pol. München

dürfte in jedem Fall das Moment, in der Anthroplogie einen Versuch zu unternehmen, zu einem zusammenschauenden Blick auf die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse verschiedener Disziplinen (Soziologie, Philosophie, Psychologie, aber auch Völkerkunde und Rassenkunde) zu gelangen – so zumindest dem Selbstverständnis nach immer wieder von Krieck proklamiert: Anthropologie (als ‚völkische Lebenslehre') galt als eine übergreifende Disziplin, die sowohl das Naturwissenschaftliche als auch das Geisteswissenschaftliche zu verbinden schien. Schon bald nach 1933 wurde von der „anthropologischen Wende in der Philosophie" gesprochen.[1557]

Krieck legte hierzu ein dreibändiges Werk vor.[1558] In der Ansprache zur Einweihung des Lenard-Instituts in Heidelberg ist die Programmatik klar. Krieck ist dezidiert der Ansicht, dass die Anthropologie an die Stelle der „verbrauchten Philosophie" in den „gemeinsamen Sinnmittelpunkt" aller Wissenschaften trete, die gemeinsam „an einem neuen Welt- und Menschenbild" arbeiteten. Die Anthropologie überwinde zugleich den „verhängnisvolle[n] Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft in einer neuen Einheitsgestalt der Wissenschaften".[1559] Krieck gehörte nicht allein zu den prominentesten Gegnern eines Dualismus von Geistes- und Naturwissenschaft, sondern auch zu denjenigen, die intendierten, den Dualismus und die ‚Einheitsgestalt' nicht in einen Reduktionismus aufgehen zu lassen, sondern durch das Konstrukt eines Gemeinsamen zu verbinden. Die Grundlage hierfür bildet das ‚Grund- und Allprinzip' *Leben*, wonach letztlich alles *belebt* sei.[1560] Solche Laxheiten in der Begriffsverwendung sind allerdings nicht unbeanstandet geblieben, und zwar unabhängig davon, ob man grundsätzlich monistische Ansichten geteilt hat oder nicht.[1561] Mehr noch: Ein Wissenschaftsbegriff, der einen biologischen Konstruktivismus der Erkenntnis konzipiert,

1982.

1557 Vgl. Friedrich Seifer, Zum Verständnis der anthropologischen Wende in der Philosophie. In: Blätter für deutsche Philosophie 8 (1934/35), S. 393-410.

1558 Vgl. u.a. Krieck, Völkisch-politische Anthropologie, 1.-3. Bd. Leipzig 1936, 1937, 1938.

1559 Krieck, Der Wandel der Wissenschaftsidee und des Wissenschaftssystems im Bereich der nationalsozialistischen Weltanschauung. In: Volk im Werden 4 (1936), S. 378-381, hier S. 381.

1560 Vgl. u.a. Krieck, Die Objektivität der Wissenschaft als Problem. In: Bernhard Rust und Ernst Krieck, Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden [...]. Hamburg 1936, S. 23-35.

bietet Möglichkeiten, herkömmliche Argumentationen der Scheidung beider Disziplingruppen im Zuge ihrer *gemeinsamen* Fundierung in einer einheitlichen Voraussetzungsvorgabe zu überwölben oder wenigstens als sekundär erscheinen zu lassen.[1562] Einen solchen, wenn auch anders ausgebauten integrativen Zugang, hatte bereits Leopold von Wiese (1876-1969) in Aussicht gestellt.[1563] Von Wiese hatte bereits in der zweiten und neubearbeiteten Auflage seines *Systems einer Allgemeinen Soziologie* einen „Exkurs über Zusammenhänge von allgemeiner Anthropologie und Soziologie“ eingefügt, in dem es heißt, dass es sich um eine „zukünftige Wissenschaft vom Menschen“ handle, die nicht in der „Scheidung von Naturwissenschaften und Nichtnaturwissenschaften“ bestehe.[1564]

Doch das war im zeitgenössischen Verständnis keineswegs zwingend; und die Konzepte, die vor 1933 und nach 1945 *en vogue* zu sein scheinen, wurden auch nicht immer

1561 Vgl. z.B. Freidrich Alverdes und Ernst Krieck, Zwiegespräch über völkisch-politische Anthropologie und biologische Ganzheitsbetrachtung. In: Der Biologe 6 (1937), S. 49-55. In Krieck, Leben als Prinzip der Weltanschauung und Problem der Wissenschaft. Leipzig 1938, werden die Essentials seiner ‚völkisch-politischen Anthropologie‘ hinsichtlich ihres Grundproblems der Verbindung von Lebensprinzip und ‚völkischer Wirklichkeit‘ unter dem Gesichtspunkt der Philosophie- wie der Wissenschaftsgeschichte dargelegt.

1562 Ein Beispiel ist die dreibändige Untersuchung von Friedrich Keiter (1906-1967), Dozent an der Universität Hamburg, die breit angelegt über eine „allgemeine Kulturbiologie“ zu einer „Rassenseelenkunde“ führen soll, vgl. Id., Rasse und Kultur. Eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassenseelenkunde. Drei Bände. 1. Bd.: Allgemeine Kulturbiologie. 2. Bd.: Vorzeitrassen und Naturvölker. 3. Bd.: Hochkultur und Rassen. Stuttgart 1938-1940. Zu Keiter Ute Felbor, Monika Reininger und Gundolf Keil: Friedrich Keiter: Eine umstrittene Gelehrtenpersönlichkeit. In: Peter Baumgart (Hg.), Die Universität Würzburg in den Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Würzburg 2002, S. 319-343, U. Felbor, Rassenbiologie und Vererbungswissenschaft in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg 1937–1945. Würzburg 1995.

1563 Vgl. von Wiese, Homo Sum. Gedanken zu einer zusammenfassenden Anthropologie. Jena 1940, dazu u.a. J. Gerhardt, [Rez.] in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 154 (1941), S. 606-609, Andreas Walther, [Rez.] in: Göttingische Gelehrten Anzeigen 203 (1941), S. 30-36. – Zu ihm Heine von Alemann, Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28 (1976), S. 649-673.

1564 Von Wiese, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre). 2., neubearbeitet Auflage. München 1933, S. 132-150. – Zu seinen Schwierigkeiten gibt es wohl nur Hinweise von ihm selbst, vgl. Id., Erinnerungen. Köln/Opladen 1957, S. 63ff.

so bedenkenlos dazu verwendet, präsentistische und anachronistische Funken zu schlagen.[1565] Dies gilt beispielsweise nicht für Werner Sombarts (1869-1941) Anthropologie. Sombart war mit seiner Konzeption der *verstehenden* Nationalökonomie mit seinem Werk die *Drei Nationalökonomien* von 1930 eine nach 1933 immer wieder angeführte Autorität in der Auseinandersetzungen um die Wissenschaftsauffassung in der Nationalökonomie. Zentral war dabei seine Entgegensetzung von „geist- oder kulturwissenschaftlichen“ zur „naturwissenschaftlichen“ Nationalökonomie, die hinsichtlich ihrer Betrachtungsweisen als „verstehende“ und als „ordnende“ Disziplinen auftreten. Als dritte Nationalökonomie kennt er zudem die „richtende“:

> Wer richtende Nationalökonomie treibt, verrät diese an die Philosophie, wer sich zur ordnenden Nationalökonomie bekennt, verrät sie an die Kunstlehre. Denn wenn wir wirklich eine Wissenschaft nach Art der exakten Naturwissenschaften sind, dann hat unsere Forschung nur Wert, wenn und soweit sie praktischen Nutzen stiftet. Daß sie das nur in sehr beschränktem Umfange vermag, habe ich zu zeigen versucht. Dann würde also die Nationalökonomie in Wahrheit *keinen* Sinn haben. Diesen kann sie sich nur erhalten, wenn wir uns darauf besinnen, daß sie eine Geisteswissenschaft ist, die ihren Wert in sich trägt. Die Nationalökonomie soll eine Wissenschaft und keine Heilslehre sein [scil. wie die „richtende“], eine Wissenschaft und keine Kunstlehre [wie die „ordnende“], eine Wissenschaft und doch keine Naturwissenschaft.[1566]

Für die ‚verstehende‘ Nationalökonomie sieht Sombart in gewisser Hinsicht zudem ein nationale Exklusivität, denn es heißt: „Andere Länder kümmern sich sich um das Kernproblem unserer Wissenschaft, soviel ich sehe, bisher überhaupt nicht.“[1567] Letztlich läuft die Unterscheidung von verstehender und ordnender Nationalökonomie es auf die Aufnahme der alten These der grundsätzlich unterschiedlichen Zugänglichkeit des „Wesens“ der Natur und des „Geistes“ sowie - wie zuvor auch - einer weitgehnd im Programmatischen verbleibende Entfaltung der Konsequenzen für den Aufbau einer

---

1565 Nur ein Beispiel: Johannes Neumann, Schleiermacher, Existenz, Ganzheit, Gefühl – als Grundlagen seiner Anthropologie. Berlin 1936, wo unter anderem versucht wird, Übereinstimmungen zwischen Schleiermachers *Reden über Religion* und Heideggers Ontologie zu entdecken; das wurde allerdings auch in der Zeit kritisch moniert, so von Else Wentscher, in: Zeitschrift für gesamte Psychologie 99 (1938), S. 304.

1566 Sombart, Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft. München/Leipzig 1930, S. 342.

1567 Ebd., S. 161.

entsprechenden ‚verstehenden Wissenschaft': Das erste erfahre der Mensch allein von ‚außen', das zweite auch („gleichsam") von ‚innen', daher die grundsätzlich andere Zugänglichkeit als das, was die „positivistischen" Naturwissenschaften erreichen könnten. Das führt dann unter anderem zu der Vorstellung, dass etwas hinter den (menschlichen erzeugten Gebilden) als Einzelerscheinungen steckt, das kein Nominalimus der Welt wegdeuten" könne[1568]; die ‚Naturwissenschaften' gelangten immer nur (aufgrund ihres ‚Nominalismus') zu immer nur beschränkten „Teilerkenntnissen", demgegenüber für die die verstehende Geitseswissenschaft zu (wahren) „Totalerkenntnissen", Sie kann anders als die ‚Naturwissenschaften' auch Fragen wie auf „Woher?, Wodurch? Wozu? Warum?" geben, da „wir nun einmal tiefer erkennen und mehr erkennen, wenn wir verstehen, als wenn wir bloß ordnen".[1569] Für die „verstehende" Nationalökonomie stehen so die ‚Gesetze' nicht am Ende, sondern am Anfang ihrer Untersuchungen".[1570] Allerdings kann derselbe Sombart auch sagen (S. 196): „Hinter dem Duft einer Rose, hinter dem Gleitflug eines Vogels, hinter der Bildung eines Kristalls liegt eine Welt von Wundern, die unserem erkennenden Verstande ein ewiges Geheimnis bleibt; hinter einer Flasche Parfüm, hinter einem Luftschiffe, hinter einem Industriekonzern steckt tatsächlich – nichts."[1571]

Auch seine *Anthropologie* versteht er betont als geisteswissenschaftlich.[1572] Sombart geht offenbar nach 1933 zunehmend in Distanz zu Rassenkundlichem und das auch in Gestalt direkter Bekundungen.[1573] Als Teil seines Werks vom Menschen gedacht, aber

---

1568 Ebd., S. 212.

1569 Ebd., S. 292.

1570 Ebd., S. 319.

1571 Ebd., S. 196.

1572 Vgl. Sombart, Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie. Berlin-Charlottenburg 1938 (2. Auflage 1956). – Zuvor erscheint Werner Sombart, Deutscher Sozialismus. Berlin 1934, eine Werk, auf das einzugehen es in diesem Zusammenhang nicht bedarf..

1573 Vgl. auch Friedrich Lenger, Werner Sombart 1863 – 1941. Eine Biographie. München 1994, S. 377-387, sowie, allerdings wenig erhellend trotz vielversprechendem Titel: Werner Krause, Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus. Berlin 1962, Id., Werner Sombarts Modell vom ‚deutschen Sozialismus' – eine theoretische Grundlage

dort nicht veröffentlicht, ist Sombarts Kritik an einer der – wie bereits gesehen – der zentralen Annahmen des ‚Deutschen Denkens' sowie der Gestaltung der ‚Deutschen Linie des Denkens und Fühlens', nämlich die Annahme einer intimen Beziehung zwischen ‚Volk' und ‚Sprache' mit den Ausdeutungen von Sprache als ‚Ausdruck' oder ‚Spieglung' des ‚Volkscharakters'. Absurditäten und ein hemmungsloses Vorführen nationaler Stereotype und Vorurteile, erlangen in dieser Weise ihre vermeintliche sprachwissenschaftliche Rechtfertigung. Das grassiert freilich lange vor 1933, nicht erst mit Wilhelm von Humboldt, dessen Menschenbild ihn vor dem Ziehen

des Nationalisozialismus. In: Id. (Hg.), Bürgerliche und kleinbürgerliche ökonomische Theorien über den Sozialismus, 1917-1945. Berlin 1978, S. 127-144, Id., Werner Sombarts Wandlungen vom Kathedersozialisten zum Wegbereiter des Faschismus. In: Id und R. Günther (Hg.), Grundlinien des öknomischen Denkens in Deutschland 1848 bis 1945. Berlin 1980, S. 347-362; erhellender Fritz Reheis, Return to the Grace of God: Werner Sombart's Compromise with National Socialism. In: Jürgen G. Backhaus (Hg.), Werner Sombart (1863-1941) – Social Scientist. Vol. I: His Life and Work. Marburg 1996, S. 173-191, informativ Rolf Rieß, Werner Sombart und der National Socialism – A First Approximation. In: ebd., S. 193-204. - Zu den Reaktionen auf Sombarts *Die Juden und das Wirtschaftsleben* von 1911 Derek J. Penslar, Shylock's Children: Economics and Jewish Identity in Modern Europe. Berkeley 2001, S. 163-173, Paul R. Mendes-Flohr, Werner Sombart's: The Jews and Modern Capitalism. An Analysis of Its Ideological Premises. In: Leo Baeck Yearbook 21 (1976), S. 87-107, Werner E. Mosse, Judaism, Jews and CapitalismWeber, Sombart and Beyond. In: ebd, 24 (1979), S. 3-15. Sombart stellt dabei die These auf, dass der moderne Kapitalismus ohne die ‚Juden' nicht entstanden wäre. Max Weber, Wirtschaftsgeschichte. München/Leipzig 1923, S. 307, sieht das in gewisser Hinsicht anders, wenn es bei ihm zur Entstehung des Kapitalismus im Mittelalter heißt: „Die Juden erlangten in diesen Geschäften (Geldhandel, Steuerpacht, Staatsfinanzierung) im Laufe der Jahrhunderte Virtuosität, die sie berufen und begehrt machte. Aber dies war Pariakapitalismus, nicht rationaler Kapitalismus, wie er im Okzident entstanden ist. Daher findet sich unter den Schöpfern der modernen Wirtschaftsorganisation, den Großunternehmern, kaum ein Jude. Dieser Typus war christlich und nur auf christlichem Boden denkbar. Der jüdische Fabrikant dagegen ist eine moderne Erscheinung. Daß die Juden an der Entstehung des rationalen Kapitalismus keinen Anteil hatten, war schon deshalb nicht anders möglich, weil sie außerhalb der Zünfte standen. Aber auch neben den Zünften konnten sie fast nie bestehen, auch nicht, wo sie, wie in Polen, über ein zahlreiches Proletariat verfügten, das sie als Verleger oder Fabrikanten hätten organisieren können." Zur Auseinandersetzung zwischen Weber und Sombart Freddy Raphael, Judaisme et Capitalisme: Essai sur le Controverse entre Max Weber et Werner Sombart. Paris 1982, Jerry Z. Muller, Kapitalismus, Rationalisierung und die Juden: zu Simmel, Weber und Sombart. In: Nicolaus Berg (Hg.), Kapitalismusdebtatten um 1900: Über antisemsierende Semantiken des ‚Jüdischen'. Leipzig 2011, S. 23-48. Zu Sombarts mehrbändiges Werk ‚Moderner Kapitalismus' die materialrecihe Zusammenstellung und Bibliographie bei Bernhard vom Brocke (Hg.), Sombarts ‚Moderner Kapitalismus'. Materialien zur Kritik und Rezeption. München 1987. – Eine wohlwollende, wenn auch nicht unkritische Würdigung bietet Carl Brinkmann, Werner Sombart. In: Weltwirtschaftliches Archiv 54 (1941), S. 1-12, sowie Leopold von Wiese, Werner Sombart zum Gedächtnis. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 101 (1941), S. 597-605.

bestimmter Schlussfolgerung bewahrt hat, sowie nicht allein im deutschen Sprachraum, und nach 1945 ist das nicht am Ende, wenn man an die Ansicht denkt, aufgrund der besondere Schrifttype der chinesische Sprache verhindere mathematisches Denken.

Sombart ist mit der Striktheit seiner Ablehnung dieser Zuschreibungen nicht nur *contra receptam opinionem*, sondern unter Umständen sogar singulär:

> Diese Meinung wird von denen, die sie hegen, für so selbstverständlich angesehen, daß man es gar nicht für nötig hält, sie zu begründen. Sie hängt aufs engste mit dem Glauben an eine substantielle ‚Volksseele' zusammen, die man mit dem ‚Sprachgeiste' als der zeugenden Kraft eine Vereinigung hat eingehen lassen, aus der am Ende die phantastische Gestalt des ‚Volksgeistes' hervorgegangen ist.[1574]

Zwar schreibt Georg Schmidt-Rohr (1890-1945) 1933, man könne nur „lächeln über die ganz und gar unsinnige Vorstellung, von der sonderwesentlichen, einer Rasse eigentümlichen ‚arteigenen' Sprache." Und: es sei „zum lachen" und „unendlich naiv, die Verschiedenheit der Lautsysteme aus rassischer Verschiedenheit der Sprachorgane abzuleiten." [1575] Das ließ sich nun denn doch nicht durchhalten; so auch nicht von Schmidt-Rohr. In seinem Überblick über die zeitgenössische deutsche Sprachphilosophie bringt das Alfons Müller auf den Punkt: „[…] die Überschätzung der bindenden und formenden Kraft der Sprache" hat Schmidt-Rohr dazu „verleitet, gegen die Rssanehtorie vorzugehen und einen deutschsprechenden Juden für einen Deutschen zu halten."[1576] Spätestens 1939, also in dem Jahr, in dem Sombart seine Invektiven veröffentlicht, hat er mit zwei Publikationen revoziert[1577] und so seine ‚Schuld' getilgt, dass er von Walter Groß

1574 Vgl. Sombart, Volk und Sprache. In: Schmollers Jahrbuch 63 (1939), S. 15-42, hier S. 15. Sehr informativ zur Entwicklung des Konzepts eines nationalen Sprachgeistes mit einer Typologie, dabei auch mit Hinweisen auf den nichtgermanophonen Bereich (*genius of language, génie de la langue*) Christian Schlaps, Das Konzept eines deutschen Sprachgeistes in der Geschichte der Sprachtheorie. In: Andreas Gardt (Hg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York 2000, S. 303-347.

1575 Schmidt-Rohr, Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkswerdung. Berlin 1933. „. Aufl. von „Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer", S. 220 und S. 227.

1576 Müller, Betrachtungen zur neuen deutschen Sprachphilosophie. Gießen 1938, S. 49.

1577 Vgl. Schmidt-Rohr, Die zweite Ebene der Volkserhaltung. In: Muttersprache 54 (1939), S. 201-207, sowie Id., Rasse und Sprache. In: Muttersprache 54 (1939), S. 265-270.

persönlich die Absolution erhalten hat.[1578] Für Sombart aber sind Ausdrücke wie „Volksseele", „Volksgeist", „Sprachgeist" in der „jetzt üblichen Bedeutung" *asyla ignorantiae*.[1579] Mit seiner ganzen Häme geißelt er auch Vorstellungen hinsichtlich der Homogenität desjenigen, worauf geschlossen werden soll. Dem Versuch des Erschließens aus der Sprache stellen sich nach Sombart so viele gewichtige Schwierigkeiten entgegen, „daß am Ende dasjenige, was wir mit einiger Sicherheit aus der Sprache erschließen können, außerordentlich wenig, ja eigentlich gar nichts ist." [1580]

Direkte Äußerungen wie diese sind eher die Ausnahme. In der Regel äußert sich die Kritik, die Sombart und andere an den herrschenden Auffassungen üben, indirekt. Es

1578 Abgedruckt in Gerd Simon, Materialien über den Widerstand in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: der Fall Georg Schmidt-Rohr. In: Id. (Hg.), Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim/Basel 1979, S. 153-206, hier S. 162, ferner die gegenüber der Zeitschriftpublikation gleichen Titels umfangreichere Fassung Id., Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr (1986). Internetpublikation: http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/wende1933.pdf., zur Groß S. 24/25; zu Schmidt-Rohr zudem Id., Der Wandervogel als ‚Volk im Kleinen' und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt(-Rohr). In: Hebert E. Brekle und Utz Mass (Hg.), Sprachwissenschaft und Volkkunde, Opladen 1986, S. 155-184.

1579 Sombart, Volk und Sprache, S. 16. – Zur Prägung des Volksgeistbegiffs in der Jurisprudenz Jan Schröder, Zur Vorgeschichte der Volksgeistlehre. Gesetzgebungs- und Rechtsquellentheorie im 17. Und 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 109 (1992), S.1-47.

1580 Vgl. u.a. S. 21. Sombarts Beispiel ist hier Leo Weisgerbers (18991985), Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929; nach 1933 z.B. Id., Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft und die Bildungsaufgabe in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung 10 (1934), S. 289-303, hier S. 292: „[...] wenn wir die beiden Formeln ‚Volk ist bestimmt durch rassenmäßige Bedingungen' und ‚Volk ist bestimmt durch die Sprache' nebeneinander denken, so ist hier jeweils ein Bestimmungsstück herausgehoben von den beiden Größen, die für jede Definition unentbehrlich sind. Drücken wir es logisch aus, so würde angesichts der genannten Bestimmung ‚Volk ist die Gemeinschaft rassisch verwandter Menschen, die durch Sprache, Geschichte und Kultur verbunden sind', der Verfechter des Rassendgedankens auf das genus proximum, den Oberbegriff (insofern dieser nicht Mensch schlechthin ist), der Verfechter des Sprachgedankens auf die differentia specifica, das kennzeichnende Merkmal, zielen." S. 300: „Blut und Boden und Geist vereinigen ihre Wirkungen. Das blutmäßige Erbgut bestimmt den Einzelnen vor seiner Sprache, die rassenmäßigen Bedingungen bleiben als biologische Tatbestände an einer früheren Stelle der Lebensordnung." Zu Weisgerber einschlägig einige der Beiträge in Hubert Ivo (Hg.), Leo Weisgerber: Engagement und Reflexion. Frankfurt/M. 1994, zudem Klaus D. Dutz, Interpretation und Re-Interpretation. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johann Leo Weisberger (1899-1985). Münster 2000, dort auch Verzeichnis der Schriften Weisgerbers, S. 235-283, zudem Christopher M. Hutton, Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language. London/New York 1999, S. 100ff, zu Weisgerber.

sind vor allem die, die sich mit der herrschenden Lehre identifizieren und zu ihr beitragen wollen, die in direkter Form Kritik üben. So auch Krieck. Sombarts Verfehlen des Integrationsanspruchs unter Einschluss des Rassenbiologischen wird von Krieck deutlich kritisiert. Für Sombarts geisteswissenschaftliche Art von Anthropologie hat er nur Spott übrig. Nachdem er bemerkt, dass trotz der Kritik an seiner eigenen Anthropologie sich eine „Schleuse" aufgetan habe, bemerkt er:

> Darunter kam vor allem die angebliche geisteswissenschaftliche Anthropologie des alten Sombart, die in kürzester Zeit, vom mehrfach ausgesprochenen Wohlgefallen des ‚Osservatore Romano' angesehen, fertigbrachte, nicht nur sich selbst lächerlich zu machen, sondern auch die von ihr vertretene Wissenschaftsart und Wissenschaftshaltung zu kompromittieren, ohne daß es vieler Worte der Kritik oder der Widerlegung bedurft hätte. Man kann mit Vorlesen einiger Sätze daraus schnell eine ganze Gesellschaft erheitern."[1581]

Am 10. 6. 1939 gibt das Rassenpolitische Amt der NSDAP-Reichsleitung eine Information zu Sombarts liberalistischem Denken heraus, die ebenso kritisch wie die Reaktion Kriecks ist, dem sie hätte bekannt sein können; gleiches gilt für den Hinweis auf *Osservatore Romano*.[1582] Demgegenüber heißt es in seiner Besprechung, die nicht ohne kritische Distanz ist, bei Jens Jessen:

[1581] Vgl. Krieck, Die neue Anthropologie. In: Volk im Werden 8 (1940), S.183-188, hier S. 184. Nach dem Jesuiten, katholischen Theologen und Philosophen Erich Przywara (1889-1972) gerät, freilich positiv gesehen, die „gewollt neutrale Anthropologie Sombarts" in den „Bereich eigentlich theologischer Anthropologie", vgl. Id., Stimmen der Zeit 136 (1939), S. 265. Zur Rezeption von Sombarts Anthropologie ferner die verhaltene Rezensionen von Wilhelm Vleugels, Auf dem Wege zur Lehre vom Menschen als wissenschaftlicher Grundlegung der Geisteswissenschaften. Zu Werner Sombarts ‚Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie'. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 151 (1940), S. 625-650, sowie die von Jens Jessen in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 109-112, der meint (S. 110), dass Sombarts Werk „von den Vertretern einer ganzen Anzahl von Fachwissenschaften zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung gmeacht werden" müsse, weil die „strenge Analyse des Verf. vieles in Frage stellt, was bisher unbesehen übernommen und weitergetragen wurde. Der Hauptteil dieser Kritik wird allerdings von den Vertretern der Anthropologie kommen, für die das Buch [...] Punkte einer fruchtbaren Antikritik bietet." Ferner Peter Petersen [Rez.] In: Heimat und Arbeit. Monatshefte für pädagogische Politik 13 (1940), S. 330-331. Von katholischer Seite Eduard Hartmann (1874-1952) in: Philosophisches Jahrbuch 54 (1941), S. 117-119; der durch bereichtet, nicht kritisiert und der seine Besprechung beendet mit: „So ist das ganze Werk Sombarts nichts anderes als die allseitige Entfaltung der alten scholastischen Definition: homo est animal rationale." Zu Hartmann, der neben Grabmann einige Zeit Mitheraus des *Philosophischen Jahrbuchs* war, Gisela Falkenhan-Klee, Prof. Dr. Eduard Hartmann. Internet-Publikation: http://www.rasdorf.de/downloads/ausgabe9-2.pdf.

> Da es eine Schrift von jener ungewöhnlichen Spannbreite ist, wie sie uns bei S.[ombart] geläufig und nicht erst das Ergebnis eines langen Gelehrtenlebens ist, so steckt eben in Wirklichkeit noch viel mehr an Fragen und Antworten, aber auch an unbeantworteten Fragen in dem Inhalt, als es eine erste Lektüre des Überblicks vermuten lässt. Eines aber scheint mir sicher zu sein: Das Buch wird von den Vertretern einer ganzen Anzahl von Fachwissenschaften zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung gemacht werden müssen, nicht etwa nur von der Anthropologie. Dies ist umso mehr der Fall, als die strenge Analyse des Verf. vieles in Frage stellt, was bisher unbesehen übernommen und weitergetragen wurde.[1583]

Kriecks Schärfe der Reaktion mag auch darauf zurückzuführen sein, dass Sombart zuvor dessen *Völkisch-politische Anthropologie* in einem umfangreichen Forschungsüberblick explizit und aus seiner Sicht überaus negativ als „Panbiologismius“ charakterisiert hat. [1584] Krieck wird zudem bei der Vorstellung der aktuellen ‚deutschen Forscher‘ nicht mehr erwähnt und implizit dem ‚Ausland‘ zugewiesen, wenn es im letzten Satz des Überblicks, der auch Autoren mit jüdischen Hintergrund positiv erwähnt, heißt:

> Während diese deutschen Forscher nach einer Erneuerung der geistbestimmten Anthropologie – der einzig statthaften – trachten, scheint *das Ausland* sich mehr in dem erfolglosen Bestreben abzumühen, eine universelle Anthropologie auf naturalistischer, insonderheit biologischer Grundlage aufzubauen. Doch läßt sich ein sicheres Urteil über die Eigenart dieser Bestrebungen von Deutschland aus zur Zeit nicht gewinnen.[1585]

Krieck ist freilich nicht der einzige Kritiker Sombarts. Gert-Heinz Fischer (1909-1983), ein Schüler Jaenschs, der 1941 sein Nachfolger wird und dessen Institut bis 1945 leitete, ist zwar weniger unfreundlich, aber nicht weniger bestimmt in seiner Besprechung. Nach ihm dringt Sombart auch zur „Grundlegung einer spezifischen Menschenwissenschaft“ vor, und zwar in „Abhebung von der Natur- und Geisteswissenschaft. Der Referent ist der Ansicht, daß die Zuspitzung der Lehre vom Menschen auf die Antithese: ‚Hominismus – Animalismus‘ gerade aufgrund der Forschungsergebnisse der neueren psychologischen Anthro-

---

1582 Zitiert in englischer Übersetzung bei Rolf Rieß, S. 200, zu dem anderen Hinweis dort S. 201.

1583 Jessen in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 109-112, hier S. 110.

1584 Sombart, Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Anthropologie. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 1938. Berlin 1938, S. 96-130, hier S. 97.

1585 Ebd., S. 130.

pologie nicht mehr berechtigt ist“ – hier denkt Fischer vermutlich an die Arbeiten aus der Jaensch-Schule.[1586] Im Allgemeinen wie im Besonderen moniert Fischer, dass sich nur „bruchstückhafte Informationen und höchst subjektive, eigenwillige Stellungsnahmen“ bei Sombart fänden. Aber auch „sachlich ist die rein methodologische Fassung des Rassen- und Typusbegriffs höchst anfechtbar und durch Forschungsergebnisse, die Sombart anscheinend nicht kennt, für überwunden zu halten.“ Kurz vor Ende der Besprechung kulminiert die Kritik dann darin, dass in Sombarts „Volkslehre“ zwar „im Streben ‚mit kühlem Verstand‘ die Metaphysik zu bekriegen, viele Scheinprobleme aufgeworfen“ würden: dazu zählt Fischer dann auch das Bedenken, ob „der Begriff des Volkes vielleicht ein Phantom“ sei, oder die Frage, ob es „spezifisch völkische Eigenarten mit Dauercharakter überhaupt“ gebe.[1587] Bruno Petermann (1989-1941) schließlich urteilt zwar ambivalent, aber letztlich deutlich zurückweisend[1588]: Zum einen heißt es über das Werk: es „ist dabei – insbesondere in der Heranziehung auch des älteren Schrifttums zur (philosophischen) Anthropologie – eindrucksvoll und in den oft eigenwilligen Stellungnahmen des Verfassers zu den verschiedenen Fragen an vielen Stellen außerordentlich anregend.“ Doch dann heißt es auch:

> Die Berücksichtigung und der Einbau aber der psychologischen Forschung im engeren Sinne ist meist unbefriedigend, weil dem Verfasser offenbar die wesentliche neuere und neuste Literatur und damit die ja weitgreifende innere Um- und Ausgestaltung der Fragestellungen auf diesem Gebiete nicht bekannt bzw. nicht innerlich vertraut worden sind. Auf diese Weise geht das Buch letztlich gerade an denjenigen Problemen glatt vorbei oder lehnt sie aus der Stellungnahme gegen ältere noch unzulängliche Lösungsversuche ab, die heute im Aufbau einer umfassenden Lehre vom Menschen im Vordergrund des Interesses stehen. Das gilt insbesondere für die Probleme, welche an die Vitalgegründetheit des menschlichen Daseins im weitesten Sinne heranführen. Und dies Dasein, auch die geistig-gehaltserfüllte Seite daran, als Entfaltung eines zu tiefst biologischen Wesenskerns des Menschen begreifen lassen.[1589]

[1586] Fischer, in: Zeitschrift für Psychologie 147 (1939), S. 264-265, hier S. 265.

[1587] Vgl. ebd.

[1588] Von Petermann stammt Ids., Das Gestaltproblem in der Psychologie im Lichte analytischer Besinnung. Ein Versuch zu grundsätzlicher Orientierung. Liepzig 1931; er bietet hier eine abwägende, wenn auch kritische Würdigung der sogenannten Wertheimer-Koffka-Köhlersche Gestalttheorie: eine englische Übersetzung erscheint bereits 1932, zu dem Buch die vergleichsweise lange Besprechung W[alter] J[ohn] H[erbert] Sprott (1897-1971) in: Mind 42 (1933), S. 389-395.

[1589] Petermann, Neuere Werke zur Psychologie. In: Die Erziehung 15 (1940), S. 28-39 und S. 108-119, hier S. 31. – Der Nachruf von Peter-Heinz Serpahim, Zum Tode Werner Sombarts (19. 5. 1941): In: Weltkampf: H. 3 (1941(, S. 177-181, bescheinigt Sombart, zum eigentli-

Dieses sind einige Momente des Hintergrunds, vor dem sich Nicolai Hartmanns letzte vor 1945 erfolgende Stellungnahme zur Anthropologie erschließt. Die „neuartige Aktualität“, von der Nicolai Hartmann in seiner Abhandlung *Naturphilosophie und Anthropologie* spricht, wird als „die Frage“ aufgefasst, die das „Wesen des Menschen vom politischen Leben her gewinnt. Denn hier handelt es sich um die Differenzierung menschlicher Art nach Stammeseigentümlichkeiten, wobei das Hauptgewicht auf die Erbfestigkeit charakteristischer Züge“ entfalle. Damit verschiebe sich „endgültig die einst einseitig im Geistigen haftende Fragestellung auf das so lange ignorierte Problem der ‚menschlichen Natur‘“. Hartmann will keinen „neue[n] Naturalismus“ ankündigen – ‚Naturalismus‘ oder ‚Materialismus‘ gehörte zum Standardvorwurf nach 1933, wenn man den Eindruck hatte, es gehe bei der Harmonisierung des Gegensatzes von Geistes- und Naturwissenschaftlichen im Rassenkundlichen um einen biologischen Reduktionismus. Nur erwähnt zu werden braucht an dieser Stelle, dass man immer wieder nach 1933 sich bemüht zeigte, die rassenbiologischen Zugriff vom Odium des Materialismus oder Naturalismus zu befreien und ihn mit einem ‚Idealismus‘ zu versöhnen.[1590] Zumindest bei den Beiträgen, die ich eingesehen habe, ist nicht klar wer und wo ein solcher Vorwurf gegenüber dem rassenbiologischen Zugriff formuliert wird; denn es keine Namen genannt. Aber es lässt sich vermuten, dass es Kritiker der nationalsozialistischen Weltanschauung sind.[1591]

che Kern der „Judenfrage“ nicht vorgerungen zu sein – nämlich dem der „Rasse“. Seraphim ist nicht nur mit einem umfangreichen Werk Id., Das Judentum im osteuropäischen Raum. Königsberg/Essen 1938, hervorgetreten, das mit seinen 736 Seiten relativ stark beachtet wurde.

1590 Vgl. z.B. Paul Bommersheim, Warum ist die Rassenlehre kein ‚Materialismus’? In: Monatsschrift für höhere Schulen 36 (1937), S. 283-297; zu Bommersheim Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie, Register, oder Bruno Bauch, Ist die Berufung auf Blut und „Boden materialistisch-naturalistisch? In: Völkische Kultur 5 (1935), S. 543-548.

1591 So heißt es im zweiten Band von Karl Joël (1864-1934), Wandlungen der Weltanschauung. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie. Tübingen 1928 und 1934, S. 911, in Kritik an Chamberlain, dass im „Rasseprinzip eine Materialismus” liege, „und von allen Materialismen ist der Blutmaterialismus wohl der materiellste.” Dann heißt es allerdinsg auch: “Gewiß soll man allem blutlosen Rationalismus und Intellektualismus gegenüber die schöpferische Kraft des Blutes und der Heimat, ja die Wurzelhaftigkeit alles echten Geistes anerkennnen.. Aber man soll nicht vergessen, daß der Satz ‚Blut ist ein ganz besonderer Saft’ gerade nicht von Faust stammt, sondern von dem Verführer Mephisto.” Angesichts des Ausspruchs von Spengler, daß ‚jeder einzelne Mensch und jeder Augenblick seines Daseins seine eigene Rasse’ habe, wendet Joël ein (S. 913): „Damit ist allerdings in äußerster Isolierung und Atomisierung im Extrem der Lösung die

Das, was nach Hartmann „not“ tue, sei vielmehr „das vollständige Loskommen von den einseitigen Ansätzen, vom idealistischen wie vom naturalistischen“, und es bedürfe eines „doppelten Einsatzes“, bei dem allerdings das „einheitliche Bild des Menschen nicht“ zerreißen dürfe. Der Mensch sei ein „mehrschichtiges Wesen“, in dem die „heterogenen Gesetzlichkeiten des Organismus, des Seelenlebens und des Geistes [...] überlagernd und mannigfach ineinandergreifend“ gemeinsam bestehen. Zu fassen sei der Mensch nur, wenn man ihn „mindestens von beiden Seiten“, von seinem „Naturwesen“ sowie von seinem „geistigen Wesen“ aus betrachte.[1592]

Nicht zuletzt dürfte Hartmann bei dieser Sicht des Problems unter dem Eindruck des von ihm als brillant und fundamental eingeschätzten Werks *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* Arnold Gehlens (1904-1976) stehen.[1593] Seine Wertschätzung findet nicht allein Ausdruck in einer umfangreichen, allerdings nicht unkritischen Besprechung dieses Werks,[1594]das auch in anderen längeren Rezensionen gewürdigt wurde.[1595] Er gibt Gehlen zudem die Gelegenheit, in dem von ihm edierten Sammelband *Systematische Philosophie* als Introitus seine anthropologischen Ansichten

vollkommene Zerstörung aller Bindungen proklamiert. So bedenklich die materialistiche Überschätzung der Rasse sein mag, ihre Leugnung droht zur Leugnung des Geites zu führen, dem man nun einmal nicht abstreiten darf, daß er *wurzelt*.“

1592 Hartmann, Naturphilosophie und Anthropologie. In: Blätter für deutsche Philosophie 18 (1944), S. 1-39, hier S. 3/4.

1593 Vgl. Gehlen, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Berlin 1940.

1594 Vgl. Hartmann, Neue Anthropologie in Deutschland. Betrachtung zu Arnold Gehlens Werk: „Der Mensch [...].“ In: Blätter für deutsche Philosophie 15 (1941/42), S. 159-177.

1595 Vgl. u.a. Oswald Bendemann, in: Kant-Studien N.F. 43 (1943), S. 493-496, Eduard Hermann (1869-1950), in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 206 (1944), S. 50-54, Joseph Münzhuber (1896-?), in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 8 (1942), S. 236-238, Max Rumpf (1878-1953), Arnold Gehlens Anthropologie und die Volkskunde. In: Zeitschrift für Psychologie 153 (1942), S. 102-111, Kurt Schilling (1899-1977), in: Zeitschrift für Psychologie 150 (1941), S. 384-388, ferner Max Rumpf, Arnold Gehlens Anthropologie und die Volkskunde. In: Zeitschrift für Psychologie 153 (1942), S. 102-111. Vielleicht die umfangreichts, wenn auch nicht gehlatvollste Besprechung bietet H. Thomae, Über philosophische und psychologische Anthropologie. Bemerkungen zu dem Buch von Arnold Gehlen , Der Mensch. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 61, S. 274-300; zudem die Auflistung einer stattlichen, gleichwohl noch unvollständigen Anzahl bei Theodor Ballauf (1911-1995), Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Zu dem gleichnamigen Werk von Arnold Gehlen (4. Aufl. Bonn […] 1950]. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 6 (1951/52), S. 566-593, hier S. 589/590.

darzulegen.[1596] Allerdings ist Gehlen vergleichsweise zurückhaltend hinsichtlich einer rassenbiologischen Fundierung der Anthropologie.[1597] Dies ist ihm nicht zuletzt von einem seiner Haupt-Konkurrenten im Feld der Anthropologie,[1598] nämlich von Krieck in aller Häme angekreidet worden. Aneinandergeraten sind beide allerdings schon früher, und zwar im Blick auf die Einschätzung des Deutschen Idealismus für die Gegenwart.[1599]

Es geht um die Konkurrenz hinsichtlich der Bestimmungsmacht für das, was Anthropologie ausmacht. Zunächst hadert Krieck mit dem Gehlen zugesprochenen Anspruch, „sich an die Spitze der neuen anthropologischen Bewegung“ zu setzen, „mit der nachdrücklich wiederholten Versicherung, daß hier mit einer durchaus neuen und eigenen Erkenntnis das Existenzprinzip des Menschen, das ihn auch vom Tier entscheidend abhebt, endlich erstmals und zugleich endgültig gefunden sei und zum definitiven Menschenbild ausgearbeitet werde.“ Krieck weist nicht nur den Anspruch auf Neuartigkeit

1596 Vgl. Gehlen, Zur Systematik der Anthropologie. In: Nicolai Hartmann (Hg.), Systematische Philosophie, S. 1-53.

1597 Vgl. auch Gehlen, Anlage, Vererbung und Erziehung, In: Internationale Zeitschrift für Erziehung 10 (1941), S. 1-11; ferner die aus dem Nachlasse veröffentlichten Fragmente in: Gehlen, Gesamtausgabe. Hg. von Karl-Friedrich Rehberg. Bd. III/2. Frankfurt/M. 1993, S. 789-795; zum Hintergrund ebd.: Nachwort und Anmerkungen, S. 751-916. Gehlen gibt verscheidentlich Darlegungen des einen oder anderen Aspekts seiner Überlegungen, so etwa Id., Der Begriff der Umwelt in der Anthropologie. In: Forschungen und Fortschritte 17 (1941), S. 43-46. – Zum Hintergrund Mario Marino, ferner Id., Rassenidee und Philosophische Anthropologie in den 1930er Jahren (Voegelin, Plessner, Gehlen). Historisch-kritische Vorbemerkungen zur Ausarbeitung eines kritschen potentials der Philosophischen Anthropologie. In: Guillaume Plas, Gérard Raulet und Manfred Gangl (Hg.), Philosophische Anthropologie und Politik. II. Teilband. Nordhausen 2013, S. 459-498.

1598 Vgl. Krieck, Völkisch-politische Anthropologie, 1. Teil. Leipzig 1936; 2. Teil. Leipzig 1937; 3. Teil. Leipzig 1938. Der erste Teil findet bei Wilhlem Hartnacke (1878-1954), Bemerkungen zu Krieck’s Völkisch-politische Anthropologie. In: Volk und Rasse 12 (1937), S. 391-394, eine heftige Kritik, die jegliche wissenschaftliche erbbiologische Fundierungen der Darlegungen Kriecks bezweifelt; es ist daraufhin zu einer heftigen Auseiandersetzungen gekommen, die zwar von außen geschlichtet wurde, aber Krieck veranlasste, von allen politischen Ämtern zurückzutreten, vgl. hierzu Gerhard Müller, Ernst Krieck und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform. Weinheim 1978, S. 138ff.

1599 Zu Gehlen, Der Idealismus und die Gegenwart. In: Völkische Kultur 3 (1935), S. 323-329, bezieht Krieck Stellung in Id., Halb und halb. In: Volk im Werden 3 (1935), S. 446-448, darauf repliziert Gehlen, Noch einmal: ‚Der Idealismus und die Gegenwart‘. In: Völkische Kultur 3 (1935), S. 560-562.

zurück[1600] wie die Bestimmtheit dieses Anspruchs bei Gehlen, sondern er entlarvt diesen Versuch „als Neuauflage des naturrechtlich-bürgerlichen Menschenbildes überhaupt“.[1601] Der Grund lässt sich leicht erraten: Es ist der Vorwurf, ein „allgemeingültiges Bild von ‚dem Menschen‘ vorzutragen, „absehend von der Rasse“:[1602] „Erst hier, und zwar *in unlöslicher Verbindung mit dem Rasseprinzip*, gewinnt auch der weltanschauliche Grundsatz der Einheit von Leib, Seele und Geist in Leben, gemäß dem rassischen Bildungsgesetz und der geschichtlichen Bestimmung, Sinn und Bedeutung. Gehlen bringt es aber fertig, diesen kaum einigermaßen geklärten Grundsatz wieder völlig zu zerreden und zu verwirren, so daß er, kaum festgestellt, im Abgrund des Nichts untertaucht.“[1603]

Dass Nicolai Hartmann in der von ihm herausgegebenen *Systematischen Philosophie* gerade Gehlen das Wort gleich am Beginn des Bandes gibt, und nicht etwa Krieck ließe sich vor diesem Hintergrund als eine demonstrative und programmatische Geste sehen. In seinem Beitrag setzt sich Hartmann explizit von einer geisteswissenschaftlich konzipierten Anthropologie ab. Gerade in dem „Ineinandergreifen des Organischen, seelischen und geistigen Lebens“ sieht er das Erfordernis, bei der Anthropologie eine „naturphilosophische Orientierung“ vorauszusetzen. Der Mensch stehe auch „in seinen höchsten Leistungen noch in vollem Zusammenhang der Natur und ragt doch mit allem, was ihn eigentlich auszeichnet, über diesen hinaus.“[1604] Hartmann untersucht dann bei den drei „Gestalten“, auch „Stufen“ – dem „Individuum“, dem „Volk“ sowie der „Geschichte“ –, das wiederkehrende Zusammenspiel der „Kategorien des Organischen“, des „see-

1600 Vgl. Krieck, Die neue Anthropologie, S. 185: „Gehlens ganze Originalität gegenüber Herder besteht nun darin, daß er kaum genug, machmal [...] den Krampf deutlich bekundende Worte aufbringen kann, den übertreibenden Ansatz Herders vollends zur Verschrobenheit zu steigern.“ Ausführlich und überaus kenntnisreich zu der Frage Mario Marino, Da Gehlen a Herder: Origine del linguaggio e ricezione di Herder nel pensiero antropologico tedesco. Bologna 2008.

1601 Krieck, ebd., S. 184.

1602 Ebd., S. 185.

1603 Ebd., S. 187. Das ganze Unternehmen will Krieck im letzten Satz seiner Besprechung (S. 188) „einem von Gehlen erfundenen Wort ‚Vagheit‘ nennen. „Man kann es auch ‚Niete‘ heißen.“

1604 Hartmann, Naturphilosophie, S. 7.

lischen“ wie des geistigen Seins“.[1605] Auch wenn das jeweils recht skizzenhaft ausfällt, böte sich zu jedem der drei Bereiche zumindest eine Bemerkung zum epistemischen Relativismus an.

Bei der ersten „Stufe“, dem „Individuum“, spart Hartmann allerdings die „weitausladende Problematik der Erkenntnis“ aus, die ebenso „bis ins einzelne durch das Verhältnis der Schichten, also organisch, seelisch und geistig (Letzteres hier als „ein weites inhaltliches Reich objektiver Gehalte“), bestimmt sei: Aber er bemerkt, dass diese Problematik „von Grund auf neu untersucht“ werden müsse. Das „höhere Erkennen, nämlich das des Allgemeinen in der Welt, lasse sich als ein „Anpassungsphänomen erster Ordnung verstehen, und zwar in erster Linie als Anpassung des Menschengeistes an die äußere Natur.“ Dass „Begriffe, Urteile oder Gesetzesformen“ einen „wirklich objektiv orientierenden Sinn“ haben, heiße nichts anderes, „als daß unser Verstand an eine Welt angepaßt ist, in der es Gleichartigkeit“ gebe; er sei „eben von Hause aus an die Gleichförmigkeit der Natur angepaßt.“[1606] Zu Vorstellungen im Rahmen einer evolutionären Erkenntnistheorie scheint es hier nicht weit zu sein.

Bei der zweiten „Gestalt“, dem „Volk“, erörtert Hartmann die Frage nach der besonderen Art der „rechtlichen oder sittlichen Überformung“, die auch vom „Stammesleben her bestimmt“ sei. Dass man sich lange Zeit dagegen gesperrt habe, liege daran, dass man das Entstehen solcher ‚Überformungen‘ nicht richtig wahrgenommen habe, nämlich dass diese „Auswege“ aus einem „Widerstreit oder auch nur aus der Meisterung von Situationen“ entstanden seien. Das beeinträchtige die „Autonomie der sittlichen Forderungen“ oder die „Freiheit der persönlichen Entscheidung in keiner Weise“, denn die „Naturgrundlage des Stammeslebens“ gebe „nur eine gewisse Typik möglicher Situationen und diese kompliziert sich mit der Steigerung des geistigen Lebens noch beträchtlich“. Wie die Entscheidungen fallen, wie das „Idealbild der sittlichen Handlungsweisen“ aussehe, bestimme nicht der „Situationstyp“. Gleichwohl bleibe der Mensch nicht allein an die „allgemeine Menschennatur“, sondern auch an den „besonderen Menschen-

1605 Vgl. ebd., S. 9.
1606 Vgl. ebd., S. 20/21.

stamm“, „an seine Erbanlage“ gebunden, die nicht alles „Beliebige, sondern nur Bestimmtes“ ermögliche. Der Mensch sei das, was er „kraft der Idee, die er von sich hat, aus sich macht“; das gelte für das Individuum ebenso wie für die Gemeinschaft. Zwar handle es sich um eine „Leistung“ des „Geistes“, aber das „besondere Feld“, auf dem diese Leistung „fruchtbar“ werde, sei durch die „Naturanlage des Menschenschlages mitbestimmt.“[1607] In einem Wort zusammengefasst: Abhängigkeit von den ‚Naturanlagen‘, aber keine alleinige Bestimmung durch sie, sondern relative Autonomie des Seelischen, vor allem des Geistigen.[1608]

Hartmann hebt hervor, dass das Gesagte „erst in unseren Tagen aktuell gewordene Probleme“ berühre. Doch in welcher Weise sich beim „heutigen Stand der Wissenschaft, diese Probleme lösen“ ließen, sei „schwer zu sagen“: „Einstweilen klaffen hier die Lehrmeinungen noch weit auseinander“ zwischen den „idealistisch, lebensphilosophisch oder auch nur geisteswissenschaftlich“ und den „biologistisch oder rassentheoretisch Eingestellten“, die dahin „drängen“, der „erblichen Naturanlage im Stammesleben eines Menschenschlages die ausschlaggebenden Entscheidungen über Richtung und Gehalt leitender Ideen zuzuschreiben und dem Geistesleben nur noch die Rolle einer ausführenden Instanz übrigzulassen“. Nach Hartmann sei nicht schwer zu erkennen, dass die Ersteren „rückständig“, die Letzteren „zu heißspornig“ seien, und dass die „Wahrheit wohl irgendwo in der Mitte liegen muß.“ Es gehe nicht um die „Alternative“ von Geist und Natur, nicht darum, wie sie sich begrenzen, sondern wie sich beide „Seinsschichten im Menschwesen [...] affirmativ zueinander verhalten“, wie sie ein „naturver-

1607 Hartmann, Naturphilosophie, S. 26/27.

1608 Zum Hintergrund auch Hartmans Darlegungen zum Schichtengedanken, vgl. Id., Anfänge des Schichtungsgedankens in der alten Philosophie [1943]. In: Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse. Berlin 1943, S. 1-31 (auch in Id., Kleinere Schriften. Bd. II. Berlin 1957, S. 164-191), dazu u.a. Josdef Endres, Der Schichtengedanke bei Nicolai Hartmann. In: Divus Thomas 25 (1947), S. 84-96, Gerhard Hennemann, Das Bild der Welt und des Menschen in ontologischer Sicht. München/Basel 1951, Manfred Brelage, Der Schichtengedanke bei Nicolai Hartmann. In: Studium Generale 2 (1952), S. 297-306, Joachim Bernhard Forsche, Zur Philosophie Nicolai Hartmanns. Die Problematik von kategorialer Schichtung und Realdetermination. Meisenheim am Glan 1965, Albert Selke, Schichtung und Entwicklung. s. Phil. Diss. Mainz 1971, auch Roland Feucht, Die Neoontologie Nicolai Hartmanns im Licht der evolutionären Erkenntnistheorie. Regensburg 1992.

wurzelte[s] und anlagetreue[s], dennoch aber zugleich autonom und hoch entfaltete[s] Geisteslebens [...] ergeben können." Doch auch hier liegen die „Entscheidungen" noch „jenseits des Erforschten", so dass sie sich als „Vorgriffe" noch im „Stadium des Erratens und der Hypothese" befinden.[1609] Auch bei dieser „Gestalt" findet sich kein Eingehen auf Fragen eines epistemischen Relativismus; aber Hartmann scheint zu denjenigen zu gehören, die vor einer Übereilung und vor den in der Zeit gängigen Äußerungen warnen, als wäre die Forschung bereits abgeschlossen, während es sich um nicht mehr als Versprechen handelt.

Bei der „Geschichte", der dritten „Gestalt", sei das Problem, wie sich das „Sich-Erhaltende, Einheit und Kontinuität Stiftende" im Prozess ständigen Wandels konzipieren lasse. Nachdem Vorstellungen geschwunden seien, die Konstanz ließe sich mit Hilfe der „Substanzkategorie" befriedigend erhellen, weiß Hartmann, dass eine „Klarstellung" einer „weitgreifenden naturphilosophischen Analyse der einschlägigen Kategorien des Organischen bedarf". Zwar setzte die „Reproduktion der Individuen" eine „besondere Art von Determination des Werdegangs durch ein Anlagesystem voraus"; doch das „‚Wie' seiner Wirkungsweise" ist „trotz mancher bahnbrechender Einsicht heute noch weitgehend ungeklärt". Daneben, also neben der „Erhaltung in der organischen Seinsschicht", sei nicht weniger wichtig die „Erhaltung des geistigen Lebens mit seinen weit ausgebreiteten Inhaltsgebieten und seinen charakteristischen Eigentendenzen" – also die Aneignung der bereits geschaffenen ‚geistigen Inhalte'. Obwohl sich auch das „Inhaltliche des Geisteslebens" wandle, erhalte sich doch auch „Wesentliches" in ihm. Die „objektiv-geistige" Bewahrung sei oft nicht „weniger stark [...] als die organische der Vererbung", auch wenn sie „kategorial" anders sei.

Beide „Arten der Kontinuitäten" stünden „relativ selbständig" einander gegenüber und sie seien auch „genügend verschiedenartig der Funktion nach" – die (passive) „Erblichkeit" und das „aktive Übernehmen" –, auch wenn beide „streng aufeinander bezogen" seien und „ineinandergreifen müssen". Dieses Ineinandergreifen beider Kontinuitäten sei allerdings (ebenfalls) „noch wenig geklärt".

[1609] Hartmann, Naturphilosophie, S. 27-29.

Gleichwohl ist Hartmann der Ansicht, dass die Voraussetzung „homogener Anlage erfüllt“ sein müsse: „Schieben sich rassisch fremde Elemente in einem Volk vor – sei es durch Einsickern, sei es durch das Hervortreten einer unterdrückten Urbevölkerung –, so verschiebt sich auch die Empfänglichkeit für geistiges Gut oder gar die Gesamtrichtung des Geisteslebens.“ Es gibt in der Zeit zahlreiche Beispiel, die in der Zeit erörtert wurden und auf die hier angespielt werden könnte – etwa der Sieg der ‚Germanen‘ über das Weströmische Reich und die Überschichtung und Überwältigung der Sieger durch die spätantike Kultur ‚orientalischer Herkunft‘. Nach Hartmann zeige sich diese Überschichtung zuerst beim „Lebensstil“, der „Moral“ und der „Lebensideale“, da bei ihnen keine „festen Einrichtungen bestehen und das Hauptgewicht auf den auch begrifflich nicht faßbaren Grundeinstellungen der Menschen liegt.“

Beiden Arten der Kontinuität sei gemeinsam, dass sie nicht „absolute Erhaltung“ garantieren; die „Stetigkeit der geschichtlichen Linie“ könne „ebensosehr auch Abartung“ sein. Beide unterschieden sich hinsichtlich des „Tempos“ der „Veränderung“: Die organische Kontinuität sei der „um vieles beständigere“ Teil, die des „geistigen Tradierens der beweglichere“. Beide hätten allerdings ihre „Vorteile“ und „Nachteile“. Das sei immer dann besonders „spürbar“, wenn sie miteinander in „Konflikt“ gerieten: „Je nach der herrschenden Vorzugsrichtung können Intelligenz, Gewandtheit, Arbeitsamkeit und Stetigkeit oder auch Tapferkeit, Opferfähigkeit, Rechtsinn usw. zu selegierenden Bedeutungen aufsteigen. Aber ebensosehr dürfte die gegebene Sachlage in den Erbfaktoren ihrerseits bereits die Auswahl der Vorzugsrichtungen bestimmen und damit die Chancen geistiger Richtung vorzeichnen.“[1610] Auch bei der dritten „Gestalt“ bleiben Fragen eines epistemischen Relativismus unangesprochen. Erneut geht es um die relative Autonomie des geistigen Bereichs sowie um die Vorläufigkeit bisheriger wissenschaftlicher Ergebnisse, die die Interaktion zwischen den ‚Gestalten‘ näher bestimmen.

[1610] Ebd., S. 30-34.

In einem abschließenden Abschnitt widmet sich Hartmann den Schwierigkeiten, voraussehend die Geschicke der Völker handelnd zu bestimmen. Er hält fest, dass die „Ideen, die einen lebendigen Gemeingeist erfassen", nicht ohne Weiteres die gesamte „Masse der Individuen" durchdringen; „praktisch" seien „keine Moral und kein Rechtsbewußtsein in einem Volke streng allgemein". Das pflege sich in erschreckender Weise in „Krisenzeiten" zu zeigen, „wenn beim Einsturz politischer Macht plötzlich nicht etwa die Idealisten der Revolutionsidee, sondern ganz andere, dunkle, rechtlich und moralisch rückständige Elemente sich vordrängen und ihre primitiv gebliebenen Gelüste befriedigen wollen". Falsch wäre es hierfür die „‚menschliche Natur'" verantwortlich zu machen; sie dränge in „ihrer Weise zu Zucht und Ordnung". Das, was hieran allerdings sichtbar werde, sei, wie „begrenzt die Macht des Geistes ist und wie schwer sie zu ringen hat, wo sie es mit ihres gleichen als Gegner zu tun bekommt." Im letzten Satz steigert er dies zur Voraussicht, dass das „Rechnen mit den Naturfaktoren in der geschichtlichen Situation für den Geist, wenn er sie einmal erfaßt hat, nicht das Schwierigste und Fragwürdigste, sondern noch das relativ Einfachste" sei. Es seien vielmehr „die wechselnden Eigentendenzen des Geistes", mit denen der Geist „am schwersten zurechtkommt."[1611] Zwar wird darauf hingewiesen, dass in der Regel bestimmte Ansichten selbst in einem gegebenen ‚Volksganzen' nicht gleichmässig in Geltung seien, doch hat das noch nichts Spezifisches mit dem epistemischen Relativismus zu tun. Erneut wird auf die relative Selbständigkeit der ‚Welt des Geistes' herausgestellt, der sogar dann, wenn die „menschliche Natur" vergleichsweise homogen ist, interne Konflikte produzieren kann, die auch nicht der ‚menschlichen Natur' anzulasten seien, sondern Eigentümlichkeiten dieses ‚Geistes' seien.

Vergleicht man Hartmanns Darlegungen kurz vor Kriegsende etwa mit seiner Abhandlung zur Problemgeschichte, so erscheinen die Gewichte fraglos anders verteilt. Sie bieten sich dar als Entwurf des Aufbaus einer Naturphilosophie, die explizit versuchen soll, die einzelnen (organischen, seelischen und

[1611] Ebd., S. 38/39.

geistigen) ‚Sphären', ‚Schichten' in ihrer Wechselwirkung, zugleich aber auch als emergente Phänomene zu bestimmen. Im Vergleich zu anderen bewegt sich Hartmann dabei noch überaus tastend mit dem Hinweis auf zahlreiche Unsicherheiten, nicht zuletzt hinsichtlich des Standes der einschlägigen biologischen Forschung. Über das Problem des epistemischen Relativismus besagen seine Darlegungen kaum etwas Spezifisches, und da, wo er zur Sprache kommen könnte, spart er das Thema aus oder lässt die Frage offen.

8. Nachgedanken

Die Diskussion der Wissenscnschaftsauffassung sowie des Relativismus zwischen 1933 und 1945 lässt sich nicht resümieren – schon gar nicht, wenn man versucht, die Diskussion des Themas vor 1933 einzubeziehen. Die Aussagen wären zudem zu gewichtigen hinsichtlich des Typs von Texten, auf die zurückgegriffen wird. Angesprochen wurde das kurz im Rahmen der Auseinanersetzung um die Relativitätstheorie. Verinfacht besteht die Intuition in der Unterscheidung von fachwissenschaftlichen Publikation und der von mehr populariserrenden Darstellungen. Doch eine solche grobe Unterscheidung dichotomisiert dort, wo sich ein komplexes Feld von textuellen Kommunikationen sich darbeitet. Gleichwohl ist es wohl die Annahme – auch für die Zeit zwischen 1933 und 1945 -, dass übergreifende Aussagen abhängig sind von der Breite der berücksichtigten Texttypen. Ein Argument hierfür ist, dass sich die Textproduktion von Autoren sich möglicherweise so aufspalten lässt, dass sie das, was sie in bestimmten Texten sagen, sich in anderen Publikationen von ihnen nicht findet.

Auch wenn sich die Darlegungen nicht resümieren lassen, sollten die Darlegungen allerdings allgemeine Züge exemplifizieren:

(1) Es sollte deutlich werden, dass es zwischen 1933 und 1945 eine ‚Normalwissenschaft' gegeben hat, eine ‚Normalität' des Universiätslebens, die zahlreiche traditionelle Elemente kennt. Die Frage, inwieweit es in der außeruuni-

versitären Forschung (etwa in den Kaiser-Wilhlem-Instituten) politisch weniger belastete ‚Freiräume' gegeben hat, dürfte keine leicht zu beantwortende Frage sein,[1612] sondern bedarf in jedem Fall einer eigenen Untersuchung. Zu einer solchen normalwissenschaftlichen Prägungen gehörte der ebenso vehemente wie unversöhnliche wissenschaftliche Dissens. Das findet sich bei Fragen der Wissenschaftsauffassung, aber nicht minder in den wissenschaftlichen Sachfragen. Diese Konflikte erlangten mitunter eine Schärfe der *ad-personam*-Polemik wie es selbst vor 1933 und nach 1945 als ungewöhnlich gelten kann: Das geschieht nicht zuletzt unter Berufung auf die politischen Instanzen, von denen man anzunehmen meinte, dass sie bereit waren, solche *wissenschaftlichen* Konflikte durch Interventionen zu entscheiden. Doch zumeist war es weniger das Motiv des tatsächlichen Eingriffs, sondern das der *Autorisierung* der eigenen Argumente.

Allein aus dem Umstand, dass es Kritik gab[1613] und auch nicht aus spezifischen Formen des Kritikverhaltens, lässt sich allein genommen sonderlich viel erschließen: Zwar kann das Hinweise auf die Geltung wissenschaftlicher Normen geben und nicht zuletzt darauf, dass man mit *wissenschaftlichen Sanktionen* rechnen musste: Rechnen musste man damit, so lange man noch bestimmte *hemmende* wissenschaftliche Standards, Werte oder Normen in Geltung wähnte. Davon zeugt wiederum, nicht zuletzt im Rahmen der Rezensionspraxis, die gegenseitige Kritik sowie der Dissens. Das Nachzeichnen von Kritikrelationen kann Allianzen sichtbar machen. Sie sind freilich allein genommen keine Zeichen von Nähe oder Distanz zur politischen Rahmung. Sie zeigen womöglich anderes im Verbund mit Inhalten. Fraglos lässt

1612 Vgl. Kristie Macrakis, The Survival of Basic Biological Rsearch in National Socialist Germany. In: Jorunal of the History of Biology 26 (1993), S. 519-543, auch Ead.,Surviving the Swastika: Scientific Resaerch in Nazi Germany. Oxford 1993.

1613 Nach einem Erlass von Goebbels am 28. 11. 1936 wurde die „Kunstkritik in der bisherigen Form" verboten; an ihre Stelle tritt der „Kunstbericht", vgl. u.a. A. Hentzen, das Ende der Neuen Anteilung der National-Galerie im ehemaligen Kronprinzen-Palais. In: jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 8 (1970), S. 24-89, hier S. 41ff, ferner sowohl zu den Konsequenzen als auch den Rekationen Otto Thomae, Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich. Berlin 1978, insb. S. 133ff.

sich nicht pauschal davon ausgehen, dass die Wissenschaft zwischen 1933 und 1945 im Einflussbereich des Nationalsozialismus generell traditionelle Standards missachtet hätte, sie als *Wissenschaft* unbedingt schlechter als die vor 1933 oder die nach 1945 war, das gilt selbst für die Philosophie.

Doch eine Schwierigkeit stellt sich dabei: Woran lässt sich das Feststellen. Die naheliegende, aber auch problematische Antwort besteht darin, dass es die Ergebnisse sind, zu denen die Forschungen zwischen 1933 und 1945 gelangte. Problematisch erscheint das dann, wenn – wie wohl gemeinhin geteilt – sich das an der ‚Nähe' der erzielten Ergebnisse an dem orientiert, was man mehr oder weniger in der Jetztzeit zu akzeptieren vermag. Nun ist weniger in der Hinsicht problematisch, dass es keinen ausgesprochenen Konsens gibt, hinsichtlich der gegenwärtigen Wissensansprüche, die den Maßstab bilden, sondern problematisch ist eine solches *inhaltlich* bestimmtes Kriterium. Besser wäre ein Kriterium, das sich an den Normen und Standards orientiert, die in der Zeit oder in der jeweiligen Wissenschaftspraxis geteilt wurden. Doch die Schwierigkeiten der Rekonstruktion dieses Normen und Standards sind erheblich. Das bedeutet aber auch, dass die sich mittlerweile einstellenden Ansicht, vieles von dem, was zwischen 1933 und 1945 als Wissenschaft ‚verkauft' wurde, habe einen solchen Namen auch verdient, nicht zuletzt in der biologischen Rassenforschung. Wenn ich es richtig sehe, wird das in diesem Bereich durchweg *nicht* explizit über die Rekonstruktion der zeitgenössischen Wissenschaftsstandards begründet;[1614]

[1614] Kritisch in dieser Hinsicht auch Eric Ehrenreich, Otmar von Verschuer and the „Scientific" Legitimazation of Nazi- Anti-Jewish Policy: In: Holocaust and Genocide Studies 21 (2007), S. 55-72. – Nicht untypisch z.B. Irmgard Pinn, Die ‚Verwissenschaftlichung' völkischer und rassischen Gedankenguts am Beispiel der Zeitschrift ‚Volk und Rasse'. In: 1999, Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (1987), S. 80-95, wo es S. 81/82, etwa heißt: „Aus heutiger Sicht fällt es schwer, besonders den sozialpolitischen und rassenhygienischen Beiträgen [scil. in der Zeischrift *Volk und Rasse*] ‚Wissenschaftlichkeit' zuzubilligen. Sofern man sich jedoch nicht auf einen normativen Wissenschaftsbegriff festlegt, entsprechen die meisten Aufsätze durchaus formalen Kriterien der ‚Wissenschaftlichkeit', etwa im Versuch empirischer Beweisführung, in der Aufrechterhaltung eines Wahrheitspostulats etc. Auch darf nicht einfach übergangen werden, daß Autoren und Herausgeber sich nicht nur selbst als Wissenschaftler verstanden, sondern etliche als Lehrstuihlinhaber oder in anderen akademischen Positionen tatsächlich Repräsentaten der damaligen Wissenschaft waren, einige der prominentesten […] sogar im Ausland Anerkennnung fanden."

mitunter scheint die Vermutung nahe zu liegen, dass das durch die Ezeugung eines wissenschaftskritischen Effekts motiviert zu sein scheint. Der Hinweis darauf, dass Ähnliches bereits vor 1933 vertreten wurde, entfällt offenkundig aus naheliegenden Gründen hierfür als Argument und kann daher auch die Rekonstruktion der zeitgenössischen Wissenschaftsstandards nicht ersetzen, wenn man über den wissenschaftlichen Charakter der zwischen 1933 und 1934 vertretenen Wissensansprüchen urteilen will.

Als Indikator kann die vollzogene Kritik an Wissensansprüchen freilich nicht gelten, weder als ein Indikator für eine wie auch immer geartete Distanz zu, nationalsozialistischen Ansichten' oder für eine Nähe. Kritisiert wurden mit Ausnahme der jeweiligen Wissenschaftsmäzene alle, Sterblichen' – sei es Bäumler, sei es Krieck. Die Entnazifizierungsunterlagen zeigen immer wieder das Phänomen, dass man sich selber oftmals als Betroffener sah, dem zwischen 1933 und 1945 Nachteile erwuchsen, weil man von diesem Kritikapparat nicht verschont geblieben ist, und es gab immer noch jemanden, der nationalsozialistischer als man selber war; das konnte, musste aber keine *ex post* Lüge sein. Selbst die Mitarbeit in nationalsozialistischen Organisationen ist kein verlässlicher Indikator – wie es sich beispielsweise bei Jens Jessen zeigt, der im Schutz der Akademie Franks mehr oder weniger subversive Unternehmungen initiierte. Es gibt Gestalten wie der Rechtsphilosoph Carl August Emge (1886-1970), der bereits vor 1933, wenn auch verdeckt, sich als Nationalsozialist bekannte, und der nach 1933 emsig um seine Karriere bemüht war und das nicht ohne Erfolg, zugleich aber auch Züge von rücksichtsvollem Individualverhalten gegenüber Diskriminierten zeigen konnte.[1615] Seine Distanznahmen hat er im übrigen versteckt in

[1615] Konzise Ulrich Klug, Erinnerungen. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 72 (1986), S. 130-132, Klug (1913-1993) promovierte 1938, die Habilitation bei Emge zerschlug sich offenbar, weil Klug mit einer „Halbjüdin" liiert war, ausführlicher Hubert Rottleuthner, Gustav Radbruch im Nationalsozialismus und im ARSP. In: Annette Brockmöller und Eric Hilgendorf (Hg.), Rechtsphilosophie im 20. Jahrhundert –100 Jahre Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie. Stuttgart 2009, S. 101-114, ein wenig ausführlicher zu seiner Biographie und wissenschaftlichem Werdegang Stefan K. Pinter, Zwischen Anhängerschaft und Kritik. Der Rechtsphilosoph C.A. Emge im Nationalsozialismus. Phil. Jur. Berlin 1996, zudem neben Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie, S. 1023-1037,

Gestalt mehrdeutiger Aphorismen versucht zum Ausdruck zu bringen[1616] – Peter Landau sieht in ihnen eine „punktuell hellsichtige und mutige Kritik am Führerregime“,[1617] nach Ulrich Klug stellt die Aphorismus-Sammlung eine „Herausforderung des herrschenden Terrorregimes“ dar.[1618] Heinrich Scholz hat noch 1944 eine, wenn auch kleine Sammlung von aphorismusartigen Sentenzen veröffenlicht.[1619]

Eine Ausnahme ist denn auch die Kritik, die sich zwar eines thematisch fremden Stoffes bedient und sich so verkleidet, die gleichwohl in der Aussage durchsichtig ist wie etwa in Bruno Snells (1896-1986) kurzem Aufsatz „Das I-

---

vor allem Id., Der Rechtsphilosoph Carl August Emge. Vom Schüler Hermann Cohens zum Stellvertreter Hans Franks. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 89 (2003), S. 459-496.

1616 Vgl. Emge, Aus einem rechtsphilosophischen Journal. In: Festschrift Ernst Heymann. II: Recht der Gegenwart. Weimar 1940, S. 47-66, sowie die recht umfangreiche Sammlung, die wohl nur abdruckbar war in dem von ihm selbst herausgegebenen *Archiv*, vgl. Id., Diesseits und jenseits des Unrechts (citra et ultra injustum). In: Archiv für Recht- und Sozialphilosophie 35 (1942), S. 183-564, auch Id., Diesseits und Jenseits des Ernstes. Mainz 1956 Akedemie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Klasse der Literatur, Jg. 1956, Nr. 4).
. In dieser Hinsicht wenig ergiebig die Untersuchung bei Heinz Müller-Dietz, Aphoristik und Recht im Werk Carl August Emge. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 70 (1984), S. 113-137. Emge war allerdings nicht der erste, der juristische Aphorismen vorgelegt hatte, vgl. u.a. Friedrich Kitzinger (1872-1943), Juristische Aphorismen, insbesondere zum allgemeinen Recht und zum Strafrecht. Berlin-Grundwald 1923; Kitzinger wurde aufgrund des Berusfbeamtengesetzes 1933 in den Ruhestand versetzt und er emigrierte nach England, ohne allerdings seinen Wohnsitz in Deutschland aufzugeben. 1938 wurde er ins KZ Dachau gebracht, jedoch ließ man ihn ausreisen; von England ging er dann nach Palästina. In Emge, Ideen zu einer Philosophie des Führertums. In: Id. (Hg.), Rudolf-Stammler-Festschrift: zu seinem 80. Geburtstag am 19. Februar 1936. Berlin 1936, S. 23-42, wird (S. 38) das ‚Führerprinzip‘ im Blick auf eine Schimpansenherde angesprochen. - Zu weiteren Beispielen Heinz Müller-Dietz, Recht und Aphoristik. In: Dieter Wilke (Hg.), Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Juristischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin/New York 1984, S. 457-478.

1617 Peter Landau, Rechtsphilosophie unter der Diktatur. Drei Beispiele deutschen Rechtsdenkens während des Zweiten Weltkrieges. Baden Baden 2002, S. 7/8.

1618 Klug, Erinnerung, S. 130.

1619 Vgl. Heinrich Scholz, Von grossen Menschen und Dingen (I & II). In: Europäische Revue 20 (1944), S. 26-31 und S. 80-85.

ah des Goldenen Esels“.[1620] An dessen Ende nach einem Überblick zu griechischen Belegen heißt: „Es stellt sich also heraus, daß das einzige wirkliche Wort, das ein griechischer Esel sprechen konnte, das Wort für ‚nein‘ war, während kurioserweise die deutschen Esel gerade umgekehrt immer nur ‚ja‘ sagen.“[1621] Ein weiteres Beispiel könnte das eines Althistorikers sein, dessen Ausführungen zu Caesar in historischer Perspektive den Tyrannenmord gerechtfertigt haben.[1622] Eine subtile und mitunter köstlich camouflierte Kritik an Momenten der gegenwärtigen Zeit findet sich bei Ernst Kapp (1888-1978) in einem Vortrag zu

1620 Bruno Snell, Das I-ah des goldenen Esels. In: Hermes 70 (1935), S. 355-356. Snell legt im selben Jahr eine an Deutlichkeit nichts offen lassende Rezension zu Werner Jaegers *Paidaia* von 1934 vor, vgl. Snell, Gesammelte Schriften. Göttingen 1966, S. 32-54. - Zu Snell u.a. W. Bühler, Jahresbericht der J. Jungius-Gesellschaft 1984-1986. Hamburg 1987, S. 61-69, Carl Joachim Classen, Kurt Latte, Professor der Klassischen Philologie 1931-1934; 1945-1957. In: Id. (Hg.), Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 1989, S. 197-233; dort S. 218/219 Hinweise auf Snells mutige und aktive Hilfe für den als jüdisch definierten, unter Lehr-, Bibliotheks- wie Kontaktverbot stehenden Kurt Latte (1891-1964), ferner Piero Innocenti, Bruno Snell et il terzo umanismo. In: Id., Il bosco e gli alberi. Tom. I. Firenze 1984, S. 3-27, Gerhard Lohse, Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Universität Hamburg in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Eckhart Krause et al. (Hg.), Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘. Die Hamburger Universität 1933-1945. Teil II. Berlin/Hamburg 1991, S. 775-826, sowie Id., Geistesgeschichte und Politik. Bruno Snell als Mittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. In: Autike und Abendland 43 (1997), S. 1-20. – Distanznahme verrät auch Theo Herrle (1888-1975), so etwa in seiner Sammelrezension der Reihe *Beiträge zur nationalsozialistischen Ausrichtung des altsprachlichen Unterrichts*, vgl. Id., Das Altertum im Widerschein der Gegenwart. In: Geistige Arbeit 9 (1942), H. 15, S. 3-4, auch Id., Gegenwartsfragen des altsprachlichen Unterrichts. In: Die Erziehung 12 (1937), S. 474-479. In Herrle, Grundlegung des kulturkundlichen Unterrichts. Langensalza 1935, S. 105, heißt es, dass sich für einen „Vergleich“ in der Antike „überall Beispiel und Gegenbeispiel, von den einfachen seelischen Haltungen und Zuständen der reinen Rassen bis zur verwickelten seelischen Lage und den verworrenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhälnissen der Mischrassen.“ Nach 1945 ist Herrle denn auch vergleichsweise offen kritisch, vgl. Id., Nationalsozialismus und Altertumswissenschaft. In: Der Aufbau 3/7 (1947), S. 29-32.

1621 Snell, S. 356. Bei dem erneuten Abdruck des I-ah-Aufsatzes in seinen Gesammelten Schriften bietet er dann die ensprechenden Erläuterungen (Anm. 1, S. 201). Eine Anspielung auf Nietzsche hat R. Renehan, Bruno Snell and Friedrich Nietzsche on the Speech of Asses. In: Classical Philology 84 (1989), S. 49-50, vermutet.

1622 Vgl. Sefan Rebenich, Zwischen Anpassung und Widerstand: Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bsi 1945. In: Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus […]. Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 203-229, hier S. 226.

Platon und die Akademie mit dem Untertitel „Die Wissenschaft im Staat der Wirklichkeit“, den Kapp 1935 in den Niederlanden, danach auf Einladung der „Ortsgrupppe Hamburg der Deutsch-Griechischen Gesellschaft“ im selben Jahr in Hamburg gehalten hat.[1623]

Ein letztes Beispiel: Die in der Kepler-Darstellung von dem Mathematiker Willhelm Blaschke (1885-1962) ausgedrückte Wertschätzung vollkommen frei davon, ihn als einen der großen Repräsentanten der ‚Deutschen Linie‘ zu identifizieren.[1624] In dem ein Jahr später erfolgenden erneuten Abdruck des faktisch unveränderten Textes findet sich ein *Motto* an die Spitze gestellt: „Gelehrte Leute sind Pechvögel und sollten die Finger von der Politik lassen, weil sie grundsätzlich das Pferd beim Schwanz aufzäumen“[1625] – es stammt aus dem satirischen *Lob der Torheit* des Erasmus.[1626] Wie Blaschke bei dem erneuten Abdruck der Rede nach 1945, nun freilich ohne das Motto, angibt, habe er „[ä]hnliche Vorträge 1942/43 in Heidelberg, Padua, Florenz, Rom, Catantia, Graz und Hamburg

1623 Vgl. Kapp, Platon und die Akademie (Die Wissenschaft im Staat der Wirklichkeit). In: Mnemosyne 4 (1937), S. 227 -246. Der etwas später erschienene Auzfsatz, Id., Theorie und Praxis bei Aristoteles und Platon. In: Mnemosyne & (1938), S. 179-194, erscheint als unauffälliger. – Zu ihm Hans Peter Obermayer: Kurt von Fritz and Ernst Kapp at Columbia University: A Reconstruction According to the Files. In: Classical World 101 (2008), S. 211–249, Id., „Eine lebenslange Freundschaft“ – Kurt von Fritz und Ernst Kapp. In: Id., Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion. Berlin 2014, S. 223–402.

1624 Vgl. Blaschke, Galilei und Kepler. In: Geist der Zeit 20 (1942), S. 420-429; dieser Beitrag wurde im Verzeichnis der Schriften der *Gesammelten Werke* Blaschkes übersehen.

1625 Vgl. Blaschke, Galilei und Kepler. Vorgetragen an der Hansischen Universität am 18. Februar 1943. Leipzig/Berlin 1943.

1626 Hier kann nicht auf die Erasmus-Rezeption zwischen 1933 und 1945 eingegangen werden; nur ein Beispiel dafür, wie er sich kritische nutzen ließe: Johann Huizinga (1972-1945), Erasmus über Vaterland und Nationen. In: Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam. Hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1936, S. 34-49. Huizinga ist zwar abwägend, aber auch sehr deutlich (etwa S. 35): „Es nimmt also nicht wunder, wenn Erasmus die Vaterlandliebe wie eine verzeihliche Schwäche behandelt.“ Sowie (S. 34): "Nationalgefühl wird von Erasmus durchgehend als Vorurteil abgelehnt. Er nennt es im Grund richtig, eine Art der Philautia, der Eigenliebe, welche ja die Schwester der Stultitia sei.“ Huzinga war kein Freund des Nationalsozialismus, was auf Gegenseitgkeit beruhte. Zum Hintergrund im 16. Jahrhundert James D. Tracy, Erasmus Becomes a German. In: Renaissance Quarterly 21 (1968), S. 281-288.

gehalten“.[1627] In seiner kurzen Schrift zum Lob der Mathematik bietet Blaschke, einer der bedeutendsten Geometer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine ironisierte Auseinandersetzung mit rassenbezogenen Erklärungen mathematischer Leistungen.[1628] Blaschkes Darstellungsmittel (in seinen nichtmathematischen Texten) könnte weniger Ausnahmen, sondern eher beispielhaft für die Verwendung spezifischer Strategien der Distanznahme hinsichtlich bestimmter Praktiken und Wissensansprüche, die einer genaueren Analyse bedürfen als das bislang zumeist geschieht und die unerkannt bleiben, wenn man die Texte (allein) als Indikatoren für politische Einstellungen liest. Es gibt dabei durchaus Hinweise, dass Blaschke mit dem Nationalsozialismus sympathisierte.[1629]

Bei den Untersuchungen der zerklüfteten Wissenschaftslandschaft zwischen 1933 und 1945 folgte man mitunter der Vorgabe einer gewissen Einheitlichkeit

---

1627 Vgl. Blaschke, Reden und Reisen eines Geometers. Berlin 1957, S. [117]; dort *Kepler und Galiei*, S. 49-74.

1628 Blaschke, Mathematik und Leben, Hamburg 1940, S. 8/9 (in Id., Reden und Reisen, S. 9-23).

1629 Vgl. Werner Burau, Wilhelm Blaschkes Leben und Werk. In: Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg 9 (1963), S. 24-40, Id., Vita ed opera di Wilhelm Blaschke. In: Rendiconti del Seminario Mathematico di Messina 10 (1965/1966), S. 39-56, Shing-Shen Chern, The Mathematical Works of Wilhelm Blaschke. In: Abhandlungen des Mathematischen Seminars der Universität Hamburg 39 (1973), S. 1-9 (auch in Blaschke, Gesammelte Werke, Bd. V), H.R. Müller, Zum 75: Geburtstag von Wilhelm Blaschke. In: Abhandlungen des Mathematischen Seminars der Universität Hamburg 25 (1961), S. 5-9, Karin Reich, Materialien zu Mathematikern, die in Hamburg gewirkt haben (I). Stationen im wissenschaftlichen Werdegang Wihelm Blaschkes. In: Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg 16 (1997), S. 137-154, Hans Reichardt, Wilhelm Blaschke. In: Jahresberichte der Deutschen Mathematiker Vereinigung 69 (1) (1966), S. 1-8 (auch in Blaschke, Gesammelte Werke Bd. III), E. Sperner, Zum Gedenken an Wilhelm Blaschke. In: Abh. Math. Sem. Univ. Hamburg 26 (1963/1964), S. 111-128 (auch in Blaschke, Gesammelte Werke, Bd. I), K. Strubecker, Wilhelm Blaschke (13. 09. 1885- 17. 03. 1962). In: Resultate der Mathematik 8 (2) (1985), S. 153-163, Id., Wilhelm Blaschkes mathematisches Werk: In: Jahresberichte der Deutschen Mathematikervereinigung 88 (3) (1986), S. 146-157, bei Segal, Topologists in Hitler’s Germany, insb. S. 855-857, wird von einer Auseinandersetzung Blaschkes mit zwei seiner mathematischen Kollegen berichtet, die unter Umständen einen politischen Hintergrund hatte. Es heißt dort (S. 855) zur Einschätzung: „The Bahvior of Blaschke, a great mathematician and very cosmopolitan man, during the Nazi years, can perhaps be described as cynical opportunism. He was a Nazi fellow-traveller both for personal self-aggrandizment and, as he believed, to the benefit og his department in Hamburg. For example, he propagandized for the Nazis without necessarily believing the National Socialist doctrine.

auf der einen Seite und der dadurch erzeugten Profilierung von Abweichung. Zumindest nicht generell dürfte das ein zutreffendes Bild sein. Ganz ähnlich wie bei den Konstruktionen der ‚Deutschen Linie' konstituiert sich diese Einheitlichkeit unter der Oberfläche von Variationen und erlaubt somit erst das Konstruieren von Abweichungen. Zwar gelangt man so zu überschaubaren Formeln und Abgrenzungen, doch um den Preis einer artifiziellen Reduktion von Komplexität. Allerdings scheint es mitunter so zu sein, dass man weniger bewusst Reduktionen vollzieht, sondern flüchtige Verallgemeinerungen anstellt. Es handelt sich dabei um Pauschalisierungen, die durchweg Homogenität bei scheinbarer theoretischer Dignität suggerieren soll, sowohl was das Eigenbild als auch was das Fremdbild betrifft.

Zumindest auf den ersten Blick stellten sich nicht geringe Schwierigkeiten dabei ein, den ‚deutschen Humanismus' in die ‚Deutsche Linie des Denkens und Fühlens' zu integrieren. Dazu trug nicht zuletzt bei die ausgeprägten Vorbehalte der Humanisten gegenüber der vernakulären Sprachen (*lingua volgare*, *linguae vernaculae*) oder den *vulgares libri*, die angesichts bestimmter, von den lateinischen Schriften erfüllten Normen als ungebildet, kunstlos, als unwahr galten. Die Krönung der sprachlichen Tätigkeit war eher die lateinische Übersetzung eines griechischen Textes, und Erasmus hat denn auch keine einzige seiner Schriften volkssprachlich verfasst. Die Muttersprache standen unter Barbarismus-Vorbehalt und das wurde begleitetet von sprachlichen Inferioritätsvorstellungen. Zugleich jedoch sieht man nicht nur religiöse Motive für den Wandel der Sicht der *germanica lingua (sermo germanicus*), sondern das Eintreten für die ‚Nationalsprache' wird in einem (direkte) Zusammenhang gesehen mit dem Entstehen eines (patriotischen) ‚Nationalbewusstseins', eines ‚nationalen Gedankens' und ‚nationale Selbstfindung'.[1630] Mitunter ging man sogar so weit,

[1630] Der Ausdruck ‚Deutsche Nation' ist als terminologischer Ausdruck Teil der Konzilssprache: Das Generalkonzil unterteilte sich in Teilkörperschaften, die als ‚.Nationen' bezeichnet wurden, vgl. auch Heinz Thomas, Die Deutsche Nation und Martin Luther. In: Historisches Jahrbuch 105 (1985), S. 426-454, sowie Beiträge in Helmut Beumann und Werner Schröder (Hg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter […]. Sigmaringen 1978, Joachim Ehlers (Hg.), Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter. Sigmaringen 1989, Almut Bues und Rex Rexhauser (Hg.), Mittelalterliche *nationes* – neuzeitliche Na-

den ‚deutschen Humanismus' als Ausdruck der ‚nordischen Rassenseele' einzugemeinden.[1631]

Wichtiger Leittext war die erstmalig 1570 (unter dem Titel *De situ moribus et populis Germaniae*) gedruckte *Germania* des Tacitus und ihre Darstellungen. Man versuchte sie gegen das Überlegenheitsgefühl der italienischen Humanisten im Blick auf die nördlichen *barbari* zu stellen, förderte und legitimierte so die (wissenschaftliche) Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit und brachte

---

tionen. Probleme der Nationenbildung in Europa. Wiesbaden 1995, auch Patrick J. Geary, The Myth of Nations: The Medieval Origins of Europe. Princeton 2002, Marcel Handelsman, Le rôle de la nationalité dans l'histoire du moyen âge. In: Bulletin of the International Committee of historical Sciences 2 (1929/30), S. 235-247, G. G. Coulton, Nationalism in the Middle Ages. In: Cambridge Historical Journal 5 (1935-37), S. 15-40, Guido Kisch, Nationalism and Race in Medieval Law [1943]. In: Id., Ausgwählte Schriften. Bd. 3. Sigmaringen 1980, S. 179-204, Hans Walther, Scherz und Satire in der Völker- und Stämmecharakterisierung. In: Archiv für Kulturgeschichte 41 (1959), S. 263-301, Ludwig Schmugge, Über nationale Vorturteil im Mittelalter. In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 38 (1982), S. 439-459, Carlrichard Brühl, Nationa und Nationalgefühl im frühen Mittelalter. In: Id., Deutschland-Franreich. Die Geburt zweier Völker. Köln 1990, S. 268-287, Paul Meyvaert, "Rainaldus est malus scriptor Francigenus" – Voicing National Authority in the Middle Ages. In: Speculum 66 (1991), S. 743-763. - Zu den ‚Nationen' der mittelalterlichen Universität Pearl Kibre, The Nations in the Medieval Universities. Cambridge 1948.

1631 So Heinz Rieder, Der deutsche Humanismus als Ausdruck der nordischen Rassenseele. In: Rasse 9 (1942), S. 274-279. Zu weiteren, allerdings auch zurückhaltenderen Untersuchungen Hedwig Riess, Motive patriotischen Stolzes bei den deutschen Humanisten. Phil. Diss. Bonn 1934, Helmut Röhr, Ulrich von Hutten und das Werden des deutschen Nationalbewußtseins. Hamburg 1936. - Eine informative Untersuchung aus der Zeit bietet Paul Hans Stemmermann (1909-1977), Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. Und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1934. Es handelt sich dabei um eine Dissertation, die 1934 in Heidelberg angenommen wurde (die mündliche Pürfung war am 24. Mai 1933). Carl Schuchhardt (1854-1943) bespricht das Werk in: Historische Zeitschrift 146 (1937), S. 112-114) zwar anerkennend, aber ambivalent: am Ende und am Anfang der Besprechung bietet er einen Zwiespalt (S. 112) Man erschrickt zunächst, wenn man liest, daß dies Buch eine Doktordissertation ist, daß ein Jünger unserer höchst lebendigen Vorgeschichtsforschung semsterlang in verstaubten Bücherwinkeln hat wühlen müssen, stat im freien Felde oder in anschaulich Sammlungen eine frische Ernte einzuheimsen." Und am Ende (S. 114): „ Man folgt diesem klugen und umsichtigen Führer durch die Anfänge unserer Wissenschaft gern und möchte mit ihm später ähnlich auch durch das 18. und 19. Jahrhundert wandern. Aber vofrerst möge ihm vergönnt sein, in eigene Forschung am lebendigen Stoff tief einzutauchen." Allerdings zitiert Schuchardt die Warnung Stemmermanns (S. 113/14, das Zitat bei Stemmermann, S. 133, ist einfache Anführungsstriche gesetzt): „Wir erforschen sie [scil. die Vorgeschichte], […], zur Klärung der Lebensfragen unseres Volkes und sollten uns hüten vor vorgefaßten Meinungen. ‚Gerade dieser Gefahr ist eine nationale Wissenschaft, wie die

mehr oder weniger ‚nationale' Selbständigkeitsgefühle zum Ausdruck,[1632] allerdings ist das in der Zeit nicht ungewöhnlich.[1633] Die Angaben, nicht zuletzt über die charakterlichen Eigenschaften ‚der Germanen', wurden dabei durchweg[1634] – das gilt auch für die Zeit nach 1933 – für Beschreibungen der tatsächlichen Eigenart der Germanen gedeutet. So beachtet man beispielsweise nicht, dass solche Beschreibungen mit bestimmten Zielen des Tacitus verknüpft sein konnten – etwa dem einer Kritik an seiner Zeit[1635] –, die ihren Zeugniswert

unsrige, immer besonders ausgesetzt. Schon der treffliche Beatus Rhenanus mußte sich gegen die fälschenden Lobredner der Germanen wenden, die ihnen selbst Kriegs- und Ruhmestaten der Gallier zurechnen wollten. [jetzt folgt ein Zitgat *aus Dissertatio de originibus gothicis* des Beathus Rhenanus] ‚Germanien hat genug des Ruhmes, besonders was Kriegsruhm betrifft, auch wenn wir den Galliern nichts von dem ihrigen nehmen', ruft er aus … Nur sachlich leidenschaftslose Betrachtung kann zu einwandfreien Ergebnissen führen!" Die Zitation verkürzt, es geht weiter (S., 133/134): „die eine genügend fest Grundlage anzugeben in der Lage sind für die darauf aufbauende Forschung, die in Liebe und Verehrung für dijenigen, welche die deutsche Kultur auf deutschem Boden erst möglich gemacht haben und deren Blut noch in unseren Adern pulst, die Grundlagen unseres Seins erschließt." Zu Schuchhardt Heinz Gründert, Von Pergamon bis Graz. Carl Schuchhardt, Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. In: Das Altertum 33 (1987), S. 104-113.

1632 Vgl. u.a. Ludwig Krapf, Germanenmythen und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania". Tübingen 1979, Pierre Laurens, Rome et la Germanie chez les poètes humanistes allemands. In: L'humanisme Allemand (1480-1640). Tours/München 1979, S. 339-355, Hans Kloft, Die *Germania* des Tacitus und das Problem eines deutschen Nationalbewußtseins. In: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 93-114, Id., Die Idee einer deutschen Nation zu Beginn der frühen Neuzeit. I Überlegungen zur *Germania* des Tacitus und zum Arminius Ulrichs von Hutten. In: Rainer Wiegels und Winfried Woesler (Hg.), Arminius und die Varrusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur. Paderborn 1995, S. 197-210, Jacques Ridé, L'image du Germain dans la pensée et la litterature allemandes de la redecouverte de Tacitus a la fin du XVI^{ème} siècle. 3 Bde. Lille 1977, Michael Werner, La Germanie de tacite et l'originalité allemande. In: Le Débat. Histoire, politique, société 78 (1994), S. 42-61, auch Ulrich Muhlack, Die Germania im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert. In: Herbert Jankuhn und Dieter Timpe (Hg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Teil 1. Göttingen 1989, S. 128-154, Heinrich Beck, Tacitus' Germania und die deutsche Philologie. In: ebd., S. 154-179, Manfred Fuhrmann, Die Germania in der Forschung der klassischen Philologie und im gymnasialen Unterricht. In: ebd., S. 180-197, sowie Dieter Mertens, Die Instrumentalisierung der ‚Germania' des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: Heinrich Beck (Hg.), Zur Geschichte der Gleichsetzung ‚germanisch-deutsch'. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Berlin/New York 2004, S. 37-101. Zum allgemeinen Hintergrund Frank L. Borchardt, German Antiquity in Renaissance Myth. Baltimore/London 1976, Ulrich Andermann, Historiographie und Interesse. Rezeptionsverhalten, Quellenkritik und Patriotismus im Zeitalter des Humanismus. In: Das Mittelalter 5 (2000), S. 87-104.

schmälern.[1636] Zwischen 1933 und 1945 gibt es hierzu nicht wenige Beiträge und dazu eine reiche Forschung zu diesen Untersuchungen.[1637] Besonders wirkungsvoll war die Ausgabe samt Kommentaren von Eugen Fehrle (1880-1957), die zwar schon 1929 erschien, dann aber immer wieder überarbeitet 1944 in der sechsten Auflage ist.[1638] In einem Überblick über das Nationalsozialistische Schrifttum wird just dieses Werk empfohlen (neben nur zwei aktuellen Werken) als über „deutsche Vor- und Frühgeschichte“ infromierende Lektüre.[1639]

1633 Für Frankreich vgl. u.a. Claude-Gilbert Dubois, Celtes et Gaulois au XVI[e] siècle. Paris 1972, oder Marc René Jung, Hercule dans la littérature française du XVI[e] siècle. Geneva 1966.

1634 Vgl. bereits Hans Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Berlin 1913.

1635 So ist bereits Voltaire der Ansicht, Tacitus lobe die barbarischen Sitten der Germanen mit der Absicht, die Römer seiner Zeit zu kritisieren, vgl. Id., Essai sur les moeurs et l’esprit des nations et sur les principeaux faits de l’histoire depuis Charlemagne jusqu’à Louis XIII [1773]. Introduction, bibliographie relevé de variants, notes et index par René Pomeau. Bd. 1. Paris 1963, S. 2000/201. Hierzu auch Jürgen von Stackelberg, Tacitus in der Romania. Studien zur literarschen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich. Tübingen 1960. Eine abwägende und besonnene Erörterung bietet Erwin Wolff (1897-1966), Das geschichtliche Verstehen in Tavitus Germania. In: Hermes 69 (1934), S. 121-166; zu Wolff vgl. Wolfgang Schadewaldt in: Gnomon 39 (1967), S. 319-310, aus der späteren Forschung u.a. Dieter Timpe, Die Absicht der Germania des Tacitus. In. Herbert Jankuhn und D. Timpe (Hg.), Beiträge zum Verstädnis der Germania des Tacitus. Teil I: [...]. Göttingen 1989, S. 106-127.

1636 Zu den Absichten, die Tacitus mit der Abfassung der *Germania* verfolgte, die faktisch keine neuen Erkenntnisse über das Land und seine Bevölkerung bot, nicht zuletzt die vergleichende Darstellung verstanden als Zeitkritik, Dieter Flach, Der taciteische Zugang zu der Welt der Germanen. In: Rainer Wiegels und Winfried Woesler (Hg.), Arminius und die Varusaschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur [1995]. 3. aktualisierte Auflage. Paderborn 2003, S. 143-166, auch Alan A. Lund, Zum Germanenbild der Römer. Heidelberg 1990.

1637 Vgl. u.a. Luciano Canfora, La Germania di Tacito da Engels al nazismo. Napoli 1979, einige der Beiträge in Mamun Fansa (Hg.), Varusschlacht und Germanenmythos. Oldenburg 1994, Manfred Fuhrmann, Die Germania des Tacitus und das deutsche Nationalsbewußtsein. In: Id., Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition. Stuttgart, 1982, S. 113-128, Allan A. Lund, Germanenideologie im Nationalsozialismus: zur Rezeption der ‚Germania’ des Tacitus im „Dritten Reich”. Heidelberg 1995.

1638 Vgl. Tacitus, Germania. Lateinisch und deutsch hg. und übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Eugen Fehrle. München 1929; 2. verb. Auflage 1935, 3. verb. 1939, 4. erweiterete Auflage 1944, dann 5. überarbeitete Auflage 1959.

Der ‚nationale Gedanke' oder das ‚Nationalbewusstsein' des Humanismus musste nicht erst nach 1933 entdeckt werden.[1640] Das gleiche gilt dafür, dass zwischen verschiedenen Ausprägungen des Humanismus nicht nur geographisch oder räumlich unterschied. Dabei fanden nicht selten wertende Ausdrücke Verwendung, deren sachliche Grundlage sich nur sehr schwer rechtfertigen lässt.

Freilich hatten einige der Beiträge zum Humanismus als historischer Epoche durchaus Forschungscharakter – so die überaus quellenreiche Studie von Ulrich Paul, die allerdings im wesentlichen zwischen 1925 und 1926 entstand und bereits vor 1933 abgeschlossen wurde.[1641] Weiterhin gilt das für die Abhandlungen von Otto Kluge (1879-?), der ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte griechischen und hebräischen Sprachkenntnisse (vornehmlich im deutschen Sprach-

1639 Vgl. Rudolf Benze, Nationalsozialistisches Schrifttum. In: Vergangenheit und Gegenwart 24 (1934), S. 279-289, hier S. 287/88 „und immer wieder des Tacitus ‚Germania'".

1640 Vgl. z.B. Adalbert Horawitz (1840-1888), Nationale Geschichtsschreibung im sechzehnten Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 25 (1871), S. 66-101, der zu Beginn (S. 66) allerdings sowohl den nationalen als auch den religösen Bezug des „deutschen Geistes" herausstellt; denn dieser habe in so „wohltuender" Weise den „Humanismus" aufgenommen und sei dabei „kritisch-reformirend" gewesen; mit „allem Ernst und aller Begeisterung" habe er sich auf die „höchsten Gedanken, auf Religion und Vaterland" gerichtete, wohingegen die „romanische Auffassung" eher „archäologisch" gelehrt und „rückwärts" gewandt gewesen sei und das mit großer „Frivolität in der Behandlung des Religiösen und Moralischen". Horawitz ist hervorgetreten mit der Edition des Briefwechsels des Beatus Rhenanus, vgl. Horawitz, Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Leipzig 1886 (ND 1966). – Danach vor allem Paul Joachimsen (1867-1930), Tacitus im deutschen Humanismus [1910]. In: Id., Gesammelte Aufsätze. [...]. Bd. I. Aalen 1970, S. 275-295, sowie Id., Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins. Leipzig 1916 (später noch überharbeitet erschienen, in der dritten Auflage 1956) und Id., Deutscher Staatsgedanke von seinen Anfängen bis auf Leibniz und Friedrich den Großen. […]. München 1921.

1641 Paul, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1936,S. 12; ferner Otto Kluge, Der nationale Gedanke in der humanistischen Geschichtsschreibung. In: Gymnasium 50 (1939), S. 12-29 und S. 98-110.

raum) gewesen ist.[1642] Nach 1933 hat er vornehmlich zu Erasmus veröffentlicht[1643] sowie eine umfangreiche Untersuchung zu Hugo Grotius (1583-1645) vorgelegt.[1644] Johannes Spörl (1904-1977) versucht in einer Abhandlung zu Hugo Grotius in ihm nicht nur eine ‚Übergangsgestalt' zu sehen. Dabei unterscheidet auch er zwischen dem ‚deutschen Humanismus', der tiefer in die antiken Quellen gestiegen sei, vom ‚italienischen Humanismus'.[1645] Es finden sich in dieser Abhandlung aber auch Formulierungen, die sich als zeitgenössische Anspielungen lesen lassen. Nicht nur weist er auf den ‚Katholizismus' von Grotius hin (*Grotius papizans* ist freilich ein alter Vorwurf von Protestanten, hier sagt es allerdings ein Katholik), sondern es heißt zudem: „[Grotius] floh nach zweijähriger Haft nach Frankreich, ohne aufzuhören, sein Vaterland, das ihn vertrieben hat, zu lieben. Eigentlich enthält dieses politische Erlebnis den Kern der grotianischen Weltanschauung."[1646] Er pflegte seine Freundschaften „ohne Rücksicht auf Nation, Konfession und Politik". Er hasste den „Tumult als die Ursache aller Zerstörung, die laute Herrschaft der Straße. Doch ist er frei von

1642 Vgl. Kluge, Die hebräische Sprachwissenschaft in Deutschland im Zeitalter des Humanismus. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 3 (1931), S. 81-96, S. 180-193, und 4 (1932), S. 100-128, sowie Id., Die griechischen Studien in Renaissance und Humanismus. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 24 (1934), S. 1-54.

1643 Vgl. Kluge, Das religiöse Bildungsideal des Erasmus. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 26 (1936), 49-56, Id., Die Antike in der Bildungstheorie des Erasus. In: Das humanistische Gymnasium, 47, S. 135-143, Id., Erasmus damals und heute. Leipzig 1936, umfasst die beiden Aufsätze ‚Erasmus und wir' sowie ‚Erasmus Beziehungen zu Frankreich und England', zudem Id., [Rez.] Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam. Basel 1936. In: Deutsche Literaturzeitung 58 (1937), Sp. 877-881, ferner Id., Der Humanismus als ästhetische Idee. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 34 (1940), S. 96-119, wo am Ende Cassirers *Individuum und Kosmos* zitiert wird.

1644 Vgl. Kluge, Die Dichtung des Hugo Grotius im Rahmen der neulateinischen Kunstpoesie. Leiden 1940. Zuvor ist die Arbeit in der niederländischen Zeitschrift Mnemosyne Series Tertia 6 (1938), S. 1-82, 8 (1940) S. 199-234 und S. 257-282 erschienen.

1645 Spörl, Hugo Grotius und der Humanismus des 17. Jahrhunderts. In: Historisches Jahrbuch 55 (1935), S. 350-357.

1646 Ebd., S. 351.

jener Gelehrteneitelkeit und Selbstgefälligkeit, die den Werken vieler Humanisten einen so störenden Beigeschmack geben."[1647]

(2) Zeigen sollten die Darlegungen auch, dass sich Wissenschaftler mit sehr unterschiedlichen Wissenschaftsauffassungen in den Dienst nationalsozialistscher Zielsetzungen stellen konnten. Das problematisiert die nach wie vor gängige Praxis der Forschung, aus durchaus korrekten Zuschreibungen politischer Einstellungen auf die Wissenschaftsauffassung sowie auf das Anerkennen von Wissensansprüchen von Wissenschaftlern zu schließen. Ein Wissenschaftler konnte nach einigermaßen unproblematischen Indikatoren eine nationalsozialistische Auffassung teilen, ohne dass seine Wissenschaft so zu klassifizieren wäre. Gleiches gilt für den Schluss aus der Wissenschaftsauffassung oder den vertretenen Wissensansprüchen auf sogenannte politische Implikationen – es sei denn man nimmt eine der strittigen Positionen der Zeit ein, nämlich dass alle Wissensansprüche ‚weltanschaulich' oder anderweitig imprägniert seien. Die Problem werden nicht geringer, wenn man *politische Implikationen* in *ideologische* oder andere *Echos* abschwächt.

Hierbei ist es denn auch nicht anders als im Fall von ‚Nonkonformität', ‚Verweigerung', ‚Protest', Opposition' oder selbst ‚Widerstand' gegenüber dem Nationaloszialismus: Eine ‚Gegnerschaft' schloss beispielsweise nicht einen latenten oder manifesten Antisemitismus aus.[1648] Die Klage darüber, dass kaum ein Wissenschaftler für seine Überzeugungen im Konzentrationslager ermordert wurde, ist nicht nur kein Maßstab, sondern kann eher den Blick dafür trüben, wie wenig die selbstverständliche tätige Humanität, auch wenn ihre Folgen leicht kalkulierbare waren, so wenig geleistet wurde. Nicht das Ausblieben der großen Gesten entsetzt, sondern das der kleinen.

1647 Ebd., S. 352. – Zu ihm Laetitia Boehm, Johannes Spörl † (1904-1977). In mutatione temporum initium conversationis. Zum Gedenken an den Herausgeber des Historischen Jahrbuchs. In: Historisches Jahrbuch 97/98 (1978), S. 1-54.

1648 Vgl. u.a. Christof Dipper, Der Deutsche Widerstand und die Juden. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 349-380.

Selbst bei einwandfrei – nach den Standards der Zeit, aber auch nach späteren Standards – begründeten Wissensansprüchen bleibt zu prüfen, inwiefern und in welchem Sinn bestimmte gezogen politische Konsequenzen durch diese Wissensansprüche tatsächlich gezogen werden können oder durch sie nahe gelegt werden, oder ob es sich nicht ein Additivum desjenigen handelt, der solche Implikationen wahrnimmt: Eine Wissenschaftspraxis kann als vorbildlich gelten, hingegen die aus ihr gerechtfertigten politischen Aktivitäten oder ihre Umsetzung in eine sozialpolitische Praxis als ‚verbrecherisch'.

Auch ein Konzept wie das der ‚Anschlussfähigkeit' komplexer theoretischer Wissensansprüche an weltanschauliche Vorgaben ist mit Vorsicht zu verwenden, wenn es mehr besagen soll, als eine *prinzipielle Vereinbarkeit*. Noch weniger erschließen lässt sich in der Regel, werden ‚Parallelen' konstatiert. Tatsache scheint zu sein, dass wissenschaftliches Arbeiten auch unbeeinflusst sein konnte von den zum Teil sehr ausgeprägten politischen Überzeugungen der Akteure. Wie dem auch sei: Ohne genauere begriffliche Fixierung geraten solche *statements* immer wieder zu *willkürlichen* Zuschreibungen. Zudem erscheinen komplexe theoretische Wissensansprüche in der Regel als polyvalent, so dass sie an unterschiedliche – etwa weltanschauliche Vorgaben, politische Problemkontexte oder Leitideen – anschließbar sind; denn die Erzeugung solcher ‚Anschließbarkeiten' erfordert durchweg *zusätzliche* Annahmen. Das meint nicht, dass der Missbrauchsthese von der ‚reinen' Wissenschaft durch politische Akteure und Instanzen das Wort geredet werden soll; nicht selten haben Wissenschaftler mit ihren Wissensansprüchen zugleich auch politische Ziel verfolgt und das bereits vor 1933, die mehr oder weniger konform mit solchen ‚des' Nationalsozialismus sein konnten – ein untersuchter Wissensbereich ist beispielsweise die Eugenik und den Parallelen zu anderen inner- und außereuropäischen Wissenskulturen.

Keine Zweifel dürfte mittlerweile daran bestehen, dass etwa Historiker und Volkskundler durch ihre ‚objektiven' Daten und Forschungen logistische wie demographische Informationen zu den Versuchen beigebracht haben, die mehr oder weniger unentbehrlich zu sein scheinen, um den Osten Europas räumlich

und politisch unter die strikte Hegemonie des Deutschen Reichs zu bringen und der ‚Endlösung' dienstbar gemacht werden konnten. Gleichgültig, ob die Produzenten eines solchen Wissens sich als bekennende Nationalsozialisten verstanden oder ob es sich um ausgeprägt nationalistisch eingestellte Wissenschaftler, die vor 1933 und nach 1945 in verschiedenen politischen Lagern eine ‚Heimat' zu finden vermochten.

Bei der Behandlung von Themen, die nationalsozialistische überaus affiziert waren, wie die sogenannte ‚Judenfrage' konnte man einen ‚objektiven' Gestus wählen, der nichts unbedingt über die politischen Einstellung zu dieser Frage preisgeben musste. Das konnte in der Zeit positv vermerkt werden, aber auch als zu ‚positivistisch'[1649] und als zu wenig politisch offenbarend *kritisiert* werden: Das Beispiel ist die 736-Seiten starke Untersuchung von Peter-Heinz Seraphim (1902-1979) über das „Juden im osteuropäischen Raum".[1650] Seraphim hat danach zahlreiche Untersuchungen vorgelegt, aus denen klar hervorgeht, dass er wusste, worum es ging.[1651] Ein anderes Beispiel bietet der Historiker Justus Hashagen (1877-1961), der sich auch in anderen Beiträgen zum Thema um ein abwägendes

1649 So ist für Wolff Heinrichdorff, Bücher zur Judenfrage. In: Vergangenheit und Ggeenwart 30 (1940), S. 383-386, das Werk zwar „ausgezeichnet[.], wenn auch etwas positivistisch-unpolitisch" (S. 383). Reinhart Maurach (1902-1976) in: Der Weltkampf 1, H. 1/2 (1941), S. 113-118, spricht das Werk als einen Beitrag an, der „aus der mdoernen Judenforschung" nicht mehr „wegzudenken" sei (S. 118).

1650 Vgl. Peter-Heinz Seraphim, Das Judentum im osteuropäischen Raum. Königsberg/Essen 1938. Zu Serpahims Wirken zwischen 1933 und 1945 sowie nach 1945, vgl. Hans-Christian Petersen, Peter-Heinz Seraphim (1902-1979) – Eine Karriere zwischen Wirtschaftswissenschaft und „Ostforschung". In: Inter Finitimos. Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen 19/20 (2001), S. 51-57, Id., Der Wissenschaftler als Sozial-Ingenieur. Die Konstruktion der ‚Fremdheit' des osteuropäischen Judentums im Werk Peter-Heinz Seraphims. In: Kwartalnik Historii Zdyow/Hewish History Quarterly 213 (März 2005), S. 11-30, Id., Ein ‚Judenforscher' danach – Zur Karriere Peter-Heinz Seraphims in Westdeutschland. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 515-535, Id., Bevölkerungsökonomie – Ostforschung – Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraühim (1902-1979). Osnbarück 2007, ferner Alan Steinweis, Antisemtic Scholarship in the Third Reich and the Case of Peter-Heinz Seraphim. In: Id und Daniel E. Rogers (Hg.), The Impact of Nazism. […]. Lincoln 2003, S. 68-81, Id., Die Pathologisierung der Juden – Der Fall Peter-Heinz Seraphim. In: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 313-325.

1651 Vgl. Seraphim, Bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Probleme einer europäischen Gesamtlösung der Judenfrage. München 1943.

Urteil bemüht gezeigt hat – so hat er mit einer Rezension, ohne wohl von der Auseinandersetzung zu wissen, in den Streit zwischen Raphael Straus (1887-1947) und Wilhelm Grau (1910-2000), die beide eine Studie zu Regensburger Juden vorleglegt haben[1652] und die darüber in eine heftige Auseinandersetzung geraten sind.[1653] Raphael Straus ist im September 1933 nach Palästina emigriert, später dann in die USA. Delikat ist Graus Reaktion allein schon aus dem Umstand, dass Straus Grau 1932 in großzügiger Weise das von ihm gesammelte Material zur Verfügung gestellt hat; davon findet sich bei Grau freilich kein Wort. Hashagen bespricht in einer Doppelrezension beide Werke.

Zunächst empfindet es Hashagen als eine „merkwürdige Übertreibung“ wenn in dem Vorwort von Karl Alexander von Müller (1882-1964) konstatiert wird, dass für eine „ernsthafte“ Geschichte des Judentum Deutschland noch alle „Vorarbeiten“ fehlten. Hashagen hält fest, dass beide Arbeiten nicht unabhängig seien, da Grau die Materialien Straus’ benutzen durfte, „die bis jetzt noch ungedruckt“ seien und sich im „bayrischen Staatsarchiv in München“ befinden. Das habe zur

1652 Vgl. Straus, Die Judengemeinde Regensburg im ausgehenden Mittelalter. Heidelberg 1932 (ND 1979), dazu die anerkennende, sonst aber unauffällige Besprechung, allerdings recht späte von Guido Kisch (1889-1985) in: Historische Zeitschrift 151 (1935), S. 665-666; zu Kisch Wilhelm Güde, Der Rechtshistoriker Guido Kisch (1889-1985). Karlsruhe 2010. Grau, Antisemitismus im späten Mittelalter. Das Ende der Regensburger Judengemeinde 1450-1519. Mit einem Geleitwort von K. A. v. Müller. München 1934; 1939 erscheint die 2. erweiterte Auflage 1939; zu den 200 Seiten sind weitere 100 hinzugekommen. In der „Einleitung zur zweiten Auflage (S. 11-18) setzt Grau seine Auseinandersetzung mit seinen Kritikern fort.

1653 Vgl. Straus, Antisemitismus im Mittelalter: Ein Wort *pro domo*. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6/1 (1936), S. 17-23, darauf Grau, „Antisemitismus im Mittelalter“. Ein Wort contra Raphael Straus. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6/4 (1936), S. 187-198. Vgl. zu weiteren Rezensionen Matthias Berg, ‚Verändertes Geschichtsbild‘ – Jüdische Historiker zur ‚Judenforschung‘ Wilhelm Graus. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 457-484, der allerdings die Rezension von Hashagen nicht berücksichtigt hat. Sie ist hingegen, wenn auch nur knapp berücksichtigt bei Dirk Rupnow, Judenforschung im Dreitten Reich. Wissenschaft zwischen Politik, Porpganda und Ideologie.Baden-Baden 2011, in dem Abschnitt“Jüdische Reaktionen auf die ‚Judenforschung‘“, S. 239-245. Zum Hintergrund ferner Id., Antijüdische Wissenschaft im ‚Dritten Reich‘ – Wege, Probleme und Perspektiven der Forschung. In: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 539-598

Folge, dass die „Kontrolle“ in beiden Fällen, besonders im letzten [scil. die Dissertation von Grau], unmöglich gemacht“ werde und er stellt fest:

> Natürlich hatte es der zweite Bearbeiter wesentlich leichter. Ohne die umfassende von Straus gründlich geleistete Vorarbeit wäre Graus Studie in dieser Form wohl überhaupt nicht möglich gewesen. Denn wenn Grau auch mitteilt, dass seine Untersuchung ‚zu einem großen Teil vollendet' war, als der Verfasser von Straus' Parallelwerk Kenntnis erhielt, so zeigen doch schon die überaus häufigen Berufungen Graus auf Straus' ungedruckte ‚Beilagen', dass hier ein enges Abhängigkeitsverhältnis vorliegt.[1654]

Zwar räumt Hashagen ein, dass die Untersuchung Graus hinsichtlich der „breiteren Fragestellung“ der von Straus überlegen sei, zumal der Aufbau von dessen Untersuchung zu wünschen übrig lasse und Grau auch „mehr Material“ herangezogen habe; zudem erweise Grau sich auch in anderen einschlägigen Bereichen bewandert und so sei der „Gesichtskreis“ auch weiter. Doch dann kommt das eigentliche Bedenken; denn es handle sich nicht nur um eine „Abweichung in der Fragestellung, sondern auch in der Tendenz“. Das sehe man bei Grau beispielsweise in seinen „vorurteilsvollen Behauptungen über die Ritualmordbeschuldigung, die für die Regensburger Entwicklung sehr wichtig ist, und in seinem seltsamen Versuch, den modernen Rassenantisemitismus in das spätere Mittelalter zurückzutragen.“[1655] Kein „Unbefangener“ könne in bestimmten als in beispielhaft dargebotenen Texten „die leiseste Spur von Rassenantisemitismus entdecken“. So könnte man denn auch andere Ausführungen Graus, etwa zum „jü-

[1654] Hashagen in: Schmollers Jahrbuch 59 (1935), S. 119-121, hier S. 120.

[1655] Ebd. – In Justus Hashagen, Irrationalismusmus im Zeitalter der Aufklärung. In: Theologische Quartalschrift 121 (1940), S. 83-86, bestimmt er (S. 83): „Der Kampf zwischen der Aufklärung und ihren Feinden nahm auch im letzten Jahrhundert seinen Fortgang und wird noch in der Gegenwart jeden Tag gekämpft; denn die Aufklärung ist auch heute noch recht lebendig. Sie beherrscht weiteste Kreise, besonders die Halbbildung, die den irrationalistischen Strömungen noch vielfach unerreichbar sind.“ Dann S. 85: „Eine paralelleln Verflechtung begegenet man bei einer geistesgeschichtlichen Analyse der modernen Rassentheorie. Ihre Adepten sind zwar stolz auf ihren Irrationalismus; aber zugleich hängen auch sie aufs engste mit der modernen Aufklärung und mit dem modernen Materialismus zusammen.“ – Dageegen recht positiv und Grau herausstreichend Ludwig Bittner (1877-1945) [Rez.] Forschungen zur Judenfrage. Band 1. Hamburg 1937, In: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 102-105.

dischen Wirtschaftsgebaren“, nicht „unbesehen“ hinnehmen. Zugleich hält Hashagen aber auch fest, dass „gelegentlich“ bei Straus das „Pendel“ in die andere Seite ausschlage, was nicht „zum Vorteil der Objektivität“ sei.[1656]

Zusammenfassend sieht Hashagen in den Mängeln beider Untersuchungen ein Zeichen dafür, schwierig es sei, an den „spröden und doch so komplizierten, widerspruchsvollen und rätselhaften Stoff klärende allgemeiner Gesichtspunkte“ heranzutragen. Das lasse die „unendliche Fülle der Schwierigkeiten ahnen, mit denen eine jede judengeschichtliche Monographie, [...], zu kämpfen hat“ – die Auslassung enthält die freiwillige oder unfreiwillige Doppeldeutigkeit: „zumal auf dem heißen deutschen Boden.“[1657] Den Abschluss der Besprechung bildet der Wunsch, man möge es Straus ermöglichen, „sein ungewöhnlich wertvolles Quellenwerk zu veröffentlichen“.[1658] Dieser Wunsch freilich geht erst 1960 in Erfüllungen, wenn die Dokumentensammlung unter anderem unter finanzieller Beteiligung der DFG erscheint.[1659] Im gleichen Jahre der Rezension wurde Hashagen wegen regimekritischer Äusserungen nach Denunziation beurlaubt und zum 31.3. 1939 vorzeitig in den Ruhestand versetzt. [1660] Eugen Wohlhaupter (1900-1946) bemerkt in seiner Besprechung zwar Graus Ansicht, dass der zwar nicht klar erkannte ‚Rassegegensatz‘ Mittelalter wirksamer gewesen sei, als man bislang

[1656] Ebd. - Hashagen war 1934 Referent der Dissertation von Jonas Cohn (1907-?), Die Judenpolitik der Hohenstaufer. Hamburg 1934. Korreferent war Richard Salomon (1884-1966). Am 13. April Hamburger Hochschulbehörde forderte von ihm und von anderen Professoren nach Aufforderung durch den Nationalsozialistischen Studentenbund auf die angekündigten Lehrveranstaltungen zu verzichten; 1934 wird er zwangsweise in den Ruhestand versetzt; immerhin hat es von Studenten unterzeichente Appelle zur Zurücknahme gegeben. 30 Juni 1934 scheid er aus der Universität aus. 1937 gelang ihm die Emigration in die USA, zu ihm Rainer Nicolaysen, Richard Salomon (1884 bis 1966) – ein deutsch-amerikanisches Gelehrtenleben. In: Jois Grolle und Matthias Schmoock (Hg.), Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder. Hamburg 2009, S. 159-196. Zu Hashagens Stellung auch Id., Freiheit und Gebundenheit der Kulturgebiete. In: Archiv für Kulturgeschichte 25 (1935), 87-97.

[1657] Hashagen, Schmollers Jahrbuch 59 (1935), S. 121.

[1658] Ebd.

[1659] Vgl. Straus, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453 – 1738. München 1960.

[1660] Zu ihm Peter Borowsky, Justus Hashagen, ein vergessener Hamburger Historiker. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 84 (1998), S. 163-183.

angenommen habe, „daß das mittelalterliche Judenrecht eben doch aus der Wurzel des Fremdenrechts erwachsen ist, wenn es auch durchaus eigentümliche Erscheinungsformen wie Kammerknechschaft ausgebildet hat Volksfremdheit, allerdings auch Kultfremdheit […] sind die beiden Grundlagen des alten Judenrechts“[1661] Seine Besprechung beendet er: „Das Buch ist eine durchaus vom Wahrheitswillen beherrschte tüchtige Leistung und bringt wertvolle Ergebnisse zu einem Fragenkreis, dessen weiterer Förderung durch den Vf. wir mit wirklichem Interesse entgegensehen dürfen.“[1662] Der Rechtshistoriker, nicht zuletzt mit Forschungen zum altspanischen Recht, Eugen Wohlhauper.[1663] Die Besprechung von Otto Clemen (1871-1946) begnügt sich mit eienm Zitat aus dem Vorowrt des Werkes.[1664]

In dem Graus Dissertation zum Antisemitismus im Mittelalter beigegeben *Vorwort* von Walter Frank heißt es den Wissenschaftlichkeitsanspruch unterstreichend und Züge der Wissenschaftsauffassung erkennen gebend:

> Ein ganzes Zeitalter ist im Namen der Wissenschaft jede ernste Anwendung des wissenschaftlichen Wahrheitswillens auf die große jüdische Frage verfemt worden. [...] Es war an der Zeit, im Namen der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit diesen pseudowissenschaftlichen politisch-moralischen Terror zu brechen. [...] Mehr als manche andere Forschungsfrage ist die Judenfrage eine Frage, die von ihrem Erforscher nicht nur Intelligenz, sondern auch Charakter, das heißt Mut und Unbestechlichkeit, verlangt. [...] Es steht nicht im Widerspruch, wenn wir Arbeiten wie diese zugleich als politische Wissenschaft empfinden und begrüßen. [...] diese Fragen beantworte im alten Geist [scil. die Geschichtswissenschaft] mit der strengen Methodik deutscher Wissenschaftlichkeit.[1665]

Grau beklagt, dass die bisherige Forschung weitgehend von Juden unternommen worden sei und der „deutsche Standpunkt“ gefehlt habe; diejenigen, die über diese Forschungen das „wissenschaftliche Urteil“ gesprochen hätten, seien zu-

[1661] Wolhaupter in: Historische Zeitschrift 152 (1955), S. 124-126, hier S. 126.

[1662] Ebd.

[1663] Vgl. Hans Hattenhauer (Hg.), Rechtswissenschaft im NS-Staat: der Fall Eugen Wohlhaupter. Heidelberg 1987, sowie Karl Siegfried Bader, Eugen Wohlhaupter †. In: Historisches Jahrbuch 62-67 (1949), S. 992-996.

[1664] In: Deutsche Literaturzeitung 55 (1934), Sp. 2240-2241.

[1665] Vgl. auch Frank, Die Erforschung der Judenfrage. Rückblick und Ausblick. Hamburg 1941 (Forschungen zur Judenfrage 5), etwa S. 11 oder S. 16

meist selbst ‚Juden' gewesen. Die Darlegungen schließen mit dem Slogan: „Mutig im Fragen, diszipliniert im Denken, der Wahrheit gehorsam, im Ertragen jeder Erkenntnis tapfer, treu allein dem angestammten Volk!" Zwar fiel Grau bei Frank in Ungnade,[1666] hat sich aber unbeirrt weiter dem Thema gewidmet.[1667] 1941 wird Leiter des in Frankfurt als eine Art von Konkurrenz zu den antisemitischen Forschungn in Franks Reichsinstitut gegründet Institut.[1668]

Hashagen betont in seiner Besprechung des Buches von Seraphim, [1669] dass „[e]ine wissenschaftliche Behandlung [scil. des „Judentums"] [...] nur bei vollkommener Sachlichkeit gedeihen" könne und er zitiert dann eine Passage aus einem Aufsatz von Seraphim von 1940: „So wenig wie die deutsche Wissenschaft

1666 Vgl. Patricia von Papen, Vom engagierten Katholiken zum Rassenantisemiten. Die Karriere des Historikers der ‚Judenfrage' Wilhelm Grau 1935-1945. In: Georg Denzler und Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), Theologische Wissenschaft im ‚Dritten Reich'. Frankfurt/M. 2000, S. 68-113, ferner Matthias Berg, „Verändertes Geschichtsbild", Id., Wilhelm Grau. In: Haar/Berg (Hg.), Handbuch, S. 210-216.

1667 Vgl. u.a. Grau, Der Aufbau der Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen 59 (1942), S. 489-494, Id., Die innere Auflösung des europäischen Antijudaismus in den Jahrhunderten vor der Emanzipation. In: Weltkampf 1942, S. 1-16, S. 131-141 und S. 200-212, wo ein übergreifendes Szenario geboten wird hinsichtlich des Verfalls des‚Antjudaismus' und seine sukzessive Ersetzung durch die „Idee, den Juden *gleichrangig* und *gleichberechtigt* in die Gemeinschaft der europäischen Völker aufzunehmen; für diesen Verfall macht Grau eine Anzahl „jüdisch geneigetr Christen" verantwortlich, ferner Id., Die geschichtlichen Lösungsversuche der Judenfrage. München 1943 (Kleine Weltkampfbücherei 4), sowie Id., Die Erforschung der Judenfrage. Aufgabe und Organisation. München 1943, wo allerdings nur drei zuvor bereits erschienenen Aufsätze geboten werden.

1668 Vgl. Patricia von Papen. Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die ‚Judenforschung' des ‚Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands' 1935-1945. In: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), ‚Beseitigung des jüdischen Einflusses…'. Antisemitische Forschung, Eliten, Karrieren im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1999, S. 17-42, Karl Christian Lammers, Die ‚Judenwissenschaft' im nationaloszialistischen Dritten Reich. Überlegungen zur ‚Forschungsabteilung Judenfrage' in Walter Franks ‚Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands und zu den Untersuchungen Tübinger Professoren zur ‚Judenfrage'. In: Freddy Raphael (Hg.), , ,…. Das Flüstern eines leisen Wehens …'. Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden […]. Konstanz 2001, S. 369-391. Zu dem Frankfurter Institut Dirk Rupnow, Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am Main. In: Ingo Haar und Michael Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften: Personen - Institutionen – Forschungsprogramme. München 2008, S. 288-295., Dieter Schiefbein, Das ‚Institut zur erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main'. Antisemitismus als Karrieresprungbrett im NS-Staat. In: Fritz Bauer-Institut (Hg.), ‚Beseitigung des jüdischen Einflusses …', S. 43-71

1669 Hashagen, Das Judentum im Spiegel des neueren Schrifttums. In: Schmollers Jahrbücher 65 (1941), S. 121-127.

jemals des völkischen Zieles und Sinnes, aus dem sie geboren wurde und für den sie da ist, entraten darf, so wenig entzieht sie sich der verantwortungsvollen Verpflichtung zu strenger Sachlichkeit [...]. Zu werten mag dem Politiker zukommen – festzustellen, zu analysieren und in der Zusammenschau das tatsächliche zu einer Einheit zu gestalten, ist die Arbeit des Wissenschaftlers."[1670] Von den weiteren Besprechungen des Buches von Seraphim, die andere Aspekte hervorheben.[1671] Ruodlf Meimberg (1912-?) betont am Ende seiner Besprechung:

> Für die Anlage des groß angelegten Werkes war die Zurückhaltung des Verf. in der Auftsellung allgemeiner Thesen, die sich nicht unmittelbar aus seiner eigenen wissenschaftlichen Forschung ergeben, von wesentlicher Bedeutung. Der Verf. ist bemüht gewesen, seine Urteile weitgehend aus Tatsachen abzuleiten. Es liegt auf der Hand, welchen Vorteil dieses Verfahren bei der wissenschaftlichen Behandlung eines Themas hat, bei dessen Betrachtung leicht das Gefühl zu sehr über den Verstand siegt. […] Es ist nicht […] zu erwarten, daß der Wert des Werkes durch die Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Osteuropa verringert wird. Die Anlage der Darstellung ist zu weit, als daß ihr politischen Veränderungen in Osteuropa, selbst solche des erlebten Ausmaßes, schaden könnten. Das Werk Seraphims wird im Ggedenteil sicher manchem Politiker, der an der Neuanordnung der Verhältnisse im Osten beteiligt ist, wichtige Erkenntnisse und Hinweise vermitteln.[1672] -

Wenn man so will, dann haben die Kritiker an der Voraussetzung der Weltanschauungsimprägniertheit bei der Anwendbarkeit von Wissen wohl in der Hinsicht Recht gehabt, dass Wissenschaft auch verfügbar sein kann, ohne dass ihr ‚Missbrauch' vorliegen muss – und das ist nicht weniger beunruhigend als die Vorstellung, alles Wissen sei notwendig weltanschauungsimprägniert.

Gewollte ‚Anschließbarkeiten' scheinen sich zumeist unter der Hand durch die Bedeutungsvarianz der Terminologie sich zu erzeugen. Es Ausrcüek, die einen mehr oder weniger zu einer bestimmten Zeit eingeführten wissenschaftlichen Gebrauch kennen, bei denen aber auch in den verschiedenen Kontexten noch andere Bedeutunge realisiert sein können, es handelt sich Ausdrücke, die mehrdeutig,

[1670] Ebd., S. 122.
[1671] Vgl. u.a. G. Franz, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 150 (1939), S. 753-754, Reinhart Maurach (1902-1976) in: Weltkampf 1 (1941), H. 1/2, S. 113-118, sowie Georg Stadtmüller (1909-1985) in: Weltwirschaftliches Archiv 53 (1941), S. 165-169.
[1672] Meimberg [Rez.] in: Schmollers Jahrbuch 64 (1940), S. 499-501, hier S. 500/0.

gelegentlich auch systematisch mehrdeutig sind, die also in verschiedenen umrissenen Bereichen jeweills eine anders ausgeprägte, mehr doer weniger nichtvage Bedeutung besitzen, aber auch etwa politische Konnotation, die sich so einsetzen lassen, indem sie einen Autoritätstransfer begründen.[1673]

Mitunter gewinnt man den Eindruck, dass die Hinweise auf rassenkundliche Programmatik in Verbindung mit den vertretenen Wissensansprüchen nur Versatzstücke zu sein scheinen. Auch hier genügt nicht ein erster intuitiver Eindruck, auch wenn er nicht unbedingt falsch sein muss. Selbst der Vergleich, so denn die Wissensansprüche im wesentlichen gleich geblieben sein sollte vor 1933 und nach 1945, ist oftmals kein zwingendes Argument. Das Problem liegt unter anderem daran, dass die vorgetragenen Komplexe von Wissensansprüchen in der Regel keine solche Systematizität besitzen, auch wenn sie beansprucht wird, so dass man das Fehlen von Erforderlichem oder von Zutaten von Überflüssigem ersehen und begründen lässt.

Formen der Distanzierung sind oftmals nur überaus schwer zu ermitteln, gerade dann, wenn man die Zensur in Rechnung stellt. Es sind Formen der Camouflage, der indirekten Distanznahme. Das ist bislang noch viel zu wenig untersucht worden. Einer der Gründe liegt vermutlichdarin, dass sich dabei mitunter intrikate Interpretationsprobleme stellen beim Lesen ‚mit den Augen von damals', wobei hinzu kommt,m dass es mitunter selbst für die ‚Augen von damals' nicht offensichtlich seine durfte, um die Zensur zu täuschen. Ein besomders Problem stellen solche Distanzierungen dar, wenn sie sich im Gewand von Ironie und gewollter Komik kleide, die allein durch bestimmte außertextulle Kontextbildungen erkennbar werden. Mitunter sind allerdings solche indirekten Distanznahmen bereits aufgrund des textuellen Kontext relativ gut erkennbar, und zwar durch die

1673 Die einzige Untersuchung, die ich kenne, die dem nachgeht, ist Volker Roelecke, Programm und Praxis der psychiatrischen Genetik an der *Deutschen Forschungsanstalt für Psychatrie* unter Ernst Rüdin: Zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Rasse-Begriff vor und nach 1933. in: Medizinhistorisches Journal 27 (2002), S. 21-55, insb. S. 33ff, und zwar am Beispiel des Gebrauchs des Rasseausdrucks bei Ernst Rüdin und Hans Luxemburger (1894-1976).

Wahl der Beispiele. Ein Beipsiel, nämlich das Werner Sombarts, soll zur Illustration näher betrachtet werden.

1937 nimmt Sombart zu der heiklen Frage nach der Beziehung zwischen *Weltanschauung*, *Wissenschaft* und *Wirtschaft* in einem programmatischen Beitrag Stellung.[1674] Sombart versucht verschiedene Arten dieser Beziehung durch systematische Unterscheidungen zu bestimmen. Für den Charakter als Beispiel ist weniger das aufschlussreich, obwohl sich hierbei vergleichsweise klare Äußerungen finden, die zumindest gegen die Versuche der ‚jungen Generation' gerichtet sind, die Nationalökonomie von Grund auf zu verändern. wo es heißt, dass die „moderne Zeit auf den Abweg geraten" sei „zu wähnen, daß die Wissenschaft zu letzten Einsichten führe, daß sie den Glauben und die Metaphysik ersetzen könne." [1675] Dann folgt vermutlich auch eine Kritik an vermutlich der von den Logischen Empiristen verfochtenen „‚wissenschaftlichen Weltanschauung'", die nur den „Sinn des Agnostizismus haben" könne, „d.h. des *Verzichtes* auf eine eigene überempirisch, ‚transzendent' verankerte Weltanschauung."[1676] Zu denjenigen, die im Unterschied hierzu die Wissenschaft in bestimmter Hinsicht überfordern, heißt es auf derselben Seite: „Es soll uns weisgemacht werden, daß es deren Aufgaben [scil. der Wirtschaftswissenschaft] gehöre, Werte, die ihrem Wesen nach in Übersinnlichem gründe [...] daß es zur Aufgabe der *Wissenschaft* gehöre, Werte in ihrer Richtigkeit zu beweisen. Für alle ‚Werturteile' gelte aber: sie enthalten personengebundene ‚relativ' wahre Erkenntnis, die man niemals den andern verstandesmäßig aufzwin-

1674 In seiner Rezension tadelt J[osef] Frodl (1899-1965) in: Stimmen der Zeit 136 (1939), S. 410-411, hier S. 411), die Ausführungen Sombarts zu Weltanschauung und Wissenschaft, dass beide „vollkommen voneinander getrennt werden, und daß zudem als ‚Wissenschaft' nur Geltung hat, was im Bereich „des Erfahrungswissens und des Evidenzwissens" liegt, alle übrigen Erkenntnisse aber „der Sphäre philosophischer (oder religiöser) Erkenntnis angehören". Hier ist nicht der Ort, auf die sich durchweg findende *Ablehnung* der katholischen Wissenschaftler einer Trennung von Weltanschauung und Wissenschaft, wenn man sich zur aktuellen Diskussion zu Wort meldet, näher einzugehen; die Pointe liegt darin, dass diese Weltanschauung mit bestimmten Inhalten versehen ist, die von dem, was man nach 1933 zur *opinio commmunis* zu machen versucht, mehr oder weniger deutlich abweicht.

1675 Vgl. Sombart, Weltanschauung, Wissenschaft und Wirtschaft. In: Deutsches Institut für Bankwirtschaft und Bankwesen (Hg.), Probleme des deutschen Wirtschaftslebens. Erstrebtes und Erreichtes. Berlin/Leipzig 1937, S. 749-789, hier S. 756.

1676 Ebd., S. 757.

gen kann.“ Auf der letzten Seite wird derjenige, um den es geht, direkt adressiert und der Beitrag wird den „Jungen und Jüngsten gewidmet:

> Dieser böse Feind ist aber die ‚alte‘ Nationalökonomie, deren Vertreter zum Unterschied zu den Jungen, sehr wohl über eine alterprobte Verstandesschulung und eine strenge Methode verfügen. In der Tat erleben wir im heutigen Deutschland das seltsame Schauspiel, daß dieses alte, längst totgesagte, ‚liberalistische‘ Nationalökonomie mit ihrer Gesetzesmacherei und Schematakonstruktionen an allen Ecken und Enden wider eindringt und ihre alte, abgestandene Weisheit – in geschickter ‚Tarnung‘ – wieder an den Mann zu bringen versucht. Ohne daß die ‚neue Richtung‘ auch nur etwas davon merkte. Dieser drohenden Gefahr gegenüber bleibt nicht anderes übrig, als daß unsere jungen Herren sich auf die Hosen setzen und tüchtig Wissenschaft lernen. Dieses ist nämlich (wie ich verraten will) ein ziemlich schwieriges Handwerk, wie etwa die Metallschlosserei oder die Kunsttischlerei, und muß mit Ernst und Eifer betrieben werden. Zu ihr muß man begeistert sein wie zur Metallschlosserei oder Kunsttischlerei; in ihr *braucht* man es nicht, ja schadet die Begeisterung of genug, wenn sie das klare Urteil trübt. Da helfen nur ein kühler Kopf, ein scharfer Verstand und methodische Dressur. Alle Wissenschaft ist ‚rationalistisch‘ oder sie ist nicht.[1677]

Das bildet den Hintergrund, vor dem Sombarts illustrierende Beispiele und Veranschaulichungen zu sehen sind und ihre Aussagekraft gewinnen. Wenn Sombart zu der systematischen Frage kommt, welche „Bedeutung die Weltanschauung für die Wissenschaft“ habe, identifiziert er diese Frage als zum „Problemkreis, der sog. ‚Wissenssoziologie‘“ gehörend und in deren Zentrum die Frage nach dem „sog. ‚Standpunktwissen‘“ stehe. Nach Sombart besteht kein Zweifel, dass „wir von einem Standpunkt aus erkennen“, und das gelte sowohl für die Kultur- als auch für die Naturwissenschaften. Bei dieser „Standpunktgebundenheit“ ließen sich zwei Arten unterscheiden: die „leib-seelische Veranlagung, das ‚Blut‘ des Forschers“, sowie „sein[.] Wissen und Werten, sein[.] ‚Geist[.]‘, der sich in der Weltanschauung ausspricht“.[1678] Die „leib-seelische Veranlagung“ betrifft nach Sombart „im wesentlichen das Können des Forschers“ und von der es abhänge, „ob jemand klar oder verschwommen denkt, ob er mehr mit Anschauungs- oder Abstraktionskraft ausgestattet ist, ob er Formtalent besitzt oder nicht und dergleichen mehr.“

[1677] Ebd., S. 789.
[1678] Ebd., S. 758.

Als veranschaulichende Illustration folgt dann: „Beispielsmäßig: von allem anderen abgesehen wird der scharfe, jüdische Verstand eines *Ricardo* oder *Menger* oder *Keynes* naturgemäß eine andere Nationalökonomie zutage fördern als die ‚tiefe, deutsche Unklarheit' (die *Fichte* an uns rühmte) eines *Adam Müller* oder *Knies* oder *Schmoller*."[1679] Erst am Ende des Beitrages macht Sombart deutlich, wie das zu verstehen ist, denn dort sagt er ausdrücklich, dass die „heute so oft als Kronzeugen" angerufenen „Adam Müller, Friedrich List, Karl Kries u.a.", seine solche, „von denen man alles lernen kann, nur nicht wie man Wissenschaft, in Sonderheit Wirtschaftswissenschaft treiben soll".[1680] Zudem scheint Sombart bestimmte Verallgemeinerungen zu Befunden durch Übertreibung *ad absurdum* führen zu wollen, wenn es etwa heißt, dass „die Faschisten und Nationalsozialisten die Idee der Volkswirtschaft in den Mittelpunkt ihrer Forschung" stellen, so geschehe das „unwillkürlich oder bewußt darum, weil sie durch ihre Lehren dazu beitragen wollten und wollen, daß ihre Staaten und Völker an Macht und Ansehen gewönnen; wenn dagegen von den ‚Klassikern' und ihren Nachfolgern das Interesse auf Marktverhältnisse, d.h. Austauschverhältnisse, gelenkt wurde, so lag diesem Wechsel

[1679] Ebd., S. 759. - In Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben. München 1928, scheint es so zu sein, dass Sombart sich gegen den Eindruck, ein biologisch bestimmter Rassist zu sein, verwahrt, so heißt es dort S. 194: „[…] der jüdische Geist" sei „keineswegs an die Person des Juden gebunden", „daß er vielmehr weiter bestehen kann, wenn auch der letzte Jude […] vernichtet worden wäre." Der „jüdische Geist" wird so bestimmt, dass er unabhängig von personalen Träger ist, aber alles das versammelt, was Sombart als ablehnensnwert erscheint (ebd. 194/195). Der „jüdische Geist" könne „auch in Menschen nicht-jüdischen schlagen" und schlage „tatsächlich oft genug". Weiter heißt es: „Jüdischer Geist beherrscht ja doch zu einem großen Teil unser gesamtes ökonomisches Zeitalter, denn das, was wir als den Geist dieses ökonomischen Zeitalters […] kennengelernt haben, ist ja doch eben vielfach jüdischer Geist […]. Der jüdische Geist hat sich niedergeschlagen, ‚objektiviert' in tausend Einrichtungen und Gebräuchen: in unserem Recht, unserer Verfassung, unserem Lebensstil, unserer Wirtschaft […]. Unserer Wirtschaft vor allem […]. Um uns also vom jüdischen Geist zu befreien – und das sollte eine Hauptaufgabe des deutschen Volkes und vor allem des Sozialismus sein -, genügt es nicht, alle Juden auszuschalten; genügt es nicht einmal, eine unjüdische Gesinnung zu pflegen. Es gilt vielmehr, die institutionelle Kultur so umzuschaffen, daß sie nicht mehr als Bollwerks des ‚jüdischen Geistes' dienen kann." Weshalb dieser aus Sicht Sombarts abzulehnende „Geist" von ihm gerade als „jüdischer" bezeichnet wird, ist eine Frage, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann. Sie führt freilich zu den nicht nur in der Zeit verbreiteten Praktiken persuasiven Definierens, respektive Bestimmens von Begriffen, und es handelt sich dabei *um eine Muster, das bereits im Christentum gepflegt wurde: Den sensus judaicus als sensus carnalis* zu favorisieren konnte zugleich auch zur kritischen Charakterisierung der Schriftauffassung von Christen dienen.

[1680] Sombart, Weltanschauung , S. 788.

des Blickpunktes unzweifelhaft eine größere Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal eines Landes“ zugrunde. Das beschließt Sombart mit dem verallgemeinernden Diktum: „Alle ‚Volkswirtschaftler‘ sind ‚Patrioten‘, alle ‚Sozialökonomen‘ sind ‚Pazifisten‘.“[1681]

Wenn Sombart auf die Frage zu sprechen kommt, inwiefern die ‚Bindungen‘ eines ‚Standortes‘ von ‚Blut‘ und ‚Geist‘ lösbar oder unlösbar seien, dann erfolgt die Antwort, dass alle „blutsmäßige Bindung unlöslich, alle geisthafte (weltanschaulich) lösbar“ sind. Das bleibt im Rahmen der üblichen Vorstellungen in der Zeit. Anders hingegen sieht es aus, wenn man das illustrierende Beispiel für die ‚Unlösbarkeit‘ betrachtet: „wenn ich ein dummer Kerl bin, kann ich beim besten Willen kein gescheiter, ich kann aber jederzeit aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Kommunisten ein Nationalsozialist werden.“[1682] Nur ergänzend sei erwähnt, dass es nach den rassenkundlichen Vorstellungen der Nationalsozialisten gerade nicht möglich ist, von einem ‚Saulus‘ zu einem ‚Paulus‘ zu mutieren; ebenfalls nur erwähnt seien die heftigen Diskussionen innerhalb und außerhalb der Theologie in der Zeit um die Stellung des Paulus als ‚Jude‘ und Jesus als ‚Arier‘: Jesus *und* Paulus versus Jesus *oder* (der Rabbiner) Paulus.[1683] Freilich ist das alt: So vermochte sich Fichte nicht vorzustel-

1681 Ebd., S. 761.

1682 Ebd., S. 762.

1683 Vgl. u.a. Kurt Meier, Der nordische Jesus, Anpassungsstrategien im Weltanschauungskampf des „Dritten Reiches“. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 89 (1991), S. 341-362, Susannah Heschel, When Jesus Was an Aryan. The Protestant Church and Antisemitic Propaganda. In: Robert P. Erickson und S. Heschel (Hg.), German Churches and the Holocaust Betrayal. Minneapolis 1999, S. 68-89, Ead., Dejudaizing Jesus – On Nazi „Judenforschung“ and Its Christian Ramifications. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 353-373, Ead., The Aryan Jesus. Nazis, Christians, and the Bible. Princeton 2008, zudem Wolfgang Fenske, Wie Jesus zum „Arier“ wurde. Auswirkungen der Entjudaisierung Christi im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 2005, Martin Leutsch, Der Mythos vom arischen Juden. In: Lucia Scherzberg (Hg.), Vergangenheitsbewältigung im französischen Katholizismus und deutschem Protesantismus. Paderborn 2008, S. 173-186. - Hervorgetan hat sich dabei nicht zuletzt der Theologe Walter Grundmann (1906-1976) mit einem eigens hierfür in Eisenach gegründeten Institut, vgl. Susannah Heschel, Nazifying Christian Theology: Walter Grundmann and the Institute for the Study and Eradication of Jewish Influence on German Life. In: Church History 63 (1994), S. 587-605, Ead., Deutsche Theologen für Hitler: Walter Grundmann und das Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. In: Fritz Bauer Institut (Hg.), „Beseitigung des jüdischen Einflusses ...“ [...]. Frankfurt/New York 1999, S. 147-167, Wolfgang Schenk, Der Jenaer Jesus. Zu Werk und Wirken des völkischen Theologen Walter Grundmann und seiner Kollegen. In: Peter von der Osten-Sacken (Hg.), Das missbrauchte Evangelium. Studien zu

len, dass Paulus eine ganzer Christ geworden sei, er habe nach seiner Ansicht den Grundirrtum des Judentums wie des Heidentums nicht korrigiert.[1684] Er stellt zudem die Frage, ob Jesus Christus überhaupt dem jüdischen Volke entstammt und nicht (wie Fichte annimmt) von einem ‚Urvolk', das die ‚Urreligion' bewahrt habe, und das wurde bereits vor 1933 kolportiert so etwa von Max Wundt. Auch alte, wenn auch nach 1933 intensiviert wurde das nicht zuletzte ausgetragen im Streit um die Stellung und Bedeutung des Alten Testaments.[1685]

Hinsichtlich der ‚lösbaren' weltanschaulichen Bindungen heißt es bei Sombart mit Bestimmtheit: „eine wissenschaftliche Erkenntnis ist richtig oder falsch – daran ändert der ‚Standpunkt' des Forschers nichts; dabei können gegebenenfalls „weltanschauliche Beeinflussung des Forschers" auch der „Wissenschaft" zugute kommen, und wie sich anhand von Sombarts Beispielen hinzuzufügen lässt:[1686] Wie sich allerdings immer erst *ex post* zeigt. Gleichwohl dürfe sich der Forscher bei seiner Forschung von „keinem anderen Gedanken leiten lassen als dem: die Wahrheit zu erkennen. Er darf keinerlei anderes Interesse als das der Wissenschaft im Auge haben, und seien es Interessen seiner Religion, seines Staates oder seines Volkes." Insbesondere ist nach Sombart eine Ein-

Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen. Berlin 2002, S. 167–279, Peter von der Osten-Sacken, Walter Grundmann. Nationalsozialist, Kirchenmann und Theologe. In: Id. (Hg.), Das missbrauchte Evangelium, S. 280–312, Leonore Siegele-Wenschkewitz, „Meine Verteidigung" von Gerhard Kittel und eine Denkschrift von Walter Grundmann. In: Hermann Düringer und Karin Weintz (Hg.), Persönlichkeit und Wirksamkeit. Frankfurt 2000, S. 135-183, Oliver Arnhold, ‚Entjudung' – Kriche im Abgrund. Teil I: Die Thüringer Kirchenbewegung Deutscher Christen 1928-1939. Teil II: ‚Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben. Berlin 2010.

1684 Vgl. Fichte, Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, 7. Vorlesung, sowie Id., Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre [1806], 6. Vorlesung (in: Sämmtliche Werke. Ed. J.H. Fichte, II. Abt./ 3. Bd., Berlin 1845, S. 475ff). Vgl. in der Zeit Friedrich Büchsel (1883-1945), Paulus bei Fichte. In: Theologische Blätter 17 (1938), S. 119-132, sowie Hermann Schuster (1874-1965), Der Apostel Paulus bei Fichte. in: Theologische Blätter 17 (1938), S. 91-92.

1685 Hierzu Rudolf Abramowski, Vom Streit um das Alte Testament. In: Theologische Rundschau 9 (1937), S. 65-93, Walter Baummgart (1887-1970), Zur Auslegung des Alten Testaments im Streit der Gegenwart [1941]. In: Id., Zum Alten Testament und sein Umwelt. Leiden 1959, S. 178-207; dann Carsten Nicolaisen, Die Auseinandersetzungen um das Alte Testament im Kirchenkampf. Theol. Diss. Hamburg 1966, Frank Crüsemann, Tendenzen der alttestamentlichen Wissenschaft zwischen 1933 und 1945. In: Wort und Dienst 20 (1989), S. 79-103.

1686 Vgl. Sombart, S. 763.

stellung „gefährlich“, die man nach ihm als „‚reflexiven Nationalismus‘“ bezeichnen könne. Sie bestehe darin, dass der „Deutsche“ so „deutsch“ wie möglich sein wolle: „Diese Bespiegelung ist der Tod jeder fruchtbaren Tätigkeit.“[1687] Den separaten Druck von Sombarts Abhandlung wollte das ‚Amt Wissenschaft‘ kritisch rezensieren lassen.[1688]

Vielleicht noch schwieriger wird es, wenn man moralische oder ethische Beurteilungen vornehmen will: Wie ist jemand zu bewerten, der vor 1933 ein überzeugter Nationalsozialist ist, seine Ansichten auch nach 1933 freimütig ausspricht, aber aufgrund sich wandelnder Vorstellungen selbst nicht mehr dem *mainstream* entspricht, oder jemand, der vor 1933 gegen den Nationalsozialismus eingestellt, war sich nach 1933 angepasst und nach den ‚Erfolgen‘ mehr oder weniger vom ‚Nationalsozialismus‘ überzeugt wird, ohne sich als Nationalsozialist zu begreifen. Möglicherweise haben diejenigen eine größere ‚Überlebenschance‘ besessen, die sich mehr oder wenig opportunistisch verhalten haben, als diejenigen, die ihren gewollten nationalsozialistischen Überzeugungen kundgetan haben, auch auf das Risiko hin, durch ihre prononcierten Ansichten und Überzeugungen keine ‚Gnade‘ zu finden und verurteilt wurden. Ist der Renegat ‚besser‘ als der Opportunist? Spielt der Zeitpunkt, das heißt, das Wahrnehmen von bestimmten Ereignisse oder Entwicklungen eine Rolle bei der Einschätzung – wie es beispielweise Karl Jaspers (1883-1969) annimmt.[1689] Spielen die Art der Motive eine Rolle: allgemeine emotische-moralische oder das (berechtigte) Gefühl in seinem persönlichen oder fachlichen Ehrgeiz zurückgesetzt worden zu sein?

1687 Ebd., S. 764.

1688 Hinweis bei Rolf Rieß, S. 201.

1689 Vgl. Jaspers in einem Schreiben von 22. 12. 1945, abgedruckt in Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie. Frankfurt/New York 1988, S. 315-317, hier S. 317: „Eine Veränderung der Gesinnung durch Hinüberwechseln in das antinationalsocialistische Lager ist nach den Motiven zu beurteilen, die sich zum Teil aus dem Zeitpunkt erschliessen lassen. 1934, 1938, 1941 bedeuten grundsätzlich verschiedene Stufen. M.E. ist die Gesinnungsveränderung für die Beurteilung fast bedeutungslos, wenn sie erst 1941 erfolgte, und von geringem Wert, wenn sie nicht schon nach dem 30. Juli 1934 mit Radikalität geschehen ist.“

(3) *Expressis verbis* ist kaum je ein epistemischer Relativismus von einem Philosophen in der Zeit verteidigt worden, sondern er wird in der Regel als *Konsequenz* bestimmter Auffassungen ihnen zugeschrieben worden – das hat sich nach 1945 geändert, nicht zuletzt als ‚post-modernist relativism', der offenbar vielgestaltig ist.[1690] Allerdings gibt es prominente Beispiele, die einen kognitiven Relativismus für ihre eigenen Auffassung reklamieren. So umschreibt Nelson Goodman, seine eigene Auffassung als „a radical relativism under rigorous restraints".[1691] Freilich ist nicht unbedingt klar, wie die Verbindung eines radikalen Relativismus mit der Zuschreibung von „rigorous constraints" aussehen kann. Nicht einfacher wird es, wenn er an anderer Stelle sagt, er sehe sich als „a relativist who nevertheless maintains that there is a distinction between right and wrong theories, interpretation, and work of art".[1692]

1690 Zur Kritik an Richard Rorty und Nelson Goodman, aber noch an zahlreiche andere, die „a social dependence of knowledge" (S. 6) vertreten, Paul Boghossian, Fear of Knowledge. Against Relativism and Constructivism. Oxford 2006, der sich das Ziel setzt „to clarify what is at issue between constructivism and its critics, and to map the terrain in which these issues are embedded (S. 8). Robert Kirk, Relativism and Reality: A Contemporary Introduction. London und New York 1999, erörtert den Relativismus, der aus Wittgensteins Ansichten zu *language-games, private language und rule-follwing* folge, den Relativismus Quines aufgrund dessen Naturalismus, Holismus und der Indeterminiertheit von Übersetzungen, den aufgrund von Neuraths Kritik an ‚fundamentalistischen Auffassungen, sowie den postmodernen Relativismus, der sich bei Rorty findet. Quine Ansichten hinsichtlich der Unterdeterminierheit von (konkurrierenden) Theorie kann als noch radikaler als die Duhems angesehen werden, wenn sie die Annahme einschließt, dass diese Unterdeterminiertheit sich auch nicht durch alle mögliche Erfahrungen beheben lässt, vgl. u.a. Quine, On empirically equivalent systems of the world. In: Erkenntnis 9 (1975), S. 313-328, vgl. aber auch Mark Wilson, The Observational Uniqueness of Some Theories. In: Journal of Philosophy 77 (1980), S. 208-233; zudem ist Quine ein Vertreter dessen, was er selbst „ontological relativity" bezeichnet, nämlich eine Variante der Inderminiertheit der Referenz, dazu u.a. Peter Hylton, Reference, Ontological Relativity, and Realism. In: Proceedings of the Aristotelian Society, Supplmentary Volumes 74 (2000), S. 281-299, posive Analyse bietet Lars Bergström, Quine's Relativism. In: Theoria 72 (2006), S. 286-298, vgl. auch Id., Quine, Underdetermination, and Scepticism. In: Journal of Philosophy 90 (1993), S. 331-358 ferner Margaret D. Wilson, Scepticism without Indubitatbility. In: Journal of Philosophy 81 (1984), S. 537-544. Zudem B Donald K. Barry, Forms of Life and Following Rules. A Wittgensteinian Defence of Relativism. Leiden 1996, zudem Larry Briskman, Historicist Relativism and Bootstrap Rationality. In: The Monist 30 (1977), S. 509-538; zu Peter Winchs Auffassung John Horton, Relativism, Reality and Philosophy. In: History of the Human Sceinces 13 (2000), S. 19-36.

1691 Goodman, Ways of Worldmaking. Indianapolis 1978, S. X.

1692 Goodman, Of Mind and Other Matters. Cambridge 1984, Preface, ferner Id., Realism, Relativism, and Reality. In: New Literary History 14 (1982/1983), S. 269-272, dazu u.a.

Bei der Untersuchung der zerklüfteten Wissenschaftslandschaft folgt man den Vorstellungen der Vorgabe einer gewissen Einheitlichkeit und der Profilierung von Abweichung; das erscheint zumindest nicht generell als zutreffendes Bild. Eine Einheitlichkeit – ganz ähnlich wie bei den Konstruktionen der ‚Deutschen Linie', sich unter der Oberfläche von Variationen konstituiert. Zwar gelangt man damit zu überschaubaren Formeln und Abgrenzungen, doch um den Preis einer artifiziellen Reduktion von Komplexität. Freilich scheint es oftmals so zu sein, dass man nicht bewusst Reduktionen vollzieht, sondern flüchtige Verallgemeinerungen anstellt.

(4) Die Untersuchung bietet keinen Beitrag zu der Frage, wie ein epistemischer Relativismus dieser Art einzuschätzen sei. Dazu sind alle angesprochenen und angedeuteten Argumentationen – auch nach gründlicherer Analyse, die hier nur angedeutet wurde – nicht nur vorläufig, sondern oftmals mit schwachen Argumenten gestützt (wie im übrigen auch die verschiedenen Relativismen). Unabhängig hiervon, lässt sich der kollektive Relativismus auch als ein in bestimmter Weise begründetes Beispiel für Yehuda Elkanas *Two-Tier-Thinking* ansehen.[1693] Die Idee eines *kollektiven* Relativismus ist zudem nach 1945 längst gängige Auffassung geworden – etwa in Gestalt der einen individuellen Wahrheitsrelativismus ausschließenden, in einer gemeinsamem Lebenswelt geregelten Verbindlichkeit von Wissensansprüchen, also der *community-relative*-Analyse von Regelfolgen und Bedeutung. Wissen wird dabei nicht gesehen als Eigenschaften von Individuen, sondern Wissen haben Individuen nur, insofern sie Mit-

Menachem Brinker, On Realism's Relativism: A Reply to Nelson Goodman. In: ebd, S. 273-276, ferner Harvey Siegel, Goodmans Relativism, auch Id., Relativism, Realism and Rightness: Notes on Goodmanian Worldmaking. In: Journal of Thought 19 (1984), S. 16-35, dazu Catherine Z. Elgin, Margins of Precision - Response to the Essay. Goodman's Rigorous Relatvism. In: ebd., S. 36-45, ferner Siegel, Relatvism Refuted. Dordrecht 1987, Nader N. Chokr, Nelson Goodman on Truth, Relativism, and Criteria of Rightness – Or, why should we dispense with truth and Adopt rightness? In: Dialectica 47 (1993), S. 55-73, Wolfgang Welsch, Verteidigung des Relativismus. In: Hans Rudi Fischer und Siegried J. Schmidt (Hg.), Wirklichkeit und Welterzeugung. In memoriam Neslon Goodman. Heidelberg 2000, S. 29-50.

1693 Vgl. Elkana, Two-Tier-Thinking: Philosophical Realism and Historical Relativism. In: Social Studies of Science 8 (1978), S. 309-319.

glieder aktueller oder möglicher Gemeinschaften sind.[1694] Dabei handelt es sich allerdings um Kollektive, die aufgrund bestimmter Interaktionen sich konstituieren.

Doch es finden sich auch Vorstellungen, dass Wahrheit abhängig sei von den variierenden individuellen *cognitive processing mechanisms (CPM)*. Wahrheit ist dann nicht die tendenzielle Übereinstimmung aller Menschen, sondern ist relativiert auf ein Kollektiv von Mitgliedern, die über hinreichend ähnliche kognitive Erzeugungsmechanismen verfügen.[1695] Freilich steht es mit dem Status einer solchen ‚Theorie' vorab nicht sonderlich gut: In ihrem Rahmen müsste man Überprüfungsmöglichkeiten spezifizieren, wie sich hinreichende Ähnlichkeiten bei den *CPMs* feststellen und damit sich diese Mechanismen auf diese Weise genauer erkunden lassen. Das aber setzt voraus, dass diese Mechanismen *unabhängig* von dem Gehalt wie der Zustimmung zum jeweiligen Wissensanspruch festgestellt werden können – und *vice versa*. So beruht denn auch hier das ganze Unternehmen auf dem Versprechen einschlägigen wissenschaftlichen Fortschritts.[1696] Keine Frage ist, dass rassenbiologische Formulierungen eines kollektiven Relativismus nicht mehr opportun sind. Doch einige der Probleme eines solchen Relativismus bleiben bestehen, auch wenn er davon unabhängig formuliert wird. Immer wieder ist es etwas, das allein im Auge desjenigen unproblematisch erscheint, der es vorträgt – etwa wenn es heißt: „Wahrheit ist, was der Denkstil sagt, daß Wahrheit sei",[1697] und man dabei für nicht erforderlich hält, zu klären, was ein „Denkstil" ist und wie er sich empirisch bestimmen lässt. Mitunter scheint es auf nicht mehr hinauszulaufen als auf fiktive Szenarien, die erfunden werden, um bestimmte andere zu erschüttern.

1694 Vgl. z.B. Michael Welbourne, The Community of Knowledge. Aberdeen 1986, u.a. S. 75.

1695 Vgl. Nicholas Unwin, Beyond Truth: Towards a New Conception of Knowledge and Communication. In: Mind 96 (1987), S. 299-317.

1696 Vgl. ebd., S. 309, wo es angesichts der Annahme der Unterdetermiertheit heißt: „[...] unless we assume that the workings of our minds are simply inexplicable, we may reasonably postulate that one day we will develop an adequate cognitive science."

1697 Paul Feyerabend, Wissenschaft als Kunst. Frankfurt/M. 1984, S. 77.

Das Problem bei einem existentiellen Relationismus ist, wie bestimmt wird oder ‚es sich bestimmt', was ‚existentiell' ist. Zunächst widerstreiten solche Vorstellungen fraglos einer Auffassung von Relativismus, nach der dieser mit Willkür oder Beliebigkeit gleichgesetzt wird oder das eine oder andere als eine seiner Konsequenzen gesehen wird. In seiner eigenen Wahrnehmung dürfte selbst ein ausgeprägter Relativist bei der Bildung eines eigenen Wissensanspruchs in der Selbstbeschreibung nicht der Ansicht sein, dieser Wissensanspruch sei ‚willkürlich' oder ‚beliebig' gebildet – etwa in dem Sinn, dass die Entscheidung über seine Annahme auch von einem Zufallsgenerator hätte erfolgen können oder beides in gleicher Weise zufällig wäre. Der existentielle Relationismus kann auf ein Postulat des Faktischen hinauslaufen: Die Bildung von Wissensansprüchen ist, so wie sie eben geschieht – nicht mehr und nicht weniger und damit dann auch nicht ‚relativistisch'. Ein Beispiel, das sich unter Umständen so interpretieren ließe:

> Man könnte nun meinen, dass aus den an den Pragmatismus gemahnenden Prinzipien dieser Erkenntnistheorie eigene Lehre von der Relativität aller historischen Erkenntnis folgen müßte. Es erfolgt aber gerade an diesem Punkte *jene Wendung, die den Historismus aus dem Relativismus herausführt*. Aus dem bloßen Faktum der Standortgebundenheit einer jeden historischen Erkenntnis und aus der innigen Verbundenheit des jeweiligen Geschichtsbildes mit den aktuellen Wollungen und konkreten Werten folgt keineswegs die Relativität der gewonnenen Erkenntnis. Sind doch zunächst die als Maßstab dienenden *konkreten Werte* in ihrer inhaltlichen Fülle *organisch aus demselben Geschichtsprozeß erwachsen*, den sie zu erfassen helfen müssen. Es besteht also eine geheime Verbindung zwischen dem Denken und dem Realen – die wesenhafte Identität des Subjektes und Objektes.[1698]

In dem Augenblick, indem man zu einer *Erklärung* kommen will, wissensoziologisch oder wie auch immer, nimmt man in einem solchen ‚organischen' Geschehen eine Gewichtung hinsichtlich desjenigen vor, was zumindest als einflussreicher und erklärungsfähiger für das zu erklärende Geschehen erscheint als anderes. Die rassenbiologisch fundierte Bestimmung zur Erklärung wählt biologische Faktoren, eine wissens- oder wissenschaftssoziologische andere. Immer wieder

[1698] Karl Mannheim, Historismus [1924]. In: Id., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und hg. von Kurt H. Wolff. Darmstadt (1964) ²1970, S. 246-307, hier S. 270/71.

zitiert wird eine Äußerung von Harry Collins, nach der „the natural world has a small or nonexistent role in the construction of scientific Knowledge“.[1699] Ein solcher Relativismus wäre zwischen 1933 und 1945 gerade etwas, das abgelehnt worden wäre. Die Frage ist schlicht die, ob es wenigstens grundsätzlich als möglich erscheint, zwischen – wenn man so will – irgendeiner Art eines biologischen Relationalismus und irgendeiner Art eines wissenssoziologischen Relationalismus anhand von Maßstäben zu entscheiden.

Nur erwähnt sei, dass Programme wissenschaftsspziologischer Erklärung des Präferenzverhaltens hinsihctlich der Wahl von Theorie als eines der zentralen Argumente angeführen, dass solche Präferenzen nicht anhand von empoischen oder logischen Krietrein (allein) erklärbar sind, es müssten noch welche hinzukommen. Dabei sind diejenige, die hinzukommen nicht logisch-empirisch. Das umjschreibt aber allein, wenn man so will, eine Restklasse. Es sind dabei verscheidene denkbar; darunter immer wieder auch sogenannte *ästhetische*. Kurzum: Die Auszeichnung einer bestimmten Gruppe von Faktoren, die solche Erklärungsleistungen erbringen, wird ebenso von der Unterbestimmtheitsannhame bedroht, die gerade als Ausgangspunkt für die Kritik diente.[1700]

Ebenfalls nur erwähnt sei, dass einige Vorstellungn hinsichtlich des ‚Naturalismus‘ der Begründung methodologischer Regeln oder Normen und wissenschaftstheoretischer Ziele das Problem eines epistemischen Relativismus aufwerfen.[1701]

1699 Collins, Stages in the Empirical Programme of Relativism. In: Social Studies of Science 11 (1981), S. 3-10, hier S. 3. Zu den nicht wenigen kritischen Erörterungen, hier an zwei Beispielen Nils Roll-Hansen, The Death of Spontaneouss Generation and the Birth of the Gene: Two Case Studies of Relativism. In: Social Studies of Science 13 (1983), S. 481-519.

1700 Hierzu u.a. Samir Okasha, The Undetermination of Theory by Data and the ‚strong programm’ in the Sociology of Knowledge. In: International Studies in the Philosophy of Science 14 (2000), S. 283-297, sowie Ward E. Jones, Underdetermination and the Explanation of Theory-acceptance: A Response to Samir Okasha. In: ebd, S. 299-304, sowie Okasha, The Explanation of Scientific Belief: Reply to W.E. Jones. In: ebd., S. 305-306.

1701 Am Beispiel von Laurens Laudans ‚normative naturalism‘ als meta-methdologisches Konzept Jonathan Knowles, What’s realy wrong with Laudan’s normative naturalism. In: International Studies in the Philosophy of Science 16 (2002), S. 171-186, Karyn L. Freedman, Normative Naturalism and Epistemic Relativism. In: International Studies in the Philosophy of Science 20 (2006), S. 309-322, Ead., Laudan’s Naturalistic Axiology. In: Philosophy of Science 66 (1999); S526-S537, Harvey Siegel, Laudan’s Normative Naturalism. In: Studies in History and Philosophy of Science 21 (1990), S. 295-313; zum Thema

Zur Frage, inwiefern das Symmetrie-Prinzip zur Gleichbehandlung der Erklärungen wahrer und falscher Wissensansprüche im Rahmen des *strong programme* einen Relativismus impliziert, gibt es mittlerweile ebenso zahreiche Untersuchungen[1702] wie zu den verschiedenen Spielarten des radikalen Konstruktionismus.[1703]

(5) Die Untersuchung zeigt, dass sich das Versprechen eines bestimmten Wissens immer wieder verwandelt in eine *Übereilung*, die zu schlechter Wissenschaft führt – und zwar angesichts der in der Zeit geteilten, sei es als relativ, sei es als absolut gelten-

auch Gerald Doppelt, Relativism and the Reticulational Modell of Scientific Rationality. In: Synthese 69 (1986), S. 225-252, L. Laudan, Relativism, Naturalism and Reciculation. In: Synthese 71 (1987), S. 221-234, zudem Id., Science and Relativism: Some Key Controversies in the Philosophy of Science. Chicago 1990, und Id., Beyond Positivism and Relativism: Theory, Method, and Evidence. Boulder 1996, ferner Id., Are all Theories equally Good) A Dialogue. In: Robert Nola (Hg.), Relativism and Realism in Science. Dordrecht, Boston und London 1988, S. 117-139, Frans Gregersen und Simo Køppe, Against epistemological Relativism. In: Studies in History and Philosophy of Science 19 (1988), S. 447-487, Adam Grobler, Between Rationalism and Relativism. On Larry Laudan's Model of Scientific Rationality. In: British Journal for the Philosophy of Science 41 (1990), S. 493-507. – Zur naturalisierten Epistemologie u.a. Laurence BonJour, Against Naturalized Epistemology. In: Midwest Sudies in Philosophy 19 (1994), S. 283-300, Laurens Laudan, Progress or Rationality: The Prospects for Normative Naturalism. In: American Philosophical Quarterly 24 (1987), S. 19-31, zudem Id., Normative Naturalism. In: Philosophy of Science 57 (1990), S. 44-59, Id., Science and Relativism: Some Key Controversies in the Philosophies of Science. Chicago 1990, Christopher Hookway, Naturalism and Rationality. In: Poznan Studies in the Philosophy of the Sciences and Humanities 70 (2000), S. 35-55, Id., Naturalized epistemology and epistemic evaluation. In: Inquiry 37 (1994), S. 465-485, Id., Normative concepts and epistemic internalism. In: Philosophy and Phenomenological Research 58 (1998), S. 907-912, Rezension zu Fumertons Metaphilosophy and Scepticism, zudem John MacFarlane, Making Sense of Relative Truth. In: Proceedings of the Aristotelian Society 105 (2005), S. 305-323, und Michael Williams, Unnatural Doubts. Oxford 1991.

1702 Vgl. u.a. Laurens Laudan, The Pseudo-science of Science? In: Philosophy of the Social Sciences 11 (1981), S. 173-198, auch Id., Science and Relativism. Some key controversies in the philosophy of science. Chicago 1990, Timm Triplett, Relativism and the Sociology of Mathematics: Remarks on Bloor, Flew, and Frege. In: Inquiry 29 (1986), S. 439-450, dazu Richard C. Jennings, Alternative Mathematics and the Strong Programm: Reply to Triplett. In: Inquiry 31 (1988), S. 93-101, Paul Tibbetts, The Sociology of Scientific Knowledge: The Constructivist Thesis and Relativism. In: Philosophy of the Social Sciences 16 (1986), S. 39-57, Id., Azande Logic *Versus* Western Logic? British Journal fort he Philosophy of Science 39 (1988), S61-366, Margaret S. Archer, Resisting the Revival of Relativism. In: International Sociology 2 (1987), S. 235-250, Arthur Fine, Knowledge Made Up. Constructivist Sociology of Scientific Knowledge. In: P. Galison und D. Stump (Hg.), The Disunity of Science. Stanford 1996, S. 231-254, Tim Lewens, Realism and the Strong Program. In: British Journal for the Philosoph of Science 56 (2005), S. 559-577, Dimitris P. Papayannakos, Philosophical Scepticism not Relativism is *the* Problem with the Strong

den Standards. Es sind übereilende Vorausgriffe, für die die Vorurteilslehre im 18. Jahrhunderts den Terminus *praeiudicium praecipitantiae* prägte, indem Wissensansprüche so vorgetragen oder behandelt werden, wie es ihrer (gegenwärtigen) epistemischen Güte nicht entspricht – und das ist auch der Fall bei den ‚Verhandlungen' über die radikal mit der Tradition brechenden Wissenschaftsauffassung. Das *implizite* Versprechen besteht in übereilenden Vorausgriffen, indem Wissensansprüche so vorgetragen oder behandelt werden, wie es ihrer (gegenwärtigen) epistemischen Güte nicht entspricht. Die *Übereilung* als methodologische Frage ist dabei grundsätzlich zu unterscheiden von Vorstellungen, dass man ein bestimmtes Wissen *nicht* kommunizieren sollte angesichts potentiellen Folgen seiner Anwendung oder seines Gebrauchs oder von der Forderung, die erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse im Hinblick darauf zu prüfen, ob sie ‚politisch korrekt', ‚moralisch akzeptierbar' seien.[1704] Einige Beispiele des Hinweises auf Überei-

Programme in Science Studies and with Educational Constructivism. In: Science & Education 17 (2008), S. 573-611. – Ferner Beiträge in Robert Nola (Hg.), Relativism and Realism in Science. Dordrecht, Boston und London 1988, dort auch R. Nola. Introduction: Some issues Concerning Relativism and Realism in Science. In ebd., S. 1-35- sowie Nola, The Strong Programme for the Sociology of Science, Reflexivity and Relativism. In: Inquiry 33 (1990), S. 273-296, und Beiträge in Richard Schantz und Markus Seidel (Hg.), The Problem of Relativism in the sociology of science. Frankfurt, Paris, Lancaster und New Brunswick 2011 sowie David Bloor, Relativism and the Sociology of Scientific Knowledge. In: Steven D. Hales (Hg.), Companion to Relativism. Oxford 2009, S. 1-25, Id. und Richard Schanz und Markus Seidel (Hg.), The Problem of Relativism in the Sociology of (Scientific) Knowledge. Frankfurt am Main 2011, ferner Barry Barnes und D. Bloor, Relativism, Rationalism and the Sociology of Knowledge. In: Martin Hollis und Steven Lukes (Hg.), Rationality and Relativsm. Oxford 1982, S. 21-47, David Bloor, Epistemic Grace: Antirelatvism as Theology in Disguise. In: Common Knowledge 13 (2007), S. 250-280, zudem Péter Faragó, Relativism in the Sociology of Knowledge. In: Polytechnica Series Society Manual 10 (2002), S. 177-188, Nick Tosh, Science, truth and history. Historiography, relativism and the sociology of scientific Knowledge, Part I. In: Studies in History and Philosophy 37 (2006), S. 675-701, Part II, ebd. 38 (2007), S. 185-209.

1703 Hierzu u.a. Andreas Quale, Radical Constructionism and the Sin of Relativism. In: Science & Education 16 (2007), S. 231-266, ferner Christopher Norris, Against Relativism. Philosophy of Science, Deconstruction and Critical Theory. Oxford 1997.

1704 An Nikolaj V. Timoféeff-Ressovsky (1900-1981) haben sich die Gemüter wie an wenigen anderen auch in dieser Frage erhitzt, verbunden mit der Frage nach seiner Bedeutung, nach seiner politischen Abstinenz und nach seiner Wissenschaftlichkeit während der NS-Zeit, vgl. u.a. Raissa L. Berg, In Defense of Timoféeff-Ressovsky. In: Quaterly Review of Biology 65 (1990), S. 457-479, Wigbert N.W. Dorna, Timoféef-Ressovsky in Berlin-Buch 1925-1945. Sein Beitrag zur Genetik und dessen Verhältnis zur nationalsozialistischen Erblehre. Phil. Diss. Münster 1995, Wolfdietrich Eichler, Zum Gedenken an N.N. Timoféeff-Ressovsky. In: Deutsche Entomologische Zeitschrift 29 (1982), S. 287-291, Bentley Glass, The Grim Heritage of Lyssenkoism: Four Personal Accounts. In Defense of Timoféeff-

lungen zwischen 1933 und 1945 mögen hier genügen – dabei besagt der Umstand, dass man in die Rolle des methodologischen Warners schlüpft, wie die Beispiel zeigen, nichts über die Stellung zur nationalsozialistischen ‚Weltanschauung'.

Zum Grunsätzliches erhebt die Frage der klassische Philologe und Germanist Franz Dornseiff (1888-1960) in einer Rezension von Julius Petersens *Die Wissenschaft von der Dichtung*. Er beginnt mit der Festsellung, dass die „Meister" wie Wilamowitz als er selber studierte sagten: „Immer Quellen lesen, daraus ergibt sich alles von selbst." Dem, so Donrseiff, habe man oft dann „von Herzen zugestimmt, denn es ist schon viel tiefsinniges Stroh bet. Die Methodik der Wissenschaft gedroschen worden." Hingegen sei, wie im Fall des besprochenen Werkes, „ein erfahrener Forscher seine methodische Ernste aus jahrzehntelanger akademischer Lehrtätigkeit ausbreitet: da gibt es viele Beispiele und manches zu lernen."[1705] Dann hebt er zu allgemeinen Bemerkungen an: die den „Hauptgegenstand der methodischen Besinnung" betreffen. Es sei - so scheine es ihm – „die Nuß, die all Geisteswissenschaft von jeher zu knacken suchte". Er fügt hinzu, dass es sich dabei auch um Probleme handle, die die „politische Praxis" beeinflussten. Gemeint sei die „Unruhe" darüber, dass die Menschen a) gleich, b) verschie-

Ressowsky. In: Quaterly Review of Biology 65 (1990), S. 457-479, Uwe Hoßfeld, Im ‚unsichtbaren Visier': Die Geheimdienstakten des Genetikers Nikolaj V. Timoféef-Ressovsky. In: Medizinhistorisches Journal 36 (2001), S. 335-367, Thomas Junker, Eugenik, Synthetische Theorie. Der Fall Timoféff-Ressovsky im internationalen Kontext. In: Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 1 (1998), S. 7-40, Diane Paul und Costas B. Krimbas: Nikolaj W. Timofeew-Ressovski. In: Scientific American 2 (1992), S. 86-92, Josef Reindl, Believers in an Age of Heresy? Oskar Vogt, Nikolai Timoféeff-Ressovsky and Julius Hallervorden at the Kaiser Wilhelm Institute for Brain Research. In: Margit Szöllösi-Janze (Hg.), Science in the Third Reich. Oxford/New York 2001, S. 211-242, Helga Satzinger, Die blauäugige Drosophila – Ordnung, Zufall und Politik als Faktoren der Evolutionstheorie bei Cécile und Oskar Vogt und Elena und Nikolaj Timoféeff-Ressovsky am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Berlin 1925-1945. In: Rainer Brömer et al. (Hg.), Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Berlin 2000, S. 161-195, Anette Vogt, Annette: The Timoféeff-Ressovsky's – A Couple in Science. Berlin 2000, Ead. und Helga Satzinger: Elena Aleksandrovna Timoféeff-Resovsky (1898-1973) und Nikolaj Vladimirovich Timoféeff-Ressovsky (1900-1981). In: Ilse Jahn und Michael Schmitt (Hg.), Darwin und Co. Eine Geschichte der Biologie in Portraits. 2. Aufl. München 2001, S. 442-470, George S. Levitt und Uwe Hossfeld, Grenzüberschreitungen im Leben des Nikolaj Vladimirovic Timoféeff-Ressovsky (1900-1981). In: Dieter Hoffmann und Mark Walker (Hg.), ‚Fremde' Wissenschaftler im Dritten Reich. Die Debye-Affaire im Kontext. Göttingen 2011, S. 182-199.

[1705] Dornseiff in: Gnomon 16 (1940), S. 95-96, hier S. 95.

den“ seien. Er bemerkt: „Die erste Reaktion darauf ist a) einer ist wie der andere, b) man sollte es nicht glauben, wie verschieden die Menschen sind.“ Eine „wirklich vorsichtige Wissenschaft“ würde vielleicht „gut tun, sich damit zu begnügen“. Zugleich fragt er: „Aber wer kann uns abhalten, zu verallgemeinern und zu vereinheitlichen, d.h. Gruppen zu bilden?“ Unter der üppigen Illustration von fünfzehn Beispielen für „Gruppen“ findet sich dann auch „Rasse“[1706] - und Dornseiff wusste, wovon er sprach.[1707]

In der Entgegnung auf die massive Kritik von Otto Reche (1879-1966) an Ernst Bergdolt (1902-1948),[1708] greift letzterer, der seit 1922 Parteimitglied ist, zur Verteidigung explizit auf die „Forderung nach wissenschaftlicher Strenge“ zurück, die verlange, „eine derzeit nicht zu lösende wissenschaftliche Frage lieber vorerst noch offen zu lassen, als sich mit unzulänglichen spekulativen Scheinerklärungen zufrieden zu geben und solche kritiklos weiterzuverbreiten.“[1709] Immer wieder finden sich Stimmen, die bei den zentralen Konzepten auf dieses Moment der Übereilung kritisch hinweisen, ohne sich dabei zu grundsätzlichen Zweifel an der Brauchbarkeit solcher Konzepte auf-

[1706] Ebd.

[1707] Zu ihm Jürgen Werner, Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen". Franz Dornseiff (1888-1960) als klassischer Philologe und als Germanist. Stuttgart1999. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 76,1), sowie Id., Franz Dornseiff. In: Gnomon 32 (1960), S. 779-782.

[1708] Vgl. Otto Reche: Die Genetik der Rassenbildung beim Menschen. In: Gerhard Heberer (Hg.), Die Evolution der Organismen. Ergebnisse und Probleme der Abstammungslehre, Jena 1943, S. 683-706, sowie Bergdolt, Zur Frage der Rassenentstehung beim Menschen. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 3 (1937), S. 109-113, sowie Id., Über Formwandlungen – zugleich eine Kritik von Artbildungstheorien. In: Der Biologie 9 (1940), S. 398-40.

[1709] Bergdolt, Die unbedingte Forderung nach wissenschaftlicher Strenge. Eine Erwiderung an Herrn O. Resche. In: Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 9 (1943), S. 121-124.

zuschwingen – ‚Volkscharakter'[1710], ‚Rassenseele'[1711], dem ‚Arteigenen'[1712], rassenkundliche ausgedeutete ‚Stilarten' mathematischer Darstellungsweisen sind herausgegriffene Beispiele – dabei ist aber vor 1933 immer auch bei Verwendungen des Stilkonzepts immer auch zu Warnungen gekommen, vor übereilten Zuschreibungen in Verbindung mit Hinweisen auf Komplexität solcher Analysen.[1713] Allerdings findet sich auch ein positiv ausgezeichnetes und theoretisch gedeutetes Konzept der expliziten vorwegnehmenden Übereilung – nicht allerdings im Rahmen der wissenschaftlichen Erkenntnis,

---

1710 Beispielhaft Eduard Spranger, Wie erfaßt man einen Nationalcharakter? S.l. [Leipzig] s.a. [1939], wo es u.a. (S. 12) heißt: „Wieder erhebt sich die Frage, ob es so etwas wie einen einheitlichen Nationalcharakter überhaupt gibt; ob das, was wir so nennen, nicht bloß eine Fiktion ist, die als politische Kampfparole gebraucht wird, oder Resultat völkischer Selbstdeutung in einigen erlauchten Geistern, oder ein Wunschbild vom eigenen Wert, das außerdem noch bei verschiedenen Volksgruppen sehr verschieden ausfallen mag." Es handelt sich um den Separatdruck eines in der *Erziehung* sowie im *Jahrbuch 1939 der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* erschienenen Vortrages, der sowohl in der Akademie als auch an der Universität Münster gehalten wurde.

1711 Vgl. z.B. Albert Huth, Zur Methodik der Rassenseelenkunde. In: Zeitschrift für Rassenkunde 13 (1942), S. 25-29; sehr kritische gegenüber der gängigen Verknüpfung von psychologischer und rassenseelenkundlicher Typenbildung; dort wird nicht nur moniert, dass man zu „ungeduldig" sei, „um die Ergebnisse umfangreicher rassenseelenkundlicher Einzeluntersuchungen abzuwarten" und man daher zu problematischen Verfahren greifen würde, die versprechen, „schneller zum Ziel [zu] führen". Nach zwanzig Jahren des Aufstellens von „reichlich Hypothesen" sei es an der Zeit, „greifbare Ergebnisse zu Tage zu fördern".

1712 Vgl. Fritz Schachermeyr , Der Begriff des Arteigenen im frühzeitlichen Kunstgewerbe. In: Klio 32 (1939), S. 339-357. So handelt es sich bei den kritisierten Auffassungen „im Grund um ein vorwissenschaftliches Beginnen" (S. 346) und (S. 347): „*Die kulturelle und damit auch die rassische Aussage der frühzeitlichen Gewerbe ist und bleibt letzten Endes doch eine beschränkte*. Man könnte nun einwenden, daß das frühzeitliche Kunstgewerbe ja überhaupt nicht Einzelanlagen, sondern die geistige Gesamthaltung ausdrücke. Gegenüber der Übersteigerung einer solchen Auffassung möchte ich aber zur Vorsicht mahnen. Nicht nur, daß man es auf diesem Wege angewöhnen könnte, das Gras allzu laut wachsen zu hören – in der Gesamthaltung dominieren als Strukturregenten allzuoft Faktoren, welche durch frühzeitliche Schmuckformen überhaupt nicht ausgedrückt werden können. Faktoren, welche man vielleicht an richtigen Kunstwerken oder an sprachlichen Denkmälern, vor allem auch an Dichtungen u.dgl. ablesen kann, nicht aber an schlichten Gefäßen. Frühgeschichtliche Erzeugnisse sind daher in der Regel nicht adäquate, sondern *inadäquate* Ausdrucksformen der rassischen Geisteshaltung, sie sind nicht Abbild, sondern nur Abglanz, ein Widerschein, welcher manchmal stärker leuchtet, manchmal aber im Zwielicht schier zu verschwinden scheint. Wie will man denn auch den Leistungswillen und den Ausgreifensdrang an einer schnurkeramischen Amphore ablesen? Oder das Bewußtsein der ‚Auserwähltheit' an dem Kochtopf einer semitischen Keramik?" Dass Schachtermeyr keine Zweifel an dem Programm an rassenkundlichen Betrachtungen, wird dabei zugleich deutlich, u.a. S. 350: „All diesen Schwierigkeiten gegenüber darf zweierlei nicht geschehen: daß man sich entmutigen läßt oder daß man sie nicht beachtet. Die rassenkundliche Betrachtungs-

sondern als ‚weltanschaulich': Ihre fortwährende „Stückhaftigkeit" führe zu keinem „befriedigenden Lebenssinn", der erst dann „verbürgt zu sein scheint, wenn wir unsere eigene Haltung, unsere eigene Einstellung mit in Rechnung setzen und durch sie das Ganze einer Weltanschauung (gleichsam über alle Unvollständigkeit und Vorläufigkeiten hinausgreifend) schon vorwegnehmen."[1714]

Es handelt sich um eine vorzeitige Festschreibung vorläufiger, mitunter sogar nach den gegebenen und geteilten Standards zweifelhafter wissenschaftliche Erkenntnisse. Wie allerdings auch vor 1933 und wie nach 1945 schönt man die epistemische Güte von Wissensansprüchen, man entproblematisiert sie, um anderen Wissensansprüchen in dieser Weise zur Plausibilität zu verhelfen. Dass das den in gewisser Hinsicht noch geltenden Standards zwischen 1933 und 1945 widerstreitet, zeigt sich an dem im ‚kritischen Diskurs' auftretenden *Sanktionierungen*. Das bedeutet freilich nicht, dass nach 1945 in bestimmten Wissensbereichen Wissenschaftsauffassungen *en vogue* geworden sind, nach denen sich dergleichen nicht mehr sanktionieren lässt.

Die Übereilung hängt oftmals mit einem anderen Moment zusammen: Es liegt in der Orientiewrung an Zielen, die nicht erreichbar erscheinen. Nicht zuletzt ist das eine Frauge des Ethos des Forschenden – in den Worten von Günter Patzig, gesagt im Zusam-

---

weise ist der Schlüssel für die Erklärung des kulturellen und geschichtlichen Lebens, aber – um bei diesem Bilde zu bleiben – es handelt sich um ein höchst kompliziertes Schloß, das nur ein mit aller Vorsicht und Sorgfalt zugefeilter Schlüssel zu erschließen vermag. […] so reicht unser Wissen im Augenblick doch nur für behutsame Hypothesen, aber nicht für stringente Beweise." Letztlich künde von dem ‚Rassenumständen' das, was „hinreichend irrational, unerlernbar" ist, erst das seien „vollwertige Zeugen einer rassischen Art" (S. 355). Das hat es – auch wenn Schachtermeyr diese Parallele nicht zieht – mit dem oben erwähnten Verwendung des Instinktkonzepts gemein. – Zu Schachermeyr Beat Näf, Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick. In: Storia della Storiografia 26 (1994), S. 83-100, Martina Pesditschek, Die Karriere des Althistorikers Fritz Schachermeyr im Dritten Reich und in der Zweiten Republik. In: Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 25 (2007), S. 41–71, sowie Ead., Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr. 2 Bände. Saarbrücken 2009.

1713 Vgl. Gerhard Hennemann, Rasse und Mathematik. In: Unsere Welt 33 (1941), S. 118-120, der vor „übereiligen Folgerungen" warnt, da noch zu wenig über diese Zusammenhänge bekannt sei; an gleicher Stelle findet sich bereits früher eine rückhaltlose Kritik von Bernhard Bavink, Naturwissenschaftliche Umschau. In: ebd. 26 (1934), S. 342-348.

1714 Faust, Wesenszüge, S. 97.

menhang mit den Platon-Ausdeutungen und –Adapationen vor 1933: die „unausrottbare Sucht nach Antworten, die tiefer liegen als solche, die uns Wissenschaft, redlich betrieben, geben kann.“[1715]

(6) Mitunter werden die Vorzüge eines epistemischen Relativismus in Verbindung mit bestimmten Symmetrievorstellungen gesehen, die ihn mehr oder weniger als politisch erwünscht erscheinen lassen, *vulgo*, dass aus einem (moralischen) Relativismus sich ein Toleranzgebot folgern lasse.[1716] Unter dem Gesichtspunkt, dass die Vertreter eines Relativismus ‚politische‘ Motive haben, zeigt die vorangegangene Untersuchung, dass auch seine Gegner solche Motive haben könnten. Dann zeigt sie aber auch, dass die Zurückweisung eines epistemischen Relativismus in einer bestimmten Situation *relativ* wahr sein könnte. Das ließe sich gegebenenfalls auch so beschreiben: In dem einen Fall greift man bei der Auszeichnung eines epistemischen Relativismus auf Symmetrieforderungen zurück, für die man (implizit) *universelle* Geltung beansprucht, in dem anderen zur der Ablehnung eines epistemischen Relativismus sowie zur Rechtfertigung der Vorstellung universeller Geltung auf Wissensansprüche *relativer* Geltung.

[1715] Patzig, ‚Furchtbare Abstrationen, S. 208.

[1716] Für einige allerdings: „possibily the most absurd view to have been advanced even in moral philosophy“, so Bernard Williams, Morality: An Introduction to Ethics. New York 1972, S. 20, Id., The Truth in Relativism. In: Proceedings of the Aristotelian Society N.S. 75 (1974/75), S. 215-228; abwägend hierzu, allerdings allein beim (moralischen) Relativismus, Thomas Bennigson, The Truth in Vulgar Relativism. In: Philosophical Studies 96 (1999), S. 269-301; keinen Zusammenhang scheint auch Geoffrey Harrison, Relativism and Tolerance. In: Ethics 86 (1976), S. 122-134, ausmachen zu können.